Luther's Leben aus den Quellen erzählt

Moritz Meurer

Lucas Cranach pinx.
1542.

Verlag v. J. Nauma

D. Martin Luther.

Luther's Leben

aus den Quellen erzählt

von

Moritz Meurer.

Zweite, überarbeitete Auflage.

Dresden,
Justus Naumann.
1852.

Seinem

hochverehrten Lehrer und väterlichen Freunde

Herrn

Dr. Heinrich Leonhard Heubner,

Consistorialrathe, Superintendenten und Past. primar. an der Stadtkirche zu Wittenberg, erstem Director des evangelischen Predigerseminars daselbst, Ritter d. roth. Adl.-O. 3. Cl. m. S.

und seinem

theuren Schwager, Lehrer und Freunde

Herrn

Dr. Heinrich Eduard Schmieder,

Director und Ephorus des evangelischen Predigerseminars zu Wittenberg,

in dankbarer Erinnerung

an die mit ihnen im alten Lutherhause verlebten

Jahre und Tage

gewidmet.

Vorwort

zur zweiten Auflage.

Die freundliche Aufnahme, welche der gegenwärtigen Lebensbeschreibung Luthers in der evangelisch-lutherischen Kirche Deutschlands und Nordamerika's zu Theil geworden ist, hat dem Verfasser bei der Veranstaltung einer zweiten Auflage die doppelte Verpflichtung auferlegt, einerseits zwar nichts zu versäumen, was die nachbessernde Hand für das Buch thun konnte, andererseits aber auch ihm seinen ursprünglichen Charakter treu zu bewahren, denn nur diesem, und sonst keinem Verdienste, möchte das Buch die zahlreichen Freunde zu verdanken haben, die es gefunden hat.

Worin nun dieser eigenthümliche Charakter bestehe, darüber glaubt der Verfasser denjenigen Lesern, denen das Buch noch fremd ist, eine kurze Rechenschaft schuldig zu sein. Der große Genuß, welchen ihm das Lesen der Quellen gewährte, die wir

für eine Geschichte von Luthers Leben haben, und das Mißbehagen, welches ihm von da ab die meisten gangbaren Biographien Luthers einflößten, erweckten in ihm den Wunsch, jenen Genuß auch mit denen theilen zu können, denen ein unmittelbares Hinzutreten zu den Quellen versagt ist; und hieraus entspann sich weiterhin der Gedanke, ob es bei dem gerade hier vorhandenen reichen und zuverlässigen Material nicht möglich sein sollte, mit Fernhaltung aller und jeder eigenen Zuthat, sei es Erläuterung, Ergänzung oder Urtheil, ein Leben Luthers rein aus den Quellen und mit den eigenen Worten der Quellen darzustellen. Dieser Versuch wurde gewagt, und so entstand unser Buch.

Keinem einigermaßen kundigen Leser wird es entgehen, daß der Grundsatz, welcher den Charakter des ganzen Buches bedingt, wirklich inne gehalten worden; aber mit welcher, oft wohl peinlichen, Treue dies geschehen sei, kann nur der beurtheilen, welcher die Mühe nicht scheuen will, bei irgend einem beliebigen Abschnitt die angezogenen zahlreichen Quellen mit dem Texte zu vergleichen. Er wird finden, daß des Verfassers eigene Zuthat fast nur aus den unentbehrlichsten Satzverbindungen besteht und kaum dem Kitte zu vergleichen ist, den man anwenden muß, sobald man kleinere und ungleich geformte Steine zu verarbeiten hat, weil denn doch nicht überall die großen Werkstücke zu Gebote stehn oder verwendbar sind. Unter diesen Umständen kann der Verfasser auf nichts von alle dem Anspruch machen, was man dermalen oft allein historische Kunst nennt. Er hat sich damit begnügt, von den vorhandenen Quellen genaue Einsicht

zu nehmen, sie zu prüfen, zu sichten, zuweilen aus großem Vorrath das Wichtigste und Sprechendste auszuwählen und in einer solchen chronologischen oder sachlichen Ordnung vorzuführen, daß sie dem Leser eine deutliche und lebendige Anschauung gewährten. Dabei hat er, um seinem Hauptzwecke treu zu bleiben, etwas zum Opfer bringen müssen, worauf unter seinen lieben Landsleuten nicht Wenige einen besondern Werth legen, — eine glatte Form. Es war bei der Verschiedenartigkeit und dem schnellen Wechsel der redend eingeführten Quellen nicht zu vermeiden, daß verwöhnte Leser nicht auf manches Rauhe und lose Zusammengefügte stoßen sollten, und daß das Ganze, wenn ihm überhaupt der Charakter eines Gemäldes zuerkannt werden dürfte, nur auf den eines musivischen Anspruch zu machen hat. Dagegen stand zu hoffen, daß die Frische der alten Farben, die unberührte Einfalt und Kraft der in ihrer Ursprünglichkeit hier aufgestellten Geschichtsbilder sehr Vielen einen völligen Ersatz für den Mangel einer abgerundeten Form gewähren und etwas besonders Erfrischendes für sie haben werde. Und diese Hoffnung hat nicht getäuscht. Was die lateinisch abgefaßten Quellen betrifft, so hat der Verfasser, sofern nicht eine gleichzeitige, als zweites Original geltende Uebersetzung vorlag, in der Regel selbstständig aus ihnen übersetzt, und sich dabei, freilich mit ungleichem Erfolge, bemüht, seiner Uebersetzung ein von der Sprache der deutschen Quellen nicht zu sehr abstechendes Colorit zu geben.

Eine zweite Bemerkung, welche der Verfasser der Beachtung des mit seinem Buche noch unbekannten Lesers empfiehlt, geht dahin, daß man in demselben durchaus keine Reformations-

geschichte suchen dürfe, auf welche in mancher andern Biographie Luthers allerdings ein, wie den Verfasser dünkt, ungebührlicher Raum verwendet ist. Er hat dieselbe allenthalben voraussetzen zu müssen geglaubt, und der Leser wird Einzelnes nur in so weit erwähnt finden, als Luther dabei selbst thätig gewesen oder dadurch berührt worden ist. Den durch solche Beschränkung gewonnenen Raum hat der Verfasser benutzt, manches Detail mitzutheilen, was man anderwärts vergebens suchen dürfte. Demohngeachtet wird wohl immer noch dies und das von Manchem vermißt werden, Anderes vielleicht auch wieder überflüssig erscheinen. Der Verfasser erwartet, was die Auswahl betrifft, um so weniger Allen genügt zu haben, da er sich selber nicht Genüge leisten konnte und sein Dafürhalten oft andern nöthigen Rücksichten unterordnen mußte.

Was nun das Verhältniß dieser zweiten Ausgabe zur ersten *) betrifft, so ist nicht allein der Charakter des Buches in den beiden angegebenen Beziehungen bewahrt worden; sondern es ist auch die ganze Anlage desselben unverändert geblieben, es ist kein Kapitel hinzugekommen, und nur eins mit einem andern verschmolzen worden. Wohl aber haben so zahlreiche Abkürzungen und Erweiterungen, Zusätze und Verbesserungen statt-

*) Sie erschien unter demselben Titel und in demselben Verlag 1843 — 46 in 3 Bänden. Englisch unter dem Titel: The Life of Martin Luther: related from Original Autorities. By Moritz Meurer. Translated from the German by a Pastor of the Evangelical lutheran Curch. New York. 1848. 8.

gefunden, daß sich diese zweite Auflage wohl als eine Ueberarbeitung ankündigen darf. Die stärkste Verkürzung hat das Schlußkapitel erlitten, welches aus Rücksicht auf den mit dem Erscheinen der ersten Auflage zusammentreffenden 300jährigen Todestag Luthers unverhältnißmäßig ausführlich behandelt worden war; die größte Erweiterung dagegen hat im ersten und zweiten Buche statt gehabt und sind dieselben als gänzlich umgearbeitet zu betrachten. Sie waren in der ersten Ausgabe zu karg ausgestattet: fließen für diese erste Zeit die Quellen ohnehin spärlich, so hatte der Verfasser noch dazu durch allzu peinliche Befolgung seines leitenden Grundsatzes sich abhalten lassen, von Manchem, was ihm zu Gebote stand, Gebrauch zu machen. Dies ist jetzt nachgeholt worden, und überdem bekennt er gern und mit Dank, durch Jürgens' ausgezeichnetes Werk auf die angemessene Verwendung mancher ihm übrigens nicht unbekannten Sachen aufmerksam gemacht worden zu sein.

Gänzlich verändert ist die äußere Einrichtung des Buchs. Die in der ersten Auflage mit Rücksicht auf den größern Leserkreis an den Schluß eines jeden Kapitels verwiesenen Quellencitate und übrigen Anmerkungen sind jetzt unter den Text gekommen, da die frühere Einrichtung viele Unzuträglichkeiten hatte, und jene Rücksicht durch Veranstaltung eines Auszugs, welcher dem Bedürfnisse des größern Publicums gnügen dürfte*), weg-

*) Luthers Leben für christliche Leser insgemein, aus den Quellen erzählt von Moritz Meurer. Auszug aus dem größeren Werke desselben Verfassers, mit 12 Bildern und einem Facsimile Luthers. Dresden, 1850. 8.

gefallen ist. Dem wissenschaftlich gebildeten Leser dürfte das Buch in seiner jetzigen äußern Einrichtung ungleich handlicher erscheinen, und mit Rücksicht auf ihn ist auch im Innern desselben so manche Veränderung eingetreten. Dabei kommt es jedoch dem Verfasser, so ernst er übrigens seine Aufgabe genommen, nicht in den Sinn, den Männern der Wissenschaft mit seinem Buche etwas Neues darzubieten. Wohl aber hofft er, es soll sich jungen Theologen besonders brauchbar erweisen und ihnen als eine Einleitung in Luthers Schriften dienen; ebenso dürfte es auch manchem seiner lieben Amtsbrüder, die sich bei ihrem Studium mit einer curta supellex behelfen müssen, einigen Ersatz für anderweitigen literarischen Apparat gewähren; ja selbst der Gelehrte von Fach wird es mitunter als eine Art Repertorium gebrauchen können, welches ihm das mühvolle Nachschlagen in größern Werken hie und da ersparen kann.

Und so möchte denn dies Buch nach mehreren Seiten hin Wegweiserdienste thun und auch bei diesem zweiten oder dritten Auftreten recht vielen lieben Mitchristen eine genaue Bekanntschaft mit dem theuern Manne Gottes vermitteln, der sich von seinen Feinden bis auf diesen Tag so viel hat müssen schmähen, von falschen Freunden so viel mißbrauchen lassen. Von der Zeit an, wo Gottes Wort unter uns eine neue Auferstehung gefeiert hat, aber auch in eine neue Kampfesperiode eingetreten ist, hat man sich auch wieder mit lebhafter Theilnahme dem Manne zugewendet, der dieses Wort so treu und frei verkündigt hat wie Wenige, in dem es selbst eine lebendige, kräftige Gestalt gewonnen hat, und der mit dem Stempel des göttlichen

Wortes unserer deutschen Sprache ein Gepräge aufgedrückt, welches der Unglaube noch nicht zu verwischen vermocht hat. Dieses Bedürfniß hat aber eine falsche Kunst vielfältig gemißbraucht: man hat, um dem einfältigen Gottesmanne ein in den Augen der Weltkinder wohlgefälliges Lüstre zu geben, ihm gewisse Privat- und Zeitmeinungen als Folie untergelegt und so zuletzt einen Luther im Lichte unserer Zeit geschaffen, den der alte Luther als seinen größten Feind angesehen haben würde. Von solcher Kleinmeisterei und falschen Kunst, und noch mehr von jener Falschmünzerei, die unter Luthers Gepräge loses Metall in Umlauf setzt, weiß sich der Verfasser dieses Buches frei. Er hat Luthern gegeben, wie er ihn gefunden, wie dieser Mann, an dem kein Arg war, sich selbst gegeben und rückhaltslos, klar und deutlich genug ausgesprochen hat. Er hat nicht für nöthig gefunden, zu Luthers Ehren oder zu Gunsten irgend einer Meinung und Partei dies oder das in besonderes Licht zu stellen, Anderes zu bemänteln, noch auch zwischen ihm und dem Leser als Dolmetscher aufzutreten. Das muß er freilich gestehen, er hat Luthern nicht mit dem Auge eines vornehmen Kritikers, sondern mit dem eines liebenden Schülers angesehn; deßhalb aber ist er doch nicht blind gegen die Schwachheit des Gefäßes, in dem so auserlesene Gaben Gottes niedergelegt waren. Aber alle Schwächen von Luthers Natur, die wir seinen lauernden Widersachern furchtlos preisgeben, können nur dazu dienen, die an und in ihm wirksame Gnade Gottes in um so helleres Licht zu setzen. Und darum möchte denn dieses Buch nicht blos ein Ehrendenkmal dankbarer Liebe sein, wie deren von berufenen

und unberufenen Händen Luthern schon so viele errichtet worden sind, sondern es möchte nach dem köstlichsten Preise ringen, manche Seele zu Dem hinzuführen, der solche Gaben dem Menschen gegeben hat. IHM allein die Ehre.

Callenberg bei Waldenburg im Königreich Sachsen,
im November 1851.

Meurer.

Inhaltsanzeige.

Drittes Buch. Die Zeit des ersten Zeugnisses.

Vom Erscheinen der 95 Sätze bis zur Gefangenschaft auf der Wartburg. Vom 31. Oct. 1517 bis zum 4. Mai 1521. S. 73—255.

Kurze Uebersicht der Literatur über Luthers Leben.

(**Anm.** Die mit fetter Schrift gedruckten in [] eingeschlossenen Abbreviaturen geben an, wie die betreffenden Schriften in dem vorliegenden Werke citirt zu werden pflegen.)

1) Bibliographisches.

Fabricii, Jo. Alb., Centifolium Lutheranum s. notitia liter. scriptorum omnis generis de beat. Dr. M. Luthero, digesta sub titulis CC. Hamb. 1728. 1730. 8. T. II. — [**Ukert**] Ukert, G. H. A. u. F. A., Dr. Martin Luthers Leben mit einer kurzen Reformationsgeschichte Deutschlands und der Literatur. Gotha 1817. 8. 2 Th. — *Vogel*, E. G., Bibliotheca biographica Lutherana. Uebersicht der gedruckten Dr. Mart. Luther betreffenden biographischen Schriften. Halle 1851. 8.

2) Quellen.

a) Luthers Schriften.

aa) Sämmtliche Werke:

[**Wittenb. u. Viteb.**] Wittenberger Ausgabe in 12 deutschen und 7 lateinischen Bänden Fol. 1539—1558. — [**Jen. u. Jen.**] Jenaer Ausgabe in 8 deutschen und 4 lateinischen Bänden Fol. 1555—1558. Hierüber die zwei Eisleben'schen Ergänzungsbände Fol. 1564 u. 65. (Von einem dritten handschriftlich von Aurifaber hinterlassenen und jetzt im Besitz der Wolfenbüttler Bibliothek befindlichen Ergänzungsbande ist nur Einzelnes gedruckt.) — [**Altenb.**] Altenburger Ausgabe in 10 Bänden (deutsch) 1661—1664. Hierüber der Hallesche Ergänzungsband (deutsch) Fol. 1702. — [**Leipz.**] Leipziger Ausgabe in 22 Bänden nebst einem Bande Anhang u. Register (deutsch) Fol. 1729—1740. — [**Hall.**] Walchsche oder Hallesche Ausgabe in 24 Bänden (deutsch) Quart 1740—1753. — [**Erl.**] Erlanger Ausgabe seit 1826 bis jetzt 64 Bände. 8. (Sie giebt L's Werke nach ihren beiden Originalsprachen und liefert alle seit Vollendung der Walchschen Ausgabe erschienenen Schriften und Schriftstücke.)

bb) Einzelne in den gesammten Werken nicht, oder nicht vollständig enthaltene Schriften.

α) Briefe: Sie finden sich in den gesammelten Werken nur sehr unvollständig und an vielen Orten zerstreut (in der Walchschen bilden sie jedoch den

21. Band). Die früheren Sammlungen und deren Supplemente sind entbehrlich geworden durch: [**de W.**] de Wette, Dr. Wilh. Martin Leberecht, Dr. Martin Luthers Briefe, Sendschreiben und Bedenken, vollständig gesammelt, kritisch und historisch bearbeitet. Berlin 1825—28. 8. 5 Theile. (Ein versprochener Supplementband ist noch nicht erschienen.)

β) Tischreden: Zuerst gesammelt von Aurifaber und zu Eisleben 1566 in Fol. zum erstenmal erschienen, später wiederholt zu Eisleben u. Frankfurt a. M. gedruckt. — Neu redigirt von [**Stangw.**] Andreas Stangwald. Frankf. a. M. 1571. Fol., und verbessert und vermehrt 1591. Ist bis 1723 oft wieder gedruckt geworden. — Damit sehr verwandt die Ausg. von Nicolaus Selneccer. Leipzig 1577. Fol. 1580 u. 1581 wieder gedruckt. — Die Ausgabe von Dr. J. G. Walch bildet den 22. Band in der Walchischen [**Hall.**] Ausgabe der Werke Luthers. (In den übrigen Sammlungen fehlen die Tischreden.) — Die neueste krit. Ausgabe: Förstemann, K. E., u. Bindseil, H. E., Dr. Martin Luthers Tischreden oder Colloquia, so er in vielen Jahren gegen gelehrten Leuten, auch fremden Gästen und seinen Tischgesellen geführet, nach den Hauptstücken unserer christlichen Lehre zusammengetragen. Nach Aurifabers erster Ausgabe mit sorgfältiger Vergleichung sowohl der Stangwaldschen als der Selneccerschen Redaction herausg. u. erläutert. Leipzig u. Berlin 1844—1848. 4 Abth. in 8. (Diese Ausgabe ist hier in der Regel citirt und kurz mit [**Tischred.**] bezeichnet.)

γ) Lieder: Sie erschienen mit anderen geistlichen Gesängen in verschiedenen Sammlungen. Abgedruckt als Anhang zu Rambach, A. J., über Luthers Verdienst um den Kirchengesang. Hamb. 1813. — v. Winterfeld, C., Luthers deutsche und geistliche Lieder nebst den während seines Lebens dazu gebräuchlichen Singweisen ꝛc. Leipz. 1840. 4. — Wackernagel, Dr. K. E. P., Das deutsche Kirchenlied von Martin Luther bis auf Nicolaus Hermann u. Ambrosius Blaurer. Stuttgart 1841. 4. (L's Lieder sind mit Zugrundlegung des Valent. Babstschen Gesangbuchs von 1545 daselbst S. 129—150. Nr. 184—220. abgedruckt.) — Pasig, Dr. J. L., Dr. Martin Luthers geistliche Lieder. Leipz. 1845. — Wackernagel, Ph., Martin Luthers geistliche Lieder mit den zu seinen Lebzeiten gebräuchlichen Singweisen. Stuttgart 1848. 4.

cc) Auszüge aus L's Schriften:

Lindner, Benj., Nutzbarstes aus den Schriften D. M. Luthers. Saalfeld 1738. 1742. 8. 9 Th. — Sommler, F. W., M. Luthers deutsche Schriften, theils vollständig, theils in Auszügen. Gotha 1816. u. 1817. 8. 3 Bde. — (Bent, H. L. A.) Luthers Werke in einer das Bedürfniß der Zeit berücksichtigenden Auswahl. Hamburg 1827. 8. 10 Bde. — v. Gerlach, O., Luthers Werke, vollständige Auswahl seiner Hauptschriften. Mit histor. Einleitungen, Anmerkungen und Registern. Berlin 1851. 24 Bde.

b) Biographieen und biographische Notizen, die als Quellen zu betrachten sind.

[**Mel.**] *Melanchthon*, Phil., Historia de vita et actis M. Lutheri. Vit. 1546. 8. Deutsch v. Casp. Creuziger. Wittenb. 1546. 4. (Ist lat. oder deutsch in den sämmtlichen Ausgaben der Werke L's und sonst oftmals abgedruckt, hier nach der lat. Ausgabe von Ch. A. Heumannus, Gotting. 1746. 4. oder dem

deutschen Abdruck in der Leipz. Ausg. von L's Schr. XXI. 726 citirt.) — *Cruciger*, Casp., Tabulae chronologicae actorum M. Lutheri. Vit. 1553. 4. — [**Mathes.**] Mathesius, Joh., Historie von Dr. M. Luthers Anfang, Lehr, Leben und Streben. Nürnb. 1565. 4. (Noch immer die beste Biographie L's u. vollständig und im Auszuge sehr häufig gedruckt.) — [**Selnec.**] *Selneccer*, Nic., Historica narratio et oratio de Dr. M. Luthero. Lips. 1575. 8. (Oefter gedruckt und hier nach der Ausgabe von J. Fr. Mayer, Vit. 1687. 4. citirt.) — Aurifaber, Joh., Erzählungen, was sich von Jahr zu Jahr mit Luthero zugetragen. (Finden sich in den Werken an den betreffenden Orten abgedruckt.) — *Dresser*, Matth., Historia M. Lutheri. Lips. 1598. 8. (Eine Collectivschrift, welche außer mehreren bekannten biograph. Stücken auch eine duplex narratio Dresseri de vita Lutheri, und eine narratio de profectione Lutheri in urbem Romam enthält.)

In den verschiedenen Ausgaben der Werke L's finden sich zahlreiche biographische Stücke von Augenzeugen, als Melanchthon, Bugenhagen, Jonas, Spalatin, Myconius, Aurifaber, Cölius u. A. abgedruckt. — Andere handschriftliche Nachrichten, meist von geringerm Umfang und Belang, theilweise auch apokryphischer Natur (wie des Valent. Bavarus Rhapsodiae de dictis et scriptis Lutheri, die Colloquia, meditationes etc. Lutheri in dem Cod. chart. bibl. duc. Goth. Fol. Nr. 402., ingleichen der Cod. chart. bibl. duc. Goth. in 4. Nr. 153.), welche sich auf der herzogl. Bibliothek zu Gotha befinden, sind von [**Seckend.**] *Seckendorf* in der Historia Lutheranismi (s. unten) benutzt, neuerdings auch von [**Jürgens**] Jürgens (s. unten) eingesehn worden. Das wichtigste dieser Manuscripte ist jetzt vollständig und getreu abgedruckt in der Schrift: [**Ratzeberger**] Neudecker, Chr. Gh., die handschriftliche Geschichte Ratzebergers über Luther und seine Zeit, mit lit., krit. und historischen Anmerkungen zum erstenmale herausgegeben. Jena 1850. — Auch in den unter 3) *a*) aufgeführten Schriften von [**Keil**] Keil, Fr. Siegm., Luthers merkw. Lebensumstände, und [**Lingke**] Lingke, J. T., Reisegeschichte Luthers, — ist Einiges aus handschriftlichen Nachrichten entlehnt.

c) Reformationshistorische Werke und Urkundensammlungen:

[**Sleid.**] *Sleidan*, Phil., de statu religionis et reipublicae Carolo V. Caesare commentarius. Arg. 1555. Fol. (in 25, später 26 Büchern, oft herausgegeben, auch übersetzt, fortgesetzt und epitomirt). — *Sculteti*, Abrah., Annales Evangelicae etc. ab 1516 ad 1536. Heidelb. 1618. 8. — Hortleder, Fr., Handlungen und Ausschreiben von den Ursachen des deutschen Krieges Carls V. wider die Schmalkaldischen Bundesverwandten bis 1558. Frankfurt 1617. 18 Fol. 2 Theile. — [**Seckend.**] *Seckendorf*, Vit. Lud., Historia Lutheranismi s. Commentarius historicus et apologeticus de Lutheranismo. Libri III. Lips. 1691. (Gegen die Histoire du Lutheranisme des Jesuiten Maimborg gerichtet.) Deutsch in einer Umarbeitung von Elias Frick. Leipz. 1714. 4. — Junii Compend. Seckendorfianum, mit vielen Anmerkungen, einigen neuen Documenten, auch einem Anhange von 1546 bis 1555 mit Benj. Lindner's Vorrede. Frankf. u. Leipz. 1755. 8. 5 Th — Roos, G. F., Reformationsgeschichte in einem Auszuge aus Seckendorf. Tüb. 1781. 2 Th.) — [**Tenzel** oder **Cyprian**] Tenzel, W. E., Histo-

rischer Bericht vom Anfange und Fortgange der Reformation Lutheri, herausgeg. mit einer Vorrede und vielen ungedruckten Urkunden von E. Sal. Cyprian. Leipz. 1717. 18. 2 Th 8. (Der zweite Th. enthält auch die schon 1515 allein erschienenen Schriften: [**Spalat.**] *Spalatini*, Georg., Annales Reformationis oder Jahrbücher von der Reformation Lutheri, aus dessen Autographo an's Licht gestellt von E. S. Cyprian. — [**Mykon.**] *Myconii*, Fried., Historia Reformationis vom J. 1517 bis 1542. aus des Autoris Autographo mitgetheilt rc. von E. S. Cyprian.) — [**Löscher.**] Löscher, V. E., Vollständige Reformations-Acta et Documenta auf das Jahr 1517. 1518. 1519. Leipz. 1720. 29. 3 Th. 4. — *von der Hardt*, Herm., Histor. litt. reform. Francof. et Lips. 1717. Fol. — [**Kapp.**] Kapp, J. Erh., Kleine Nachlese einiger größtentheils noch ungedruckten und sonderlich zur Erläuterung der Reformationsgeschichte nützlichen Urkunden. Leipz. 1727—1733. 4 Th. 8. — [**Corp. Ref.**] *Bretschneider*, C. Glieb, Corpus Reformatorum. Hal. 1834–1842. 4. IX Vol. (enthaltend die Briefe rc. Melanchthons, denen viele gedruckte und ungedruckte reformationsgeschichtliche Urkunden beigefügt sind.) — Seidemann, J. K., Erläuterungen zur Reformationsgeschichte durch bisher ungedruckte Urkunden. Dresd. 1844. 8. Derselbe, Beiträge zur Reformationsgeschichte. Dresd. 1846. 2 Hefte. 8.

d) Vermischte Schriften.

[**Corp. Ref.**] *Philippi Melanchthonis* Epistolae, Praelectiones, Consilia, Judicia, Schedae academicae. Hal. 1834—42. 4. Vol. IX. (Diese Ausgabe von Melanchthons Briefen rc., welche Vol. I—IX. des Corp. Reformat. von Bretschneider ausmacht, macht die frühern Sammlungen überflüssig.) — ***Camerarii***, Joach., Vita Phil. Melanchthonis. Lips. 1566. 1592. 1696. — ***Foerstemann***, C. E., Liber Decanorum Facultatis Theol. Acad. Vit., ex autographo. Lips. 1838. 8. — ***Chytraeus***, Dav., Chronic. Saxonic. Rost. 1590. II. T. Fol. — ***Fabricius***, Origines Saxonicae. — Spangenberg, Cyriac., Adelsspiegel rc. Schmalk. 1591. 94. 2 Th. Fol.

3) Bearbeitungen von Luthers Leben.

a) Vollständige Biographieen.

Keil, Fr. Siegm., Luthers merkwürdige Lebensumstände. 2. Aufl. Leipz. 1746. 4. 4 Th. — Lingke, J. T., Reisegeschichte Luthers. Leipz. 1769. 4. (Einer vollständigen Biographie fast gleich zu achten.) — Schröckh, Joh. Matth., Abbildung u. Lebensbeschreibung Dr. Luthers. Leipz. 1773. 8. — Ukert, G. H. A., Dr. Martin Luthers Leben rc. (S. oben unter 1. Die lockere Geschichtserzählung bildet fast nur den Faden für die daran gereihten bibliographischen Notizen.) — Bernhard, E., Aus Luthers Leben u. Schriften. Ein deutsches Volksbuch. Berlin 1817. 4. — Pflaum, Joh. Christ. Ludw., Luthers Persönlichkeit. Nürnberg 1819. 8. — Stang, Chr. Frz. G., Mart. Luther. Sein Leben u. Wirken. Stuttgart 1835. (Verdienstlich durch die reichen Auszüge aus L's Schriften.) — Pfizer, Gust., M. Luthers Leben. Stuttgart 1836. — Ledderhose, C. F., Martin Luther nach seinem äußeren u. inneren Leben dargestellt. Speier 1836. 8. — (Westermeier) Dr. Martin Luthers Leben, herausgegeben von dem christl. Vereine im nördlichen

Deutschland. Halle 1845. 8. — Jürgens, K., Luthers Leben. 1. Abth. Luther von seiner Geburt bis zum Ablaßstreite. 1483—1517. Leipz. 1846. 47. 3 Bde. 8. (Nicht sowohl ein Leben L's, als eine zusammenhängende Reihe von Abhandlungen über L's Leben, ein eminentes Werk deutschen Gelehrtenfleißes, dabei reich an geistvollen Bemerkungen u. wichtigen Aufklärungen, wenn auch nicht ohne Weitschichtigkeit u. Wiederholungen.) — Dr. Martin Luther, der deutsche Reformator in bildlichen Darstellungen von G. König, in geschichtlichen Umrissen von G. Gelzer. Hamb. 1851. 4. — Meurer, M., Luthers Leben für christliche Leser insgemein. Dresden 1850. 8. (Auszug aus der 1. Aufl. des gegenw. Werks.)

Unter den in andern Werken enthaltenen Biographien Luthers verdient besonders hervorgehoben zu werden: Walch, J. G., Ausführliche Nachricht von Dr. M. Luthero (Th. 24. S. 1—875. der Walch'schen oder Hall. Ausg. von L's Werken.) — Auch: Marheinecke, Phil., Reformationsgeschichte. Berl. 18** 8. 3 Thle. (enthält eine vollständige u. vortreffliche Biographie L's in sich).

b) Bearbeitung einzelner Partieen aus Luthers Leben.

Keil, Fr. Siegm., das Leben Hannß Luthers u. seiner Ehefrauen Margar. Lindemannin, Martin Luthers gewesener Eltern. Nebst ihren Bildnissen, ingleichen einer kurzen Erzählung aller ihrer Kinder. Leipz. 1752. 4. — Ortmann, Joh. Conr., Möhra, der Stammort Dr. M. Luthers u. die Lutherbuche bei Altenstein u. Steinbach. Ein Beitrag zur Lebensgeschichte Dr. M. Luthers u. seiner Verwandten. Salzungen 1844. 8. — Krumhaar, K., Dr. M. Luthers Vaterhaus zu Mannsfeld. Ein Beitrag zur Reformationsgeschichte, nach den Quellen bearbeitet. Eisleben 1845. 8. — *Motschmann*, Joh. Chr., Erfordia litterata oder gelehrtes Erfurt. Th. 1. Erf. 1729. 8. — Bürger, Joh. Quodvult Deus, hist. Nachricht von M. Lutheri Münchs-Stand und Klosterleben. Leipz. u. Merseb. 1717. 8. — *Meiern*, Joh. Gottf., Disputatio de doctoratu Lutheri. Giss. 1717. 4. — Hilscher, Paul Christ., von M. Lutheri dreymaliger Anwesenheit in Altdreßden u. seinen dabei gehabten Verrichtungen. Dresd. u. Leipz. 1728. 8. — Seidemann, Joh. K., die Leipziger Disputation im J. 1519. Aus bisher unbenutzten Quellen historisch dargestellt u. durch Urkunden erläutert. Dresd. u. Leipz. 1843. 8. — Palm, J. Ch., Historie der Bibelübersetzung Luthers mit Anmerkungen von J. M. Götz. Halle 1772. 4. — Panzer, G. Wolfg., Entwurf einer vollständigen Geschichte der deutschen Bibelübersetzung Luthers von 1517—1581. Nürnb. 1783. 1791. 8. — Schott, H., Geschichte der deutschen Bibelübersetzung Dr. M. Luthers, u. der fortdauernde Werth derselben vertheidigt. Leipz. 1835. 8. — *Mayer*, Jo. Fr., Dissertatio de Catharina Lutheri conjuge. Hamb. 1698. 4. — Mayer, Joh. Fr., Ehrengedächtniß Fr. Catharin Lutherin. Frankf. u. Leipz 1724. 8. — Walch, Chr. Wilh. Franz, Wahrhaftige Geschichte der Catharine von Bora, Dr. M. Luthers Ehegattin, wider Euseb. Engelhards Morgenstern zu Wittenberg. Halle. 1751. 8. 2. Th. Wider Euseb. Engelhards freundschaftliche Erinnerungen. Mit nöthigen Registern zu beiden Theilen. Halle 1754. 8. — Beste, W., Die Geschichte Catharina's von Bora. Nach den Quellen bearbeitet. Halle 1843. 8. — Hofmann, Fr. Glieb., Katharina von Bora, oder Dr. M. Luther als Gatte u. Vater. Ein Beitrag zur Geschichte der Priesterehe, sowie des ehelichen u. häuslichen Lebens des großen Reformators, aus den Quellen bearbeitet. Leip. 1845. 8. — Meurer,

M., Der Tag zu Schmalkalden u. die schmalkaldischen Artikel. Leipz. 1837. 8. — Graul, Jac. Andr., Kurzer Bericht, wie der sel. Mann Gottes Lutherus in seiner Krankheit zu Schmalkalden sich habe erzeigt u. verhalten. Leipz. 1612. 12. — Förstemann, K. E., Dr. M. Luthers Testamente aus den Jahren 1537 u. 1542, nebst urkundlichen Nachrichten über des letzteren Vollstreckung im Jahre 1546, u. über Luthers Wittwe u. Kinder. Nordhausen. 1846. 8. — Walter, Joh. Glieb., Ergänzte u. verbesserte Nachrichten von den letzten Thaten u. Lebensgeschichten Dr. M. Luthers. Jena 1749—1752. 2 Thle. Mit Zusätzen v. J. 1756. 4. — Päsig, J. L., Dr. M. Luthers letzte Lebenstage, Tod u. Begräbniß. Leipz. 1846. 8. — Meurer, M., Luthers letzte Lebenstage, Tod u. Begräbniß. Dresd. 1846. 8. — Förstemann, K. E., Luthers Tod u. Begräbniß im Jahr 1546. Nordhausen 1846. 8. — Krumhaar, K., Dr. M. Luther an seinem Lebensabend u. in seiner Sterbestunde. Nach Autographen u. aus Quellen bearbeitet. Halle 1846. 8. — *Hofmann*, C. Gottl., Dissertatio hist. theol. de funere et sepulcro Dr. M. Lutheri. Vit. 1746. 4.

Erstes Buch.

Jugend.

Von Luthers Geburt bis zu seinem Eintritt ins Augustinerkloster zu Erfurt. 1483—1505.

Inhalt.

Zu Eisleben von armen Eltern geboren, in strenger Zucht zu Mansfeld aufgezogen, als Schüler zu Magdeburg und Eisenach mit Nahrungssorgen kämpfend, lernt Martin Luther das Joch in seiner Jugend tragen. Auf der Universität zu Erfurt schickt ihm Gott zu seinem fleißigen Gebet und Studiren (oratio und meditatio) noch die Anfechtung (tentatio), um aus dem gottesfürchtigen Jüngling nicht einen Rechtsgelehrten, wohl aber einen rechten Gottesgelehrten (theologum) zu machen. Noch war aber sowohl ihm als den Seinen Gottes Rath über ihm verborgen: in der Angst seines erschreckten Gewissens, des evangelischen Heilsweges noch ganz unkundig, läuft er wider des Vaters Willen in das Kloster.

Chronologische Uebersicht.

1483.	November 10.	Luther zu Eisleben geboren	Kap.	1.
? 1484.		— zieht mit den Eltern nach Mansfeld	"	"
1497.		— besucht die Schule zu Magdeburg .	"	2.
1498.		— wendet sich nach Eisenach	"	"
1501.		— studirt in Erfurt	"	3.
1503.		— wird Baccalaureus	"	"
"		— ist krank und wird getröstet . . .	"	"
1505.		— nimmt die Magisterwürde an . .	"	4.
"		— tritt ins Kloster	"	"

Kap. 1. Luthers Eltern, Geburt und Kindheit. 1483—1497.

Am zehnten November nach Christi unsers Heilandes Geburt im 1483sten Jahr,[1] in der Nacht nach elf Uhr, ist **Martinus Luther**[2] unter den Grafen von Mansfeld zu **Eisleben** am Harz, von **Hans Luther**, einem ehrlichen Bergmann oder Schieferhauer, der vom Dorf Möhra, bei Schmalkalden gelegen, gen Eisleben gezogen,[3] und **Margarethen**, Luthers Hausfrau, geboren, und am andern Tage in St. Peters Kirche im Namen der heiligen Dreifaltigkeit christlich getauft und Martinus genannt worden, weil an diesem Tage St. Martinus Fest war. Es war eben das Jahr, da der selige Märtyrer Hieronymus Savonarola um seines christlichen Bekenntnisses willen zu Florenz verbrannt wurde.

---

[1] Luthers Mutter, welche Melanchthon (p. 4.) öfters darüber befragte, erinnerte sich des Tages genau, war aber über das Jahr ungewiß; sein Bruder **Jakob** aber sagte, man habe in der Familie allezeit das Jahr 1483 als des Bruders Geburtsjahr angenommen. Und Luther selbst hat in einen auf der Rathsbibliothek zu Danzig befindlichen hebräischen Psalter geschrieben: Anno 1483 natus ego.

[2] In älteren Urkunden findet sich der Name **Luder**, **Lüder**, **Luter**, **Luther** geschrieben. Luther selbst schrieb ihn anfangs verschieden, machte auch Wortspiele damit, indem er sich im Anfange der Reformationszeit öfter Mart. Eleutherius schrieb, einmal auch M. Luther, Christi lutum. In seinem Namensbüchlein (**Leipz.** XXII. Anh. 73.) leitet er ihn von **Lude**, Leute, und **Her**, Herr ab, und parallelisirt ihn mit **Lothar**. Einmal bediente er sich auch der von Andern zuweilen gemachten Ableitung seines Namens von **lauter** (s. bei Seckendorf p. 68.), indem er dem Töchterchen des Kurf. Leibarztes Matth. **Ratzeberger**, als er bei ihm Gevatter stand, auf Verlangen den Namen gab und sprach: „**Clara** soll sie heißen, daß man daran denke, Dr. Luther sei ihr Pathe gewesen, denn lauter und klar sind Geschwisterkinder." Dresser, lib. de festis, sub fin.

[3] Luther dachte gern an seinen Geburtsort und pflegte zu sagen: „Haec est Islebia, da ist Leben!" Wie seine Eltern von **Möhra** dahin gekommen, ist unbekannt. Die von M. Nikol. **Rebhan** (Sup. in Eisenach im Anf. des 17. Jahrh.)

Von Eisleben zogen die Eltern nach Mansfeld,[4] woselbst der Vater auch Rathsherr wurde und wegen seiner Rechtschaffenheit allen braven Männern sehr werth war. Die Mutter, eine geborne Lindemann, hatte viele Tugenden an sich, die einer ehrsamen Frau zustehn, und insonderheit war sie durch Zucht, Gottesfurcht und Gebet ausgezeichnet, so daß die andern ehrbaren Weiber auf sie als ein Exempel der Tugend sahen.[5] Anfangs waren Luthers Eltern arm, der Vater war ein armer Hauer und die Mutter hat ihr Holz auf dem Rücken getragen, um die Kinder zu erziehen; nachher aber segnete der milde und reiche Gott des Vaters Arbeit, und bescheerte ihm zu Mansfeld zwei Feuer oder Schmelzofen. Sie erzogen ihren Sohn Martin zur Furcht Gottes und hielten ihn durch ihre Hauszucht zu allen guten Werken treulich an. Dabei hielten sie ihn aber sehr hart, daß er auch darüber gar schüchtern wurde. Er sagt selbst: „Mein Vater stäupte mich einmal so sehr, daß ich ihn floh und ward ihm gram, bis er mich wieder zu sich gewöhnte. Die Mutter stäupte mich einmal um einer geringen Nuß willen, daß das Blut hernach floß, und ihr ernst und gestreng Leben, das sie mit mir führten, das verursachte mich, daß ich hernach in ein Kloster lief und ein Mönch wurde. Aber sie meinten es herzlich gut und konnten nur nicht die

---

herstammende, zuerst bei **Seckendorf** (p. 20.) befindliche Erzählung, daß Luthers Eltern von Möhra nach Eisleben zu Markte gegangen und die hochschwangere Mutter daselbst unerwartet niedergekommen sei, an sich schon unwahrscheinlich, ist dadurch hinlänglich widerlegt, daß Eisleben zu Anfang November nie einen Markt gehabt hat. — Luthers Aussage: „Ich bin eines Bauern Sohn. Mein Vater, Großvater, Anherr sind rechte Bauern gewesen. Hernach ist mein Vater nach Mansfeld gezogen und daselbst ein Berghauer geworden“ (Hall. XXII. 2264.) wird von Ortmann (Möhra, S. 109 ff.) zur Unterstützung einer in Möhra verbreiteten Sage benutzt und dahin erläutert, daß Hans Luther um eines aus Unvorsichtigkeit begangenen Todtschlags willen flüchtig geworden und seines Vermögens beraubt sich in Eisleben, dann in Mansfeld als Bergmann niedergelassen habe, da in und um Möhra Bergbau getrieben worden und er also darin nicht unbekannt gewesen sei.

[4] Inwiefern die kleine Monographie: Krumhaar, Luthers Vaterhaus in Mansfeld rc. für die Mansfelder Verhältnisse irgend einen neuen Aufschluß gewähre und sich hier habe benutzen lassen, weiß der Verfasser nicht zu sagen, da es ihm nicht möglich war, dieselbe zu erlangen.

[5] Bis daher nach **Melanchth. vita**, p. 3—5. (Leipz XXI. 726.) u. Mathes. 1. Predigt.

ingenia unterscheiden, darnach man die Strafe abmessen muß; denn man muß also strafen, daß der Apfel bei der Ruthe sei."[6]

Als der Knabe dazu fähig war, sorgten die Eltern, daß er schreiben und lesen lernte, und schickten ihn in die lateinische Schule, wo er seine zehen Gebote, Kinderglauben, Vater Unser neben dem Donat, Kindergrammatik, Cisio Janus[7] und christlichen Gesängen fleißig und schleunig lernte. Nikolaus Oemler trug den zarten Knaben mehr denn einmal auf seinen Armen in und aus der Schule, ohne daß sie es wußten, „daß ein Schwager den andern trug", wie Luther noch im Jahre 1544 „dem alten guten Freund" nebst dem Spruch Johannis 14, 24. in seine Bibel schrieb.[8] Ueber die Schulen der frühern Zeit klagte er später, insonderheit daß man die Jugend allzu hart gehalten, also daß sie Märtyrer geheißen hätten, und daß man mit manchen Dingen die Zeit unnütz zugebracht und manchen geschickten Kopf verderbt habe. Er selbst sei einmal Vormittags in der Schule funfzehn mal nach einander gestrichen worden. Dagegen rühmt er es, daß durch Gottes Macht und Wunder auch unter dem Papst erhalten worden sei das Gebet, als Psalter, Vater Unser, der Glaube und zehen Gebote, item viel guter Gesänge, beide lateinisch und deutsch, wiewohl es Alles schmächlich damit zugegangen sei, wie zu Eliä Zeit, und nennt deshalb des Papstes Kirche oder Haus sein Vaterhaus, dessen er nicht vergessen wolle, weil er darin getauft sei und den Katechismum und die Schrift gelernt habe. Auch rühmt er die „feinen Lieder", so man im Papstthum gesungen habe; es seien nur aber keine Prediger dagewesen, die da hätten sagen können, was es sei. Bitterlich klagt er, daß er von Kindheit auf so gewöhnt

---

6 Ebendas. und Keil, S. 22. Tischred. IV. 129 f. (Stangw. S. 673 f.)

7 Ueber diesen wunderlichen und abgeschmackten lateinischen Schulkalender s. Jürgens I. 172.

8 Melanchth. u. Mathes. a. a. O. de W. V. nr. 2253. Conrad Schlüsselburg in s. oratio de vita et morte Lutheri erzählt, daß er von Luthers Anverwandten zu Mansfeld gehört habe, daß der Vater oft laut und inbrünstig Gott vor dem Bette des Kindes angerufen, daß er diesem seinen Sohne die Gnade verleihen wolle, daß er auch selbst seines Namens eingedenk, die Fortpflanzung der reinen Lehre befördern möchte. Er habe auch als ein Liebhaber der Gottseligkeit und der Wissenschaften und um des Sohnes willen mit den Dienern des göttlichen Worts und Schuldienern gute Freundschaft gehalten u. s. w.

worden sei, daß er habe müssen erblassen und erschrecken, wenn er den Namen Christi nur nennen hörte; denn er sei ihm und Andern nur als ein gestrenger und zorniger Richter vorgehalten worden. „Denn wir waren alle dahin gewiesen, daß wir mußten selbst genugthun für unsre Sünde, und Christus am jüngsten Tage würde von uns Rechnung fordern, wie wir die Sünde gebüßet und wie viel guter Werke wir gethan hätten. Und weil wir nimmer konnten genug büßen und Werke thun, es blieben gleichwohl immerdar eitel Schrecken und Furcht für seinem Zorn, wiesen sie uns weiter zu den Heiligen im Himmel, als die da sollten zwischen Christo und uns Mittler sein, lehrten uns die liebe Mutter Christi anrufen und sie vermahnen der Brüste, die sie ihrem Sohne gegeben hat, daß sie wollte seinen Zorn über uns abbitten und seine Gnade erlangen. Und wo unsere liebe Frau nicht genug war, nahmen wir zu Hülfe die Apostel und andere Heiligen, bis man zuletzt kam auf die Heiligen, die man nicht weiß, ob sie heilig sind, ja der mehrere Theil nie gewesen sind" 2c. Darum sagt er auch, er sei als Knabe dem Worte des 2. Psalm: „Dienet dem Herrn mit Furcht" gram gewesen, denn er habe nicht gern gehört, daß man sich vor Gott fürchten solle. „Es geschah aber aus der Ursache, denn ich wußte nicht, daß die Furcht sollte mit Fröhlichkeit und Hoffnung vermischt werden, das ist, ich wußte nicht den Unterschied zwischen unsern und Christi Werken. Unsere Werke sind böse, wie denn die ganze Natur böse ist; darum sollen wir nicht sicher sein, sondern Gottes Zorn und Gerichte fürchten. Dagegen sind Christi Werke heilig und vollkommen, darum sollen wir auf seine Güte trauen. Denn er ist nicht um seinetwillen geboren, unter das Gesetz geworfen und endlich ans Kreuz gehenkt, sondern hat es um unsertwillen und uns zu gute gethan, hat es uns geschenket und zu eigen gegeben. Darum sollen wir uns also fürchten, daß die Freude nicht gar ausgeschlossen werde."[9]

Kap. 2. Schuljahre. 1497—1501.

Zu jener Zeit waren die lateinischen Schulen in Sachsen in einem ziemlich guten Zustande. Darum wurde Martin, als er

[9] Tischr. IV. 542. 130. Leipz. XXI. 46. VI. 155. Erl. III. 326. I. 261. Leipz. VI. 449. 44.

das vierzehnte Jahr angetreten hatte, zugleich mit Johann Reineck, der auch nachher sein guter Freund blieb,[1] nach Magdeburg geschickt, wo er bei den Nullbrüdern (d. i. Franziskanern) in die Schule ging. Daselbst ist er auch nach Brod gegangen und hat sein panem propter Deum geschrieen, wie er später selbst sagte: „Verachte mir nicht die Gesellen, die vor der Thür panem propter Deum sagen und den Brodreigen singen. Ich bin auch ein solcher Partekenhengst[2] gewesen und habe das Brod vor den Häusern genommen, sonderlich zu Eisenach, in meiner lieben Stadt." Noch in seinem Alter erzählte Luther in seinen Vorlesungen über die Genesis (zu 43, 23.) folgendes Geschichtchen aus seinen Schülerjahren, um damit zu versinnlichen, wie wir oft Gottes Wohlthaten nicht verstehen und uns fürchten, wo wir uns freuen sollten. „Da wir zu der Zeit, als in der Kirche das Fest von der Geburt Christi gehalten wird, auf den Dörfern von einem Hause zum andern umher gingen und in vier Stimmen die gewöhnlichen Psalmen vom Kindlein Jesu, geboren zu Bethlehem, zu singen pflegten, geschah es ohngefähr, daß wir vor eines Bauern Hof, so gar am Ende des Dorfes gelegen, kamen; und da uns der Bauer singen hörte, kam er heraus und fragte mit groben bäurischen Worten, wo wir wären, und sagte: Wo seid ihr Buben? und brachte zugleich etliche Würste mit, die er uns geben wollte. Wir aber erschraken vor den Worten sehr, daß wir alle von einander wegliefen, wiewohl wir keine rechte Ursache wußten, darum wir hätten erschrecken mögen, und der Bauer uns die Würste mit gutem, geneigtem Willen darreichte und geben wollte, außer daß vielleicht unsere Herzen furchtsam gewesen vom täglichen Dräuen und Tyrannei, welche zu der Zeit die Schulmeister mit den armen Schülern zu üben pflegten, so viel desto leichter von solchem plötzlichen Schrecken scheu geworden sind. Endlich aber, da wir in der Flucht waren, rief uns der Bauer

---

[1] Er war später Hüttenmeister in Mansfeld; mehrere Briefe Luthers, u. a. ein Trostbrief beim Tode seiner Gattin (de W. IV. nr. 1708.) sind an ihn gerichtet, und sein Tod (i. J. 1538) ging Luthern sehr nahe. de W. V. nr. 1818.

[2] Ein Spottname armer Currentschüler, welche um Almosen, besonders Lebensmittel vor den Thüren sangen. Parteken von partiri oder particulae.

wieder, und wir legten die Furcht ab und liefen herzu und empfingen die Parteken, so er uns reichete."[3]

In Magdeburg verfiel er einmal in ein Fieber. „Als er nun — erzählt Matthias Ratzeberger, sein Hausarzt in spätern Jahren — großen Durst leiden mußte und man ihm das Trinken in währender Hitze entzogen, begiebt's sich einmal an einem Freitage, daß Jedermann nach Essens zur Predigt ist gangen und ihn im Hause gar allein gelassen. Als er sich nun des Durstes nicht länger hat wissen zu erwehren, kreucht er auf Händen und Füßen abwärts in die Küche und ergreift daselbst ein Gefäß mit frischem Wasser, trinket dasselbe mit großer Lust aus und machet sich also schwach auf Händen und Füßen wieder in sein Losament, das er kaum hat erreichen können, ehe das Volk wieder aus der Kirchen ist kommen. Auf diesen Trunk ist ihn ein harter Schlaf ankommen und das Fieber hernach gar außen blieben." In Magdeburg sah er auch ein Beispiel mönchischer Andacht, welches sich ihm so einprägte, daß er es noch im Jahre 1533 in einer Schrift an Herzog Georg erwähnte: „Ich habe gesehn mit diesen Augen, da ich bei meinem vierzehnten Jahre zu Magdeburg in die Schule ging, einen Fürsten von Anhalt, nämlich des Dompropsts und hernach Bischof Adolphs zu Merseburg, der ging in der Barfüßer Kappen auf der breiten Straße um nach Brod und trug den Sack wie ein Esel, daß er sich zur Erde krümmen mußte, aber sein gEsell Bruder ging neben ihm ledig, auf daß der fromme Fürst ja allein das höheste Exempel der grauen beschornen Heiligkeit der Welt einbildete. Sie hatten ihn auch so übertäubet, daß er alle andere Werk im Kloster, gleichwie ein ander Bruder thät, und hatte sich also zufastet, zuwacht, zukasteiet, daß er sahe wie ein Todtenbilde, eitel Bein und Haut, starb auch balde. Denn er vermocht solch strenge Leben nicht ertragen. Summa: Wer ihn ansahe, der schmatzt für Andacht und mußte sich seines weltlichen Standes schämen, und ich halt, daß noch viele Leute zu Magdeburg leben, die es auch gesehn haben." Einen Eindruck ganz

[3] Melanchth. p. 6. Mathes. a. a. O. Leipz. XXII. 222. III. 255. Jürgens I. 161. meint die letzterwähnte Jugendgeschichte in Luthers Mansfelder Schuljahre versetzen zu müssen.

andrer Art empfing Martinus, als er von Magdeburg wieder nach Mansfeld gekommen war. Der alte Graf Günther war tödtlich schwach geworden und hatte Hans Luther zu sich aufs Schloß fordern lassen, welcher auch bis zu seinem Abschied aus der Welt bei ihm geblieben war und ihm aufgewartet hatte. Als er nun nach des Grafen Tode wieder in sein Haus kam, fing er an seinem Gesinde hoch zu rühmen, was für ein herrliches, vortreffliches Testament der Graf hinter sich verlassen habe, und als man ihn fragte, was es für ein Testament gewesen, sagte er: „Daß er allein auf das bittere Leiden und Sterben unsers Herrn Jesu Christi von dieser Welt wolle abscheiden, sich seines Verdienstes allein getrösten und ihm seine Seele befehlen." „Da gedachte ich dazumal — sagte Luther — als ein junger Schüler, soll denn dieses so ein treffliches Testament sein, denn ich ließ mich bedünken, wenn der Graf etwas Stattliches zum Gottesdienst, zur Pfarrkirchen oder zu Klostern verordnet und gestiftet hätte, das wäre wohl ein ansehnlicher Testament gewesen, als dieses." [4]

In Magdeburg blieb Luther nur ein Jahr, darnach wendete er sich nach Eisenach, weil seine Mutter daselbst aus einem alten ehrlichen Geschlechte geboren war und ihre Verwandtschaft dort hatte. Hier vollendete er sein grammatisches Studium [5] unter einem Lehrer, der die Grammatik besser lehrte, denn sonst Brauch war, und den Luther seiner Lehre und seines Verstandes halber noch oft rühmte. Es war dies Johannes Trebonius, von dem erzählt wird, daß er, so oft er in die Schulstube gekommen, allemal sein Barett abgenommen habe, bis er sich auf seinen Lehrstuhl niedergesetzt, und auch seine Collaboratores und Baccalaureos dazu angehalten habe, indem er sagte: „Es sitzet unter diesen jungen Schülern noch Mancher, da Gott aus dem einen einen ehrlichen Bürgermeister, aus dem andern einen Kanzler, hochgelehrten Doctoren oder Regenten machen kann, ob ihr sie gleich itzo nicht kennet; denselben sollet ihr billig Ehre erzeigen." [6]

---

4 Ratzeberger S. 41 ff. Leipz. XXI. 8.

5 Ueber den Schulbildungsgang der damaligen Zeit Jürgens I. 159 ff. 274 f.

6 Mel. u. Math. a. a. O. Ratzeb. S. 43.

Auch in Eisenach mußte er eine Zeit lang vor den Thüren sein Brod ersingen, bis ihn eine andächtige Matrone, Frau Cotta,[7] zu sich an ihren Tisch nahm, dieweil sie um seines Singens und herzlichen Gebets willen in der Kirche eine sehnliche Zuneigung zu dem Knaben trug. Er gedachte gern an diese seine kümmerliche Schülerzeit und ermunterte daher Andere: „Laß deinen Sohn getrost studiren, und sollte er auch dieweil nach Brod gehen, so giebst du unserm Herrgott ein fein Hölzlein, da er dir einen Herrn aus schnitzen kann. Es wird doch dabei bleiben, daß dein und mein Sohn, das ist gemeiner Leute Kinder, werden die Welt müssen regieren, beide in geistlichem und weltlichem Stande." An die vier Jahre besuchte Luther die Eisenacher Schule, und Melanchthon sagt von ihm, er habe, weil er eines guten Verstandes gewesen und sonderlich geneigt zum Wohlreden, alsbald angefangen, in seinen Schriften alle Worte wohl zu setzen und ein Ding weitläuftig zu handeln, und sei also in diesem Stück und auch in lateinischen Versen zu schreiben seinen Gesellen bald weit überlegen gewesen. „Da er nun gemerkt hat, wie ein lieblich Ding es wäre um die Lehre, hat er alsbald aus brünstiger Begierde zu lernen, Lust zur hohen Schule bekommen, dieweil er hielt, daß aus derselben, als aus einem Brunnquellen, alle Künste herflössen."[8]

Kap 3. Luther studirt in Erfurt. 1501—1505.

Im Jahre 1501 sendeten Luthers Eltern ihren Sohn nach Erfurt auf die hohe Schule, und erhielten ihn daselbst von dem Segen ihres löblichen Bergguts, wie er selbst von seinem Vater rühmt: „Er hielt mich mit alter Liebe und Treue in der hohen Schule zu Erfurt, und durch seinen sauern Schweis und Arbeit hat er dahin geholfen, daß ich hingekommen bin." Die Universität Erfurt stand

---

7 Conrad (Cunz) Cotta's Wittwe oder Frau, Ursula, eine Tochter Heinrich Schalbens, Bürgermeisters zu Ilefeld. Uckert I. 64. Ratzeberger a. a. O. Lingke, Reisegeschichte S. 6. Ein Ausspruch von ihr: „Es ist kein lieber Ding auf Erden, denn Frauenliebe, wem sie mag in Gottes Furcht zu Theil werden." wurde von Luther als Randglosse zu Sprüchwört. 31, 10. gesetzt.

8 Mel. u. Math. a. a. O. Leipz. XXII. 223.

damals in hohem Ansehn, „sie war, sagt Luther, so berufen, daß alle andern dagegen für kleine Schützenschulen angesehn wurden." Hier wurde er unter dem Rectorate des M. Jodocus Truttvetter als Martinus Ludher, ex Mansfeld inscribirt.[1]

In Erfurt gerieth er in die spitzfindige Dialektik jener Zeit, welche er sich mit seiner schnellen Fassungsgabe bald zu eigen machte, so daß er später sagen konnte: „Ich weiß und habe ihre Kunst auch gelernt und kann sie auch noch leider allzuwohl. Ich kann ihre eigne Dialektik und Philosophie baß, denn sie selbst allesammt; ich bin durch ihre Kunst alle erzogen und erfahren von Jugend auf, weiß fast wohl, wie tief und weit sie ist." Aus Johann von Wesels Büchern, die, wie er sagte, damals die hohe Schule zu Erfurt regierten, wurde er Magister.[2] Weil jedoch sein lernbegieriger Geist nach mehr und besserer Speise verlangte, so las er selbst die vornehmsten lateinischen Schriftsteller, Cicero, Virgilius, Livius und andere. Und zwar las er sie nicht blos wie die Schulknaben um der Worte willen, sondern als Lehre und Spiegel des menschlichen Lebens. Daher achtete er genauer auf die Lehren und Sentenzen dieser Schriftsteller, und bei seinem treuen und festen Gedächtnisse stand ihm das Meiste, was er gelesen oder gehört hatte, immer vor Augen.[3]

---

1 Math. a. a. O. Leipz. XXII. 223. Tischr. IV. 543. Motschmann, Erfordia litterata I. 696. Ueber den großen Ruf Erfurts vergl. Ullmann, Reformatoren vor der Reformation I. 241.

2 Es waren dies ohne Zweifel scholastische Schriften Wesels, der damals schon nicht mehr in Erfurt war und dessen theologischer Einfluß auf Luther in jener Zeit mindestens zweifelhaft ist. Jürgens I. 359 ff. 384 ff. Ullmann, Ref. I. 410.

3 Mel. p. 6 sq. Leipz. XII. 92. XXI. 284. Melanchthons Bericht ist das Einzige, was wir von directen Nachrichten über Luthers Erfurter Studien haben: was sich durch Rückschlüsse aus seiner spätern Befähigung und seinen Aeußerungen und aus dem damaligen Bildungsgang überhaupt von seinen scholastischen und humanistischen Studien muthmaßen läßt, findet sich mit großer Gründlichkeit des Weitern verhandelt bei Jürgens I. 388 ff. u. 443 ff. — Auch die Frage nach denjenigen Lehrern, welche einen besondern Einfluß auf ihn geübt, läßt sich nur sehr ungenügend beantworten. Der bekannteste ist Truttvetter, mit dem wir ihn auch später noch in Verkehr finden werden. Johann Grevenstein („Greiffen" Ratzeberger S. 45.) wird von ihm als ein Mann erwähnt, der insgeheim eine freisinnigere Meinung über Hussens Verdammung aussprach. Leipz.

„Ob er aber wohl — sagt Mathesius — von Natur ein hurtiger und fröhlicher junger Geselle war, fing er doch alle Morgen sein Lernen mit herzlichem Gebet und Kirchengehen an, wie denn dies sein Sprüchwort gewesen: Fleißig gebetet ist über die Hälfte studirt; verschlief und versäumet daneben keine Lection, fragte gern seine Präceptores und besprach sich in Ehrerbietung mit ihnen, repetirte oftmals mit seinem Gesellen;[4] und wenn man nicht öffentlich las, hielt er sich allweg auf in der Universität Liberei. Auf eine Zeit (er war bereits Baccalaureus),[5] wie er die Bücher fein nach einander besiehet, auf daß er die guten kennen lernet, kommt er über die lateinische Biblia, die er zuvor die Zeit seines Lebens nie gesehen, da vermerket er mit großem Verwundern, daß viel mehr Text, Episteln und Evangelien drin wären, denn man in gemeinen Postillen und in der Kirche auf den Kanzeln pfleget auszulegen. Wie er im alten Testament sich umsieht, kommt er über Samuelis und seiner Mutter Annä Historien, die durchliefet er eilend mit herzlicher Lust und Freude, und weil ihm dies alles neu war, fähet er an von Grund seines Herzens zu wünschen, unser getreuer Gott wolle ihm dermaleins auch ein solch eigen Buch bescheeren, wie ihm dieser Wunsch und Seufzer reichlich ist wahr worden." — „Nicht lange hernach, wie er allda in eine schwere und gefährliche Krankheit fället, darüber er sich seines Lebens gar verziehe, besucht ihn ein alter Priester, der spricht ihm tröstlich zu: „„Mein Baccalauree, seid getrost, ihr werdet dieses Lagers nicht sterben, unser Gott wird noch einen großen Mann aus euch machen, der viel Leute wieder trösten wird. Denn wen Gott lieb hat und daraus er etwas seligs ziehen will, dem legt er

---

XVII. 322. Usingen gehört wohl mehr in die Klosterzeit. Jürgens I. 361. 62. 430 ff.

[4] Uckert nennt (mit Berufung auf Unschuld. Nachrichten XX. 568.) den nachmaligen Prediger zu Nordhausen Laurentius Süße ohne Weiteres Luthers Stubenburschen, was aber sehr fraglich bleibt. Sein Klostergenosse in Erfurt war aber dieser Süß allerdings.

[5] Diesen ersten akademischen Grad nahm Luther nach Motschmann p. 698. im Jahre 1503 an.

zeitlich das heilige Kreuz auf, in welcher Kreuzschule geduldige Leute viel lernen.""[6]

In jener Zeit widerfuhr ihm auch ein anderer Unfall. Er war (am dritten Osterfeiertage) auf der Reise zu seinen Eltern. Unterwegs stieß er von ohngefähr mit dem Fuß an den Degen, das Messer schoß aus und er stach sich drein, so daß es eine Hauptader zerschnitt. Er war mit einem einzigen Begleiter ohngefähr eine halbe Meile von Erfurt. Das Blut floß furchtbar heraus und ließ sich nicht stillen, und da er sich an den Rücken legte, das Bein in die Höhe kehrte und den Finger gegen die Wunde hielt, so schwoll das Bein gewaltig auf. Endlich kam ein Chirurg aus der Stadt und verband die Wunde. Luther aber rief in der Todesgefahr: „Maria hilf!" und als in der Nacht die Wunde aufging und er eine Ohnmacht bekam, rief er gleichfalls nur die Maria an. „Damals — sagte er später — wäre ich auf Marien dahin gestorben."[7]

Eine wahrhaft evangelische Unterweisung fehlte ja auch Luthern damals gänzlich. „Ihr habt — schrieb er später an die Erfurter — bei euch viele Jahre eine hohe Schule gehabt, darin ich auch etliche Jahre gestanden bin; aber das will ich wohl schwören, daß alle die Zeit über nicht Eine rechte christliche Lection oder Predigt von irgend einem geschehen ist, der ihr itzt alle Winkel voll habt. O wie selig hätt ich mich dazumal gedäucht, wenn ich ein Evangelium, ja ein Psälmlein hätte mögen einmal hören, da ihr itzt die ganze Schrift klar zu hören habt. Wie theuer und tief lag da die Schrift vergraben, da wir so trefflich hungrig und durstig darnach waren und war Niemand, der uns etwas gab, und ging doch viel Mühe, Kost, Fahr und Arbeit drauf."[8]

Kap. 4. Luther tritt ins Kloster. 1505.

Im Jahre 1505 erlangte Luther, dessen Geistesgaben die Verwunderung der ganzen Universität zu erregen anfingen, die philo-

---

6 Math. a. a. O.

7 Colloquia Lutheri mscta bei Lingke S. 12.

8 de W. III. nr. 922.

sophische **Magisterwürde** und legte sich nach dem Rathe seiner Verwandten, welche seine außerordentlichen Gaben für das öffentliche Leben und zum Dienste des Staates auszubilden gedachte, auf das Studium der Rechte. Hans Luther wollte nämlich keineswegs, daß sein Sohn Bischof, Pfaff, Mönch würde, damit er versorgt in fremden Gütern wohl lebete und gute Tage hätte, statt sich mit eigner Mühe zu ernähren; er meinte, sein Sohn solle ihm einmal Ehre machen in weltlichen Aemtern und Würden, und er gedachte, ihm reich und ehrlich zu freien.[1]

Aber bald darauf[2] ließ sich Luther wider Erwarten seiner Eltern und Verwandten plötzlich in das **Augustinerkloster** zu Erfurt aufnehmen. „Die Ursache — erzählt Melanchthon — warum er diese Lebensweise, die er am förderlichsten für die Gottseligkeit und die Beschäftigung mit der Gotteserkenntniß hielt, erwählte, war diese. Oftmals schon hatten ihn, wenn er Gottes Zorn und schwere Strafgerichte ernstlicher bedachte, plötzlich solche Schrecken ergriffen, daß er darüber fast seinen Geist aufgab. Ich sah ihn selbst, wie er bei einer Unterredung über einen Punkt der Lehre so tief in die Gedanken kam und so hart betroffen wurde, daß er in einem nahen Kämmerlein sich aufs Bett legte und in seinem Gebet immer wieder sich den Spruch vorsagte: **Er hat Alles unter die Sünde beschlossen, auf daß er sich aller erbarme.**“ Diese Gewissensschrecken empfand er zuerst oder doch am heftigsten in jener Zeit, als ihm ein guter Freund erstochen ward und ihn ein großes Wetter und greulicher Donnerschlag hart erschreckte, so daß er zur Erde niederfiel und ein Gelübde that, er wolle in's Kloster gehen, Gott

---

1 Mel. l. c. Leipz. XVIII. 55.

2 Die Zeitangaben sind in dieser wie in der frühern Zeit Luthers überhaupt ziemlich schwankend; doch steht fest, daß er 1501 die Universität bezog, 1503 den ersten philosophischen Grad als Baccalaureus und 1505 die Magisterwürde erlangte, obwohl Melanchthon von letzterer Angabe abweicht. Ins Kloster ist er vielleicht noch zu Ende des Jahres 1505 getreten; sollte es aber wirklich am Alexiustage geschehen sein (s. folg. Anm.), so müßten wir das Jahr 1506 annehmen. Seine eigne Angabe (Leipz. XVIII. 55. de W. II. nr. 348.) läßt auch noch einen ziemlichen Spielraum, zumal an der einen Stelle ungewiß bleibt, ob er von dem ersten Eintritt oder der Uebernahme des Gelübdes an rechnet.

allda dienen und ihn mit Messehalten versöhnen und die ewige Seligkeit mit klösterlicher Heiligkeit verdienen. Also nicht gern oder willig, wie er selbst sagt, ward er ein Mönch, sondern mit Schrecken und Angst des Todes umgeben gelobte er ein gezwungen und gedrungen Gelübde.[3]

Als er nach jenem schrecklichen Unwetter wieder nach Erfurt zu seinen Freunden kam, lud er sie zu Gaste, um sich noch mit ihnen zu letzen, hielt auch seiner Gewohnheit nach eine Musik, denn er war ein guter Musikus, und bat sie, daß sie mit ihm jetzt wollten fröhlich sein, sie würden ihn in solcher Gestalt nicht lange um sich haben, und zeigte ihnen so sein Vornehmen und Gelübde an. Das war ihnen seltsam, denn er war sonst allezeit fröhlich mit ihnen gewesen, auch hatte er sich schon ad facultatem juris begeben, wozu ihm sein Vater viele Bücher gekauft hatte. So unverhofft aber sein Vornehmen seinen Freunden war, und so sehr sie sich bemüheten, ihm abzureden, wollte er es sich doch nicht ausreden lassen, und begab sich, ehe man sich's versahe, in das Kloster St. Augustini.[4] Von hier aus schickte er am folgenden Tage an seine Freunde und Eltern Briefe, worin

---

[3] Melanchthon p. 7. Mathesius 1. Pr. Ratzeberger S. 45. Leipz. XVIII. 55. Auf dem Zeugnisse dieser drei Hausfreunde Luthers beruht das hier Erzählte; alles Andere, was sonst berichtet wird, ist weniger verbürgt. Die Colloq. Luth. msc. bei Lingke S. 12. geben Stotterheim bei Erfurt als den Ort an, wo Luther durch das Unwetter erschreckt worden sei, und lassen ihn die Alexii (d. 16. Juli) ins Kloster treten. Hiermit scheint ein ähnliches von Jürgens mehrfach benutztes Mso. der Gothaischen Bibliothek (Cod. chart. bibl. duc. Goth. in Fol. Nr. 402.) zu stimmen I. 541. Weiter noch geht ein ebendaselbst befindliches, von Seckendorf öfter angeführtes Mso., die zwei Theile von Collectaneen des Valentin Bavarus, eines Naumburger Bürgers, benannt Rhapsodiae de dictis et scriptis Lutheri, in welchem der Freund Luthers Alexius genannt und erzählt wird, er sei an Luthers Seite erschlagen worden. Diese mindestens apokryphische Erzählung wird von den meisten Neueren ohne Prüfung wiedergegeben.

[4] Nach einem von Jürgens ebenfalls eingesehenen Msc. (Cod. chart. bibl. duc. Goth. in Quart Nr. 153.), gegen dessen völlige Zuverlässigkeit er jedoch selbst einige Zweifel erhebt, eröffnete Luther seinem „Präceptor“, dem M. Andreas Staffelstein, „als dem obersten Regenten der Schule“, und „einigen andächtigen Matronen“, daß und warum er sich in den geistlichen Stand zu begeben gedenke. Staffelstein redete ihm sogleich zu, rieth ihm an, in das Franziskanerkloster einzutreten, das zu der Zeit neu aufgebaut wurde, ging auf der Stelle mit ihm hin zu den Mönchen, damit er nicht „durch langen Verzug anders gesinnt würde“,

er ihnen seinen Schritt anzeigte. Diese betrübte es bis zu Thränen, daß ein so begabter Geist im Kloster lebendig begraben werden solle. Daher beobachteten seine Mitschüler und Freunde und andere Studenten zwei ganzer Tage lang das Kloster und belagerten es gleichsam, indem sie Luthern wieder zu bekommen gedachten; aber die Thüren waren verschlossen und verrammelt, so daß während eines ganzen Monats Niemand zu ihm hineingelassen wurde. Sein Vater antwortete ihm schriftlich wieder und hieß ihn Du, da er ihn zuvor Ihr geheißen, weil er Magister war, und sagte ihm alle Gunst und väterlichen Willen gar ab. Da kam eine Pestilenz, daß ihm zwei Söhne starben, und kriegte Botschaft, Martinus sei auch gestorben. Da hielten und trieben ihn seine Freunde an, er solle auch etwas Heiliges in seine Ehre opfern, daß sein Sohn in den heiligen Orden träte und Mönch würde. Der Vater hatte aber viel Bedenken, wollte nicht, bis daß er endlich überredet ward und sprach: Es gehe hin, Gott gebe, daß es wohl gerathe! Gleichwohl verwilligte er's nicht gern von freiem und fröhlichem Herzen.[5]

Luther selbst mißbilligte später diesen Schritt sehr und sagte: „Da ich zu Erfurt in der hohen Schule angefangen hatte in guten Künsten und in der Philosophie zu studiren und darin so viel gefasset und gelernt hatte, daß ich Magister worden war, hätte ich daselbst nach dem Exempel der Andern die Jugend wiederum lehren und unterrichten können, oder aber hätte mögen fortfahren und weiter studiren. Aber ich verließ

---

strich seine geistige Begabung heraus und rühmte ihn als den einzigen unter seinen Schülern, zu dem er „gute Zuversicht und Hoffnung hege, er werde ein rechter, gottseliger Mensch werden." Nun kam aber der schwere Anstoß. Luther erklärte, daß er sein Vorhaben zuvor seinen Eltern anzeigen und ihr Bedenken darüber hören wolle. Dahin ließen ihn jedoch Staffelstein und die Mönche nicht. Sie belehrten ihn aus dem Hieronymus, man solle Vater und Mutter liegen lassen und nicht achten und zum Kreuze Christi kriechen, sie zogen den Spruch Christi an, „wer die Hand an den Pflug lege und zurückblicke, sei nicht tüchtig zum Reiche Gottes," worauf er denn zusagte, in den nächsten Tagen wieder zu kommen und das Probejahr zu beginnen — „ein frommer andächtiger und gottesfürchtiger Mönch zu werden." Jürgens I. 517.

[5] Ratzeberger S. 46. Selnecceri vita Luth. p. 18. Bruchstück aus einer Predigt Luthers am 2. p. Epiph. „wider die heimliche Verlöbniß, mitgetheilt aus dem Msc. des Valentin Bavarus in W. E. Tenzels histor. Bericht", Kap. 3.

meine Eltern und verwandten Freunde und begab mich wider ihrer aller Willen in das Kloster und zog eine Kappe an. Denn ich hatte mich überreden lassen, daß ich gläubete, ich würde in demselben Stande und mit solcher harten sauern Arbeit Gott einen großen Dienst thun." Insbesondere betrübte ihn der dadurch bewiesene kindliche Ungehorsam, wie er im Jahre 1521 in der Widmung seiner Schrift von den geistlichen und Klostergelübden seinem Vater schreibt: „Mein Gelübde war eigentlich nicht einer Schlehen werth, denn ich zog mich damit aus Gewalt und Willen der Eltern, die mir von Gott geboten waren; und das mehr, es war ganz ungöttlich. Daß es aber nicht aus Gott war, zeigt nicht allein das an, daß es wider Deine Gewalt war, sondern daß es nicht von Herzen und williglich gethan war. Dazu war mein Gelöbniß auf eitel Menschenlehre und Geistlichkeit der Gleißner, die Gott nicht geboten hat." Aber er erkannte auch, was Gottes Absicht gewesen sei, indem er ihn in diesen Irrthum dahingab. „Aber Gott — sagte er — deß Barmherzigkeit kein Zahl ist und deß Weisheit kein Ende ist, hat aus solchen allen Irrthumen und Sünden wunder viel größer Güter geschafft. — Er hat gewollt, wie ich nun sehe, daß ich der hohen Schulen Weisheit und der Klöster Heiligkeit aus eigener und gewisser Erfahrung, das ist aus vielen Sünden und gottlosen Werken erführe, daß das gottlose Volk nicht wider mich, ihren künftigen Widerpart, zu prangen hätt, als der unerkannte Ding verdammt hätte. Darum bin ich ein Mönch gewest und noch, aber nicht ohne Sünde, doch ohne Schuld oder Vorwurf."[6]

---

[6] Leipz. III. 438. XVIII. 55. (de W. II. nr. 348.)

Zweites Buch.

Klosterleben.

Von Luthers Eintritt in das Augustinerkloster bis zu seinem ersten Zeugniß wider den Ablaß. 1505—1517.

2*

Inhalt.

Im Kloster darf der lern- und heilsbegierige Luther, durch Staupitz den Händen ungelehrter Mönche und den Plagen des Noviciats entrissen, an seiner lieben, unlängst ihm erst bekannt gewordenen Bibel sich ersättigen, muß aber, als er Priester geworden, auch der Scholastiker Schriften studiren. Fortwährende Gewissensängstigung, welche keiner noch so treuen und strengen Uebung klösterlicher Frömmigkeit und Selbstpeinigung weichen will, treibt ihn fast zur Verzweiflung. Keiner will ihn verstehn; doch sagt Staupitz dem von der Sünde und dem Gesetz hart darnieder Geschlagenen manch tröstend evangelisch Wort, und durch eines alten Klosterbruders glaubensvolle Zusprache geht ihm zuerst über die Gerechtigkeit aus dem Glauben das rechte Licht auf. Durch Gebet und Forschen in der Schrift, sowie durch den Gebrauch von Augustins Schriften war dieses Licht bereits verstärkt worden, als Luther von Staupitz hervorgezogen und an die neue Universität zu Wittenberg gerufen, also an den Ort gestellt wird, wo er selbst sein Licht soll leuchten lassen vor den Leuten, was auch in Lehre und Predigt bereits damals geschieht. In Ordensangelegenheiten nach Rom geschickt, findet Luther in dem Besuch der heiligen Orte zwar nicht den gehofften Gewissenstrost, wird vielmehr durch das ungeistliche Wesen der Geistlichen sehr geärgert, aber eben dadurch immer mehr in das innerste Heiligthum und die feste Burg der Glaubensgerechtigkeit zurückgedrängt. Dem vom Geist des Herrn bereits Geweihten läßt Staupitz durch die Doctorwürde die äußere Weihe geben, und als Doctor der heiligen Schrift dringt und führt nun Luther immer tiefer in den Kern derselben ein, zieht mit der Schrifttheologie siegreich wider die Schultheologie zu Felde und hat bei dem ihm übertragenen Vicariat des Augustinerordens schöne Gelegenheit, seine gewonnene Schrifterfahrung tröstend, berathend, warnend und strafend zu nützen. Auf diesen Schriftgrund fußend fühlt er sich denn auch von Amts wegen gedrungen, im Beichtstuhl sowohl als vom Lehrstuhl gegen das gewissenverwirrende und schändliche Treiben des Ablaßhandels Zeugniß abzulegen.

Chronologische Uebersicht.

1507	Mai 2.	Luther hält seine erste Messe	Kap.	1.
1508	— —	— wird an die Universität Wittenberg berufen	„	3.
1509	März 9.	— wird Baccalaureus ad Biblia	„	„
1510	— —	— reist nach Rom	„	4.
1512	Oct. 18. 19.	— wird zum Doctor der Theologie promovirt	„	5.
1516	— —	— disputirt wider die Schultheologie . . .	„	6.
—	— —	— reist als Vicarius des Augustinerordens .	„	„
1517	Octob. (?)	— warnt vor dem Ablaßunfug	„	7.

Kap. 1. Klosterarbeit. Priesterweihe. 1505—1507.

Bei seinem Eintritt in das Kloster hatte Luther alle seine Bücher, darunter das Corpus Iuris, zurückgelassen und nur den Plautus und Virgilius behalten. Die Mönche gaben ihm aber auf seine Bitte eine lateinische Bibel in rothes Leder gebunden. Er durchlas sie mit solchem Eifer, daß er alles beim ersten Griff darin finden konnte, und bedauerte es später sehr, daß er dieses Exemplar nicht behalten konnte, er meinte, er würde dann ein trefflicher localis Biblicus sein. Kein anderes Studium gefiel ihm so als das der heiligen Schrift. Er las eifrig darin und prägte sie seinem Gedächtniß ein. Manchmal lag ihm ein einziger sinnschwerer Spruch den ganzen Tag in Gedanken. Auch den Worten der Propheten sann und sann er nach, obwohl er sie nicht zu fassen vermochte, z. B. wie man im Ezechiel lieset: Ich will nicht den Tod des Sünders. Ueberhaupt hatte er für Vieles in der Schrift noch keine Augen, die Historie von Abraham und Melchisedek, sagte er später, hätte er in seiner Jugend gelesen, wie eine Historie im Livius, es habe ihm an einem tüchtigen Lehrer gefehlt: er hätte wohl viel darum gegeben, wenn ihm Jemand einen Psalm recht ausgelegt hätte; und wenn er etwa einen Vers zu verstehen angefangen hätte, so wäre er neu geboren gewesen. Erst seine Anfechtungen führten ihn in die Schrift hinein.[1]

Aber seinen Klosterbrüdern war sein Studiren nicht gelegen, sie sprachen: Sic tibi, sic mihi! Sackum per Nackum! es gehe dir wie mir, und ladeten dem Novizen viel schmutzige und gemeine Arbeiten auf, daß er mußte Custos und Kirchner sein und die unflätigsten Gemächer aussäubern, gaben ihm auch einen Bettelmönch zu und

---

[1] Bavari msc. bei Seckendorf p. 21. Add. III. c. Jürgens I. 603. Leipz. II. 80. 336. b. Tischred. I. 76.

sprachen unverholen: Cum sacco per civitatem! mit Betteln und nicht mit Studiren dienet und reichert man die Klöster. Aber weil er ein Glied der Erfurter Universität war, nahm diese sich seiner an und bat bei seinem Prior und Convent vor; und als der Provincial des Klosters Dr. Johann Staupitz[2] seinen brennenden Eifer für das Studium der heiligen Schrift wahrnahm, verhandelte dieser mit dem Prior darüber, daß man ihm die Arbeit und das Terminiren erließ und ihn seines Studirens warten ließ, insonderheit weil er zuvor ein Glied der Universität, dazu Magister war. Staupitz befahl auch Luthern, er solle in seinem studio theologico vornehmlich dahin sehen, daß er in der Bibel ein guter textualis und localis würde. Diesem Rathe folgte Luther auch mit höchstem Fleiß, also daß Staupitz ein sonderlich Auge auf ihn vor allen Andern hatte. Denn die Mönche studirten nicht in der Schrift, und Dr. Usingen, Luthers Lehrer im Kloster, da er sah, daß dieser die Bibel so lieb hatte und so gern darin las, sagte einmal zu ihm: „Ei, Bruder Martin, was ist die Bibel! Man soll die alten Lehrer lesen, die haben den Saft der Wahrheit aus der Bibel gesogen, die Bibel richtet allen Aufruhr an.“[3]

Einstmals fand er in der Klosterbibliothek Johann Hussens Sermones und ward „aus Fürwitz lüstern“ zu sehen, was doch der Erzketzer gelehrt hätte, weil doch das Buch unverbrannt in der öffentlichen Bibliothek stehe. „Da fand ich — sagt er selbst — wahrlich so viel, daß ich mich dafür entsetzte, warum doch ein solcher Mann verbrannt wäre, der so christlich und gewaltig die Schrift führen könnte. Aber weil sein Name so greulich verdammet war, daß ich dazumal dachte, die Wände würden schwarz und die Sonne den

---

2 Ueber Joh. Staupitz s. Ullmann Reformat. II. 256 ff. Er war Vicar oder Provincial über die sächsischen und thüringschen Klöster und hierin Nachfolger des Andreas Proles (s. über diesen Mann und seine reformatorischen Grundsätze Flacius Catalogus testium veritatis I. 909 sq.), da die Augustiner-Eremiten keine von den Bischöfen zu bestätigenden Aebte, sondern nur Prioren und in jedem Lande oder Provinz einen Vicar oder Provincial hatten. S. über die Verfassung und die Vorzüge dieses Ordens Jürgens I. 558 ff. Die Ordensstatuten hatte Staupitz eben (1504) neu revidirt. Ebend. 564 ff.

3 Ratzeberger S. 47. Math. a. a. O. Tischr. I. 29.

Schein verlieren, wer des Namens Huß wohl gedächte, schlug ich das Buch zu und ging mit verwundetem Herzen davon; tröstete mich aber mit solchen Gedanken: Vielleicht hat er Solches geschrieben, ehe denn er ist Ketzer worden; denn ich des Kostenzer Concilii Geschicht noch nicht wußte."[4]

Als er nach Beendigung seines Novizenjahres Profession that, wurde ihm von seinem Prior, Convent und Beichtvater Glück gewünscht, daß er nun wäre wie ein unschuldig Kind, das jetzt rein aus der Taufe käme, denn die Mönche pflegten ihr Gelübde mit der Taufe Christi zu vergleichen. Solches süße Lob und prächtige Worte hörte er nun wohl gern, aber es wollte nicht Stich halten, als die Anfechtung kam. Er empfing nun auch statt seines Taufnamens Martinus, den Namen Augustinus; was er später eine schwere Versündigung und Verachtung des Taufbundes nannte.[5]

Am Sonntag Cantate (d. 2. Mai) des Jahres 1507 sollte Luther zum Priester geweiht werden und seine erste Messe halten. Er lud seinen Freund Johann Braun, Vicarius in Eisenach, demüthigst dazu ein, und nannte ihm als Begleiter seinen Vetter Conrad, ehemals Küster zu St. Nicolai. Sein Vater, zu dessen Bequemlichkeit dieser Tag gewählt war, kam mit 20 Pferden ins Kloster geritten und schenkte ihm 20 Gulden. Der Weihbischof, Johann von Lasphe, und eine große Anzahl von festlich Geladenen, angesehenen Personen und Ordensgliedern erschienen im Kloster. „Mein Weihbischof — erzählt er später selbst — da er mich zum Pfaffen machte und mir den Kelch in die Hand gab, sprach nicht anders, denn also: Accipe potestatem sacrificandi pro vivis et mortuis! Daß uns da die Erde nicht verschlang, das war unrecht und allzu große Gottesgeduld und Langmuth." Als er seine erste Messe hielt, wäre er vor Angst schier gestorben. Es peinigte ihn das Gefühl seiner Sünde und dann die Angst, „daß er nichts außen ließe in der Messe mit den Schirmschlägen und Gepränge." Als er die Worte des Offertoriums las: „Ich bringe dir, dem ewigen, lebendigen Gott, dieses

[4] Leipz. XXI. 186.

[5] Leipz. XXI. 23. II. 820.

Opfer", ergriff ihn eine solche Bestürzung, daß er den Altar verlassen wollte und es gethan haben würde, wenn sein Präceptor ihn nicht zurückgehalten hätte, „denn — dachte er — wer kann vor Gottes Majestät bestehen ohne den Mittler; wie komme ich dazu, daß ich die hohe Majestät anreden soll, da die Menschen doch schon verzagen, wenn sie einen König anreden sollen."[6]

Als sie nun nach gehaltner Messe über Tische saßen, hob der Sohn an mit dem Vater kindlich zu reden, wollte dem Vater unrecht und sich recht geben und sprach: „Lieber Vater, warum habt ihr euch so hart darwider gesetzt, und waret also zornig, daß ihr mich nicht gerne wolltet lassen einen Mönch werden, und vielleicht noch jetzo nicht allzugerne sehet; ist's doch ein fein geruhsam, göttlich Wesen." Da hob der Vater an vor allen Doctoren, Magistern und andern Herren: „Ihr Gelehrten, habt ihr nicht gelesen in der Schrift, daß man Vater und Mutter ehren soll. Diesem Gebote zuwider habet ihr mich und eure liebe Mutter in unserem Alter verlassen, da wir erst einen Trost und Hülfe von euch hätten haben sollen, weil ich so viel Kosten auf eure Studia verwendet habe, und seid wider unsern Willen ins Kloster gegangen." Da nun der Sohn sagte, daß er mit erschrecklicher Erscheinung vom Himmel gerufen worden sei, und da andre auch drein redeten, antwortete der Vater: „Gott gebe, daß es nicht ein Betrug und teuflisch Gespenst sei." So hatte er also wohl seinen Willen dazu gegeben, aber ungern, und wenn's an ihm hätte sollen liegen, so hätte er lieber gesagt: Nein, es gefällt mir nicht! wie er denn zu verstehen gab und sagte: „Ich muß allhier sein, essen und trinken, wollte aber lieber davon sein." Auch antwortete er dem Sohne auf die Einrede, daß er ihm ja im geistlichen Stande mit Beten und anderer Andacht mehr dienen könne, als wenn er weltlich geblieben wäre: „Ach wollte Gott, daß ihm also wäre", denn er meinte, wie er später dem Sohne sagte, es stecke hinter dem geistlichen Stande nur eitel Gleisnerei und Büberei. Dieser aber bekannte dem Vater später, es sei ihm dies Wort gewesen, als habe

---

[6] Der erste Brief Luthers, den wir besitzen: de W. I. nr. 1. Leipz. XX. 154. Tischr. III. 337. Das von Jürgens benutzte Goth. Quartmsc. I. 694., woselbst noch einige Citate.

es Gott durch seinen Mund geredet und habe sich in den Grund seiner Seele gesenkt, und wenn er schon in seiner eignen Frömmigkeit sein Herz verstockt habe, so habe er dies Wort doch nicht können von Herzen verachten.[7]

Von der Zeit an, wo Luther Priester geworden war, konnte er nicht zufrieden sein in seinem Herzen, wenn er nicht täglich eine Messe gelesen hatte; und es war ihm ein rechter Ernst damit. Wenn er seine Zeit ausgebetet und die Messe gehalten hatte, war es seine Gewohnheit, daß er allemal am Ende mit den Worten schloß: „Mein lieber Herr Jesu, ich komme zu dir und bitte dich, du wollest Alles, so ich in meinem Orden thue und leide, dir gefallen lassen und annehmen zu einer Vergleichung für meine Sünde.“ — „Wer mir — sagte er später — vor zwanzig Jahren die Messe hätte wollen nehmen, der hätte mir sollen zu Kaufe kommen. Denn ich hing von ganzem Herzen daran und betete sie an.“ Dabei mußte er aber auch noch auf die Dörfer terminiren gehn.[8]

Kap. 2. Anfechtung und Trost.

Als Luther Priester geworden war, nahmen seine Brüder ihm die Bibel wieder und gaben ihm die Schriften der Scholastiker in die Hände, die er dann auch aus klösterlichem Gehorsam fleißig durchlas.[1] Manchmal las und schrieb er so eifrig, daß er darüber mehrere Tage die horas canonicas zu sprechen vergaß, wozu er verpflichtet war. Um nun seinem Gewissen und den päpstlichen Decreten genugzuthun, schloß er sich in seine Zelle ein und holte, ohne Speise und Trank zu sich zu nehmen, das Versäumte nach, wodurch er sich so abmergelte, daß er einmal fünf Wochen lang nicht schlafen konnte und fast in Geisteszerrüttung gerieth. Er konnte später selber von sich sagen: „Wahr ist's, ein frommer Mönch bin ich gewesen

---

7 Bruchstück einer Predigt Luthers bei Tenzel a. a. O. Ratzeberger S. 48 f. Leipz. XVIII. 55.

8 Leipz. III. 242. Tischr. III. 336.

1 Nach dem Goth. Msc. in Quart bei Jürgens I. 671. wäre dies schon geschehn, nachdem er Profeß gethan hatte, und hätte er sich, so oft er gekonnt, in die Bibliothek versteckt und zur Schrift gewendet.

und so gestrenge meinen Orden gehalten, daß ich's sagen darf: Ist je ein Mönch gen Himmel kommen durch Möncherei, so wollte ich auch hineinkommen sein. Das werden mir zeugen alle meine Klostergesellen, die mich gekennet haben, denn ich hätte mich, wo es länger gewähret hätte, zu Tode gemartert mit Wachen, Beten, Lesen und anderer Arbeit." Und an einem andern Orte: „Ist irgend Einer gewesen, der unter dem Papstthum, zuvor und ehedenn das Evangelium aufgegangen ist, von des Papsts und der Väter Satzungen viel und hoch gehalten und mit großem, ernstem Eifer darum geeifert hat, daß ich es freilich sonderlich gethan habe, und habe aus ganzem herzlichen Ernst also darob gehalten, und sie vertheidiget, als wäre es eitel Heiligthum, und zur Seligkeit ganz nöthig gewesen, daß man's halten müßte. Darüber habe auch ich selbst mich auf's allerhöchste beflissen, solche Satzung zu halten, und meinen Leib mit Fasten, Wachen, Beten und andern Uebungen viel mehr zermartert und zerplaget, denn alle die, so jetzund meine ärgsten Feinde und Verfolger sind; darum ich nun lehre, daß solche Narrenwerke vor Gott Niemand können gerecht machen. Denn ich war auf solche Gäucherei (d. i. ungereimtes, albernes Wesen) zu halten so fleißig, daß ich allerdings in einen Aberglauben dadurch gerathen war, und legete meinem eigenen Leibe mehr auf, denn er ohne Verletzung der Gesundheit wohl ertragen möchte. Den Papst betete ich rechtes Anbetens und von herzlichem Ernst an, nicht um fetter Pfründen, geistlicher Lehn und hoher Prälatur willen rc., sondern was ich deß that, das that ich fürwahr aus schlechtem, einfältigem Herzen, rechtem, gutem Eifer, und daß ich meinete, es wäre zumal wohlgethan, und müßte also geschehen zu Gottes Ehre rc."[2]

Ob er aber wohl Tag und Nacht im Kloster studirte und betete, und sich darneben mit Fasten und Wachen kasteiete und abmergelte, war er doch stetig betrübt und traurig und sein Meßhalten wollte ihm keinen Trost geben. „Mein Leben — sagte er später von sich — hatte vor der Leute Augen einen großen Schein, doch vor meinen eignen Augen nicht, denn ich hatte einen zerbrochenen Geist und war

2 Mathes. a. a. O. Bavari msc. bei Seckend. l. l. (vergl. Tischr, II. 244). Leipz. XXI. 21. XI. 53.

immer betrübt." — „Ich beobachtete die Gelübde, die ich gelobt hatte, mit dem höchsten Eifer und Fleiß bei Tag und bei Nacht, und hatte doch keine Ruhe, weil alle die Tröstungen unkräftig waren, die ich aus meiner Gerechtigkeit und meinen Werken nahm." — „Mit großer Andacht bereitete ich mich zur Messe und zum Gebet, aber wenn ich am andächtigsten war, so ging ich ein Zweifler zum Altar, ein Zweifler ging ich wieder davon: hatte ich meine Buße gesprochen, so zweifelte ich doch; hatte ich sie nicht gesprochen, so zweifelte ich abermal, denn wir waren schlecht in dem Wahn, wir könnten nicht beten, und würden nicht erhört, wir wären denn ganz rein und ohne Sünde, wie die Heiligen im Himmel." — „Wo ich nicht wäre durch den Trost des Evangelii Christi erlöset worden, so hätte ich nicht zwei Jahre leben können, also zermarterte ich mich und flohe vor dem Zorn Gottes, und mangelte auch an Thränen und Seufzen nicht. Wir richteten aber damit nichts aus, haben mit all unserm Kasteien nichts geschafft. — Derohalben, je mehr ich lief und begehrete zu Christo zu kommen, je weiter er von mir wich." — „Ich hielt täglich Messen und in einer jeden Messe rufte ich drei Patrone an, ich mattete meinen Leib mit Fasten und Wachen ab und hielt davor, ich würde auf diese Weise dem Gesetz ein Genüge thun und mein Gewissen vor dem Stecken des Treibers befriedigen; aber ich richtete nichts aus, und je weiter ich auf diesen Wegen fortging, desto mehr wurde ich erschrecket, so gar daß ich würde verzweifelt sein, wenn mich nicht Christus gnädiglich angesehn und mit dem Lichte seines Evangeliums erleuchtet hätte."[3]

Man wies die Mönche in den Klöstern an, fleißig zu beichten und für die Sünde genugzuthun, aber damit wurde Luthers Gewissen nicht zufrieden gestellt; und wenn er seine Sünde noch so ernstlich bereut hatte und, soviel ihm möglich war, alle gebeichtet, auch die aufgelegte Buße so hart und strenge, als er immer konnte,

[3] Math. a. a. O. Leipz. II. 597. Scholia et sermones in prim. Joan ep. (ed. Bruns) p. 69. Leipz. XIV. 336. a. II. 538 f. VII. 104. Seinen damaligen Herzenszustand schildert er auch in dem Liede: „Nun freut euch, lieben Christen gemein" x. V. 2. u. 3. „Dem Teufel ich gefangen lag" x. „Mein' guten Werk die galten nichts" x.

gehalten: so stand er gleichwohl immer im Zweifel, ob er die Sünde genugsam bereuet, ob er dies oder das in der Beichte vergessen habe. Je mehr er aber die Sünde bereuen wollte, je mehr Schmerzen und unruhig Gewissen hatte er davon und konnte sich gar nicht, weder durch Absolution noch andere Trostsprüche, die ihm die Beichtväter vorsagten, zufrieden stellen noch trösten lassen.[4]

Was Luther beichtete, waren nicht sowohl die fleischlichen Gedanken, welche die jungen Mönche anfochten, sondern „die rechten Knoten:" das Gefühl des göttlichen Zorns und die Verzweiflung war es, was ihn anfocht. Er klagte es Dr. Staupitzen oftmals, und dieser antwortete ihm: „Ich habe solche Anfechtungen niemals gefühlt noch erfahren; aber so viel ich verstehe und merke, sind sie euch nöthiger, als Essen und Trinken." Kam er zu einem Andern, so ging's ihm auch so; es wollte kein Beichtvater darum wissen. Da gedachte er: „Die Anfechtung hat Niemand, als du!" und ward wie eine Leiche. Endlich hob Dr. Staupitz an zu ihm über Tische, da er so traurig und zerschlagen war, und sprach: „Wie seid ihr so traurig, Frater Martine?" Da sagte dieser: „Ach wo soll ich hin?" Staupitz sprach: „Ach ihr wisset nicht, daß euch solche Tentation gut und noth ist, sonst würde nichts Gutes aus euch." Staupitz sagte da mehr, als er selbst verstand: er dachte zunächst nur, Luther wäre gelehrt, und wenn er nicht Anfechtung hätte, würde er stolz und hoffärtig werden.[5]

Einmal schrieb Luther an Staupitz: „O meine Sünde, Sünde, Sünde!" Da gab ihm Staupitz zur Antwort: „Du willst ohne Sünde sein und hast doch keine rechte Sünde. Christus ist die Vergebung rechtschaffner Sünden, als die Eltern ermorden, öffentlich lästern, Gott verachten, die Ehe brechen u. s. w. Das sind rechte Sünden. Du mußt ein Register haben, darin rechtschaffne Sünden stehen; soll Christus dir helfen, mußt nicht mit solchen Humpelwerk und Puppensünden umgehen und aus einem jeglichen Bombart eine Sünde machen."

---

[4] Leipz. VI. 190. XI. 328. VI. 216.

[5] Tischr. III. 140 f. 135.

Ein andermal, da Luther in große, schwere Anfechtung gefallen war, tröstete ihn Dr. Staupitz gewaltiglich und sagte unter andern Worten: „Ihr wollt ein erdichteter Sünder sein und Christum für einen erdichteten Heiland halten. Gewöhnt euch daran, daß Christus der wahrhaftige Heiland und ihr ein wirklicher Sünder seid. Gott spielt kein Schattenspiel und scherzt nicht, da er seinen Sohn uns sendet und für uns dahingiebt.“ — Wiederum, als Luther dem Dr. Staupitz klagte, wie ihm die hohe Anfechtung von der Versehung über alle Maaßen hart zusetze und plage, sagte der Doctor: „In den Wunden Christi wird die Versehung verstanden und gefunden, sonst nirgend nicht. Denn es stehet geschrieben: Den sollt ihr hören! Der Vater ist zu hoch, darum sagt er: Ich will einen Weg geben, darauf man zu mir kommen möge, nämlich Christum, an den gläubet und dem hanget an, so wird sich's zu seiner Zeit wohl finden, wer ich bin. Denn Gott ist unbegreiflich und wir könnens nicht verstehen noch ausdenken, was es sei, viel weniger, wie er gesinnt ist; er wird auch nicht begriffen und will kurzum ungefasset sein außer Christo.“ — „Willst du von der Versehung disputiren, so fahe an an den Wunden Christi, so wird zugleich alles zweifelhafte Disputiren von der Versehung aufhören und fallen. Wiederum, wenn man ihr nachhänget, und will viel disputiren, so muß Christus, sein Wort und Sacrament weichen. Ich vergesse Alles, was Christus und Gott ist; wenn ich in diese Gedanken komme, so halte ich Gott für einen Bösewicht und Stockmeister. Darum halte dich nur an das Wort, in welchem sich Gott hat offenbaret, und bei demselbigen bleibe, da hast du den rechten Weg deines Heils und Seligkeit, wenn du ihm nur gläubest. In der Versehung aber vergisset man Gottes, da hört denn das laudate auf und gehet das blasphemate an, denn in Christo Jesu alle Schätze verborgen liegen, außer ihm aber sind sie gar verschlossen. Derhalben bilde dir Christum wohl ein, so ist die praedestinatio wohl im Werk und bist allbereit versehen. Denn Gott hat es zuvor versehen und geordnet, daß sein Sohn leiden sollte, nicht um der Gerechten, sondern um der Sünder willen. Wer das glaubet, der soll das liebe Kind sein. Darum soll man in diesem Artikel also gedenken: Gott ist wahrhaftig und leuget noch treuget nicht, das weiß ich, derselbige hat mir

seinen eingebornen Sohn geschenkt, mit allen seinen Gütern, hat mir gegeben die heilige Taufe, das Sacrament des wahren Leibes und Blutes seines lieben Sohnes, Weib und Kind und allerlei Gaben, zeitlich und ewig. Wenn ich also bedenke die großen, unaussprechlichen Wohlthaten, die mir Gott, der himmlische Vater, um Christi Willen aus lauter Gnaden und Barmherzigkeit gegeben hat, ohn alle meine Verdienste, gute Werke und Würdigkeit, wie sein Wort solches zeuget, und bleibe dann dabei, so ist die Versehung voll Trost und bleibet fest und beständig; wo nicht, so ist's dahin und geschehen."[6]

Einst, als die Rede auf das Wort poenitentia oder Buße kam, sagte Staupitz: Es sei keine wahre Buße, als die, welche aus der Liebe Gottes und seiner Gerechtigkeit herfließt. Dies Wort haftete — wie Luther Staupitzen später bei Uebersendung der Vertheidigung seiner Thesen (vergl. B. 3. Kap. 4) selbst erzählt — in seiner Seele, wie der scharfe Pfeil eines Starken, er forschte in der Schrift über diesen Begriff weiter nach und er hatte die süße Freude, wie alle Worte der Schrift mit diesem Satze übereinstimmten, so daß, wenns früher in der ganzen heiligen Schrift kein bitterers Wort für ihn gegeben hatte, nachher ihm nichts süßerer und lieblicher klang, als das Wort Buße."[7]

Manchmal tröstete ihn ein einfaches (schlechtes) Wort. So sagte z. B. sein Beichtvater, als er immer närrische Sünde vor ihn brachte, zu ihm: „Du bist ein Narr, Gott zürnt nicht mit dir, sondern du zürnst mit ihm." Das nannte Luther später „ein theuer, groß und herrlich Wort!" Einmal antwortete ihm sein Präceptor, als er ihm seine Anfechtungen klagte: „Was thust du mein Sohn? Weißt du nicht, daß unser Herr selbst uns befohlen oder geboten hat zu hoffen und zu glauben?" — „Das einige Wort „„befohlen oder geboten"" — setzt Luther hinzu, wenn er in der Erklärung von Ps. 51, 8 dies erzählt — das gab mir einen solchen Trost, daß ich hernach wußte, daß man von der Absolution und Lossprechung von Sünden glauben sollte und müßte, welche ich zuvor oftmals gehört hatte, doch

---

6 Tischr. (Stangwald) S. 361. de W. V. nr. 2229. Cyriacus Spangenberg, Adelsspiegel II. Fol. 88. Tischr. III. 160.

7 de W. I. nr. 67.

meinte, weil ich durch närrische Gedanken verhindert ward, daß mich solche Worte nicht angingen, noch ihnen glauben müßte, sondern hörte sie als vergebliche Worte." Wahrscheinlich war dies derselbe alte Klosterbruder, von dem Melanchthon und Mathesius erzählen, daß Luther seiner mit Dank und Ehren zum öftern gedacht habe, der nämlich, als er ihm seine Anfechtungen klagte, ihn auf das apostolische Glaubensbekenntniß verwies, wo es heißt: Ich glaube an eine Vergebung der Sünden. Diesen Artikel legte er so aus: Es sei nicht genug, im Allgemeinen zu glauben, daß Etlichen vergeben werde, wie auch die Teufel glauben, daß dem David oder Petrus vergeben sei, sondern das sei Gottes Wille, daß Jeglicher glaube, daß ihm vergeben werde. Und diese Auslegung unterstützte er durch einen Ausspruch St. Bernhards in einer Predigt über die Verkündigung, wo er sagt: „Aber glaube du nun auch das, daß durch ihn die Sünden Dir vergeben werden. Das ist das Zeugniß des heiligen Geistes in deinem Herzen, wenn er spricht: „„Deine Sünden sind dir vergeben."" Denn das ist des Apostels Meinung, daß der Mensch aus Gnaden gerecht werde durch den Glauben."[8]

Durch diese Rede wurde Luther nicht blos gestärkt, sondern auch auf den Satz aufmerksam gemacht, den der Apostel so oft einschärft: Wir werden durch den Glauben gerecht. Nachdem er nun viele Auslegungen darüber gelesen hatte, so ward er durch die Gespräche mit diesem Manne und durch den Trost, den er in seiner Seele empfand, inne, wie armselig es mit den Auslegungen bestellt war, die man damals in den Händen hatte. Nach und nach ging ihm durch das Lesen und Vergleichen der Reden und Exempel bei den Propheten und Aposteln und indem er durch tägliches Gebet den Glauben in sich erweckte, mehr Licht auf. Nun fing er auch die Schriften des Augustin zu lesen an, wo er in der Auslegung der Psalmen und in dem Buche de spiritu et littera viele klare Sätze fand, welche diese Lehre vom Glauben, und den Trost, der in seinem Herzen entzündet worden war, befestigten. Doch ließ er die Sententiarier nicht ganz liegen. Den Gabriel und Petrus von Alliaco konnte er fast wörtlich auswendig hersagen. Lange und viel

---

8 Tischr. III. 136. Leipz. IV. 216. Melanchth. p. 10. (vergl. Math. a. a. O.)

las er auch die Schriften des Occam, dessen Scharfsinn und Geist er dem Thomas und Scotus vorzog. Fleißig las er auch den Gerson, dem er es nachrühmte, daß er unter allen Lehrern in der Kirche allein von geistlichen Anfechtungen geschrieben habe, und die Gewissen zu trösten und aufzurichten im Stande sei. Auch dessen Schriften vom beschaulichen Leben las er mit ganzem Fleiße und ermahnte die Studirenden später auch, sie zu lesen, doch mit Bedenken. Vor allen las er jedoch Augustins Schriften, die er auch am besten inne hatte.[9]

Kapitel 3. Wittenberger Anfänge. 1508 — 1510.

Im Jahre 1802 hatte der Kurfürst Herzog Friedrich von Sachsen auf Anhalten seines Bruders, des Bischofs zu Magdeburg, durch Dr. Martin Pollich von Melrichstadt und Dr. Johann Staupitz die Universität zu Wittenberg aufrichten lassen. Pollich, welcher auf der Inschrift seines Grabmals in der Pfarrkirche zu Wittenberg „hujus gymnasii primus rector et parens“ heißt, hatte auf des Kurfürsten Bedenken wegen der Wahl Wittenbergs, das nur aus einer geringen Anzahl von Lehmhütten bestehe und keine einladende Umgebung habe, geantwortet: der Fürst möge Gott nicht mißtrauen; er sei diesen Landen und dieser Stadt Dankbarkeit halber solche Wohlthat schuldig, seine Vorfahren hätten da das Kurfürstenthum erlangt, und die an diesem allerdings nicht glänzenden Orte errichtete Universität werde alle deutsche Hochschulen durch das von ihr ausgehende Licht verdunkeln. Die Stiftung war erfolgt und in der Confirmationsurkunde hatte Friedrich erklärt, er werde sammt allen umwohnenden Völkern sich dahin wenden als an ein Orakel, „so daß wir — heißt es — wenn wir voll Zweifels gekommen, nach empfangenem Bescheid unserer Sache gewiß uns wieder entfernen.“[1]

Dahin wurde Luther durch Staupitz, der das theologische Studium an der neuen Universität in die Höhe zu bringen wünschte, an

---

[9] Mel. p. 11. Tischr. IV. 394. III. 106. Leipz. II. 219.

[1] Math. a. a. O. Ranke, deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation. 2te Aufl. I. 287. Jürgens II. 182 ff. Grohmann, Geschichte der Universität Wittenberg.

Bruder Martinus aber „eine sonderliche Geschicklichkeit und Frömmigkeit“ verspürt hatte, im Jahre 1508 berufen. Sein Weggang von Erfurt erfolgte so eilig, daß beinahe seine nächsten Freunde nichts davon erfuhren, wie er unter dem 17. März 1509 entschuldigend an seinen Freund Braun nach Eisenach schrieb. Die Stadt Wittenberg kam dem von Erfurt Kommenden sehr armselig vor, und er wunderte sich, daß hier eine Universität aufgerichtet worden sei. Zuerst lehrte er Dialektik und Physik nach Aristoteles, aber das philosophische Lehramt war ihm zuwider, sonst ging es ihm, wie er an Braun meldete, wohl, nur daß er die Philosophie gleich vom Anfange an gar gern mit der Theologie vertauscht hätte, nämlich mit der Theologie, welche den Kern der Nuß, das Mark des Weizens und der Knochen erforscht. „Aber — fügte er hinzu — Gott ist Gott, der Mensch gehet oft, ja allezeit in seinem Urtheil fehl. Das ist unser Gott, er leite uns nach seiner Freundlichkeit in Ewigkeit.“[2]

Den 9. März 1509 wurde Luther zu dem ersten theologischen Grad eines „baccalaureus tanquam ad biblia“ zugelassen, und fing nun, wie Mathesius erzählt, an, wider die Grundsätze der Sophisterei, die damals überall in Schwange ging, zu disputiren und nach dem rechten und gewissen Grunde unserer Seligkeit zu fragen, und hielt der Propheten und Apostel Schrift, die aus Gottes Mund hervorgegangen ist, höher, gründlicher und gewisser, denn alle Sophisterei und Schultheologie, worüber sich schon damals verständige Männer sehr verwunderten. Dr. Mellerstadt sagte oftmals: „Der Mönch wird alle Doctores irre machen und eine neue Lehre aufbringen und die ganze Römische Kirche reformiren; denn er legt sich auf der Propheten und Apostel Schrift und stehet auf Jesu Christi Wort, das kann Keiner weder mit der Philosophie, noch Sophisterei, Albertisterei, Thomisterei und dem ganzen Tardaret umstoßen und widerfechten.“[3]

---

2 Math. a. a. Mel. p. 12. Tischr. IV. 543. de W. I. 2. Gehalt empfing Luther damals nicht, hat auch nie für Honorar gelesen.

3 Foerstemann, liber Decanorum Facultatis Theologiae Academiae Vitebergensis p. 4. Math. a. a. O. Der Baccalaureus war verpflichtet, ein Jahr (Mönche ein halb Jahr) über die Schrift zu lesen; über die Sentenzen durften sie

Staupitz ermahnte Luthern auch sehr, daß er sich im Predigen üben solle, wozu sich aber dieser, in Betracht, daß es nicht eine schlechte Sache sei, an Gottes Statt mit den Leuten reden und ihnen predigen, nicht gern bereden lassen wollte. Er suchte wohl funfzehn Argumente und Ausflüchte, sich solches Berufs zum Predigeramt zu entbrechen, und sagte zuletzt: „Herr Doctor, ihr bringt mich um mein Leben, ich werde es nicht ein Vierteljahr treiben." Hierauf antwortete Dr. Staupitz: „Wohlan, in Gottes Namen, dem sei gleich also, wie soll man ihm denn thun? Unser Herr Gott hat große Geschäfte und darf droben auch kluger Leute rc." Und so hat Martinus fortgemußt und zum ersten den Brüdern im Remter, darnach auch öffentlich in der Gemeinde predigen müssen.[4] Das Kirchlein aber, worin Luther zuerst predigte, beschreibt Myconius also: „Im neuen Augustinerkloster zu Wittenberg waren die Fundamente der Kirche zwar angelegt, aber nicht weiter gebracht, als der Erde gleich. Mitten darin stand noch eine alte Kapelle von Holz, mit Lehm geklebt, sehr baufällig und auf allen Seiten gestützt, etwa 30 Schuh lang und 20 breit. Sie hatte ein kleines, altes, rußiges Emporkirchlein, worauf mit Noth 20 Menschen stehen könnten. An der Wand gegen Mittag war ein Predigtstuhl von alten ungehobelten Bretern, etwa anderthalb Ellen hoch von der Erde. In Summa, es hatte allenthalben das Ansehen, wie die Maler den Stall zu Bethlehem malen, darin Christus geboren war. In dieser armen und elenden Kapelle nun hat Gott sein heiliges Evangelium und das liebe Kindlein Jesum lassen neu geboren werden, auswickeln und aller Welt zeigen. Es war kein Münster, noch große Hauptkirche auf Erden, deren doch viele tausend waren, die Gott hierzu erwählet hätte. Bald aber ward diese Kirche zu enge und es ward Luthero befohlen, in der Pfarr-

---

noch nicht lesen. **Foerstem.** p. 147. Ueber die Stellung des biblischen Baccalaureats s. Jürgens I. 213. 250 f.

[4] Cyr. Spangenberg, Adelsspiegel a. a. O. Es läßt sich nicht für gewiß bestimmen, ob sich das Erzählte in Wittenberg oder schon in Erfurt zugetragen habe, auch ist es dem, was sich vor Luthers Doctorpromotion zwischen ihm und St. zutrug, (Kp. 5.) so ähnlich, daß das Ganze vielleicht auf einer Verwechselung beruht.

kirche zu predigen, und also ward das Kind Jesus auch in den Tempel gebracht."[5]

Kapitel 4. Reise nach Rom. 1510.

Luther hatte die Epistel an die Römer zur Hand genommen, um sie zu erklären. Als er nun darin auf den Spruch des Propheten Habakuk: Der Gerechte wird seines Glaubens leben, kam, da ging ihm diese Meinung durch eine göttliche Kraft so tief zu Gemüthe, daß es ihn immerhin, was er auch vornahm, deuchte, er höre diese Stimme: Der Gerechte wird seines Glaubens leben. Er verspürte wohl, daß sein Gemüth gewaltig getroffen war; aber wie er solche Gemüthsbewegung stillen sollte, das wußte er nicht. Da begab sich zu derselbigen Zeit, daß er (im Jahre 1510) mit einem Ordensbruder von seinem Convent in Klostergeschäften[1] nach Rom geschickt wurde. Diese Reise übernahm er um so williger, weil er hoffte, er wolle durch den Besuch der heiligen Oerter, wie sie sie nannten, Ruhe und Trost für sein Gewissen finden. Je weiter er aber unterwegs fortreiste, je öfter und stärker dünkte es ihn, man singe ihm fort und fort diese Stimme: Der Gerechte wird seines Glaubens leben![2]

---

5 Myconii hist. Ref. S. 24 f. Daß Luther in der Pfarrkirche predigte, ging also zu: Der Pfarrer Simon Heyns, eines wohlhabenden Bürgers von Brück Sohn, Bruder des bekannten Dr. Georg Brück oder Pontanus, war sehr kränklich und Luther mußte ihn vertreten, welches mit dem Consens der Universität und des Kurfürsten geschah. Tenzel S. 232.

1 In der nähern Bestimmung dieser Geschäfte schwanken die Angaben. Ein Streit, den sieben Augustinerklöster wider den Generalvikar erhoben hätten, soll nach Bzovii annales ad a. 1517 die Veranlassung gewesen sein. Von einem Streit redet auch Melanchthon. Die narratio de profectione etc. giebt an, Luther habe die Erlaubniß erwirken sollen, daß die Mönche in Krankheitsfällen an den Fasttagen Fleisch genießen dürften. Zu dem Ende seien ihm 10 Goldgülden mitgegeben worden, um sich dafür einen Fürsprecher zu verschaffen. Jürgens II. 271. behauptet, die Reise sei von Luther in Folge seiner frühern Gelübde geschehen. Ders. über die Zeitbestimmung 266 ff.

2 D. Georg Mylius Vorrede zu der Ausleg. über den Brief an die Römer in der Uebersetzung in Lindners Comp. Seckendorf. I. 40 ff. Math. a. a. O.

Ehe Luther noch an das Apenninische Gebirge kam, traf er von ohngefähr etliche Mönche, welche an einem Freitage Fleisch aßen. Diese ermahnte er mit liebreichen und freundlichen Worten, sie sollten doch bedenken, daß der Papst ihnen das Fleischessen verboten hätte. Die Mönche erschraken nicht wenig über diese Warnung und besorgten, wenn dies kund werden sollte, so würden sie in große Gefahr und öffentliche Ungnade gerathen, und beredeten sich unter einander, daß sie Luthern aus dem Wege räumen wollten. Aber Gott schickte es, daß ihm dieser blutige Rathschlag durch den Thorhüter kund wurde; da machte er sich alsobald, so gut er konnte, aus dem Staube. Ein andermal, da er mit seinem Begleiter die ganze Nacht bei offenem Fenster geschlafen hatte, wurden ihnen die Köpfe so schwer, daß sie denselben ganzen Tag nur eine Meile gehen konnten. Endlich labten und erquickten sie sich wieder mit zwei Granatäpfeln, wodurch Gott ihnen das Leben erhielt.[3]

Als er zuerst die Stadt Rom ansichtig wurde, fiel er auf die Erde nieder, hob seine Hände auf und sprach: „Sei mir gegrüßt, du heiliges Rom!“ Allein er fand es gar anders, daher er öfter sagte: Er wollte nicht hunderttausend Gulden nehmen, daß er Rom nicht gesehen und selbst augenscheinlich erfahren hätte, wie die Päpste und Bischöfe die Welt verspottet hätten. Niemand glaube, was zu Rom für Büberei und gräuliche Sünde und Schande gehe, man könne es keinen bereden, er sehe, höre und erfahre es denn. Daher man im Sprüchwort sage: „Ist irgend eine Hölle, so muß Rom darauf gebaut sein.“ „Da hörte ich — erzählt er — unter andern groben Grumpen über Tische, Curtisanen lachen und rühmen, wie Etliche Messe hielten und über dem Brode und Weine sprächen diese Worte: Panis es et panis manebis, vinum es et vinum manebis! Was sollte ich denken? Redet man hier zu Rom frei öffentlich über Tisch also, wie wenn sie allzumal, beide Papst, Cardinäle sammt ihren Curtisanen also Messe hielten? Und zwar ekelte mir sehr daneben, daß sie so sicher und fein rips raps konnten Messe halten, als trieben sie ein Gaukelspiel; denn ehe ich zum Evangelio kam, hatte mein Neben-

---

[3] Narratio de profectione Lutheri in urbem Romam, in Matthaei Dresseri histor. Luth. Nr. 13. Tischr. (Hall.) XXII. 2364.

pfaff seine Messe ausgericht und schrie zu mir: Passa, passa immer weg, komm davon 2c."[4]

Aus Andacht war Luther nach Rom gekommen und hoffte daselbst sein Gemüth zu befriedigen. „Ich war in Rom — sagte er später selbst — auch so ein toller Heiliger, lief durch alle Kirchen und Klüfte, glaubte Alles, was daselbst erlogen und erstunken ist. Ich habe auch wohl eine Messe oder zehn zu Rom gehalten und war mir dazumal sehr leid, daß mein Vater und Mutter noch lebten, denn ich hätte sie gerne aus dem Fegefeuer erlöset mit meinen Messen und andern trefflichen Werken und Gebeten mehr. Es ist zu Rom ein Spruch: „„Selig ist die Mutter, deren Sohn am Sonnabend zu St. Johannis[5] eine Messe hält."" Wie gerne hätte ich da meine Mutter selig gemacht. Aber es war zu drange und konnte nicht hinzukommen und aß einen rustigen Hering dafür." Als er nun damals, um Gott den Herrn, den er für hoch beleidigt hielt, zu versühnen und seine Strafe damit zu büßen, die Stufen an der Pilatusstiege, welche von dem Gerichtshaus zu Jerusalem nach Rom gekommen sein soll, auf den Knieen hinauf rutschte, um den Ablaß zu empfangen, welchen der Papst denen, die solches Werk verrichten würden, versprochen hatte, um dadurch, als durch das höchste und äußerste Mittel, sich aufzurichten: da war ihm nicht anders zu Muthe, als wenn ihm unter solchem Werk eine Donnerstimme mit großem Schrecken zugerufen würde: Der Gerechte lebt seines Glaubens. Hierauf merkte er wohl, daß eine besondere göttliche Kraft dahinter wäre, machte sich von Rom weg, und als er nach Wittenberg kam, fing er an, den Nachdruck und die Macht dieses Spruches schärfer zu erwägen. Er lernte denn nun nach und nach, was die von dem Apostel so oft angeführte Gerechtigkeit Gottes sei, nämlich eine solche, die von Gott um Christi willen zugerechnet wird.[6]

---

4 Tischr. IV. 687. 690. Leipz. XXI. 42.

5 Hieraus wird von Lingke S. 21. und selbst von Jürgens II. 267. der voreilige Schluß gemacht, daß sich Luther zur Zeit des Johannisfestes zu Rom aufgehalten haben müsse, da doch nicht das Fest, sondern die Kirche St. Johannes in Laterano gemeint ist, welche privilegirte Altäre hat.

6 Leipz. VI. 490. — Mylius bei Lindner a. a. O.

Ueber diesen Gegenstand hat sich Luther in der Vorrede zu dem ersten Theile seiner lateinischen Werke im Jahr 1545 folgendermaßen ausgesprochen. Er sei früher dem Wort „Gottes Gerechtigkeit“, wie es in dem Briefe Pauli an die Römer stehe, über die Maaßen feind gewesen, weil er nicht anders berichtet gewesen sei, denn es philosophischer Weise zu verstehen von der Gerechtigkeit, da Gott für sich gerecht sei, recht thue und wirke und alle Ungerechtigkeit strafe, welche Gerechtigkeit man die wesentliche oder wirkliche (formalis s. activa) nenne. Weil er nun aber, obwohl ein heiliger und unsträflicher Mönch, bei seinem ängstlichen Gewissen sich nicht getraut habe, mit seinem Verdienst und Genugthun Gott zu versöhnen, so habe er in seinem Herzen oftmals mit Gott gezürnt, daß er durch sein Evangelium des Jammers über uns arme Menschen noch mehr mache und durch dessen Stimme seine Gerechtigkeit und ernsten Zorn noch weiter lasse androhen. Gleichwohl habe er mit um so mehrerm Nachdenken bei dem lieben Paulus angehalten, was er wohl mit solchem Worte meine, bis er endlich gemerkt, des Apostels Meinung sei die, es würde durchs Evangelium die Gerechtigkeit offenbart, die vor Gott gilt, in welcher uns Gott aus Gnaden und eitler Barmherzigkeit durch den Glauben rechtfertigt, die man zu Latein justitiam passivam nenne, wie geschrieben stehe: Der Gerechte lebt seines Glaubens.

„Hier fühlete ich alsbald — fügt er hinzu — daß ich ganz neu geboren wäre und nun gleich eine weite aufgesperrte Thür, in das Paradies selbst zu gehen, gefunden hätte, sahe mich auch die liebe heilige Schrift nunmehr viel anders an, denn zuvor geschehen war, lief derhalben bald durch die ganze Bibel, wie ich mich derselbigen erinnern konnte, und sammelte auch in andern Worten nach dieser Regel alle ihre Auslegung zusammen, als, daß Gottes Werk dies heiße, das Gott in uns selbst wirket; Gottes Kraft, damit er uns kräftig und stark machet; Gottes Weisheit, damit er uns weise machet, also die andern, Gottes Stärke, Gottes Heil, Gottes Herrlichkeit und dergleichen. Wie ich nun zuvor dieses Wörtlein „„Gottes Gerechtigkeit““ mit rechtem Ernst hassete, so fing ich auch dagegen an, dasselbe als mein allerliebstes und tröstliches Wort theuer und hoch

zu achten, und war nun derselbige Ort in St. Paulo in der Wahrheit die rechte Pforte des Paradieses."[7]

Kapitel 5. Doctorat. 1512 — 1516.

Im Jahr 1512 beschloß Staupitz, Luthers Vicarius und Oberer, nebst dem ganzen Convent, Bruder Martinus solle in der heiligen Schrift Doctor werden. Diesen Beschluß hielt ihm Staupitz zu Wittenberg vor, unter einem Baume im Kloster, den Luther Mathesio und Andern einst selbst zeigte. Da sich aber Luther aufs demüthigste entschuldigte und unter andern vielen Ursachen zum letzten diese vorwendete, er sei ein schwacher und kranker Bruder, der nicht lange zu leben habe, man solle sich nach einem tauglichern und gesundern umsehen, antwortete Staupitz scherzweise auf seine letzte Ursache: „Es läßt sich ansehen, unser Gott werde bald viel im Himmel und auf Erden zu schaffen bekommen, darum wird er viel junge und arbeitsame Doctores haben müssen, durch die er seine Händel verrichte. Ihr lebet nun oder sterbet, so darf euch Gott in seinem Rathe. Darum folget, was euch euer Convent auflegt, wie ihr mir und demselben auf euer Profeß schuldig seid, zu gehorsamen. Was die Unkosten belanget, will unser gnädigster Kurfürst, Herzog Friedrich, aus seiner Kammer, unserm Gott, dieser Universität und Kloster zu Förderung, aufs gnädigste darlegen." — Der Kurfürst hatte Luthern nämlich predigen gehört und seinen Geist, die Kraft seiner Rede und die nützlichen Lehren, welche er vorhielt, bewundert. Das Geld mußte er sich selbst von Leipzig holen."[1]

So wurde denn Martinus Luther am 18. October, welches war das Fest des heiligen Lucas, um 1 Uhr Nachmittags nach Vorschrift der Statuten von Dr. Andreas Bodenstein Carolstadt, Archidiakonus der Kirche Allerheiligen, in Gegenwart sehr vieler Herren von der Universität und anderer ehrwürdigen Männer, zum Licentiaten der

---

7 Leipz. XXII. Anh. 150 f.

1 Math. a. a, O. Mel. p. 13. Die Quittung über die in Leipzig empfangenen 50 Gulden, ausgestellt nach Micha. Francisci, an. Dom. 1512 bei de W. I. nr. 5.

heiligen Theologie erklärt. Am folgenden Tage, nachdem sich unterm Geläute der großen Glocke die Väter und Gäste, wie zuvor, versammelt hatten, wurde er von dem genannten Dr. Andreas mit den Ehrenzeichen eines Doctors in der heiligen Theologie nach Inhalt der Statuten geschmückt. Begleiter waren der Augustiner M. Wenzeslaus Link und M. Nikolaus Virimontanus, Pastor an der Pfarrkirche.[2]

Dieses seines ordentlichen und öffentlichen Berufs und des theuern Eides, den er Gott, der heiligen Schrift und der Universität zu Wittenberg gethan, hat sich Luther oft in großen Nöthen und Kämpfen getröstet, wenn ihm Teufel und Welt hat wollen angst und bange machen, wer es ihm befohlen? und wie ers verantworten wolle, daß er ein solch Wesen in der ganzen Christenheit anrichte? „Ich bin dazu berufen und gezwungen worden — schreibt er — daß ich mußte Doctor werden, ohne einen Dank, aus lauter Gehorsam. Da habe ich das Doctorat müssen annehmen und meiner allerliebsten heiligen Schrift schwören und geloben, sie treulich und lauter zu predigen. Ueber solchen Lehren ist mir das Papstthum in den Weg gefallen und hat mirs wollen wehren; darüber aber ist es ihm auch ergangen, wie vor Augen, und soll ihm noch immer ärger gehn, und sollen sich meiner nicht erwehren.“[3]

Nun fing er — wie Melanchthon erzählt — an, über den Brief an die Römer und sodann über die Psalmen Vorlesungen zu halten,[4]

---

2 Foerstemann, lib. Dec. p. 13.

3 Math. a. a. O. Leipz. XX. 336. Eine Zusammenstellung ähnlicher Aeußerungen Luthers bei Jürgens II. 409 ff., wo zugleich untersucht wird, wie eine solche Berufung auf seinen Doctoreid statt haben konnte, da er in demselben (s. Foerstemann p. 140 sq.) nicht allein geschworen hatte, vanas peregrinas doctrinas ab ecclesia damnatas et piarum aurium offensivas nicht vorzutragen, sondern auch ecclesiae Romanae obedientiam versprochen hatte.

4 Man wollte diese exegetische Arbeit gedruckt haben (de W. I. nr. 26.); doch kam es dazu nicht; sie hat sich aber als Manusc. erhalten und ist im Besitz der wolfenbüttelschen Bibliothek. Es sind eigenhändige Anmerkungen und Erläuterungen am Rande und zwischen den Zeilen eines lateinischen Psalters. Eine genaue Beschreibung dieses Manuscripts giebt die Walchsche Ausg. IX. Vorr. 25 ff., woselbst auch von S 1475 an eine deutsche Uebersetzung der Anmerkungen. Eine gründliche Würdigung der Bedeutung dieser Arbeit bei Jürgens II. 439 ff.

und legte diese Schriften also aus, daß, nach dem Urtheil aller frommen und verständigen Männer, nach langer dunkler Nacht ein neues Licht der Lehre aufzugehen schien. Hier zeigte er den Unterschied des Gesetzes und Evangeliums, hier widerlegte er den Irrthum, der damals in den Schulen und auf den Kanzeln herrschte, als ob sich die Menschen durch ihre eigenen Werke Vergebung der Sünden verdienten und vor Gott durch äußeres Thun gerecht würden, wie die Pharisäer gelehrt hatten. Also zog Luther der Menschen Herzen wieder zum Sohne Gottes; und wie Johannes der Täufer auf das Lamm Gottes wies, das unsere Sünde getragen hat, so zeigte er, daß die Sünden um des Sohnes Gottes Willen vergeben würden und daß man solche Wohlthat im Glauben annehmen müsse.[5]

So schrieb er z. B. an einen Freund und Ordensbruder Georg Spenlein in Memmingen, nachdem er ihm über eine Geldangelegenheit berichtet hatte:[6] „Uebrigens möchte ich wohl wissen, wie es um deine Seele steht, ob sie endlich ihrer eigenen Gerechtigkeit überdrüssig sei und in der Gerechtigkeit Christi sich erquicken und darauf ihr Vertrauen setzen lerne. Denn in unserer Zeit werden gar Viele von vermessenem Wahn hart angefochten, und sonderlich solche, welche aus aller Macht gerecht und fromm sein wollen: sie kennen die Gerechtigkeit Gottes nicht, welche uns in Christo überflüssig und umsonst gegeben ist, und suchen aus sich selbst so lange Gutes zu wirken, bis daß sie die Freudigkeit haben vor Gott zu treten, als Leute, die mit guten Werken und Verdiensten geschmückt sind, was doch unmöglich geschehen kann. Du warst, als du bei uns warst, in dieser Meinung, oder vielmehr in diesem Irrthum, und auch ich war darin, und auch jetzt noch streite ich dagegen und habe ihn noch nicht überwunden. Darum, mein lieber Bruder, lerne Christum und zwar den Gekreuzigten, lerne ihm singen und an dir selbst verzweifelnd sprechen: **Du, mein Herr Jesu, bist meine Gerechtigkeit, ich aber**

---

[5] Mel. p. 13.

[6] Dieser Brief ist zwar erst den 7. April 1516 geschrieben, aber er schließt sich ganz an das an, was Melanchthon im Vorhergehenden sagt, und läßt auf die vorhergehenden Jahre, aus denen uns nur zwei Briefe an Spalatin und Lange erhalten sind, einen Schluß ziehen.

bin deine Sünde. Du hast angenommen, was mein ist, und mir gegeben, was dein ist. Du hast angenommen, was du nicht warst, und mir gegeben, was ich nicht war. Siehe wohl zu, daß du nicht einmal eine solche Heiligkeit zu erlangen gedenkst, daß du in deinen Augen kein Sünder scheinen, ja sein willst, denn Christus wohnet nur in den Sündern. Darum ist er vom Himmel herabgestiegen, wo er in den Gerechten wohnt, damit er auch wohne in den Sündern. Diese seine Liebe erwäge und darin wirst du den süßesten Trost finden. Denn wenn wir mit unserer Arbeit und unsern Kämpfen zur Ruhe des Gewissens kommen müßten, wozu wäre er noch gestorben? Also nur in ihm, durch zuversichtliche Verzweiflung an dir selbst und deinen Werken wirst du Frieden finden und überdem von ihm selbst lernen, daß, wie er selbst dich aufgenommen und deine Sünden zu den seinen gemacht hat, daß er also auch seine Gerechtigkeit zu der deinigen gemacht hat. Wenn du das festiglich glaubst, wie du mußt (denn verflucht ist, wer das nicht glaubt), so nimm auch deine noch ungezügelten und irrenden Brüder auf und trage sie geduldig und mache aus ihren Sünden deine, und wenn du was Gutes hast, so laß es ihr sein, wie der Apostel lehrt: Nehmet euch unter einander auf, gleich wie Christus euch auch aufgenommen hat zu Gottes Ehren, und abermals: Seid gesinnt, wie Jesus Christus auch war, welcher, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, entäußerte sich selbst 2c. So auch du, wenn du denkst, daß du besser bist, halte es nicht für einen Raub, als wenns dein allein sei, sondern entäußere dich selbst und vergiß, wer du bist, und sei gleichsam einer von ihnen, damit du sie trägst. Denn unselig ist dessen Gerechtigkeit, welcher Andere mit sich vergleicht und als schlechter nicht tragen will und darauf denkt zu fliehen und sich zurückzuziehen, da er doch durch Geduld, Gebet und Beispiel ihnen nützen sollte. Das heißt sein Pfund vergraben und den Mitknechten nicht geben, was ihnen gehört. Darum, wenn du eine Rose oder Lilie Christi bist, so wisse, daß du unter den Dornen leben sollst, und sieh nur zu, daß du nicht durch Ungeduld, voreiliges Urtheil und geheimen Stolz selbst ein Dorn werdest. Mitten unter seinen Feinden ist Christi Reich, wie der Psalm sagt. Was denkst du aber, daß er soll mitten unter Freunden sein? Was dir also fehlt, das erbitte auf deinen

Knieen von deinem Herrn Jesu. Er wird dich selber Alles lehren: gieb nur immer Acht, was er selbst für dich und Alle gethan hat, damit auch du lernst, was du für Andere thun mußt. Wenn er selbst nur unter Guten leben und für Freunde hätte sterben wollen, für wen in aller Welt hätte er sterben oder mit wem er jemals leben können? Also handle, mein Bruder, und bitte für mich, und der Herr sei mit dir."[7]

Einen andern Klosterbruder, Georg Leiffer in Erfurt, der an schweren Anfechtungen litt, ermahnte er, sich ganz dem Tröster, den ihm Gott (in einem gewissen M. Bartholomäus) geschenkt, anzuvertrauen und sich nicht auf sein eigenes Gefühl zu verlassen, denn er, Luther, wisse aus eigener Erfahrung, wie unsere Klugheit die Wurzel aller unserer Unruhe sei. „Das Kreuz Christi — fährt er dann fort — ist getheilt durch die ganze Welt: ein Jeder bekommt sein Theil davon. Wirf du das deine nicht weg, sondern lege es vielmehr wie eine allerheiligste Reliquie nicht in einen goldenen oder silbernen Schrein, sondern in ein goldenes, das ist mit Sanftmuth und Liebe erfülltes Herz. Denn wenn das Kreuzesholz durch die Berührung des Leibes und Blutes Christi so geheiligt ist, daß es für die köstlichste Reliquie gilt, wie viel mehr sind nicht Beleidigungen, Verfolgungen, Leiden und Feindseligkeiten von Menschen, Gerechten oder Ungerechten, die allerheiligsten Reliquien, die nicht durch die Berührung seines Fleisches, sondern durch die Liebe seines liebreichsten Herzens und göttlichen Willens umfangen, geküßt und gesegnet und über die Maaßen geweihet sind, weil sich der Fluch in Segen, das Unrecht in Wohlthat, das Leiden in Herrlichkeit, das Kreuz in Freude verwandelt hat."[8]

Daß Luther — sagt Melanchthon weiter — diese Hauptstücke christlicher Lehre verhandelte, verschaffte ihm ein großes Ansehen, zumal da sein Leben mit seiner Lehre übereinstimmte, und man sah, daß es nicht bloße Worte waren, sondern daß er es von Herzen meinete. Dieses sein achtbares Leben machte ihm seiner Zuhörer Herzen sehr geneigt, und als er späterhin manche Kirchengebräuche

---

[7] de W. I. nr. 9.

[8] Ebendas. nr. 10.

änderte, so waren eben deßhalb achtbare Männer, die ihn näher kannten, weniger dagegen, und traten ihm um des Ansehens willen, welches er sich durch die Erklärung so heilsamer Lehren und durch die Unsträflichkeit seiner Sitten erworben hatte, bei. Doch hatte er damals noch nichts an den Kirchengebräuchen geändert, sondern war vielmehr unter den Seinigen ein strenger Hüter der Ordnung. Er mengte aber nichts von den spitzfindigen Lehrmeinungen mit ein, sondern behandelte je mehr und mehr jene allgemeine und Allen durchaus nothwendige Lehre von der Buße, von der Vergebung der Sünden, vom Glauben, vom rechten Trost im Kreuz. Durch dieser Lehre Süßigkeit wurden alle fromme Gemüther gar sehr ergriffen, und den Gelehrten war es lieb, daß Christus, die Propheten und Apostel gleichsam aus der Finsterniß und dem Staube, darin sie gefangen lagen, herausgeführt wurden, und man sehen lernte, was für ein Unterschied sei zwischen dem Gesetz und Evangelium und den Verheißungen beider, zwischen Philosophie und Schriftlehre (wovon im Thomas, Scotus und Andern ihres Gleichen nichts zu finden war), und zwischen geistlicher und weltlicher Gerechtigkeit. Dazu kam, daß durch des Erasmus Schriften die jungen Leute angelockt worden waren, die lateinische und griechische Sprache zu studiren; und nachdem so eine bessere Lehrweise zum Vorschein gekommen war, bekamen viele gute und hellere Köpfe einen Widerwillen gegen die barbarische und scholastische Lehre der Mönche. Luther selbst hatte sich auf die griechische und hebräische Sprache zu legen angefangen, um durch die gewonnene Einsicht in die Eigenthümlichkeit der Sprache die Lehre aus den Quellen schöpfen und ein desto gewisseres Urtheil haben zu können.[9]

In dem Streite Reuchlins mit den Cöllner Theologen gab Luther, von M. Georg Spalatin, dem Kurfürstlichen Hofprediger[10], um seine Meinung befragt, „dem unschuldigen und hochgelehrten“ Manne seinen entschiedenen Beifall und meinte nur, sein

---

9 Mel. p. 13.

10 Ueber Spalatin s. Chr. Schlegel, historia vitae Georg. Spalatini. Jenae 1693. 4.

Urtheil würde vielleicht verdächtig sein, denn er sei in dieser Sache nicht neutral, da er Reuchlin immer so hoch geschätzt habe. In seiner Schrift sei durchaus nichts Gefährliches und er wundere sich sehr über die Cöllner, daß sie auf den entscheidenden Punkt in dieser Sache nicht achteten, wie Reuchlin sich ja oft genug verwahre, nicht Glaubensartikel aufstellen, sondern nur seine gutachtliche Meinung sagen zu wollen. Aber jene Ketzerrichter würden am Ende wohl noch anfangen, Mücken zu seigen und Kameele zu verschlucken, denn es gäbe in den Gassen Jerusalems ganz andere Lästerungen und Götzengräuel abzuthun, als daß man sich mit solchen äußeren und fremden Dingen befassen dürfe. Sein Herz sei von diesen Gedanken mehr voll, als die Zunge sagen könne. Eben so äußerte er sich in einem zweiten Briefe sehr entrüstet über die Angriffe des Ortuinus Gratius gegen Reuchlin, meinte aber, nachdem er über dessen Lächerlichkeiten und Widersprüche gespottet hatte, es ließe sich darüber noch viel scherzen, wenn man sich über eine solche Verderbniß der Seelen nicht vielmehr betrüben müsse. Er fürchte deßhalb für die Zukunft noch mehr.[11]

Dagegen war er mit Erasmus, je länger desto weniger zufrieden. Es war ihm zwar recht, daß Erasmus die Mönche und Priester auf so nachdrückliche und gelehrte Weise widerlegte und sie von ihrer Unwissenheit überführte; aber er fürchtete, die Lehre von Christo und seiner Gnade werde dabei keine Förderung erleiden, denn davon verstehe Erasmus nichts. Das Menschliche überwiege bei ihm das Göttliche. Nicht jeder, der Griechisch oder Hebräisch verstehe, sei deßhalb schon ein erfahrener Christ. Späterhin wollte er einen Dialog des Erasmus eigentlich gar Niemandem mittheilen, weil er so angenehm, so gelehrt, so geistreich geschrieben sei, daß man unwillkürlich über die Gebrechen und das Elend der Kirche Christi lachen und scherzen müsse, worüber doch eigentlich ein jeder Christenmensch vor Gott seufzen und Leid tragen solle. An der Auslegung des Briefes an die Römer von Erasmus hatte Luther vorzüglich das

[11] Mathes. a. a. O. de W. I. nr. 3. 7. Ueber das Datum des erstern Briefes s. Jürgens II. 522.

auszusetzen, daß er unter der Gerechtigkeit der Werke oder des Gesetzes die Beobachtung des Ceremonialgesetzes verstehe, und nicht zugeben wolle, daß Paulus im 5. Kapitel von der Erbsünde rede. Wenn Erasmus nur Augustins Schriften lesen und sehen wollte, wie dieser die Sache in Uebereinstimmung mit den vornehmsten Vätern auffasse, so würde der vielleicht nicht blos den Apostel recht verstehen, sondern auch den Augustin höher schätzen lernen als bisher, denn darin eben weiche er von Erasmus ab, daß er den Augustin in der Schrifterklärung dem Hieronymus eben so sehr vorziehe, als ihn Erasmus nachstelle. Die Gerechtigkeit aus den Werken bestehe keineswegs blos in Uebung der Ceremonien, sondern in den Werken des ganzen Dekalogs. „Wenn solche Werke — sagt er — ohne den Glauben an Christum geschehen, so können sie wohl einen Fabricius und Regulus und ganz treffliche Leute vor Menschen zum Vorschein bringen, aber nach der Gerechtigkeit schmecken sie doch nicht mehr, als wie die Speierlinge nach Feigen. Denn nicht durch gerechte Werke, wie Aristoteles meint, werden wir gerecht, es sei denn zum Schein; sondern indem wir gerecht werden und sind, wirken wir gerechte Werke: erst muß die Person erneuert werden, dann die Werke; Abel gefällt eher, als seine Gabe.“ Er bat Spalatin, den Erasmus darauf aufmerksam zu machen, das obige strenge Urtheil aber über ihn wollte er sehr geheim gehalten wissen, um nicht die Widersacher desselben in ihrer Meinung zu bestärken; er hoffte, Gott werde ihm zu seiner Zeit wohl auch zur rechten Einsicht verhelfen.[12]

Von Luthers damaliger Predigtweise geben uns die Predigten Zeugniß, welche sich aus dem Jahre 1515 erhalten haben. Die beiden ersten sind am ersten und zweiten Weihnachtsfeiertage in der Klosterkirche, die dritte am Tage St. Johannis in der Parochialkirche gehalten.[13] In der ersten Predigt legt er den Eingang des Evan-

---

[12] de W. I. nr. 29. 47. 22. Der Brief an Spalatin (nr. 47.) gehört erst ins Jahr 1517; es waren hier aber die Urtheile Luthers über Erasmus aus jener Zeit zusammenzustellen.

[13] Entweder am Feste Johannis des Täufers, wie Jürgens I. 562. zu meinen scheint, oder, was wahrscheinlicher, am dritten Weihnachtsfeiertage Die S. Johannis. Die Predigten sind lateinisch erhalten, die beiden erstern möglicherweise auch so gehalten, und aus einem Manusc. abgedruckt bei Löscher I. 231 ff.

geliums Johannis aus und zeigt, wie in den ersten Worten die Ewigkeit des Sohnes Gottes und sein Unterschied vom Vater enthalten sei, und wendet sich damit nicht allein gegen die Arianer, sondern auch gegen die „modernen Logiker", welche ihre eigene Logik nicht sattsam verständen. Er sagt sodann, warum der Sohn das Wort genannt werde, stellt dabei den Anfang der Genesis mit dem des Evangeliums Johannis zusammen und giebt hierauf eine lange speculative Entwickelung der Lehre von der Dreieinigkeit, wobei er sich der aristotelischen Begriffe von Wesen, Bewegung und Ruhe bedient, und an deren Schluß er sagt: „Siehe, wie trefflich Aristoteles mit seiner Philosophie der Theologie dient, wenn er nicht so, wie er will, sondern besser verstanden und angewendet wird; denn er hat die Sachen richtig ausgedrückt, und ich glaube, er hat es anderswo her gestohlen, was er so stolz und prahlerisch vorbringt. Gleichwohl aber bitte ich dich, o Gott, du wollest mir verzeihen, daß ich von deiner allerinnersten Natur so ungeschickt zu reden versuche, wenn ich auf den von dir geordneten Stufen emporsteige." Hierauf kommt er zu der praktischen Anwendung (ad mores) und sagt: „Deshalb wird das Wort Fleisch, damit das Fleisch das Wort werde; deshalb wird die Kraft schwach, damit die Schwachheit stark werde. Er zieht an unsere Gestalt, Figur, Bild und Gleichniß, um uns mit seinem Bild, Gestalt und Gleichniß anzuziehen. Deshalb wird die Weisheit thöricht, damit die Thorheit Weisheit werde, und so hat er in allen andern Stücken, die Gottes und unser sind, das Unsere angenommen, um uns das Seine zu geben." Wir würden aber, erläutert er dann, insofern das Wort, als wir dem Worte ähnlich und Genossen seiner göttlichen Natur würden, wie auch das Wort nicht ins Fleisch verwandelt worden sei, sondern das Fleisch angenommen habe. Sollten wir aber durch den Glauben das Wort annehmen und mit ihm vereinigt werden, so müßten wir uns selbst ganz verlassen und entleeren, nichts von unserem Sinn zurückbehalten, sondern ganz verleugnen.

In der zweiten Predigt geht er von dem Festevangelium aus (Matth. 24, 34 ff.) und wirft die Frage auf, warum der Herr sage: „Siehe, ich sende zu euch Propheten und Weise und Schriftgelehrten", und nicht vielmehr „Gerechte"? und antwortet darauf: Das

geschehe, um zu zeigen, daß alle Auflehnung wider Gott aus der fleischlichen Weisheit komme, die sich Gott nicht unterwerfen wolle; man vermesse sich wohl, fromm zu sein und Gott Gehorsam zu leisten, aber das geschehe nicht nach der Schrift, nicht mit Aufgeben des eigenen Gutdünkens. Der ganze Streit drehe sich um die Mittel zum Zweck, nicht um den Zweck. Selig werden und Gott gefallen wollten wohl Alle, aber wie das geschehen könne, darüber sei man nicht einverstanden. Die Stolzen stritten immer wider die Gerechtigkeit Gottes, die göttliche Weisheit sei ihnen Thorheit, die Wahrheit Lüge. Ja sie verfolgten und tödteten die, welche die Wahrheit zeugen. „So predige auch ich — sagt er — immer von Christo, unserer Henne, aber es muß irrig und falsch geredet sein.[14] — Siehe, der Herr breitet seine Flügel am Kreuze aus, um uns darunter zu versammeln, aber sie wenden sich nicht blos von diesen Flügeln hinweg zu ihren eigenen Werken, sondern wollen auch die Stimme der Henne nicht hören, die sie locket. Nicht hören wollen sie, daß ihre Gerechtigkeit ihre Sünden sind, die dieser Henne bedürfen; ja noch schlimmer, sie verwandeln sich in Geier und wollen auch Andere von dieser Henne hinwegreißen und verfolgen die übrigen Küchlein rc." Dieser Grundgedanke wird dann in den Lehren und beigefügten Corollarien weiter ausgeführt.

Die dritte Predigt über die Worte des Predigers: „Wer Gott fürchtet, thut Gutes" stellt vor Allem den Satz fest, daß gleichwie der nichts Böses thun könne, der Gott fürchtet, also auch der nichts Gutes thun könne, der ihn verachtet, und macht daraus den Schluß, daß nicht blos die bösen, sondern auch die guten Werke dem Menschen zur Sünde werden könnten, sofern sie nämlich ein sicherer und hoffärthiger Geist thut, ohne Furcht des Herrn. Es sei ein Irrthum, wenn man sich Werke erlesen wolle, die an und für sich schon Gott gefallen sollten. Beten, Fasten, Wachen u. s. w. sei gut und gefalle Gott, wenn es in der Furcht Gottes geschehe, ebenso wie das Werk eines Schusters, Schneiders, Bürgemeisters, Fürsten, oder sonst ein Amt oder eine Kunst. Weiterhin erörtert er den Begriff der

---

[14] Aus diesen Worten hat man geschlossen, daß Luther schon damals über seiner Lehre verdächtigt worden sei.

Furcht Gottes und weist nach, wie es verschiedene Stufen in derselben gebe.

In seinen Lectionen und Disputationen handelte Luther — wie Mathesius berichtet — in dieser Zeit vornehmlich die Frage ab: „ob man den rechten Glauben, christlich zu leben und selig zu sterben, aus der heiligen Schrift solle oder könne lernen, oder aus dem Heiden Aristoteles." Sein Unwille gegen die Herrschaft der aristotelischen Philosophie in der Theologie giebt sich wenigstens kund in einem Briefe an den Baccalaureus der Theologie Joh. Lange, Augustiner in Erfurt, dem er unter dem 8. Februar schrieb: „Ich schicke dir, lieber Vater, diesen Brief an den vortrefflichen Dr. Jodocus von Eisenach, voll von Fragen wider die Logik, Philosophie und Theologie, das will heißen, voll von Blasphemien und Lästerungen wider Aristoteles, Porphyrius, die Sententiarier, kurzum, wider die nichtsnützigen Studien unserer Zeit. So werden sie es nämlich auslegen, sie, denen es beschieden ist, nicht etwa nur fünf Jahre lang wie die Pythagoräer, sondern zeitlebens und in alle Ewigkeit wie die Todten Stillschweigen zu halten, alles zu glauben, immer zuzuhören, und nimmer, auch nicht zum leichten Vorspiel, wider Aristoteles und die Sentenzen zu plänkeln oder zu mucksen. Denn was sollten am Ende die nicht glauben, welche dem Aristoteles glauben, was dieser größte Verläumder unter allen Verläumdern Andern Widersinniges andichtet und aufbürdet, so daß ein Esel und Stein nicht dazu schweigen könnten? Darum bitte ich dich, bringe dem theuern Manne alsbald den Brief und erkundige dich sorgfältig, was er selbst von mir und Andere über diese Sache urtheilen, und zeige es mir an. Nichts brennt mir so im Herzen, als diesen Komödianten, der mit griechischer Larve die Kirche so weidlich geäfft, recht Vielen aufzudecken und seine Schande Allen zu zeigen, wenn ich dazu Zeit hätte. Ich habe eine kleine Abhandlung gegen das erste Buch der Physik in den Händen, darin ich die Rolle des Aristäus gegen diesen meinen Proteus übernehmen will, der ein so verschlagener Betrüger der Leute ist, daß ich, wenn er nicht Fleisch und Bein gehabt hätte, mich nicht scheuen würde, zu behaupten, er sei der leibhaftige Teufel gewesen. Es ist wohl der schwerste Theil meines Kreuzes, daß ich sehen muß, wie die besten Köpfe unter den Brüdern, zu guten Studien

geboren, in solchem Kothe ihr Leben hinbringen und ihre Mühe verderben; gleichwohl hören die Universitäten nicht auf, gute Bücher zu verderben und zu verdammen und dagegen schlechte zu schreiben, ja zu träumen. Möchten doch M. Usingen und Eisenach von solchen Arbeiten abstehn, oder doch Maaß darin halten. Ich habe alle Schränke voll gegen ihre Schriften, die ich für völlig nutzlos halte; es würden das auch Andere einsehn, wenn sie nicht, wie gesagt, zum ewigen Stillschweigen verdammt wären.[15]

Kap. 6. Vicariats- und andere Arbeiten. 1516 und 1517.

Als Dr. Staupitz im Jahre 1516 von dem Kurfürsten nach den Niederlanden geschickt wurde, um dort Reliquien für die Stiftskirche zu holen,[1] übertrug er Luthern das Vicariatamt über die Augustinerklöster in Meißen und Thüringen. Daher zog dieser eine Zeit lang von einem Kloster zum andern, half Schulen errichten und vermahnte alle seine Vicarei-Verwandten, sich zur Bibel zu halten und daneben heilig, friedlich und züchtig zu leben. Zuerst war er in Grimma, wo er die erste Kunde von Tetzels Ablaßunfug bekam, dann in Dresden, von wo aus er am 1. Mai an den Augustinerprior Johann Bercken in Mainz wegen eines gefallenen und flüchtig gewordenen Mönchs schrieb, dem er als einem verlornen Schafe freundliche Aufnahme verhieß, wenn er zurückkehrte. Hierauf wendete er sich nach Thüringen: in Erfurt setzte er den Johann Lange, den er als einen guten Griechen und Lateiner, mehr aber noch als einen Mann von redlichem Herzen rühmt, zum Prior ein. In Gotha hielt er eine Rede im versammelten Capitel, die er

---

15 Math. 1. Pred. — de W. I. nr. 8. Der Brief an Dr. Jodocus Truttvetter von Eisenach hat sich ebensowenig als die erwähnte Schrift wider die Physik des Aristoteles erhalten.

1 Ueber die angeblich im 12. Jahrh. gegründete, von Kurfürst Friedrich neuerbaute und i. J. 1499 vollendete Schloß- und Stiftskirche zu Aller Heiligen und deren Reliquienschatz s. Matth. Faber, kurzgefaßte histor. Nachricht von der Schloß- und akadem. Stiftskirche, 1730. Schadow, Wittenbergs Denkmäler der Bildnerei, Baukunst und Malerei, 1825. Seckendorf I. 221. Jürgens S. 168 ff.

nachher mehreren Freunden mittheilte, und begrüßte dort den berühmten Humanisten, den Canonicus Conrad Mutianus, bei seinem Geschäftsdrange wenigstens schriftlich. In Gotha und Langensalza fand er Alles in sehr gutem Zustande, wie er von da aus an Lange meldete, den er zur sorgfältigen Führung des Klosterhaushalts und zur Vorsicht bei Aufnahme der Gäste ermahnte. Er kam dann noch, so viel wir wissen, nach Nordhausen, Sangerhausen, Eisleben, Magdeburg, und konnte in einem Briefe an Spalatin vom 8. Juni, worin er sich mit Bestimmtheit gegen den Plan des Kurfürsten, Staupitzen ein Bisthum zu verschaffen, aussprach, seinem Freunde melden, daß er gesund, zum wenigsten dem Leibe nach, zurückgekehrt sei. Nun hatte er aber fast den ganzen Tag in Ordensangelegenheiten Briefe zu schreiben, so daß er sagte, daß er fast zwei Schreiber brauchen könnte.[2]

An Michael Dressel, Augustinerprior in Neustadt, der mit seinen Mönchen in Unfrieden lebte, schrieb er: „Du suchest zwar den Frieden und trachtest ihm nach, aber auf falsche Weise, denn du suchest ihn, wie ihn die Welt, nicht wie Christus ihn giebt. Oder weißt du nicht, daß Gott darum so wunderbar ist unter seinem Volk, weil er seinen Frieden mitten dahin gesetzt hat, wo kein Friede ist, nämlich unter die Anfechtungen? wie es heißt: Gott herrscht mitten unter seinen Feinden. Der hat also keinen Frieden, den Niemand beunruhigt, denn das ist eben der Friede der Welt; sondern der hat Friede, den Alle und Alles beunruhigen, und der doch dies Alles mit Freude ruhig erträgt. Du sprichst mit Israel: Friede, Friede! und ist doch kein Friede. Sage lieber mit Christo: Kreuz, Kreuz! und ist doch kein Kreuz. Denn alsbald hört das Kreuz auf, ein Kreuz zu sein, sobald man fröhlich sagt: O du vor Allem gesegnetes Kreuzesholz!“ Da die Uneinigkeit fortdauerte, war Luther genöthigt, den Prior seines Amtes zu entlassen, tröstete ihn aber damit, daß dies nur um des Friedens willen geschehe, und forderte die Brüder auf, sie sollten bei der neuen Wahl ohn Unterlaß Gott anrufen, daß er sie dabei regiere, „denn ich bezeuge euch — schrieb er — und sage euch voraus, daß, wenn ihr nicht euer Regiment durch

2 Math. a. a. O. Lingke S. 27 ff. de W. I. nr. 11—13. vergl. 16. 17. 23.

Gebet von Gott erhaltet, so werdet ihr keinen Frieden und guten Fortgang haben, wenn gleich St. Johannes der Täufer euer Prior wäre. Alles ist in der Hand des Herrn: wer das nicht glaubt, wird so lange Unruhe und Plage haben, bis er es erfährt.“ Seinen Freund Johann Lange ermahnte er, sich eines gefallenen Bruders anzunehmen, indem er schrieb: „Laß dich's nicht verdrießen, daß wir dies Aergerniß leiden müssen. Einer des Andern Last zu tragen, dazu sind wir berufen, getauft, verordnet; und was uns übel ansteht, müssen wir mit um so größerer Ehre umgeben. Einer muß des Andern Schanddeckel sein, weil Christus auch für uns ein solcher war, ist und sein wird in Ewigkeit, wie geschrieben steht: Du bist ein Priester in Ewigkeit. Hüte dich also wohl und sei nicht so rein, daß du von den Unreinen nicht berührt sein willst oder die Unreinigkeit zu tragen, zu verdecken und abzuwischen dich weigerst. Ein Ehrenamt hast du, das besteht aber eben darin, die Schande Anderer zu tragen. Denn also gebührt es uns, des Kreuzes und der Schande uns zu rühmen.“ Dagegen giebt er dem Propst zu Leitzkau[3] den Rath, bei allem Gefühl der eignen Sündhaftigket doch die gesetzte Strafe gegen einen Gefallenen zu vollstrecken, und sagt: „In deinem Herzen bewahre also Demuth und Milde gegen ihn, aber mit deiner Hand und Gewalt mußt du Strenge beweisen; denn die Gewalt ist nicht dein, sondern Gottes, die Demuth aber nicht Gottes, sondern dein. Wer weiß, ob es nicht dem Gefallenenen darum zugelassen worden ist, seine abscheuliche Sünde offenbar zu machen, weil im Verborgenen das nicht geheilt werden konnte, was nun durch die öffentliche Schande am besten geheilt werden kann. Gott ist wunderbar in seinem Rath über der Menschen Kinder. Viele heilt er durch Sünden von den Sünden, wie Gift mit Gift vertrieben wird. Darum laß dich nicht abschrecken: Gott ists, der dies Alles wirkt, ihn lobe und liebe und bete für jenen armen Menschen und für mich um so brünstiger.“[4]

---

[3] Das Kloster zu Leitzkau war ein Prämonstratenserkloster, gehörte also nicht mit unter Luthers Aufsicht, aber Luther hatte dort ökonomische Geschäfte (de W. I. nr. 23.) und scheint mit dem Propst befreundet gewesen zu sein.

[4] de W. I. nr. 15. 18. 20. 33.

Auch außer diesem amtlichen Briefwechsel war er mit den verschiedenartigsten Geschäften beladen.[5] Zudem war im October 1516 die Pest zu Wittenberg. Johann Lange hatte Luthern gerathen, zu fliehen. Er antwortete aber: „Wo soll ich hin fliehen? Ich hoffe, die Welt wird mit Bruder Martin nicht zusamenfallen. Die Brüder will ich zwar, wenn die Pest überhand nimmt, überallhin zerstreuen, ich aber bin hierher gestellt und aus Gehorsam darf ich nicht fliehen. Das sage ich nicht, als ob ich den Tod nicht fürchtete (denn ich bin nicht der Apostel Paulus, sondern nur sein Ausleger), aber ich hoffe, Gott wird mich aus aller meiner Furcht erretten."[6]

Für den vorerwähnten Propst zu Leitzkau setzte Luther in dieser Zeit eine Rede auf, welche wahrscheinlich dazu bestimmt war, auf dem damals gehaltenen Pisanischen oder Lateranischen Concil vorgelesen zu werden. Sie ist wegen der darin ausgesprochenen reformatorischen Gedanken merkwürdig. Er sagt darin u. A.: „Das, was vor Allem Noth thut, ist, daß zuerst die Priester das ganze Wort der Wahrheit reichlich haben. Der ganze Erdkreis ist heutiges Tages voll, ja überall von dem Schutt vieler und mancherlei Lehren; das Volk wird von solch einer Menge von Gesetzen, Menschenlehren und abergläubischen Satzungen hie und da mehr überschüttet als belehrt, so daß das Wort der Wahrheit kaum spärlich durchscheint, an vielen Orten nicht einmal mehr glimmt." Dies sei, sagt er, der Prälaten und Priester Schuld, und diese Schuld, daß sie das Wort der Wahrheit nicht getrieben, ja verfälscht hätten, sei ärger als jede Fleischessünde, weil man sie nicht erkenne und davor erschrecke. Aber alle die Priester, die hierin fahrlässig wären, möch-

---

[5] Sum concionator conventualis, ecclesiastes mensae; desideror quotidie et parochialis praedicator, sum regens studii, sum vicarius, id est undecies prior, sum terminarius piscium in Litzkau, actor causarum Herzbergensium in Torgau, lector Pauli, collector Psalterii: et illud, quod jam dixi majorem partem occupare temporis mei, epistolarum scribendarum negotium. Raro mihi integrum tempus est horas persolvendi et celebrandi, praeter proprias tentationes cum carne, mundo et diabolo. Vide quam sim otiosus homo. de W. I. nr. 23.

[6] de W. ebend.

ten sie sonst auch noch so heilig sein, würden von dem Herrn nicht unter die Hirten, sondern unter die Wölfe gerechnet werden. Wenn die Synode auch Alles noch so wohl ordne, aber daran nicht die Hand lege, daß man den Priestern aufgebe, das reine Evangelium zu studiren und dem Volke zu predigen, so würde man vergeblich zusammengekommen sein und nichts ausgerichtet haben: das sei der Wendepunkt von Allem, das die Hauptsache der echten Reformation, das Wesen aller Frömmigkeit. Es sei der Synode unwürdig, geringfügige Sachen prächtig zu ordnen und das Wichtigste nicht anzurühren.[7]

Auch in den Predigten, die wir aus den Jahren 1516 und 1517 von Luther haben,[8] sprach er seine gewonnene Einsicht in die evangelische Wahrheit frei und bestimmt aus. Gegen die Einbildung der Heiligkeit und des eignen Verdienstes hielt er am 10. Sonntage nach Trinitatis 1516 eigens eine Predigt, und in der darauf folgenden handelte er von den Hauptsünden derer, die auf ihre verdienstlichen Werke und eingebildete Heiligkeit stolz sind. Er warnte vor der Einbildung auf eigne Gerechtigkeit als den gefährlichsten Netzen und zeigte, daß wir die Gerechtigkeit nicht dürften außer uns suchen, sondern innen im Herzen durch den Glauben, wie es Röm. 10. heiße: nicht durch die Werke erlange man die Gerechtigkeit, sondern die Gerechtigkeit thue die Werke. Oft kommt er zu dem ihm so wichtig gewordenen Begriff der Gerechtigkeit Gottes zurück und berichtigt auch von der Kanzel die gangbare irrthümliche Erklärung der dem Aristoteles folgenden Theologie. Auch am Neujahrstage 1517 verkündigt er die Gerechtigkeit aus dem Glauben und sagt, daß, gleichwie die Beschneidung zur Gerechtigkeit Christi nichts hinzugethan, sondern er damit nur Gott und uns gedient habe, also brächte auch kein Werk einem Gerechten etwas an Gerechtigkeit, sondern man diene durch dasselbe Gott und den Menschen.

---

[7] Löscher I. 221 ff.

[8] Sie finden sich lateinisch, meist nur als Auszüge oder Fragmente, bei Löscher I. Kap. 11. und 36. abgedruckt. Rücksichtlich der Zeitbestimmung ist die Berichtigung S. 745. nicht zu übersehen.

Doch giebt er noch zu, wir könnten durch die Werke uns zwar auf die Gnade vorbereiten, nur aber nicht sie dadurch erlangen.[9]

Dabei begegnen wir vielen freimüthigen Aeußerungen. Er nennt das Leben der Mönche und der Priester, als des Papstes u. s. w. ein sicheres, laues und ganz träges Leben. Er lehrt, wie die Aufforderung des Herrn, Alles zu verlassen, geistlich zu verstehen sei, denn sonst müßten wir alle Einsiedler werden; aber dabei würde das Gebot der Liebe verloren gehn. Vor Gott im Verborgenen müßten wir uns von aller Anhänglichkeit an Menschen frei machen, äußerlich aber so viel als möglich an ihnen hängen und mit ihnen umgehn. In dem Fragment einer Predigt findet sich eine Rüge gegen eine gewisse Art von Heiligen, und über die Abgeschmacktheit der Heiligenlegenden schüttet er in einer Predigt am Bartholomäustage unwillig eine Fülle von Spott aus. Aus eben dieser Predigt ist aber auch ersichtlich, daß man an diesen seinen freien Aeußerungen bereits Anstoß nahm: man sagte, er ärgere die Schwachen.[10]

Nach den kurzen Predigten über die Fest- und Sonntagsterte erklärte Luther in den Jahren 1516 und 1517 jedesmal noch ein Stück der heiligen zehn Gebote, und diese Auslegung ist nachher (vielleicht schon 1517) lateinisch und deutsch gedruckt worden. Er giebt als den Hauptzweck des Gesetzes an, nicht sowohl die künftigen Sünden zu verbieten und ihnen zuvorzukommen, als vornehmlich die vergangene und gegenwärtige Sünde anzuzeigen, und zeigt gleich am ersten Gebot, wie dasselbe alle Adamskinder überführt, daß sie Abgötterei treiben und das erste Gebot übertreten, bis daß ihnen Christus hilft, denn „der Glaube an Christum hebt auf alle Zuversicht eigner Weisheit, Gerechtigkeit und Tugend und lehret dich, wenn er nicht wäre für dich gestorben und dich erlöset, so möchtest weder du selbst, noch alle Creatur dir helfen. Daraus entspringet Verachtung aller Creaturen.“ Indem er sodann die verschiedenen

---

9 Löscher I. 745 ff. 748 ff. 759 ff. 238. 775.

10 Ebend. 792. 786. 279. 283. Die letzterwähnte Predigt dient zugleich als ein Zeugniß, wie sich Luther die sorgfältige Vorbereitung auf seine Predigten angelegen sein ließ, indem er eigens an Spalatin schrieb, um von ihm eine Ausgabe des Hieronymus oder eine Abschrift von dem, was dieser über den Apostel Bartholomäus berichte, zu erhalten. de W. I. nr. 27.

Arten der Abgötterei und des Aberglaubens weitläufig durchgeht, kommt er dann auf die Heiligenverehrung, die er gänzlich und als Abgötterei verwirft, sofern man die Heiligen nur um zeitlicher und leiblicher Güter willen anrufe, wobei er es als ein heidnisches Wesen darstellt, daß man dem einen Heiligen zuschreibe, er schütze vor diesem, dem andern, er schütze vor jenem Uebel. Die rechte Art die Heiligen zu verehren sei die, daß Gott geehret werde in seinen Heiligen, denn die Heiligen wollten selbst nicht, wie er aus vielen Stellen der heiligen Schrift nachweist, daß sie in und an sich geehrt und gepriesen würden, sondern in dem Herrn und der Herr in ihnen. Dabei verwahrt er sich jedoch noch gegen die Ketzerei der Pikarden, welche die Deutschen beschuldigten, daß sie die Heiligen zu Abgöttern machten: es sei ja nie geleugnet worden, daß Gott allein anzubeten sei, aber deshalb könne man doch die Fürsprache der Heiligen bei Gott suchen, was er aus mehrern Stellen des A. T. zu rechtfertigen sucht. Von den Wallfahrten sagt er, wer sie unterlasse, sündige nicht, es sei eine freie, nicht gebotene Sache; wer aber gehn wolle, möge gehn, wenn er nur bedenke, daß er mit diesen Kosten zu Hause Gott unvergleichlich besser dienen könne, wenn er die Armen und die Seinen versorge und Gottes Ruthe geduldig trage. Am Schlusse der Auslegung des ersten Gebots kommt er wieder auf die Gerechtigkeit aus dem Glauben zurück, durch den Gott allein geehrt werde, indem wir ihm Alles allein zuschreiben und für uns nichts behalten als unsere Sünde.

Das zweite und dritte Gebot stellt Luther in genauen Zusammenhang mit dem ersten: auf dreierlei Weise sündige der Mensch, im Herzen, mit dem Munde, durchs Werk. Dagegen seien die drei ersten Gebote gerichtet und sie seien alle nicht gebietend, sondern verbietend gefaßt, denn auch das dritte werde aufgelöst in ein Verbot: du sollst kein Werk thun. Wie in dem ersten das Herz, so werde im zweiten der Mund unterwiesen, wie er sich gegen Gott halten soll, im dritten aber werde kein Werk geboten, sondern vielmehr die Ruhe, daß wir Gott nicht beleidigen mit unsern Werken, so daß diese drei Gebote den Menschen für Gott wollen zubereiten als ein reines Gefäß, damit er ruhe im Herzen, im Munde, im Werke. Dann bespricht er im Einzelnen die verschiedenen Arten des Miß-

brauchs des göttlichen Namens, und beim dritten Gebot die Bestimmung des Sabbaths für die Juden als eines Schattens des Zukünftigen, die Beibehaltung in der christlichen Kirche und die rechte Feier. So geht er denn auch alle übrige Gebote durch, indem er sich über alle äußere Verhältnisse verbreitet, besonders aber in den innersten Sinn derselben eingeht, und es wechseln echt evangelische Unterweisung mit scharfer Rüge weltlicher und kirchlicher Mißbräuche ab. So zählt er z. B. unter die Uebertreter des achten Gebotes alle die, welche falsche Wunder und erdichtete Legenden verkünden, vorgebliche Reliquien und läppische Erscheinungen rühmen, ruft ein Wehe aus über die, welche an solchen Mährlein und Ablaßverkündigungen mehr Gefallen hätten als am Evangelium, weil es ihnen Geld einbrächte, da doch das Volk dadurch von der Wahrheit ab und zu den Fabeln gewendet werde, und bricht in die Worte aus: „Hier wäre die größte Reformation der Kirche noth." Am Tage Matthiä 1517 hielt Luther die letzte dieser Predigten, im September schickte er sie lateinisch und deutsch an Lange, damit er sie habe, wenn er etwa über die Gebote predigen wolle, denn er, Luther, meine, er habe sie auf evangelische Weise gelehrt.[11]

In gleicher Weise wie in seinen Predigten übte Luther sein Lehramt bei der Universität und machte hier besonders die Grundsätze des Augustin gegen die herkömmliche scholastische Lehre geltend. Weil nun aber über die Vorlesungen Luthers allerlei geschwatzt wurde, so stellte M. Bartholomäus Bernhardi aus Feldkirchen[12] aus denselben Sätze über die Kräfte und den Willen des Menschen ohne die Gnade zusammen, in denen das natür-

---

[11] Löscher I. 577 ff. lateinisch — Leipz. IV. 1 ff. deutsch. Die erste vorhandene Ausgabe ist eine lateinische vom J. 1518, doch führt Rotermund eine Ausgabe von 1517 an und Luthers obiger Brief an Lange (de W. I. nr. 37.) würde, wenn er nicht etwa das Msc. an Lange schickte, Zeugniß dafür sein, daß 1517 bereits eine deutsche und lateinische Ausgabe erschienen war. Jedenfalls aber ist der Druck nicht von Luther selbst veranstaltet worden.

[12] Er ist oft der erste verehelichte evangelische Prediger genannt worden. So auf dem Titel seiner Biographie von Feustking. Siehe dagegen die liter. Notizen in Seidemann, Erläuterungen zur Reformationsgeschichte S. 12 f. Wahrscheinlich fand die Disputation bei Bernhardi's Promotion zum Sententiarius den 25. September 1516 statt. Foerstemann, Lib. Decan. p. 19.

liche Unvermögen des Menschen zum Guten auf das schärfste behauptet und worüber unter Luthers Vorsitz disputirt wurde, um den Schwätzern den Mund zu stopfen und auch das Urtheil Anderer zu hören. Es erregte aber diese Disputation nicht blos bei den scholastischen Theologen („Gabrielisten") in Erfurt viel Aufsehn, sondern selbst in Wittenberg stießen sich Manche, besonders Karlstadt, daran, daß Luther ganz ungescheut die dem Augustin zugeschriebene Schrift de vera et falsa poenitentia für unecht erklärt hatte. Luther ließ sich aber nicht irre machen. In der Vorrede der von ihm 1516 neu herausgegebenen Deutschen Theologie, einem Buche, von dem er rühmt, daß ihm nächst der Bibel und St. Augustin nicht vorgekommen sei ein Buch, daraus er mehr erlernt habe, was Gott, Christus, Mensch und alle Dinge seien,[13] sagt er: „Etliche Hochgelehrte reden von uns Wittenbergischen Theologen schimpflich, gleich als wären nicht vorhin und anderswo auch Leute gewesen. Ja freilich sind sie gewesen; aber Gottes Zorn, durch unsere Sünde verwirkt, hat uns nicht lassen würdig sein, dieselben zu sehen oder zu hören. Denn es ist am Tage, daß in den Universitäten eine Zeitlang Solches nicht gehandelt, und dahin gebracht ist, daß das heilige Wort Gottes nicht allein unter der Bank gelegen, sondern auch von Staub und Motten beinahe verzehret ist." Der Anstoß, den Luthers Thesen in Wittenberg erregt hatten, kann übrigens nicht lange angehalten haben, denn Karlstadt selbst schlug am Sonntag Misericordias Domini (den 26. April) 1517, an welchem Tage die Reliquien in der Schloßkirche ausgestellt wurden, 150 Sätze an, über welche er mehrere Tage disputiren wollte, und welche Luther, der sie an den Nürnberger Patricier Dr. Christoph Scheurl übersandte, für ganz Augustinisch und vortrefflich erklärte, indem er Gott pries, daß er das Licht wiederum aus der Finsterniß hervorleuchten lasse. Ja unter dem 18. Mai konnte dieser an Lange schreiben: „Unsere Theologie und St. Augustin gedeihen und herrschen mit Gottes Hülfe auf unserer Universität. Aristoteles steigt allgemach von seinem Thron herab und wird bald über den Haufen stürzen, vielleicht für immer. Die Vorlesungen über die Sententiarier stehen

[13] Ueber den Einfluß dieses Buchs auf Luther s. Ullmann, Reformat. II. 251 ff.

in großer Verachtung und es kann Niemand auf Zuhörer rechnen, wenn er nicht über diese Theologie, d. h. über die Bibel oder St. Augustin oder einen andern rechten Kirchenlehrer lesen will.[14]

Im Winterhalbjahre 1516 hatte Luther über den Brief an die Galater gelesen, nachher arbeitete er fleißig an der Uebersetzung und Auslegung der sieben Bußpsalmen, welche im Jahre 1517 erschien.[15] Er übersetzte aus der Vulgata, nahm aber „um klärern Verstands willen" die Uebersetzung des Hieronymus und die von Reuchlin herausgegebene Uebersetzung zu Hülfe. „Meine Vermessenheit — sagt er in der Vorrede — die Psalmen auszulegen, sonderlich ins Deutsche, befehle ich frei in eines jeden Gutdünken zu urtheilen. Denn nicht mir, noch dir, sondern Gott alleine Lob und Ehre ohne Ende. Amen." Obwohl er darüber klagt, daß man in deutscher Zunge die hebräischen Wörter nicht ausdrücken könne, wie wir denn z. B. im Deutschen nur das eine Wörtlein Opfer hätten, im Hebräischen aber unterschiedliche Namen für die Opfer; so hatte er doch an dieser seiner deutschen Uebersetzung und Auslegung der Psalmen solche Freude, daß er an Lange schrieb: „Wenn sie auch Niemand gefallen sollten, so sollen sie mir doch am besten gefallen."[16] Sein Absehen ist bei dieser

---

[14] de W. I. nr. 19. Die Quaestio de viribus et voluntate hominis sine gratia contra doctrinam Sophistarum bei Löscher I. 328 ff. Vorrede zur Deutschen Theologie ebend. S. 299. und Leipz. XXII. Anh. 74. Karlstadts Brief an Spalatin bei Löscher I. 846. de W. I. nr. 32. 34.

[15] Unter dem Titel: „Die Sieben pußpsalm mit deutscher außlegung nach dem schriftlichen synne tzu Christi und gottes gnaden, neben syns selber ware erkenntniß gründlich gerichtet." Sie wurde vielfältig nachgedruckt und 1525 von Luther neu bearbeitet. Angabe und Beschreibung aller Ausgaben in Panzer, Geschichte der deutschen Bibelübersetzung S. 2 ff. Vergl. Schott, Geschichte der teutschen Bibelübersetzung S. 22.

[16] Als Probe dieser, wie Rambach sagt, „dem Herrn geheiligten Erstgeburt" seiner deutschen Bibelübersetzung diene der 130. Psalm: 1. O Gott tzu dyr hab ich geschryen von den tyffen o gott erhore mein geschrey. 2. Ach das deine oren achtnehmen wollten auff das geschrey meines bittens. 3. Szo du wilt acht haben auff die sünde O mein gott O gott wer kan dan besteen. 4. Dan ist doch nur bey dir allein vorgebung darum bistu auch tzu furchten. 5. Ich habe gottis gewartet vnn mein seel hat gewartet und auff seyn wort hab ich gebauet. 6. Mein seel die ist tzu gott wartend von der morgen wache biß widder zu der morgen wache. 7. Israel der wartet tzu gott, denn die barmhertzickeit ist bey gott vnn mannichfaltig ist bey ihm die erloßung. 8. Vnn er wirt erloßen Israel auß allen seinen sunden.

Psalmenauslegung, wie der Titel sagt, auf Beförderung der wahren Erkenntniß der Gnade Christi und Gottes und seiner selbst gerichtet, und deshalb sagt er zum Schluß, daß, wenn Jemand einwenden würde, warum er denn immer von Gottes Gerechtigkeit und Gnade die Schrift auslege, und ob er denn nicht mehr als auf einer Saite leiern könne, er antworten müsse: „Sehe ein Jeder auf sich. Das bekenne ich für mich, so oft ich weniger in der Schrift denn Christum gefunden habe, bin ich noch nie satt worden: so oft aber ich mehr denn Christum gefunden habe, bin ich nie ärger worden. Daß mich auch das wahr dünket, daß Gott der heilige Geist nicht mehr weiß noch wissen will denn Jesum Christum, als er sagt von demselben: Er wird mich verklären, er wird nicht von ihm selbst reden, sondern von dem meinen wird er es nehmen und euch verkündigen. Christus ist Gottes Gnade, Barmherzigkeit, Gerechtigkeit, Wahrheit, Weisheit, Stärke, Trost und Seligkeit, uns von Gott gegeben ohne allen Verdienst. Christus sage ich, nicht, (als Etliche mit blinden Worten sagen,) causaliter, das ist, daß er Gerechtigkeit gebe und er draußen bleibe. Denn die ist todt, ja sie ist nimmer gegeben, Christus sei denn selbst auch da: gleichwie der Glanz der Sonnen und Hitze des Feuers nichts ist, wo die Sonne und das Feuer nicht ist.[17]

Die Auslegung des heiligen Vater Unser, welche erst im Jahre 1518 und nicht von Luther selbst, sondern „seiner Schüler einem", Johann Schneider (Agricola), herausgegeben wurde, entstand aus den Predigten (und wohl auch Vorlesungen), welche Luther 1517 in der Fastenzeit über das Vater Unser hielt. „Weiß nicht, wie durch Gottes Geschick ich ins Spiel komme — sagt er in der zweiten noch im selbigen Jahre von ihm selbst besorgten Ausgabe — daß Etliche zur Freundschaft, Etliche auch zur Feindschaft mein Wort fahen und treiben. Derohalben ich verursacht bin, dies Paternoster, vorhin durch meine guten Freunde ausgangen, wiederum auszulassen, auf daß ich mich weiter erkläre, ob es möglich wäre, auch meinen Widerparten möchte einen Dienst erzeigen. Denn mein Sinn ist je, daß ich Jedermann nützlich, Niemand schädlich wäre." Es ist aber

[17] de W. I. nr. 23. 26. 29. — Die Auslegung der Bußpsalmen Leipz. V. 369 ff.

diese Auslegung des Vater Unser zugleich eine fortwährende Anweisung zum rechten Gebet und ein Zeugniß wider das Gebet der Heuchler und Selbstgerechten, als wenn er sagt: „Der also betet, (nämlich unser Vater,) der stehet mit einem richtigen aufgehobenen Herzen zu Gott und ist geschickt zu bitten und zu bewegen Gottes Gnaden. Und ist dies so ein hohes Wort, daß es nicht möglich ist aus des Menschen Natur zu reden, es sei denn der Geist Christi im Herzen. Denn wenn man es innerlich suchen will, so ist kein Mensch so vollkommen, der mit Wahrheit sagen möge, er habe keinen Vater hier, er habe nichts, er sei ganz fremde, und alleine Gott für einen Vater habe. Denn die Natur ist so böse, daß sie je etwas auf Erden sucht und an Gott im Himmel sich nicht genügen läßt. Doch weiset das Wort uns eine Zuversicht gegen Gott, die wir allein auf ihn haben sollen, denn uns Niemand zum Himmel helfen kann, denn der einige Vater, als geschrieben steht: Niemand steiget auf in den Himmel, denn allein der, der herabgestiegen ist, der Sohn des Menschen. In deß Haut und auf seinem Rücken müssen wir hinaufsteigen. Also mögen nun dies Gebet beten alle arbeitende Leute und die auch selbst nicht wissen, was die Worte bedeuten. Und das halte ich für das beste Gebet; denn da redet das Herz mehr denn der Mund. Es stehet dieweil ein Anderer in der Kirchen und wendet die Blätter um, zählet die Paternosterkörner und klappert fast damit und denkt mit dem Herzen weit von dem, das er mit dem Munde bekennt. Das heißt nichts gebetet; denn zu denen spricht Gott durch den Propheten Esaiam: Dies Volk betet mich an mit dem Mund, aber ihr Herz ist weit von mir. Also findet man auch eins Theils Priester und Geistliche, die ihr Gezeite ohne alle inwendige Begierde schlappern überhin, dürfen dennoch sagen ohne alle Scham: Ei nun bin ich fröhlich, ich habe unsern Herrn nun bezahlet, meinen, sie haben Gott also genuggethan. Ich sage dir aber und gebe es zu, daß du der Kirchen Gebot vielleicht genugthust, aber Gott wird zu dir sagen: Das Volk ehret mich mit dem Munde, aber ihr Herz ist ferne von mir. Und ist zu besorgen, daß sie sich auf dasselbe Gebet verlassen und nimmermehr ein Gebet zu Gott senden. Und also die am allerwenigsten beten, die da scheinen am allermeisten zu beten, und wiederum die am allermeisten beten,

die da scheinen am wenigsten zu beten." Ebenso redet er bei der dritten Bitte wider „die unnützen Schwätzer, die die ganze Christenheit voll geplaudert haben und die armen Leute verführet mit ihren Lehren, schreien fast von der Kanzel, wie man einen guten Willen, gute Meinung, guten Fürsatz haben und machen soll, und wenn derselbe gemacht ist, daß sie dann sicher sind und Alles gut sei, was sie thun. Durch welche Lehre sie nicht mehr schaffen denn eigenwillige, eigensinnige Menschen, freie und sichere Geister, die alle Zeit wider Gottes Willen fechten, ihren Willen nicht brechen noch unterwerfen." — „Man sollte sie aber recht lehren, daß sie einen gottesfürchtigen Willen hätten und auf ihren Willen und Meinung gar nichts getrauen, ja weit von ihnen werfen die verfluchte Vermessenheit, daß sie meinen, sie mögen einen guten Willen oder Meinung haben oder machen. Denn man soll frei daran verzweifeln, daß Jemand einen guten Willen, gute Meinung, guten Fürsatz habe oder machen möge: denn, wie oben gesagt, da ist allererst ein guter Wille, da kein Wille ist. Denn wo kein Wille ist, da ist allein Gottes Wille, der allerbeste. Darum wissen solche Kläffer viel, was böser oder guter Wille ist, und fahren frei einhin und machen, daß wir mit dem Munde sprechen: Dein Wille geschehe, mit dem Herzen aber: Mein Wille geschehe, und also Gott und uns selbst verspotten."[18]

Denselben Kampf wider die aristotelisch-scholastische Lehre setzte er auch bei der Universität fort. Dies geschah besonders in den 99 Thesen, welche er für den unter seinem Decanate den 21. August 1517 zum Baccalaureus Biblicus promovirten Franz Günther von Nordhausen schrieb. Darin wird auf das Entschiedenste die Augustinische Lehre vertheidigt, wenn es heißt: „These 4. Die Wahrheit ist, daß der Mensch, nachdem er ein fauler Baum geworden, nichts als Böses wollen und thun kann. — 5. Das ist falsch, daß der freie Wille sich nach beiden Seiten hin entscheiden kann; vielmehr er ist kein freier, sondern ein gefangener Wille. — 13. Das ist eine sehr ungereimte Folgerung: Der irrende Mensch kann die Creatur über Alles lieben, daher auch Gott. Gegen Scotus

---

[18] Die Auslegung des Vater Unser Leipz. IX. 346 ff.

und Gabriel. — 16. Vielmehr ist das die Folgerung: Der irrende Mensch kann die Creatur lieben, daher ist es unmöglich, daß er Gott liebe. — 17. Der Mensch kann von Natur nicht wollen, daß Gott Gott sei, er möchte vielmehr, daß er Gott, und Gott nicht Gott sei. — 28. Was die Beweisstellen: Kehret euch zu mir, so will ich mich zu euch kehren; item: Nahet euch zu Gott, so nahet er sich zu euch; item: Suchet, so werdet ihr finden; item: Wenn ihr mich suchet, so will ich mich von euch finden lassen — und ähnliche betrifft, so wird, wenn man sagt, das Eine sei ein Werk der Natur, das Andere ein Werk der Gnade, nichts Anderes behauptet, als was die Pelagianer gesagt haben. — 29. Die beste und untrügliche Bereitung zur Gnade und einzige Zuschickung ist die ewige Erwählung Gottes und Versehung. — 30. Von Seiten des Menschen aber gehet nichts als Ungeschicktheit, ja Empörung wider die Gnade der Gnade voraus. — 38. Wir sind nicht Herren unserer Handlungen, sondern Knechte von Anfang bis zu Ende. Gegen die Philosophen. — 39. Wir werden nicht gerecht, indem wir gerechte Werke thun, sondern wenn wir gerecht geworden sind, thun wir gerechte Werke. Gegen die Philosophen. — 40. Fast die ganze Ethik des Aristoteles ist die ärgste Feindin der Gnade. Gegen die Scholastiker. — 41. Es ist ein Irrthum, daß die Meinung des Aristoteles über die Glückseligkeit der katholischen Lehre nicht widerstreite. Gegen die Moralisten. — 42. Es ist ein Irrthum, zu sagen, daß man ohne Aristoteles kein Theolog wird. Gegen die gemeine Rede. — 43. Vielmehr wird keiner ein Theolog, der es nicht ohne Aristoteles wird. — 44. Zu sagen, daß ein Theolog, der kein Logiker sei, ein abentheuerlicher Ketzer sei, ist selbst eine abentheuerliche und ketzerische Rede. Gegen die gemeine Rede. — 47. In göttlichen Dingen gilt keine syllogistische Formel. Gegen den Cardinal (Petrus von Alliaco). — 48. Daraus folgt jedoch nicht, daß die Wahrheit des Artikels von der Dreieinigkeit den syllogistischen Formeln widerstreite. Gegen denselben. — 49. Wenn die syllogistische Formel in göttlichen Dingen gälte, so wäre der Artikel der Dreieinigkeit erkannt, nicht geglaubt. — 50. Mit einem Wort: der ganze Aristoteles, gegen die Theologie gehalten, ist wie die Finsterniß gegen das Licht.“ Obwohl Luther in der 99. These behauptete, er wolle damit nichts sagen, glaube auch nichts gesagt zu

haben, was nicht mit der katholischen Kirche und den Lehrern der Kirche übereinstimme; so war er gleichwohl als er dieselben an Lange übersendete, sehr begierig zu hören, und ängstlich, was man in Erfurt dazu sagen würde, erbot sich aber auch, daselbst bei der Universität oder im Kloster darüber zu disputiren, damit man nicht meine, er wolle das nur heimlich im Winkel reden, wenn nämlich die Universität Wittenberg so gering geachtet werde, für einen Winkel zu gelten. Auch an Scheurl sandte er sie, mit der Bitte, sie dem „so gelehrten und geistreichen Manne" Eck (Procancellar der Universität Ingolstadt und Canonicus des Bisthums Eichstädt) zu behändigen, um zu hören, was der darüber sage.[19]

Staupitz war im Jahre 1517 noch immer abwesend, einmal (im August) traf Luther mit ihm in dem Kloster Himmelspforten bei Wernigerode zusammen. Kurz zuvor war Luther in Dresden gewesen, wo er am Tage Jacobi des Aelteren (den 25. Juli) im Schloß vor dem Herzog Georg über das Evangelium: „Ihr wisset nicht, was ihr bitten sollt," predigte und darin die Bitten der Menschen strafte und zeigte, was ein Christ bitten müsse. In dieser Predigt sagte er: Kein Mensch dürfe die Hoffnung des Heils wegwerfen, weil die, welche das Wort Gottes mit aufmerksamen Herzen höreten, Christi rechte Jünger und zum ewigen Leben erwählt und bestimmt seien. Dabei verweilte er länger, und zeigte, daß die Lehre von der Vorherbestimmung, wenn man dabei nur von Christo ausgehe, eine besondere Kraft habe, die Furcht zu vertreiben, um derentwillen die Menschen im Gefühl ihrer Unwürdigkeit zitternd vor Gott flöhen, zu dem sie doch vor Allem ihre Zuflucht nehmen sollten. Ueber Tische fragte der Herzog die Hofmeisterin Barbara von Sala, wie ihr die Predigt gefallen habe, und diese antwortete: Wenn sie noch eine solche Predigt hören könne, wollte sie noch einmal so ruhig sterben. Darüber ward der Herzog zornig und sagte: Er wolle viel Geld darum geben, wenn er eine solche Predigt nicht gehört hätte, welche die Leute vermessen mache. Der von Sala aber ward ihr

---

19 Foerstemann, lib. Dec. p. 20. Die Thesen bei Löscher I. 540 ff. u. Jen. Tom. I. 9b. sqq. In einer sehr unbrauchbaren Uebersetzung Leipz. XVII. 143 ff. de W. I. nr. 37. 38.

Wunsch gewährt, indem sie nach Verlauf eines Monates krank ward und fröhlich aus dieser Welt schied.[20]

Auch außerdem fand Luther in Dresden keine freundliche Aufnahme. Von Dr. Hieronymus Emser zu einem Abendessen eingeladen fand er daselbst, wie er glaubte, angestellt, einen aufgeblasenen Leipziger Magister, der ihn in eine Disputation über Aristoteles und Thomas verwickelte und sich nachher überall rühmte, als hätte er Luthern überwunden. Auch am Hofe des Herzogs verlästerten sie ihn, als ob er ein ungelehrter und hochmüthiger Mann wäre.[21]

Der Kurfürst von Sachsen dagegen wußte Luthern zu schätzen. Er hatte ihn predigen gehört, die Kraft seines Geistes, den Nachdruck seiner Rede und die Trefflichkeit der von ihm behandelten Gegenstände bewundert, und gedachte seiner häufig und in großen Ehren, hat aber niemals selbst mit ihm gesprochen. Im Jahr 1516 schenkte er ihm Tuch zu einer Kutte, und im folgenden Jahre brachte Luther das Versprechen eines ähnlichen Geschenkes mit den Worten in Erinnerung: „Bitte aber, gnädiger Herr, wie vormals, so der Pfeffinger das ausrichten soll, daß er es mit der That und nicht mit freundlicher Zusagung ausrichte; er kann fast gute Worte spinnen, wird aber nit gut Tuch daraus.“ In eben diesem Briefe mahnt er den Kurfürsten, um ihm auch seine Treue zu erzeigen und sein Hofekleid zu verdienen, von einer beabsichtigten neuen Steuer ab, da schon die letzte ihn so viel guten Gerüchts, Namens und Gunst beraubt habe. „Gott hat — schließt er — E. F. G. wohl mit hoher

20 de W. I. nr. 36. (Lingke S. 32. setzt diesen Brief und Luthers Aufenthalt in Himmelspforte fälschlich ins Jahr 1516.) Fabricii Orig. Sax. VII. 859. (bei Seckendorf I. 23.) de W. I. nr. 52. Fabricius erzählt, Herzog Georg habe Staupitz gebeten, er solle ihm einen frommen und gelehrten Prediger schikken, worauf dieser sogleich Luthern mit den besten Empfehlungen geschickt habe. Daß die Predigt, deren Hauptinhalt Fabricius angiebt, und die, deren Luther in einem Briefe an Spalatin (nr. 52.) nachträglich gedenkt, eine und dieselbe sei, ist zwar nicht zu beweisen, ist aber als wahrscheinlich so angenommen worden.

21 de W. I. nr. 52. Ueber Luthers damaligen Aufenthalt in Dresden vergl. die höchst sorgfältige Schrift Seidemanns, die Leipziger Disputation im Jahr 1519 von S. 3. an. In derselben wird S. 11. aus einem Briefe Luthers vom 1. Sept. 1518 (de W. I. nr. 78.) ein abermaliger Aufenthalt Luthers in Dresden im Jahr 1518 sehr wahrscheinlich gemacht, nur daß die dort angeführten Citate aus Emsers spätern Streitschriften sich besser aus dem Briefe de W. I. nr. 52. erklären.

Vernunft begnadet, daß sie in diesen Sachen weiter sieht, denn ich oder vielleicht alle E. F. G. Unterthanen; aber mag doch wohl sein, ja Gott will es so haben, daß groß Vernunft zuweilen durch weniger Vernunft gewiesen werde, auf daß Niemand auf sich selbst sich verlasse, sondern allein auf Gott unsern Herrn, welcher spar E. F. G. gesund uns zu gute und darnach E. F. G. Seelen zur Seligkeit. Amen."[22]

Das Lob des Kurfürsten aber lehnte Luther mit Entschiedenheit ab, weil alles Menschenlob eitel, Gottes Lob allein wahrhaftig sei und Gott allein Lob, Ehre und Ruhm gebühre. Noch weitläufiger und ernster schrieb er an Scheurl wegen der Lobsprüche, die ihm dieser ertheilt hatte, und sagte ihm, es könnten die nächsten Freunde dadurch die gefährlichsten Feinde werden. „Denn Gottes Gunst nimmt ab, wie der Menschen Gunst zunimmt; denn Gott will allein oder gar nicht unser Freund sein. Dazu kommt zu dem einen Unglück das andere, daß, jemehr du dich demüthigst und Lob und Gunst zurückweisest, um so mehr Lob und Gunst, das ist Gefahr und Verderben, dich verfolgen."

Kap. 7. Anfang des Ablaßstreites. 1516 und 1517.

Die erste Kunde von Tetzels Unfug beim Ablaßhandel erhielt Luther, als er im Jahre 1516 beim Anfange seines Visitationsgeschäfts mit Staupitz und Dr. Wenzeslaus Link im Augustinerkloster zu Grimma war, woselbst Staupitz sagte: „Jetzund wird mir ein Brief geschrieben, wie zu Wurzen ist einkommen ein gelehrter Mann vom Papst zu Rom, der heißt Tetzel, der spricht: So bald der Gulden oder Groschen klinge, deß Seele soll erlöset sein aus dem Fegfeuer." Darauf sagte Luther: „Nun will ich der Pauke ein Loch machen, ob Gott will!" und hat alsobald angefangen zu Grimma im Kloster wider den Tetzel zu schreiben.[1]

---

22 Mel. l. c. de W. I. 25. 42. Seckendorf I. 25. Ueber den kurfürstlichen Rath Degenhard Pfeffinger, dessen Luther öfter gedenkt, ib. p. 67. Das versprochene Tuch mußte noch zwei Jahre später in Erinnerung gebracht werden, und nach Augsburg reiste Luther in einer in Nürnberg geborgten Kutte.

1 Eine alte handschriftliche chronikalische Nachricht bei Lingke, S. 27. Wegen des Ablasses und Ablaßhandels verweisen wir auf die Kirchen- und Reformationsge-

Gleichwohl hat Luther in jener Zeit nichts wider Tetzel oder seinen Ablaß vorgenommen. Das erstemal, wo er des Ablasses in einer Predigt gedachte, geschah am 10. Sonntage nach Trinitatis, als er in der Stadtkirche über das erste Gebot predigte. Er sagt, daß der Ablaß, als das Verdienst Christi und seiner Heiligen, mit aller Ehrerbietung aufzunehmen sei, klagt aber, daß ein schändliches Werkzeug des Geizes daraus geworden sei, weil man nicht dabei das Heil der Seelen, sondern das Geld in den Beuteln suche. Die Ablaßcommissarien unterrichteten das Volk nicht über den Ablaß, sondern forderten es nur zum Geben auf und ließen es in dem Wahn, daß man glaube, alsbald selig zu sein, wenn man den Ablaß habe. Denn die Gnade an sich werde dadurch Niemand ertheilt, so daß er dadurch gerecht oder gerechter werde, sondern er sei nur ein Erlaß der Buße und auferlegten Genugthuung, woraus nicht folge, daß Jemand gleich in den Himmel flöge, der so sterbe, wie der größere betrogene Theil des Volkes meine, und nun darauf lossündige und sein Gewissen beschwere. Indem er sodann die Frage bespricht, inwiefern der Ablaß die Seelen aus dem Fegefeuer befreie, behauptet er, daß der Papst aus der Gewalt der Schlüssel dazu durchaus keine Macht habe, sondern nur durch Anwendung der Fürbitte der ganzen Kirche, wobei es ungewiß bleibe, für wie viel Gott das annehmen wolle, und daß der Papst die Seele wohl aus dem Fegefeuer lösen könne, aber nur soviel die Buße betrifft, die er aufgelegt hat oder auflegen kann, wobei er sich auf den Wortlaut der päpstlichen Bulle selbst beruft. „Darum ist es — schließt er — allzu verwegen, zu predigen, daß durch solchen Ablaß die Seelen aus dem Fegefeuer erlöst würden, da dies zu sagen ungereimt ist, und da sie nicht erklären, wie sie es wollen verstanden haben. Sonst ist der Papst grausam, wenn er den armen Seelen nicht umsonst giebt, was er für das zum Bau der Kirche nöthige Geld geben kann." Nachdem er sodann hervorgehoben, daß der Ablaß doch nur gegeben werde denen, die wahre Reue und Leid

---

schichte, unter den Biographien Luthers auf Jürgens Th. II. von S. 647. an; wir haben es hier und überall nur mit dem, was Luther unmittelbar berührt, zu thun. Ueber Johann Dieze oder Tetzel s. die Biographien von Vogel, Leipz. 1717, und Hofmann, Leipz. 1844.

haben, kommt er auf den Einwand, daß bei vollkommener Buße ja gar kein Ablaß nöthig sei, und antwortet darauf offen: „Da bekenne ich meine Unwissenheit." Schließlich erklärt er trotz aller dabei zu befürchtenden Gewinnsucht den Ablaß für etwas sehr Nützliches, insofern vielleicht Gott seine Barmherzigkeit um so mehr den Abgeschiedenen zuwenden wolle, weil er sehe, wie sie von den Lebenden verachtet würde; und fordert nur auf, Acht zu haben, daß der Ablaß nicht eine Ursache der Sicherheit und Trägheit und eine Einbuße der innern Gnade werde.[2]

Am Tage Matthiä im Jahre 1517, wo er die Predigten über die zehn Gebote beschloß, sprach er sich über den Ablaßmißbrauch folgendermaßen aus: „Eine knechtische Gerechtigkeit wird auch durch die verschwenderische Austheilung des Ablasses gefördert, wobei nichts herauskommt, als daß das Volk die Strafe der Sünden fürchten, fliehen, scheuen lernt, nicht aber so die Sünden selbst. Darum ist wenig Frucht von dem Ablaß zu spüren, wohl aber große Sicherheit und Frechheit im Sündigen, also daß, wenn sie die Strafe der Sünden nicht fürchteten, würde Niemand den Ablaß umsonst haben wollen. Und doch sollte man das Volk vielmehr ermahnen, die Strafe zu lieben und das Kreuz auf sich zu nehmen. O möchte ich doch lügen, wenn ich sage, daß die indulgentiae wohl ganz mit Recht also heißen, weil indulgere so viel ist als permittere, und indulgentia so viel heißt als Straflosigkeit, Erlaubniß zu sündigen und Freiheit das Kreuz Christi zu verachten." Er schließt diese Rede mit den Worten: „O über die Gefahren unserer Zeit! o über die schlafenden Priester! o über die mehr als egyptische Finsterniß! Wie sicher sind wir in allen unsern so schrecklichen Uebeln."[3]

In den Predigten über die zehn Gebote hatte sich Luther auch bereits über den bei Kirchweihen und andern Gelegenheiten gegebenen Ablaß mißbilligend ausgesprochen und dabei ausgerufen: „Gott gebe unsern Bischöfen einmal Gnade, daß sie diesen Ablaß zurücknehmen." Und in den Auslegungen des Vater Unser und der Bußpsalmen finden sich ebenfalls zerstreute Aeußerungen über den Ablaßmiß-

---

2 Löscher I. 729 ff.
3 Löscher I. 744.

brauch. Der eigentliche Angriff erfolgte aber erst, als Tetzel in der Umgegend von Wittenberg seinen Ablaß auszubieten anfing. Um diese Zeit hatte Luther, der sich auch auf die griechische und hebräische Sprache mit Fleiß gelegt hatte, gefunden, daß das Wort μετάνοια etwas ganz anderes bedeute, als man unter dem lateinischen Wort poenitentia zu verstehen gewohnt sei, nämlich eine innere Umkehr, und daß daher die sehr im Irrthum seien, welche auf die Werke der Buße so viel Werth legen, daß von der Buße selbst kaum etwas übrig geblieben sei, außer etlichen kühlen Genugthuungen und einer sehr mühseligen Beichte. Die äußere Veranlassung des Ablaßstreites aber erzählt Luther selbst folgendermaßen: „Zu der Zeit war ich Prediger allhier im Kloster, und ein junger Doctor, neulich aus der Esse gekommen, hitzig und lustig in der heiligen Schrift. Als nun viel Volks von Wittenberg lief dem Ablaß nach gen Jüterbock und Zerbst u. s. w., und ich, (so wahr mich mein Herr Christus erlöset hat,) nicht wußte, was der Ablaß wäre, fing ich säuberlich an zu predigen, man könne wohl Besseres thun, das gewisser wäre, als Ablaß lösen. Solche Predigt hatte ich auch zuvor gethan hier auf dem Schlosse wider den Ablaß, und bei Herzog Friedrich damit schlechte Gnade verdient, denn er sein Stift auch sehr lieb hatte."[4] Hierzu fügt noch Myconius, daß Etliche mit den gelösten Ablaßbriefen zu Luther gekommen seien und ihm auf ihre Gnade gebeichtet hätten. „Und als sie große Grumpen vorgaben und sich hören ließen, daß sie von Ehebruch, Hurerei, Wucherei, unrechtem Gut und dergleichen nicht ablassen wollten, da wollte sie, weil keine rechte Buße und Besserung versprochen ward, der Doctor nicht absolviren. Da beriefen sich die Beichtkinder auf ihre Papstbriefe und Tetzelische Gnade und Ablaß. Daran wollte sich Luther nicht kehren, und berufte sich auf den Spruch: Wenn ihr nicht Buße thut, werdet ihr alle also umkommen! Luc. 13, 3. Und als er sie nicht absolviren wollte, gingen sie wiederum zum Tetzel und klagten ihm, wie dieser Augustiner-

---

[4] Dem widerspricht nicht, daß der Kurfürst dem Ablaßhandel abgeneigt war und Tetzeln in seinen Landen nicht zuließ (vergl. Ranke I. 312.), denn diese Abneigung beruhte nicht auf dogmatischen, sondern auf finanziellen Rücksichten: er wollte seine Lande nicht ausbeuten lassen, fürchtete auch Benachtheiligung der reichen Indulgenzen, welche seine Stiftskirche besaß. Jürgens II. 737 ff.

mönch auf ihre Briefe nichts geben wollte. Tetzel war zu Jüterbock und ward über solcher neuen Zeitung sehr zornig, wüthete, schalt und maledeiete greulich auf dem Predigtstuhl und drohete feindlich mit den Ketzermeistern; die waren diese Zeit Predigermönche. Und damit er ein Schrecken machte, ließ er etlichemal in der Woche ein Feuer auf dem Markte anzünden, und zeigte damit, wie er vom Papst Befehl hätte, die Ketzer, die sich wider den Allerheiligsten, den Papst und seinen allerheiligsten Ablaß legten, zu verbrennen." „Indeß — fährt Luther dann fort — kömmt für mich, wie der Tetzel hätte geprediget greuliche, schreckliche Artikel, als: Er hätte solche Gnade und Gewalt vom Papst, wenn einer gleich die heilige Jungfrau Maria, Gottes Mutter, hätte geschwächt, so könnte er's vergeben, wenn derselbe in den Kasten legte, was sich gebührt.[5] — Item, das rothe Ablaßkreuz mit des Papsts Wappen, in den Kirchen aufgerichtet, wäre eben so kräftig, als das Kreuz Christi. — Item, wenn St. Peter jetzt hier wäre, hätte er nicht größere Gnade noch Gewalt, denn er hätte. — Item, er wollte im Himmel mit St. Peter nicht beuten, denn er hätte mit Ablaß mehr Seelen erlöst, als St. Peter mit seinem Predigen. — Item, wenn einer Geld in den Kasten legt für eine Seele im Fegefeuer, sobald der Pfennig auf den Boden fiel und klinge, so führe die Seele heraus gen Himmel. — Item, die Ablaßgnade wäre eben die Gnade, dadurch der Mensch mit Gott versöhnet wird. — Item, es wäre nicht Noth, Reu noch Leid oder Buße für die Sünde zu haben, wenn einer den Ablaß oder die Ablaßbriefe käufet; und verkaufet auch künftige Sünde. Und des Dings trieb er greulich viel und war alles ums Geld zu thun. Ich wußte aber zu der Zeit nicht, wem solch Geld sollte, da ging ein Büchlein aus, gar herrlich unter des Bischofs zu Magdeburg Wappen, darin solcher Artikel etliche den Quästoren geboten wurden zu predigen.[6] Da kams herfür, daß Bischof Albrecht

---

5 Seidemann, Erläuterungen zur Reformationsgeschichte S. 1 ff. giebt den Abdruck zweier Zeugnisse, welche sich Tetzel zur Abwehr dieser Beschuldigung (die Luther auch in die 75. Thesis aufnahm) in Halle ausstellen ließ.

6 Die erwähnte Schrift ist die Summaria instructio Jo. Tezeli pro Sacerdotibus, von der ein Fragment bei Haardt Hist. Liter Reform. IV. 14 sq. sich findet, wieder abgedruckt bei Löscher I. 415 ff.

diesen Tetzel gedinget hatte, weil er ein großer Clamant war, denn er war zu Mainz Bischof erwählet mit solchem Pact, daß er zu Rom das Pallium selbst sollt kaufen (lösen, sag ich); denn es waren zu Mainz neulich drei Bischof, Berthold, Jakobus und Briel, kurz nach einander gestorben, das dem Bisthum vielleicht schwer war, so oft und kurz auf einander das Pallium zu kaufen, welches gestehet, wie man sagt, 26,000, Etliche sagen 30,000 Gülden, denn so theuer kann der allerheiligste Vater zu Rom Flachsfaden, der sonst kaum sechs Pfennige werth ist, verkaufen. Da erfand nun der Bischof dies Fündlein und gedachte das Pallium den Fuggern zu bezahlen (denn die hatten das Geld vorgestreckt) mit des gemeinen Manns Beutel, und schickt diesen großen Beuteldrescher in die Länder, der drasch auch weidlich darauf, daß es mit Haufen begunnt in die Kasten zu fallen, zu springen und zu klingen. Er vergaß aber sein selbst daneben nicht. Es hatte dazu der Papst dennoch die Hand mit im Sode behalten, daß die Hälfte sollte gefallen zu dem Gebäu St. Peters Kirchen zu Rom. Also gingen die Gesellen hinan mit Freuden und großer Hoffnung unter die Beutel zu schlagen und zu dreschen. Solches, sage ich, wußte ich dazumal nicht. Da schrieb ich einen Brief mit den propositionibus an den Bischof zu Magdeburg, vermahnete und bat, er wollte dem Tetzel Einhalt thun und solch ungeschickt Ding zu predigen wehren, es möchte eine Unlust daraus entstehen, solches gebührte ihm als einem Erzbischofe (denselbigen Brief kann ich noch auflegen, aber mir ward keine Antwort).[7] Desgleichen schrieb ich auch dem Bischof zu Brandenburg, als Ordinario, an

---

[7] Dieser Brief an den Erzbischof Albrecht von Mainz, der auch Erzbischof von Magdeburg war, ist nicht erhalten, wohl aber ein zweiter, vom Tage der Publication der Thesen selbst datirter (de W. I. nr. 42.), in welchem diese in einer Nachschrift als beigelegt erwähnt werden, eines früheren Briefes aber nicht gedacht wird; vielmehr könnte dieser Brief durchaus als der erste angesehen werden, wenn er nicht das bestimmte Datum trüge Vigilia omnium Sanctorum. Daß aber Luther an den Erzbischof geschrieben, ehe er an die Publication der Thesen ging, sagt er nicht blos in der im Text angeführten Stelle, sondern auch Leipz. XXII. Anh. 147. zu deutlich; auch Myconius S. 22. bestätigt es. Die Dunkelheit dieses Umstandes wird auch durch das von Jürgens III. 466. Anmerkung Bemerkte nicht aufgehellt.

dem ich einen sehr gnädigen Bischof hatte,[8] darauf er mir antwortete: Ich griffe der Kirchen Gewalt an und würde mir Mühe machen; er riethe mir, ich ließe davon. Ich kann wohl denken, daß sie alle beide gedacht haben, der Papst würde mir solchem elenden Bettler viel zu mächtig sein."[9]

---

8 Es war dies damals Hieronymus Scultetus (Schulz) der Inspector ordinarius der Kirche und Universität in Wittenberg. Außerdem soll Luther nach Myconius (S. 22.) auch an den Bischof von Meißen (Johann von Salhausen) und von Merseburg (Fürst Adolph von Anhalt) wegen Abstellung des Unfugs geschrieben haben, was nach seiner eigenen Aussage („monui privatim aliquot magnates Ecclesiarum" de W. I. nr. 68.) sehr wahrscheinlich ist.

9 de W. I. nr. 62. Die Hauptstelle in der Schrift wider Hanns Wurst Leipz. XXI. 393 f. Myconius hist. p. 21. (Vergl. Leipz. XXII. Anh. 247. de W. I. nr. 66. 68.) Mathes. und Mel.

Drittes Buch.

Die Zeit des ersten Zeugnisses.

Vom Erscheinen der 95 Sätze bis zur Gefangenschaft auf der Wartburg.

Vom 31. October 1517 bis zum 4. Mai 1521.

Inhalt.

Kaum hat Luther die 95 Sätze wider den Ablaß ausgegeben, so wird ein Feuer vom Herrn dadurch entzündet, das er nicht geahnt hatte und Niemand löschen kann. Gegen das Geschrei der päpstlichen Schultheologen und Ketzerrichter vertheidigt er sich scherzend, im Verhör vor Cajetan beharrt er unerschrocken auf dem Bekenntniß der Schriftwahrheit. Er kommt in harte Bedrängniß, aber er verzagt nicht. Er appellirt an ein allgemeines Concil, aber er verwirft die päpstliche Gewalt noch nicht gar, sondern thut, von Miltitz beredet, das Aeußerste zur Aussöhnung. Zu Leipzig besteht er mit dem gewandtesten seiner Gegner einen gelehrten Strauß; überall erstehen ihm neue Feinde, aber an Melanchthon und Anderen erweckt ihm der Herr auch wackere Freunde und später tüchtige Kampfgenossen. Noch aber steht er allein, doch wächst im Kampfe ihm mit der Erkenntniß auch der Muth der Gottseligkeit. Seine scharfen Streitschriften dringen in's Herz des Papstthums, seine lieblichen Lehr- und Trostschriften erwecken Geschmack am süßen Evangelium. Endlich wird auch der entscheidende Schritt gethan, der Papst für den Antichrist erklärt und seine Bannbulle verbrannt. Bald darauf kommt die Ladung vor den Reichstag. Mit seinem Herrn Christus zieht der schüchterne Mönch heldenkühn nach Worms, erscheint vor Kaiser und Reich, und wie vor seinem geistlichen Gericht zu Augsburg, so wird ihm hier vor dem weltlichen gegeben, was er reden soll. Schon schwebt die Reichsacht über seinem Haupte, da wird er von Freundeshand gefangen genommen und nach Wartburg in ein gnädiges Gewahrsam gebracht.

Chronologische Uebersicht.

Kap. 1. Die fünfundneunzig Sätze.

Da nun Luther sah, daß die Bischöfe auch nichts dazu thun wollten, daß dem Tetzel gewehret würde, und da er von Vielen, Bekannten und Unbekannten, brieflich und mündlich gefragt wurde, was er von diesen neuen Lehren über den päpstlichen Ablaß hielte, und, wenn er seine Meinung zurückhielt, mit so scharfen Disputationen in die Enge getrieben wurde, daß dabei das päpstliche Ansehn selbst Gefahr lief: so hielt er es fürs Beste, über diese wichtige Sache zu disputiren, bis daß die heilige Kirche festsetzte, was man davon halten solle, und so schlug er denn an die Schloßkirche zu Wittenberg auf deren Kirchmeßtage die fünfundneunzig Sätze von der Kraft des Ablasses an und lud in der Aufschrift die, welche sich nicht gegenwärtig mit ihm davon unterreden könnten, ein, Solches abwesend durch Schrift zu thun, ließ auch diese Sätze im Druck ausgehen.[1] Sie lauten: 1 Da unser Herr und Meister, Jesus Christus, sprach: Thut Buße 2c., wollte er, daß das ganze Leben seiner Gläubigen auf Erden eine (stete) Buße sei. 2. Und kann noch mag solch Wort nicht vom Sacrament der Buße, das ist von der Beichte und Genugthuung, so durch der Priester Amt geübet wird, verstanden werden.

---

[1] **Mycon.** p. 23. de W. I. nr. 66. Mathes. 2. Predigt. — Das Kirchweihfest der Schloßkirche als einer Kirche Aller Heiligen war den 1. Nov. und es strömte an diesem Tage viel Volks von nah und fern herbei. Die Thesen wurden nach akademischem Gebrauche Tags zuvor (Vigilia Omnium Sanctorum) und zwar (nach **Curaeus** im Schles. Chronikon I. 241.) gerade Mittags zwölf Uhr angeschlagen. — Die Erzählung von dem merkwürdigen Traume, welchen der Kurfürst in dieser Nacht gehabt haben soll, gründet sich auf den Bericht des glaubwürdigen Superintendenten Antonius Musa, der die Sache aus Spalatins Munde gehört haben will. S. Löscher I. 461 ff.

3. Jedoch will er nicht allein verstanden haben die innerliche Buße, ja die innerliche Buße ist nichtig und keine Buße, wo sie nicht äußerlich allerlei Tödtung des Fleisches wirket. 4. Es währet daher die Pein, so lange Einer Mißfallen an sich selber hat, d. h. wahre innere Buße, nämlich bis zum Eintritt in das Himmelreich. 5. Der Papst will noch kann nicht andere Strafen erlassen außer die, welche er nach seinem Gefallen oder laut der Canones, das ist päpstlicher Satzung, aufgelegt hat. 6. Der Papst kann keine Schuld vergeben, denn allein sofern, daß er erkläre und bestätige, was von Gott vergeben sei, oder aber daß er's thue in den Fällen, die er sich vorbehalten hat; und wenn dies verachtet würde, so bliebe die Schuld ganz und gar unaufgehoben. 7. Gott vergiebt keinem die Schuld, den er nicht zugleich durchaus wohl gedemüthiget, dem Priester, seinem Statthalter, unterwerfe. 8. Canones poenitentiales, d. i. die Satzungen, wie man beichten und büßen soll, sind allein den Lebendigen aufgelegt und sollen laut derselben Satzungen den Sterbenden nicht aufgelegt werden. 9. Daher thut uns der heilige Geist wohl am Papst, daß dieser allewege in seinen Decreten ausnimmt den Artikel des Todes und der äußersten Noth. 10. Die Priester handeln unverständig und übel, die den sterbenden Menschen poenitentias canonicas in's Fegefeuer sparen. 11. Dieses Unkraut von Verwandelung der Kirchenstrafe in die Strafe des Fegefeuers scheint entstanden zu sein, da die Bischöfe schliefen. 12. Vor Zeiten wurden Kirchenstrafen nicht nach, sondern vor der Absolution aufgelegt, dabei zu prüfen, ob die Reue und Leid rechtschaffen wäre. 13. Die Sterbenden bezahlen durch ihren Tod Alles und sind dem Recht der canones schon abgestorben und also von Rechts wegen von denselben entbunden. 20. Derhalben verstehet der Papst unter der vollkommenen Vergebung aller Strafen nicht, daß insgemein alle Strafe vergeben werde, sondern nur die, die er selbst hat aufgelegt. 21. Daher irren die Ablaßprediger, die da sagen, daß durch des Papstes Ablaß der Mensch von aller Strafe los und selig werde. 24. Darum muß der größte Theil der Leute betrogen werden durch die prächtige Verheißung von der bezahlten Strafe, wobei gar kein Unterschied gemacht wird. 25. Gleiche Gewalt, wie der Papst hat über das Fegefeuer in's Allgemeine, haben auch ein jeder Bischof und Seelensorger

in seinem Bisthum und Pfarrei insbesondere. 26. Der Papst thut sehr wohl daran, daß er nicht aus Gewalt des Schlüssels, den er nicht hat, sondern fürbittweise den Seelen die Vergebung schenkt. 27. Die predigen Menschentand, die da vorgeben, daß, sobald der Groschen in den Kasten geworfen klinget, die Seele aus dem Fegfeuer fahre. 28. Das ist gewiß, daß, sobald der Groschen im Kasten klinget, Gewinnst und Geiz zunehme; die Fürbitte aber der Kirche steht allein in Gottes Wohlgefallen. 30. Niemand ist deß gewiß, daß er wahre Reu und Leid genug habe, viel weniger kann er gewiß sein, ob er vollkommene Vergebung der Sünden bekommen habe. 31. Wie selten Einer ist, der wahrhaftige Reue und Leid habe, so selten ist auch der, der wahrhaftig Ablaß löset, das ist, es ist gar selten Einer zu finden. 32. Die werden sammt ihren Meistern zum Teufel fahren, die da vermeinen, durch Ablaßbriefe ihrer Seligkeit gewiß zu sein. 33. Vor denen soll man sich sehr wohl hüten und vorsehen, die da sagen: Des Papstes Ablaß sei die höchste und wertheste Gottesgnade oder Geschenk, dadurch der Mensch mit Gott versöhnet werde. 34. Denn die Ablaßgnade bezieht sich allein auf die Strafen der sacramentlichen Genugthuung, welche von Menschen geordnet worden sind. 35. Die lehren unchristlich, die vorgeben, daß die, so da Seelen aus dem Fegefeuer oder Beichtbriefe wollen lösen, keiner Reu noch Leid bedürfen. 36. Ein jeder Christ, so wahre Reu und Leid hat über seine Sünden, der hat völlige Vergebung von Pein und Schuld, die ihm auch ohne Ablaßbriefe gehöret. 37. Ein jeder wahrhaftige Christ, er sei lebendig oder todt, ist theilhaftig aller Güter Christi und der Kirchen aus Gottes Geschenk, auch ohne Ablaßbriefe. 38. Doch ist des Papstes Vergebung und Austheilung mit nichten zu verachten, denn sie ist, wie ich gesagt habe, eine Erklärung göttlicher Vergebung. 39. Es ist über die Maßen schwer, auch für die allergelehrtesten Theologen, zugleich den großen Reichthum des Ablasses und die wahre Reue und Leid vor dem Volke zu rühmen. 40. Die wahre Reue sucht und liebt die Strafe, aber der reiche Ablaß entbindet davon und macht, daß man sie haßt, wenigstens bei Gelegenheit. 41. Vorsichtiglich soll man von dem päpstlichen Ablaß predigen, damit der gemeine Mann nicht fälschlich dafür halte, derselbe solle den andern guten Werken der Liebe vorgezogen werden.

42. Man soll die Christen lehren, daß es des Papstes Meinung nicht sei, daß Ablaßlösen den Werken der Barmherzigkeit irgendwie zu vergleichen sei. 43. Man soll die Christen lehren, daß, der den Armen giebt oder leihet den Dürftigen, besser thut, als wenn er Ablaß löset. 44. Denn durch das Werk der Liebe wächst die Liebe und der Mensch wird frömmer, durch den Ablaß aber wird er nicht besser, sondern nur freier von der Strafe. 45. Man soll die Christen lehren, daß der, so seinen Nächsten siehet darben und dessen ungeachtet Ablaß löset, der löset nicht des Papstes Ablaß, sondern ladet auf sich Gottes Ungnade. 46. Man soll die Christen lehren, daß sie, wo sie nicht übrig reich sind, schuldig sind, was zur Nothdurft gehört, für ihr Haus zu behalten, und mit nichten für Ablaß zu verschwenden. 47. Man soll die Christen lehren, daß das Ablaßlösen ein frei Ding sei und nicht geboten. 48. Man soll die Christen lehren, daß der Papst, wie er eines andächtigen Gebets mehr bedarf, also desselben mehr begehre, denn des Geldes, wenn er Ablaß austheilet. 49. Man soll die Christen lehren, daß des Papstes Ablaß gut sei, sofern man sein Vertrauen nicht darauf setzet, dagegen aber nichts Schädlicheres, denn so man dadurch Gottes Furcht verliert. 50. Man soll die Christen lehren, daß der Papst, so er wüßte der Ablaßprediger Schinderei, lieber wollte, daß St. Peters Münster zu Pulver verbrannt würde, denn daß es sollte mit Haut, Fleisch und Bein seiner Schafe erbauet sein. 52. Durch Ablaßbriefe vertrauen selig zu werden, ist nichtig und erlogen Ding, wenn gleich der Commissarius, ja der Papst selbst seine Seele dafür zu Pfande wollte setzen. 53. Das sind Feinde Christi und des Papstes, die wegen der Ablaßpredigt das Wort Gottes in andern Kirchen zu predigen ganz und gar verbieten. 56. Die Schätze der Kirche, davon der Papst den Ablaß austheilt, sind weder genugsam genannt, noch bekannt bei der Gemeine Christi. 57. Daß es nicht zeitliche sind, ist daher offenbar, weil viele Prediger diese nicht so leichtlich dahingeben, sondern vielmehr aufsammeln. 58. Es sind auch nicht die Verdienste Christi und der Heiligen, denn diese wirken allezeit, ohne des Papstes Zuthun, Gnade des innerlichen Menschen, und Kreuz, Tod und Hölle des äußerlichen Menschen. 60. Wir sagen ohne Vorwitz, daß dieser Schatz seien die Schlüssel der Kirche, durch das Verdienst Christi ge-

schenkt. 61. Denn es ist klar, daß zur Vergebung der Strafen und vorbehaltenen Fälle des Papstes Gewalt genug sei. 62. Der rechte wahre Schatz der Kirche ist das allerheiligste Evangelium der Herrlichkeit und Gnade Gottes. 63. Dieser Schatz ist aber billig der allerverhaßteste, denn er macht, daß die Ersten die Letzten werden. 64. Aber der Ablaßschatz ist billig der allerangenehmste, denn er macht aus den Letzten die Ersten. 65. Derhalben sind die Schätze des Evangelii Netze, in denen man vor Zeiten die Leute des Mammon fischte. 66. Die Schätze des Ablasses aber sind Netze, womit man in jetziger Zeit den Mammon der Leute fischet. 67. Der Ablaß, den die Prediger für große Gnade ausrufen, ist freilich für große Gnade zu halten, insofern er großen Gewinnst trägt. 68. Und doch ist er die allergeringste, verglichen mit der Gnade Gottes und des Kreuzes Gottseligkeit. 69. Es sind die Bischöfe und Seelsorger schuldig, die Commissarien des Apostolischen Ablasses mit aller Ehrerbietung zuzulassen. 70. Aber vielmehr sind sie schuldig, mit Augen und Ohren aufzumerken, daß diese Commissarien nicht statt päpstlichen Befehls eigene Träume predigen. 71. Wer wider die Wahrheit des apostolischen Ablasses redet, der sei Anathema und verflucht. 72. Wer aber wider des Ablaßpredigers muthwillige und freche Worte Sorge trägt, der sei gebenedeiet. 73. Wie der Papst diejenigen billig mit Ungnade und Bann schlägt, die zu Nachtheil des Ablaßgeschäftes irgendwie betrüglich handeln: 74. so viel mehr trachtet er auf diejenigen Ungnade und Bann zu schütten, die unter dem Vorwande des Ablasses zum Nachtheil der heiligen Liebe und Wahrheit handeln. 75. Des Papstes Ablaß so hoch halten, daß er einen Menschen absolviren könnte, wenn er gleich (unmöglicherweise zu reden) die Mutter Gottes geschwächet hätte, ist unsinnig. 76. Dagegen sagen wir, daß des Papstes Ablaß nicht die allergeringste tägliche Sünde hinwegnehmen könne, so viel die Schuld derselben belanget. 77. Daß man sagt, St. Petrus, wenn er jetzt Papst wäre, vermöchte nicht größere Gnaden zu geben, ist eine Lästerung wider St. Petrum und den Papst. 78. Dawider sagen wir, daß auch dieser und jeder Papst größere Gnaden hat, nämlich das Evangelium, Kräfte, Gaben gesund zu machen u. s. w., wie 1. Corinth. 12. 79. Sagen, daß das Kreuz, mit des Papstes Wappen herrlich

aufgerichtet, so viel vermöge als das Kreuz Christi, ist eine Gotteslästerung. 80. Die Bischöfe, Seelsorger und Theologen, die da gestatten, daß man solche Reden vor's Volk bringen darf, werden Rechenschaft dafür geben müssen. 81. Solche unverschämte Predigt vom Ablaß macht, daß es selbst den Gelehrten schwer wird, des Papstes Ehre und Würde gegen die Verläumdung oder doch vor den scharfen Fragen des gemeinen Mannes zu vertheidigen. 82. Als nämlich: Warum entlediget der Papst nicht alle Seelen zugleich aus dem Fegfeuer um der allerheiligsten Liebe willen und von wegen der höchsten Noth der Seelen, welches doch die allerwichtigste Ursache ist, da er doch unzählig viel Seelen um des elenden Geldes willen zum Bau von St. Peters Münster erlöset, welches doch die geringfügigste Ursache ist. 87. Item, was erläßt oder theilt der Papst denn denen mit, welche durch vollkommene Reue schon zu einer vollständigen Vergebung und Ablaß berechtigt sind? 90. Diese sehr spitzigen Argumente der Laien allein mit Gewalt dämpfen und nicht durch angezeigten Grund und Ursach auflösen wollen, heißt die Kirche und den Papst den Feinden zum Spott und die Christen unselig machen. 91. Derhalben, so der Ablaß nach des Papstes Sinn und Meinung gepredigt würde, wären diese Einreden leichtlich zu verantworten, ja sie wären nie vorgefallen. 92. Mögen daher alle die Propheten hinfahren, die da sagen zu der Gemeine Christi: Friede, Friede, und ist doch kein Friede. 93. Den Propheten aber müsse es wohl gehen, die da sagen zu der Gemeine Christi: Kreuz, Kreuz, und ist doch kein Kreuz. 94. Man soll die Christen ermahnen, daß sie Christo, ihrem Haupt, durch Kreuz, Tod und Hölle nachzufolgen sich befleißigen. 95. Und also mehr durch viel Trübsale, als durch falschen Frieden in's Himmelreich einzugehen sich getrösten."[1]

Noch am selbigen Tage schrieb Luther einen Brief an den Erzbischof von Mainz, worin er über die Irrthümer klagt, welche das gemeine Volk aus den Predigten des Ablasses schöpfe, der unter des

---

[1] Die Thesen im lateinischen Original nebst den Varianten bei Löscher I. 438. und in der deutschen Uebersetzung von Justus Jonas in allen Ausgaben. Die letztere ist im Obigen zum Grunde gelegt, aber wo sie etwas zu frei ist, nach dem Grundtext berichtigt.

Bischofs Namen und Titel im Lande herum geführt werde. „Ach lieber Gott — sagt er — solchergestalt werden die Seelen, die Ew. Hochwürden Pflege befohlen sind, zur Verdammniß unterwiesen, und die Rechenschaft wird immer größer und schwerer, die Ew. Hochwürden für diese alle geben müssen. Derhalben habe ich Solches nicht länger schweigen können, denn der Mensch wird durch keines Bischofs Amt seiner Seligkeit halben sicher, da er auch selbst durch Gottes eingegossene Gnade nicht sicher wird, daher auch der Apostel ermahnt, allezeit mit Furcht und Zittern zu schaffen unsere Seligkeit, und Petrus spricht: Der Gerechte wird kaum erhalten. Ja so enge ist der Weg, der zum Leben führt, daß der Herr durch die Propheten Amos und Zacharias die, so da sollen selig werden, nennet einen Brand, der aus dem Feuer gerissen wird. Auch verkündigt der Herr selbst allenthalben, daß es schwer sei, die Seligkeit zu erlangen. — Welche Gefahr und Schrecken muß nun ein Bischof gewarten, der nichts anderes denn den Ablaß mit großem Gepränge gestattet unter dem Volke auszubreiten, während das Evangelium dahinten bleiben muß, und ihm also viel mehr am Ablaß denn am heiligen Evangelio gelegen ist. Wird nicht Christus zu ihnen sagen: Die ihr Mücken seiget und Kameele verschlucket! Dazu kommt, hochwürdigster Vater in Gott, daß in der Instruction der Commissarien, unter Ew. Hochwürden Namen ausgegangen, gesagt wird (ohne Zweifel, hochwürdigster Vater, ohne Euer Wissen und Willen), jenes unschätzbare Geschenk Gottes (nämlich der Ablaß) sei eine der vornehmsten Gnaden, wodurch der Mensch mit Gott versöhnt werde und alle Strafen des Fegefeuers ausgetilgt würden; item daß denen, die Seelen oder Beichtbriefe lösen, Reue nicht nöthig sei. Aber was soll ich machen, hochwürdigster Bischof und durchlauchtigster Kurfürst, denn daß ich Ew. Hochwürden bitte durch den Herrn Jesum Christ, Ew. K. F. G. wollten ein Auge väterlicher Sorge auf diese Sache haben und diese Instruction ganz wegthun und den Ablaßpredigern eine andere Weise den Ablaß zu predigen befehlen, daß nicht vielleicht endlich einer aufstehe und in einem Buche beide, die Ablaßprediger und die Instruction, widerlege, zu Ew. Durchl. Hoheit höchster Schmach, davor mir wohl sehr graut, wiewohl ich besorge, daß es geschehen möchte, wo der Sache nicht eilend gerathen

würde. Diesen getreuen Dienst meiner Wenigkeit wolle Ew. Durchlauchtigste Gnaden mit fürstlichem und bischöflichem, das ist mit gar gnädigem Gemüth annehmen, wie ich denselben mit ganz treuem Herzen erzeige, welches Ew. Hochw. ganz und gar ergeben ist, sonderlich weil ich auch ein Schaaf ihrer Heerde bin." — In einer Nachschrift fügt er hinzu: „So es Ew. Hochw. gefällt, mögen Sie diese Sprüche vom Ablaß ansehen und lesen, auf daß Sie vernehmen, wie der Wahn vom Ablaß gar ein ungewiß Ding sei, den doch die Ablaßprediger für etwas ganz Gewisses ausbreiten."[3]

Zu gleicher Zeit mit den Thesen gab Luther auch einen deutschen Sermon „vom Ablaß und Gnade" heraus.[4] Hierin sagt er, es gäben etliche neue Lehrer der Buße drei Theile, nämlich: die Reue, die Beichte, die Genugthuung, und der Ablaß solle das dritte, die Genugthuung, hinwegnehmen, welche dem Menschen für die Sünde aufgelegt sei, ja es sei bei Vielen die Meinung, daß der Ablaß auch noch etwas mehr hinwegnehme, als solche aufgelegte gute Werke, nämlich daß er auch die Pein, welche die göttliche Gerechtigkeit für die Sünde fordert, abnehme. Dagegen sagt Luther: „Man kann aus keiner Schrift beweisen, daß die göttliche Gerechtigkeit etwas Pein oder Genugthuung begehre oder fordere von dem Sünder, denn allein seine herzliche und wahre Reu und Bekehrung, mit dem Vorsatz, hinförder das Kreuz Christi zu tragen und die obgenannten Werke, auch von Niemand aufgesetzt, zu üben. Denn so spricht er durch Ezechiel: Wenn sich der Sünder bekehrt und thut recht, so will ich seiner Sünde nicht mehr gedenken. Item, also hat er selbst alle die absolvirt, Maria Magdalena, den Gichtbrüchigen, die Ehebrecherin u. s. w. Und möchte wohl gerne

[3] de W. I. nr. 42.

[4] Obwohl keine Ausgabe von 1517 vorhanden ist, so muß doch dieser Sermon nach Luthers eignen Worten „simul et Germanicam concionem habui" um dieselbe Zeit wie die Thesen erschienen sein. — Was den bei Löscher I. 734 ff. befindlichen Sermo de indulgentiis pridie Dedicationis Anno 1517 und den darin enthaltenen Unterricht über den Ablaß betrifft, so ist auf denselben hier um deßwillen keine Rücksicht genommen worden, weil er gerade kein neues Moment enthält und weil es doch wenigstens noch zweifelhaft bleibt, ob das Kirchweihfest der Schloßkirche gemeint sei.

hören, wer das anders bewähren sollt, unangesehn, daß es etliche Doctores so gedünkt hat." Man finde wohl, daß Gott etliche nach seiner Gerechtigkeit strafe, oder durch Pein bringe zu der Reu, wie es heiße im 89. Psalm: „So seine Kinder werden sündigen, will ich mit der Ruthe ihre Sünden heimsuchen, aber doch meine Barmherzigkeit nicht von ihnen wenden." Aber es stehe in Niemandes Gewalt, diese Pein nachzulassen, denn allein in Gottes; ja Gott wolle sie nicht nachlassen, sondern verspräche, er wolle sie auflegen. Es hätten zwar etliche neue Prediger zweierlei Pein erfunden, etliche Pein zur Genugthuung, etliche zur Besserung; aber das sei Plauderei, denn alle Pein, ja Alles, was Gott auflege, sei besserlich und zuträglich den Christen. Auch sei das nichts geredet, daß der Pein und Werke zu viel sei, daß der Mensch sie nicht könne vollbringen, der Kürze halber seines Lebens, weshalb ihm der Ablaß noth sei, denn Gott und die heilige Kirche legten Niemand mehr auf, denn ihm zu tragen möglich sei, wie auch Paulus sage, daß Gott nicht läßt versucht werden Jemand mehr denn er mag tragen. — In der letzten Hälfte des Sermon heißt es: „Zum zwölften, man sagt wohl, daß der Sünder mit der übrigen Pein ins Fegefeuer oder zum Ablaß geweiset soll werden; aber es wird wohl mehr Dings ohne Grund und Bewährung gesagt. — Zum dreizehnten, es ist ein großer Irrthum, daß Jemand meint, er wolle genugthun für seine Sünden, so doch Gott dieselben allezeit umsonst aus unschätzlicher Gnade verzeihet, nichts dafür begehrend, denn hinfürder wohl leben. Die Christenheit fordert wohl etwas, also mag und soll sie auch dasselbe nachlassen und nichts Schweres oder Unträgliches auflegen. — Zum vierzehnten, Ablaß wird zugelassen, um der unvollkommenen und faulen Christen willen, die sich nicht wollen kecklich üben in guten Werken oder unleidlich sind. Den Ablaß fordert Niemand zum Bessern, sondern duldet oder zuläßet ihre Unvollkommenheit. Darum soll man nicht wider den Ablaß reden, man soll aber auch Niemand dazu reden. — Zum funfzehnten, viel sicherer und besser thäte der, der lauter um Gottes willen gäbe zu dem Gebäude St. Petri oder was sonst genannt wird, denn daß er Ablaß dafür nähme. Denn es fährlich ist, daß er solche Gabe um Ablaß willen und nicht um Gottes willen giebt. — Zum sechzehnten,

viel besser ist das Werk, einem Dürftigen erzeigt, denn das zum Gebäude gegeben wird, auch viel besser, denn der Ablaß dafür gegeben. Denn (wie gesagt) es ist besser, ein gutes Werk gethan, denn viele nachgelassen. Ablaß aber ist Nachlassung viel guter Werke, oder ist nichts nachgelassen. Ja, daß ich euch recht unterweise, so merkt auf: Du sollst vor allen Dingen (weder St. Petrus Gebäude, noch Ablaß angesehen) deinem nächsten Armen geben, willst du etwas geben. Wenn es aber dahin kommt, daß Niemand in deiner Stadt mehr ist, der Hülfe bedarf (das, ob Gott will, immer geschehen solle), dann sollst du geben, so du willst, zu den Kirchen, Altären, Schmuck, Kelch, die in deiner Stadt sind. Und wenn das nun auch nicht mehr noth ist, dann allererst, so du willst, magst du geben zu dem Gebäude St. Peters oder anderswo. Auch sollst du dennoch nicht das um Ablaß willen thun. Denn St. Paulus spricht: Wer seinem Hausgenossen nicht wohl thut, ist kein Christe und ärger als ein Heide. Und halts dafür frei, wer dir anderes sagt, der verführet dich oder sucht je deine Seele im Beutel, und findet er Pfennige darinne, das wäre ihm lieber denn alle Seelen. So sprichst du: So werde ich nimmermehr Ablaß lösen. Antworte ich: Das hab ich schon oben gesagt, daß mein Wille, Begierde, Bitte und Rath ist, daß Niemand Ablaß löse. Laß die faulen und schläfrigen Christen Ablaß lösen, gehe du für dich. — Zum siebenzehnten, der Ablaß ist nicht geboten, auch nicht gerathen, sondern von der Dinge Zahl, die zugelassen und erlaubt werden. Darum ist er nicht ein Werk des Gehorsams, auch nicht verdienstlich, sondern ein Auszug des Gehorsams. Darum, wiewohl man Niemand wehren kann, den zu lösen, so sollte man doch alle Christen davon ziehen und zu den Werken und Peinen, die da nachgelassen, reizen und stärken. — Zum achtzehnten, ob die Seelen aus dem Fegefeuer gezogen werden durch den Ablaß, weiß ich nicht, und glaube das auch noch nicht, wiewohl das etliche neue Doctores sagen, aber ist ihnen unmöglich zu bewähren, auch hat es die Kirche noch nicht beschlossen. Darum zu mehrer Sicherheit viel besser ist es, daß du vor sie selbst bittest und wirkest, denn dies ist bewährter und ist gewiß. — Zum neunzehnten, in diesen Punkten habe ich nicht Zweifel, und sind genugsam in der Schrift gegründet. Darum sollt ihr auch keinen Zweifel

haben und laßt Doctores Scholasticos Scholasticos sein, sie sind allesammt nicht genug mit ihren Opinionen, daß sie eine Predigt befestigen sollten. — Zum zwanzigsten, ob Etliche nun wohl mich einen Ketzer schelten, denen solche Wahrheit sehr schädlich ist im Kasten, so acht ich doch solch Geplerre nicht groß, sintemal das nicht thun denn etliche finstere Gehirne, die die Biblien nie gerochen, die christlichen Lehren nie gelesen, ihre eignen Lehren nie verstanden, sondern in ihren löcherigen und zerrissenen Opinionen viel nahe verwesen. Denn hätten sie die verstanden, so wüßten sie, daß sie Niemand sollten lästern unverhört und unüberwunden. Doch Gott gebe uns und ihnen rechten Sinn. Amen."[5]

Dies war der Anfang des Streites, wobei Luther sich noch nichts von einer künftigen Aenderung der Kirchengebräuche träumen ließ und nicht einmal den Ablaß ganz und gar verwarf, sondern nur auf Beschränkung des Mißbrauches drang. Wie er selbst späterhin über diesen ersten Schritt urtheilte, sieht man aus seiner Vorrede zu den nach mehreren Jahren wieder herausgegebenen Sätzen, wo er spricht: „Ich laß geschehen und gut sein, daß meine Disputationes und Propositiones, die ich im Anfang meiner Sache wider den Ablaß gehandelt habe, an Tag kommen und ausgehen, vornehmlich darum, daß die Größe und der glückliche Fortgang dieser Sachen, so mit der Zeit daraus erfolget, mir von Gott darzu gegeben, mich nicht erhebe und stolz mache. Denn durch dieselben Propositiones wird öffentlich angezeiget meine Schande, das ist, meine große Schwachheit und Unwissenheit, welche mich im Anfang drungen, diese Sache mit großer Furcht und Zittern anzufahen. Ich war allein, und aus Unvorsichtigkeit in diesen Handel gerathen, und weil ich nicht konnte zurückweichen, räumete ich dem Papst in vielen und hohen Artikeln nicht allein viel ein, sondern betete ihn auch mit rechtem Ernst williglich an. Denn wer war ich elender, verachteter Bruder, der dazumal mehr einer Leich denn einem Menschen ähnlich, der sich sollte wider des Papstes Majestät setzen, vor welchem nicht allein die Könige auf Erden und der ganze Erdboden, sondern auch Himmel

5 Leipz. XXI. Anh. S. 147. Der Sermon bei Löscher I. 469. Leipz. XVII. 119.

und Hölle (daß ich so rede) sich entsatzten, und allein nach seinen Winken sich alle richten mußten. Was und auf welche Weise mein Herz dasselbe erste und andere Jahr erlitten und ausgestanden hat, und in waserlei Demuth, die nicht falscher und erdichteter, sondern rechter Art war, wollte schier sagen Verzweiflung, ich da schwebete, ach! da wissen die sichern Geister wenig von, die hernach des Papsts Majestät mit großem Stolz und Vermessenheit angegriffen. Ich aber, der ich allein in der Fahr steckte, war nicht so fröhlich, getrost und der Sache so gewiß. Denn ich wußte viel nicht, welches ich, Gott Lob, nun weiß. Ich disputirte nur und war begierig mich belehren zu lassen. Und weil mich die todten und stummen Meister, das ist, der Theologen und Juristen Bücher, nicht genugsam berichten konnten, begehrte ich bei den Lebendigen Rath zu suchen, und die Kirche Gottes selbst zu hören. Da funden sich zwar viele fromme Männer, die groß Gefallen an meinen Propositionen hatten, und viel davon hielten; aber es war mir unmöglich, daß ich dieselben für Gliedmaßen der Kirchen, mit dem heiligen Geist begabt, hätte können ansehen und erkennen, sahe allein auf den Papst, Kardinäle, Bischöfe, Theologen, Juristen, Mönche, Pfaffen. Daher erwartete ich des Geistes, denn ich hatte ihre Lehre so gierig angenommen, daß ich gar dumm davon war, und nicht fühlte, ob ich schlief oder wachte. Und da ich alle Argumenta, die mir im Weg lagen, durch die Schrift überwunden hatte, hab ich letztlich dies eine, nämlich daß man die Kirche hören sollte, mit großer Angst, Mühe und Arbeit, durch Christus Gnade kaum überwunden. Denn ich hielte mit viel größerm Ernst und rechter Ehrerbietung (und thats von Herzen) des Papsts Kirche für die rechte Kirche, denn diese schändliche, lästerliche Verkehrer, die des Papsts Kirche wider mich hoch rühmen."[6]

Kap. 2. Die Aufnahme der fünfundneunzig Sätze. 1517 und 1518.

Es war Luthers Absicht und Wunsch nicht gewesen, seine Sätze weit zu verbreiten,[1] sondern er wollte sie nur mit den Wenigen,

---

[6] Mel. p. 16 sq. Leipz. XXI. Anh. 154.

[1] So hatte er sie z. B. nicht einmal an seinen gelehrten Freund Scheurl

die in seiner Nähe wohnten, besprechen, um sie dann, wenn sie durch das Urtheil Mehrerer verworfen würden, zu vernichten, oder, wenn sie Billigung fänden, herauszugeben. „Aber ehe vierzehn Tage vergingen, — erzählt Mykonius — waren sie das ganze Deutschland und in vier Wochen schier die ganze Christenheit durchlaufen, als wären die Engel selbst Botenläufer und trügens vor der Menschen Augen. Es glaubt kein Mensch, was für ein Gerede davon wurde. Sie wurden bald gedeutscht, und es gefiel der Handel nur Jedermann sehr wohl, ausgenommen den Predigermönchen und dem Bischof zu Halle, auch Etlichen, die des Papstes täglich genossen und der Schätze der Erden, die er erhoben, weidlich gebrauchten."[2]

„Was fromme Mönche waren, — sagt Mathesius — welche vermeinten in Klöstern selig zu werden, und denen der Kostnitzer Handel noch stetig im Sinn lag und eben verdächtig war, nahmen diese kurze Schrift mit Freuden an, wie man von dem frommen Mönche Dr. Fleck sagt, der die Universität Wittenberg durch seine Predigt hat helfen einweihen und darneben geweissaget, daß alle Welt von diesem Weißenberge (Wittenberg meinet er) Weisheit holen und bekommen werde. Dieser Mönch (sage ich), der auch sein Lebtag keine Messe gehalten, und seiner Parfoten Reformation schon vor dieser Zeit höflich und nach Eliischer Weise gespottet, findet zu Steinlausig in seinem Rempter die Propositiones angeschlagen, und wie er ein wenig darin lieset, schreit er vor Freude auf: Ho, ho! und sagt: „„Der wird's thun, er kommt, darauf wir lange gewartet haben!"" Wie er auch einen sehr tröstlichen Brief derwegen an Dr. Luthern schreibet und vermahnet ihn, er solle getrost fortfahren, denn er sei auf dem rechten Wege; Gott und aller Gefangenen Gebet in dem Römischen Babylon werde mit ihm sein. Viel Andere, so sich in Klöstern mit Beten und Fasten schier zu Tode gemartert hatten, dankten dem lieben Gott, daß sie den Schwan, davon Ma-

---

geschickt, der darüber sehr verwundert war (de W. I. nr. 56.); und doch hätte er Gelegenheit, ja Veranlassung dazu gehabt (nr. 49.).

2 de W. I. nr. 56. Myconius S. 23.

gister Johann Huß geweissagt, singen hörten. Was aber um Bauchs, guter Tage und um Ehre und Ansehns willen ins Kloster gelaufen und geistlich worden war und den römischen Charakter und Maalzeichen trug, fing an auf Dr. Luthern zu schelten und wider ihn zu schreiben."[3]

Auch Erasmus bezeugt und zwar zu einer Zeit, als er schon im offnen Kampfe mit Luther stand: „Als Luther diese Geschichte angriff, rief ihm die ganze Welt mit großer Einstimmigkeit Beifall zu; denn er hatte eine ganz gute Sache unternommen, da er wider die verderbten Gebräuche der Universitäten und der Kirche stritt, mit denen es so weit gekommen war, daß die Sache keinem rechtschaffnen Mann mehr erträglich schien." In diesem Sinn sprach der berühmte Humanist Rudolph von Lange zu Münster, als er in seinem hohen Alter noch Luthers Thesen las: „Jetzt kommt die Zeit, da die Finsternisse aus den Kirchen und Schulen werden ausgerottet werden und die reine Lehre in die Kirchen, die reine lateinische Sprache in die Schulen wieder einkehren wird."[4]

So getrosten Muthes war der berühmte Dr. Albert Kranz zu Hamburg nicht, welcher, als er Luthers Theses wenige Tage vor seinem Tode auf seinem Krankenbette erhalten hatte, ausrief: „Gehe nur in deine Zelle, du guter Bruder, und bete: Herr, erbarme dich mein!" womit er andeuten wollte, daß ein so großes Unternehmen eines ganz geringen Mönchs wider den Papst, vor dessen Macht und Ansehen sich die größten Könige fürchteten, nothwendig zu Schanden werden müsse. So sagte auch ein alter Cleriker zu Herter in Westphalen: „Min leeve Broder Marten, wenn du dat Fegeführ

---

3 Math. 2 Pred. Luther sagte von diesem Fleck: „Ich habe Flecken lieb, quia fuit homo plenus consolatione. Verba ejus erant plane consolatoria. Scripsit ad me statim, cum edidissem meas propositiones, optimam epistolam. Ich wollt zehn Gulden darumb geben, daß ich sie noch hätte." S. über ihn auch Flacius catal. test. I. 899.

4 Br. des Erasmus an Herzog Georg v. Sachsen v. 24. Dez. 1524. Lange's Ausspruch: „Iam tempus instat, ut tenebrae ex ecclesiis et scholis exstirpentur et redeat puritas in ecclesias et mundities latini sermonis in scholas" in Herm. Hamelmanni Opera genealogica historica de Westphalia et Saxonia inferiori. Lemgoviae 1711. p. 278. Ueber Lange († 1519) s. v. Raumers Gesch. der Pädag. I. 93.

und die Papenmarketenterei stürmen und wegschludern kannst, bist du vorwahr ein groter Herr!" Auch Luthers Prior und Subprior kamen damals, als alle Welt die Augen aufsperrete und sich ließ dünken, es wäre zu hoch angehoben, zu ihm, von dem Zetergeschrei bewegt und furchten sich sehr und baten ihn, er sollte den Orden nicht in Schande führen, denn die andern Orden hüpften schon vor Freuden, sonderlich die Prediger, daß sie nicht allein in Schanden steckten, die Augustiner müßten nun auch brennen und Schandträger sein. Da antwortete er: „Lieben Väter, ist's nicht in Gottes Namen angefangen, so ist's bald gefallen; ist's aber in seinem Namen angefangen, so lasset denselbigen machen." — „Da schwiegen sie — erzählt Luther selbst später — und gehet noch so bisher, wird, ob Gott will, auch noch baß gehen bis ans Ende, Amen." Auch Andere in Wittenberg waren bedenklich. „Wollt ihr wider den Papst schreiben? Was wollt ihr machen? Man wirds nicht leiden"! sagte Dr. Hieronymus Schurf zu Luther, als sie mit einander nach Aller Heiligen in Kemberg waren; dieser aber antwortete: „Wie wenn mans müßte leiden?" Ebenso schrieb er an Johann Lange, indem er sich gegen die Vorwürfe der Erfurter Theologen vertheidigte: „Diese Demuth (will sagen diese Heuchelei) sollen sie nicht von mir erwarten, daß ich ihren Rath oder Befehl einholen will, ehe denn ich etwas herausgebe. Was ich thue, soll nicht durch Menschen, sondern durch Gottes Betrieb und Rath geschehn. Denn wenn das Werk aus Gott ist, wer wirds hindern? Ists aber nicht aus Gott, wer wird ihm helfen? Nicht mein, nicht ihr, nicht unser, sondern dein Wille geschehe, heiliger Vater, der du bist im Himmel, Amen."[5]

Gleichwohl war es Luthern nicht recht, daß seine Thesen so oft gedruckt und so weit umhergetragen wurden, und darum gereuete ihn dieses Werk, nicht als wollte er die Wahrheit nicht bekannt werden und unter das Volk kommen lassen, denn das war gerade seine Absicht; sondern weil er dies nicht für die rechte Art und Weise hielt, das

5 David. Chytraei Chronicon Saxoniae etc. Rostoch. 1590. I. 578. Keil, merkw. Lebensumstände S. 37. aus dem Chronico Huxariensi p. 150. Leipz. VI. 518. Tischr. IV. 388. de W. I. nr. 44.

Volk zu unterweisen. Denn über Etliches war er selbst noch ungewiß, und er hätte Manches ganz anders und viel bestimmter behauptet oder ganz weggelassen, wenn er diesen Erfolg vermuthet hätte. Deshalb war er genöthigt, auf die weitere Ausführung oder probationes seiner Thesen zu denken, konnte dieselben aber nicht herausgeben, weil er erst das Urtheil des ihm wohlwollenden Bischofs von Brandenburg abwarten mußte. Dieser hatte (im November 1517) den Abt des Klosters Lenin mit einem Briefe zu ihm geschickt und ihm sagen lassen, er wünsche und bäte, Luther möge die Herausgabe seiner Probationen und anderer Arbeiten, die er etwa vorhabe, noch ein wenig verschieben. Ingleichen, er habe die Herausgabe des deutschen Sermon vom Ablaß sehr ungern gesehn und er wünsche sehr, daß er nicht weiter gedruckt und verbreitet würde. Luther, beschämt und überrascht, daß solch ein Bischof einen so ansehnlichen Abt so herablassend und blos dieser Sache halber an ihn schickte, sagte: „Ich bin's wohl zufrieden, ich will lieber gehorchen, als Wunder thun, auch wenn ich's könnte u. s. w." Jedoch beschuldigte der Bischof Luthern keines Irrthums, sondern erklärte Alles für rechtgläubig und verwarf selbst die unziemlichen Anpreisungen des Ablasses. Nur meinte er, um des Aergernisses willen müsse man etwas stille schweigen und warten.[6]

Aber Luther wurde je mehr und mehr zur Herausgabe der Probationen durch das Geschrei der ungeberdigen Menschen genöthigt, die ihn in allen ihren Predigten einen Ketzer schalten und in ihrer Wuth so weit gingen, daß sie um seinetwillen selbst die Universität Wittenberg zu schänden und zu verketzern suchten. Er hielt es eigentlich für eine Schande, mit ihnen zu streiten, so entblößt von aller göttlichen und menschlichen Wissenschaft waren sie, und er hätte sie lieber ganz verachtet, wenn er sich nicht gefürchtet hätte, sich damit gegen Christum zu vergehen. Das Eine nur ging ihm sehr nahe, nämlich daß jene Lästerer und mit ihnen viele Andere sagten, die ganze Sache gehe von dem Kurfürsten von Sachsen aus und Luther sei von ihm aus Neid gegen den Erzbischof von Mainz dazu angestellt, was er schon zuvor gefürchtet hatte und weshalb er die The-

---

6 de W. I. nr. 56. 53.

sen nicht eher wollte in des Kurfürsten oder einer seiner Hofleute Hände kommen lassen, als bis sie die gelesen hätten, die sich dadurch vielleicht könnten getroffen fühlen. „Ich bitte dich, — schrieb er daher am 15. Februar 1518 an Spalatin — rathe mir, was soll man thun, soll man dem Kurfürsten die Sache offenbaren? Mir ist es äußerst verdrießlich, daß um meinetwillen der Kurfürst in Verdacht kommt, und ich fürchte mich sehr, ja es graut mir, daß ich die Ursache eines Zwiespaltes zwischen diesen angesehenen Fürsten sein soll.“[7]

Der Kurfürst, für den gemeinen Frieden so besorgt und nichts weniger als streitsüchtig, hatte aber Luthern, wie aus Vielem erhellt, weder angestellt, noch ihm seinen Beifall bezeigt, vielmehr drückte er oftmals seine Besorgniß aus, es möchten größere Unruhen daraus entstehen. Aber als ein verständiger Herr gab er nicht blos der weltlichen Ansicht Gehör, daß man alle Neuerungen im ersten Anfang unterdrücken müsse, sondern er zog auch das göttliche Wort zu Rathe, welches uns gebietet, daß wir das Evangelium hören und der erkannten Wahrheit nicht widerstreben sollen, und welches ein solches hartnäckiges Widerstreben eine Gotteslästerung nennt, die Gott zum höchsten verdammt. Er that daher, was andere fromme und weise Leute auch gethan haben, er gab Gott nach, las das, was geschrieben wurde, mit Fleiß und wollte, was er als wahr erkannt hatte, nicht helfen unterdrücken. Auch der Kaiser Maximilian sagte, als er Luthers Thesen auf dem Reichstage zu Augsburg 1518 gelesen hatte, zu dem Kurfürstlichen Rathe Degenhard Pfeffinger: „Was macht euer Mönch? Wahrlich, seine Thesen sind nicht zu verachten. Er wird ein Spiel mit den Pfaffen anfangen,“ ließ auch dem Kurfürsten sagen: „Er solle den Mönch fleißig bewahren, es möchte sich zutragen, daß man seiner bedürfte.“[8]

Kapitel 3. Reise nach Heidelberg. 1518.

Im Jahre 1518 hatte der Augustinerorden einen Convent nach Heidelberg ausgeschrieben. Es wurde Luthern zwar von allen

---

7 Ebendas. nr. 54.

8 Mel. p. 17. Seckend. p. 42. add. III.

Seiten widerrathen, dahin zu gehen, damit nicht etwa seine Feinde durch Nachstellungen an ihm erreichen möchten, was sie mit Gewalt nicht konnten; denn die Ablaßprediger donnerten furchtbar wider ihn und drohten, es würden nicht vierzehn Tage oder vier Wochen ins Land gehen, so würde er gewiß verbrannt werden. Er aber kam seinem Ordensgehorsam nach und machte sich zu Fuße auf den Weg (etwa am Sonntag Quasimodogeniti), begleitet von einem Boten, Namens Urbanus. In Weißenfels wurde er von dem ihm unbekannten Pfarrherrn daselbst, einem Wittenberger Magister, sehr wohl aufgenommen und bewirthet. In Judenbach begegnete ihm der kurfürstliche Rath Pfeffinger, der für ihn und seine Gefährten die Mahlzeit bezahlte. Sehr ermüdet, denn es machte sich keine Fahrgelegenheit, kam er am 15. April in Coburg, am 18. aber in Würzburg an, wo er noch denselben Abend das kurfürstliche Empfehlungsschreiben an den Bischof, Laurentius von Bibra,[1] übergab. Dieser ließ ihn vor sich, sprach mit ihm und wollte ihm einen Boten nach Heidelberg mitgeben; aber Luther, der hier mehrere seiner Ordensbrüder, namentlich den Prior zu Erfurt, Johann Lange, gefunden hatte, und weil er vom Gehen sehr ermüdet war, mit diesen fahren wollte, dankte ihm und bat sich nur einen Geleitsbrief aus, und fuhr so am 19. weiter. In Heidelberg herbergte er im Augustinerkloster, wurde aber von dem Pfalzgrafen Wolfgang gar herrlich aufgenommen, denn dieser lud ihn und Staupitz und Lange zur Tafel, und zeigte ihnen das ganze fürstliche Schloß mit Allem, was es Kostbares hatte. M. Jacob Simler, am Hofe des Pfalzgrafen, konnte aber auch den kurfürstlichen Empfehlungsbrief nicht genug rühmen, indem er in seinem Neckarischen Dialekte sagte: „Ihr habt by Gott einen kystlichen Credenz."[2]

Während sich Luther so in Ordensangelegenheiten in Heidelberg aufhielt, wurde im Hörsal der Augustiner am 26. April eine Dis-

[1] Dieser Bischof war ein äußerst rechtschaffener und verständiger Mann. Er stand mit dem Kurfürsten Friedrich in sehr naher Verbindung und hatte noch kurz vor seinem Ende (1519) an diesen geschrieben: „E. L. wolle ja den frommen Mann, D. Martinus, nicht weglassen, denn ihm geschähe Unrecht." Seckend. p. 29. und Tenzel, hist. Ber. S. 325. nach Spalatins Leben des Kurf. Friedrich.

[2] Henr. Altingii narratio de ecclesiis Palatinis bei Seckend. p 28 sq. de W. I. 58. 62. 63. 65.

putation veranstaltet, zu welcher er 28 Thesen aus der Theologie und 12 aus der Philosophie geschrieben hatte, worin er vom freien Willen nach dem Sündenfall, von der Gnade, vom Glauben, von der Rechtfertigung und von guten Werken handelte und den Aristoteles bekämpfte.[3] Es entstand ein großer Zulauf zu dieser Disputation, nicht blos von Studenten, sondern auch von Bürgern und Hofleuten, und es disputirten nicht blos gelehrte Mönche, sondern auch die Professoren der Theologie, die damals in Heidelberg lehrten. Wenn diesen auch Luthers Theologie fremd schien, so stritten sie doch mit vieler Bescheidenheit, scharfsinnig und gut dagegen, mit Ausnahme des fünften, eines jungen Doctors, der das ganze Auditorium zum Lachen brachte, indem er sagte: „Wenn das die Bauern hörten, würden sie Euch zu Tode steinigen." Unter den Zuhörern waren auch Martin Bucer, Joh. Brenz, Erhard Schnepf, Theobald Billicanus und andere nachmals berühmte Theologen, die Luthers Scharfsinn, Gewandtheit und Sanftmuth bewunderten, ihn nach der Disputation aufsuchten und sich über Einiges, was sie nicht gänzlich verstanden hatten, weiter belehren ließen. Das that besonders Martin Bucer, welcher damals schon nicht mehr unter den Studirenden, sondern, auf Empfehlung Franz von Sickingens, Kaplan des Pfalzgrafen Friedrich war. Dieser hatte bei seiner großen Geschwindigkeit im Schreiben sich das Meiste, was Luther gesagt hatte, notirt. Er verhandelte nun mit Luther ausführlicher und befragte sich über Vieles, empfing auch offene und befriedigende Antworten, die er sich ebenfalls aufzeichnete. Daher schrieb er darüber an seinen Landsmann, den gelehrten Beatus Rhenanus von Schlettstadt: „Luther hat bei einem Convent seiner Ordensbrüder bei uns einer gelehrten Disputation präsidirt, wobei er Sätze behauptet hat, welche nicht blos Aller Erwartung übertrafen, sondern auch meist ketzerisch schienen. Er besitzt eine bewundernswerthe Annehmlichkeit im Antworten und große Geduld im Hören; im Auflösen der Einwürfe möchte man des Paulus, nicht des Scotus Scharfsinn an ihm erkennen, indem er durch so kurze, aus dem Schatz der heiligen Schrift

---

[3] Diese Thesen sammt der von Luther nach damaliger Sitte später geschriebenen Beweisführung (probationes s. resolutiones) sind zu finden bei Löscher II. 43.

entnommene Antworten Alle in Verwunderung gesetzt hat. Mit Erasmus hat er Alles gemein, aber darin übertrifft er ihn, daß er offen das lehrt, was Jener nur versteckt andeutet."[4]

Der Pfalzgraf gab in seinem Antwortschreiben an den Kurfürsten Luthern das Zeugniß: „Er hat sich mit seinem Disputiren also geschickt gehalten, daß er nicht ein klein Lob Ew. Liebden Universität gemacht hat; es wurde ihm auch großer Preis von vielen gelehrten Leuten nachgesagt." Von seinen Obern wurde Luther genöthigt, mit den Nürnbergern bis Würzburg, von da bis Erfurt mit den Erfurtern und von da wieder mit den Eislebenschen Ordensbrüdern zurückzufahren, und diese ließen ihn auf ihre Kosten nach Wittenberg fahren, wo er am 13. Mai wohlbehalten ankam und Manchen wohler aussehend und stärker geworden zu sein schien.[5]

Unterwegs hatte er versucht, sich mit seinen Erfurter Lehrern, welche sowohl mit den frühern Thesen, die er durch Lange an sie geschickt, als auch mit denen über den Ablaß sehr unzufrieden waren, zu verständigen. Den Dr. Jodocus Truttvetter, der ihm mißbilligend geschrieben hat, konnte er in Erfurt anfänglich nicht zu sprechen bekommen und schrieb ihm daher einen sehr freundlichen Brief, worin er jedoch erklärte, er halte es für unmöglich, daß die Kirche könne reformirt werden, wenn nicht die Canones, Decretalen, die ganze damalige scholastische Theologie, Philosophie und Logik von Grund aus ausgerottet und andere Studien eingeführt würden; zur Bibel und zu den Vätern müsse man zurückkehren. Später unterredete er sich noch mündlich mit Truttvetter, hätte auch in Erfurt disputirt, wenn nicht die Bet- und Fasttage darein gefallen wären. Mit Usingen hatte er schon unterwegs viel verkehrt, da sie mit einander gefahren waren, ohne doch zu wissen, ob er bei ihm mehr erreicht habe, als bei Truttvetter. Sie mußten wenigstens bekennen, daß sich ihre Distinctionen auf nichts anderes stützten, als auf die natürliche Vernunft, die aber Luther für ein dunkles Chaos hielt, weil er von keinem anderen Lichte wissen wollte, als Christo Jesu, dem wahren und einzigen Lichte. „So geht es, wenn man in verkehrten Meinungen alt geworden ist!" rief

---

4 Seckend. l. c. G. Abrah. Sculteti Annales Evang. p. 22.

5 Tenzel, hist. Ber. I. 331. de W. I. nr. 65.

Luther trauernd aus, als er über diese Sache seinem Spalatin berichtete; tröstete sich aber, da die Gesinnung der studirenden Jugend eine ganz andere sei, mit der Hoffnung, wie Christus, von den Juden verworfen, zu den Heiden gewandert sei, so werde auch seine wahre Theologie, die jene eingebildeten alten Männer verwürfen, sich zur Jugend wenden.[6]

Kap. 4. Vertheidigung der fünfundneunzig Sätze. 1518.

Bald nach seiner Rückkehr von Heidelberg, am 22. Mai, übersendete Luther die Schlußsätze oder weitere Ausführung (Resolutiones oder Probationes genannt) seiner Thesen dem Bischof von Brandenburg, und den 30. Mai durch Staupitz dem Papst Leo X.[1] Er setzt wiederholt auseinander, wie er dazu gekommen sei, die Thesen herauszugeben, und daß es seine Absicht nicht gewesen, und auch noch nicht sei, etwas festzusetzen, sondern nur zu untersuchen. Er bittet den Bischof, daß er streichen möchte, was er wolle, ja seinethalben könne er das Ganze verbrennen, denn er wisse ja wohl, daß Christus seiner Hülfe nicht bedürfe. Dem Papste schreibt er insonderheit: Er habe diese Erläuterung unter seinem Namen ausgehen lassen, damit Jedermann erkenne, wie aufrichtig er die Kirchengewalt und das Ansehn der Schlüssel verehre, und wie ungerecht und fälschlich seine Widersacher ihn auf alle Weise schändeten, und schließt: „Darum, allerheiligster Vater, lege ich mich zu Deinen Füßen mit Allem, was ich bin und habe. Du magst nun lebendig machen oder tödten, mir zu- oder absagen, gutheißen oder verwerfen, wie Du willst, so will ich Deine Stimme als die Stimme Christi, deß Statthalter Du bist und der durch Dich redet, anerkennen. Wenn ich den Tod verdient

6 de W. I. nr. 64. 65. Ueber Bartholomäus Usingen (eigentlich Arnoldi) und dessen fortgesetzte Feindseligkeit wider Luthers Lehre und deren Vertheidiger in Erfurt (Joh. Lange, Aegidius Mechler und Joh. Culsamer) s. Veesenmayer, kleine Beiträge zur Geschichte des Reichstags zu Augsburg rc. S. 106 ff.

1 Jedenfalls handschriftlich, denn gedruckt waren sie am 10. (15.) Juli erst bis zur 18. Conclus. (de W. I. nr. 73) und erst am 21. August übersendete er sie an Spalatin, wobei er über den fehlerhaften Druck klagt. (nr. 75. 79.)

habe, so weigere ich mich nicht zu sterben; denn die Erde ist des Herrn und was darinnen ist. Ihm sei Ehre in Ewigkeit. Amen." Auch in dem Briefe an Staupitz, dem er schreibt, daß er von ihm erst gelernt habe, was Buße sei, sagt er, daß er Christi Urtheil im Urtheil des Römischen Stuhles erwarte, fügt aber dann noch hinzu: „Im Uebrigen habe ich den Drohungen meiner Feinde nichts entgegenzuhalten, als jenes Wort Reuchlins: „„Wer arm ist, fürchtet nichts, kann nichts verlieren."" Güter habe ich nicht; Ruhm und Ehre, wenn ich sie anders gehabt habe, die verliert der ohn Unterlaß, der sie einmal zu verlieren angefangen hat. Eins bleibt mir noch übrig, der schwache und von stetem Ungemach ermattete Leib. Wenn sie mir den mit Gewalt oder List nehmen, weil sie meinen, sie thuen Gott einen Dienst damit, so machen sie mich vielleicht um eine oder zwei Stunden meines Lebens ärmer. Ich habe an meinem süßen Erlöser und Mittler, meinem Herrn Jesus Christus genug. Ihm will ich singen, so lange ich lebe. Will aber Jemand nicht mit mir singen, was gehet es mich an? so mag er denn für sich allein heulen."[2]

In diesen seinen Schlußsätzen sagt Luther von etlichen seiner Thesen, daß er sie behaupten und beweisen wolle, von andern aber, daß er darüber nur disputiren wolle und Unterricht begehre. Den ersten Satz beweist er erstlich „aus dem griechischen Worte μετανοεῖτε, thut Buße, welches streng genommen übersetzt werden kann: transmentamini, d. h., nehmt einen andern Sinn und Verstand an, werdet wieder klug, gehet von eurem bisherigen Sinn und Geist ab, und nehmet eine andere Gestalt desselben an, daß ihr nämlich nunmehro himmlisch gesinnt werdet, die ihr bisher irdisch gesinnt waret, was der Apostel Röm. 12. also sagt: Erneuert euch im Geiste eures Gemüths, welches wieder klug werden also geschieht, daß der Sünder in sich geht und seine Sünde haßt. Es ist aber keine Frage, daß dieses wieder klug werden oder dieser Haß gegen sich selbst im ganzen Leben geschehen solle, nach dem Spruche: Wer sein Leben hasset in dieser Welt, der bewahret es in das ewige Leben. Und wiederum: Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folget mir nach, der ist

---

2 de W. I. nr. 66 — 68.

mein nicht werth. Und ebendaselbst: Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert. Und Matth. 5: Selig sind, die da Leide tragen, denn sie sollen getröstet werden. Zum Andern beweise ich diesen Satz auch mit einem Vernunftgrunde. Weil Christus ein Meister des Geistes ist und nicht des Buchstabens und seine Worte Geist und Leben sind, deßwegen ist es nöthig, daß er eine solche Buße lehre, die im Geist und in der Wahrheit geschieht, nicht aber eine solche, welche von außen auch die allerhoffärthigsten Heuchler thun können, die bei ihren Fasten ihre Gesichter verstellen, an den Ecken der Gassen beten und vor sich herposaunen lassen, wenn sie Almosen austheilen. Eine solche Buße, sage ich, muß Christus lehren, die man bei allen Lebensarten thun kann, die der König in seinem Purpur, der Priester in seinem Schmuck, der Fürst in seiner Würde nicht weniger thun kann, als der Mönch oder der Bettler in seinen Ceremonien und Armuth, gleichwie Daniel und seine Gesellen mitten in Babylon gethan haben. Denn Christi Lehre muß sich für alle Menschen, das ist für Menschen von allerlei Stande schicken. Zum Dritten beten wir und müssen beten in unserm ganzen Leben: Erlaß uns unsere Schuld, folglich thun wir in unserm ganzen Leben Buße und mißfallen uns selbst, es wäre denn, daß Jemand so thöricht wäre, daß er dafür hielte, er müsse nur zum Schein um Vergebung seiner Schulden bitten; denn die Schulden, für welche uns zu bitten befohlen wird, sind wahrhafte und nicht geringe Schulden. Und ob sie auch gleich erläßlich sind, so können wir doch nicht selig werden, wo sie uns nicht vergeben werden." Im Gegensatz zu „der mühsamen und unnützen Kunst zu beichten, oder vielmehr der Kunst, die Seelen zur Verzweiflung zu bringen und sie ins Verderben zu stürzen, nach welcher man uns bisher gelehrt hat den Sand zu zählen, das ist, alle und jede Sünde genau zu untersuchen, zusammenzulesen und zu wägen, um bei uns auf solche Art eine Reue zu erwecken," lehret er (zum 26. Satz), „daß der Anfang zu einer wahren Reue vielmehr von Gottes Gütigkeit und dessen Wohlthaten, vornehmlich von den Wunden Christi soll gemacht werden, daß der Mensch erstlich zur Erkenntniß seiner Undankbarkeit aus Betrachtung der göttlichen Güte, und aus dieser zum Haß gegen sich selbst und zur Liebe gegen die göttliche Gütigkeit gebracht werde. Alsdann

wird er Thränen vergießen und sich selbst von Herzen hassen, jedoch ohne Verzweiflung; alsdann wird er die Sünde hassen, nicht wegen der Strafe, sondern wegen Betrachtung der göttlichen Güte. — Solchergestalt wird es geschehn, daß, wenn er eine Sünde wahrhaftig bereut, so wird er auch zugleich alle bereuen. So heißt es zum Römern am 2.: Weißt du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet? O heiliger Paulus, wie Viele wissen das nicht, auch Solche, die Andere lehren!"

Zu dem 37. Satze sagt er: „Es ist unmöglich, daß einer ein Christ sei, der Christum nicht haben sollte. Hat er Christum, so hat er auch zugleich Alles, was Christi ist, denn so spricht der heilige Apostel Röm. 13: Ziehet an den Herrn Jesum Christum! und Röm. 8: Wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken? und 1. Korinth. 3: Es ist Alles euer, es sei Kephas oder Paulus, das Leben oder der Tod; und 1 Korinth. 12: Ihr seid nicht euer selbst, sondern Glieder unter einander. Und an andern Oertern, wo er beschreibt, daß wir Alle und Jede in Christo ein Leib, ein Brod, Einer des Andern Glied sind. Und im Hohenlied Salomonis: Mein Freund ist mein und ich bin sein, weil durch den Glauben an Christum ein Christ mit Christo ein Geist und Eins wird, denn: Es werden Zweie Ein Fleisch sein, welches ein großes Geheimniß ist zwischen Christo und der Kirche. — Da nun also der Geist Christi in den Christen ist, durch welchen sie Christi Brüder, Miterben, ein Leib mit ihm und seine Bürger werden, wie könnte da nicht eine Gemeinschaft aller Güter Christi sein? denn auch Christus hat von eben dem Geiste alle das Seinige. Also geschiehet es durch den unschätzbaren Reichthum der Barmherzigkeit Gottes des Vaters, daß sich ein Christ rühmen und mit Zuversicht Alles in Christo sich anmaßen kann, nämlich daß Christi Gerechtigkeit, Kraft, Geduld, Demuth und Alles, was Christus verdienet hat, auch sein sei, vermöge der Einigkeit des Geistes im Glauben an ihn. Hinwiederum alle seine Sünden sind nunmehr nicht mehr sein, sondern Christi, vermöge eben dieser Einigkeit, in welchem sie auch alle verschlungen werden. Und das ist die freudige Zuversicht der Christen, und die Fröhlichkeit unseres Gewissens, daß durch den Glauben unsere Sünden nicht unser werden, sondern Christi, auf welchen Gott alle unsere Sünden

geworfen hat, und er hat unsere Sünden getragen. Er ist das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt. Hinwiederum, alle Gerechtigkeit Christi wird unser. Denn er legt seine Hand auf uns, so stehet es wohl um uns, und er breitet seinen Mantel über uns und bedecket uns, als der hochgelobte Heiland in Ewigkeit, Amen."

Zum 58. Satze sagt er gerade heraus: „Die Heiligen haben keine Verdienste, die uns Faulen und Müßigen könnten zu statten kommen," und fügt hinzu: „Und daß ich einmal kühn bin, so erkläre ich, daß ich an dem, was ich jetzt gesagt habe, nicht zweifle, sondern ich bin bereit, dafür Feuer und Tod zu leiden, und ich will behaupten, daß alle diejenigen Ketzer sind, welche das Gegentheil halten." Dagegen hält er an der Lehre vom Fegefeuer noch fest und sagt beim 15. Satz: „Bei mir ist es eine gewisse Sache, daß ein Fegfeuer sei, und ich kehre mich nicht viel daran, was die Ketzer darwider plaudern."

Von dem damaligen Papste spricht er eine gute Meinung aus, indem er zum 25. Satz sagt: „Ueberdem haben wir gegenwärtig einen sehr guten Papst, von dessen Unbescholtenheit und Gelehrsamkeit alle Wohlgesinnte mit Freuden hören." Er setzt aber sogleich hinzu: „Aber was kann dieser so liebenswürdige Mann allein ausrichten? Gewiß er verdiente, daß er in bessern Zeiten wäre Papst geworden, oder daß die Zeiten seines Papstthums besser wären. — Die guten Päpste verlachet heutzutage Rom selbst, ja Rom am allermeisten, denn in welchem Theile der Christenheit spielt man mehr, auch mit den Päpsten, als in Rom, welches das wahre Babylon ist." Im 69. Satz erklärt er zwar, man müsse dem päpstlichen Ansehn in allen Stücken mit Ehrerbietung weichen, denn wer der Obrigkeit widerstehe, der widerstehe der Ordnung Gottes, und der Herr habe selbst gesagt: Wer euch verachtet, der verachtet mich! Und wenn auch der Papst ungerechte Urtheile fälle, so müsse man sie doch respectiren; allein dieß sei, damit Niemand in Gewissensirrung gerathe, so zu verstehn, nicht als ob diese ungerechten Urtheile von denen, die sich ihnen unterwerfen müssen, deßhalb auch müßten recht geheißen werden. „Läßt doch der Papst selbst Etliche von der Kirche binden, die deßhalb vor Gott nicht gebunden sind, und zwingt sie, dieses Binden zu tragen, ohne daß es ihnen etwas schadet. — Darum

7*

muß man ungerechte Urtheilsprüche und Lasten tragen, nicht um des Worts willen: Was ihr binden werdet ꝛc., sondern um jenes allgemeinen Gebots willen: Sei willfährig deinem Widersacher auf dem Wege, und: So dich Jemand auf den rechten Backen schlägt, dem reiche den linken auch dar, und Röm. 12.: Rächet euch nicht selbst." Dagegen heißt es bei dem 26. Satz: „Ich kehre mich daran nicht, was dem Papst wohlgefällt oder mißfällt; er ist ein Mensch, wie andere Menschen. Es sind viele Päpste gewesen, denen nicht allein Irrthümer und Laster, sondern auch die abentheuerlichsten Dinge wohlgefallen haben. Ich höre den Papst als Papst, das heißt, wenn seine Stimme lautet, wie die Kanones lauten, und wenn er sich nach der Vorschrift derselben richtet, oder einen Ausspruch sammt einem Concilio macht, nicht aber, wenn er nur nach seinem Kopf allein spricht. Denn sonst würde ich mit Einigen, die von Christo nichts verstehen, auch sagen müssen: Julius II. habe bei seinen grausamen Mordthaten und Vergießung vieles Christenbluts auch als ein guter Hirt gehandelt und die Schafe Christi treulich geweidet." — „Der Papst kann allein keine neuen Glaubensartikel machen, sondern nur nach denen, die gemacht sind, urtheilen und Glaubensfragen entscheiden. Dies aber wäre ein neuer Glaubensartikel und folglich gehörte auch dessen Bestimmung vor ein allgemeines Concilium, und zwar noch viel mehr, als die Frage von der Empfängniß der heiligen Jungfrau Maria, weil hierbei nichts, dort aber sehr viel für der Seelen Heil zu fürchten ist; sonst würde, da der Papst nur ein einziger Mann ist, der irren kann im Glauben wie im Leben, der Glaube der ganzen Kirche in steter Gefahr stehn, wenn nothwendig Alles müßte geglaubt werden, was ihm gut dünkt."

Zum 25. Satz spricht er die Betrübniß und den Kummer seiner Seele aus, welchen er darüber empfinde, wenn er höre, daß solche Dinge in der Kirche Christi gepredigt würden, von denen nie etwas geschrieben oder festgestellt worden sei. Es hätten auch die heiligen Väter zu ihrer Zeit schon dafür gehalten, daß nichts gefährlicher sein könne, als wenn man außer dem göttlichen Wort und der himmlischen Vorschrift noch andere Dinge lehren wolle. „Dieses sage und thue ich nicht darum, als ob ich so unverschämt hochmüthig wäre, daß ich

mich für würdig hielte, unter die Gelehrten der heiligen Kirche gezählt zu werden, viel weniger unter diejenigen, denen es zukömmt, dergleichen Dinge zu beschließen oder zu verwerfen (ich wünsche nur dereinst das geringste Glied der Kirche zu werden); sondern ich will vielmehr damit nur so viel sagen: da es in der Kirche sowohl sehr gelehrte als heilige Männer giebt, so sind doch unsere gegenwärtigen Zeiten so unglückselig, daß auch so große Leute der Kirche nicht können zu Hülfe kommen. Denn was heut zu Tage Gelehrsamkeit und gottseliger Eifer auszurichten vermögen, das hat der unglückselige Ausgang derjenigen sehr gelehrten und frommen Männer sattsam ausgewiesen, die unter Julio II. die Kirche zu reformiren sich bemüht haben, da sie, weil es höchst nöthig war, ein Concilium anstellten. Und es hat auch dann und wann noch andere fromme und gelehrte Päpste, die ich weiß, gegeben; aber weil dergleichen Exempel wenig sind, so müssen die meisten stille schweigen. Es ist eine sehr böse Zeit, spricht Amos, drum muß der Kluge zur selbigen Zeit schweigen. — Da nun außer den unzähligen Privatpersonen die Kirche auch auf ihren Stühlen die gelehrtesten Leute sitzen hat, so sollte auch ich nach ihrem Exempel stille schweigen, wenn ich hätte für klug gehalten wollen sein. Aber es ist besser, daß auch von Narren, von Kindern, von Trunkenen die Wahrheit gesagt, als daß sie ganz und gar verschwiegen wird, damit die Gelehrten und Weisen in ihrem Muthe desto beherzter werden, wenn sie hören, daß wir als ungelehrte gemeine Leute auch endlich einmal schreien, weil sie es gar zu grob machen, daß mans nicht mehr mit ansehen kann, wie Christus spricht: Wenn diese schweigen, so werden die Steine schreien." Aber dabei tadelt er (im 80. Satz) „die Pighardеn, unsere Nachbarn, die Ketzer, das unselige Volk, das über die Schande des Römischen Stuhles seine Freude, wie der Pharisäer über den Zöllner, aber kein Mitleiden hat." — „Wir wissen leider — sagt er — unsern Fall und betrüben uns darüber; wir fliehen aber nicht, wie die Ketzer, und gehen nicht vor dem halbtodten Menschen vorbei, als ob wir uns fürchteten, wir möchten mit fremder Sünde befleckt werden, — stehen vielmehr, je elender der Zustand der Kirche ist, ihr desto treulicher bei mit Weinen, Bitten, Ermahnen, Flehen. Denn also gebietet es die Liebe, daß Einer des Andern Last trage." Und im 81. Satz er-

klärt er: „Obgleich meine Freunde mich seit geraumer Zeit für einen Ketzer, gottlosen Menschen und Lästerer ausschreien, weil ich die Kirche Christi und die heilige Schrift nicht im katholischen Sinne annähme; so verlasse ich mich doch auf mein gut Gewissen und glaube, daß sie sich hierin betrügen, ich aber die Kirche Christi und ihre Ehre liebe. Der Herr aber ist es, der mich richtet, wiewohl ich mir nichts bewußt bin." Endlich spricht er zu dem 89. Satz seine Meinung „kurz und getrost" dahin aus: „Die Kirche bedarf einer Reformation, aber diese ist nicht das Werk eines einzigen Menschen, wie der Papst, noch auch vieler Cardinäle, wie sich bei dem letzten Concilium ausgewiesen hat, sondern der ganzen Welt, oder vielmehr Gottes allein. Die Zeit aber dieser Reformation kennt allein der, welcher die Zeiten geschaffen hat."[3]

Der erste und nächste seiner Gegner, gegen den er sich vertheidigen mußte, war Tetzel. Dieser hatte schon im Jahre 1517, um die Doctorwürde zu erlangen, auf der Universität Frankfurt an der Oder gegen Luthers Thesen Gegenthesen gestellt und vertheidigt, oder vielmehr Dr. Conrad Wimpina hatte sie aufgesetzt und dem Tetzel zur Vertheidigung übergeben, aus denen bei'm ersten Anblick erhellen sollte, „wer für einen Ketzer, Schismatiker, Hartnäckigen, Verstockten, Verirrten, Aufrührer, Schwätzer, Unbesonnenen und Lästerer zu halten sei." Mit diesen Thesen war ein von Tetzel abgesandter Mann von Halle nach Wittenberg gekommen. Als dies die Studenten erfuhren, welche der alten sophistischen Lehrweise überdrüssig und dagegen dem Bibelstudium sehr zugethan waren, dabei auch Luthern, dessen Thesen Tetzel früher verbrannt hatte, lieb hatten, gingen sie zu dem Manne hin, schüchterten ihn ein und sagten, wie er solche Sachen herbringen könne. Etliche kauften einige Exemplare, die Andern aber nahmen sie mit Gewalt weg, und verbrannten den ganzen Rest, wohl an 800, nachdem sie zuvor einen Aufruf erlassen hatten, daß, wer der Verbrennung der Tetzelschen Thesen beiwohnen wolle, sich um 2 Uhr auf dem Markte einfinden möchte, und das Alles thaten sie ohne Jemandes Vorwissen. Luthern mißfiel die Sache: er war außer Schuld, fürchtete aber gleich, daß ihm das Ganze aufgebürdet werden würde.[4]

[3] Die Resolutiones lat. bei Löscher II. 183., deutsch Leipz. XVII. 28.
[4] Tetzels Gegenthesen bei Löscher I. 504. de W. I. nr. 51.

Im Jahr 1518 (etwa Ende Mai) erschien die „Vorlegung, gemacht von Bruder Johann Tetzel, Predigerordens Ketzermeister, wider einen vormessen Sermon von zwanzig irrigen Artikeln, päpstlichen Ablaß und Gnade belangende, allen christglaubigen Menschen zu wissen von Nothen.“ Dagegen setzte Luther seine: Freiheit des Sermons, in welcher Schrift er sich erstlich zu dem Sermon bekennt, Tetzels Hauptgründe widerlegt und auf dessen Scheltworte also antwortet: „Am Letzten, so er müde worden, die Schrift zu martern, oder vielleicht nicht mehr gewußt, gehet das Wetter über mich, und bin da ein Erzketzer, Ketzer, Abtrünniger, Irriger, Frevler, Uebelredner ꝛc. Dazu antwort ich: Gott gebe mir und dir seine Gnade Amen.“ Und weil Tetzel sich „auf Erkenntniß und Urtheil päpstlicher Heiligkeit, der heiligen römischen Kirchen, aller christlichen unverdächtigen Universitäten und Doctoren, mit Verpflichtung, alles desjenigen, so zuerkannt, zu leiden, es sei Kerker, Stock, Wasser und Feuer,“ berufen und Luthern aufgefordert hatte, dasselbe zu thun; so antwortet Luther dem Ketzermeister, er gebe ihm den treuen Rath, er solle sich lieber zum Rebenwasser und zum Feuer, das aus den gebratenen Gänsen raucht, erbieten, weil er das besser gewohnt sei. „Sollte nicht ein Christenmensch verdrießen, daß man mit leiblichem Feuer und Tod allererst so kindisch und spöttisch vornimmt, die Leut zu erschrecken, so es doch ein schrecklich ernst Ding ist (als im 49. Psalm) in der Schriftauslegung zu irren, und Leut zu verführen, daß es denselben Schriftlästerern das höllische Feuer und ewigen Tod gilt. Darum, wer so harte Stirn hat, daß er vor solchem grausamen und unträglichen Dräuen Gottes nicht erschrickt selber, möcht wohl schweigen, Andere mit menschlichen Dräuen zu schrecken in unnöthigen Sachen. Doch wiewohl diese Materie nicht antrifft Glauben, Seligkeit, Noth oder Gebot, und sie so gottsüchtig und liebesiech sind, auch in solchen unnöthigen unketzerlichen Sachen Ketzer zu verbrennen, so verzeihe miro, mein gnädiger Gott und Vater, daß ich zu Spott aller Ehre, die nicht dein ist, auch eins trotzen möge gegen meine Baaliten. Hier bin ich zu Wittenberg, Doctor Martinus Luther, und ist etwa ein Ketzermeister, der sich Eisen zu fressen und Felsen zu zerreißen verdünkt, den lasse ich wissen, daß er hab sicher Geleit, offene Thor, freie Herberg und Kost darinnen, durch gnädige

Zusagung des löblichen und christlichen Fürsten, Herzog Friedrich, Kurfürsten zu Sachsen rc.; dabei auch die Schriftlästerer merken mögen, daß derselbe christliche Fürst nicht, wie sie in ihrer letzten trunkenen Position gerne lügen und schmähen wollten,[5] der sei, der der christlichen Wahrheit zu Nachtheil mich oder Jemand in ketzerischem Vornehmen, auch in diesen Dingen, da Ketzerei nimmer innen sein mag, schützen wolle." Darauf, daß Tetzel ihn dringen wollte, seinen Sermon „zu erbieten auf Erkenntniß päpstlicher Heiligkeit rc.," antwortet er: „Ich darf keiner Nießwurz, hab auch nicht so große Schuppen, daß ich das nicht rieche. Doch soll es nicht lange währen, ich will mein Materie erbieten, vielleicht mehr, denn ihnen lieb sein soll. Jetzt sei das genug, daß nicht Noth ist päpstliche Heiligkeit und römischen Stuhl beladen mit unnöthigen Predigten, es wäre denn ein hölzener Stuhl ledig, viel weniger mit offenbaren Texten der Schrift durch die ganze Christenheit einträchtiglich geprediget und verstanden," und schließt: „Hilf, Gott, der Wahrheit allein und sonst Niemand, Amen. Ich vermiß mich nicht über die hohen Tannen zu fliegen, verzweifel auch nicht, ich möge über das dürre Gras kriechen."[6]

Zu den Ersten, welche gegen Luthern schrieben, gehört ferner Sylvester (Mazzolini, gewöhnlicher von seiner Vaterstadt genannt) Prierias, Dominikaner und Magister S. Palatii (oberster Büchercensor) zu Rom. Er nannte seine Schrift einen Dialog, weil er Luthern seine Sätze aufsagen läßt und auf dieselben sodann antwortet. Er schickt 4 Fundamenta voraus, worin er erstlich sagt: „Die allgemeine Kirche essentialiter ist die Berufung zum Dienste Gottes Aller, die an Christum glauben, virtualiter aber ist die allgemeine Kirche die römische Kirche, als das Haupt aller Kirchen. Die römische Kirche repraesentative ist das Collegium der Cardinäle, virtualiter aber der Papst, als welcher der Kirche Haupt ist, anders jedoch als Christus." Hieraus schließt er sodann (2.), daß, wie die allgemeine Kirche und ein Concilium in Sachen des Glaubens und

---

[5] Tetzel hatte in seinen Thesen (nr. 47. und 48.) den Kurfürsten versteckt angegriffen, als ob er Luthers Ketzerei begünstige.

[6] Tetzels Widerlegung und Luthers Vertheidigung seines Sermons Löscher I. 484. und 524. Leipz. XVII. 121. und 132.

der Pflichten nicht irren könne, also auch die römische Kirche und der Papst nicht; und (3.) daß ein Jeder, der nicht bei der Lehre der römischen Kirche und des Papstes verbliebe, als bei einer untrüglichen Regel des Glaubens, von welcher auch die heilige Schrift ihre Kraft und ihr Ansehen empfange, ein Ketzer sei. Endlich behauptet er (4.), die römische Kirche könne, wie durch Worte, also auch durch die That in Ansehung des Glaubens und der Pflichten etwas feststellen, und die Gewohnheit erlange dabei die Kraft des Gesetzes. Daraus folge, daß, gleichwie der, welcher der Schriftwahrheit entgegen eine falsche Meinung hegt, also auch der ein Ketzer sei, welcher wider die Lehre und Werke der Kirche, in Sachen des Glaubens und der Pflichten eine falsche Meinung hat. Und hieraus schließt er: „Wer in Ansehung des Ablasses sagt, die römische Kirche könne nicht thun, was sie wirklich thut, der ist ein Ketzer." Nach diesen Grundsätzen widerlegt nun Sylvester Luthers Thesen, schilt diesen einen Erzketzer rc. und droht ihm, er solle gezwungen werden, alle Ketzerei abzuschwören. Er schreibt dem Papste die höchste Gewalt zu im Weltlichen und Geistlichen, sagt, er könne, statt freiwillige Gaben zu nehmen, als der größte König der Welt Abgaben anordnen, und vertheidigt sogar die Uebertreibungen des Ablasses, welche Luther im 27. und 75. Satz gestraft hatte.[7]

Luther hatte Sylvesters Schrift schon Anfang Januar (1518) über Nürnberg erhalten. Er war mit seinen Freunden übereingekommen, nicht darauf zu antworten, indem sie meinten, es sei ein verlarvter Sylvester im Spiele und es habe einer von den Verfassern der Epistolae obscurorum virorum mit dem Manne einen Scherz gemacht und ihm diese Ungereimtheiten untergeschoben, um Luthern gegen ihn aufzureizen; später aber (im August), als Sylvester vom Papste zu Luthers Richter ernannt worden war, schrieb dieser doch noch dagegen, doch, weil ers nicht der Mühe werth hielt, nur flüchtig innerhalb zwei Tagen, wie es ihm in den Mund kam. Er setzt den Fundamenten des Sylvester andere entgegen, erstlich aus der Schrift das Wort Pauli (1. Theff. 5.): Prüfet Alles und das

---

[7] Der Dialogus Sylvestri Prieratis etc. in praesumtuosas M. Luth. Conclusiones de potestate Papae bei Löscher II, 12.

Gute behaltet! und (Gal. 1.): So auch ein Engel vom Himmel euch würde Evangelium predigen, anders, als das ihr empfangen habt, der sei verflucht. Zum Andern aus den Kirchenvätern das Wort des Augustinus an den Hieronymus: „Ich habe gelernt nur den canonischen Büchern der heiligen Schrift die Ehre zu erweisen, daß ich glaube, es habe keiner von den Verfassern derselben geirrt. Bei allen Andern aber, wie gelehrt und wie heilig sie sein mögen, glaube ich niemals, daß etwas wahr sei, blos darum, weil es ihre Meinung so war.“ Zum Dritten aus den Kirchengesetzen den Befehl, daß die Ablaßprediger dem Volke nichts vortragen dürfen, als was in ihren Briefen enthalten ist. — Er antwortet hierauf im Einzelnen und verwirft z. B. die Unterscheidung der Kirche als essentialis, repraesentativa und virtualis als leere Worte, ohne Schrift und ohne Beweis. Er kenne, sagt er, keine Kirche virtualiter außer in Christo, und repraesentative außer in einem Concil. Wenn Alles, was der Papst thut, als eine That der Kirche solle angesehen werden, was für Unthaten müßten da nicht als gute Werke gerechnet werden. — Auf Sylvesters Beschuldigung: „Wenn Luther ein gutes Bisthum und vollkommenen Ablaß zur Herstellung seiner Kirche erhalten hätte, so würde er vielleicht viel schöne Worte führen, und den Ablaß, welchen er jetzt so verwerfe, hoch erheben,“ antwortet Luther: Wenn er es auf ein Bisthum abgesehen hätte, würde er gewiß nicht so reden, wie er es thue. Man solle nur nicht denken, er wüßte nicht, auf welchem Wege Bisthümer und Prälaturen in Rom erlangt würden, da ja die Knaben auf allen Straßen sängen: Denique nunc facta est rerum foedissima Roma.[8]

---

8 Responsio Lutheri ad S. Pr. dialogum. Löscher II. 390. Diese Schrift Luthers mußte schon im September neu gedruckt werden, denn die Dominikaner kauften alle Exemplare auf, um sie zu unterdrücken. (de W. I. nr. 80.) — Es sei, weil alle Einzelheiten des Streits sich hier nicht verfolgen lassen, anmerkungsweise gleich erwähnt, daß Sylvester (im Jahre 1519?) eine Replica ad Lutherum (Löscher III. 892.) schrieb, die Luther unbeantwortet ließ, sowie im Jahre 1520 eine Schrift: De juridica et irrefragabili veritate Romanae Ecclesiae etc. brevissimum Epitoma, welche Luther mit etlichen Glossen abdrucken ließ. (Jen. I. 61.) Sylvester führte die Sache so, daß, wie Erasmus erzählt (Seckend. p. 40.), der Papst selbst ihm Stillschweigen auferlegen mußte. Vergl. auch Ranke, deutsche Gesch. I. 432. Auf Luthern und sein Werk hatte Sylvesters Schrift vielen Ein-

Auch der durch seinen Streit mit Reuchlin berüchtigte Dominikaner und Ketzerrichter Jakob von Hogstraten, Prof. zu Cölln, war wider Luther aufgestanden und hatte in einer andern Schrift[9] einige Sätze Luthers als ketzerisch bezeichnet und den Papst aufgefordert, nicht anders als mit Feuer und Schwert gegen denselben zu verfahren. Dem antwortete Luther nur durch ein fliegendes Blatt unter dem 13. Juli 1518,[10] kurz und scharf, indem er schloß: „Geh denn, du unseliger und blutiger Mörder, der du nur nach Bruderblut dürstest, geh und übe dein Inquisitoramt gegen die Roßkäfer in ihrem Mist, bis daß du gelernt hast, was da sei Sünde, Irrthum, Ketzerei und alles, was zu deren Kenntniß gehört; denn ich habe noch keinen dümmern Esel gesehen, zumal der sich rühmt, so viele Jahre Dialectik studirt zu haben. Was Wunder, wenn du die besten Artikel der besten Leute als ketzerisch verdammst, da du noch nie gelernt hast, was gegen die Schrift und darum verdammungswürdig und ketzerisch sei. Ich freue mich ordentlich, daß ich von dir, von solch einem verdüsterten Kopfe, verdammt worden bin, und bitte dich, nenne mich ja niemals einen christlichen und katholischen Menschen, damit die Andern nicht glauben, du habest gelogen und redest dies in deiner Blindheit, sondern ich bitte dich, schreie mich immer für einen Ketzer aus, denn dann wird man zu meinen Gunsten sagen: der Blinde hat wieder einmal von der Farbe geurtheilt. Das sei dir gesagt, du Blutmensch und Feind der Wahrheit."[11]

Dagegen that es Luthern mehr weh, daß auch der Procancelar der Universität Ingolstadt und Canonicus des Bisthums Eichstädt Dr. Johann Eck gegen ihn schrieb, nicht sowohl, weil Eck für einen

---

fluß, indem durch die darin enthaltenen übertriebenen Behauptungen von der päpstlichen Gewalt der Streit auf ein anderes Gebiet und Luther zu weiterer Untersuchung und entschiedenerm Widerspruch geführt wurde. Vergl. Tischr. III. 269.

9 Wahrscheinlich in der Apologia adv. Reuchlinum.

10 Wenn nicht doch vielleicht erst 1519, denn es müßten sonst die Thesen, über welche Luther später mit Eck zu Leipzig disputirte, schon 1518 (vielleicht auf irgend eine andere Veranlassung) bekannt geworden sein, da sie gegen diese, besonders die 13., Hogstratens Zorn richtete.

11 Scheda contra Hogstratanum, lat. bei Löscher II. 323. und deutsch Leipz. XVII. 140.

sehr gelehrten Mann galt, sondern vorzüglich, weil er erst kürzlich mit ihm (durch Vermittlung des Patriciers Scheurl in Nürnberg[12]) in ein freundschaftliches Verhältniß getreten war, und weil nun Eck, ohne ihn vorher zu warnen, plötzlich so giftig gegen ihn herausbrach, und ihn in seiner Schrift, die er Obeliscos genannt hatte, einen giftigen Menschen, Ketzer, Aufrührer, Tollen schalt, ihm Verachtung des Papstes vorwarf und, bei der 37. These, sagte, es hieße das böhmisches Gift ausgießen. Luther wollte erst nicht antworten, aber seine Freunde nöthigten ihn dazu, und so stellte er denn in einer Zuschrift an seinen Freund Wenzeslaus Link unter dem 10. August der Schrift Ecks andere Bemerkungen, Asteriscos genannt, entgegen, worin er Ecks Einwürfe als scholastischen Kram verwirft und sich wegen Ecks heimtückischen Angriff mit dem Worte der Schrift tröstet: Alle Menschen sind Lügner! hinzufügend: „Wir sind Menschen und werden Menschen bleiben." Gegen den Vorwurf der Ketzerei antwortet er: Er lebe auf einer ansehnlichen Universität, in einem approbirten Orden, in dem berühmten Herzogthum Sachsen, in einem großen Bisthum, wo Alles ganz katholisch sei, auch behaupte er nichts, sondern disputire nur. Nur das hartnäckige Beharren in einem Irrthum in Glaubenssachen mache zu einem Ketzer, hier aber könne höchstens nur von einem Irrthum die Rede sein. Gegen den Papst sei er nicht unehrerbietig, aber die Schmeichler gingen damit um, durch ihre Lügen des Papstes Majestät zu schänden. „Der Papst ist ein Mensch, er kann sich täuschen lassen, besonders von so verschlagenen und heuchlerischen Leuten; aber Gott ist die Wahrheit und läßt sich nicht täuschen. Darum bitte ich meine Feinde, sie wollen mich doch fürder nicht durch Schmeichelei des Papstes noch durch ihre berühmten Magister schrecken, sondern durch gründliche Aussprüche der Schrift und des Papstes Belehren oder Besiegen, wenn es ihnen denn durchaus um den Sieg zu thun ist."[13]

---

[12] S. oben Seite 64.

[13] Die Asterisci mit den Obeliscis zusammen abgedruckt bei Löscher II. 333. u. Jen. I. 31. Die Asterisci waren anfänglich nicht gedruckt, sondern, wie sich Eck später entschuldigte, nur für den Bischof von Eichstädt geschrieben, wurden aber um so häufiger geschrieben herumgetragen und Luthern durch Link zugeschickt. Seckend. p. 31.

Kap. 5. Citation nach Rom und Verhör vor Cajetan. 1518.

Schon am 3. Februar 1518 hatte der Papst Leo X. dem Gabriel Venetus, General des Augustiner-Ordens, in einem Schreiben den Auftrag gegeben, Luthern nach dem Ansehn, welches ihm sein Amt ertheile, sowohl durch Briefe als durch gelehrte und rechtschaffene Unterhändler von seinem Vorsatz abzubringen und so das angeschürte Feuer sofort zu dämpfen, denn nichts scheine gefährlicher zu sein, als der Verzug, da das Uebel von Tag zu Tag mächtiger und stärker werde. Später setzte der Papst den Bischof von Ascoli Hieronymus de Genutiis, Auditor Camerae Apostolicae, und den Sylvester Prierias, der Luthers Thesen schon zuvor für ketzerisch erklärt hatte, zu Richtern in dieser Sache ein, und Luther empfing nun am 7. August eine Citation, innerhalb 60 Tagen vor diesen seinen Richtern in Rom zu erscheinen.[1]

Er schrieb darüber sofort an Spalatin, der mit dem Kurfürsten als dessen Hofprediger auf dem Reichstage in Augsburg war: er wisse nicht, wie er dem ihm zugedachten Banne entgehn wolle, außer mit Hülfe des Kurfürsten; gleichwohl aber wolle er lieber fortwährend den Bann ertragen, als den Kurfürsten in ein übles Gerücht bringen. Seine erfahrenen Freunde hätten ihm gerathen, er möge bei seinem Kurfürsten um freies Geleit durch dessen Gebiet anhalten, und wenn dieser es verweigere, wie er denn wisse, daß er es verweigern werde; so hätte er, sprächen jene Freunde, die genügendste Entschuldigung seines Nichterscheinens in Rom.[2]

Luther war aber, wie er unter dem 1. September an Staupitz schrieb, durch diese Citation und Drohungen durchaus nicht irre geworden. „Zweifelt nicht, mein ehrwürdiger Vater, — sprach er — ich werde auch künftig meine Freiheit in Erforschung und Handhabung des göttlichen Wortes behaupten. Ich habe, wie Ihr wißt,

---

1 Petri Bembi epp. lib. XVI. nr. 18. (Hall. XV. 523.) Seckend. p. 41.

2 de W. I. nr. 74. 75.

ungleich Schwereres zu leiden,[3] was mich diese weltlichen und bald vorübergehenden Blitzstrahlen gering achten läßt; nur daß ich gern die Kirchengewalt in Ehren halten möchte. Wenn ich sollte von einem Menschen in Bann gethan werden, so fürchte ich dies Eine, daß Ihr daran einen Anstoß nehmen möchtet, Ihr, dem Gott, wie ich gewiß bin, ein richtiges und treues Urtheil in diesen Dingen gegeben hat." Zugleich übersendete Luther Staupitzen ein Exemplar seines Sermon von der Kraft des Bannes, welchen er im Juli vor der Gemeinde gehalten hatte. Er hatte eigentlich öffentlich darüber disputiren wollen; allein es hatte sich das Gerücht davon verbreitet, und der Bischof von Brandenburg hatte ihn durch einen angesehenen Beauftragten angehen lassen, diese Disputation anstehn zu lassen, was er denn auch, besonders auf den Rath seiner Freunde, gethan hatte. Die Tyrannei und Unwissenheit der päpstlichen Commissarien hatten ihn zu dieser Predigt gedrungen. Alle Wittenberger Juristen und Theologen billigten sie vollständig; aber seine Widersacher suchten ihm ein großes Feuer darüber anzublasen, indem sie das, was sie davon aufgegriffen hatten, auf äußerst gehässige Weise zu etlichen Artikeln zusammenstellten und überall hin verbreiteten. Um diesen giftigen Artikeln entgegen zu treten, gab Luther den Sermon heraus, und zwar in lateinischer Sprache.[4]

In diesem Sermon wird 1) festgesetzt, was der Kirchenbann sei, nämlich nichts Anderes als die Ausschließung aus der Gemeinschaft der Gläubigen. „Die Gemeinschaft der Gläubigen ist aber eine doppelte: eine innere und geistliche, und eine äußerliche und leibliche. Die geistliche ist ein Glaube, eine Hoffnung, eine Liebe zu Gott. Die leibliche ist die Gemeinschaft derselben Sacramente, als der Zeichen des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe, welche sich jedoch auch weiter erstreckt auf die Dinge des gemeinen Verkehrs. Darum, wie kein Wesen einer Seele jene erstere geistliche Gemeinschaft mittheilen, oder, wenn sie ausgeschlossen worden ist, wieder in dieselbe einführen kann, als Gott allein; ebensowenig kann auch

[3] Er meint seine geistlichen Anfechtungen, die Niemanden so wie Staupitz bekannt waren.

[4] de W. I. nr. 78. 73.

irgend ein Wesen ihr diese Gemeinschaft nehmen oder sie excommuniciren, außer der Mensch selbst, durch die eigne Sünde. — 2) Hieraus folgt, daß der Kirchenbann nur die Ausschließung aus der äußern Gemeinschaft sei. — 3) In den Bann gethan werden heißt noch nicht mit der Seele dem Teufel übergeben werden, noch auch der Güter der Kirche und dem gemeinen Gebet derselben beraubt werden. Dies erhellt hinlänglich aus dem Gesagten, weil, wenn Glaube, Hoffnung, Liebe bleiben, auch die wahre Gemeinschaft und Theilnahme an allen Gütern der Kirche bleibt. — 4) Der Bann, wenn er gerecht ist, bedeutet vielmehr, daß die Seele dem Teufel übergeben und der geistlichen Gemeinschaft der Kirche beraubt sei, weil er über den ergeht, der durch eine Todsünde sich selbst von der Gemeinschaft der Liebe ausgeschlossen und dem Teufel übergeben hat; wie dagegen die Wiederaufnahme ein Sacrament und äußeres Zeichen der innern Wiedervereinigung und Gemeinschaft ist. Darum ist es wahr, daß der Kirchenbann nicht bewirkt, sondern voraussetzt, daß Jemand im Tode und in der Sünde d. h. geistlicher Weise wahrhaft im Banne sei. — 5) Der Bann, wiewohl er zeitlich und äußerlich ist, wird doch nicht zum Nachtheil, sondern zu Gunsten der innern Gemeinschaft angeordnet, und sie soll, wenn er gerecht ist, dadurch wiederhergestellt, oder, wenn er ungerecht sein sollte, dadurch vermehrt werden. — 6) Dafür ist allein und vor allen Dingen Sorge zu tragen, daß nicht der Bann, dieses treffliche Hülfsmittel, in Verachtung gerathe oder mit Unwillen getragen werde, denn er ist nicht blos wegen der Gewalt der Kirche, die an sich selbst zu fürchten ist, sondern auch wegen der guten Wirkung dieser Gewalt und der Förderung des eignen Heils zu schätzen. — Darum, meine Brüder in dem Herrn, mögen die Diener dieser Gewalt gut oder böse sein, wie sie wollen, mag sie recht oder übel gebraucht werden, euch selbst wird sie niemals schaden, sondern allezeit nützen, wenn ihr sie nur auf die rechte Weise tragt, oder ihr in Demuth auszuweichen oder davon losgesprochen zu werden sucht. Seht nur die Kirche als eure Mutter an: was kümmert es dich, wenn sie durch die Hand eines Unwürdigen dich mit der Ruthe schlägt? es ist nichts desto weniger doch die heilsame Ruthe deiner lieben Mutter. — 7) Darauf achte vielmehr, daß du das entweder thuest oder lassest,

weßhalb du den Bann und die Ruthe leiden mußt, als darauf, wie du der Ruthe selbst entgehen willst. — 8) Der Bann ist nicht blos wegen beharrlichen Irrthums, sondern wegen jedes schändlichen Vergehens zu tragen. — 9) Das ist vor Allem und in allen Fällen zu bedenken, daß wir die Gewalt der Kirche, weil sie Christi Gewalt ist, wenn sie auch um unserer Sünden willen einem Pilatus, Herodes, Hannas oder Kaiphas oder andern Tyrannen, die noch schlimmer sind, in die Hände gegeben ist, gleichwohl aufs Höchste fürchten und ehren müssen, nach dem Beispiele Christi, der auch Hannas, Kaiphas und Pilatus also geehrt hat. — 10) Ein ungerechter Bann ist die allergrößte Ehre, darum muß man ihn ruhig tragen, wenn mit einer bescheidenen Entschuldigung nichts auszurichten ist. — 11) Bei einem ungerechten Bann hat man sich aufs Höchste zu hüten, daß man das verlasse, unterlasse, thue oder sage, weßhalb man gebannt ist, wenn es nämlich ohne Sünde nicht geschehen kann. Denn die Gerechtigkeit und Wahrheit, da sie zur innern Kirchengemeinschaft gehören, dürfen um der Ausschließung aus der äußern Gemeinschaft willen nicht aufgegeben werden, wenn der Bann auch bis an den Tod dauern sollte. — Denn wenn auch Jemand, der mit Recht im Banne wäre, stürbe, so wäre er doch deßhalb nicht verdammt, es wäre denn, daß er ohne Buße und in Verachtung des Bannes dahinstürbe. Buße und Selbsterniedrigung lösen und sühnen Alles, wenn auch Einer ausgegraben oder ins Wasser geworfen würde. Selig aber und gesegnet ist, wer in einem ungerechten Bann stirbt; denn weil er die Gerechtigkeit, obwohl er um derselben willen von solch einer Strafe getroffen worden ist, nicht verlassen hat, so wird er dafür in Ewigkeit gekrönt werden. — 12) Es sind jedoch die Päpste und deren Diener zu erinnern, daß sie die Strafen ungern und so selten als möglich verhängen; denn weil die Strafe gewissermaßen ein Gesetz, jedes Gesetz aber eine Kraft und Veranlassung der Sünde ist, und das Gesetz ohne Gottes Gnade nicht erfüllt werden kann, auch sie selbst die Gnade Gottes, welche ist des Gesetzes Erfüllung, nicht geben können: so thun sie, wenn sie die Gesetze und Strafen vervielfältigen, nichts Anderes, als daß sie die Ursachen und wirksamen Veranlassungen der Sünden und Vergehungen gegen Gott vermehren. Denn wiewohl wir ihren Vor-

schriften zu gehorchen schuldig sind, so sollten sie doch vielmehr unserer Schwachheit aufhelfen."[5]

Inzwischen wurde in Luthers Angelegenheit Manches verhandelt. Der Kaiser hatte von Augsburg aus unter dem 5. August wegen Luthers an den Papst geschrieben, sein Mißfallen bezeigt, daß Luther so halsstarrig auf seiner Lehre gedenke zu beharren, auch viele Patrone und Vertheidiger seiner Irrthümer bekommen habe, unter welchen auch Gewaltige und eines großen Ansehens Leute wären, und den Papst aufgefordert, ihn als den Anstifter loser, thörichter und unnützer Fragen zu stillen und zu dämpfen, mit der Zusage: „Denn was eure Heiligkeit in diesem Handel zu Lob und Ehre Gottes des Allmächtigen und der Christgläubigen Heil schließen wird, da wollen wir ernstlich über halten, und verschaffen, daß es von Jedermann in unserm Reich soll gehalten werden."[6]

Dagegen verwendete sich nach Eingang der Citation nach Rom der Kurfürst zu Augsburg bei dem Kaiser und dem päpstlichen Legaten Cardinal Thomas de Vio von Gaeta (gewöhnlich Cajetan[7]), daß Luthers Sache möge in Deutschland vorgenommen werden, und ebendeßhalb erließ auch die Universität Wittenberg unter dem 25. September an den Papst selbst, sowie an dessen geheimen Kämmerer, den apostolischen Nuncius Carl von Miltiz, zwei Schreiben, worin sie Luthern ihr edelstes Glied nennt und die Ueberzeugung ausspricht, er werde Alles, was einem christlichen Theologen zusteht, thun und nichts vornehmen, was ihm von einem billigen Richter könne vorgeworfen werden.[8]

Den besten Weg schlug aber ohne Zweifel Staupitz ein, welcher am 7. September also an Spalatin schrieb: „In der Sache,

---

5 Sermo de virtute excommunicationis bei Löscher II. 377. Jen. I. 164.

6 Leipz. XVII. 169. Dieser Luthern ungünstige Brief läßt sich bei einem Politiker wohl mit der oben S. 91 angeführten Aeußerung gegen Pfeffinger vereinigen.

7 Ueber diesen eingefleischten Thomisten und eifrigen Vertheidiger der päpstlichen Prärogativen s. Ranke I. 322. 392.

8 Seckend. p. 41 sq. Die Intercessionsschreiben der Universität bei Löscher II. 384. und Jen. I. 3843. (Leipz. XVII. 171.)

davon du an mich von Doctor Luthern schreibest, wird der Herr uns nicht trügen, der da zugesagt und verheißen, der dritte zu sein bei zweien, die in der Gottseligkeit mit einander einig sind rc. So ist es auch unmöglich, daß einmüthige Gebete nicht sollten erhöret werden. Man mag wohl Rath und Hülfe des Rechtens suchen, auch heilige und fromme Leute um Fürbitte anrufen, doch mehr um die Wahrheit denn unsers Lebens Erhaltung. Will alsdann keines helfen, so muß man Den walten lassen, der ein herrschender König über den ganzen Erdboden ist, und müssen drüber leiden und um der Wahrheit willen gerne sterben. Wie wir denn auch mehr die Wahrheit denn uns selbst lieben sollen. Darum, du lieber Mitjünger des Herrn Christi und Nachfolger evangelischer Wahrheit, bete und bitte neben mir, daß unser Herr Jesus Christus durch sich selbst uns leuchte, der da ist das Licht der Welt, die Wahrheit und das Leben der Gläubigen, und uns die Gnade verleihe, daß wir ihn in aller Demuth suchen und mäßig von uns selbst halten, und weil wir ihn funden, beständiglich und unerschrocken ihn rühmen und bekennen. Darnach wollest du auch den durchlauchtigsten Fürsten, deinen und meinen gnädigsten Herrn, vermahnen, daß er nicht kleinmüthig werde wegen der betrüglichen Händel, deren die mit ihren giftigen Schlangenzungen sich unterstehen, die Wahrheit umzustoßen, und daß er sich auch nicht entsetze vor dem Brüllen des Löwen. Denn von dem, der die göttliche Wahrheit für seinen Schild hält, stehet geschrieben: Er hat seinen Engeln befohlen über dir, daß sie dich auf den Händen tragen, und du deinen Fuß nicht an einen Stein stößest. Auf den Löwen und Ottern wirst du gehen, und treten auf den jungen Löwen und Drachen rc." Weiter schreibt er: Der Kurfürst möge weder auf ihn, noch auf Luthern, noch auf den ganzen Augustinerorden Rücksicht nehmen, sondern nur darauf denken, wie die Wahrheit ans Licht komme und die Finsterniß vertrieben werde, und daß etwa ein sicherer Ort gefunden würde, wo Luther ohne Furcht, die auch wohl einen beherzten Mann befalle, frei reden könne. „Denn ich weiß – sagt er — wie die babylonische, hätte schier gesagt, römische Pestilenz wider Alle wüthet, die dem schändlichen Mißbrauch derer, die Christum und seine Gnade um Geld verkaufen, widersprechen." An Luther aber schrieb Staupitz acht Tage

später: „Es scheint mir, als wäre die ganze Welt wider die Wahrheit entrüstet. Solch ein Haß hätte auch Christum ans Kreuz gebracht, und ich sehe auch nicht, was für dich jetzt noch Anderes übrig bleibt, als das Kreuz. Wenn ich nicht irre, so haben wir bald das Decret zu erwarten, daß Niemand, ohne den Papst zu fragen, in der Schrift nach Christi Willen forschen soll. Du hast wenig Gönner, ach, und das sind aus Furcht vor den Feinden nur heimliche! Meine Meinung ist, daß du Wittenberg auf einige Zeit verlässest und zu mir kommst, damit wir zusammen leben und sterben, und das ist auch der Kurfürst zufrieden. Hiermit schließe ich. Es muß ja so kommen, daß wir als Verlassene unserm Herrn Christus, der auch verlassen worden ist, nachfolgen. Leb wohl und komm glücklich zu mir."[9]

Unterdessen erging unter dem 25. August ein päpstliches Breve an den Cardinal Cajetan, worin es hieß: „Luther sei zur Verantwortung nach Rom vorgeladen, habe auch von dem Bischof von Ascoli ein Vermahnungsschreiben erhalten. Weil er aber die päpstliche Güte mißbrauche, immer tollkühner werde und in seiner Ketzerei beharre, so solle Cajetan nach Empfang dieses Schreibens, da die Sache notorisch sei und keine Entschuldigung zulasse, Luther auch von dem genannten Bischof schon für einen Ketzer erklärt sei, ohne weitere Verzögerung ihn vor sich zu erscheinen zwingen und dabei den Arm des Kaisers und aller geistlichen und weltlichen Fürsten zu Hülfe rufen; sobald er ihn aber in sicheres Gewahrsam gebracht habe, ihn bis auf weitern Befehl verwahren, um ihn vor den apostolischen Stuhl stellen zu können. Stelle sich Luther freiwillig, bitte wegen seiner Tollkühnheit um Verzeihung und zeige wahre Buße, so solle der Cardinal die Macht haben, ihn in die Gemeinschaft der heiligen Mutter Kirche wieder aufzunehmen. Wenn er aber hartnäckig bleibe, den weltlichen Arm verachte und nicht zu erlangen sei, so solle er mit Allen, die ihm anhängen, als Ketzer, Verbannte, Verfluchte, Vermaledeiete öffentlich ausgerufen und angeschlagen werden, alle geistliche und weltliche Mächte (mit Ausnahme des Kaisers) sollten unter

9 Br. an Spalat. deutsch in Cyriak. Spangenbergs Adelsspiegel. II. Fol. 89. Br. an Luther bei Löscher II. 445.

Androhung des Bannes aufgefordert werden, ihn und seinen Anhang gefangen zu nehmen und auszuliefern; wenn sie ihm aber heimlich oder öffentlich Vorschub leisteten, so sollten ihre Städte oder Länder, so lange Luther dort sei, mit dem Kircheninterdict belegt werden, die Geistlichen sollten aller ihrer Kirchen, Klöster und anderer geistlichen Güter und Einkommens beraubt, auch ihrer Lehngüter entsetzt, die Weltlichen ehrlos, des christlichen Begräbnisses und aller Lehngüter beraubt werden, und keinerlei Ausnahme oder Privilegium könne dagegen eingewendet werden. Denen, die sich gehorsam bezeigten, könne der Cardinal vollkommenen Ablaß oder irgend eine andere Gnade oder Vergeltung verleihen.[10]

Zugleich schrieb der Papst an den Kurfürsten: Das Kind der Bosheit, Martin Luther, rühme sich, als ob er unter seinem, des Kurfürsten, Schutz, keines Menschen Gewalt noch Strafe fürchte. Nun wisse man zwar, daß dem nicht also sei, doch aber werde der Kurfürst ermahnt, sich nicht allein von aller Schuld, die nicht auf ihm laste, sondern auch von dem Scheine der Schuld frei zu erhalten. Und da jetzt Luther zur Verantwortung vor den Legaten, dem die Sache übergeben sei, gefordert werde, so möge der Kurfürst Sorge tragen und bewirken, daß Martin Luther an die Gewalt und das Urtheil des heiligen Stuhls, wie es der genannte Legat von ihm fordern werde, überliefert werde.[11]

Luther war von Johann Lange durch den Grafen Albrecht von Mansfeld gewarnt worden, nicht aus Wittenberg zu gehen, denn es würde ihm von etlichen Großen nachgestellt, um ihn zu erdrosseln oder zu ertränken; aber er sagte, er sei sich nichts bewußt, als daß er die reine Theologie lehre und habe längst gewußt, seine Predigt würde den heiligen Juden ein Aergerniß und den weisen Griechen eine Thorheit sein. Und so zog er denn im September zu Fuß nach

---

[10] Löscher II. 437. Jen. I. 181. Dieses harte päpstl. Breve, worin Luther verdammt wurde, ehe nur die Frist abgelaufen war, innerhalb welcher er in Rom erscheinen und gehört werden sollte, wurde ihm erst auf der Rückreise von Augsburg in Nürnberg mitgetheilt. Er gab es später mit einer scharfen Glosse selbst in den Druck. A. a. O. u. deutsch Leipz. XVII. 176.

[11] Löscher II. 443.

Augsburg, und kam am 28. nach Weimar, wo er eine Nacht im Kloster blieb, und Tags darauf, am Michaelisfeste, eine Predigt in der Schoßkirche hielt, in welcher er vorzüglich die Worte behandelte: Wer der Größte sein will im Himmelreich ꝛc. und unter Anderm die Bischöfe strafte, welche in Knechtsgestalt einhergehen sollten, statt dessen aber sich wie der Antichrist in den Tempel Gottes setzten und die empfangene Gewalt nun zu ihrem Vortheil an sich rissen und für einen Raub hielten. — Als daselbst der Provisor der Mönche, Johann Kestner, aus Mitleiden sagte: „O lieber Herr Doctor, die Wahlen (Welschen) sind bei Gott gelehrte Leute. Ich habe Sorg, ihr werdet eure Sachen vor ihnen nicht erhalten können; sie werden euch darob verbrennen!“ so antwortete Luther: „Mit Nesseln ging es hin; aber mit Feuer wär es zu heiß. Lieber Freund, bitt unsern lieben Herr Gott im Himmel mit einem Vater Unser für mich und sein liebes Kind Christum, deß meine Sache ist, daß er dem wolle gnädig sein. Erhält er nur dem die Sache: so ist sie mir schon erhalten: will ers aber dem nicht erhalten; so werd ichs ihm auch nicht erhalten, so muß er die Schand tragen.“[12]

Vom Kurfürsten mit viel gnädigen Vorschriften und Zehrung aus Weimar abgefertigt, machte Luther den ganzen Weg zu Fuß bis drei Meilen vor Ausburg, wo er von einem heftigen Magenleiden befallen, sich auf einen Wagen setzte, und so in einer geborgten Kutte, die Dr. Wenzel Link gehörte, am 7. October in Augsburg im Augustinerkloster ankam. Gleich am ersten Tage schickte er Link und einen Andern an den Legaten und ließ ihm melden, daß er da sei. Als dies der Cardinal gehört hatte, schickte er seinen Orator nebst zwei Dienern, Luther solle zu ihm kommen, und ließ ihm alle Gnade zusagen. Er antwortete: Ja, er wolle kommen. Aber die Rathsherren Auerbach, Langenmantel und Peutinger sagten, er solle nicht zu ihm gehen, er hätte kein Geleit, man dürfe den Welschen nicht glauben. Der Kurfürst hatte nämlich Luthern an den Rath

---

12 de W. I. nr. 73. Löscher II. 447. Mykon. S. 30. Nach Ratzeberger (S. 50) ist dies auf Luthers Reise nach Worms und in Kloster Reinhardsbrunnen vorgefallen.

empfohlen, daß sie gute Acht auf ihn haben sollten, daß ihm nichts widerführe. Das thaten sie nun auch treulich, und Langenmantel sagte namentlich: Weil der Kurfürst ihnen geschrieben hätte, so sollte er ihnen auch gehorsam sein und thun, was sie ihm hießen, und nicht ohne Weiteres zum Cardinal gehn. Denn sie wußten, daß er insgeheim sehr erbittert gegen ihn war, wie er sich auch äußerlich stellen mochte. Sie suchten ihm daher frei Geleit vom Kaiser zu verschaffen; das währete aber wohl drei Tage, denn der Kaiser war nicht in Augsburg, sondern auf die Jagd gezogen und es lagen nur seine Räthe da. Inmittelst kamen des Cardinals Diener alle Tage und sagten: „Der Cardinal läßt euch alle Gnade anbieten, warum fürchtet ihr euch? Er ist ein sehr leutseliger Vater." Aber ein Anderer sagte zu ihm ins Ohr: „Glaube es nicht, er hält keinen Glauben."[13]

Am 9. schickte der Orator des Markgrafen von Montferrat, Urbanus, zu Luthern und ließ ihm sagen, er solle nicht zum Legaten gehn, bis er zuvor mit ihm gesprochen hätte. Er kam dann auch zu Luthern, nach Aller Meinung vom Legaten selbst angestellt, und drang mit vielen Worten und, wie er sagte, mit den heilsamsten Rathschlägen, in ihn, er solle ganz einfach dem Legaten beistimmen, zur Kirche zurückkehren und seine Irrthümer widerrufen. Er widerrieth auch gar sehr, daß Luther sich verantworten solle, und sprach: „Wollt ihr denn ein Rennen machen?" Luther: „Wenn ich kann

---

[13] Bei Darstellung der Augsburger Vorgänge sind folgende Documente benutzt worden: 1) ein latein. Bericht Luthers Brevis commemoratio rerum, quae Augustae A. 1518 peractis jam Comitiis cum D. Mart. Luthero, Ord. S. Aug. de Indulgentiis Pontificalibus sunt gestae, auch Acta Augustana genannt, enthaltend ein Schreiben Luthers an Melanchthon, einen kurzen Bericht eines Ungenannten (Dr. Johann Rühel, kursächs. Rath), Luthers eignen Bericht und dessen an Cajetan erlassene Schreiben. Jen. I. 184. 2) (Spalatins) längerer Bericht der Handlung Dr. Mart. Luthers vor Cajetan in deutscher Sprache. Leipz. XVII. 178. 3) Luthers mündliche Erzählung aus dem Jahre 1546, aufgezeichnet von Aurifaber, ib. 201. Vergl. auch den kürzern Bericht in den Tischreden IV. 344. 4) Die Briefe Luthers an Spalatin, Melanchthon, Karlstadt nebst den Schreiben an Cajetan de W. I. nr. 81—88. 5) Des Myconius Bericht in der Hist. Ref. S. 30. Sie finden sich mehr oder weniger vollständig in allen Ausgaben der Werke zusammengestellt. Vergl. auch die Uebersicht bei Löscher. II. Kap. 11.

belehrt werden, daß ich etwas Anderes gesagt habe, als es die heilige römische Kirche versteht, so will ich mich alsbald selbst verurtheilen und widerrufen." — „Hei, hei, wiederholte er, ihr wollt ein Rennen machen." Hierauf brachte er die unsinnigsten Behauptungen vor, und gestand frei, man könne falsche Sätze predigen, wenn sie nur Gewinn brächten und die Kasse füllten. Ingleichen, über des Papstes Gewalt dürfe man nicht disputiren, sondern müsse sie so hoch stellen, daß er Alles, auch in Glaubenssachen, durch seinen bloßen Befehl abschaffen könne. — Am dritten Tage kam er wieder und warf Luthern vor, warum er nicht zum Cardinal komme, der ihn doch ganz gütig erwarte? Luther antwortete: „Er müsse dem Rath der rechtschaffenen Männer folgen, denen er vom Kurfürsten empfohlen sei, und die alle der Meinung wären, er solle ohne kaiserliches Geleit nicht hin gehen; sobald dies aber eingegangen sei, werde er gleich kommen. Hierüber wurde Urbanus entrüstet und sprach: „Meinst du denn, der Kurfürst werde dir zu lieb seine Länder in die Schanze schlagen?" — Luther: „Das verlange ich ganz und gar nicht." — Urbanus: „Wo willst du dann bleiben?" — Luther: „Unter dem Himmel." — Urbanus: „Wenn du den Papst und die Cardinäle in deiner Gewalt hättest, was wolltest du mit ihnen vornehmen?" — Luther: „Ich wollte ihnen allen Respect und Ehre beweisen." — Darauf biß Urbanus nach italienischer Art in den Finger und sagte: Hm, ha ha; ging davon und kam nicht wieder. Man sagte damals auch zu Luther: es wäre doch nur um sechs Buchstaben zu thun REVOCA, es hätte keine Noth; aber dieser meinte, es wären theure Buchstaben gewesen, und wäre nicht dazu gekommen revoca, sondern OCCIDE.

So wartete denn Luther auf das kaiserliche Geleit, welches ihm Montag den 11. zugestellt wurde. Darauf ging er am Dienstage zu dem Legaten und nahm mit sich seinen Wirth, den Prior zu St. Annen[14] zu Augsburg und von dessen Brüdern zwei, auch Dr. Wen-

---

[14] Johann Frosch, Prior des Carmeliterklosters, wohin sich Luther aus dem Augustinerkloster bald nach seiner Ankunft begeben hatte. Er wurde bald darauf Doctor in Wittenberg. Foerstemann, Lib. Dec. p. 22. de W. I. nr. 88. 90. 91. 93.

zeslaus Link und noch einen andern Bruder seines Ordens. Als er nun zu dem Legaten gekommen war, fand er bei ihm den Nuntius Apostolicus und Urbanus. Sie hatten ihn aber zuvor fein unterwiesen, wie er sich halten sollte. Er fiel daher vor dem Legaten aufs Angesicht nieder. Dieser hieß ihn wieder aufstehn. Da drängten sich die Welschen sehr um Dr. Martinus, und ein Jeglicher wollte ihn sehen, und es kamen darüber ihrer Viele in die Kammer. Als Luther nun wieder aufgestanden war und weder der Cardinal noch Jemand anders redete, achtete er, solches Stillschweigen bedeute, ihm gebühre zu reden, und sagte darum ungefähr also: „Ehrwürdiger Vater, auf Päpstlicher Heiligkeit Citation und meines gnädigsten Herrn, des Kurfürsten zu Sachsen Erforderung, bin ich als ein gehorsamer, unterthäniger Sohn der heiligen christlichen Kirche erschienen, und bekenne, daß ich diese und diese Disputationssätze habe lassen ausgehen. Und bin in Gehorsam erbötig und willig zu hören, was man mich beschuldigt, auch so ich geirret hätte, mich eines Bessern unterweisen zu lassen." Hierauf redete ihn der Legat sehr väterlich und gnädig an, und legte ihm sogleich drei Puncte vor, nach dem Befehl des Papstes, wie er sagte (denn die Bitte, ihm ein Exemplar des Breve zu geben, schlug er ihm ab): 1) Daß er in sich gehn und seine Irrthümer widerrufen solle, 2) daß er versprechen solle, in Zukunft davon abzustehen, und 3) daß er sich alles Andern enthalten solle, wodurch Verwirrung in die Kirche kommen könne. — „Und zuvor, sprach er, sollst du einen Widerspruch thun in nachfolgenden zwei Artikeln: Zum ersten, daß du sagest oder setzest, daß der Schatz des Ablasses nicht soll sein das Verdienst oder das Leiden unsers Herrn Jesu Christi. Zum Andern, daß du setzest, daß ein Mensch, der das hochwürdige Abendmahl empfangen will, müsse den Glauben eigentlich haben." Den ersten Artikel wollte der Legat mit einer einzigen Extravagans in Clementinis belegen und gab vor, als sollte das Leiden unsers lieben Herren Jesu Christi und der Ablaß Ein Ding sein. Luther zeigte in seiner Antwort an, daß der Extravaganten wohl zwei seien, eine des Papstes Clementis IV., die andere des Papstes Sixti IV. gleiches Lauts; er wisse sie wohl, habe sie beide gelesen. Denn der Legat hatte gesagt, wie er so kühn wäre, daß er, solche Extravagans ungelesen, dürfte anders schreiben,

denn sie in sich hielte. Nachher kam die Disputation so weit, daß Luther sagte: Er halte derselben Extravaganten keine für genugsame Beweisung so großer Sachen, denn sie verkehreten die heilige Schrift und führeten sie nicht recht an. — Da sagte der Legat: Der Papst habe aller Dinge Macht und Gewalt. — Luther antwortete: Salva Scriptura, das ist, ja es ist wahr, doch sofern, daß die heilige Schrift vom Papste nicht zerrissen würde. — Darüber hatte der Legat sein Gespött und sagte: „Salva Scriptura! Der Papst, weißt du das nicht, daß er auch über das Concilium ist, denn er neulich das Concilium zu Basel gestraft und damnirt?" — Luther: „Es hat aber die Universität zu Paris davon appellirt." — Der Legat: „Die von Paris werden ihre Strafe wohl darum nehmen." Von dem andern Artikel: „Ein Mensch, der zum heiligen Sacrament gehet, müßte glauben, daß er die Gnade, so ihm im Sacrament angeboten wird, erlange," sagte der Legat: diese Lehre wäre der heiligen Schrift und rechter Lehre der römischen christlichen Kirche entgegen. Luther antwortete, daß er in diesem Artikel nicht wollte noch könnte weichen. — Der Legat: „Du wollest oder wollest nicht, so mußt du ihn heute widerrufen, oder ich will um dieses einigen Artikels willen alle deine Lehre verwerfen und verdammen." Und da Luther etliche Sprüche aus der heiligen Schrift anführte, hatte der Legat sein Gespött darüber und sagte: Loquitur de fide generali, was aber Luther verneinte.

So viel wurde den ersten Tag ausgerichtet, denn Luther bat um einen Tag Bedenkzeit und ging also davon, „weil — schrieb er nachher an den Kurfürsten — ich sahe, daß es meines Thuns nicht sein wollte, mit Worten die Sache auszuführen, weil er anstatt des Papstes da saß und wollte, daß ich mir Alles, was er redete, sollte gefallen lassen und Ja dazu sagen; dagegen, was ich darwider aufbrachte, ward mit Zischen, Rauschen und Getümmel verlachet und verachtet, ob ich gleich die heilige Schrift anführte. Kurz, seine väterliche Güte, so er E. K. F. G. gegen mich zu üben oftmals verheißen hat, bestand darin, daß ich entweder Gewalt leiden oder widerrufen müßte, denn er sagte, er wollte mit mir nicht disputiren. Darum war der beste Rath, schriftlich zu antworten, welches Mittel den Unterdrückten doch diesen Trost läßt, daß auch Andere davon urtheilen und richten können, und dem, so sonst mit Geschrei das Feld

behält, etwa das Gewissen gerührt und eine Furcht eingejagt wird." Als Luther von dieser ersten Handlung wieder in seine Herberge kam, fand er den Vicarius Dr. Staupitz, welcher indeß gen Augsburg gekommen war[15]; und dieser hielt es für gut, wenn man von dem Legaten könne erlangen, daß Luther ihm seine Antwort schriftlich zustellte.

Am andern Tage (Mittwoch den 13. October) kam Luther wieder zum Legaten und mit ihm Dr. Staupitz, drei kaiserliche Räthe und der kursächsische Ritter von Feilitzsch, und protestirte im Beisein eines Notars, den er mitgebracht hatte, dermaßen: „Er sei sich nicht bewußt, etwas gesagt zu haben, was gegen die heilige Schrift, die Kirchenväter, oder die päpstlichen Decretalen, oder die gesunde Vernunft sei; doch er sei ein Mensch, der irren könne, und habe sich daher unterworfen, unterwerfe sich auch noch dem Urtheil und der rechtmäßigen Entscheidung der Kirche und Aller, die es besser wüßten. Zum Ueberfluß erbiete er sich auch für seine Person, hier oder anderwärts, auch öffentlich Rechenschaft über das, was er gesagt, zu geben. Und wenn dies dem Legaten nicht gefalle, so sei er bereit, auf dessen Einwürfe, wenn er welche gegen ihn aufstellen wolle, schriftlich zu antworten und darüber das Urtheil der Universitäten Basel, Freiburg, Löwen und auch der zu Paris zu hören." Aber der Legat sagte, es bedürfe der Protestation nicht, und fing wieder an, Luthern zu ermahnen, er möge in sich gehn und die Wahrheit anerkennen; er, der Cardinal, wolle ihn mit der Kirche und dem Papste wieder aussöhnen. Als aber Luther schriftlich, nicht mündlich zu antworten versprach und bat, es sei Tags zuvor schon genug mit ihm gestritten worden, ergriff der Legat dieses Wort und sagte lachend: „Mein Sohn, ich habe nicht mit dir gestritten, sondern dich ermahnen und mit Rücksicht auf den durchlauchtigsten Fürsten Friedrich väterlich und gnädig hören wollen." Als Luther hierauf schwieg, trat Staupitz auf, und bat, ihn schriftlich zu hören, was denn endlich auch mit Mühe erlangt wurde.

---

15 Staupitz hatte versprochen, bei dem Verhör zugegen zu sein, und Luther hatte gleich nach seiner Ankunft einen Boten nach Salzburg an ihn abgeschickt de W. I. nr. 81.

Am dritten Tage erschien Luther wieder vor dem Legaten und übergab ihm in Gegenwart des Ritters Philipp von Feilitzsch und des Dr. Johann Rühel, die in Auftrag des Kurfürsten dabei waren, die schriftliche Antwort auf die zwei vorgeworfenen Puncte. In dieser Antwort sagt er zum ersten Punct: Die Decretalen irreten oftmals und wären wider die heilige Schrift und christliche Liebe. St. Peter, da er nicht richtig wandelte nach der Wahrheit des Evangelii, sei von St. Paulus gestraft worden. Gal. 2. Darum sei es kein Wunder, wenn sein Nachfolger auch in einer Sache irrete. Es seien auch viele frühere Decretalen durch spätere berichtigt worden, und Panormitanus sage, in Sachen des Glaubens sei nicht blos ein allgemeines Concil, sondern jeder Gläubige über den Papst, sobald er bessere Auctorität und besseren Grund für sich habe. Er sei nicht so unbesonnen, wegen einer einzigen dunkeln und zweideutigen Decretale des Papstes, der ein Mensch sei, so viele und so wichtige ganz klare Zeugnisse der heiligen Schrift aufzugeben; doch wolle er auch versuchen, seine Sätze und die Extravaganz in Uebereinstimmung zu bringen, so daß beide in Wahrheit beständen. Nachdem er dies mit sieben Gründen gethan, schließt er, daß die Extravaganz für ihn und wider die Meinung des hochwürdigen Herrn Cardinals sei, daß seine 58. These also noch fest stehe, daß die Verdienste Christi nicht seien der Schatz des Ablasses, sondern daß sie ihn erworben hätten. Jedoch es stehe ihm nicht zu, die päpstlichen Canones auszulegen, sondern, wenn er höre, daß der Papst andere Meinung darüber habe, so wolle er sich derselben unterwerfen. — In Ansehung des zweiten Einwurfes beweist Luther mit vielen Stellen der heiligen Schrift sowohl überhaupt, daß der Mensch nur gerecht werde durch den Glauben an Gott, als insonderheit, daß man nur allein durch den Glauben an die Worte Christi geschickt werde, das Sacrament zu empfangen, und schließt: „Darum bitte ich demüthiglich, hochwürdigster Vater in Christo, mit meinem Gewissen Mitleid zu haben und mir ein Licht zu zeigen, wie ich dies könne anders verstehen, nicht aber mich zu zwingen, etwas zu widerrufen, dem mein Gewissen beizutreten mich nöthigt. So lange diese Beweisstellen noch fest stehen, kann ich nichts anders thun, denn ich weiß, man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen." Der Legat warf aber diese Schrift bei Seite,

ohne sie zu beachten, und schrie von Neuem, Luther solle widerrufen, und hielt eine lange Rede, die auf des Thomas von Aquino Meinungen sich stützte, und meinte Luthern damit überwunden und gestillt zu haben. Dieser versuchte wohl zehnmal zu reden, aber eben so oft donnerte der Cardinal von Neuem los. Endlich fing Luther auch an zu schreien und sagte: „Wenn es bewiesen werden kann, daß die Extravaganz behauptet, die Verdienste Christi seien der Schatz des Ablasses, so will ich widerrufen!" — Da erhob der Legat ein großes Gelächter, ergriff geschwind das Buch und las hastig und athemlos, bis er dahin kam, wo es heißt, daß Christus durch sein Leiden den Schatz erworben habe u. s. w. Hier fiel Luther ein und sprach: „Wohlan, hochwürdigster Vater, erwäget wohl das Wort „„erworben."" Wenn Christus durch seine Verdienste den Schatz erworben hat, so sind also nicht die Verdienste der Schatz, sondern das, was die Verdienste verdient haben, das heißt die Schlüssel der Kirche. Also ist der Satz richtig." Hierüber wurde der Legat plötzlich bestürzt; und da er es doch nicht scheinen wollte, so ging er mit Gewalt zu etwas Anderem über und suchte dies klüglich in Vergessenheit zu bringen; aber Luther brach, die Ehrerbietung bei Seite setzend, heftig aus: „Meinet nur nicht, daß wir Deutsche die Grammatik nicht verstehen. Etwas Anderes ist es, ein Schatz sein, etwas Anderes, einen Schatz erwerben." Da stand der Legat auf und sagte: „Geh und komm mir nicht wieder unter die Augen, es sei denn, daß du widerrufest." So ging Luther von dem Cardinal hinweg.

Nachmittags ließ dieser Staupitzen rufen und verhandelte mit ihm darüber, daß er Luthern zu einem Widerruf bewegen sollte. Staupitz sagte, er vermöge es nicht zu thun, denn Luther sei ihm in der heiligen Schrift viel zu gelehrt. Er that es endlich, aber als Luther ihn bat, er solle ihm die angeführten Schriftstellen anders erklären, sagte er, das könne er nicht. Er sagte damals auch selbst zu Luther: „Sei eingedenk, lieber Bruder, daß du das im Namen Jesu angefangen hast.[16] Der Cardinal war mit Stau-

16 An dieses damalige Wort Staupitzens erinnert Luther ihn einmal späterhin. de W. I. 282. Staupitz hatte auch, um Luthern nicht vermöge des Ordensgehorsams zu etwas zwingen zu müssen, die Vorsicht gebraucht, ihn zuvor vom Ordensgehorsam frei zu sprechen. Seckend. p. 41.

pitz endlich übereingekommen, Luthern Artikel zu überreichen, was er widerrufen und halten sollte. Als dieser aber weder die Artikel noch sonst eine Nachricht erhielt, schickte er Dr. Link an den Cardinal mit der Bitte: „Die Sache nochmals gnädig und väterlich hinzulegen.“ Dieser erbot sich abermals freundlich und sagte unter Anderm: Er halte Dr. Martinum nicht mehr für einen Ketzer, er wolle ihn auch diesmal nicht bannen, ihm komme denn weiter Befehl von Rom, denn er habe des Dr. Martinus Antwort dem Papst durch eine eigene Post zugeschickt. Item, wenn Dr. Martinus allein den Artikel, den Ablaß belangend, widerrufen wollte, so wäre die Sache ganz schlecht; denn der andere Artikel, den Glauben in Sacramenten betreffend, könnte wohl Deutung oder Lenkung erleiden. Da dies Dr. Staupitz hörte, sagte er: Es wäre etwas werth, daß Dr. Wenzeslaus einen Notarien und Zeugen bei diesem gefährlichen Wort, vom Glauben geredet, gehabt hätte, denn es erscheine klärlich daraus, daß Rom mehr das Geld, denn den heiligen Glauben und die Seligkeit suche.

Inzwischen wurde von vielen vornehmen verständigen Leuten gerathen und beschlossen, Dr. Staupitz und Dr. Link sollten wieder davonziehen und den Welschen in keine Weise vertrauen. Also reisten beide auf einen Tag, ein Jeder auf einer besondern Straße, nach Nürnberg. Luther wartete den ganzen Sonnabend und erhielt keinen Bescheid, eben so auch den folgenden Sonntag. An diesem Tage schickte er durch den Prior von Pomesau ein sehr demüthiges Schreiben an den Cardinal, worin er bekennt: Er sei, wenn auch aufs Aeußerste dazu gereizt, doch zu unbescheiden, heftig und unehrerbietig gegen den Papst gewesen, er hätte diese Sache sollen mit mehr Bescheidenheit behandeln und nicht den Thoren nach ihrer Thorheit antworten, wolle auch künftig anders sein und reden, ja diese Materie vom Ablaß ganz ruhen lassen, wenn nur denen, die ihn aufgereizt hätten, auch Stillschweigen auferlegt würde. Uebrigens wolle er gar gern Alles widerrufen, wenn es nur irgendwie sein Gewissen zuließe, denn auf Niemandes Geheiß und Rath, noch Jemand zu Gefallen dürfe er etwas wider sein Gewissen sagen oder thun. Es bleibe nur das Eine übrig, daß er eines Besseren belehrt würde; er begehre nichts, als die Kirche zu hören und ihr zu folgen. Als auch auf diesen Brief nichts erfolgte, schrieb Luther Montags den 18.

October abermals: Er sei sich bewußt, nichts unterlassen zu haben, was einem gehorsamen Sohn der Kirche zukomme; er wolle und könne nun aber die Zeit nicht fruchtlos hinbringen, es fehlten ihm die Zehrungskosten und er sei den Carmelitern ohnehin schon zu lange zur Last gefallen; auch habe ihm ja der Cardinal mündlich gesagt, er solle nicht wieder vor sein Angesicht kommen, wenn er nicht widerrufen wolle, er müsse daher fortgehen. Es sei ihm zwar gerathen worden, von dem Cardinal oder vielmehr a sanctissimo Domino nostro Leone X. male informato ad melius informandum zu appelliren; indeß, wenn es auf ihn ankäme, so würde er nicht appellirt haben, da er ja schon Alles auf das Erkenntniß der Kirche gestellt habe und deren Urtheil erwarte. Kirchenstrafen habe er nicht verdient und nicht zu fürchten; auch sei er durch Gottes Gnade dahin gekommen, daß er sich weniger vor den Strafen, als vor Irrthümern und irriger Meinung in Glaubenssachen fürchte, da er wisse, daß die Strafe nichts schade, ja nur nütze, wenn er den Glauben und die Wahrheit auf seiner Seite habe. Der Cardinal möge ihm diese seine Abreise und Appellation bei dem Papste zum Besten deuten, da er der Nothwendigkeit und dem Rath seiner Freunde nachgegeben habe. Denn er habe gegen den Grund nichts anführen können, da sie gesagt hätten: „Was willst du denn widerrufen? willst du denn durch deinen Widerruf uns ein Glaubensgesetz auflegen? Die Kirche mag erst verdammen, wenn etwas zu verdammen ist; und du magst dann ihrem Urtheil folgen, nicht aber sie dem deinigen.“ So sei er überwunden worden.

Luther blieb den Montag und auch den Dienstag, da ward aber ihm und allen seinen Freunden das Stillschweigen bedenklich. Darum, weil er Gewalt fürchtete, ließ er seine Appellation zurück und machte sich (den 20. October) aus Augsburg fort. Staupitz hatte ihm ein Pferd verschafft, der Rath gab ihm einen alten Ausreiter mit, der die Wege wußte, und Langenmantel half ihm des Nachts durch ein kleines Pförtchen aus der Stadt. Da ritt er ohne Hosen, Stiefeln, Sporen und Schwert den ersten Tag acht Meilen; und wie er des Abends in die Herberge kam, war er so müde, daß er, da er im Stalle abstieg, nicht stehen konnte und stracks in die Streue fiel. In Gräfenthal erwischte ihn Graf Albrecht von Mansfeld, der lachte

über seine Reiterei, und Luther mußte sein Gast sein. Zwei Tage nach Luthers Abreise wurde seine Appellation in Gegenwart des Notars Gall Künigender von Herbrachtingen und mehrerer Zeugen an ein Thor des Domes zu Augsburg angeschlagen.[17]

Kapitel 6. Bedrängnisse und Fortschritte in Folge der Augsburger Verhandlungen. 1518. Spätjahr.

Am 31. October war Luther gesund wieder in Wittenberg eingetroffen, ohne jedoch zu wissen, wie lange er daselbst würde bleiben können. Er war aber voll Freude und Friede und wunderte sich, wie so viele und große Männer diese seine Anfechtung für etwas Besonderes halten könnten. Das apostolische (oder, wie er sagte, diabolische) Breve war ihm in Nürnberg mitgetheilt worden, er hielt es aber für unmöglich, daß es könne vom Papste ausgegangen sein, sondern meinte, es habe ihn irgend ein Bösewicht unter des Papstes Namen mit einem solchen Decrete in Furcht jagen wollen. Er beschloß bei Bekanntmachung der Augsburger Verhandlungen eine theologische Glosse zu diesem Breve herauszugeben, ja er ging schon mit einer Appellation an ein allgemeines Concil um.[1]

Inzwischen hatte der Cardinal Cajetan unter dem 25. October an den Kurfürsten geschrieben, die Verhandlungen mit Luther erzählt, sich sehr über ihn und seine Anhänger beschwert und zum Schlusse gesagt: „In dieser Sache will ich drei Puncte als gewiß versichern. Erstlich, was Bruder Martin in seinen Sätzen sagt, sagt er dispu-

---

17 Die Augsburger Verhandlungen, welche aus den Anm. 13. im Allgemeinen angegebenen verschiedenen Quellen, wie der Verfasser hofft, übersichtlich und deutlich zusammengestellt sind, sind in diesen Berichten zwar im Wesentlichen ganz übereinstimmend erzählt, dagegen stellt sich in Nebendingen natürlich auch mitunter eine Verschiedenheit heraus, und es läßt sich namentlich nicht mit Bestimmtheit behaupten, bei welcher Gelegenheit diese oder jene Aeußerung gefallen sei. Dem oft erwähnten, von Myconius S. 33. berichteten Worte Cajetans: Ego nolo amplius cum hac bestia loqui; habet enim profundos oculos et mirabiles speculationes in capite suo, wußte der Verf. z. B. mit Wahrscheinlichkeit keinen Platz anzuweisen.

1 de W. I. 88. Vergl. das vorherg. Kap. Anm. 10. u. 13.

tationsweise, aber in den von ihm geschriebenen Sermonen ist es behauptungsweise und gewiß gestellt und, wie man sagt, in gemeinem Deutsch bekräftigt. Das ist aber theils gegen die Lehre des apostolischen Stuhls, theils aber verdammungswürdig. Und Ew. Durchlaucht kann mir glauben, denn ich rede wahr und aus genauer Kenntniß und nicht aus bloßer Meinung. Zum Andern bitte und ermahne ich, Ew. Durchlaucht wolle Ihre Ehre und Gewissen bedenken und Bruder Martinum entweder nach Rom schicken oder aus Ihrem Lande jagen, weil er seinen Irrthum auf väterlichem Wege nicht erkennen und mit der allgemeinen Kirche nicht übereinstimmen will. Zuletzt möge Ew. Durchlaucht wissen, daß diese große und verderbliche Sache nicht lange hinhängen könne, denn in Rom werden sie sie verfolgen, wenn ich meine Hände gewaschen habe." Und in der eigenhändigen Nachschrift: „Wiederholt bitte ich, Ew. Durchlaucht wollen sich nicht von denen betrügen lassen, die da sagen: Bruder Martins Sätze enthalten nichts Böses, und wollen um eines armseligen Mönchs willen doch ja keinen Schandflecken auf Ihren und Ihrer Vorfahren rühmlichen Namen bringen."[2]

Diesen Brief empfing der Kurfürst erst den 19. November. Er ließ ihn Luthern vorlegen, und dieser antwortete in einem ausführlichen Schreiben an den Kurfürsten, indem er es als die beste Gelegenheit ansah, seine ganze Sache darzulegen. Er erzählt ebenfalls den ganzen Hergang, indem er dem Schreiben des Cardinals Schritt vor Schritt folgt und sich dagegen vertheidigt. Gegen den Schluß hin sagt er: „Aber das kann ich nicht leiden, daß er aus dem weisesten und scharfsinnigsten Fürsten einen Pilatus zu machen gedenkt. Denn als die Juden Christum vor Pilatus gestellt hatten, und er sie fragte, was sie für eine Klage brächten oder was denn dieser Mensch Uebels gethan hätte, sagten sie: Wenn dieser nicht ein Uebelthäter wäre, so hätten wir ihn dir nicht überantwortet. So auch hier der Hochwürdige Herr Legat, da er mit vielen gehässigen Worten den Bruder Martinus beim Fürsten angebracht hat, und der Fürst fragen könnte: Was hat denn der arme Bruder gethan? antwortet er: „„Ew. Durchlaucht kann mir glauben, denn ich rede wahr und

---

2 Löscher II. 527., deutsch Leipzig. XVII. 203.

aus genauer Kenntniß, nicht aus bloßer Meinung."" Ich will darauf an des Fürsten Stelle antworten: Wohlan, laß mich diese deine genaue Kenntniß wissen, setze sie schriftlich auf, scheue die Oeffentlichkeit und das Licht nicht. Wenn das geschehen ist, dann will ich den Bruder Martin nach Rom schicken, ja ich will ihn selbst fangen und tödten; dann sorge ich für meine Ehre und mein Gewissen und bringe auf meinen rühmlichen Namen keinen Schandfleck. Weil aber jene gewisse Kenntniß das Licht fliehet und nur durch die Stimme sich kund giebt, will ich nicht auf die Finsterniß vertrauen, da auch das Licht nicht einmal sicher genug ist. So würde ich antworten, Durchlauchtigster Fürst; aber Ihre Weisheit bedarf keines Lehrers noch Rathgebers." Er fordert sodann den Kurfürsten auf, er möge selbst urtheilen, was er weiter hätte thun sollen, da er erschienen sei und sich zu Allem erboten habe. Er sehe nicht, daß er etwas unterlassen habe, als die sechs Buchstaben REVOCO. Sodann fährt er fort: „Uebrigens mögen sie verdammen, lehren, auslegen, entweder der Hochwürdige Herr Legat, oder auch der oberste Bischof selbst, aber sie mögen nur nicht blos sagen: Da hast geirrt, redest übel, sondern sie mögen den Irrthum schriftlich anzeigen, das übel Geredete beweisen, den Grund, den sie haben, angeben, die von mir angeführten Schriftstellen widerlegen, sie mögen lehren, wie sie rühmen, daß sie es mit Worten gethan haben, sie mögen mich unterrichten, der ich belehrt zu werden begehre, bitte, will und erwarte, was mir auch ein Türke nicht verweigern würde. Wenn ich sehen werde, daß es anders zu verstehen ist, als ich es verstanden habe, und dann doch nicht widerrufen und mich selbst verdammen werde, so möge, Durchlauchtigster Fürst, Eure Hoheit der erste sein, der mich verfolge, mich forttreibe, die Glieder unserer Universität mögen über mich herfallen, ja ich rufe auch Himmel und Erde wider mich auf und selbst mein Herr Jesus Christus mag mich verderben. Auch ich rede aus gewisser Kenntniß und nicht aus bloßer Meinung. Ich will nicht, daß mir mein Herr und Gott selbst, noch irgend eine Creatur Gottes gnädig sei, wenn ich eines Besseren belehrt werde und doch nicht folge." Und weiter: „Ew. Durchlaucht wolle Ihre Ehre und Gewissen bedenken und mich nicht nach Rom schicken, da es unmöglich ist, daß ich daselbst sicher sei. Das hieße auch Ew. Durchlaucht nichts

Anderes befehlen, als Christenblut vergießen und ein Mörder werden, da der oberste Bischof dort selbst nicht sicher lebt. Sie haben Papier und Federn und Tinte in Rom und unzählige Notarien, es wird leicht sein, zu Papier zu bringen, worin und warum ich geirrt habe. Ich kann mit leichtern Unkosten abwesend durch Briefe belehrt, als gegenwärtig durch Nachstellungen umgebracht werden." Das Eine, sagte er dann noch weiter, thue ihm von tiefstem Herzen leid, daß der Legat in seinem Schreiben den Kurfürsten böslich angreife, als ob er, Luther, bei dem, was er vornehme, auf dessen Macht sich stütze, und weist nach, daß derselbe von seiner Disputation zuvor gar nichts gewußt habe. Endlich sagt er: „Darum, damit Ew. Durchlaucht nicht um meinetwillen etwas Uebeles zustoße, was ich am allerwenigsten wollte, siehe, so verlasse ich Ihre Lande, um hinzugehn, wohin der barmherzige Gott wolle, und will seinem göttlichen Willen mich überlassen, was auch geschehen möge. Denn nichts will ich weniger, als daß um meinetwillen irgend ein Mensch, geschweige denn Ew. Durchlaucht, in üble Meinung oder in Gefahr gerathe. Deßhalb, Durchlauchtigster Fürst, grüße ich Ew. Durchlaucht, ehrerbietig und sage einfach Lebewohl, ewig dankbar für alle mir erzeigten Wohlthaten. Denn wo ich auch sein werde, so werde ich doch Ew. Durchlaucht allzeit eingedenk sein, und für Ihre und der Ihrigen Wohlfahrt aufrichtig und dankbar beten."[3]

Indem er diesen Brief an Spalatin übersendete, bat er diesen, zu erforschen, ob wohl der Kurfürst seinetwegen an den Papst schreiben würde, daß seine Sache in Deutschland durch Commissarien verhandelt würde. Nicht als ob er für sich große Sorge trage, denn er halte sich nicht für würdig, etwas Besonderes um der Wahrheit willen zu leiden, aber die Universität liege ihm am Herzen und die vielen vortrefflichen Jünglinge, welche mit einem wunderbaren Eifer auf das Studium der heiligen Schrift entbrannt seien. Wäre er mit Gewalt unterdrückt, so stände die Thür gegen Dr. Karlstadt und das ganze theologische Studium offen. Die Universität Wittenberg schrieb auch für Luther an den Kurfürst, daß er sich bei dem Cardinal oder Papst für ihn verwenden möchte, damit die Artikel und

[3] de W. I. nr. 95.

Puncte seiner Irrthümer schriftlich angezeigt, auch die Gründe oder Auctoritäten beigefügt würden, aus denen er erkennen könne, daß er geirret habe.[4]

Indessen erwartete Luther täglich den Bann aus Rom, und traf deßhalb alle Vorkehrurgen, „um — schrieb er an Spalatin — wenn er käme, bereitet und gegürtet zu sein, wie Abraham, auszugehn, ohne zu wissen wohin, oder vielmehr ganz gewiß darüber, weil Gott überall sei." Zu der Gemeinde sagte er in der Predigt: „Ich bin jetzt ein sehr ungewisser Prediger, wie ihr erfahren habt, und bin öfters weggegangen, ohne euch gegrüßt zu haben. Wenn das etwa wieder geschehen sollte, so will ich euch Lebewohl gesagt haben für den Fall, daß ich nicht wiederkäme." Dabei ermahnte er sie, sie sollten sich von den päpstlichen Strafen, womit man gegen ihn wüthe, nicht schrecken lassen, und dieß weder dem Papste noch irgend einem Menschen zur Last legen und ihm deßhalb übel wollen, sondern die Sache Gott befehlen, und dergleichen. Am 1. December schickte sich Luther schon zur Abreise an, als ein Brief von Spalatin kam, der ihn zurückhielt, aber immer noch war er zum Gehen wie zum Bleiben bereit. Besonders um des Verdachts willen, als ob der Kurfürst ihm anhinge, glaubte er sich zurückziehn zu müssen; auch meinte er, wenn er bliebe, werde er nicht so frei reden und schreiben können; wenn er aber ginge, könne er Alles herausschütten und sein Leben Christo opfern. Der Kurfürst war wohl für Luthern besorgt, hätte es aber doch gern gesehn, wenn dieser anderswo einen sichern Ort gehabt hätte. Er ließ darüber durch Spalatin zu Lichtenburg lange mit ihm verhandeln; und als Luther erklärte, daß, wenn der Bann käme, er nicht bleiben würde, so rieth er ihm wenigstens, sich nicht so schnell nach Frankreich zu wenden.[5]

---

4 de W. I. nr. 94. Leipzig. XVII. 215.

5 de W. I. nr. 96. 97. 99. 101. Luther konnte die Gesinnung des Kurfürsten nie recht wissen, denn dieser hielt sie sehr geheim, hatte auch noch unter dem 5. August an den Cardinal Raphael della Rovere geschrieben: „Er habe sich bisher noch nie herausgenommen, Luthers Schriften oder Predigten zu vertheidigen." Seine Vertrauten konnten es aber wohl merken, daß er Luthern wohl wolle. Vergl. Seckend. p. 53. In dem Schreiben an Cajetan vom 8. Dec. war es das erstemal, daß er sich Luthers gegen die römische Anmaßung und Gewaltthätigkeit einigermaßen annahm.

Von Nürnberg wurde Luthern geschrieben, Karl von Miltitz sei auf dem Wege, mit den päpstlichen Breven versehen, um ihn zu fangen und dem Papste zu überliefern. Um daher nicht etwa unversehens getödtet oder von dem Bann überrascht zu werden, hielt er Alles bereit und erwartete den Willen Gottes, ließ auch eine Appellation an ein künftiges allgemeines Concil drucken, um sie, wenn er sich zurückzöge, verbreiten zu können. Der Drucker aber hatte gegen den eingegangenen Vertrag, kein Exemplar auszugeben, fast alle verkauft, ehe Luther nur eins in die Hände bekam.[6] Diesem that dies um so mehr leid, als er damals gerade den herrlichen Brief des Kurfürsten an den Cardinal Cajetan zu sehen bekommen hatte. Dieser Brief war vom 8. December datirt und Luthers Beantwortung des Briefes vom Cardinal war beigeschlossen. Der Kurfürst schreibt: Er hätte gehofft, der Cardinal würde Luthern, den er auf sein Verlangen nach Augsburg geschickt hätte, väterlich und wohlwollend entlassen, nicht aber, ohne daß die Sache untersucht und hinlänglich besprochen sei, wie Luther sage, nur auf einen Widerruf gedrungen haben. Er habe von vielen Gelehrten in seinen Landen und anderwärts durchaus nicht erfahren können, daß Martinus Lehre gottlos, unchristlich und ketzerisch sei, mit Ausnahme Etlicher, denen seine Gelehrsamkeit um ihres Privatvortheils und Geldgewinns willen nicht anstehe. Diese wären Luthern feindlich entgegen getreten, hätten aber ihr Vorhaben gar noch nicht genug bewiesen. „Denn — fährt er hier fort — wenn wir aus sicherem Grund und Ursach er-

---

6 In dieser Appellation, welche in der noch jetzt neben der Pfarrkirche zu Wittenberg stehenden Kapelle corporis Christi den 28. November verhandelt wurde, faßt Luther sehr bündig die bisherigen Verhandlungen zusammen und rechtfertigt seinen Schritt durch den Nachweis, wie alle seine Bitten um Gehör und Belehrung vergeblich gewesen seien. Hatte der Kurfürst schon die Herausgabe der Acta nicht gern gesehen, so war er noch mehr mit der Veröffentlichung der Appellation unzufrieden. — Noch ist zu bemerken, daß die Appellation nicht etwa mit Rücksicht auf die päpstliche Bulle vom 9. November 1518 (worin, ohne Luther zu nennen, doch mit offenbarer Beziehung auf die Streitfrage, die von Luther bekämpfte Lehre vom Ablaß bestätigt war) abgefaßt ist, indem diese Bulle damals noch gar nicht bekannt war. — Endlich sei an diesem Orte noch erwähnt, daß unter die einflußreichen Schriften Luthers vom J. 1518 auch noch der deutsche Sermon „von dem Sacrament der Buße“ (Löscher II. Kap. 14.) zu rechnen ist. —

kennen sollten, daß Luthers Lehre gottlos und unhaltbar sei, so wollten wir uns selbst sagen, was zu thun sei, ohne daß es einer Ermahnung und Erinnerung bedürfte. Denn unser Sinn, Wille und Meinung stehet ganz darauf, eines christlichen Fürsten Pflicht zu erfüllen und mit Gottes Hülfe sowohl unsere Ehre als unser Gewissen zu bedenken. Deßhalb hätten wir in alle Wege gehofft, bei diesem Stand der Dinge nicht eine solche Drohung hören zu müssen, (nämlich daß der römische Hof diese Sache verfolgen werde und Ew. Hochwürden die Hände gewaschen habe), oder die Forderung, Martin Luthern entweder nach Rom zu schicken oder aus unserer Herrschaft zu vertreiben, aus keinem andern Grunde, als weil er des Verbrechens der Ketzerei noch nicht überwiesen ist. Denn wenn er ausgetrieben würde, so geschähe dies zum großen Nachtheil unserer Universität, welche bis auf diesen Tag als eine christliche bekannt ist und sowohl viel gute Lehrer als auch Schüler hat." Zum Schluß heißt es: Da Luther sich dem Urtheile etlicher Universitäten unterwerfe, auch zur Disputation an einem sichern Orte erbiete oder wenigstens seine Irrthümer schriftlich angezeigt zu sehen wünsche, so bäte auch er, der Kurfürst, darum, damit er wisse, weßhalb Luther ein Ketzer sein solle, denn unüberführt möchte er ihn nicht für einen Ketzer halten, möchte aber auch nicht selbst in Irrthümer hineingezogen und gegen den Apostolischen Stuhl ungehorsam erfunden werden.[7]

Luther war sehr erfreut über diesen Brief, der so fest und doch bescheiden abgefaßt war, und mußte ihn immer und immer wieder lesen. Aber schon zuvor war er durch Gottes Gnade noch immer guten Muthes, und je mehr seine Feinde wütheten und den Weg der Gewalt einschlugen, desto weniger ließ er sich zurückschrecken, ja er schrieb, als er die Augsburger Acta an Link überschickte: „Meine Feder geht schon mit viel größeren Dingen um. Ich weiß nicht, woher mir diese Gedanken kommen. Diese Angelegenheit hat, nach meiner Meinung, noch nicht einmal angefangen, geschweige denn daß die großen Herren in Rom hoffen könnten, sie wäre zu

7 de W. I. nr. 99. 103. Der Br. des Kurf. bei Löscher II. 542. u. deutsch Leipzig. XVII. 216.

Ende. Ich will dir meine Kleinigkeiten schicken, damit du sehn kannst, ob ich wohl mit Recht vermuthe, daß der wahre Antichrist, nach Paulus, am römischen Hof herrsche; daß dieser gegenwärtig schlimmer sei als der Türke, glaube ich beweisen zu können."[8]

Besonders freute ihn das Aufblühen der Universität und des theologischen Studiums, wie er denn in dem angeführten Briefe an Link schrieb: „Bei uns geht es so eifrig wie bei den Ameisen zu." „Wittenberg — sagt Myconius — war bis daher eine arme unansehnliche Stadt gewesen, kleine, alte, häßliche, niedrige hölzerne Häuslein, einem alten Dorf ähnlicher denn einer Stadt. Aber um diese Zeit kamen aus aller Welt Leute hin, die da hören, sehen und Etliche studiren wollten." Hierzu trug besonders Philipp Melanchthon bei, welcher um diese Zeit nach Wittenberg gezogen war, begleitet von den prophetischen Worten Reuchlins: „Gehe aus deinem Vaterlande und aus deiner Freundschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will, und ich will dich zu einem großen Volke machen und dich segnen, und will deinen Namen groß machen und sollst gesegnet sein. So heißt es Genes. 12., und so sagt mir mein Geist voraus und so hoffe ich von dir, mein Philippus, du mein Werk und mein Trost. Geh also mit frohem und fröhlichem Herzen." Am 25. August war Melanchthon in Wittenberg eingetroffen und hatte vier Tage darauf mit einer Rede über die Verbesserung der Studien der Jugend seine Professur angetreten. Luther schrieb darüber am 31. August an Spalatin: „Philipp Melanchthon hat eine ausnehmend gelehrte und geschickte Rede gehalten, zu Aller Vergnügen und Verwunderung, so daß du gar nicht mehr daran denken kannst, wie du ihn uns empfehlen willst. Wir haben von seiner äußern Gestalt und Ansehn gar bald weggesehn[9] und preisen uns glücklich und bewundern das, was wir in ihm erlangt haben. Sieh nur zu, zu welchem Studium du ihn dem Fürsten am besten empfehlen kannst. Wenn er Lehrer der griechischen Sprache ist, mag ich gar keinen Andern." Und zwei Tage später: „Laß dir Philippum

8 de W. I. nr. 100. 103.

9 Melanchthon war erst 21 Jahre alt, sein Aeußeres war nicht ansehnlich, er hatte damals noch etwas Knabenhaftes. Vergl. de W. I. nr. 80.

auf's Beste empfohlen sein: er ist ein vollkommener Grieche, grundgelehrt und der leutseligste Mann. Sein Auditorium ist gestopft voll von Zuhörern, vorzüglich unsere Theologen bekommen durch ihn alle Lust zur griechischen Sprache, von den ersten bis zu den letzten." Darum schrieb denn auch Luther schon von Augsburg aus an Melanchthon: „Handle du, wie ein Mann, wie du auch thust, und lehre die jungen Leute recht; ich aber will mich für sie und euch aufopfern lassen, wenn es Gott gefällt. Denn ich will lieber zu Grunde gehen, oder, was mir einzig und allein das Allerschwerste ist, euren mir über die Maßen süßen Umgang entbehren, als daß ich widerrufe was wohl geredet ist, und so Anlaß gebe, die besten Studien zu Grunde zu richten."[10]

„Melanchthon — sagt sein Freund und Biograph Joachim Camerarius — der an Luther eine Vortrefflichkeit der Natur, eine hohe Geistesgabe, einen Muth und eine Weisheit erkannte, größer als er sie noch bei irgend Jemand gefunden hatte, verehrte und liebte ihn vor Allen. Luther hinwiederum erkannte Melanchthons Rechtschaffenheit, Gelehrsamkeit, Wissenschaft, Treue, Redlichkeit, seine Bereitwilligkeit, Arbeiten zu übernehmen und durchzuführen, seinen Eifer und großen Fleiß die Wahrheit zu suchen und zu erforschen, seine besondere Sorgfalt in der Darstellung, seine Gabe des Wissens und der Beredtsamkeit, darin er weit über das Maaß jener Zeit und unseres Volkes hinausging, und um deßwillen liebte er ihn nicht blos ebenfalls, sondern er trug, obwohl an Ansehn und Jahren ihm voraus, gleichwohl kein Bedenken, ihn zu verehren, unter seine Freunde zu rechnen, ja als den nächsten und innigsten unter allen anzusehn, ihm seine eigenen Gründe und Meinungen mitzutheilen und nach denen des Freundes sorgfältig und mit Vergnügen zu forschen und sie durch Fragen herauszulocken, um sich selbst dadurch zu belehren. So entstand und befestigte sich unter ihnen eine so große und innige Freundschaft, wie man sie aufrichtiger und inniger kaum finden wird."[11]

---

10 de W. I. nr. 100. Mycon. S. 27. Corp. Ref. I. 32. Melanchthons Rede de corrigendis adolescentiae studiis ib. IX. 15. de W. I. nr. 76. 79. 82.

11 Joach. Camerarius de Philippi Melanchthonis ortu, totius vitae curriculo et morte. 1566. p. 30 sqq.

Kapitel 7. Anfang der Verhandlungen mit Miltitz. 1519.[1]

Im October 1518 war der päpstliche Kämmerer, Carl von Miltitz, ein sächsischer Edelmann, als Nuntius von dem Papste abgefertigt worden, um dem Kurfürsten Friedrich die geweihte goldne Rose zu überbringen, welche alljährlich irgend einem besonders ausgezeichneten Fürsten zugeschickt zu werden pflegte, jedoch sollte er sie nicht eher übergeben, als bis er mit dem Cardinal Cajetan gesprochen habe. Zugleich hatte er ein Breve des Papstes an den Kurfürsten bei sich, worin gesagt wird, daß Miltitz Commission empfangen wegen Betreibung des Türkenkrieges und wegen Martin Luthers, „dieses Kindes des Satans und Sohnes des Verderbens," um dessen Sache zu untersuchen und gegen ihn und seinen Anhang zu verfahren; und da das Gewissen des Kurfürsten durch Luthers tollkühnes Vornehmen nicht wenig geärgert, sowie sein und seiner Vorfahren Ruhm geschwärzt werden könne, so werde er in dem Herrn ermahnt und väterlich ersucht, die Sache wohl zu erwägen, und da er eben erst mit so einem kostbaren Geschenk beehrt worden sei, nun auch dem Commissar zur Ausführung seiner Aufträge mit seinem Ansehn beizustehn. Ebenso hatte er Breven an mehrere Privatpersonen, zum Beispiel an den Kurfürstlichen Rath Pfeffinger, an Spalatin als Secretair des Kurfürsten und an den Naumburgischen Domherrn Donat Große, bei sich, worin dieselben ermahnt werden, durch ihr Ansehn bei dem Fürsten Luthers abscheuliche Tollkühnheit unterdrücken und das Unkraut seiner Irrlehren ausrotten zu helfen, ingleichen auch an den Hauptmann und die Bürgermeister von Wittenberg, damit sie dem Miltitz zur ungehinderten Ausführung seines Auftrags Beistand leisten sollten.[2]

---

[1] Seidemann, Karl Miltitz u. s. w. Eine chronologische Untersuchung zu besserem Verständnisse der Quellen, Dresden. 1844. Diese kleine Schrift kann als ein sicherer Leitfaden in dem Labyrinthe der Miltitz'schen Verhandlungen und der zu denselben gehörigen von Cyprian (zu Tenzels historischem Bericht) und anderen nach ihm mitgetheilten Urkunden dienen.

[2] Die Instruction an Miltitz und die päpstlichen Breven bei Löscher II. Kapitel 16. und im 2. Theil der Cyprian'schen Urkunden.

Am 27. December traf Miltitz in Altenburg ein. Er hatte Tetzeln dahin zu sich beschieden; dieser aber entschuldigte sich, er dürfe sich nicht aus Leipzig wagen, denn Luther habe alle Mächtige also wider ihn erreget, daß er nirgend sicher sei. Dagegen hatte Luther Anfang Januar 1519 eine Zusammenkunft mit Miltitz in Altenburg. Dieser redete ihm mit vielen Worten zu, er solle der römischen Kirche zu Ehren das, was er gesagt hätte, widerrufen. Luther entgegnete, es möge ihm nur eine Art des Widerrufs vorgeschrieben und eine Ursache des Irrthums angegeben werden, aber eine solche, daß sie dem großen Haufen wie den Gelehrten einleuchtend sei, damit nicht ein Widerruf, der einen üblen Schein hätte, nur noch mehr Haß gegen Rom errege. Am andern Tage meldete Luther dies dem Kurfürsten und schrieb ihm, was er zu thun gedenke: „Zum Ersten — schreibt er — wollt ich verheißen dieser Materien hinfürder stille zu stehen und die Sache sich selbst zu Tod bluten, so fern der Widerpart auch schweige. — Zum Andern wollt ich päpstlicher Heiligkeit schreiben, und mich ganz demüthig unterwerfen, bekennen, wie ich zu hitzig und zu scharf gewesen, doch nicht vermeinet, der heiligen römischen Kirchen damit zu nahe zu sein, sondern anzeigen die Ursach, daß ich als ein treu Kind der Kirchen widerfochten hätte die lästerliche Predigt, davon großer Spott, Nachrede und Unehr und Aergerniß des Volks gegen die römische Kirche erwachsen ist. — Zum Dritten wollt ich einen Zeddel ausgehn lassen, einen Jeden zu vermahnen, der römischen Kirche folgen, gehorsam und ehrerbietig zu sein, und meine Schrift nicht zur Schmach, sondern zur Ehre der heiligen römischen Kirche verstehen sollten, auch bekennen, daß ich die Wahrheit allzu hitzig und vielleicht unzeitig an den Tag bracht.“ — Zum Vierten habe Spalatin auf den Antrag des Herrn Fabian von Feilitzsch vorgeschlagen, die Sache dem Bischof von Salzburg zu übergeben, und dessen Urtheil solle Luther entweder folgen, oder er möge zu seiner Appellation zurückkehren. Er besorge aber, der Papst werde einen Richter nicht leiden wollen. Mit Miltitz habe er diese Punkte besprochen; aber dieser habe gemeint, es sei noch nicht genug, doch habe er nicht den Widerruf gefordert, sondern sie seien aus einander gegangen, die Sache weiter zu bedenken. Wisse der Kurfürst, ob er noch etwas

mehr thun könne, so möge er es ihm anzeigen. Er wolle gern Alles thun, Alles leiden. Aus der Revocation aber werde nichts.[3]

Zuletzt kamen Miltitz und Luther über zwei Artikel überein, welche Luther dem Kurfürsten also angiebt: „Zum Ersten, daß eine gemeine Inhibition beiden Parteien geschehe und verboten werde beiden Theilen weiter von der Materie zu predigen, schreiben und handeln. — Zum Andern, will Ehr Carol dem heiligen Vater Papst kürzlich schreiben aller Sachen, wie er erfunden, Gelegenheit, und darnach sehen, daß Päpstliche Heiligkeit heraus befehle, etwa einem gelehrten Bischof, die Sach zu erfahren und Artikel anzeigen, welche irrig und von mir widerrufen werden sollen. Und alsdann so ich den Irrthum gelehret werde, soll und will ich gerne denselben widerrufen und der heiligen römischen Kirche ihre Ehre und Gewalt nicht schwächen."[4]

Luther selbst erzählt von diesen Verhandlungen, Miltitz sei mit mehr als 70 apostolischen Breven ausgerüstet gewesen, um ihn lebendig und gefangen nach Rom bringen zu können, sei aber auf dem Wege von Gott geschlagen, das heißt durch die große Menge derer, die Luther günstig waren, zurückgeschreckt worden. Darum habe er denn seine gewaltthätige Gesinnung in ein sehr listig erheucheltes Wohlwollen umgewandelt. „Er verrieth sich aber — erzählt Luther weiter — selbst vor mir, was er in seinem Herzen gedacht und beschlossen hatte, da er sagte: „„O, lieber Martin, ich gedachte, du wärest nun ein alter verlebter Theologus, der hinterm Ofen säße und also mit sich disputirte, aber ich sehe, daß du noch ein frischer, junger, starker Mann bist. Wenn ich gleich eine Armee von 25000 Mann bei mir hätte, getrauete ich mich doch nicht, dich aus Deutschland zu bringen. Denn ich habe auf dieser Reise hin und wieder geforschet, wie die Leute gesinnet wären, und was sie von dir hielten, da vermerkte ich so viel: wo Einer auf des Papstes Seite stehet, so stehen wohl drei Andere auf deiner Seite wider den Papst."" Auch sagte Miltitz: Es habe seit 100 Jahren keine Sache dem müßigen Volk der Cardinäle und Römlinge so viel zu schaffen

---

[3] Cyprians Urkunden (zu Tenzel) I. 376. de W. II. nr.. 115. 108.
[4] ib. nr. 109.

gemacht, und sie würden lieber 10000 Ducaten drüber aufwenden, als daß sie diese Sache weiter fort gehn ließen. So gingen sie denn aufs freundlichste aus einander, nachdem Miltitz Luthern noch Abends bei sich zu Tische gehabt, ihn mit Thränen ermahnt und mit einem Kusse entlassen hatte; aber Luther hielt diesen Kuß für einen Judaskuß, und sagte, er habe sich an seinem Theile auch gestellt, als ob er diese welschen Kunstgriffe und Krokodilsthränen nicht verstände. Bald darauf schlug Luther auf Miltitzens Aufforderung diesem die Erzbischöfe von Trier und Salzburg und den Bischof von Naumburg als diejenigen vor, aus denen ein Schiedsrichter in seiner Sache könnte gewählt werden.[5]

Miltitz aber nahm zu Leipzig Tetzeln hart daran und überführte ihn durch der Fugger Factor zu Leipzig, der das Geld des Ablasses hatte eingenommen: „daß Tetzel hat alle Monden 130 Gulden für seine Mühe gehabt, und alle Kost frei mit einem Wagen und drei Pferd Beireitern, und alle Monden für seinen Diener 10 Gulden, ohne das er gestohlen und unnützt hat." Auch vieles Andere kam an den Tag, z. B. daß er zwei Kinder habe u. s. w. Als Luther dies hörte, sagte er: „Es thut mir leid um Tetzeln, daß er in diese Bedrängniß gekommen und sein Wesen so offenbar geworden ist. Ich wollte viel lieber, wenn es sein könnte, daß er mit Ehren erhalten würde, sobald er nur irgendwie sich gebessert hätte. Durch seine Schande wächst mir nichts zu, wie durch seinen Ruhm mir nichts abgeht."[6]

Wie Luther dem von Miltitz versprochen, also that er und richtete unter dem 3. März ein sehr demüthiges Schreiben an den Papst, worin er sein Bedauern aussprach, daß das, was er zur Ehrenrettung der römischen Kirche unternommen habe, ihn höchsten Orts selbst in den Verdacht einer Unehrerbietigkeit gegen dieselbe gebracht habe. Er wisse nun aber nicht, was er thun solle. Den Widerruf, den man fordere, wolle er wohl leisten, wenn damit nur etwas geholfen wäre. Seine Schriften wären weiter verbreitet,

---

5 Leipz. XXII. Anhang 150. de W. II. nr. 115. 123. 112.

6 Cyprian I. 380. de W. I. nr. 120. Luther schrieb auch Tetzeln, der noch im Laufe des Jahres starb, einen Trostbrief. Vergl. Seidemann, die Leipz. Disputat. S. 56.

als er jemals gedacht hätte, und hätten in den Gemüthern tiefer Wurzel geschlagen, als daß sie könnten widerrufen werden. Durch solch einen Widerruf würde die römische Kirche nur mehr und mehr verunehrt und vor allen Leuten angeklagt. Diejenigen, denen er sich entgegengesetzt hätte, die mit ihrem ungesalzenen Predigen unter des Papstes Namen den abscheulichsten Geiz getrieben hätten, wären es, welche die römische Kirche in Deutschland in solchen Verruf gebracht hätten; und nun, als ob sie noch nicht genug Unheil angestiftet hätten, klagten sie ihn als den Urheber dessen an, was sie mit ihrer Thorheit verschuldet hätten. „Nun aber — schreibt er — allerheiligster Vater, bekenne ich vor Gott und allen seinen Creaturen, ich habe niemals gewollt und will auch heute noch nicht der römischen Kirche oder Deiner Heiligkeit auf irgend eine Weise zu nahe treten oder etwas heimlich gegen sie unternehmen; vielmehr bekenne ich, daß dieser Kirche Gewalt über Alles sei, und ihr im Himmel und auf Erden nichts vorzuziehen sei, außer allein Jesus Christus, Aller Herr; und Deine Heiligkeit wolle ja nicht den hinterlistigen Worten Derer Gehör schenken, die dem Luther Anderes nachreden. Und, was ich einzig und allein in dieser Sache zu thun weiß, will ich Deiner Heiligkeit gar gern versprechen, ich will nämlich diese Materie vom Ablaß künftighin liegen lassen und ganz darüber stille schweigen, (wenn nur auch meine Widersacher ihre leeren Großsprechereien innehalten), und will eine Schrift lassen unters Volk ausgehen, daraus Jedermann ersehn soll, daß man die römische Kirche aufrichtig verehren und ihr das thörichte Beginnen jener Menschen nicht aufbürden müsse, und daß man die scharfe Schreibart gegen die römische Kirche nicht nachahmen dürfe, deren ich mich bedient, ja allzusehr bedient habe, und worin ich, indem ich gegen jene Schreier schrieb, zu weit gegangen bin.“[7]

Die hier versprochene Schrift erschien zu gleicher Zeit unter dem Titel: „D. M. Luthers Unterricht auf etliche Artikel, so ihm von seinen Abgönnern aufgelegt und zugemessen worden.“ Er handelt darin von der lieben Heiligen Fürbitte, vom Fegfeuer, vom Ablaß, von den Geboten der heiligen Kirche,

---

[7] de W. I. nr. 124.

von guten Werken und von der römischen Kirche, und sagt: Er halte mit der ganzen Christenheit fest, daß man die lieben Heiligen ehren und anrufen solle, denn Gott thue noch heutiges Tages sichtiglich bei ihren Körpern und Gräbern durch ihren Namen Wunder. Aber das sei wahr und das habe er gesagt, es sei nicht christlich, daß man geistliche Nothdurft nicht mehr oder fleißiger denn die leibliche bei den Heiligen suche. Auch sei es närrisch zu meinen, die Heiligen hätten eine Macht oder Gewalt, Solches zu thun, so sie doch nur Fürbitter seien und Alles durch Gott allein gethan werde. — Vom Fegfeuer solle man fest glauben, daß die armen Seelen unselige Pein leiden und man ihnen zu helfen schuldig sei mit Beten, Fasten, Almosen, und was man vermöge; aber welcher Art die Pein sei und ob sie allein zur Genugthuung oder auch zur Besserung diene, wisse er nicht und wisse Niemand genug. Auch „daß man mit Ablaß ins Fegefeuer rauschen will und also mit Gewalt in Gottes heimliche Gericht fallen," wisse er nicht zu behaupten, es möge es glauben, wer da wolle, er wolle es nicht glauben, es werde denn besser bewiesen. — Vom Ablaß sei dem gemeinen Mann genug zu wissen, daß er sei Entledigung der Genugthuung für die Sünde, so doch, daß er gar viel geringer sei denn gute Werke, welche geboten und wir zu thun schuldig seien; er sei frei und willkührlich, es sündige Niemand, der ihn löse, verdiene auch nichts, der ihn löse. Was mehr davon zu wissen sei, solle man den Gelehrten in den Schulen überlassen. — Gottes Gebot solle man über der Kirchen Gebot achten, wie das Gold und Edelgestein über das Holz und Stroh nach 1. Kor. 3. Er habe gute Werke nicht widerrathen, sondern die rechten guten Werke den geringen vorgezogen. „Denn — sagt er — obschon kein Gebot der Kirchen wäre, könnte man doch wohl fromm sein durch Gottes Gebot. Wenn aber Gottes Gebot nachbleibt, so ist der Kirchen Gebot nichts anderes, denn ein schädlicher Schanddeckel, und macht außen einen guten Schein, da inwendig nichts Gutes ist. Derhalben ist auch mein Rath, daß man der Kirchen Gebot eines Theils ablegte in einem Concilio, auf daß man Gottes Gebot auch einmal scheinen und leuchten ließe, denn mit den Lichten vieler Gebot hat man beinahe dem Tag göttliches Gebots die Augen ausgeleuchtet." — Von guten Werken habe er gesagt

und sage noch, daß Niemand könne fromm sein und wohlthun, es mache ihn denn Gottes Gnade zuvor fromm, und durch Werke werde Niemand fromm, sondern gute Werke geschähen allein durch den, der fromm ist, gleichwie die Früchte nicht den Baum machten, sondern der Baum die Früchte brächte. Gott wolle, wir sollten an uns, an unserm Leben und guten Werken verzweifeln, und erkennen, daß wir mit allen unsern besten Werken vor seinen Augen nicht bestehen, sondern allein auf seine grundlose Gnade und Barmherzigkeit uns vertrösten und also in Furcht wandeln müßten. Die Werke und das Leben, die aus solchem furchtsamen, demüthigen Herzen geschähen, seien gut, und nicht die, die auswendig gut scheineten. — Die römische Kirche sei von Gott vor allen andern geehrt; und ob es wohl jetzt leider zu Rom nicht gut stehe, so sei das doch kein Ursach, sich von dieser Kirche zu scheiden, ja je übler es da zugehe, desto mehr solle man ihr anhängen, denn durch Abreißen oder Verachten werde es nicht besser. Wie weit sich aber die Gewalt und Obrigkeit des römischen Stuhls erstrecke, solle man die Gelehrten ausfechten lassen, denn daran sei der Seelen Seligkeit gar nicht gelegen. Die Gewalt möge sein, wie sie wolle, groß oder klein, wie Gott sie austheile, so müßten wir uns zufrieden geben; allein der Einigkeit müsse man Acht nehmen und bei Leibe nicht widerstreben päpstlichen Geboten. „Siehe — sagt er zum Schluß — nun hoffe ich, es sei offenbar, daß ich der römischen Kirche nichts nehmen will, wie mich meine lieben Freunde schelten. Daß ich mir aber etliche Heuchler nicht gefallen lasse, dünket mich, ich thue recht daran, und soll mich nicht vor Wasserblasen zu Tode fürchten; dem heiligen römischen Stuhl soll man in allen Dingen folgen, doch keinem Heuchler nimmer gläuben.“[8]

Wohl hatte Luther zu dieser letzten Verwahrung viel Veranlassung, denn selbst zu Wittenberg stimmten, was die päpstliche Gewalt anlangte, nur Wenige mit ihm überein, und auch Spalatin hatte ihn zweimal erinnert, er möchte in seiner deutschen Rechtfertigungsschrift des Glaubens und der Werke, wie auch des Gehorsams gegen die römische Kirche Erwähnung thun. Er antwortete diesem aber

[8] Leipz. XVII. 224.

auch, es sei ihm ja nie eingefallen, von dem apostolischen römischen Stuhl sich loszusagen. Wenn ihm die römischen Decrete nur das Evangelium unangetastet ließen, möchten sie alles Andere hinnehmen.[9]

Inzwischen war Kaiser Maximilian (d. 17. Januar 1519) gestorben und der Kurfürst von Sachsen Reichsvicar geworden. Dies hatte denn auch auf Luthers Angelegenheiten einen großen Einfluß, wie er später selbst also erzählte: „Nach dem Tode Maximilians und unter dem Vicariate des Kurfürsten Friedrich hörte das Unwetter allmälig auf und der Bann oder päpstliche Blitzstrahl fing allgemach an in Verachtung zu gerathen. Unter dieses Fürsten Schutze ging das Evangelium glücklich von Statten und verbreitete sich weithin. Sein Ansehn bestimmte sehr Viele; denn da er ein sehr einsichtiger und weiser Fürst war, konnte er bei Niemand als nur bei Mißgünstigen in den Verdacht kommen, als ob er Ketzerei oder Ketzer pflegen und schützen wollte. Dies brachte dem Papstthum großen Schaden." — Unter diesen Umständen geschah es wohl auch, daß der Bischof von Brandenburg bei einer Zusammenkunft mit Luther in Wittenberg (im Februar) ihm zwar viel Vorwürfe machte, daß er sich solche Dinge unterfange, doch nur freundschaftlich, denn, meinte Luther, die Bischöfe merkten nun endlich, daß es ihres Amts gewesen sei, das zu thun, was sie ihn thun sahen, und fingen an, sich etwas darüber zu schämen.[10]

Nachdem Luthers halber viel mit dem Kurfürsten verhandelt worden war,[11] forderte Miltitz erstern endlich auf, nach Coblenz zu kommen, um in Gegenwart des Cardinals Cajetan von dem Erzbischof Richard von Trier verhört zu werden; und dieser schrieb deßhalb auch an den Kurfürsten, welcher jedoch, ehe er es zusagte, selbst erst mit dem Erzbischof sprechen wollte. Luther aber antwortete Miltitzen, indem er ihn an das, was sie in Altenburg mit einander verhandelt hatten, erinnerte, er könne jetzt unmöglich kom-

---

9 Vergl. den Brief des Wittenberger Rechtsgelehrten Otto Beckmann bei Löscher III. 90. de W. I. nr. 125.

10 Leipz. XXI. Anh. 148. de W. I. nr. 120.

11 Diese Verhandlungen ins Einzelne zu verfolgen, würde zu weit führen; die dabei gepflogene Correspondenz ist bei Löscher und Cyprian ziemlich vollständig zu finden und von Seidemann chronologisch geordnet.

men, da ja, wie Miltitz selbst schreibe, noch kein Befehl von Rom gekommen sei, auch der Erzbischof keinen Auftrag von dort habe. Er könne sich nicht so aufs Ungewisse hin in Gefahr begeben, wisse auch nicht, woher er die Kosten nehmen solle, da er seinen Gönnern schon so beschwerlich gefallen sei, zu geschweigen, daß ihm während des Interregnums kein sicheres Geleit gegeben werden könne. Ueberdem sei die ihm von Johann Eck angetragene Disputation vor der Thüre, und er könne sich derselben unter allen Umständen nicht entziehn, ohne sich, seinen Freunden, seinem Kurfürsten, Orden und der Universität die größte Schande zu bereiten. Vor dem Cardinal Cajetan wolle er auch diese Sache nicht verhandeln lassen, da dieser ihn in Augsburg vom christlichen Glauben abzubringen versucht habe und er ihn gar nicht für einen rechten katholischen Christen halte. Endlich würden ihm auch überall Nachstellungen bereitet: kürzlich sei noch ein Mensch in Wittenberg gewesen, der den Verdacht zurückgelassen habe, daß er ihm, Luthern, nachgestellt habe und der die Flucht hätte ergreifen müssen, um nicht in die Elbe geworfen zu werden. Beinahe hätte man gearkwöhnt, daß die Sache von Miltitz angestellt gewesen sei. Darum möge er ihn entschuldigen. Wenn er aber, wie er schreibe, nach Eingang der apostolischen Breven genöthigt wäre, selbst zu kommen, so möge Gott helfen, daß er glücklich ankomme.[12]

Kapitel 8. Die Leipziger Disputation. 1519.[1]

Dr. Johann Eck war schon im Jahre 1516 mit Karlstadt, der nebst Luther die Lehre des Augustin und Ambrosius in Betreff des freien Willens vertheidigte, in Streit gerathen, und hatte nachher Luthern und seine Sätze vom Ablaß in seinen Obelisken heimlich und hämisch angegriffen. Karlstadt vertheidigte Luthern und antwortete unter Anderem auch auf Ecks Aufforderung, mit ihm öffentlich zu disputiren, daß er dies thun wolle, wenn dazu die Kosten

12 de W. I. nr. 112. 140.

1 Seidemann, die Leipziger Disputation im J. 1519. Aus bisher unbenutzten Quellen historisch dargestellt u. durch Urkunden erläutert. Dresden. 1843.

beschafft, sicher Geleit gegeben und eines Jeden Gründe getreuen Notarien in die Feder dictirt würden.[2]

Als Luther zu Augsburg war, hatte er mit Eck verabredet, daß diese Disputation zu Leipzig oder Erfurt geschehen solle, und meldete ihm unter dem 15. November 1518, daß Karlstadt ihm die Wahl des Orts und des Tages überlasse. Nun gab Eck (noch vor Anfang des Jahres 1519) ein fliegendes Blatt (Zeddel) heraus, worin er sagte, daß er nach Ostern mit Karlstadt in Leipzig disputiren werde, ließ aber in den gestellten Sätzen seinen Streit mit Karlstadt ziemlich bei Seite liegen, und richtete seinen Hauptangriff auf Luthern selbst, weil (wie er sich nachher entschuldigte) Karlstadt nur dessen Vorkämpfer, Luther aber der eigentliche Urheber dieser falschen und irrigen Sätze sei und dieselben über ganz Deutschland ausgesäet habe. Darum müsse er selbst kommen und seine Sache vertheidigen.[3]

Luther beklagte sich zwar über die hinterlistige Weise, mit der ihn Eck in den Streit zu ziehen suche, schrieb aber seinen Freunden: „Es wird dahin kommen, daß ich thue, was ich lange im Sinn gehabt habe, so Christus mir gnädig ist, nämlich, daß ich einmal mit einer ernsten Schrift gegen die Römischen Drachen losziehe. Bisher habe ich die römische Sache nur spiel- und scherzweise angegriffen, obwohl sie sich darüber über die Maßen beklagen, als sei es ein unerträglicher Ernst." An seinen Kurfürsten aber schrieb er: „Gott weiß, daß mein ganzer Ernst gewesen, und frohe war, daß das Spiel also sollt ein Ende haben, als viel an mir gelegen, und ich mich desselben Pacts (mit Miltitz, s. Kap. 6.) so steif gehalten, daß ich Herr Sylvester Prierats Replicam (s. Kap. 4.) habe lassen fahren, wiewohl ich darinne groß Ursach, darzu vieler meiner Widersacher trotzigen Spott verachtet, auch wider meiner Freunde Rath geschwiegen habe. Nun aber Dr. Eck unverwarneter Sach mich also angreift, daß er nicht mein, sondern der ganzen E. K. G. Universität zu Wittenberg Schand und Unehren suchen vermerkt wird, und viel tapferer

[2] Vgl. Kap. 4. S. die Urkunden zu dem Anfang des Streits bei Löscher II. 62 ff. Seidemann S. 22.

[3] de W. I. nr. 92. 119. Ecks Br. an Luther bei Löscher III. 283. Vergl. S. 560.

Leut achten, er sei zu der Sachen erkauft: hat mir solche wetterwendische, hinterlistige Griffe nicht wollen gebühren zu verachten, noch die Wahrheit in solchem Spott zu stecken lassen. — Nun bin ich noch von Herzen geneigt, E. K. F. G. treuem Rath gehorsamlich zu folgen und aller Wege stille zu stehn, so sie auch stille stehn, denn ich wohl mehr zu schaffen und meine Lust darinne nicht gesucht wird. Wo aber nicht, bitt ich E. K. F. G. gar unterthäniglich, wollt mirs nicht fürungnaden, denn ichs auch im Gewissen nicht weiß zu tragen, die Wahrheit zu lassen."[4]

Der Kurfürst antwortete, daß er Luthern die Disputation erlauben wolle, wenn Eck wirklich mit ihm und nicht blos mit Karlstadt disputiren wolle. Dagegen suchten die Leipziger Theologen und mit ihnen der Bischof von Merseburg die Disputation auf alle Weise zu hintertreiben, aber Herzog Georg schrieb endlich mit Nachdruck: „Es wären zu Leipzig schon viel Disputationen gehalten worden über Artikel des Glaubens und noch Niemanden eine Weigerung geschehn, es wäre auch Gott Lob noch kein endlicher Beschluß wider den christlichen Glauben decernirt, solle auch, ob Gott wolle, fürder nicht geschehn; darum halte er davor, es sollte in dem, ob eine Seele gen Himmel führe, wenn der Pfennig im Becken klinge, wohl zu disputiren zuzulassen sein, und daß man darüber einen endlichen Beschluß machte, damit der arme Laie um das Seine nicht unwissend betrogen würde. — Er habe seine Theologen allweg für müssige und unzeitige Leute rühmen hören und halte ganz dafür, wo diese Disputation ihnen ein gut prandium und so viel alte Heller brächte, als sie sich einer kleinen Mühe besorgten, es würde ihnen ein löblich exercitium sein und in keinen Weg abzuschlagen. — Päpstliche Heiligkeit habe noch keine Disputation verboten, und er versehe sich dessen, daß päpstliche Heiligkeit sie gern sähe, daß die ganze lautere Wahrheit an den Tag komme und daß die armen Laien unterweist würden, woran sie recht thäten und ob sie durch die falschen Ausleger der Schrift betrogen wären. Seinen Theologen sollte es als Lehrern der Schrift eine Freude sein, wenn sie das mit an den Tag brächten, darüber sie viele gute prandia verzehrt hätten. Wollten sie's aber nicht, so sei

[4] de W. I. nr. 116. 119. 130. 126.

ihm ein Kind von einem Jahr lieber an ihrer Statt, das er doch mit der Zeit dahin bringen und mittler Zeit mit Brei und geringer Kost halten könne, oder alte Weiber, welche doch ums Lohn singen und spinnen könnten" u. s. w. Das half, die Universität willigte ein; Tetzel aber soll, da er hörte, daß die Disputation ihren Fortgang nehmen werde, gesagt haben: „Das walt der Teufel!"[5]

Eck hatte Luthern 13 Thesen entgegengestellt, von denen die letzte lautete: „Wir leugnen, daß die römische Kirche vor den Zeiten Sylvesters nicht das Oberhaupt über alle andern Kirchen gewesen sei, sondern wir haben denjenigen, der den Stuhl des heiligen Petrus besessen und seinen Glauben gehabt, allezeit als den Nachfolger Petri und Statthalter Christi anerkannt." Dem setzte Luther entgegen: „Daß die römische Kirche das Oberhaupt über alle andern Kirchen sei, wird aus den abgeschmacktesten Decreten der römischen Päpste, die erst innerhalb 400 Jahren entstanden sind, bewiesen: dawider sind die bewährten Historien von 1100 Jahren, der Text der heiligen Schrift und der Beschluß des ehrwürdigsten Concils von Nicäa."[6]

Er wußte wohl, daß ihm dieser Satz von Eck abgenöthigt worden war, und mit welchem schlauen Gegner er es zu thun habe, er wußte auch wohl, daß dieser nur darauf ausging, ihm den päpstlichen Bannfluch zuzuziehen; gleichwohl aber tröstete er seinen besorgten Freund Spalatin gar kräftig und schrieb unter Anderm: „Laß immer meine Freunde meinen, ich sei von Sinnen. Diese Sache wird nicht zu Ende kommen (wenn sie aus Gott ist), es sei denn,

5 Ebend. nr. 132. Seidemann S. 119. aus Herzog Georgs eigenhändigem Concept. Die weitern Verhandlungen über die Sache ausführlich bei Seidemann.

6 Die Thesen bei Löscher III. 210. Wann diese Sätze und Gegensätze zuerst gestellt seien, scheint noch nicht völlig aufgehellt. Der so viel Aufsehen erregende 13. Satz wird anfänglich der 12. genannt, weil Eck angeblich aus Versehen den vom freien Willen handelnden 7. Satz weggelassen hatte. Ueber den 13. Satz gab Luther noch kurz vor der Disputation selbst eine besondere Resolutio heraus, in welcher er zuerst die für die päpstliche Oberhoheit angeführten Schriftstellen durchgeht, sodann ausführt, daß die Canones oder Decretalien nichts beweisen können, und zuletzt die stärksten Gründe für seinen Satz beibringt. de W. I. nr. 145. Löscher III. 123.

daß, wie Christum seine Schüler und Bekannten verließen, auch mich alle meine Freunde verlassen und die Wahrheit allein bleibe: die wird sich mit ihrer rechten Hand erhalten, nicht mit deiner, noch mit meiner, noch irgend eines Menschen Hand. — In Summa, wenn ich zu Grunde gehe, wird deßhalb nichts in der Welt zu Grunde gehen. Die Wittenberger sind mit Gottes Gnaden schon dahin gekommen, daß sie meiner nicht bedürfen. Was willst du? Ich Armer fürchte nur, daß ich um solcher Sache willen zu leiden und zu sterben nicht würdig sei; dieses Glück wird bessern Menschen, nicht einem so häßlichen Sünder beschieden sein. — Ich habe dir gesagt, daß ich immer bereit bin, von hier zu weichen, wenn mein Bleiben dem durchlauchtigsten Fürsten zu einer Gefahr gereichen sollte."[7]

Dr. Eck hatte den Anfang der Disputation auf den 27. Juni festgesetzt. Um diese Zeit kam Herzog Georg selbst nach Leipzig, lieh auch sein Schloß, die Pleißenburg, dazu und ließ den größten Saal ausräumen und zu einem Lectorio einrichten und aufs Schönste schmücken mit Kathedern, deren zwei einander gegenüber waren, und mit Bänken und Tischen, daran die Notarien saßen, und alle Bänke und Katheder mit schönen Teppichen behängen: der der Wittenberger war mit des heiligen Martins, und der des Dr. Eck mit St. Georgs Bildnissen geziert. Dem Rathe gab er Befehl, für die Gäste angemessene Herberge zu versorgen, und um allen Tumult zu vermeiden, sollte die Bürgerwache ins Gewehr treten.[8]

Dr. Eck kam beizeit nach Leipzig, noch vor dem Fest Corporis Christi, und ging am Fest in der Procession, so man da hielt und gar herrlich und prächtig war, mit herum in einem Meßgewand oder Kasel, neben den Theologis und ließ sich also wohl sehen vor der Disputation, als wäre er unerschrocken vor den Wittenbergern. Den Freitag nach Corporis Christi (den 24. Juni) kamen die von Wittenberg eingezogen. Es waren aber Dr. Karlstadt, Dr. Luther, und mit ihnen Dr. Johann Lang, der Augustiner Vicarius, Philippus

---

[7] de W. I. nr. 135. 136.

[8] Sebastian Fröschels (eines Augenzeugen, damals Magisters in Leipzig, später Diaconus in Wittenberg) Beschreibung der Leipziger Disputation in der Vorrede seines Buchs vom Königreich J. Christi. — **Petri Mosellani** ep. ad Jul. Pflug. Beide abgedruckt bei Löscher III. 276. 242.

Melanchthon, zwei Licentiati Theologiae, darunter Nicolaus Amsdorf, drei Doctores Juris, auch viel Magistri und Studenten.[9] Sie fuhren zum Grimmischen Thore herein, und ihre Studenten, 200 an der Zahl, liefen neben den Wagen daher mit Spießen und Helleparten und begleiteten also ihre Herren. Dr. Karlstadt fuhr voran, darnach Dr. Martinus und Philippus, auch in einem Rollwagen, und hatten alle keinen behangenen oder bedeckten Wagen. Und wie sie also zum Grimmischen Thor einzogen und kamen vor die Thür am Kirchhof der Pauler Kirchen, da zerbricht dem Karlstadt sein Wagen, daß er, der Doctor, herab in den Koth fiel. Aber Doctor Martinus und Herr Philippus Melanchthon fuhren vorüber, daß also die Leute sagten, die Solches sahen: Dieser wird obliegen und der Andere wird unterliegen. Zur selbigen Stunde, ehe sie noch vom Wagen gestiegen, wurde an den Kirchthüren ein Befehl des Bischofs von Merseburg angeschlagen, worin die Disputation verboten wurde. Aber man achtete dieses Verbot nicht, und der es angeschlagen hatte, wurde von Rathswegen eingesteckt, weil es ohne dessen Wissen geschehn war. In den Herbergen kamen die Wittenberger Studenten mit den Leipzigern hart zusammen mit Disputiren. So war z. B. in des Herbipolis, des Buchdruckers, Haus ein Magister am Tisch, der im Haus wohnete, M. Baumgärtner mit Namen, der war ein Predigermönch, der lange Zeit mit des Papstes Ablaß war herumgezogen mit dem Tetzel, und denselbigen hatte helfen feil haben und verkaufen mit seinem Predigen; derselbige war so heftig wider die Wittenberger, daß der Wirth Einen mit einer Helleparte halten mußte, daß der Friede am Tisch erhalten wurde, so lange die Wittenberger allda zu Tisch saßen und aßen.[10]

Am Sonntag, den 26. Juni, wurde auf dem Schloß verhandelt und beschlossen, daß Karlstadt am Ersten sollte anfangen, mit Dr. Eck zu disputiren, daß die Verhandlungen sollten von Notarien auf-

---

9 Unter ihnen befand sich z. B. der nachmals so berühmte Rector der Schule von Goldberg, Valentin Friedrich Trotzendorf. v. Raumer, Gesch. der Pädag. I. 214.

10 Fröschel a. a. O. Eckii relat. ad Ingolstadienses bei Seckend. I. 85. de W. I. nr. 147.

geschrieben, die Acten der Disputation aber nicht eher in Druck gegeben werden, bis ein Urtheil darüber eingeholt worden wäre.[11]

Am Montage kamen alle Fremde von Wittenberg und Ingolstadt in das große Collegium, in die große Stuben, allda empfing Dr. Simon Pistoris die Gäste von Seiten der Universität mit einer lateinischen Rede; darnach ging man zu St. Thomas in die Kirche, und die Leipziger Magister mußten die Wittenberger mit sich nehmen. Daselbst fing man eine Messe de Sancto Spiritu an zu singen, eine Messe mit zwölf Stimmen, die vorher nie gehört war.[12] Nach der Messe ging man auf das Schloß, da waren bestellt ein Viertel von den Bürgern, die waren allda in ihren Harnischen mit ihren besten Wehren und ihren Fähnlein und mußten alle Tage zweimal auf dem Schlosse sein, dieweil die Disputation währet, Friede zu halten, zu Morgen um 7 Uhr bis um 9 Uhr, Nachmittage 2 bis 5 Uhr, denn es war eine große Menge Menschen zusammengekommen, zu sehen, wie die Sache abliefe, Leute von allen Ständen, Aebte, Grafen, Ritter, Gelehrte und Ungelehrte. Der Herzog Barnim von Pommern, welcher zur selbigen Zeit Rector zu Wittenberg war, war mit den Herren mit hinüber gen Leipzig auf die Disputation gezogen, und versäumte derselbigen keine und hörte viel fleißiger zu, denn alle Leipziger Theologen und Collegiaten, welche allezeit neben Dr. Eckio saßen und schliefen ganz sanft; so fleißig höreten sie zu und so süße schmeckte ihnen die Disputation, daß man sie auch mußte gemeiniglich aufwecken, wenn man aufhörete zu disputiren, daß sie ihr Essen und Mahlzeit nicht versäumeten. Herzog Georg war beim Anfang der Disputation nicht selbst zugegen, wiewohl er sonst oftmals kam und fleißig zuhörete. Als man Platz genommen hatte, trat Petrus Mosellanus, Professor der Beredtsamkeit zu Leipzig, auf und hielt eine lateinische Rede über die rechte Art zu disputiren; und als er geendet hatte, führten auf seine Anordnung Musiker das Veni Sancte Spiritus auf, wobei alle Anwesende ehrerbietig nieder-

---

[11] de W. I. nr. 147. S. den abgeschlossenen Contract abgedruckt bei Seidemann S. 137 ff. und über die weiteren Verhandlungen wegen der zu wählenden Richter ebend. S. 72.

[12] Der Cantor Georg Rhau, welcher diese Messe aufführte, war später Buchdrucker in Wittenberg und hat viele Werke Luthers gedruckt.

knieten. Darnach ging man zu Tische und Nachmittag 2 Uhr fing nun erst die Disputation an, zum Ersten zwischen Eck und Karlstadt.[13]

Es malt aber Petrus Mosellanus die Disputatoren also ab: „Martinus ist von mittler Statur, magern Leibes und von Sorgen und Studiren so mitgenommen, daß man, wenn man ihn in der Nähe sieht, fast alle Knochen zählen kann. Er ist im rechten Mannesalter und hat eine helle und durchdringende Stimme. Seine Gelehrsamkeit und Schriftkenntniß sind an ihm bewundernswürdig, so daß er fast Alles am Griffe hat. Griechisch und Hebräisch hat er so viel gelernt, daß er über die Erklärungen urtheilen kann. An dem Stoff der Rede fehlt es ihm nicht, denn es steht ihm ein außerordentlicher Vorrath von Sachen und Worten zu Gebote. Im Leben und Umgang ist er höflich und freundlich, hat nichts Finsteres oder Stolzes an sich, und weiß sich in alle Zeiten zu schicken. In Gesellschaft ist er angenehm, munter und allezeit sicher und heitern Angesichts, was auch seine Widersacher Böses im Schilde führen, so daß man wohl glauben muß, er nehme nicht ohne Gottes Beistand so wichtige Sachen vor. Ziemlich allgemein legt man ihm aber übel aus, daß er in Bestrafung Anderer rücksichtsloser und bissiger sei, als es Jemand, der in der Theologie etwas Neues vorbringt, wagen darf oder als einem Theologen wohl ansteht. — Bei Karlstadt findet dies fast Alles in geringerm Grade statt. Nur ist er von Statur kleiner, sein Gesicht ist schwarz und verbrannt, seine Stimme dumpf und unangenehm, sein Gedächtniß schwächer, er ist leichter zum Zorn geneigt. — Eck dagegen ist lang, stark gebaut und vierschrötig, hat eine volle und ganz deutsche Stimme, die aus einer gewaltigen Brust hervorkommt, so daß er nicht blos einen Schauspieler, sondern selbst einen Ausrufer abgeben könnte, doch ist sie mehr rauh, als deutlich. Sein Gesicht, Augen und ganzen Züge sind von der Art, daß man eher einen Fleischer oder Soldaten, als einen Theologen in ihm vermuthen möchte. Sein Gedächtniß ist ausgezeichnet, und wenn sein Verstand eben so wäre, so müßte man ihn für ein vollendetes Werk der Natur halten: es fehlt

[13] Fröschel u. Petr. Mosellan. l. c.

ihm aber schnelle Fassungsgabe und Schärfe des Urtheils. Daher kommt es, daß er beim Disputiren so viele Gründe, Beweisstellen der Schrift und Aussprüche von Schriftstellern ohne alle Wahl zusammenhäuft, und dabei nicht bemerkt, wie matt diese Gründe meistentheils sind, wie die Beweisstellen, aus dem Zusammenhange recht erklärt, in dem vorliegenden Falle gar nichts entscheiden, und wie unverbürgt und sophistisch diese Aussprüche sind: denn er denkt nur darauf, einen großen Wust hervorzubringen, um den größtentheils ungelehrten Zuhörern einen blauen Dunst vorzumachen und sich den Schein der Ueberlegenheit zu verschaffen. Hierzu muß man noch seine unglaubliche Kühnheit rechnen: denn sobald er merkt, daß er in das von seinem Gegner gestellte Garn gerathen sei, weiß er der Disputation ganz allmälig eine andere Wendung zu geben."[14]

Zuerst disputirte Eck mit Karlstadt (am 27. und 28. Juni und 1. und 3. Juli) über den freien Willen, ob demselben eine Mitwirkung bei den guten Werken könne zugeschrieben werden, was Karlstadt in seinen Sätzen geleugnet hatte.[15]

Am 29. Juni, als am Peter-Paulstag, wurde Luther von dem Rector der Universität Wittenberg, Herzog Barnim von Pommern, aufgefordert, vor ihm in der Schloßkapelle zu predigen. Als dies in der Stadt ruchbar ward, strömte eine so große Menge Männer und Frauen herzu, daß er genöthigt wurde, in dem Disputationssaale zu predigen. Er zeigte, daß in dem Festevangelium Matth. 16, 13—19. alle Materien der ganzen Disputation enthalten wären. Zum Ersten von der Gnade Gottes und unserm freien Willen. Hie lehre der Herr, daß Alles umsonst sei, was Fleisch und Blut ist oder vermag, denn Christum könne Niemand erkennen, geschweige denn folgen, aus Fleisch und Blut, sondern der Vater im Himmel müsse es ihm offenbaren, wie St. Petro geschehen. Zum Andern von St. Peters Gewalt. Es sei aber dem gemeinen Mann nicht noth, viel zu disputiren von St. Peters oder päpstlicher Gewalt, es liege mehr daran, daß man wisse, wie man derselben

---

14 Petr. Mosell. epist.

15 Die protocollarisch niedergeschriebenen Acten der Disputation bei Löscher III. 292.

seliglich brauchen solle. Es sei wahr, die Schlüssel seien St. Petro gegeben, aber nicht ihm als seiner Person, sondern in Person der christlichen Kirche, und sie seien eben so wohl gegeben einem Jeden von uns, zu Trost unserm Gewissen. Wenn Einer sein Herz fühle, daß es wanke oder zweifle, er sei nicht in Gnaden vor Gottes Augen, da sei hohe Zeit, daß er zum Priester gehe und begehre eine Absolution über seine Sünde und suche also die Gewalt und Trost der Schlüssel. Also helfe die Gewalt der Schlüssel nicht dem Priester als Priester, sondern allein den sündlichen und blöden Gewissen, die da Gnade durch den Glauben empfangen. Luther verdiente sich, wie er selbst sagte, mit dieser Predigt schlechten Dank bei den Leipzigern. Eck wurde angestellt und predigte viermal in verschiedenen Kirchen, fiel über Alles her, was Luther gesagt hatte und regte (nach seinem eigenen Geständniß) das Volk wider ihn auf. Luthern aber ward, obwohl Viele darum baten, nicht gestattet, wieder zu predigen, ja der herzogliche Rath und Commissar Cäsar Pflug sagte, als er hörte, daß Luther gepredigt habe: „Ich wollte, Dr. Martinus hätte seine Predigt gen Wittenberg gespart.“[16]

Am 4. Juli begann Luthers Disputation mit Eck über den päpstlichen Primat.[17] Luther protestirte gleich anfänglich: Er hätte aus Ehrfurcht gegen den päpstlichen Stuhl und die römische Kirche diese nicht nöthige und außerordentlich gehässige Materie gern liegen lassen, wenn er nicht durch die Proposition Dr. Ecks gezwungen worden wäre. Eck entgegnete, er sei durch frühere Behauptungen Luthers veranlaßt worden, diese Proposition zu stellen, und griff nun zuerst Luthers Meinung dadurch an, daß er die Behauptung aufstellte, die Kirche müsse ein Oberhaupt haben. Luther antwortete, das sei ganz richtig und das Gegentheil möge vertheidigen, wer da wolle. Eck: Nun wohl, aber wer solle denn dies Haupt sein oder je gewesen sein, wenn nicht der römische Bischof, der schon

---

16 de W. I. nr. 147. Eckii ep. ad Hogstrat. bei Löscher III. 222.

17 Luthers Stellung war bei diesem Streitpunkte, wie fast bei der ganzen Disputation, eine sehr schwierige: er war mit seiner ganzen Ueberzeugung erst im Werden begriffen und wagte damals so Manches noch nicht auszusprechen, weil es in ihm selbst noch nicht völlig reif und klar war. Daher giebt sich, z. B. bei der Disputation über das Fegefeuer, eine gewisse Unsicherheit kund.

von Cyprian und Hieronymus dafür gehalten worden sei. Luther: Er erkenne keinen Menschen, sondern Christum selbst für das Haupt der streitenden Kirche und zwar auf Grund der heiligen Schrift. Wenn der Papst das Haupt der Kirche sei, so sei ja die Kirche bei dem Tode eines Papstes so lange ohne Oberhaupt, bis ein neuer gewählt würde. Die angeführten Schriftstellen handelten von etwas Anderem oder seien gegen Eck. Cyprian erkläre den römischen Bischof nur für das Haupt seiner Gemeinde, betrachte ihn aber als seines Gleichen, indem er ihn Bruder nenne. Die morgenländische Kirche habe den Papst nie anerkannt und sei deßwegen doch keine ketzerische. Hieronymus schreibe dem Bischof zu Rom um der Spaltungen willen eine menschliche Gewalt zu u. s. w. So wurde denn mit Zeugnissen der heiligen Schrift und der Kirchenväter bis zum 8. Juli darüber disputirt, ob der Papst aus göttlichem oder, wie Luther behauptete, nur aus menschlichem Rechte sein Primat habe, wobei vorzüglich die Stellen Matth. 16. und Johannes 21. zur Sprache kamen. Eck ging vorzüglich darauf aus, Luthern in den Verdacht der böhmischen Ketzerei zu bringen; dieser aber klagte wiederholt über diese gehässige Absicht und verwahrte sich dagegen, daß er den Böhmen günstig sei. Sie hätten sehr unrecht gethan, sich von der Einheit der Kirche in eigner Macht zu trennen. Dagegen halte er es aber auch für unverschämt, wenn man die vielen tausend Märtyrer und Heiligen, welche in der griechischen Kirche gelebt und niemals unter dem Papst gestanden hätten, deßhalb aus der Kirche verweisen und aus dem Himmel treiben wolle. Als er ferner sagte: Es sei gewiß, daß unter den Artikeln des Huß oder der Böhmen einige ganz christlich und evangelisch seien; sprach Herzog Georg mit lauter Stimme, daß man es über das ganze Auditorium hörte: „Das walt die Sucht!" schüttelte den Kopf und setzte beide Arme in die Seite.[18]

Am 8. Juli Nachmittags und an dem folgenden Tag disputirten Luther und Eck über die Lehre vom Fegefeuer. Luther bestritt, daß es könne aus der Schrift erwiesen werden, sagte, er wisse nichts davon, als daß die Seelen daselbst leiden, und durch unsere

[18] Die Acten der Disputation verglichen mit Fröschels und Mosellans Bericht.

Werke und Gebet unterstützt werden müßten, er bestreite nur die Meinungen der Väter, welche etwas, was sie nicht erweisen könnten, als einen festen Glaubensartikel aufstellten. Sodann wurde Montags den 11. Juli zwischen Luther und Eck über den Ablaß, den 12. über die Reue, ob solche aus der Liebe zu Gott herkommen müsse oder auch, wie Eck behauptete, aus Furcht vor der Strafe hervorgehn könne, den 13. endlich über die Absolution und Genugthuung disputirt, worauf am 14. Vormittags die Disputation zwischen diesen Beiden geschlossen und nun noch zwei Tage lang die Disputation zwischen Eck und Karlstadt fortgesetzt wurde. Am 16. hielt M. Johann Lange eine Abdankungsrede, der Cantor von St. Thomas, Georg Rhau, führte ein Te Deum laudamus auf, und so hatte die Disputation ein Ende, und die Wittenberger zogen wieder nach Hause.[19]

Luther beklagte sich darüber, daß die Leipziger Theologen ihn und Karlstadt weder gegrüßt noch besucht und gleichsam wie die ärgsten Feinde gehalten hätten; Ecken dagegen hätten sie begleitet, sich an ihn gehängt, mit ihm gespeist, ihn eingeladen, sie hätten ihn mit einem Kleide und einem Schamlot beschenkt, und wären mit ihm spazieren geritten, kurz sie hätten Alles, was sie gewußt hätten, den Wittenbergern zum Hohn gethan, auch hätten sie dem Cäsar Pflug und dem Herzog eingeredet, dies gut zu heißen. Das Eine hätten sie ihnen erwiesen, daß sie ihnen der Sitte gemäß ein Geschenk an Wein gemacht hätten, weil sie das nicht gut hätten unterlassen können. Wer ihnen, den Wittenbergern, wohl gewollt hätte, hätte gleichsam heimlich zu ihnen kommen müssen; doch hätte Dr. Auerbach, dieser Mann von trefflichem Urtheil, und der Ordinarius Dr. Pistoris junior sie eingeladen. Auch der Herzog Georg habe sie mit eingeladen. — Dieser erklärte den Streit zwischen Eck und Luthern über die päpstliche Hoheit für einen überflüssigen, indem er sagte: „Mag nun der Papst aus göttlichem oder menschlichem Rechte Papst sein, so ist und bleibt er Papst.“ Einmal ließ er Luthern allein zu sich kommen und

---

19 Ebend. Luther war schon früher abgereist, wie Cellarius in seinem Bericht an Wolfgang Capito (Löscher III. 225.) ihn der Furcht vor Eck beschuldigend sagt.

sprach mit ihm viel über seine Schriften, besonders über die vom Vater Unser, und warf ihm vor, daß sich die Böhmen sehr auf ihn beriefen. Durch seine Auslegung des Vater Unser hätte er Vieler Gewissen so irre gemacht, daß sie sagten, sie könnten in vier Tagen nicht ein Vater Unser beten, wenn sie nach ihm sich richten wollten. Luther meinte aber, er sei nicht so thöricht, daß er nicht hätte die Flöte und den, der sie geblasen, unterscheiden können; aber es hätte ihm leid gethan, daß dieser fromme und ehrenwerthe Fürst dem Einflusse fremder Leidenschaften so offen stehe und folge, denn sobald er aus sich selbst geredet hätte, so wäre es allezeit eines solchen Fürsten sehr würdig gewesen.[20]

Mosellanus erzählt, Eck habe bei Allen, welche von der Sache nichts verstanden, oder die den Wittenbergern aus einem andern Grunde nicht wohl gewollt hätten, triumphirt. Luthers und Karlstadts Sieg sei aber um so weniger berühmt gewesen, je weniger es gelehrte und urtheilsfähige Männer gebe, und weil diese zu bescheiden wären, um ihre eigene Sache auszuposaunen. Luther selbst meinte, bei der Disputation sei die Zeit verschwendet, nicht aber die Wahrheit erforscht worden, und wenn Eck und seine Anhänger sich rühmten, so werde ihr Gewissen es ihnen anders sagen. So viel an Eck gelegen habe, so habe er das Ziel nie getroffen oder doch nur mit den allergewöhnlichsten Gründen. Die Wittenberger hätten alle diese Sätze schon vor zwei Jahren viel schärfer und nachdrücklicher angegriffen und wären denselben so zu Leibe gegangen, daß man alle Knochen daran habe zählen können, während Eck kaum die Oberfläche der Haut geritzt hätte.[21]

Melanchthon ließ unter dem 21. Juli einen Brief an Johann Oekolampadius drucken, worin er eine kurze Nachricht über die Disputation gab. Hierdurch fühlte sich Eck beleidigt und gab unter dem 25. eine Entgegnung (Excusatio) heraus, worin er Melanchthon durchweg einen Grammatikus nannte und von ihm sagte, er verstehe wohl Griechisch und Lateinisch, sei aber nicht der Mann, daß ein Theolog über theologische Sachen mit ihm streiten könne.

---

[20] de W. I. nr. 147. 149.

[21] P. Mosell. epist. de W. I. nr. 149.

Melanchthon wußte ihm zu antworten, Luther aber war sehr ungehalten, daß Eck dem Melanchthon, der drei-, viermal gelehrter in der Schrift sei als alle Ecke und auch von der elenden Eckischen Theologie genug verstehe, seine Professur als Grammatiker zu einem Verbrechen mache. Ihm gelte bei seinem Studium das Urtheil des einen Philippus mehr, als das von viel tausend elenden Ecks; und ob er gleich ein Magister der freien Künste, Philosophie und Theologie sei und fast alle die Titel besitze, die Eck habe, so schäme er sich doch nicht, wenn dieser Grammatiker einer andern Meinung sei, von der seinigen abzugehen. Das habe er oft gethan und thue es noch, wegen der Gabe, welche Gott in dieses gebrechliche, von Eck verachtete Gefäß mit reicher Gnade geschüttet habe. „Ich lebe — schließt er — Philippum nicht, er ist eine Creatur Gottes und ich verehre in ihm nur meines Gottes Werk; so tadle ich auch Ecken nicht, aber ich verabscheue von ganzem Herzen diese schändliche List, welche Zwietracht erregen und Neid erwecken will, und die ich noch nie in dieser Größe und Bosheit erblickt habe, wie bei Eck." Also schreibt Luther in einem Briefe vom 15. August an Spalatin, welchem er die Beweisführung seiner gegen Eck vertheidigten Leipziger Disputationssätze zueignete. Bei dem 13. Satze verweist er auf seine ausführlichere Schrift über denselben und erklärt zum Schlusse, er wiederhole nochmals, daß er die Oberhoheit des Papstes bekenne und vertheidige, wie groß sie immer sei, gewesen sei oder noch werden möge, nur halte er es für eine neue Lehre, wenn man sie mit göttlichem Rechte stützen wolle, denn keiner der alten Väter, welche doch Alles, was den Glauben angehe, so gewissenhaft und genau erforscht hätten, wüßte etwas von einem solchen Glaubensartikel, und sie hätten auch nie darnach gehandelt oder gelebt; daß man aber sie deßhalb alle wolle zu Ketzern machen, könne er in keine Wege leiden. „Ich selber — sagte er — werde darüber alle Tage stolzer, wenn ich sehe, daß mein Name immer mehr in Verachtung kommt, denn die Wahrheit, d. i. Christus, muß wachsen, ich aber abnehmen. Ich freue mich mehr über die Stimme des Bräutigams und der Braut, als ich mich vor dem Lärm und Geschrei der üppigen Freier fürchte. Ich bin gewiß, daß die Leute, die mir so zuwider sind, das Uebel nicht selber anstiften, und ich hasse sie deßhalb

nicht; aber der Behemoth, der Vater des Uebels, den ich in seinen Schatten erblicke, möchte mir gern fürchterlich werden, wenn er könnte, und bei dieser Gelegenheit die Wahrheit aus seinem Reiche austreiben. Aber der in uns ist, ist größer, als der in der Welt ist; wenn er uns führt, wird der Feind nichts ausrichten. Amen." Inzwischen (den 23. Juli) hatte Eck der Disputation wegen an den Kurfürsten von Sachsen geschrieben und viele Beschwerden über Karlstadt und Luther vorgebracht. Der Kurfürst ließ diesen Brief an seine beiden Wittenberger Doctoren gelangen, und diese verantworteten sich in einem ausführlichen Schreiben unter dem 18. August, welches dem Dr. Eck zugefertigt und von diesem unter dem 8. November ebenfalls ausführlich beantwortet wurde. Auch gegen das eben erwähnte Schreiben Luthers an Spalatin gab Eck eine Vertheidigungsschrift (Expurgatio) heraus, welche Luther hinwiederum in einem offenen Briefe widerlegte.[22]

Hierauf ging Eck nach Rom und kam mit der Bannbulle gegen Luther wieder. Also endete die Leipziger Disputation.

Kap. 9. Neue Feinde und Freunde, neuer Kampf und Muth. 1519 und 1520.

Nach der Leipziger Disputation standen täglich neue Feinde wider Luthern auf. Die Franziskaner von der strengen Regel hatten schon im April (1519) auf einem zu Jüterbock gehaltenen Convente vierzehn Sätze Luthers zusammengestellt, welche sie als ketzerisch bezeichnet und dem Bischof von Brandenburg zugeschickt hatten, mit der Klage, daß er den ungenäheten Mantel Christi, d. i. die Einheit der Kirche, zerrisse. Luther hatte ihnen in einem Schreiben am 15. März geantwortet: Es sei nicht recht, daß sie ihn anzuschwärzen suchten, ehe sie ihn brüderlich vermahnt hätten. Sie

---

22 Melanchthons u. Ecks Briefe im Corp. Ref. I. 87. 98. 108. de W. I. nr. 149. Es scheint, daß damals nur dieser Brief als Vorrede zu den Resolutiones Lutherianae super propositionibus suis Lipsiae disputatis, diese selbst aber erst später erschienen seien. Sie finden sich bei Löscher III. 733., woselbst auch (Kap. 10.) der in Folge der Leipziger Disputation entstandene Briefwechsel zwischen Eck, dem Kurfürsten, Luther und Karlstadt und die weiteren Streitschriften gesammelt sind.

sollten ihre Unbesonnenheit gut machen, oder er wollte ihren Zeddel durch den Druck veröffentlichen und so widerlegen, daß es ihrem Orden keine Ehre bringen solle. Ihr Orden verachte die Wissenschaft, darum solle er auch über solche Sachen schweigen. An diese nachdrückliche Erklärung hatte er noch eine kurze und scharfe Erläuterung der angefochtenen Punkte angeschlossen. Die Franziskaner schwiegen, ließen aber die Sache von Dr. Eck fortführen, welcher (im August) eine Erklärung jener 14 Sätze — einen funfzehnten hatte er selbst beigefügt — dem Bischof von Brandenburg übergab, die dieser vielfältig verbreitete. Luther antwortete in einer ausführlichen Schrift und wies Ecken und den Franziskanern aus ihren Schriften 24 irrige Sätze nach. Zwar war er, als der Provincial der Franciskaner Etliche seines Ordens zu ihm sandte, mit der Bitte, die Schrift zu unterdrücken, hierzu bereit, wenn sie dem Leipziger Buchdrucker Lotter, der schon über dem Druck war, dazu vermögen könnten; aber es war vermuthlich zu spät.[1]

Einen andern Widersacher bekam Luther an Dr. Hieronymus Emser, Professor des kanonischen Rechts zu Leipzig. Dieser ließ unter dem 13. August einen Brief an Dr. Zack, Administrator der katholischen Kirche in Prag, drucken, worin er nachzuweisen sucht, daß sich die Böhmischen Brüder durchaus nicht auf Luthern stützen könnten, indem dieser zu Leipzig keinen Vorwurf Ecks so ernstlich abgelehnt habe, als wenn dieser ihn zum Gönner der Böhmen machen wollte, und das sei der größte Vortheil der Disputation gewesen, daß sich Luther so rund von ihnen losgesagt habe. Wenn er auch gesagt hätte, etliche von den Artikeln des Huß, die man verdammt habe, seien echt christlich: so wäre darauf zu antworten, das sei den Ketzern eigen, daß sie Wahres und Falsches vermischten. Was Luthers Behauptung über das päpstliche Primat beträfe, so sei die Sache noch nicht entschieden, und es werde damit den Böhmen auch nichts geholfen, wenn dieser Recht behalte; denn wenn der Papst auch nur nach menschlichem Rechte Papst sei, so müßten ihm doch

---

[1] de W. I. nr. 137. 139. 153. 158. 160. Contra malignum Jo. Eccii judicium super aliquot articulis a fratribus quibusdam ei impositis M. Lutheri defensio. Löscher III. 856.

alle gehorchen. Dabei focht er kürzlich Luthers Behauptung mit an. — Hierauf erließ Luther ein Schreiben an Emser unter dem Titel: Ad Aegocerotem Emserianum M. Lutheri responsio, worin er erzürnt über Emsers Falschheit, der ihn durch seine vorgebliche Rechtfertigung nur habe verhaßt machen wollen, sein Lob als einen Judaskuß zurückweist und vorzüglich nachweist, es folge gar nicht, daß er deßhalb müsse ein Gönner der Böhmen sein, weil seine Aussprüche ihren Beifall fänden; denn dann müßten die Sacramente, die ganze Schrift, die heiligen Väter alle ketzerisch sein, weil sie den Böhmen gefielen. Den Böhmen gefalle noch vieles Andere, Christus, die Heiligen und alle gute Creaturen Gottes, sollten die deßhalb alle ketzerisch sein? „Ich erhalte — sagt er weiter — täglich Briefe von gelehrten Männern aus verschiedenen Theilen der Welt, welche der Wahrheit Glück wünschen und nur dafür Sorge tragen, daß ich nicht etwa, durch Deine und Deines Gleichen Nachstellungen ermüdet, von dem guten Anfange abstehn und einen Widerruf leisten möge. Was machst Du aus denen? Nimm Ecks Dialektik zu Rathe, und sie werden alsbald auch Böhmen sein, denn sie lesen keine andern Bücher von mir, als die Böhmen. Was kümmerts mich? Wenn die Böhmen meiner Meinung sind, so haben sie die rechte Meinung; aber ich habe deßwegen noch nicht ihre Trennung oder ihre Irrthümer gut geheißen, und ich habe Deine Gönnerschaft nicht nöthig, um von diesem Verdacht befreit zu werden; denn ich hoffe, Du wirst Dich freuen, daß die Böhmen auch mit Dir einig sind im Bekenntniß der Dreieinigkeit, Christi und aller andern Glaubensartikel." Am Schlusse dieser sehr scharfen Schrift sagt Luther gleichwohl: „Du glaubst nicht, wie viel Witzworte, Ironien, Spöttereien mir mein alter Mensch gegen Dich eingegeben hat, die aber von meinem Christus wieder unterdrückt worden sind, weil er die Hoffnung nicht aufgeben kann, Du werdest Deinen gehässigen Sinn noch ändern." Und endlich klagt er: „Wie lange soll ich meine Zeit und Mühe mit dem Ablaß und der Gewalt des römischen Bischofs verderben, mit Dingen, welche mit dem Glauben an Gott und mit unserm Heil ganz und gar nichts zu schaffen haben? Ja wir leben in einem unglückseligen Zeitalter: auf eben so unselige Weise hat Johann Reuchlin schon viele Jahre über seinem Handel verloren. — Doch wehe

jenen unruhigen Anstiftern solcher Uebel, die ohne Ursache wider des Bruders Wohlfahrt wüthen. Laß uns doch ja auch einen so kläglichen oder auch noch schlimmern Ausgang dieses Trauerspiels fürchten. Ich habe oft gewünscht mit den Friedliebenden still zu schweigen; aber, Christo sei Dank, gegen die Schreier und Wüthenden ist meine Zuversicht noch frisch genug. Ich will alle lieben, Niemand fürchten. Leb wohl." — Emser antwortete hierauf in einer ausführlichen Schrift, welche im Monat November erschien, und worin er sich zwar gegen Luthers harte Schreibart sehr ereiferte, diesem aber auf gleiche Weise antwortete und dessen Verdacht, aller Versicherungen seiner Aufrichtigkeit ungeachtet, bestätigte. Von der Zeit an hatte Luther an Emser einen offenen Feind.[2]

Inzwischen hatten sich die Böhmen wirklich an Luther gewendet. Am 3. October erhielt Luther vom Hofe des Kurfürsten aus durch Spalatin Briefe von zwei hussitischen Geistlichen zu Prag, dem Pfarrer Johannes Paduschka, und dem Probst des Kaiser-Karls-Collegii Wenzeslaus Rosdialovinus, welche bereits vom 16. und 17. Juli datirt waren. Sie sagten darin, daß sie mit Freuden seine Schriften gelesen hätten, ermahnen ihn, er wolle die Gnade des Herrn, die in ihm sei, zum Heile Vieler nicht vernachlässigen und die Schmach Christi gern ertragen. Es gäbe in Böhmen sehr viel gläubige und theure Seelen, die ihn Tag und Nacht mit ihrem Gebet unterstützten. Der Erstere machte ihm ein Geschenk mit Messern, der Letztere mit einem Buche des Johann Huß und

2 Emsers Br. an Zack und Luthers Schr. Ad Aegocerotem etc. bei Löscher III. 660. 668. Der Titel von Luthers Schrift bezieht sich darauf, daß Emser sein Wappen, worin ein Steinbock, auf den Titel gesetzt hatte und darunter die Worte: Noster hic Aegoceron sine foeno peccat in uno, quod non est Lucae linea ducta manu. Seine eigentliche Absicht war wohl, eine Annäherung zwischen Luther und den Böhmen zu verhindern, indem er diese mißtrauisch gegen Luther zu machen suchte. Dieser wollte sich nicht ohne Weiteres zu den Böhmen rechnen lassen; denn ob er wohl besser von ihnen dachte, als die Päpstlichen, wußte er doch noch nicht völlig, was er von ihnen halten sollte. Emsers Gegenschrift: A venatione Lutheriana Aegocerotis assertio Löscher III. 694. In den noch weiter in diesem Tone fortgesetzten Streit mischte sich auch Eck ein und ließ eine Responsio pro H. Emser, contra malesanam Lutheri venationem ad Joh. Schleynitz, Eccl. Misn. Episcopum drucken, bemerkenswerth dadurch, daß darin der Name Lutheraner zuerst gebraucht wird. Löscher III. 934. Dagegen schrieb Joh. Oekolampadius: Canonicorum indoctorum Lutheranorum ad Joh. Eccium Responsio. Ebend.

fügte hinzu: „Das Eine weiß ich, was einst Johann Huß in Böhmen war, das bist Du, Martine, in Sachsen.“ Bald darauf war auch ein Abgesandter der Böhmen in Wittenberg, welchem Luther alle seine Schriften übergab, und welchem ein Antwortschreiben mitgegeben wurde, das Melanchthon in Gegenwart und mit Uebereinstimmung der andern Freunde, auch des Böhmen selbst, im Kloster dictirte.[3]

Diese Annäherung der Böhmen verdroß die Widersacher ganz besonders, und es entstand das lächerliche Gerücht — als dessen Urheber Luther den Professor Hieronymus Düngersheim von Ochsenfart[4] in Leipzig in Verdacht hatte — daß Luther von böhmischen Eltern abstamme. Hierzu trug besonders der Umstand viel bei, daß Luther (etwa im Anfang des Monats December) einen Sermon von dem hochwürdigen Sacrament des heiligen wahren Leichnams Christi herausgab, worin der Satz vorkam: „Es ist bei mir für gut angesehen, daß die Kirche in einem gemeinen Concilio wiederum verordnete, daß man allen Menschen beide Gestalt gebe, wie den Priestern. Nicht darum, daß Eine Gestalt nicht genug sei, sondern daß es ziemlich und fein wäre, so des Sacraments Gestalt und Form oder Zeichen nicht stücklich eines Theils, sondern ganz gegeben würde; gleichwie ich von der Taufe gesagt, daß es füglicher wäre, ins Wasser tauchen, denn damit begießen, um der Gänze und Vollkommenheit willen des Zeichens.“[5]

Hierüber entstand ein großer Lärm. Zuerst schrieb Herzog Georg von Sachsen unter dem 27. December an den Kurfürsten: Das Büchlein Luthers werde dafür angesehn, „daß es fast Pragisch

---

[3] de W. I. nr. 162. 167. Die Briefe der beiden Böhmen hat Löscher III. 649.

[4] Mit demselben hatte Luther früher einen Briefwechsel über die päpstliche Hoheit gehabt, welchen wir als weniger bedeutend übergangen haben. Vergl. Löscher III. 21.

[5] de W. I. nr. 190. Sermon vom heiligen Sacrament und alle dadurch veranlaßte Schriften und Briefe Leipz. XVII. 272 ff. Luther griff die Messe selbst noch nicht weiter an, und beklagte nur, daß durch das Ueberhandnehmen der Stillmessen das Sacrament fast aufhöre eine Gemeinschaft zu sein und zu einem Opus operatum werde.

sein sollte und im Grunde viel Ketzerei und Aergerniß mit sich bringe." Er, der Herzog, werde auch glaublich berichtet, „daß der Pfarrherr zu Leitmeritz sammt zweien Bürgern zu Leitmeritz bei Dr. Martin gewesen sind, auch vielmals Botschaft bei ihm gehabt, die doch Erzketzer sind." Desgleichen, „daß über sechstausend Menschen in Böhmen unter beider Gestalt mehr sind worden, denn vor Zeit seiner Predigt." Der Kurfürst wolle das gewiß nicht und werde als der älteste und christlichste Kurfürst diesen Handel besser verstehen, als er davon schreiben könne, und sonder Zweifel das Beste verfügen, damit nicht Aergerniß und Schaden in der Christenheit geschehe. Der Kurfürst antwortete hierauf den 29.: Er habe sich noch nie unterstanden, Dr. Martinus Predigen oder Disputiren zu vertheidigen. Und obwohl er nicht wisse, wofür das berührte Büchlein wolle angesehn werden, so höre er doch, daß bisher desselben Martinus Lehre bei vielen Gelehrten und Verständigen für christlich geachtet und gehalten werde. Ihm, dem Kurfürsten, solle es sehr leid sein, wenn in seinen Zeiten Irrung des Glaubens in seines Bruders, des Herzogs, und seinen Landen oder auch an andern Enden entstehen sollte, und noch viel mehr, wenn es durch ihn sollte gefördert werden, wofür ihn Gott behüten möge.[6]

Der Brief des Herzogs und das vorzüglich von Leipzig ausgehende Geschrei über den Sermon veranlaßte Luthern, eine **Erklärung etlicher Artikel in seinem Sermon von dem hochwürdigen Sacrament** 2c. herauszugeben, worin er sagt: Darum würden die Böhmen nicht Ketzer gescholten, daß sie beider Gestalt genössen, das habe auch die römische Kirche noch nie für Ketzerei gehalten, vielmehr habe sie es den Böhmen zugelassen. Ja, beider Gestalt genießen für eine Ketzerei halten, gereiche zur Schmach Christi und sei eine Lästerung des heiligen Evangelii und des Sacaments, denn Christus habe es in beider Gestalt eingesetzt und die ganze Kirche in aller Welt viel hundert Jahre lang also gebraucht. Es handle sich hier gar nicht um eine Ketzerei, sondern um ein Schisma, eine Zwietracht. Da sollten nun beide Partheien sich freundlich vertragen, oder, wo das nicht sein könnte, ein Jeglicher mit des Andern

6 Leipz. XVII. 281 f.

Fried und Willen in seiner Weise wandeln. Er höre, es gäbe drei Parteien im Böhmerland. Die ersten, die Pighardeu, halte er für Ketzer; die andere Partei, die Grubenhainer, kenne er nicht, könne sie also weder Ketzer noch Christen schelten; von der dritten Partei, die sie heißen die von beider Gestalt, höre er, daß sie in keinem Stück anders glaubten oder wandelten als die andere Christenheit, ausgenommen die beide Gestalt. Also seien sie nicht Ketzer, sondern Schismatiker. „Darum — fährt Luther fort — wäre meine Bitte, daß beide, Böhmen und Römer, von ihren harten Sinnen träten und entweder Einer Weise, es wäre eine oder beide Gestalt, oder aber zweierlei Weise, freundlicher Einigkeit sich hielten. Und hie sollte die Liebe auf unser Seiten mehr suchen der Böhmen Seligkeit denn ihre eigene Gewalt und Herrschaft, wiederum die Böhmen mehr folgen der Einigkeit, Gehorsam und Unterwerfung der Gewalt, denn ihrem Gutdünken und Freiheit. Denn ob sie wohl aus dem Evangelio Macht und Freiheit haben beider Gestalt, so sind sie doch mehr schuldig der Einigkeit, welche des Sacraments Bedeutung ist. Wiederum ob wir wohl die Gewalt oder den Haufen haben, so sind wir doch der Liebe mehr schuldig. „„Ich habe es Alles Macht, es frommt aber nicht Alles,““ sagt St. Paulus: man muß nicht Alles thun, was wir Macht haben, sondern was die Liebe des Nächsten fordert. Ich höre aber, daß die größte Sache sei, daß die Böhmen geistliche Güter haben zu sich bracht in dem Schisma, und die will man vor wieder haben. Wo das wahr ist, so ist's ein erbärmlich Ding, daß man lieber Zwietracht und Ketzerei leiden mag, denn das zeitliche, verdammliche Gut lassen. Und hie gebe ich beiden Parteien Unrecht. Denn Römische und Böhmische sollen den Mantel fahren lassen zu dem Rock, nach Laut des Evangelii, und ist Sünde, daß die großen Häupter nicht trachten, solches zu vertragen freundlich.“ Endlich erwähnt er das Geschrei, daß er in Böhmen geboren, zu Prag erzogen, in Wiklefs Büchern unterwiesen sei rc., und sagt: „Fürwahr, es ist billig, daß die der Wahrheit widerstreben, solche leichtfertige, lächerliche und närrische Dinge dichten und dieselben festiglich ernstlich gläuben.“[7]

---

[7] Leipz. XVII. 282. Mit Erstaunen sah Luther aus Hussens Schriften, daß er und Staupitz diesen bisher gar nicht gekannt hätten, daß Paulus und Augustin

Dabei ging Luther in Erforschung der Wahrheit immer weiter. Es war ihm gewiß, daß der kein Ketzer sei, der an das Fegefeuer nicht glaube; er war gegen die Einführung neuer Ceremonien, weil schon mehr als genug Ceremonien in der Kirche seien, und weil nichts mehr zu fürchten sei, als daß der Geist darüber verloren gehe; er wollte von keinem andern Sacrament etwas wissen, außer wo eine bestimmte göttliche Verheißung da sei, woran der Glaube sich üben könne, denn, meinte er, ohne ein Wort der Verheißung und den Glauben deß, der es annimmt, hätten wir nichts mit Gott zu thun, und was man von den sieben Sacramenten gesagt hätte, seien Fabeln. Er war aber sehr getrost, denn er konnte sagen: „Ich habe mich im Namen des Herrn übergeben und dargebracht; sein Wille geschehe. Wer hat ihn gebeten, daß er mich zu einem Doctor mache? Hat er mich aber dazu gemacht, so mag er's versehen, oder mag mich wieder verderben, wenn's ihm leid ist. Mich schreckt diese Anfechtung ganz und gar nicht, vielmehr bläst sie mir die Segel meines Herzens mit Macht auf. Darum allein sorge ich mich, daß mir der Herr in den Dingen, die mich und ihn angehen, wolle gnädig sein; die Sache der Menschen wollen wir ihm im gläubigen Gebet befehlen und sicher sein. Denn was werden sie thun können? Tödten? Können sie denn etwa auch wieder aufwecken, um abermals zu tödten? Einen Ketzer schelten? Aber Christus ist ja mit den Missethätern verdammt worden, und wenn ich dessen Passion einmal betrachte, so verdrießt mich's sehr, daß diese meine Anfechtung so vielen großen Leuten nicht allein etwas, sondern gar ein Großes scheine, da sie doch in Wahrheit nichts ist. Wir haben uns nur der Leiden und Uebel, das will sagen, des rechten christlichen Lebens so gar sehr entwöhnt."[8]

Am Tage darauf, als er dies geschrieben hatte (den 15. Januar 1520), wendete er sich in einem demüthigen Schreiben an den neuen Kaiser, Karl V., worin er sagt: Die irdischen Fürsten müßten als Bilder des himmlischen diesen auch darin nachahmen, daß auch sie in

---

bis aufs Wort Hussiten wären, daß er ohne einen Führer und Lehrer aus den Böhmen auf deren Lehre gekommen und die offenbar evangelische Lehre schon vor mehr als hundert Jahren öffentlich verdammt und verbrannt worden sei. de W. I. nr. 208.

8 de W. I. nr. 172. 153. 154. 181. 190.

der Höhe wohnen und doch auf das Niedrige sehen und den Armen und Geringen aus dem Staube aufrichten. „Und so komme denn auch ich als ein Armer und Geringer, und werfe mich nieder zu den Füßen Ew. Kaiserlichen Majestät als ein sehr Unwerther, doch aber in einer sehr wichtigen Sache.“ Hierauf trägt er seine Sache vor, wie er um seiner ihm abgedrungenen Schriften willen nun schon ins dritte Jahr ohn Unterlaß Haß, Schmähung und Fährlichkeit ertragen müsse, und wie er vergeblich Verzeihung gebeten, Stillschweigen angeboten, Friedensbedingungen gestellt und um Belehrung gebeten habe. Man gehe nur darauf aus, ihn mit dem ganzen Evangelio zu verderben. „Nachdem ich aber — fährt er dann fort — Alles vergeblich versucht habe, so schien es mir endlich billig, nach dem Beispiel des heiligen Athanasius Ew. Kaiserliche Majestät anzugehen, ob mir vielleicht wollte Gott durch Dieselbe gnädig sein. Darum bitte ich Ew. Kaiserliche Majestät fußfällig, Dieselbe wolle nicht mich, wohl aber die Sache der Wahrheit, um deretwillen allein Ew. Kaiserlichen Majestät das Schwert in die Hände gegeben ist, zur Rache über die Uebelthäter und zum Lobe der Frommen, unter den Schatten ihrer Flügel gnädig aufnehmen und mich dabei nicht weiter und nicht länger schützen, als bis ich Rechenschaft gegeben habe, und entweder gesiegt habe oder besiegt worden bin. Ich will nicht geschützt sein, wenn ich ein Gottloser oder Ketzer erfunden werde. Eins bitte ich, daß weder Wahrheit noch Lüge ungehört und unüberwunden verdammt werde.“[9]

Bald darauf schrieb er auch sehr ehrerbietig an den Erzbischof von Mainz und den Bischof von Merseburg, und bat, sie möchten seinen heimlichen Anklägern kein Gehör geben, sondern wo möglich seine Sachen selbst lesen. Der Herr sei sein Zeuge, daß er sich nicht bewußt sei, etwas Anderes gelehrt zu haben, als was Christo und Gottes Worte gemäß sei, und daß er auch nicht so hartnäckig sei, um sich nicht eines Besseren belehren zu lassen und den erkannten Irrthum widerrufen zu wollen. — Beide Bischöfe antworteten darauf zwar freundlich und sagten, es freue sie, daß er sich erbiete, sich weisen zu lassen; doch gaben sie ihm, besonders der Bischof von

9 de W. I. nr. 191.

Merseburg, ihr Mißfallen zu erkennen über seine scharfen Schriften, und der Letztere schloß sein Schreiben: „Gehab dich wohl und seliglich in Jesu Christo, der des Friedens Stifter ist, welchem zu Liebe wollest ja deine Federn mäßigen und lindern.“ Luthern mißfiel diese Antwort nicht, er meinte aber, er habe ja kein Wohlgefallen daran, sich von Stürmen herumtreiben zu lassen und möchte eben so gern in Frieden leben, als der Bischof. Wer gesund sei, könne freilich den Kranken leicht guten Rath geben.[10]

Es gab denn auch alsbald wieder neue Unruhe und Anfechtung. Der Bischof von Meißen hatte zu Stolpen unter dem 24. Januar ein Ausschreiben wider Luthers Sermon von dem hochwürdigen Sacrament ausgehen lassen, worin gesagt ward, daß derselbe an dem heiligen Sacrament und dessen Empfahung zu zweifeln Ursach gegeben habe und manchfache Aergerniß, Irrthum und Zertrennung in der Kirchen Gottes erregen könne. Deßhalb solle Jedermann diese Predigt allenthalben mit Fleiß zusammenbringen und bei sich bis auf weitern Befehl enthalten, und die Prediger sollten das Volk unterweisen, daß es aufs festeste und unverbrüchlich glaube, daß unter einer jeden Gestalt der ganze Christus und Seligmacher sei, und daß auch denen, die das hochwürdige Sacrament allein unter Einer Gestalt nehmen, das Sacrament nicht stückweise und zum Theil, sondern gänzlich und vollkommen gereicht werde. — Weil dieses Schreiben zwar unter dem Titel und Namen des Bischofs von Meißen, jedoch allein mit dem Siegel des Officialamtes ausgegangen war, so sagte Luther: Er achte es für gewiß, daß der Hochwürdige in Gott, Vater und Herr zu Meißen, viel zu gelehrt und fromm sei, daß er solche ungegründete und böswillige Schrift, mit vielen öffentlichen Lügen und Lästerungen versiegelt, sollte Wissens und Willens lassen ausgehn, nannte daher seine Gegenschrift Antwort auf den Zeddel, so unter des Officials zu Stolpen Siegel ausgegangen, hieß den Verfasser einen Zeddelmeister und Neidhard, der, weil er seine

---

[10] Die Briefe an die Bischöfe (de W. I. nr. 195. und 196.) sind vom 4. Februar datirt, aber erst später abgeschickt (s. nr 204.). Es scheint, als ob sie Luther auf des Hofes oder doch Spalatins Anrathen geschrieben habe. Die Antwort der Bischöfe Leipz. XVII. 294. 297. de W. I. nr. 207.

Lehre nicht ketzerisch nennen könne, sie ärgerlich, aufrührerisch, freventlich und vermessen schelte, und sagte, solche Zeddel würden zu Rom und bei aller Vernunft mehr tölpisch denn stölpisch angesehen werden.[11]

Diese harte Schrift zog Luthern viel Feindschaft zu. Der Bischof von Brandenburg war schon seit der Leipziger Disputation, von Eck und den Franciskanern aufgereizt, sehr aufgebracht gegen Luthern. Er soll gesagt haben: Er wolle sein Haupt nicht eher ruhig niederlegen, bis er Martinum ins Feuer geworfen habe, „wie diesen Brand," den er, indem er so sprach, ins Feuer warf. Jetzt fingen auch viele vornehme Hofleute am Hofe des Kurfürsten, welche mit dem Bischof zu Meißen Johann von Schleinitz verwandt waren, an, auf Luthern zu zürnen, und nahmen es sehr übel, daß selbst der Bischof, wie sie sagten, verlästert werde. Spalatin schrieb deßhalb sehr aufgeregt an Luthern, so daß dieser sich ausführlich gegen seinen Freund vertheidigen mußte: „Ich habe Dir schon zuvor geschrieben — sagt er — Du sollest Dir doch ja nicht einbilden, daß diese Sache nach Deinem, meinem oder irgend eines Menschen Gutdünken angefangen oder geführt sei: wenn sie aus Gott ist, wird sie weit wider, außer, über und unter Dein und mein Verstehen zu Ende kommen. Und daß Du es nochmals wissest, ich möchte nicht, daß auch nur ein Haar in dieser Sache nach Deiner oder meiner Bestimmung gehn möchte, und niemals habe ich etwas mehr dabei gefürchtet, als daß ich etwa einmal, mir selbst überlassen, also schreiben möchte, wie es dem menschlichen Geschmack zusagt; und für Dich ist zu fürchten, daß Du nicht zu klug werdest, gleichwie für mich, daß ich nicht zu thöricht werde. Ich gestehe, den Menschen mißfällt allzugroße Thorheit, aber noch weit mehr mißfällt Gott allzugroße Weisheit, denn was thöricht ist, hat er erwählet, daß er zu Schanden mache, was weise ist. Ich bitte Dich inständig, wenn Du richtig über das Evangelium denkst, so meine doch nicht, daß diese Sache könne ohne Lärmen, Aergerniß und Aufruhr gehen. Du wirst aus dem Schwerte keine Flaumfeder machen, noch aus dem Kriege Frieden: das Wort Gottes ist Schwert, Krieg, Einsturz, Aergerniß, Verderben, Gift, und, wie Amos sagt,

[11] Leipz. XVII. 285 f.

wie ein Bär auf dem Wege und ein Löwe im Walde, so tritt es den Kindern Ephraim entgegen. — Meine Widersacher mögen hervortreten, wenn sie wollen, und wenn sie sollten die Ehre vergessen haben, welche der Person des Bischofs oder auch des Officials gebührt, so zweifle nicht, ich will sie daran mit Anführung der Schrift recht schön erinnern. Vor einem so unbedachten und ungelehrten Neid kann ich mich nicht fürchten. Gott reißt mich mit fort: er mag zusehn, was er durch mich mache, da ich mir gewiß bin, daß ich nichts von dem aus mir gesucht oder gebeten habe, sondern daß Alles durch die Wuth Anderer mir ausgepreßt wird. Sei guten Muthes und siehe nicht auf das, was vor Augen ist. Der Glaube ist der Grund dessen, das man nicht siehet; warum urtheilst Du also nach dem Sichtbaren? Etwas Anderes, mein Spalatin, ist es in dieser Sache, was vorgeht; etwas Anderes, was man siehet. Ich suche nichts, es ist aber Einer, der Etwas sucht. Mag's stehn oder fallen, ich gewinne oder verliere nichts. Da hast Du meine Meinung. — Doch kann ich nicht leugnen, daß ich heftiger bin, als sich gebührt; weil sie das aber recht wohl wissen, so hätten sie den Hund nicht reizen sollen. Wie schwer es sei, seine Hitze und seinen Styl zu mäßigen, kannst Du an Dir selbst lernen. Das ist's auch, weßhalb mir's immer so zuwider gewesen ist, öffentlich aufzutreten; aber je mehr mir's zuwider ist, desto mehr werde ich wider meinen Willen hineinverflochten, und zwar nur durch die schrecklichsten Beschuldigungen, mit denen man wider mich und Gottes Wort wüthet; und so kommt es denn, daß wenn auch meine Hitze und meine Schreibart mich nicht fortrissen, doch selbst ein Herz von Stein durch das Empörende der Sache zu den Waffen müßte gerufen werden, wie vielmehr ich, der ich hitzig bin und keine ganz stumpfe Feder habe."[12]

Er hatte sehr bald wieder Veranlassung diese seine Feder in Bewegung zu setzen. Die theologische Facultät zu Cölln hatte den 29. August und die zu Löwen den 7. November 1519 Luthers Bücher als ketzerisch verboten und zum Feuer verdammt, und der Cardinal Hadrian von Dertusa hatte sie in einem Schreiben vom 4. December sehr darüber belobt. Als Luther die „lehrmäßige Verdam-

[12] de W. I. nr. 162. 203. Selnecceri vit. Luth. p. 94.

mung" dieser Theologen im März 1520 erhielt, schrieb er sogleich eine scharfe Antwort, worin er ihnen durch viele Beispiele zeigt, wie ihr Urtheil von vielen Jahren her nicht allein jäh, unbedächtig und übereilt, sondern auch irrig, ketzerisch, blind und verwegen gewesen, und sagt dann: Er wundere sich aber sehr über die Theologen zu Löwen und Cölln, daß sie immer vor aller Theologen Facultäten die ersten auf dem Platz der Frechheit seien und sich wegen solcher Exempel nicht schämten. Er geht hierauf die verdammten Sätze durch, und sagt zuletzt: Es sei Gottes Zorn darin zu spüren, daß er „solche Kinder und weibische Gesellen über uns setzet, nach Jes. 3., indem das unsere Sünden und unser großer Undank, der Gott selbst unerträglich ist, verdienet."[13]

Ferner erschien im Mai 1520 eine lateinische Schrift von dem Franziskaner Augustin von Alveld, worin er die päpstliche Oberhoheit gegen Luther vertheidigte. Luther hielt sie für zu albern, um mit Widerlegung derselben nur eine Stunde zu verderben, sondern übertrug diese Arbeit seinem Klosterbruder und Famulus, Johann Lonicerus; aber als diese Schrift zu Luthers höchster Verwunderung etlichen achtbaren Männern gefiel, und weil Alveld sie auch deutsch herausgab, schrieb Luther doch noch gegen ihn, und zwar so, daß er dabei des Papstes nicht vergaß und keinem von beiden einen Dienst damit zu thun gedachte, denn — schrieb er an Spalatin — „so fordert es die Wichtigkeit der Sache, es müssen endlich einmal die Geheimnisse des Antichrists ans Licht gebracht werden." Er betitelte daher seine Schrift: Von dem Papstthum zu Rom wider den hochberühmten Romanisten zu Leipzig. In der Vorrede sagt er: „Ich bitte, ein jeglich fromm Christenmensch wollt meine Worte also aufnehmen, ob sie vielleicht spöttisch oder spitzig sein würden, als aus einem Herzen gesprochen, das sich hat müssen mit großem Wehe brechen, und Ernst in Schimpf wandeln, — denn dieweil mein Herr Christus und sein heiliges Wort, so theuer mit

---

13 Die Schriften der Cöllner und Löwener latein. bei Löscher III. 848. deutsch Hall. XV. 1589, woselbst auch Luthers Antwort deutsch (lat. Jen. I. 264.) Der Verdammung der Schriften Luthers lag die im Anfange des Jahres 1519 zu Basel erschienene erste Sammlung zu Grunde, über welche sich Luther de W. I. nr. 123. äußert.

seinem Blut erkauft, für ein Spott und Narrenrede wird geachtet, muß ich den Ernst fahren lassen und versuchen, ob ich auch narren und spotten gelernt habe. Du weißt ja, mein Herr Jesu Christe, wie mein Herz stehet gegen solche deine Erzlästerer; da verlasse ich mich auf und lasse es walten in Deinem Namen, Amen. Sie werden ja Dich einen Herrn bleiben lassen. Amen." Er setzt sodann den Streitpunct hin: „Ob das Papstthum zu Rom herkommen sei von göttlicher oder menschlicher Ordnung," und sagt: Es sei des Papstes und seiner Schmeichler ernste Meinung gar nicht, seine Oberkeit sei aus göttlicher Ordnung, denn Alles, was göttliche Ordnung sei, das werde zu Rom nicht das kleinste Buchstäblein gehalten, ja es werde verspottet wie eine Thorheit. — Den Grund seines Gegners: „die Christenheit müsse wie eine jede Gemeine auf Erden, die nicht zerfallen wolle, auch ein Haupt haben und das sei der Papst," verlachet er zuerst, weil, wenn man den Grund für die göttliche Ordnung „von zeitlicher Dinge Brauch" hernehme, man doch nicht Alles, was von einer leiblichen Gemeinde gelte, auf die Christenheit übertragen könne. Er widerlegt ihn sodann dadurch, daß er zeiget, wie die Schrift von der Christenheit rede, und welche andere Weise davon zu reden aufgekommen sei, er unterscheidet daher, „um mehres Verstandes und der Kürze willen" zwei Kirchen: die erste, die natürlich, gründlich, wesentlich und wahrhaftig ist, nennt er eine geistliche, innerliche Christenheit; die andere, die gemacht und äußerlich ist, eine leibliche, äußerliche, „nicht daß wir sie von einander scheiden wollen, sondern zugleich, als wenn ich von einem Menschen rede und ihn nach der Seelen einen geistlichen, nach dem Leibe einen leiblichen Menschen nenne." Nun behauptet er, daß die erste Christenheit, die allein ist die wahrhaftige Kirche, könne kein Haupt auf Erden haben und von Niemand auf Erden, weder Bischof, noch Papst, regieret werden, ingleichen, daß Christus in dieser Kirche könne keinen Vicarium haben. St. Petrus sei ein Zwölf-Bote und nicht der Elf-Boten Herr, und der Papst sei nicht höher denn St. Petrus. Nach göttlicher Ordnung seien alle Bischöfe gleich und säßen an der Apostel Statt; nach menschlicher Ordnung aber könne wohl einer über den andern sein in der äußerlichen Kirche. Mit äußerlichem Pomp regiere der Papst die Christenheit; aber davon würden keine Christen, und das seien

auch keine Ketzer, „die nicht unter denselben Gesetzen und Pompen oder menschlicher Ordnung sind, denn so manch Land, so manche Sitten." — „Das wird Alles bestätigt durch den Artikel: Ich gläube in den heiligen Geist, eine heilige christliche Kirche, eine Gemeine der Heiligen. Niemand spricht also: Ich gläube in den heiligen Geist, eine heilige römische Kirche, eine Gemeinschaft der Römer, auf daß es klar sei, die heilige Kirche sei nicht an Rom gebunden, sondern so weit die Welt ist, in einem Glauben versammelt, geistlich und nicht leiblich. Denn was man gläubet, das ist nicht leiblich, noch sichtiglich. Die äußerliche römische Kirche sehen wir Alle; darum mag sie nicht sein die rechte Kirche, die geglaubet wird, welche ist eine Gemeine oder Sammlung der Heiligen im Glauben: aber Niemand siehet, wer heilig oder gläubig sei. Die Zeichen, dabei man äußerlich merken kann, wo dieselbe Kirche in der Welt ist, sind die Taufe, Sacrament und das Evangelium, und nicht Rom, dieser oder jener Ort. Denn wo die Taufe und das Evangelium ist, da soll Niemand zweifeln, es seien Heilige da, und sollten's gleich eitel Kinder in der Wiege sein. Rom aber oder päpstliche Gewalt ist nicht ein Zeichen der Christenheit; denn dieselbe Gewalt macht keinen Christen, wie die Taufe und das Evangelium thut; darum gehöret sie auch nicht zu der rechten Christenheit und ist eine menschliche Ordnung." — Ein weiterer Grund Alvelds war: Weil das alte Testament gewesen sei eine Figur des neuen Testaments, und einen leiblichen obersten Priester gehabt habe, so müsse das neue auch einen solchen haben, sollte anders die Figur erfüllet werden. Diesen beantwortet Luther so: „Figur und Erfüllung haben sich gegen einander, wie ein leiblich und geistlich oder äußerlich und innerlich Ding; daß Alles, was man in der Figur hat mit leiblichen Augen gesehn, deß Erfüllung muß man allein mit dem Glauben sehn, oder es ist nicht Erfüllung. — Das ganze alte Testament, was es hat in leiblichen sichtlichen Dingen, bedeutet im neuen Testament geistlich, innerlich Ding, die man nicht sehen kann, sondern im Glauben besitzet. Ferner, wenn man schon der Figur hätte eine geistliche Erfüllung gegeben, dennoch bestände es nicht, man hätte denn einen öffentlichen Spruch der Schrift, der die Figur und geistliche Erfüllung zusammentrüge, sonst möchte ein Jeder daraus machen, was er wollte.

Aaron sei gewesen eine Figur Christi und nicht des Papstes, nach Ps. 110, 4. (vergleiche Hebr. 5, 2. und Matth. 22, 44.) und Hebr. 9. — Hierauf bespricht er die für des Papstes Oberhoheit gewöhnlich angeführten Sprüche und sagt zuletzt über die Lästerung seiner Person: „Schelte, lästere, richte meine Person und mein Leben nur frisch, wer da will, es ist ihm schon vergeben. Aber Niemand warte von mir weder Huld noch Geduld, wer meinen Herrn Christum, durch mich gepredigt, und den heiligen Geist zum Lügner machen will. Es liegt nichts an mir, aber Christus Wort will ich mit fröhlichem Herzen und frischem Muth verantworten, Niemand angesehen, dazu mir Gott einen fröhlichen, unerschrockenen Geist gegeben hat, den sie mir nicht betrüben werden, hoffe ich ewiglich."[14]

In dieser Zeit der Bedrängniß, wo die Romanisten Luthern allenthalben für einen Ketzer ausschrieen und es aus allen Winkeln Schriften wider den einigen Mann regnete, wo man auch an des Kurfürsten Hof sehr auf ihn zürnte und es auf dem Punkte stand, daß er sich hätte müssen von Wittenberg wegbegeben und ins Exilium ziehen (wie er denn auch bereits vorhatte, sich im Böhmerland zu verbergen), in dieser Zeit gab Gott Luthern auch wieder Trost und Muth durch andere fromme Christen.[15]

Der Fürst von Anhalt lud ihn (im December 1519) zu sich nach Dessau ein; aber Luther meinte, es sei die Frage, ob er dort könne sicher sein, und der Fürst zöge sich durch ihn selbst Gefahr zu. In Nürnberg erschien eine deutsche Apologie für Luther von dem Rathsherrn Lazarus Spengler unter dem Titel: „Schutzred und christenliche Antwort ains Liebhabers göttlicher Wahrheit der hailigen Geschrift auf etlicher Widersprechen, mit Anzeigunge, warumb D. Mart. Luthers Lehr nit sam unchristenlich verworfen, sondern mehr als christenlich gehalten werden soll." Johann Oekolampadius

14 de W. I. nr. 225. 228. 230. 231. Leipz. XVII. 430 b.

15 Aurifabers Bericht rc. Leipz. XVII. 380. Luther wurde in dieser Zeit auch vor Nachstellungen wider sein Leben gewarnt. S. de W. I. 221. 240. und „die Historie, wie man D. Luthern Anno 1520 mit List umbringen und tödten wollen." Leipz. XVII. 378.

gab auch für ihn eine Schrift gegen Eck heraus, welche diesem empfindlicher war, als irgend eine andere gegen ihn erschienene.[16]

Besonders wichtig war für Luther die völlige Uebereinstimmung mit Melanchthon, dessen Briefe des Lobes Luthers voll sind. So schreibt er z. B. an einen Freund: „Martinus ist viel größer und bewunderungswürdiger, als daß ich es mit Worten ausdrücken könnte. Du weißt, wie Alcibiades seinen Socrates bewunderte; so bewundere ich ihn, nur ganz anders, auf christliche Weise; und so oft ich ihn betrachte, scheint er mir sich selbst immer zu übertreffen.“ Und wenn er auch einmal zu etwas, was Luther vorhatte, nicht sogleich völlig zuzustimmen wagte, z. B. zu der Herausgabe der Schrift an den christlichen Adel deutscher Nation: so hielt er es doch für vermessen, Luthers Geist zu dämpfen und ihm in einer Sache Einhalt zu thun, zu der er durch göttliche Leitung bestimmt schien. Er trat aber auch öffentlich für ihn in die Schranken: zuerst ließ er einen seiner Schüler Johannes Feldkirchen einen Brief für Luther gegen Alveld schreiben, und sodann setzte er der zu Rom unter dem Namen des Thomas Rhadinus herausgekommenen „Rede an die Fürsten und Völker Deutschlands wider Martin Luther, den Schänder des deutschen Ruhmes“ eine Vertheidigungsrede unter dem Namen des Didymus Faventinus entgegen, worin er unter Anderm sagt: „Urtheilt selbst, ob die eures Vaterlandes Heil und Ruhm in Wahrheit suchen, welche den Mann anklagen, der das Vaterland von den römischen Betrügereien befreit hat, der für sich allein den mehrere Jahrhunderte bestandenen Irrthum auszurotten gewagt hat, der die von den gottlosen Satzungen der Päpste und den albernen Spitzfindigkeiten der Schulen fast verschüttete christliche Lehre wieder ans Licht gebracht hat. Denn dieses Lob geben ihm die Gelehrten, nicht etwa nur ich.“[17]

---

16 de W. I. nr. 184. 192. 197. 206. Vergl. Anmerk. 2. Hierher gehört auch die beißende und witzige Spottschrift vom abgehobelten Eck (Eccius dedolatus), welche man Hutten, richtiger dem Wilibald Pirkheimer zuschreibt, wie auch Luther that, der aber dergleichen Schriften nicht billigte. de W. I. nr. 209. 240.

17 Corp. Ref. I. 264. 211. 166. (Förstemann hält Melanchthon selbst für den Concipienten des unter J. Feldkirchs Namen ausgegangenen Briefes an Alveld.) 212. (Thomae Rhadini Todischi Placentini Oratio ad illustriss et invictiss. principes et populos Germaniae in Mart. Luterum Vitebergens. nationis glo-

Auch Erasmus äußerte sich damals noch zu Luthers Gunsten, obwohl immer mit großer Behutsamkeit und nicht ohne Bedenken gegen dessen offenes, kühnes Verfahren. Auf einen sehr freundlichen Brief, den Luther (unter d. 28. März 1519) auf Fabricius Capito's Anregen an ihn gerichtet hatte, antwortete er (d. 29. Mai) unter Anderm: „Ich spare mich, soviel es geht, ganz auf, um den wiederauflebenden schönen Wissenschaften um so mehr nützen zu können. Auch glaube ich, daß man durch anständige Bescheidenheit mehr erreicht, als durch ungestüme Hitze. So hat Christus den Weltkreis unter seine Herrschaft gebracht. — Die Schulen muß man nicht sowohl abstoßen, als vielmehr zu den rechten Studien zurückführen. Gegen Dinge, welche zu lange hergebracht sind, als daß sie sich plötzlich aus den Gemüthern ausreißen ließen, muß man mehr mit zahlreichen und wirksamen Gründen, als mit bloßen Behauptungen streiten. Die giftigen Angriffe gewisser Leute zu verachten, ist oft besser als sie zu widerlegen. Immer aber muß man sich hüten, anmaßend oder parteisüchtig zu reden oder zu handeln. So glaube ich, ist es dem Geiste Christi gemäß. Dabei müssen wir uns vor Zorn, Haß und Eitelkeit bewahren, denn diese beschleicht uns selbst mitten in frommen Uebungen. Das sage ich nicht, damit du das erst thun sollst, sondern damit du das, was du thust, auch fürder thuest. — Der Herr Jesus verleihe dir seinen Geist von Tag zu Tage reichlicher, zu seiner Ehre und zum gemeinen Nutzen." In dem Briefe, worin er dem Kurfürsten von Sachsen sein Buch de vitis Caesarum zueignete, sagt er über Luther: „Luther ist mir zu unbekannt, als daß ich in den Verdacht kommen könnte, ich begünstigte ihn als meinen Freund. Ich mag seine Schriften weder vertheidigen, noch tadeln, habe sie auch bis daher nur flüchtig gelesen. Jedenfalls tadelt sein Leben Niemand, der ihn kennt, denn er ist von allem Geiz und Ruhmsucht weit entfernt, und ein unbescholtener Wandel wird ja selbst von den Heiden hoch gehalten. Auf eines rechtschaffenen Mannes Ruf und Namen aber, zumal wenn man seine Bücher nicht einmal gelesen

---

riam violantem. Man hielt Eck, der damals in Rom war, für den Verfasser.)
286. (Melanchthon hatte diese Schrift bereits im November 1520 vor, sie erschien aber erst im Februar 1521.)

hat, vor dem gemeinen Volk, das darüber kein Urtheil hat, so unsinnig losschelten, das verträgt sich fürwahr mit der theologischen Sanftmuth nicht, besonders da er nur disputationsweise geschrieben und sich dabei dem Urtheil Aller, vor die es gehört, unterworfen hat. Niemand hat ihn gewarnt, Niemand belehrt, Niemand widerlegt; sie schreien ihn nur für einen Ketzer aus und fordern mit wildem Geschrei, daß er gesteinigt werde." Aehnlicherweise schrieb er an den Erzbischof von Mainz und wies nach, wie Luther zu Allem, was er über den Ablaß, die päpstliche Gewalt, die Beichte, die Lehren der Scholastiker geschrieben habe, durch das unverständige Gerede und Treiben derer, die nun über ihn schrieen, veranlaßt worden sei. „Ihnen — sagte er — ist es meiner Meinung nach, zuzurechnen, wenn auch Luther manchmal etwas ohne Mäßigung geschrieben hat." Dabei versicherte er aber immer, daß er von seinen Schriften nur sehr wenig gelesen habe und der Sache Reuchlins und Luthers ganz fremd sei, und nur zuweilen entfuhr ihm ein freieres Wort, wie in der Unterredung, welche der Kurfürst von Sachsen im November zu Cölln mit ihm hatte und von der Spalatin erzählt: „Se. Kurfürstl. Gnaden ließen auch Roterodamum durch mich fragen, ob ers dafür hielte, daß D. Martinus Luther bisher in seiner Lehre, Predigten und Schriften geirrt hätte. Da schmatzt erstlich Roterodamus, ehe er Antwort gebe. Da sperrt auch wahrlich mein gnädigster Herr Herzog Friedrich zu Sachsen seine Augen nur wohl auf, wie denn seine Weise war, wenn er mit Leuten redete, von denen er beständige Antwort wollt haben. Da hebet Erasmus Roterodamus an und sagt runde diese Worte im Latein: Lutherus peccavit in duobus, nempe quod tetigit coronam Pontificis et ventres monachorum, das ist: Luther hat in zween Stücken Unrecht gethan, erstlich, daß er des Papsts Kron, und zum Andern, daß er der Mönche Bäuche angriffen und angefochten hätte." Aber zu dieser Zeit hatte er bereits (im September) ein Entschuldigungsschreiben an den Papst gerichtet, worin er sich mit vielen Worten dagegen verwahrt hatte, als ob er mit Luthers Sache etwas gemein habe, diese begünstige und wider den Statthalter Christi etwas zu unternehmen wagen sollte. Er habe blos das Verfahren der Theologen wider Luther getadelt. Später war er immer ängstlicher besorgt, den Verdacht von sich abzuwenden,

welchen das Mönchswort gegen ihn aussprach: „Erasmus habe das Ei gelegt, Luther es ausgebrütet.“[18]

Dagegen empfing Luther von andern Seiten her entschiedene Zeichen der Billigung. So meldete ihm der berühmte Basler Buchdrucker Johann Froben (d. 14. Febr. 1519), daß seine Schriften auch zu Paris von Lehrern der Sorbonne gelesen und gebilligt würden, und daß die von ihm in Basel gedruckten Exemplare alle verbreitet wären, in Italien, Spanien und anderwärts, und allen gelehrten Leuten gefielen. Der Bischof von Sedun, Matthäus Scheiner, habe, als er Luthers Arbeiten zu Gesicht bekommen, ausgerufen: „Luther, du bist wahrlich Luther, das ist lauter und rein,“ und als ihm Jemand Ecks Thesen gebracht und diesem den Sieg prophezeit habe, habe er geantwortet: „Eck mag disputiren, so viel er will, Luther schreibt die Wahrheit.“ — Ebenso schrieb der Domherr Joh. v. Botzheim in Kostnitz (im März 1520) an Luther: „Was du schreibst, gefällt mir also, daß ich mich über nichts mehr freue, als über mein günstiges Geschick, in einer Zeit zu leben, wo nicht blos die menschlichen Wissenschaften, sondern auch die göttlichen ihren alten Glanz wiederbekommen. Du legst die Hand an die heilige Theologie und deine Heilmittel sind sehr kräftig: sie heilen nicht blos die Wissenschaften, sondern auch die Herzen derer, welche bisher an den scholastischen Lehren nur allzusehr gekrankt haben. Ich bitte Gott, daß mit Christi Beistand, der dich ohne Zweifel erweckt hat, deine Studien einen glücklichen Fortgang nehmen.“[19]

Was der Kurfürst über Luthers Sache dachte, ersehen wir aus einem Schreiben desselben an einen sächsischen Edelmann Dr. Valentin Teutleben, der ihm von Rom aus geschrieben hatte: Wenn seine Sachen und Händel zu beschwerlich würden fürfallen, steckend

---

[18] de W. I. nr. 129. Erasmi Epist. (ed. Froben. Basil. 1558.) p. 244. Seckend. I. 96. Erasm. Ep. p. 400. Spalatins Annalen S. 29. Erasm. Ep. p. 451. Vergl. über des Erasmus Verhältniß zur Reformation und Luther insbesondere Ad. Müller, Leben des Erasmus von Rotterdam (Hamb. 1824) von S. 260. an.

[19] Seckend. I. 68. Kapp, kleine Nachlese II. 430. (Daselbst p. 432. ein ähnlicher Brief von Kaspar Hedio.) Später stieß sich Botzheim an den Ton der Lutherischen Streitschriften und ward der Reformation abgeneigt. Vergl. Joh. v. Botzheim, Domherr von Constanz, und seine Freunde rc. Schaffhausen 1836.

und ungefördert bleiben, so sei das der Unbescheidenheit und Vermessenheit Dr. Martin Luthers zuzumessen. Hierauf antwortete der Kurfürst: Er habe sich noch nie unterstanden, Dr. Martin Luthers Lehre und Schriften mit seinem Ansehn zu fördern oder zu vertheidigen; gleichwohl höre er, wie dieses Mannes Lehre von vielen Gelehrten und Verständigen für gottselig und christlich gehalten und gebilligt werde. Doch lasse er Solches in seinem Werth, und Luther möge, als der Meister, frei seine Lehre auf sein Abentheuer vertheidigen, sonderlich weil diese ganze Sache auf ein rechtmäßiges Erkenntniß, welchem er sich selbst unterworfen, gestellet sei. Obwohl nun, nachdem Luther sich also erboten, ihm etwas Weiteres und Beschwerliches aufzulegen keine Ursach vorhanden sei: so habe er gleichwohl mit Luthern verhandeln lassen und es dahin gebracht, daß dieser sich erboten, freiwillig aus den kurfürstlichen Landen und der Universität zu ziehen, und er wäre bereits davon, wenn sich nicht der päpstliche Legat Karl von Miltitz darein geschlagen hätte, welcher befürchtet habe, Luther möchte sich an die Oerter begeben, wo er viel freier und sicherer schreiben könnte. Dasselbe habe er auch an den Cardinal Georg geschrieben; ihm, Teutleben, aber als seinem Landsassen, mit dem er freier reden könne, wolle er um des gemeinsamen Vaterlandes willen nicht verhalten, daß viel guter Leute für gewiß sagten, Luther sei nicht vorsätzlich und muthwillig zu diesen streitigen Sachen und Disputationen vom Papstthum gekommen, sondern wider seinen Willen vom Dr. Eck mit den Haaren dazu gezogen worden. Es gäbe jetzt in Deutschland viel feine, geschickte, gelehrte und verständige Leute, in allerlei Sprachen und Künsten erfahren; auch die Laien bekämen Lust und Liebe zur heiligen Schrift. Darum besorgten Viele, wenn Luther ohne rechtmäßige Erkenntniß allein mit Censuren der Kirche und dem Banne geschlagen werden sollte, so möchte dieser Zank und Streit viel heftiger werden, daß die Sache hernach nicht wohl könnte gestillt werden. „Denn Luthers Lehre — schließt er — ist in vieler Herzen in Deutschland allbereit so tief eingewurzelt, daß, wo sie nicht mit rechtschaffenen und beständigen Argumenten, Gründen und öffentlichen hellen Zeugnissen der Schrift widerleget, sondern allein mit Schrecken der Kirchengewalt, ihn zu unterdrücken, procediret und fortgefahren sollte werden: so

würde es nicht also hingehen, dafür man's halte; sondern würde in Deutschland ein groß heftig Aergerniß erwecken, und schreckliche, grausame, schädliche und verderbliche Empörungen erregen, welches weder dem allerheiligsten Vater, dem Papst, noch Andern zu einigem Nutz gedeihen und Frommen gereichen möchte."[20]

Der Kurfürst hatte die Briefe aus Rom (von Teutleben und dem Cardinal St. Georg) Luthern mittheilen lassen, und dieser schrieb deßhalb den 9. Juli an Spalatin: Er habe sie stillschweigend mit großem Schmerz über den Stumpfsinn und die Gottlosigkeit so großer Kirchenhäupter gelesen, er könne dem guten Fürsten nicht rathen, was er antworten solle, schreibe daher an ihn, seinen Freund. Das Eine sage er, wenn man ihn nicht von seiner Pflicht zu lehren, von seinem Amt am Wort frei lasse, so wolle er wenigstens in Ausübung dieses seines Amtes frei sein. „Ich bin — sagt er — mit Sünden genug beladen, ich will nicht noch diese unverzeihliche hinzufügen, daß ich, ins Amt gesetzt, mein Amt verlassen und mich eines schändlichen Stillschweigens schuldig machen sollte, mit Hintansetzung der Wahrheit und so vieler tausend Seelen. — Das wünsche ich vor Allem, daß der durchlauchtigste Fürst mit meiner Sache unverworren sein wolle, wie er es bisher gethan, und daß er mich öffentlich preisgebe, damit man mich eines Besseren belehre oder überweise; daß er aber auch, wenn er mich nicht belehren kann, sich nicht eher zum Richter und Vollstrecker hergebe, bis daß ein Urtheil gesprochen und bekannt gemacht worden ist. — Was ich gethan habe und noch thue, thue ich gezwungen, ich bin immer bereit, still zu sein, wenn man nur die evangelische Wahrheit nicht will heißen still sein. Sie werden Alles von mir erlangen, ja sie sollens freiwillig haben, wenn sie den Christen nur den Heilsweg frei lassen. Das Eine bitte ich von ihnen hinwiederum und weiter nichts, und was läßt sich Besseres bitten? Ich will keinen Cardinalshut, kein Gold, nichts von dem, was heutzutage in Rom hochgehalten wird. Kann ich's aber

---

[20] Leipz. XVII. 297. Die Antwort des Kurfürsten ist vom 9. April 1520 datirt, muß aber wohl einige Monate später erlassen sein, da Luthers Briefe an Spalatin (nr. 238—240.) auf den Inhalt derselben sichtlich Einfluß geübt haben.

nicht erlangen, so mögen sie mir mein Amt nehmen und mich in einem Winkel einsam leben und sterben lassen."[21]

Am Tage darauf, als Luther also an Spalatin geschrieben hatte, erhielt er einen Brief von dem fränkischen Ritter Sylvester von Schauenburg, welcher ihn sehr ermuthigte. Schon früher (den 20. Januar und 28. Februar 1520) hatte Ulrich von Hutten an Melanchthon geschrieben: Er möge Luthern insgeheim sagen, Franz von Sickingen lasse ihm erbieten, daß er, wenn ihm in seiner Sache etwas Widriges zustoßen, und er sonst keine bessere Hülfe haben sollte, zu ihm nach Naustall kommen möge. Unter dem 4. Juni schrieb Hutten selbst an Luther: „Es ist die Sage, daß Ihr excommuniciret und in den Bann gethan seid. O, wie seid Ihr so selig, Luther, wie ein seliger Mann, sage ich, seid Ihr. Denn von Euch werden alle fromme und gottesfürchtige Herzen singen und sagen: Sie rüsten sich wider die Seele des Gerechten und verdammen unschuldig Blut; aber der Herr wird ihnen ihr Unrecht vergelten und sie um ihrer Bosheit willen vertilgen. Der Herr unser Gott wird Solches thun, das ist unsere Hoffnung und Zuversicht. Aber doch sehet Euch wohl vor, vertrauet ihnen nicht, sondern habet Acht auf sie mit Augen und Herzen. Denn was meinet Ihr wohl, was für ein Unglück, Herzleid und Nachtheil der ganzen Christenheit bringen würde, wenn Ihr itzund abfielet. Doch was Euch belanget, weiß ich gewiß, daß Ihr der Meinung seid, viel lieber zu sterben, denn daß Ihr solltet zu ihnen treten, und mit ihnen eins sein." Schauenburg schrieb in seinem (vom 11. Juni datirten) Briefe: „Ich bitte und ermahne Euch in Gott, dem Herrn, obgleich Kurfürstenliche, Fürstenliche oder andere Obrigkeit sich Eurer äußern, eher und lieber eigenwaltigen geistlichen Zwang wider Euch ungehorsamlich leben wollten, daß Ihr Euch solch Abweichen und Abfallen nicht bekümmern lassen, noch zu den Böhmen begeben wollet, bei denen etliche Hochgelahrte in Vorzeiten merkliche Verweise und Aergernisse erlanget, und also Ungnade gehäufet und gemehret haben. Denn ich und sonst meines Versehens hundert von Adel, die ich (ob Gott will) aufbringen will, Euch redlich zu halten und gegen Euren

---

[21] de W. I. nr. 238.

Widerwärtigen vor Gefahr schützen wollen, so lange, bis Eure Wohlmeinung durch gemeine christliche Berufung und Versammlung oder unverdächtige, verständige Rechtsprecher, unwidertrieben und unwiderlegt und Ihr besser unterrichtet würdet." Auch Franz von Sickingen schrieb in dieser Weise an Luther. Dieser freute sich sehr darüber, daß die römische Wuth endlich auch bei den Deutschen in Verachtung komme, und daß er unter dem versprochenen Schutze dann nicht mehr nöthig hätte, auf den Kurfürsten Rücksicht zu nehmen. „Die Widersacher sollen wissen — schrieb er — daß sie das, was ich ihnen noch nicht angethan habe, weder meiner Schonung, noch ihrer Tyrannei oder ihren Verdiensten zu verdanken haben, sondern dem Namen und Ansehen des Fürsten und der gemeinsamen Sache der Wittenberger Universität. Was mich betrifft, so sind die Würfel gefallen, Roms Gunst und Wuth ist verachtet. Ich will mich mit ihnen nimmermehr versöhnen, noch mit ihnen Gemeinschaft haben; sie mögen meine Bücher verdammen und verbrennen. Ich dagegen, ich müßte denn kein Feuer haben, will verdammen und öffentlich verbrennen das ganze päpstliche Recht, diese vielköpfige Schlange der Ketzereien, und mit der bisher angebotenen und vergeblich erwiesenen Demüthigung soll's ein Ende haben, die Feinde des Evangeliums sollen dadurch nicht mehr aufgeblasen werden."[22]

Als Luther dieses schrieb, war er bereits über der Schrift: An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung. Den Gedanken dazu faßte er, als er einmal mit Lorenz Süß über Feld reiste. Da kniete er unterwegs vor seine Wagenkiste nieder und betete eine gute Weile mit großem Ernst und sagte: „Nu habe ich meine Büchsen geladen." Lorenz fragte ihn: „Domine pater, was meint Ihr damit?" Luther antwortete: „Ich habe eine Büchsen geladen, geht mir die recht abe, so soll sie gewiß durchdringen;" und als Lorenz weiter fragte, wie

22 Huttens Briefe an Mel. Kapp, II. 425. und Corp. Ref. I. 131. 147. Huttens u. Schauenburgs Briefe an Luther Leipz. XVII. 304. 381. de W. I. nr. 240. 243. Wie Sickingen die Verbindung mit Luther suchte, wie gut es aber war, daß dieser, seinem Sinne getreu, nicht darauf einging, s. bei Ranke II. Buch 3. Kap. 4. bes. S. 108. 125.

er das verstehen sollte, sagte der Doctor: „Ich will an den deutschen Adel ein Büchlein schreiben; gelingt mir's damit, daß sie zum Wort Gottes treten, so sollt Ihr sehen, was folgen wird.“[23]

In der vom Abend St. Johannis des Täufers 1520 datirten Zueignung dieser Schrift an Nicolaus von Amsdorf, Licentiaten und Domherrn zu Wittenberg, entschuldigt er sich, daß ein solcher „verachter, begebener Mensch solche hohe und große Stände darf anreden in so trefflichen großen Sachen, als wäre sonst niemand in der Welt, als Dr. Luther, der sich des christlichen Standes annehme und so hoch verständigen Leuten Rath gebe,“ und sagt: „Ich bin vielleicht meinem Gott und der Welt noch eine Thorheit schuldig, die habe ich mir itzt fürgenommen, so mirs gelingen mag, redlich zu bezahlen und auch einmal Hofnarr zu werden. — Es hat wohl mehrmal ein Narr weislich geredet und vielmal weise Leute gröblich genarret, wie Paulus sagt: Wer da will weise sein, der muß ein Narr werden. — Auch dieweil ich nicht allein ein Narr, sondern auch ein geschworener Doctor der heiligen Schrift, bin ich froh, daß sich mir die Gelegenheit giebt, meinem Eid eben in derselben Narrenweise gnug zu thun. Ich bitte, wollet mich entschuldigen bei den mäßig Verständigen; denn der Ueberhochverständigen Gunst und Gnade weiß ich nicht zu verdienen.“ Ebenso sagt Luther im Eingange der Schrift, wo er die Allerdurchlauchtigste Großmächtigste Kaiserliche Majestät und den christlichen Adel deutscher Nation anredet: „Es ist nicht aus lauter Fürwitz noch Frevel geschehen, daß ich einiger armer Mensch mich unterstanden für Euren hohen Würden zu reden. Die Noth und Beschwerung, die alle Stände der Christenheit, zuvor Deutschland, drückt, nicht allein mich, sondern Jedermann beweget hat, vielmal zu schreien und Hülfe zu begehren, hat mich auch jetzt gezwungen zu schreien und zu rufen, ob Gott Jemand den Geist geben wollte, seine Hand zu reichen der elenden Nation.“ Das Erste aber, was in dieser Sache zu thun, sei, „daß wir uns je fürsehen mit großem Ernst und nicht etwas anheben mit Vertrauen großer Macht oder Vernunft, obgleich aller Welt Gewalt

---

[23] Cyr. Spangenberg, Adelsspiegel II. Fol. 33b. Ueber Süß vgl. S. 12. Anm. 4.

unser wäre; denn Gott mag und will's nicht leiden, daß ein gut Werk werde angefangen im Vertrauen eigener Macht und Vernunft, er stößet es zu Boden, da hilft nichts für, wie es im 33. Psalm stehet: Es wird kein König bestehen durch seine große Macht und kein Heer durch die Größe seiner Stärke. Und aus dem Grunde, sorge ich, sei es vor Zeiten kommen, daß die theuern Fürsten Kaiser Friedrich der Erste und der Andere, und viel mehr deutsche Kaiser, so jämmerlich sind von den Päpsten mit Füßen getreten und verdruckt, für welchen sich doch die Welt fürchtete. Sie haben sich vielleicht verlassen auf ihre Macht mehr denn auf Gott, darum haben sie müssen fallen."

Hierauf sagt er: „Die Romanisten haben drei Mauern mit großer Behendigkeit um sich gezogen, damit sie sich bisher beschützet, daß sie Niemand hat mögen reformiren, dadurch die ganze Christenheit greulich gefallen ist. Zum Ersten, wenn man hat auf sie gedrungen mit weltlicher Gewalt, haben sie gesetzt und gesagt: Weltliche Gewalt habe nicht Recht über sie; sondern wiederum, geistlich sei über die weltliche. Zum Andern, hat man sie mit der heiligen Schrift wollt strafen, setzen sie dagegen, es gebühre die Schrift Niemand auszulegen, denn dem Papst. Zum Dritten, dräuet man ihnen mit einem Concilio, so erdichten sie, es möge Niemand ein Concilium berufen, denn der Papst. Also haben sie drei Ruthen uns heimlich gestohlen, daß sie mögen ungestraft sein, und sich in sichere Befestigung dieser drei Mauern gesetzt, alle Büberei und Bosheit zu treiben, wie wir denn jetzt sehen."

Die erste Mauer stößt Luther damit um, daß er die Unterscheidung zwischen geistlichen und weltlichen Stand für ein Gedicht und Gleißnerei erklärt und sagt: „Alle Christen sind wahrhaftig geistliches Standes, und ist unter ihnen kein Unterscheid, denn des Amts halber allein, wie Paulus 1. Kor. 12. sagt, daß wir allesammt ein Körper sind, doch ein jeglich Glied sein eigen Werk hat, damit es den andern dienet. Das macht Alles, daß wir eine Taufe, ein Evangelium, einen Glauben haben und sind gleiche Christen. Denn die Taufe, Evangelium und Glauben, die machen allein geistlich und Christenvolk. — Christus hat nicht zwei, noch zweierlei Art Körper, einen weltlich, den andern geistlich. Ein Haupt ist, und einen Kör-

per hat er. Gleich wie nun die, so man jetzt geistlich heißt, oder Priester, Bischöfe oder Päpste, sind von den andern Christen nicht weiter noch würdiger geschieden, denn daß sie das Wort Gottes und die Sacramente sollen handeln, das ist ihr Werk und Amt: also hat die weltliche Obrigkeit das Schwert und die Ruthen in der Hand, die Bösen damit zu strafen, die Frommen zu schützen. — Nun siehe, wie christlich das gesetzet und gesaget sei, weltliche Obrigkeit sei nicht über die Geistlichkeit, soll sie auch nicht strafen. Das ist eben so viel gesagt, die Hand soll nichts dazu thun, ob das Auge große Noth leidet. Ist's nicht unnatürlich, schweige unchristlich, daß ein Glied dem andern nicht helfen, seinem Verderben nicht wehren soll? Ja je edler das Gliedmaaß ist, je mehr die andern ihm helfen sollen. Darum soll weltliche, christliche Gewalt ihr Amt üben frei unverhindert, unangesehen ob's Papst, Bischof, Priester sei, den sie trifft. Wer schuldig ist, der leide; was geistlich Recht dawider gesagt hat, ist lauter erdichtet römische Vermessenheit. Denn also sagt St. Paulus allen Christen: Eine jegliche Seele (ich halte des Papstes auch) soll unterthan sein der Obrigkeit, denn sie trägt nicht umsonst das Schwert. Sie dient Gott damit, zur Strafe der Bösen und zu Lobe den Frommen. Auch St. Petrus: Seid unterthan allen menschlichen Ordnungen um Gottes willen, der es so haben will. Er hat's auch verkündet, daß kommen würden solche Menschen, die die weltliche Obrigkeit würden verachten, 2. Petr. 2., wie denn geschehen ist durch geistlich Recht. — Also meine ich, diese erste Papiermauer liege darnieder, sintemal weltliche Herrschaft ist worden des christlichen Körpers; und wiewohl sie ein leiblich Werk hat, doch geistliches Standes ist, darum ihr Werk soll frei unverhindert gehen in allen Gliedmaaßen des ganzen Körpers, strafen und treiben, wo es die Schuld verdienet oder Noth fordert, unangesehen Papst, Bischöfe, Priester, sie dräuen oder bannen, wie sie wollen. — Es muß auch kein guter Geist sein, der solche Auszüge erfunden und die Sünde frei unsträflich gemacht."

„Die andere Mauer — fährt Luther fort — ist noch löser und untüchtiger, daß sie allein wollen Meister der Schrift sein, ob sie schon ihr Lebelang nichts drinnen lernen, vermessen sich allein der Obrigkeit, gaukeln für uns mit unverschämten Worten, der Papst

möge nicht irren im Glauben, er sei böse oder fromm, mögen desselben nicht einen Buchstaben anzeigen. Daher kommt es, daß so viel ketzerische und unchristliche, ja unnatürliche Gesetze stehen im geistlichen Recht, davon jetzt nicht noth zu reden. Denn dieweil sie es achten, der heilige Geist lasse sie nicht, sie seien so ungelehrt und böse, wie sie können, werden sie kühn zu setzen, was sie nur wollen. Und wo das wäre, wozu wäre die heilige Schrift noth oder nütze? Lasset sie uns verbrennen und begnügen an den ungelehrten Herren zu Rom, die der heilige Geist inne hat, der doch nicht denn fromme Herzen mag inne haben. Wenn ich's nicht gelesen hätte, wäre mir's ungläublich gewesen, daß der Teufel sollte zu Rom solche ungeschickte Dinge fürwenden und Anhang gewinnen." Er gehet hierauf die Sprüche der heiligen Schrift für und wider durch, und sagt, es wären ja doch fromme Christen unter uns, welche den rechten Glauben, Geist, Verstand, Wort und Meinung Christi hätten; wenn wir nun derselben Worte und Verstand verwürfen und dem Papst allein folgeten, so würde der ganze Glaube und die christliche Kirche verleugnet, so könnten wir nicht sagen: Ich glaube an eine heilige christliche Kirche; sondern müßten sagen, ich glaube an den Papst zu Rom, und also die christliche Kirche ganz in einen Menschen ziehen, welches nichts Anderes denn teuflischer und höllischer Irrthum wäre."

„Die dritte Mauer — schließt Luther — fällt von ihr selbst, wo diese ersten zwo fallen. Denn wo der Papst wider die Schrift handelt, sind wir schuldig der Schrift beizustehen im Strafen und Zwingen, nach dem Worte Christi: Sündiget dein Bruder wider dich u. s. w. Hie wird befohlen einem jeglichen Glied für das andere zu sorgen; wie viel mehr sollen wir dazu thun, wo ein gemein regierend Glied übel handelt, welches durch seinen Handel viel Schaden und Aergerniß giebt den Andern. Soll ich ihn denn verklagen für der Gemeine, so muß ich sie ja zusammenbringen. Sie haben auch keinen Grund der Schrift, daß allein dem Papst gebühret, ein Concilium zu berufen und bestätigen, denn allein ihre eigene Gesetze, die nicht weiter gelten, denn soferne sie nicht schädlich sind der Christenheit und Gottes Gesetzen. Wo nun der Papst sträflich ist, hören solche Gesetze schon auf, dieweil es schädlich ist der Christenheit, ihn nicht zu strafen durch ein Concilium."

Hierauf hebt er an, die Stücke zu betrachten, die man billig in den Concilien sollte handeln. Er sagt, es sei greulich und erschrecklich anzusehn, daß der Oberste in der Christenheit, der sich Christi Vicarium und St. Peters Nachfolger rühmet, so weltlich und prächtig fahre, daß ihm darin kein König, kein Kaiser gleich sei, und daß, der sich der Allerheiligste und Geistlichste lässet nennen, weltlicher sei denn die Welt selber. Das Volk der Cardinäle sei auch nichts nütze in der Christenheit, als alle Klöster, Stifter, Lehen, Pfarren an sich zu bringen, und nachdem Welschland ausgesogen sei, komme Deutschland daran. Der Endechrist müsse die Schätze der Erde heben, wie es verheißen sei. Es wäre aber eher zu ertragen, wenn sie das Gut allein uns abstählen; aber sie verwüsteten die Kirchen damit und beraubten die Schafe Christi ihrer frommen Hirten und legten den Dienst und Wort Gottes nieder. Des Papstes Hof sei auch noch groß genug, Antwort zu geben in des Glaubens Sachen, wenn man ließe das hundertste Theil bleiben und thäte ab neun und neunzig Theile. Die Deutschen seien nicht so ganz grobe Narren, daß sie die römischen Practiken gar nicht wüßten noch verständen. Er klage hier nicht, daß zu Rom Gottes Gebot und christlich Recht verachtet sei, denn so wohl stehe es jetzt nicht in der Christenheit, sonderlich zu Rom, daß man von solchen hohen Dingen klagen möchte. Er klage auch nicht, daß das natürliche oder weltliche Recht und Vernunft nichts gelte; sondern nur, daß sie ihr eigenes erdichtetes geistliches Recht nicht hielten. Hierauf hebt er an, zu zeigen, wie die vor Zeiten von dem deutschen Kaiser und den Fürsten zum Türkenkrieg verwilligten Annaten gemißbraucht würden; wie der Papst alle Lehen an sich zu bringen wisse; wie er den Bischöfen mit großer Summe Geldes das Pallium verkaufe und sie mit greulichen Eiden zu seinen Knechten verpflichte, so daß kein Bischof oder Stift eine Gewalt habe, sondern Alles zu Rom regieret würde; wie noch in diesem Jahre der Bischof zu Straßburg verhindert worden sei, sein Stift ordentlich zu regieren und im Gottesdienst zu reformiren; was es für ein Ding sei mit den Coadjutoren, Administratoren, Commenden, der unio et incorporatio oder Zusammenlegung der Pfründen, welche nach dem geistlichen Recht nicht könnten mit einander behalten werden, so daß auf diese Weise ein römischer Curtisan

22 Pfarreien, 7 Pröpsteien und 44 Pfründen zusammen habe; wie der Papst die Pfründen erblich mache, und wie zuletzt der Geiz noch die pectoralis reservatio oder den innern Vorbehalt erfunden habe, wornach der Papst Einem ein Lehen wieder nehmen kann, das ihm rechtlicher Weise zugeschrieben sei; und wie endlich zu Rom ein eigenes Haus sei, des Datarii Haus, wo man um Geld Alles kaufen könne und alle Unehre und Schande zu Würden komme. Er schließt: „Niemand soll achten, daß ich zu viel sage, es ist alles öffentlich, daß sie selbst zu Rom müssen bekennen, es sei greulicher und mehr denn Jemand sagen könnte. Ich habe noch nicht, will auch noch nicht rühren die rechte helle Grundsuppen von den persönlichen Lastern; ich rede nur von den gemeinen läuftigen Sachen und kann sie dennoch mit Worten nicht erlangen."

Hierauf geht er dazu über, zu sagen, was wohl geschehen möchte zu solches greulichen Wesens Besserung, von weltlicher Gewalt oder gemeinem Concilio. „Zum Ersten, daß ein jeglicher Fürst, Adel, Städte ihren Unterthanen frisch an verbietet die Annaten gen Rom zu geben und sie gar abthue. — 2) Daß hinfort kein Lehen mehr gen Rom gezogen, keines mehr darin erlangt werde auf keinerlei Weise, sondern wieder von der tyrannischen Gewalt herausgeruckt werde. — 3) Daß ein Kaiserlich Gesetz ausgehe, keinen Bischofsmantel, auch keine Bestätigung irgend einer Dignität aus Rom zu holen, sondern daß (nach Ordnung des Concilii Nicäni) ein Bischof soll bestätigt werden von den andern zween nächsten oder von dem Erzbischof. — 4) Daß keine weltliche Sache gen Rom gezogen werde, sondern dieselben alle der weltlichen Gewalt lassen. — 5) Daß keine Reservation mehr gelte und kein Lehen mehr behaftet werde zu Rom. — 6) Daß auch abgethan werden die casus reservati, die behaltenen Fälle, damit nicht allein viel Geld von den Leuten geschunden wird, sondern viel armer Gewissen verstrickt und verwirret werden. — 7) Daß der römische Stuhl die Officia abthue, das Gewürm und Schwürm wenigere. — 8) Daß die schweren greulichen Eide aufgehoben werden, so die Bischöfe dem Papst zu thun gezwungen. — 9) Daß der Papst über den Kaiser keine Gewalt habe, ohne daß er ihn auf dem Altar salbe und kröne, wie ein Bischof einen König krönet, und ja nicht der

teuflische Hoffahrt hinfort zugelassen werde, daß der Kaiser des Papstes Füße küsse oder zu seinen Füßen sitze, noch viel weniger dem Papst Hulde und treue Unterthänigkeit schwöre, wie die Päpste unverschämt fürnehmen zu fordern, als hätten sie Recht dazu. Solches überschwengliches, überhochmüthiges, überfreveliges Fürnehmen des Papstes hat der Teufel erdacht, darunter mit der Zeit den Endechrist einzuführen und den Papst über Gott zu erheben, wie denn schon Viel thun und gethan haben. — 10) Daß sich der Papst enthalte, sich keines Tituls unterwinde des Königreichs zu Neapel und Sicilien. Er hat eben so viel Recht daran als ich. Darum sollte ihm der Kaiser die Biblien und Betbücher dafür anzeigen, daß er weltliche Herrn lasse Land und Leute regieren, sonderlich die ihm Niemand geben hat, und er predige und bete. — 11) Daß das Fußküssen des Papstes auch nicht mehr geschehe. Es ist ein unchristlich, ja endechristisch Exempel. — 12) Daß man die Wallfahrten gen Rom abthäte oder Niemand von eigener Fürwitz oder Andacht wallen ließe. — 13) Daß man ja nicht mehr Bettelklöster bauen lasse. Hilf Gott, ihr ist schon viel zu viel, ja wollte Gott, sie wären alle abe, oder je auf zween oder drei Orten gehaufet! — Und daß man sie überhebe Predigens und Beichtens, es wäre denn, daß sie dazu berufen und begehrt würden. — Dabei sollten auch aufgehoben werden so mancherlei Secten und Unterscheid einerlei Ordens. — Es müßte auch dem Papst verboten werden, mehr solcher Orden aufzusetzen oder bestätigen, ja befohlen werden, etliche abzuthun und in wenigere Zahl zu zwingen. Sintemal der Glaube Christi, welcher allein das Hauptgut ist und ohn einerlei Orden bestehet, nicht wenig Gefahr leidet, daß die Menschen durch so viele und mancherlei Werke und Weisen leichtlich verführt werden, mehr auf solche Werk und Weise zu leben, denn auf den Glauben zu achten. — Es wäre meines Bedenkens eine nöthige Ordnung, besonders zu unsern gefährlichen Zeiten, daß Stifte und Klöster wiederum würden auf die Weise verordnet, wie sie waren im Anfang bei den Aposteln, und eine Zeit hernach, da sie alle frei waren, einem Jedermann darin zu bleiben, so lang es ihn gelüstet. — 14) Daß nach Christus und der Apostel Einsetzen eine jegliche Stadt einen Pfarrherrn oder Bischof soll haben, wie klärlich Paulus schreibet Titus 1, und derselbe

Pfarrherr nicht gedrungen, ohne ein ehelich Weib zu leben, sondern möge eines haben, wie St. Paulus schreibet 1. Timoth. 3. — Der römische Stuhl ist aus eignem Frevel drein gefallen und ein gemein Gebot daraus gemacht, verboten dem Priesterstand ehelich zu sein; das hat ihnen der Teufel geheißen, wie St. Paulus 1. Timoth. 4. verkündigt. — Ich rathe, man mach's wieder frei und lasse einem Jeden seine frei Willkühre, ehelich oder nicht ehelich zu werden. — 15) Es hat der böse Geist etliche Aebte, Aebtissinnen, Prälaten besessen, daß sie ihnen vorbehalten in der Beichte alle oder je etliche Todsünden, die da heimlich sind, daß die kein Bruder dem andern soll auflösen, bei Bann und Gehorsam. — So rathe ich denselben Kindern, Brüdern und Schwestern: wollen die Obersten nicht Erlaub geben zu beichten die heimlichen Sünden, welchem du willt, so nimm sie selber und klage sie deinem Bruder oder Schwester, dem oder da du willt, laß dich absolviren und trösten, gehe und thue darauf, was du willt und sollt, gläube nur fest, daß du seist absolvirt, so hat es nicht noth. — 16) Es wäre auch noth, daß die Jahrtage, Begängnisse, Seelenmessen gar abgethan oder je gar geringert würden, darum daß nicht mehr denn ein Spott daraus worden ist, damit Gott höchlich erzürnet wird, und nur auf Geld, Fressen und Saufen gerichtet sind. — 17) Man müßte auch abthun etliche Pöne oder Strafen des geistlichen Rechts, sonderlich das Interdict, welches ohn allen Zweifel der böse Geist erdacht hat. — 18) Daß man alle Feste abthät und allein den Sonntag behielte: wollte man aber je unserer Frauen und der großen Heiligen Fest halten, daß sie alle auf den Sonntag würden verlegt. — 19) Daß die Grad oder Glied würden geändert, in welchen der eheliche Stand wird verboten. — Dahin gehöret auch, daß die Fasten würden frei gelassen einem Jedermann und allerlei Speise frei gemacht, wie das Evangelium giebet. — 20) Daß die wilden Kapellen und Feldkirchen würden zu Boden verstöret, als da sind, da die neuen Wallfahrten hingehen. Ich wollt, man ließe die lieben Heiligen mit Frieden und das arme Volk unverführt. Welcher Geist hat dem Papst Gewalt geben, die Heiligen zu erheben? Wer sagt's ihm, ob sie heilig oder nicht heilig sind? Sind sonst nicht Sünde genug auf Erden, man muß Gott auch versuchen, in sein Urtheil fallen und die lieben Heiligen zu Geldgötzen

aufsetzen? — 21) Daß alle Bettelei abgethan würde aller Christenheit, daß eine jegliche Stadt ihre arme Leute versorgte und keinen fremden Bettler zuließe, es wären Waldbrüder oder Bettelorden. — 22) Es ist auch zu besorgen, daß die viel Messen, so auf Stift und Klöster gestellt sind, nicht allein wenig nütz sind, sondern großen Zorn Gottes erwecken; derhalben es nützlich wäre, derselben nicht mehr stiften, sondern die gestiften viel abthun, sintemal man siehet, wie sie nur als Opfer und gute Werk gehalten werden, so sie doch Sacrament sind, gleichwie die Taufe und Buße, welche nicht für Andere, sondern allein dem, der sie empfahet, nütze sind. — 23) Die Brüderschaften, item Ablaß, Ablaßbriefe, Butterbriefe, Meßbriefe, Dispensation und was des Dings gleich ist, nur Alles ersäuft und umbracht, da ist nichts guts! — Zuvor sollte man verjagen aus deutschen Landen die päpstlichen Botschaften mit ihren Facultäten (Vollmachten), die sie uns um groß Geld verkaufen, das doch lauter Büberei ist, als da sind, daß sie Geld nehmen und machen unrecht Gut gut, lösen auf die Eide, Gelübde und Bund, zerreißen damit und lernen zerreißen Treue und Glaube, unter einander zugesagt, sprechen, der Papst habs Gewalt. Das heißet sie der böse Geist reden und verkaufen uns so teuflische Lehre, nehmen Geld darum, daß sie uns Sünden lehren und zur Hölle führen. Wenn kein ander böser Tück wäre, der da bewähret, daß der Papst der rechte Endechrist sei, so wäre eben dieses Stück genugsam, das zu bewähren. Hörest du es, Papst, nicht der Allerheiligste, sondern der Allersündigste, daß Gott deinen Stuhl vom Himmel auf schierste zerstöre und in Abgrund der Höllen senke, wer hat dir Gewalt geben, dich zu erheben über deinen Gott, das zu brechen und lösen, das er geboten hat, und die Christen, sonderlich deutsche Nation, die von edler Natur, beständig und treu in allen Historien gelobt sind, zu lehren, unbeständig, meineidig, Verräther, Bösewicht, treulos sein? Gott hat geboten, man soll Eid und Treue halten auch den Feinden, und du unterwindest dich, solches Gebot zu lösen, setzest in deinen ketzerischen, endechristischen Decretalen, du habst seine Macht, und leugt durch deinen Hals und Feder der böse Satan, als er noch nie gelogen hat, zwingst und dringst die Schrift nach deinem Muthwillen. Ach Christe, mein Herr, siehe herab, laß herbrechen deinen jüngsten

Tag und zerstöre des Teufels Nest zu Rom. Hie sitzt der Mensch, davon Paulus gesaget hat, der sich sollte über dich erheben und in deiner Kirchen sitzen, sich stellen als ein Gott, der Mensch der Sünden und der Sohn der Verdammniß. — 24) Es ist hohe Zeit, daß wir auch einmal ernstlich und mit Wahrheit der Böhmen Sache fürnehmen, sie mit uns und uns mit ihnen zu vereinigen, daß einmal aufhören die greulichen Lästerungen, Haß und Neid auf beiden Seiten. — 25) Die Universitäten dürften auch wohl einer guten starken Reformation; ich muß es sagen, es verdrieße, wem es will. — Für allen Dingen sollt in den hohen und niedrigen Schulen die fürnehmste und gemeinste Lection sein die heilige Schrift und den jungen Knaben das Evangelium. Und wollte Gott, eine jegliche Stadt hätte auch eine Mägdleinschule, darinnen des Tages die Mägdlein ein Stunde das Evangelium höreten." — Bei dem 26. Punkte widerleget Luther den Einwand, daß der Papst habe das heilige römische Reich von dem griechischen Kaiser genommen und an die Deutschen gebracht, für welche Ehre und Wohlthat er billig Unterthänigkeit, Dank und alles Gute an den Deutschen verdienet habe und alles Vornehmen der Reformation in den Wind schlagen wolle. — Zum 27. zeigt er noch an einen Theil der weltlichen Gebrechen, als da ist der überschwengliche Ueberfluß und Kost der Kleidung, die überflüssige Specerei, der Zinskauf, der Wucher der Fugger und dergleichen Gesellschaften, die freien, gemeinen Frauenhäuser u. s. w. Zuletzt sagt er: „Ich achte auch wohl, daß ich hoch gesungen habe, viel Dings fürgeben, das unmöglich wird angesehen, viel Stück zu scharf angreifen. Wie soll ich ihm aber thun? Ich bin es schuldig zu sagen. Könnte ich, so wollte ich auch also thun. Es ist mir lieber, die Welt zürne mit mir denn Gott; man wird mir je nicht mehr denn das Leben können nehmen. Ich habe bisher vielmal Friede angeboten meinen Widersachern, aber, als ich sehe, Gott hat mich durch sie gezwungen, das Maul immer weiter aufzuthun."[24]

---

[24] Leipz. XVII. 457. Am 23. August war diese Schrift bereits in 4000 Exemplaren verbreitet und es wurde eine zweite Ausgabe veranstaltet. de W. I. nr. 250. 252.

Kapitel 10. Von etlichen Schriften Luthers, dergleichen ihm lieber waren, als seine Streitschriften. 1519 und 1520.

Luther war in den Jahren 1519 und 1520 außerordentlich beschäftigt. Als ihn Spalatin auf den Wunsch des Kurfürsten aufgefordert hatte, eine Auslegung der Fasten-Evangelien und Episteln zu schreiben, entschuldigte er sich (den 18. December 1519 und 8. Februar 1520) mit seinen vielen Arbeiten und Zeitverlusten. Vorzüglich machte ihm der Psalter, über welchen er damals auf den dringenden Wunsch seiner Zuhörer zum zweitenmale Vorlesungen hielt, viel zu schaffen. „Du glaubst nicht — schrieb er an Spalatin — was für Arbeit mir manchmal nur ein einziger Vers macht.“[1]

Eine lateinische Auslegung der 22 ersten Psalmen hatte Luther schon im Jahre 1519 ausgehn lassen. Er nannte sie Operationes in Psalmos oder **Arbeiten über die Psalmen**, weil er es nicht wagte, sie Auslegung oder Commentar zu nennen, und eignete sie seinem Kurfürsten zu. In der Zuschrift gedenkt er eines Ausspruches desselben, den ihm Staupitz einst mitgetheilt habe. Es sei die Rede gewesen von den Predigern, und da habe der Kurfürst gesagt, daß ihn die Predigten, welche aus Spitzfindigkeiten und Menschensatzungen beständen, sehr kalt ließen und unkräftig erschienen, denn es ließe sich nichts so Spitzfindiges aufbringen, was nicht durch eine andere Spitzfindigkeit widerlegt werden könne. Die heilige Schrift allein sei es, die ohn all unser Zuthun solch eine Majestät und Kraft habe, daß sie bald alle Disputirkünste überwinde und uns zwinge zu bekennen: So hat nie ein Mensch geredet, hier ist Gottes Finger, denn sie redet gewaltiglich und nicht wie die Schriftgelehrten und Pharisäer. Durch diese liebliche Geschichte, sagt Luther weiter, sei sein ganzes Herz für den Kurfürsten eingenommen worden, denn er wisse nicht, wie es geschehe, daß er die, welche er als Freunde der heiligen Schrift erkenne, lieben, die Verächter und Verstörer derselben aber hassen müsse. Dieser seiner Liebe möge es nun der Kurfürst

[1] de W. I. nr. 181. 197.

gestatten, daß er ihm dieses Büchlein widme. Er maße sich nicht an, was noch keiner der heiligsten und gelehrtesten Väter habe leisten können, nämlich den Psalter in allen Theilen völlig verstanden und ausgelegt zu haben. Es sei schon genug, wenn man etliche Psalmen und diese zum Theil verstanden habe; der Heilige Geist behalte sich Vieles vor, denn er wolle uns immerdar zu seinen Schülern haben. Diese seine zweite Vorlesung über die Psalmen sei von der ersten weit verschieden, und es sei kein Buch in der heiligen Schrift, das ihn so wie dieses in steter Bewegung erhalten habe. Zuletzt spricht er sich über den Psalter noch also aus: „Es ist dies Buch, nach meinem Urtheil, verschiedenen Inhalts von allen andern Büchern. In den übrigen werden wir durch Wort und Exempel gelehrt, was wir thun sollen; aber dieses lehrt nicht allein, sondern es zeigt uns auch die Art und Weise, wie wir das Wort erfüllen und das Exempel nachahmen können. Denn es stehet nicht bei uns, Gottes Gesetz erfüllen und Christo nachfolgen; wohl aber stehet es uns zu, zu bitten und darnach zu verlangen, daß wir das Gesetz erfüllen und Christo nachfolgen, wenn wir's aber erlangt haben, daß wir loben und danken. Was ist aber der Psalter anders als Gebet und Lob Gottes? Es ist also der gute Geist Gottes, der da ist ein Vater der jungen Kinder und ein Lehrer der Unmündigen, dieweil er sah, daß wir nicht wüßten, was und wie wir bitten sollten, unserer Schwachheit zu Hülfe gekommen, und hat nach Art der Schulmeister, die ihren Knaben Briefe oder Reden an die Eltern aufsetzen, also auch uns in diesem Buche die Worte und den Sinn vorgebildet, womit wir den himmlischen Vater anreden und um das bitten sollen, was er uns in den andern Büchern thun und nachahmen gelehret hat, damit dem Menschen nichts fehlen solle, was ihm zu seinem Heile nöthig wäre. Also groß ist Gottes Sorge und Güte über uns: ihm sei Ehre in Ewigkeit."[2]

In demselben Jahre (Monat September) erschien auch noch die Auslegung des Briefes an die Galater. Darin zeigt Luther klärlich den Unterschied der äußerlichen und innerlichen Gerechtigkeit,

[2] Ib. nr. 128. Die Operat. in Psalmos Jen. II. 1., deutsch Leipz. IV. 430. Melanchth. empfahl den Studirenden dieses Buch durch eine Vorrede. Corp. Ref. I. 70.

und wie kein Mensch gerecht wird aus den Werken, sondern allein aus dem Glauben an Christum, wobei er aber bemerkt, „daß der Apostel die Werke nicht verwirft, sondern die falsche Zuversicht und Vertrauen in die Werke, das ist, er verwirft die Werke nicht, als sollte man sie nicht thun, sondern er sagt, daß Niemand durch die Werke fromm noch rechtfertig wird, auch nicht werden kann.“ Er macht darauf aufmerksam, „daß Paulus die Werke des Gesetzes nicht allein nennet die Opferwerke, sondern auch alle Werke, die in den zehn Geboten begriffen sind. Denn auch dieselbigen, wenn sie außerhalb dem Glauben und rechter Gerechtigkeit geschehen, nicht genug sind und eine falsche Zuversicht in sich selbst den Heuchlern geben.“ Man habe Paulum, sagt er, nicht verstanden, weil man nicht verstanden habe, was Werke des Gesetzes seien. „Es mag durch die Werke des Gesetzes nicht verstanden werden das, durch welches dem Gesetz ein Begnügen und Genugthuung geschieht. Was muß denn das Gesetz erfüllen? Das ist die Regul des Apostels: Die Werke erfüllen nicht das Gesetz, sondern die Erfüllung des Gesetzes thut Werke. Es wird Keiner gerecht in dem, daß er eines Gerechten Werke thut, sondern ein gerechter Mensch thut gute und gerechte Werke. Es muß die Gerechtigkeit und Erfüllung des Gesetzes zuvor sein, ehe denn die Werke geschehen, dieweil die Werke aus denselbigen fließen. Darum nennet Paulus die Werke des Gesetzes zu einem Unterschied der Werke der Gnaden oder der Werke Gottes. Denn die Werke des Gesetzes sind wahrlich des Gesetzes, nicht unser, dieweil sie nicht geschehen aus unserm freien und wirkenden Willen, sondern durch das erzwungene und dräuende Gesetz, oder auch durch die Verheißung des Gesetzes.“ — Zu Kap. 4. V. 5 sagt er von der Kindschaft bei Gott, es sei damit, wie mit andern Dingen, welche also zu verstehen seien, „nicht als würden sie in uns vollbracht, sondern daß Christus die hat vollbracht, damit sie auch in uns würden vollbracht. Denn also sind alle Dinge angefangen wurden, daß sie von Tag zu Tag je mehr erfüllet würden. — Wir sind erlöset und werden täglich noch erlöset. Wir haben die Kindschaft empfangen und empfangen's noch. Wir sind auch schon worden Kinder Gottes und werdens noch täglich. Der Heilige Geist ist gesandt worden, er wird geschickt und wird noch immerzu geschickt werden. Wir erkennen und werden er-

kennen. Und also sollst du nicht gedenken oder imaginiren, daß eines Christenmenschen Leben sei ein Stand und ein Ruhen, sondern ein Zug und Gang oder Wandlung von den Sünden zu der Gerechtigkeit, von den Lastern zu der Tugend, von der Liebe in die Liebe, von der Tugend in die Tugend. Und welcher nicht immerzu wird in dem Gange sein, den darfst du für keinen Christen nicht achten, sondern für ein Volk des Friedens und der Fauligkeit, über welche der Prophet einführen wird ihre Feinde.“ Dieser Commentar über den Brief an die Galater ward mit großen Freuden aufgenommen, mehrfach wieder gedruckt und übersetzt. Martin Bucer schrieb vor Freude jauchzend darüber an Spalatin, als ein Ordensbruder das Buch von Nürnberg mitgebracht, und er es in einer Nacht nur flüchtig hatte sehen können; Melanchthon aber, welcher ein Vor- und Nachwort zu diesem Commentar geschrieben hatte, nannte ihn in einem Briefe an Johann Heß in Breslau den Theseusfaden, dem man in dem Labyrinthe dieses Briefes sicher folgen könne.[3]

Außer diesen Auslegungen und seinen Streitschriften schrieb Luther in dieser Zeit noch eine ganze Reihe von Lehr- und Trostschriften, also daß man wohl begreift, was er an Spalatin schreibt: „Ich habe gewiß eine schnelle Hand und ein flinkes Gedächtniß, so daß was ich schreibe, mir mehr herausfließt, als daß ich es hervorbringen müßte; und doch komme ich noch nicht aus.“

Hierher gehört zuerst seine Tesseradecas consolatoria pro laborantibus et oneratis, welche fast zu gleicher Zeit (Februar 1520) unter dem Titel: „Ein trostlich Büchlein in aller Widerwärtigkeit eines jeden Christgläubigen Menschen“ auch in deutscher Uebersetzung von Spalatin erschien. Er schrieb sie auf Spalatins Anregen zum Trost für den kranken Kurfürsten, weil man das Gebot Christi, die Kranken zu besuchen und zu trösten, als das allergemeinste Gebot gegen alle Menschen halten müsse, wie viel mehr gegen die Verwandten des Glaubens und am allermeisten die Freunde und Nächsten, nach St. Pauli Unterschied (Gal. 6, 10.). Er be-

[3] Jen. III. 1. Die deutsche Uebersetzung mit einer Vorrede von Bugenhagen erschien 1525. Leipz. X. 451. Seckend. I. 137. Corp. Ref. I. 121. 1. Von dieser ersten Auslegung des Galaterbriefs ist zu unterscheiden die im Jahr 1535 erschienene ausführlichere.

nannte aber diese Schrift Tesseradecas, weil er sie in 14 Kapitel getheilt hatte, damit sie dem Kurfürsten anstatt der vierzehn Nothhelfer möchte heilwärtig sein: der erste Theil hat „sieben Bildniß oder Betrachtung der Uebel, Beschwerung oder Widerwärtigkeit," der andere Theil „sieben Bildniß der guten Dinge." Von dieser Schrift Luthers schrieb Erasmus, daß sie auch bei denen Beifall gefunden habe, die sonst seiner Lehre auf alle Weise entgegen seien.[4]

Im Monat März erschien Luthers Ratio confitendi oder Büchlein von der Beichte, welches Spalatin ebenfalls ins Deutsche übersetzte. Darin dringt Luther vornehmlich darauf, daß sich der Mensch ja in keine Wege verlasse weder auf die geschehene noch auf die künftige Beichte, sondern daß er sein Vertrauen allein in die allerbarmherzigste Verheißung Gottes mit der ganzen Vollkommenheit des Glaubens setze; er weiset nach, wie man den guten Vorsatz, sein Leben zu bessern, soll recht verstehn, was von der Forderung, die heimlichen Sünden zu beichten, zu halten sei, und daß ein großer Unterschied zu machen sei zwischen der Sünde wider Gottes Gebot und der Menschen Gesetze; endlich eifert er auch darüber, daß durch die vorbehaltenen Fälle und durch die Materie von den Gelübden viele Seelen beschweret würden, also daß „das allerheilsamste Sacrament der Buße ist nicht anders worden, denn eine lautere Tyrannei der großen Herren und folgend eine Krankheit und Mehrung der Sünde."[5]

Als die Ratio confitendi gedruckt war, hatte Luther bereits wieder einen Sermon von den guten Werken unter den Händen, der aber zu einem Buche anwuchs, von welchem er selber während des Schreibens hoffte, es würde das Beste werden, was er bisher geschrieben habe. In der Zueignung an den Herzog Johann von Sachsen, des Kurfürsten Bruder, antwortet er auf den Vorwurf derer, die da sagten, er mache nur kleine Büchlein und deutsche Predigten für die ungelehrten Laien, also: „Wollte Gott, ich hätte einem Laien mein Lebelang mit allem meinem Vermögen zu der Besserung gedienet, ich wollte mir genügen lassen, Gott danken und gar

---

[4] de W. I. nr. 197. 200. Jen. I. 437. Leipz. XXII. 437. Seckend. I. 93.
[5] Jen. I. 487. Leipz. XVII. 502.

willig darnach lassen alle meine Büchlein umkommen. — Ich will einem Jeden die Ehre größerer Dinge herzlich gern lassen und mich gar nicht schämen, deutsch den ungelehrten Laien zu predigen und schreiben. Wiewohl ich auch desselben wenig kann, dünket mich doch, so wir bisher und fort mehr uns desselben geflissen hätten und wollten, sollte der Christenheit nicht eines kleinen Vortheils mehrer Besserung erwachsen sein, denn aus den hohen, großen Büchern und Quästionen in den Schulen, unter den Gelehrten allein gehandelt." In dem Buche selber sagt er, daß keine guten Werke sind, denn allein die Gott geboten hat, daß das erste und höchste, allerebelste gute Werk sei der Glaube an Christum, wie er zu den Juden sage Joh. 6., und daß daher in diesem Werke müßten alle Werke gehen und ihrer Gutheit Einfluß gleichwie ein Lehen von ihm empfangen. Es sei darum verdammter Unglaube und es würden Gott seine Dienste, dem Alles dienet, was im Glauben geschehen, geredet, gedacht werden mag, verkürzt und verringert, wenn man gute Werke so enge spanne, daß sie nur in Beten, Fasten und Almosengeben bestehen, und allerlei Werke zu des Leibes Nahrung und gemeinem Nutz für vergebens achte. Es könne ein Jeglicher selbst merken, wenn er Gutes und nicht Gutes thue. Finde er sein Herz in der Zuversicht, daß es Gott gefalle, so sei das Werk gut, wenn es auch so gering wäre, als einen Strohhalm aufheben. Sei die Zuversicht nicht da oder zweifele er daran, so sei das Werk nicht gut, ob es schon alle Todten aufwecke, denn Paulus sage Röm. 14.: Alles, was nicht aus oder im Glauben geschieht, das ist Sünde. In diesem Glauben nun würden alle gute Werke gleich und sei eines wie das andere, weil nicht die Werke um ihretwegen, sondern um des Glaubens wegen angenehm seien, und darum bedürfe denn auch ein Christenmensch, in diesem Glauben lebend, keines Lehrers guter Werke. Höher aber als alle Werke sei es, zu Gott, der sich zornig stellt nach unsern Sinnen und Verstand, gute Zuversicht haben und Besseres sich zu ihm versehen, denn sich's empfindet. „Welche Gott im Leiden trauen und eine feste Zuversicht gegen ihn behalten, daß er über sie einen Wohlgefallen habe, denselben sind die Leiden und Widerwärtigkeiten eitel köstliche Verdienste und die edelsten Güter, die Niemand schätzen kann. Denn der Glaube und Zuversicht machen Alles köstlich vor Gott, was

den Andern auf's allerschädlichste ist." Der höchste Grad des Glaubens aber sei, wenn Gott nicht mit zeitlichem Leiden, sondern mit dem Tode, Hölle und Sünde das Gewissen strafe und Gnade und Barmherzigkeit absage, als wollte er ewiglich verdammen und zürnen. Hier zu glauben, daß Gott gnädigen Wohlgefallen über uns habe, sei das höchste Werk, das geschehen möge von und in der Creatur, davon die Werkheiligen und Gutthäter gar nichts wüßten. Nach dieser Regel geht Luther sodann die heiligen zehn Gebote durch und weiset an denselbigen nach, was gute Werke seien und nicht.[6]

Hierher gehöret auch die „Kurze Form, die zehen Gebote, Glauben und Vaterunser zu betrachten," welche Luther im Jahre 1520 „als eine einfältige christliche Form und Spiegel, die Sünden zu erkennen und zu beten" herausgab, weil in den gemeinen Betbüchlein mancherlei Jammer von Beichten und Sündezählen und unchristliche Narrheit in den Gebetlein zu Gott und seinen Heiligen den Einfältigen eingetrieben würde.[7]

Insbesondere aber müssen wir hier noch gedenken des Büchleins de libertate christiana oder „von der Freiheit eines Christenmenschen," welches Luther im October 1520 herausgab und dem Papste Leo X. zueignete zu einem guten Wunsch und Anfang des Friedens und guter Hoffnung, „daraus — schrieb er — deine Heiligkeit schmecken mag, mit was für Geschäften ich gerne wollte, auch fruchtbarlich möchte umgehen, wenn mir's vor deinen unchristlichen Schmeichlern möglich wäre."[8]

Obenan stellt er in diesem Buche die zwei sich widersprechenden Sätze: „1) Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und Niemand unterthan; 2) ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und Jedermann unterthan;" welche klärlich ausgesprochen seien von St. Paulus 1 Kor. 9, 19: „Ich bin frei in allen Dingen und habe mich eines Jedermann Knecht gemacht; desgl. Röm. 13, 8: Ihr sollt Niemand etwas verpflichtet sein, denn daß ihr euch

---

6 de W. I. nr. 214. 218. Leipz. XVII. 392.

7 Leipz. XXII. 29.

8 de W. I. nr. 264. S. das folgende Kap.

unter einander lieb habt," und dadurch zu erklären seien, daß ein jeder Christ sei zweierlei Natur, geistlicher und leiblicher. „Nehmen wir vor uns den inwendigen, geistlichen Menschen, zu sehen, was dazu gehöre, daß er ein frommer freier Christenmensch sei und heiße: so ist's offenbar, daß kein äußerlich Ding mag ihn frei noch fromm machen, wie es mag immer genannt werden: denn seine Frömmigkeit und Freiheit, wiederum seine Bosheit und Gefängniß sind nicht leiblich noch äußerlich. Was hilft's der Seelen, daß der Leib ungefangen, frisch und gesund ist, isset, trinket, lebt wie er will? Wiederum, was schadet das der Seelen, daß der Leib gefangen, krank und matt ist, hungert, durstet und leidet, wie er nicht gerne wollte? Dieser Dinge reichet keines bis an die Seelen, sie zu befreien oder fahen, fromm oder böse zu machen. Also hilft es der Seelen nichts, ob der Leib heilige Kleider anlegt, wie die Priester und Geistlichen thun; auch nicht, ob er in der Kirchen und heiligen Stätten sei; auch nicht, ob er leiblich bete, faste, walle und alle gute Werke thue, die durch und in dem Leibe geschehen möchten ewiglich. Es muß noch Alles etwas anderes sein, das der Seelen bringe und gebe Freiheit ewiglich. Denn alle diese obgenannten Stücke, Werke und Weisen mag auch an sich haben und üben ein böser Mensch, ein Gleißner und Heuchler." — „Die Seele hat kein ander Ding weder im Himmel noch auf Erden, darinne sie lebe, fromm, frei und Christen sei, denn das heilige Evangelium, das Wort Gottes von Christo geprediget, wie er selbst sagt Joh. 11: Ich bin das Leben und die Auferstehung; wer da gläubt an mich, der lebt ewiglich. Item 14: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Item Matth. 4: Der Mensch lebet nicht allein von dem Brod, sondern von allen Worten, die da gehen aus dem Munde Gottes. So müssen wir nun gewiß sein, daß die Seele kann alles Dings entbehren, ohne das Wort Gottes, und ohne das Wort Gottes ist ihr mit keinem Dinge geholfen. Wo sie aber das Wort hat, so darf sie auch keines andern Dinges mehr, sondern sie hat in dem Wort genug, Speise, Freude, Friede, Licht, Kunst, Gerechtigkeit, Wahrheit, Weisheit, Freiheit und alles Gutes überschwenglich." — „Fragst du aber: Welches ist denn das Wort, das solche große Gnade giebt, und wie soll ich's gebrauchen? Antwort: Es ist nichts anderes, denn die Predigt von Christo geschehen, wie

das Evangelium inne hält, welche soll sein und ist also gethan, daß du hörest deinen Gott zu dir reden, wie all dein Leben und Werke nichts sind vor Gott, sondern müssest mit alle dem, das in dir ist, ewiglich verderben. Welches, so du recht gläubest, wie du schuldig bist, so mußt du an dir selbst verzweifeln und bekennen, daß wahr sei der Spruch Oseä: O Israel, an dir ist nichts denn dein Verderben; allein aber in mir stehet deine Hülfe. Daß du aber aus dir und von dir, daß ist aus deinem Verderben kommen mögest, so setzt er dir vor seinen lieben Sohn Jesum Christum, und läßt dir durch sein lebendiges tröstliches Wort sagen, du sollst in demselben mit festem Glauben dich ergeben, und frisch in ihn vertrauen. So sollen dir um desselben Glaubens willen alle deine Sünden vergeben, alle dein Verderben überwunden sein, und du gerecht, wahrhaftig, befriediget, fromm und alle Gebote erfüllet, auch von allen Dingen frei sein, wie St. Paulus sagt Röm. 1: Ein rechtfertiger Christ lebet nur von seinem Glauben. Und Röm. 10: Christus ist das Ende und Fülle aller Gebot denen, die an ihn glauben. — Darum sollte das billig aller Christen einiges Werk und Uebung sein, daß sie das Wort uud Christum wohl in sich bildeten, solchen Glauben stetig übten und stärkten, denn kein ander Werk mag einen Christen machen, wie Christus Joh. 6. zu den Jüden sagt, da sie ihn fragten, was sie für Werke thun sollten, daß sie göttliche und christliche Werke thäten, sprach er: Das ist das einige göttliche Werk, daß ihr gläubet in den, den Gott gesandt hat. Welchen Gott der Vater auch allein dazu verordnet hat. Darum ist's ein gar überschwenglicher Reichthum ein rechter Glaube in Christo, denn er mit sich bringet alle Seligkeit und abnimmt alle Unseligkeit."

Hierauf setzt er auseinander, wie es zugehe, daß der Glaube allein fromm mache und ohne alle Werke so überschwenglichen Reichthum gebe, da doch so viele Gesetze, Gebote, Werke, Stände und Weise uns in der heiligen Schrift vorgeschrieben seien. Er weist darauf hin, wie die ganze heilige Schrift in zweierlei Wort getheilet sei, in Gebot oder Gesetz Gottes, und Verheißung oder Zusage. Die Gebote schrieben uns wohl mancherlei gute Werke vor, aber damit seien sie noch nicht geschehen; sie lehreten wohl, was man thun solle, gäben aber keine Stärke dazu; sie wären vielmehr nur dazu geord-

net, daß der Mensch darin sehe sein Unvermögen zu dem Guten und lerne an sich selbst verzweifeln, und gehörten alle ins alte Testament. „Wenn nun — fährt er fort — der Mensch aus den Geboten sein Unvermögen gelernet und empfunden hat, daß ihm nun Angst wird, wie er dem Gebot genug thue, sintemal das Gesetz muß erfüllt sein, so ist er recht gedemüthiget und zunichte worden in seinen Augen, findet nichts in sich, damit er möge fromm werden. Dann so kommt das andere Wort, die göttliche Verheißung und Zusage, und spricht: Willst du alle Gebote erfüllen, deiner bösen Begierde und Sünde los werden, wie die Gebote zwingen und fordern: siehe da, gläube in Christum, in welchem ich dir zusage alle Gnade, Gerechtigkeit, Friede und Freiheit; gläubst du, so hast du; gläubst du nicht, so hast du nicht. Denn das dir unmöglich ist mit allen Werken der Gebote, derer viel und doch kein nütze sind, das wird dir leicht und kurz durch den Glauben. Denn ich habe kürzlich in den Glauben gestellt alle Dinge, daß, wer ihn hat, soll alle Dinge haben und selig sein; wer ihn nicht hat, soll nichts sein. Also geben die Zusagungen Gottes, was die Gebot erfordern, und vollbringen, was die Gebot heißen, auf daß es Alles Gottes eigen sei, Gebot und Erfüllung. Er heißet allein, er erfüllet auch allein. Darum sind die Zusagen Gottes Wort des Neuen Testaments und gehören auch ins Neue Testament. Nun sind diese und alle Gottes Wort heilig, wahrhaftig, gerecht, friedsam, frei und aller Güte voll. Darum, wer ihnen mit einem rechten Glauben anhanget, deß Seele wird mit ihm vereiniget, so ganz und gar, daß alle Tugend des Worts auch eigen werde der Seelen, und also durch den Glauben die Seele von dem Gottes Wort heilig, gerecht, wahrhaftig, friedsam, frei und aller Güte voll, ein wahrhaftig Kind Gottes wird, wie Joh. 1. sagt: Er hat ihnen gegeben, daß sie mögen Kinder Gottes werden, alle, die an seinen Namen gläuben. Hieraus leichtlich zu merken ist, warum der Glaube so viel vermag, und daß keine guten Werke ihm gleich sein mögen. Denn kein gut Werk hanget an dem göttlichen Wort, wie der Glaube, kann auch nicht in der Seelen sein; sondern allein das Wort und der Glaube regieren in der Seelen. Wie das Wort ist, so wird auch die Seele von ihm, gleich als das Eisen wird gluthroth wie das Feuer aus der Vereinigung mit dem Feuer. Also sehen wir,

daß an dem Glauben ein Christenmensch genug hat, darf keines Werks, daß er fromm sei. Darf er denn keines Werks mehr, so ist er gewißlich entbunden von allen Geboten und Gesetzen. Ist er entbunden, so ist er gewißlich frei. Das ist die christliche Freiheit, der einige Glaube, der da macht, nicht daß wir müßig gehen oder übel thun mögen, sondern daß wir keines Werks bedürfen, die Frömmigkeit und Seligkeit zu erlangen." — Aber „nicht allein giebt der Glaube so viel, daß die Seele dem göttlichen Worte gleich wird, aller Gnaden voll, frei und selig; sondern vereinigt auch die Seele mit Christo, als eine Braut mit ihrem Bräutigam." — „Hie hebt sich nun der fröhliche Wechsel und Streit. Dieweil Christus ist Gott und Mensch, welcher noch nie gesündiget hat und seine Frömmigkeit unüberwindlich, ewig und allmächtig ist, so er denn der gläubigen Seele Sünde durch ihren Brautring, das ist der Glaube, ihm selbst eigen macht und nicht anders thut, denn als hätte er sie gethan; so müssen die Sünden in ihm verschlungen und ersäuft werden, denn seine unüberwindliche Gerechtigkeit ist allen Sünden zu stark. Also wird die Seele von allen ihren Sünden lauterlich durch ihren Mahlschatz, daß ist des Glaubens halber, ledig und frei und begabt mit der ewigen Gerechtigkeit ihres Bräutigams Christi."

Weiter sagt er, wie dem Glauben darum so viel zugeschrieben wird, weil er alle Gebote erfüllet und ohne alle andere Werke fromm machet, denn er ehret Gott, dem er Wahrheit und alles Gute zuschreibt, und erfüllet so das erste Hauptgebot und damit alle andere Gebote; die Werke aber, als todte Dinge, können Gott nicht ehren noch loben. — Er fährt dann fort, welch großes Gut der rechte Glaube sei, also zu erweisen: Im Alten Testament hatte die Erstgeburt das große Vorrecht der Herrschaft und des Priesterthums. Sie ist das Vorbild Christi, des Erstgeborenen, der ein König und Priester ist, doch geistlich. Sein Reich ist in geistlichen Gütern, als da sind Wahrheit, Weisheit, Friede, Freude, Seligkeit ꝛc.; doch sind zeitliche Güter nicht ausgenommen, vielmehr sind ihm alle Dinge unterworfen, wiewohl man ihn nicht sieht, weil er geistlich, unsichtbar regiert. So bestehet auch sein Priesterthum nicht in äußerlichen Geberden, aber er bittet für uns allezeit und lehrt uns inwendig im Herzen. Diese seine Erstgeburt mit ihrer Ehre und

Würde theilt Christus mit allen seinen Christen, sie sind durch den Glauben mit ihm Könige und Priester. Ein Christ wird durch den Glauben geistlicher Weise ein Herr aller Dinge: wenn er sie auch nicht leiblicher Weise besitzen und gebrauchen kann, vielmehr dem Tode und vielen andern Dingen unterliegen muß, so kann ihm doch kein Ding schaden zur Seligkeit, vielmehr muß ihm Alles unterthan sein und helfen zur Seligkeit. Ebenso hat ihm Christus erworben das Priesterthum, welches ihn würdig macht, vor Gott zu treten und für Andere zu bitten. „Wer mag nun ausdenken die Ehre und Höhe eines Christenmenschen? Durch sein Königreich ist er aller Dinge mächtig; durch sein Priesterthum ist er Gottes mächtig; denn Gott thut, was er bittet und will, wie da geschrieben stehet im Psalter: Gott thut den Willen Derer, die ihn fürchten und erhöret ihr Gebet. Zu welchen Ehren er nur allein durch den Glauben und durch kein Werk kömmt. Daraus man klar siehet, wie ein Christenmensch frei ist von allen Dingen und über alle Dinge, also daß er keiner guten Werke dazu bedarf, daß er fromm und selig sei, sondern der Glaube bringt's ihm Alles überflüssig." Dem fügt er dann noch bei, daß der Unterschied zwischen Priestern und Laien, so wie er gemacht worden ist, den ganzen Verstand christlicher Gnade, Freiheit, Glaubens und Alles, was wir von Christo haben, und Christum selbst wegnehme. Ingleichen daß es nicht genug sei, wenn man Christi Leben und Werk obenhin und nur als eine Historie predige; sondern er müsse also geprediget werden, daß der Glaube daraus erwachse und erhalten werde, welches geschehe, wenn gesagt werde, wie man sein brauchen und genießen solle, was er uns gebracht und gegeben habe. Darüber werde ein Herz fröhlich, empfange von ganzem Grunde Trost und werde süß gegen Christus, ihn wiederum lieb zu haben, wohin es mit Gesetzen und Werken nimmermehr komme.

Hierauf kommt er zu dem andern Theil und antwortet zuerst allen denen, die sich an den vorigen Reden ärgern und sprechen: „Ei so denn der Glaube alle Dinge ist und gilt allein genugsam fromm zu machen, warum sind denn die guten Werke geboten? So wollen wir guter Dinge sein und nichts thun." Er sagt darauf, das möchte wahr sein, wenn der Mensch schon ganz innerlich und geist-

lich geworden sei; aber damit sei auf Erden nur ein Anfang gemacht. Der Seele nach sei der Mensch wohl genugsam gerechtfertigt durch den Glauben und habe Alles, was er haben soll, außer daß der Glaube immerdar zunehmen müsse; aber dabei bleibe er doch in diesem zeitlichen Leben auf Erden und müsse seinen eignen Leib regieren und mit Leuten umgehn. Da fingen nun die Werke an, er dürfe nicht müßig gehn, sondern der Leib müsse geübt und getrieben werden, daß er dem innerlichen Menschen und dem Glauben und Gehorsam gleichförmig werde, nicht hindere noch widerstrebe, wie seine Art sei, wo er nicht gezwungen werde. Aber die Werke dürften nicht geschehen in der Meinung, daß dadurch der Mensch fromm werde vor Gott, sondern daß der Leib gehorsam werde und gereinigt von seinen bösen Lüsten. Gute fromme Werke machten nimmermehr einen guten frommen Mann; sondern ein guter frommer Mann mache gute fromme Werke. Böse Werke machten nimmermehr einen bösen Mann; sondern ein böser Mann mache böse Werke. Also daß allewege die Person zuvor müsse gut und fromm sein vor allen guten Werken, und gute Werke folgen und ausgehen von der frommen, guten Person. Wie es mit einem Menschen stehe im Glauben oder Unglauben, darnach seien seine Werke gut oder böse: und nicht umgekehrt. Die Werke, gleichwie sie nicht gläubig machten, so machten sie auch nicht fromm; aber der Glaube, gleichwie er fromm mache, so mache er auch gute Werke. Also wer da wolle gute Werke thun, dürfe nicht anheben an den Werken, sondern an der Person, so die Werke thun solle. „Wo der falsche Anhang und die verkehrte Meinung darin ist, daß wir durch die Werke fromm und selig werden wollen, sind sie schon nicht gut und ganz verdammlich, denn sie sind nicht frei und schmähen die Gnade Gottes." — Aber weil dieser böse Zusatz und verkehrte Meinung unüberwindlich sei, wo der Glaube nicht ist, „derhalben muß man nicht einerlei allein predigen, sondern alle beide Wort Gottes. Die Gebote soll man predigen, die Sünder zu schrecken und ihre Sünde zu offenbaren, daß sie Reue haben und sich bekehren. Aber da soll es nicht bei bleiben; man muß das andere Wort, die Zusagung der Gnaden auch predigen, den Glauben zu lehren, ohne welchen die Gebote, Reue und alles Andere vergebens geschiehet."

Weil aber der Mensch nicht allein in seinem eigenen Leibe lebe, den er züchtigen und üben solle, sondern auch unter andern Menschen auf Erden: „darum kann er auch gegen dieselben nicht ohne Werke sein, wiewohl ihm derselben Werke keins noth ist zur Frömmigkeit oder Seligkeit." — „Alle Werke sollen gerichtet sein dem Nächsten zu gute, dieweil ein Jeglicher für sich selbst genug hat an seinem Glauben, und alle andere Werke und Leben ihm übrig sind, seinem Nächsten damit aus freier Liebe zu dienen." Ein Christ solle gesinnet sein, wie er siehet in Christo, und „ob er wohl ganz frei ist, sich wiederum williglich zu einem Diener machen, seinem Nächsten zu helfen, mit ihm fahren und handeln, wie Gott mit ihm durch Christum gehandelt hat. Und das Alles umsonst, nichts darinnen suchen denn göttliches Wohlgefallen, und also denken: Wohlan, mein Gott hat mir unwürdigen, verdammten Menschen ohne alle Verdienst lauterlich umsonst und aus eitel Barmherzigkeit gegeben, durch und in Christo, vollen Reichthum aller Frömmigkeit und Seligkeit, daß ich hinfort nichts mehr bedarf, denn gläuben, es sei also. Ei, so will ich solchem Vater, der mich mit seinen überschwenglichen Gütern also überschüttet hat, wiederum frei, fröhlich und umsonst thun, was ihm wohlgefället, und gegen meinen Nächsten auch werden ein Christ, wie Christus mir worden ist, und nichts mehr thun, denn was ich nur sehe, ihm noth, nützlich und seliglich sein; dieweil ich doch durch meinen Glauben alles Dinges in Christo genug habe. Siehe, also fleußt aus dem Glauben die Liebe und Lust zu Gott, und aus der Liebe ein frei, willig, fröhlich Leben, dem Nächsten zu dienen umsonst."

Hierauf zeigt er an etlichen Exempeln, wie gute Werke zu thun seien, wie man darum zu beurtheilen habe die unzähligen Gebote und Gesetze des Papstes, der Bischöfe u. s. w., und macht zuletzt den Beschluß: „Aus dem allen folget nun der Beschluß, daß ein Christenmensch lebet nicht ihm selbst, sondern in Christo und seinem Nächsten: in Christo durch den Glauben; im Nächsten durch die Liebe. Durch den Glauben fährt er über sich in Gott; aus Gott fähret er wieder unter sich durch die Liebe, und bleibet doch immer in Gott und göttlicher Liebe." — „Siehe, das ist die rechte geistliche, christliche Freiheit, die das Herz frei machet von allen Sünden, Gesetzen

und Geboten, welche alle andere Freiheit übertrifft, wie der Himmel die Erde. Welche gebe uns Gott recht zu verstehen und zu behalten. Amen.“ [9]

Kapitel 11. Der letzte Versuch zur Aussöhnung mit dem Papste. 1520.

Karl von Miltitz, welcher wohl merkte und sich auch merken ließ, daß er mit Ueberbringung der geweihten Rose nichts ausgerichtet habe, gleichwohl aber um seiner selbst willen gern etwas zu Stande bringen wollte, wendete sich an einen im Monat August 1520 zu Eisleben gehaltenen Convent der Augustiner, auf welchem Staupitz sein Amt niederlegte, und bat diese um Rath, wie man Luthern zum Schweigen bringen könne. Diese sollen geantwortet haben, daß Luther sie nichts anginge und sie keinen Rath wüßten; aber Miltitz brachte es doch dahin, daß Staupitz und der neuerwählte Vicar Wenzeslaus Link mit einem Briefe von ihm zu Luther gingen und ihn baten, er möchte doch einen Privatbrief an den Papst schreiben und ihn versichern, es sei nie seine Absicht gewesen, gegen seine Person etwas vorzunehmen. Luther meinte Anfangs, das könne er recht wohl thun und das sei ja auch die Wahrheit; als er jedoch hörte, daß Eck zu Leipzig mit der Bannbulle wider ihn angekommen sei und greuliche Drohungen ausstoße, erklärte er, es werde nun nichts daraus. Miltitz aber, welcher den Dr. Eck zu Leipzig fand, und auch von ihm eine beglaubigte Abschrift der Bulle erhielt, hoffte noch immer die Sache auszugleichen. Er sagte dem Eck, daß er Unrecht gethan habe, die Bulle zu publiciren, so lange die Sache noch in gütlicher Verhandlung gestanden habe, und ohne ihm darüber zu schreiben. Er beschied nun Luthern nach Lichtenburg, um ihn zu bestimmen, seiner Zusage zu folgen und an den Papst zu schreiben; die Bulle erlange vor 120 Tagen keine Kraft, in der Zeit wolle er schon in Rom sein und ein anderes Breve auswirken, wodurch die Bulle aufgehoben oder moderirt würde. Hierauf kam Luther am 12. October mit Philipp Melanchthon, einem Bruder

---

[9] Jen. I. 3. Leipz. XVII. 382.

seines Ordens, einem Edelmanne und vier Reisigen nach Lichtenburg, und bald nach ihm traf Karl von Miltitz auch ein. Nachdem sie sich in aller Freundschaft mit einander unterredet hatten, kamen sie dahin überein, daß Luther dem Papste irgend eine kleine Schrift zueignen und derselben einen Brief vorausschicken solle, in Deutsch und Latein, worin er seine Geschichte erzählen solle, wie es ihm niemals beigegangen sei, die Person des Papstes anzutasten, sondern alle Schuld dem Dr. Eck beizumessen sei. Diese Schrift solle innerhalb 12 Tagen ausgehn und das Datum haben vom 6. September, zehn Tage nach dem Eislebener Convent, durch welchen er ersucht worden war, an den Papst zu schreiben, damit Niemand sagen möchte, Eck mit seinem Anhang hätte ihn durch die Bulle, welche am 21. September publicirt worden war, dazu gedrungen, Solches zu schreiben. Miltitz hoffte, die Sache sollte noch eine gute Endschaft erreichen, sie wollten dem Eck und seinem Anhang also begegnen, wie sie es nicht gedacht hätten, denn Päpstliche Heiligkeit werde wohl zufrieden sein, eine Ursache zu haben, den Bann mit sammt der Bulle zu limitiren. Luther dagegen meinte: „Wenn es geräth, wie wir hoffen, so ist's gut; wenn's anders wird, so ist's auch gut, weil es Gott also gefallen hat.“[1]

Er that indeß, was er versprochen hatte, und eignete dem Papst das eben erwähnte Büchlein „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ zu. In dem vorgesetzten, vom 6. September datirten Schreiben sagt er:

„Wiewohl ich von etlichen Deiner unchristlichen Schmeichler gedrungen bin, mich auf ein christlich frei Concilium von Deinem Stuhl und Gericht in meiner Sache zu berufen; so habe ich doch meinen Muth noch nie also von Dir entfremdet, daß ich nicht aus meinen Kräften Dir und Deinem römischen Stuhl das Beste allezeit gewünscht und mit fleißigem, herzlichem Gebet, so viel ich vermocht, bei Gott gesucht habe.“ — Er sagt weiter, er habe bisher Diejenigen, welche ihn mit der Höhe und Größe des päpstlichen Na-

---

[1] de W. I. nr. 255. 257. 260. 263. Miltitz an den Kurfürsten, und Wolfgang Reißenbusch, Präceptor des Antonianerklosters in Lichtenburg, an Fab. Feilitzsch in Cyprians Urkunden I. 436. 447.

mens zu bedrohen gesucht hätten, verachtet; aber das wolle er nicht verachten, daß ihm nachgeredet werde, als hätte er auch der Person des Papstes nicht verschont. Es sei ihm nicht anders bewußt, als daß, so oft er der Person des Papstes gedacht, er das Ehrlichste und Beste von ihm gesagt habe; und wenn er das nicht gethan hätte, so wolle er das selber nicht loben, und nichts lieber als solches Frevels und Bosheit Widerspiel singen und sein sträflich Wort widerrufen. Er habe ihn einen Daniel zu Babylon genannt; sein gutes Leben sei auch zu sehr in aller Welt bekannt, als daß es könne angetastet werden. Er werde nicht den angreifen, den Jedermann lobe, da es sogar seine Weise sei, die nicht anzutasten, die vor Jedermann ein böses Geschrei hätten, denn es sei ihm nicht wohl bei Anderer Sünde, weil er wohl wisse, wie er auch einen Balken im Auge habe. Zwar habe er wohl etliche unchristliche Lehre scharf angegriffen und sei auf seine Widersacher beißig gewesen, nicht um ihres bösen Lebens, sondern um ihrer unchristlichen Lehre willen; Solches aber bereue er gar nicht und werde davon nicht ablassen, denn er habe hier Christi, St. Pauli und der Propheten Exempel vor sich. Man habe nur in dieser Zeit durch die Menge der schädlichen Schmeichler so zarte Ohren bekommen, und wisse sich der Wahrheit nicht anders zu erwehren, als durch die Beschuldigung der Beißigkeit, Unduldsamkeit und Unbescheidenheit. Was solle aber das Salz, wenn es nicht scharf beiße, und die Schneide am Schwert, wenn sie nicht scharf sei, zu schneiden? Sage doch der Prophet: Der Mann sei vermaledeiet, der Gottes Gebot obenhin thut, und zu sehr verschont. (Jer. 48, 10.) „Darum — fährt er fort — bitt ich, heiliger Vater Leo, wollest diese meine Entschuldigung Dir gefallen lassen, und mich gewiß für den halten, der wider Deine Person nie nicht Böses habe fürgenommen, und der also gesinnet sei, der Dir wünsche und gönne das Allerbeste, der auch keinen Hader noch Gezank mit Jemand haben wolle, um Jemands böses Leben, sondern allein um des göttlichen Worts Wahrheit willen. In allen Dingen will ich Jedermann gern weichen; das Wort Gottes will ich und mag ich auch nicht verlassen noch verleugnen. Hat Jemand einen andern Wahn von mir, oder meine Schrift anders verstanden, der irret und hat mich nicht recht ver-

standen. Das ist aber wahr, ich habe frisch angetastet den römischen Stuhl, den man nennet römischen Hof, welchen auch Du selbst, noch Niemand auf Erden anders bekennen muß, denn daß er sei ärger und schändlicher, denn je kein Sodoma, Gomorra oder Babylonien gewesen ist. Und so viel ich merk, so ist seiner Bosheit hinfort weder zu rathen noch zu helfen. — Denn das ist Dir selbst ja nicht verborgen, wie nun viele Jahre lang aus Rom in alle Welt nichts Anders denn Verderben des Leibs, der Seelen, der Güter, und aller bösen Stück die allerschädlichsten Exempel gleich geschwemmet und eingerissen haben; welches alles öffentlich am Tage Jedermann bewußt ist, dadurch die römische Kirche, die vor Zeiten die allerheiligste war, nun worden ist eine Mordgrube über alle Mordgruben, ein Bubenhaus über alle Bubenhäuser, ein Haupt und Reich aller Sünde, des Todes und Verdammniß, daß nicht wohl zu denken ist, was mehr Bosheit hier möge zunehmen, wenn gleich der Endchrist selbst käme. Indeß sitzest Du, heiliger Vater Leo, wie ein Schaf unter den Wölfen (Matth. 10, 16), und gleichwie Daniel unter den Leuen (Dan. 6, 16 ff.), und mit Ezechiel unter den Scorpionen (Ezech. 2, 6). Was kannst Du Einiger wider so viel wilde Wunder? Und ob Dir schon drei oder vier gelehrte, fromme Cardinäle zufielen, was wäre das unter solchem Haufen? Ihr müßtet eher durch Gift untergehen, ehe ihr vornehmet, der Sachen zu helfen. Es ist aus mit dem römischen Stuhl, Gottes Zorn hat ihn überfallen ohne Aufhören. — Es sollt wohl Dein und der Cardinale Werk sein, daß ihr diesem Jammer wehret; aber die Krankheit spottet der Arznei, Pferd und Wagen geben nichts auf den Fuhrmann. Das ist die Ursach, warum es mir allezeit ist leid gewesen, Du frommer Leo, daß du ein Papst worden bist in dieser Zeit, der Du wohl würdig wärest, in bessern Zeiten Papst zu sein. Der römische Stuhl ist Deiner und Deines Gleichen nicht werth, sondern der böse Geist sollte Papst sein, der auch gewißlich mehr, denn Du in der Babylon regieret. O wollte Gott, daß Du entledigt von der Ehre (wie sie es nennen, Deine allerschädlichsten Feinde) etwa von einer Pfründe oder Deinem väterlichen Erbe Dich halten möchtest! Fürwahr mit solcher Ehre sollte billig Niemand, denn Judas Ischarioth und seines Gleichen, die Gott verstoßen hat, geehrt sein." —.

„Siehe da, mein Vater — sagt er bald darauf — das ist die Ursach und Bewegung, warum ich so hart wider diesen pestilenzischen Stuhl gestoßen habe. Denn so gar habe ich mir nicht vorgenommen, wider Deine Person zu wüthen, daß ich auch gehoffet habe, ich würde bei Dir Gnade und Dank verdienen, und für Dein Bestes gehandelt erkannt werden, so ich solchen Deinen Kerker, ja Deine Hölle nur frisch und scharf angriffe. Sie thun fürwahr ein Werk, das Du solltest thun, alle, die solchem Hof nur alls Leid und alls Uebel thun; sie ehren Christum, alle, die den Hof aufs allermeist zu Schanden machen. Kürzlich, sie sind alle gute Christen, die böse Römisch sind." Gleichwohl, sagt er dann weiter, würde es nie in sein Herz gekommen sein, wider den römischen Hof zu rumoren, sondern er würde sich, weil da nicht zu helfen sei, in das stille, geruhige Studieren der heiligen Schrift begeben haben, wenn er nicht durch Ecks unsinnige Ehrgeizigkeit in die Disputation hineingezogen worden sei, von dessen Exempel Jedermann lernen könne, daß kein schädlicherer Feind sei denn ein Schmeichler, denn es stinke jetzt übel des römischen Hofes Namen in aller Welt, die päpstliche Acht sei matt, die römische Unwissenheit habe ein böses Geschrei, was nicht geschehen wäre, wenn Eck Miltitzens und seinen Vorschlag des Friedens nicht verrückt hätte. Nachdem er endlich erwähnt hat, wie er durch Miltitz und die Väter seines Ordens sei veranlaßt worden, des Papstes Person zu ehren und mit unterthäniger Schrift die Unschuld desselben und seine eigene zu entschuldigen, und wie ihm das eine liebe und fröhliche Botschaft gewesen und er sich willig dazu habe lenken lassen, redet er den Papst also an: „Also komm ich nun, H. V. Leo, zu Deinen Füßen liegend, und bitte, so es möglich ist, wollst Deine Hand daran legen, den Schmeichlern, die des Friedens Feinde sind und doch Friede vorgeben, einen Zaum einlegen. Daß ich aber sollt widerrufen meine Lehre, da wird nichts aus; darfs ihm auch Niemand vornehmen, er wollte denn die Sache noch in ein größer Gewirr treiben. Dazu mag ich nicht leiden Regel oder Maaße, die Schrift auszulegen, dieweil das Wort Gottes, das alle Freiheit lehret, nicht soll noch muß gefangen sein. Wo mir diese zwei Stück bleiben, so soll mir sonst nichts aufgelegt werden, das ich nicht mit allem Willen thun und leiden will. Ich bin

dem Hader feind, will Niemand anregen noch reizen; ich will aber auch ungereizet sein. Werde ich aber gereizet, so will ich nicht sprachlos noch schriftlos sein. Es mag ja Deine Heiligkeit mit leichten kurzen Worten alle diese Haderei zu ihr nehmen und austilgen, und daneben schweigen und Fried gebieten, welchs ich allzeit zu hören ganz begierig bin gewesen. Darum, mein heiliger Vater, wollest ja nicht hören Deine süßen Ohrensinger, die da sagen, Du seiest nicht ein lauterer Mensch, sondern gemischt mit Gott, der alle Dinge zu gebieten und zu fordern habe. Es wird nicht so geschehn; Du wirst's auch nicht ausführen. Du bist ein Knecht aller Knecht Gottes, und in einem fährlichern, elendern Stand, denn kein Mensch auf Erden. Laß Dich nicht betrügen, die Dir lügen und heucheln, Du seist ein Herr der Welt, die Niemand wollen lassen Christen sein, er sei denn Dir unterworfen; die da schwätzen, Du habest Gewalt in den Himmel, in die Höll und in's Fegefeuer. Sie sind Deine Feinde und suchen Deine Seele zu verderben. Wie Jesaias sagt (Kap. 4, 12. Kap. 9, 16.): Mein liebes Volk, welche dich loben und heben, die betrügen dich. Sie irren alle, die da sagen, Du seiest über das Concilium und gemeine Christenheit. Sie irren, die Dir allein Gewalt geben, die Schrift auszulegen. Sie suchen allesammt nicht mehr, denn wie sie unter Deinem Namen ihr unchristliches Vornehmen in der Christenheit stärken mögen; wie denn der böse Geist, leider, durch viele Deiner Vorfahren gethan hat. Kürzlich, glaub nur Niemand, die Dich erheben, sondern allein denen, die Dich demüthigen. Das ist Gottes Gericht, wie geschrieben steht: Er hat abgesetzt die Gewaltigen von ihren Stühlen und erhoben die Geringen. (Luk. 1, 52.) Siehe, wie ungleich sind Christus und seine Statthalter, so sie doch alle wollen seine Statthalter sein, und ich fürwahr fürchte, sie seien allzuwahr seine Statthalter; denn ein Statthalter ist im Abwesen seines Herrn ein Statthalter. Wenn denn ein Papst im Abwesen Christi, der nicht in seinem Herzen wohnet, regieret, ist derselbe nicht allzuwahrhaftig Christi Statthalter? Was mag aber denn ein solcher Haufe sein, denn eine Sammlung ohne Christo? Was mag aber auch denn ein solcher Papst sein denn ein Endchrist und Abgott? Wie viel besser thaten die Apostel, die sich nur Knechte Christi in ihm wohnend, nicht

Statthalter des Abwesenden nenneten, und sich nennen ließen. Ich bin vielleicht unverschämt, daß ich eine solche große Höhe zu lehren werde angesehn, von welcher doch Jedermann soll gelehret werden, und wie Etliche Deiner giftigen Schmeichler Dich aufwerfen, daß alle Könige und Richterthrone von Dir Urtheil empfangen. Aber ich folge hierinnen St. Bernhard in seinem Buch zu dem Papst Eugenius, welches billig sollten alle Päpste auswendig können. Ich thue es nicht der Meinung, Dich zu lehren, sondern aus lauter treulicher Sorge und Pflicht, die Jedermann billig zwingt, auch in den Dingen für unsere Nächsten uns bekümmern, die doch sicher sind und lässet uns nicht Acht haben auf Würde oder Unwürde, so gar fleißig sie wahrnimmt des Nächsten Fahr und Ungefahr. Dieweil ich denn weiß, wie Deine Heiligkeit lebt und schwebt zu Rom, das ist auf dem höchsten Meer, mit unzähligen Fährlichkeiten auf allen Orten wüthend, und in solchem Jammer lebt und arbeitet, daß Dir auch wohl noth ist des allergeringsten Christen Hülfe; so habe ich's nicht für ungeschickt angesehn, daß ich Deiner Majestät so lange vergesse, bis ich brüderlicher Liebe Pflicht ausrichte. Ich mag nicht schmeicheln in solcher ernsten, fährlichen Sache, in welcher, so mich Etliche nicht wollen verstehen, wie ich Dein Freund und mehr denn Unterthan sei, so wird er sich wohl finden, der es versteht." Zuletzt erwähnt er das Buch, das er dem Papste zueignet, und schließt: „Es ist ein klein, schlecht Büchlein, so das Papier wird angesehn; aber doch die ganze Summe eines christlichen Lebens darin begriffen, so der Sinn verstanden wird. Ich bin arm, habe nichts anders, damit ich mein Dienst erzeige; so darfst Du auch nicht mehr, denn mit geistlichen Gütern gebessert werden. Damit ich mich Deiner Heiligkeit befehle, die ihm behalt ewig Jesus Christus. Amen."[2]

Kapitel 12. Die päpstliche Bulle und deren Verbrennung. 1520. Spätjahr.

Mehrere Tage zuvor, ehe Luther den Brief an den Papst schrieb, war schon die Schrift »De captivitate Babylonica

[2] de W. I. nr. 264.

ecclesiae« oder „Von der Babylonischen Gefängniß der Kirchen" erschienen, worin er „die römische Tyrannei" schärfer als je zuvor angriff. Er sagt gleich im Anfang, seine Gegner machten ihn täglich gelehrter. Vor zwei Jahren hätte er zweifelhaft über den Ablaß geschrieben; jetzt wisse er, daß derselbe lauter Betrug der römischen Schmeichler sei, durch welchen sie den Glauben an Gott und das Geld der Menschen verderbeten. Vorher habe er nur das göttliche Recht des Papstthums geleugnet, aber das menschliche zugelassen; jetzt sei er gewiß, daß das Papstthum sei das Reich Babylonis und die Gewalt Nimrods, des starken Jägers. So werde er nun jetzt auch gezwungen durch die Schrift eines Mönchs von Cremona und des Leipziger Franziskaner (Alveldts) die Lehre vom Sacrament wieder vorzunehmen. Und da müsse er denn für's Erste verneinen, daß sieben Sacramente seien, und könne jetzt nur die drei setzen, die Taufe, die Buße[1] und das Brod, und diese alle wären durch den römischen Hof in ein elendes Gefängniß geführt und die Kirche aller ihrer Freiheit beraubt. — Das Abendmahl des Herrn belangend zählt er drei Gefängnisse dieses Sacraments auf, nämlich die Entziehung des Kelches, die Lehre von der Transsubstantiation, und daß Jedermann die Messe für ein gut Werk und Opfer halte. Um zu der wahren und freien Wissenschaft dieses Sacraments zu kommen, müsse vor allen Dingen alles Dasjenige bei Seite gesetzt werden, was zu der ersten und schlechten Stiftung dieses Sacraments aus menschlicher Andacht und Eifer darzugethan sei. — Wegen des Sacraments der Taufe preist er Gott, der nach dem Reichthum seiner Barmherzigkeit dieses eine Sacrament in seiner Kirche unbefleckt und unvergiftet vor der Menschen Satzungen erhalten habe; aber er klagt darüber, daß die Kraft und Herrlichkeit dieses Sacraments so wenig geachtet werde, woran besonders die unzähligen Gelübde schuld seien, die auch gänzlich sollten aufgehoben oder gemieden werden. — Vom Sacrament der Buße sagt er, daß darin der Hirten Geiz greulich gewüthet habe wider die Schafe Christi. Eigentlich hätten sie das ganze Sacrament abgethan, denn das Wort

[1] Im weitern Verlauf bemerkt er, daß, wenn man schärfer unterscheiden wolle, auch die Beichte nicht als Sacrament zu betrachten sei.

der Verheißung, wodurch der Glaube erweckt werden solle, hätten sie nur zur Stärkung ihrer Tyrannei gebraucht, den Glauben aber hätten sie für unnöthig erklärt. An die Stelle der Verheißung und des Glaubens hätten sie die drei Stücke gesetzt, die Reue, die Beichte, die Genugthuung. Die Reue hätten sie statt zu einem Werke des Glaubens zu einem Verdienst gemacht, und die noch kühner gewesen wären, hätten eine halbe Reue oder attritio erdichtet; die Beichte, welche nütz und nothwendig sei, wäre zu einer Tyrannei und Geldschinderei der Päpste geworden, welche sich in gewissen Fällen die Macht zu absolviren vorbehalten hätten; von der Genugthuung endlich habe man also gelehrt, daß das Volk nimmer verstünde die wahre Genugthuung, welche ist eine Erneuerung des Lebens, und daß die Gewissen der Leute erbärmlich mit Zweifeln gemartert werden, weil sie vermeinen, mit ihren Werken für die Sünden genugthun zu müssen. — „Von der Firmelung — sagt er — finden wir nirgends, daß Christus etwas verheißen habe, wiewohl er Vielen die Hände aufgelegt hat; darum ist es genug, daß man sie für einen Brauch der Kirche oder eine sacramentliche Ceremonie halte, gleich den andern Ceremonien, welche doch, dieweil sie Gottes Verheißung nicht haben, Sacrament nicht können genennt werden.“ — „Die Ehe wird — fährt er fort — ohne alle Schrift für ein Sacrament gehalten, man erlanget nicht Gnade dadurch bei Gott, noch ist sie von Gott gestiftet, daß es sollt etwas bedeuten. Auch kann sie kein Sacrament des neuen Bundes heißen, da sie von Anfang der Welt gewesen ist, und auch bei den Ungläubigen bestehet.“ Er weist dann nach, daß man sich auf Eph. Kap. 5, 31. fälschlich und wegen Unkenntniß des Griechischen berufe, und daß nach dieser Stelle die Ehe nur sei eine Figur und Vorbild Christi und der Kirche, nicht aber ein Sacrament; und spricht zugleich seinen Unwillen aus gegen die gottlosen Gesetze der Menschen, durch welche diese, von Gott eingesetzte, Weise zu leben, verwickelt und hin- und hergezogen worden sei, namentlich gegen die vielen erdachten Ehehindernisse und gegen die Willkühr im Scheiden der Ehe und Verbieten der Wiederverehelichung. — Von der Ordnung der Weihe sagt er gleichfalls, sie sei kein Sacrament, sondern ein Brauch der Kirche, die Kirche aber habe keine Gewalt, neue göttliche Verheißungen der Gnade zu ordnen.

Es sei aber daraus entstanden die schändliche Tyrannei der Geistlichen, daß sie sich wegen der leiblichen Salbung für besser geachtet hätten: dadurch hätte die christliche Bruderschaft ganz ein Ende genommen, es seien aus den Hirten Wölfe, aus den Knechten Tyrannen und aus den Geistlichen mehr als zu Weltliche geworden. — Endlich kommt er auf das Sacrament der **letzten Oelung**, welche man aus Jak. Kap. 5, 14. 15. beweisen will, und sagt dagegen, daß es den Aposteln [2] nicht gebühre, ein Sacrament einzusetzen aus eigner Gewalt, das ist, Gottes Verheißungen geben mit einem anhangenden Zeichen, denn das gehöre allein Christo zu; in den Evangelien sei aber nichts davon zu lesen. Wenn man es aber halten wolle, warum halte man es denn nicht so, wie es der Apostel sage, und mache aus der gemeinen Oelung, die den Kranken gegeben werden solle, damit das Gebet des Glaubens ihnen helfe, eine letzte Oelung für die Sterbenden? — Nachdem Luther gegen das Ende noch auseinandergesetzt hat, was eigentlich ein Sacrament sei, schließt er mit den Worten: „Ich höre auch, daß aufs Neue Bullen wider mich verfertigt sind und päpstliche Verfolgungen, durch welche ich zu einem Widerruf gezwungen oder für einen Ketzer erklärt werde. Ist das wahr, so will ich, daß dies Büchlein sei ein Theil meines zukünftigen Widerrufs, auf daß sie nicht umsonst sich ihrer aufgeblasenen Tyrannei beklagen. Will auch in Kurzem einen solchen Widerruf machen mit der Hülfe Christi, desgleichen bisher der römische Stuhl nicht gesehen noch gehöret hat, und damit meinen Gehorsam genugsam bezeugen, in dem Namen meines Herrn Jesu Christi. Amen." [3]

Nach Ausgabe dieser scharfen Schrift, welche auch bald verboten ward, war freilich kaum noch an eine Aussöhnung mit dem Papste zu denken; die **Bannbulle** [4] gegen Luther, und Ecks Benehmen bei Ueberbringung derselben verdarb vollends Alles. Schon im August (1520) kam die Nachricht, daß Eck mit derselben in Meißen

---

2 Luthers später ausgesprochene Mißachtung des Jakobusbriefes ist bekannt: der Zweifel, ob Jakobus der Verfasser des Briefes sei, findet sich schon hier.

3 Jen. II. 259. Leipz. XVII. 511. (deutsch.)

4 Wie sie zu Stande kam, s. bei Ranke I. 437 f.

angekommen sei, was Luther aber damals noch nicht glauben wollte. Im September erschien er wirklich, am 21. ward sie zu Meißen, am 25. zu Merseburg, am 29. zu Brandenburg angeschlagen. Anfangs October war Eck zu Leipzig und rühmte sich gegen Miltitz, er wolle Martinum nun schon lehren, und trieb mit seiner Bulle ein großes Gepränge. Herzog Georg schrieb an den Rath und befahl, man solle ihm einen vergoldeten Kelch voll Gulden schenken; aber dessen ungeachtet ward er schlecht in Leipzig aufgenommen, man schlug an vielen Orten eine Schrift wider ihn an, worin er verspottet und ihm gedroht ward, so daß er sich in das Paulinerkloster flüchten mußte und sich nicht sehen lassen durfte. Dem Rector der Universität Wittenberg Burkard fertigte Eck die Bulle mit ernstlicher Androhung am 3. October zu; aber dieser publicirte sie nicht, weil sie ihm nicht in gebührender Form überantwortet worden war. Man war in Wittenberg der Meinung, zu warten, ob sich die Sache vielleicht inzwischen auf andere Wege richten werde. Als aber später (Anfang des Jahres 1521) die Nachricht kam, daß der Bischof von Brandenburg Willens sei, wenn er mit dem Kurfürsten von Brandenburg und Herzog Albrecht von Mecklenburg (auf der Reise nach Worms) durch Wittenberg komme, die Bulle anschlagen und verkündigen zu lassen: so verabredete Hans von Taubenheim mit dem Bürgermeister Anstalten zu treffen, um es zu verhindern, wenn auch von den Worten sollte zu den Werken gegriffen werden müssen. Auch in Zeitz, Erfurt, Bamberg ward die Bulle nicht publicirt, mit dem Einwande, daß sie nicht auf ordentliche Weise insinuirt worden sei. In Erfurt wurde die dort gedruckte und feilgebotene Bulle von den Studenten zerrissen und ins Wasser geworfen, indem sie riefen: „Nun ist es erst recht eine Bulla" (d. i. Wasserblase). Dagegen wurde sie anderwärts, z. B. vom Bischof von Eichstädt und vom Bischof zu Freisingen, nachdrücklich publicirt. In Nürnberg mußten sich selbst die Rathsherren Spengler und Pirkheimer vor Eck beugen; in Mainz wurden die Schriften Luthers verbrannt, und der päpstliche Legat Hieronymus Aleander ließ sich vernehmen, der Papst könne Kaiser und Könige absetzen, er könne zu dem Kaiser sagen: Du bist ein Gerber; er werde wohl auch mit ein paar elenden Grammatikern fertig werden, und auch diesen Herzog Friedrich werde man

zu finden wissen. Aber Herzog Friedrich, dem Aleander in Cölln die päpstlichen Schreiben übergab, worin er aufgefordert wurde, die Bulle gegen Luther zu vollziehn, wies diese Zumuthung ab und beschwerte sich über die Bulle und Ecks Verfahren, insbesondere daß man dem Versprechen zuwider Luther ungehört verdamme, die Bulle in seiner Abwesenheit in seinen Landen publicirt und auch andere Glieder seiner Universität dabei namhaft gemacht habe. Auch Erasmus lehnte die Aufforderung, gegen Luther zu schreiben, die ihm Aleander damals in Cölln machte, ab, obwohl ihm dieser versprach, er wolle ihm dafür das allerbeste Bisthum verschaffen.[5]

Diese Bulle war datirt vom 4. Juni 1520. Nachdem der Papst darin den Herrn Christus, die Apostel Petrus und Paulus und alle Heiligen zur Hülfe aufgerufen[6] und es beklagt hat, daß in der hochrühmlichen deutschen Nation solche Ketzerei entstanden sei, stellt er 41 Sätze auf, welche er als irrthümlich verwirft und verdammt und unter Androhung der Acht und Aberacht allen Geistlichen und Weltlichen, Fürsten und Unterthanen zu bekennen und zu vertheidigen verbietet. Luther selbst, obwohl nichts unterlassen worden sei, ihn von seinem Irrthum zurückzubringen, und wider ihn eigentlich ohne weitern Verzug als Ketzer verfahren werden könne, wird nochmals ermahnt, den Frieden der Kirche nicht ferner zu stören und von seinen Irrthümern abzulassen. Er solle innerhalb 60 Tagen seine Irrthümer in alle Wege widerrufen, oder auch innerhalb anderer 60 Tage solchen Widerruf durch ein rechtmäßiges kräftiges Instrument an den Papst schreiben. Wenn er und seine Anhänger und Gönner das nicht thäten, so sollten sie als dürre Reben, die in Christo nicht bleiben, und als öffentliche und halsstarrige Ketzer verdammt sein. Alle Schriften Martini, auch die, worin die genannten Irrthümer nicht enthal-

---

5 de W. I. nr. 265. 249. Cyprian, Urk. I. 436 vergl. de W. I. nr. 260. Leipz. XVII. 316. Cyprian I. 474. 495. de W. I. nr. 268. Einige andere Quellen bei Ranke I. 439 f. Leipz. XVII. 376. Daß Erasmus so weit gegangen sein sollte zu sagen: Luther sei so groß, daß er aus Einem Blatte seiner Schriften mehr lerne als aus dem ganzen Thomas, stimmt weder mit seinem Charakter, noch mit seinen sonstigen, zum Theil oben angeführten Aeußerungen überein. Vergl. **Seckend.** I. 126.

6 Darauf schrieb ein Ungenannter eine Antwort unter dem Titel: **Apologia Christi, Domini nostri, pro Luthero ad urbem Romam.** Kapp II. 481.

ten sind, oder die er noch an den Tag geben möchte, sollten als von einem Feinde des christlichen Glaubens herrührend zu lesen und zu verkaufen verboten sein, ja sie sollten verbrannt werden, damit sein Gedächtniß gänzlich aus der Gesellschaft der Christgläubigen ausgerottet werde. Niemand solle mit ihm und seinen Anhängern Gemeinschaft haben. Allen Geistlichen und Weltlichen in der ganzen Welt, besonders in Deutschen Landen wird bei allen und jeden Pönen geboten, Martinum und seine Anhänger persönlich zu fangen und an den Papst zu übersenden, für welches gute Werk ihnen von dem päpstlichen Stuhl eine würdige Belohnung zugesagt wird. Zum wenigsten soll Martinus mit seinem Anhang allenthalben vertrieben werden, und jeder Ort, wohin sie sich begeben werden, soll, so lange sie dort sind und drei Tage darnach, mit dem Interdict belegt werden. Bei Strafe des Bannes sollen sie allenthalben als erklärte und verdammte Ketzer in den Kirchen öffentlich ausgerufen und die Bannbulle oder deren beglaubigte Abschrift angeschlagen und publicirt werden.[7]

In den ersten Tagen des Octobers kam diese Bulle Luthern zu Gesichte. Ob er sie gleich für echt hielt, wollte er doch Anfangs den Namen des Papstes außer Spiel lassen und die Bulle als eine Erdichtung Ecks behandeln. Daher schrieb er die Schrift: Von den neuen Eckischen Bullen und Lügen, in welcher er Ecks falsche und hinterlistige Beschuldigungen nachweist und dann auch auf die Bulle zu reden kommt, von der er sagt, daß er sie nicht für echt halten könne, weil seine Appellation an das Concilium noch unverrückt stehe; weil ja seine Sache auf Anregen Miltitzens und mit Bewilligung seines Kurfürsten auf Verhör des Erzbischofs von Trier gestellt sei; weil er nicht glauben könne, daß der Papst seinen grimmigen Feind, den Dr. Eck, der Partei in der Sache sei, mit der Bulle geschickt haben würde; und weil er überhaupt keiner Bulle glauben wolle, er sehe denn das Original, da er wohl wisse, welche Fälschungen die römischen Buben sich erlaubten.[8]

---

7 Leipz. XVII. 305.

8 de W. I. 262. Leipz. XVII. 318. Merkwürdig ist, wie in dieser Zeit, wo der Papst Luthern verdammte, ein Privatmann ihn noch in seinem Testament ehrte und wie Luthern, der das Geld nicht achtete, dies doch erfreute. Siehe unten Buch 6. Kap. 3.

Er war dabei getrost und antwortete dem Herzog Friedrich von Sachsen, der ihm ein gnädiges Schreiben hatte zugehn lassen, daß er sich über die Bulle durchaus nicht entsetzt habe, auch nichts desto weniger fortfahren werde zu predigen, zu lesen und zu schreiben, obwohl Herzog Georg und der Bischof von Merseburg so sehr gegen ihn erbittert seien und nichts unterlassen würden, um ihn von Wittenberg zu vertreiben. Er freute sich, daß sein Freund Spalatin endlich einsah, daß man nicht auf die Fürsten rechnen dürfe, „denn — schrieb er — wenn das Evangelium von der Art wäre, daß es von den Großen dieser Welt verbreitet oder erhalten werden könnte, so würde es Gott nicht den Fischern anvertraut haben.“ Darum mochte er sich auch nicht in Privatschreiben an die Fürsten wenden, sondern begnügte sich, seine Appellation an ein Concil zu erneuern.[9]

Zugleich aber erschien (im November) deutsch und lateinisch die Schrift: Adversus execrabilem Antichristi bullam, oder: Wider die Bullen des Antichrist. Im Eingange derselben sagt Luther, wie seine Gegner, die Verfechter des Ablasses, nachdem sie gesehen hätten, daß ihre falsche Lehre weder mit der Schrift noch der Vernunft sich vertheidigen lasse, nach ihrer Art und Gewohnheit ihre Zuflucht zum päpstlichen Frevel und Gewalt genommen hätten und ihn und seine Büchlein unüberwunden und ohne angezeigte Ursache verdammten, ketzerisch schelteten, verböten und verdammeten, was freilich eine leichte Sache sei, die auch die Kinder könnten. Er könne es auf sein Gewissen sagen, daß er nichts Liebers haben möchte denn aller seiner Bücher Untergang, welche er nur darum habe lassen ausgehn, damit er die Leute vor solchen Irrthümern warnete und zur Bibel führete. Wenn nur Verständniß der Schrift da wäre, so wäre an seinen Büchern nichts gelegen, und wenn das Verdammen derselben ihm allein Schaden thäte, wolle er gern schweigen. Aber weil Christus sage: Wer mich bekennet vor den Menschen u. s. w. weil er schuldig sei, seines Nächsten Seligkeit zu fördern, und weil er gewiß sei, daß der Papst und die Seinen ohne Grund und Ursach, aus lauter Unverstand und Irrthum wider die christliche Wahrheit

9 de W. I. nr. 266—268. Vergl. über die Appellation S. 132.

handelten: so könne und dürfe er nicht schweigen, die Wahrheit schmähen und die Seelen verführen lassen, es gehe ihm, wie Gott wolle. „Es soll wissen Jedermann — sagt er — daß er mir keinen Dienst daran thut, so er die frevelische, ketzerische, lügenhafte Bulle verachte, wiederum kein Verdrieß, so er sie hochachte. Ich bin von Gottes Gnaden frei, darf und will mich der Dinge keins weder trösten noch entsetzen. Ich weiß wohl, wo mein Trost und Trotz stehet, der mir wohl sicher stehet vor Menschen und Teufeln. Ich will das Meine thun, ein Jeglicher wird für sich antworten, an seinem Sterben und jüngsten Tag, und dann meiner treulichen Warnung wohl inne werden. Damit aber Niemand sich entschuldige, er wisse nicht, worin er sich vor solchem Frevel und Irrthum hüten solle, will ich die Artikel, in der Bulle verdammt, erzählen und der Römischen Freveler Blindheit und Bosheit zuvor anzeigen.“ Er weist nun zuvörderst die Zweideutigkeit der Bulle nach, indem es heiße: etliche Artikel seien ketzerisch, etliche irrisch, etliche ärgerlich, etliche verführerisch, etliche für christliche Ohren unleidlich, und doch nicht gesagt sei welche, um sie so alle auf einmal zu verdammen. Weiter sagt er: damit Niemand zweifeln möchte, der böse Geist habe die Bulle gestellt, so stebe mit ausdrücklichen Worten darin, es sollten auch die Büchlein verdammt und verbrannt werden, in denen kein Irrthum ist. Das sei noch nie in der Christenheit gehört worden, daß man dem christlichen Volke öffentlich geboten habe, die Wahrheit zu leugnen, zu verdammen und zu verbrennen. Endlich nimmt er die Bulle selbst vor und geht die zwölf ersten Artikel durch, welche in derselben verdammt worden, rechtfertigt dieselben kürzlich, und schließt damit, daß, wenn der Papst diese Bulle nicht widerrufe und Ecken und seine Gesellen strafe, er gewiß Gottes Feind, Christi Verfolger, der Christenheit Verstörer und der rechte Endechrist sei.[10]

Eine ausführliche Vertheidigung der in der Bulle verdammten Sätze gab Luther bald darauf in der ebenfalls lateinisch und deutsch erschienenen Schrift: Assertio omnium articulorum per bullam Leonis X. novissimam damnatorum, oder: Grund und Ursach aller Artikel, so durch die Römische Bulla un-

---

[10] Jen. II. 302. Leipz. XVII. 324.

rechtlich verdammt sind, welche er dem sächsischen Ritter Fabian von Feilitzsch zueignete.[11]

Ehe aber noch diese Schrift im Druck vollendet ward, that Luther noch etwas Anderes, um den Papisten zu zeigen, daß es keine große Kunst sei, Bücher zu verbrennen, die man nicht widerlegen könne. Am zehnten Tage des Christmonats nämlich wurden alle Studenten in Wittenberg, durch eine öffentliche Schrift, die an die schwarze Tafel vor dem Lectorio angeschlagen war, zusammengefordert, des Inhalts, daß die antichristischen Decretalien um neun Uhr Vormittags sollten verbrannt werden. Auf genannte Zeit fanden sich die Studenten häufig zusammen an einem Orte vor dem Elsterthore, hinter dem Spital gelegen: da richtete ein ansehnlicher Magister die Brandstätte an, legte Holz zu Haufen und zündete es an. Da warf Dr. Luther die antichristischen Decretalien[12] sammt der Bulla Leonis X., die wider ihn kürzlich ausgegangen war, ins Feuer mit diesen Worten: „Weil du den Heiligen des Herrn betrübet hast, so betrübe und verzehre dich das ewige Feuer." Da solches ausgerichtet war, ging er wieder in die Stadt, und viele Doctoren, Magistri und Studenten mit ihm. Des andern Tages vermahnete er nach der Lection des Psalters, den er im vorhergehenden Jahre im Monat März angefangen hatte zu lesen und zu erklären, alle Zuhörer, daß sie sich vor den päpstlichen Gesetzen und Statuten sollten hüten. Daß die Decretalien verbrannt worden wären, wäre nur ein Kinderspiel, hoch von Nöthen wäre es, daß der Papst, das ist der Römische Stuhl, sammt aller seiner Lehre und Gräueln verbrannt wäre. Weiter sagte er mit großem Ernst: „Wo ihr nicht von ganzem Herzen des Papsts ärgerlichem Regiment widersprecht, könnt ihr nicht selig werden. Denn des Papsts Reich ist so gar dem Reich Christi und christlichem Leben zuwider, daß besserer und sicherer wäre, in einer Einöde, da kein Mensch zu sehen, zu leben, denn in und unter dem antichristischen Reich zu wohnen. Darum soll sich ein jeder Christ wohl vorsehen, so lieb ihm seiner Seelen Seligkeit ist, daß er Christum

---

[11] Jen. II. 292. Leipz. XVII. 338.

[12] Auch einige andere Bücher, z. B. die Summa Angelica und Schriften von Eck und Emser wurden mit verbrannt.

nicht verleugne, welches gewiß geschieht, wo er's mit den Papisten hält; also, daß ein Jeder, der sich ihre Religion und falschen Gottesdienste, in der Kirche, wie sie heutiges Tages unter dem Papstthum im Gebrauch gehen, gefallen läßt, und ihren kräftigen Irrthümern nicht darf widersprechen, muß ewig in jenem Leben verloren sein. Wo er aber ihnen widerspricht, muß er gewißlich Gefahr seines Leibes und Lebens erwarten. Ich will aber lieber in dieser Welt allerlei Gefahr gewarten, denn mein Gewissen mit Stillschweigen beladen, dafür ich müßte Gott Rechenschaft geben."[13]

Zugleich ließ er eine Schrift ausgehen unter dem Titel: „Warum des Papsts und seiner Jünger Bücher verbrannt sind. Laß auch anzeigen, wer da will, warum sie Dr. Luthers Bücher verbrennet haben." Er thut darin öffentlich kund, was er gethan habe, und giebt als Ursach an, zum Ersten, daß es ein alter Gebrauch sei, vergiftete böse Bücher zu verbrennen; zum Andern, daß er als ein getaufter Christ und geschworener Doctor der heiligen Schrift falscher Lehre wehren müsse; zum Dritten, weil der Papst und die päpstischen Verführer so gar verstockt und verhärtet seien, daß sie sich nicht wollten weisen lassen, sondern die evangelische Lehre blind verdammten; zum Vierten, weil er gar nicht glaube, daß seine Widersacher dessen, was sie thäten, Befehl hätten vom Papst Leo X., soviel an seiner Person liege, und weil, wie er hoffe, diesem die von ihm verbrannten Bücher selbst nicht gefielen; zum Fünften, weil die Widersacher durch ihr Bücherverbrennen, zum großen Nachtheil der Wahrheit, bei dem gemeinen Volke einen falschen Wahn erregten: so habe er durch Anregen des Geistes, wie er hoffe, ihre Bücher wiederum verbrannt. Es möge sich nur Niemand durch die hohen Titel und den langwierigen Brauch dieser verbrannten Bücher bewegen lassen, sondern zuvor zusehn, was der Papst in diesen Büchern gelehrt habe und was in dem geistlichen Recht für greuliche Lehre stehe. Nun hebt er 30 Sätze aus dem geistlichen Recht und den päpstlichen Büchern aus, als: 1) Der Papst und die Seinen sind nicht schuldig, Gottes Geboten unterthan und gehorsam zu sein. 2) Es ist nicht ein Gebot, sondern ein Rath St. Peters, da er leh-

---

[13] de W. I. nr. 275. Leipz. XVII. 332.

ret, alle Christen sollten den Königen unterthan sein. 3) Die Sonne bedeute päpstliche, der Mond die weltliche Gewalt in der Christenheit. 4) Der Papst und sein Stuhl seien nicht schuldig unterthan zu sein christlichen Conciliis und Ordnungen. 5) Der Papst habe in seinem Herzen volle Gewalt über alle Rechte, u. s. w. Mit kurzen Worten sei die Summa Summarum des geistlichen Rechts: „Der Papst ist ein Gott auf Erden, über alle Himmlische, Irdische, geistlich und weltlich. Denn Niemand darf sagen: Was thust du?“ — Solchen Greuel habe Niemand oder wenig Leute bisher aufdecken dürfen, weil der Papst drohe, alle, die ihm widerstreben, zu verbrennen. Er, der Papst, habe noch nie Jemand mit Schrift oder Vernunft widerlegt, sondern ihn allezeit mit Gewalt oder List unterdrückt, verjagt, verbannt oder erwürget; und doch darum nie kein Recht und Urtheil leiden wollen, weil er vorgebe, er stehe über alle Schrift, Gericht und Gewalt. Die Wahrheit und Gerechtigkeit aber scheue das Gericht nicht. Er, Luther, erbiete sich, in dem allen zu stehen zu Recht vor Jedermann.[14]

Kapitel 13. Citation und Reise nach Worms. 1521 Frühjahr.

Der päpstliche Nuntius hatte den Kaiser vielfältig ersucht, Luthers Bücher überall im heiligen römischen Reich verbrennen zu lassen; dagegen aber hatte der Kurfürst von Sachsen durch die Räthe des Kaisers den Herzog Wilhelm von Croy, Markgraf zu Arschot und den Grafen Heinrich zu Nassau sein Begehren anzeigen lassen, nichts wider Luther vorzunehmen, er sei denn zuvor verhört worden.[1] Weil nun der Kaiser „diese Sache, daraus viel Zerrüttung und Irrung erwachsen möchte, je gern abstellen“ wollte, befahl er in einem Schreiben aus Oppenheim vom 28. November 1520 dem Kurfürsten, Luthern mit sich nach Worms zu bringen, um „ihn allda von gelehrten und hochverständigen Personen genugsam verhören zu las-

---

[14] Leipz. XVII. 333.

[1] Ueber den Stand von Luthers Sache auf dem Reichstag und des Kaisers Stimmung Ranke I. 480—487.

sen und darob zu sein, daß ihm kein Unrecht oder ichts wider Recht beschehen sollte.“ Doch solle der Kurfürst zur Verhütung weiterer Unlust Luthern anhalten, daß er mittler Zeit nichts wider Päpstliche Heiligkeit schreibe. Hierauf antwortete der Kurfürst aus Alstädt vom 20. December, daß er Luthers Schreiben oder Predigen zu vertreten sich nie angemaßt habe, weil derselbe sich aber so oft zur Verantwortung erboten, so habe er, der Kurfürst, für ihn bei'm Kaiser gebeten. Da nun aber seit seiner Verabschiedung vom Kaiser Luthers Bücher unverhört und mit der heiligen Schrift unüberwunden zu Cölln, Mainz und sonst verbrannt worden wären, (was er nicht verhofft habe und wohl nicht mit Zulassung des Kaisers geschehen sei,) und weil Luther, ehe des Kaisers Schreiben an ihn, den Kurfürsten, gekommen sei, vielleicht auch etwas dagegen möchte vorgenommen haben: so möge der Kaiser ihn damit verschonen, Luthern mit auf den Reichstag zu bringen. Inzwischen hatte sich der Kaiser selbst anders besonnen und unter dem 17. December aus Worms ein Schreiben an den Kurfürsten abgehen lassen, worin es hieß: Er habe jetzt gewissen Bericht erhalten, daß Luther in des Papstes höchsten Bann gefallen sei und alle Orte, wo er sich aufhalte, mit dem Interdict, ingleichen Alle, die mit ihm verhandeln, mit dem Bann sollten belegt werden; darum solle der Kurfürst Luthern nur unter der Bedingung mitbringen, daß er Alles, was er wider Päpstliche Heiligkeit geschrieben, zuvor widerrufe und sich auf Erkenntniß derselben unterwerfe, und auch dann nicht bis nach Worms, sondern nur bis nach Frankfurt a. M. oder einen andern Flecken, wo er auf weitern Bescheid warten solle. Wolle Luther das aber nicht thun, so solle der Kurfürst ihn zu Hause bleiben lassen, bis sie darüber mündlich mit einander verhandelt hätten.[2]

Als Luther zuerst von Spalatin darüber befragt wurde, was er thun würde, wenn er vom Kaiser vorgeladen würde, antwortete er (d. 21. Dec.): „Wenn ich gerufen werde, so will ich, so viel auf mich ankommt, krank hinfahren, wenn ich gesund nicht kommen kann; denn ich darf nicht zweifeln, daß mich der Herr ruft, wenn der Kaiser es thut. Und dann, wenn sie Gewalt

[2] Cyprian, Urk. I. 480 ff. Spalatin, Annal. p. 18.

brauchen, wie es wahrscheinlich ist, (denn um mich eines Besseren zu belehren, lassen sie mich nicht rufen,) so müssen wir die Sache dem Herrn befehlen. Er lebet und herrschet noch, der die drei Männer im Feuerofen des Königs von Babylon erhalten hat. Will er mein Haupt nicht erhalten, so ist wenig daran gelegen, wenn man es mit Christo vergleicht, der mit so großer Schmach zu Aller Aergerniß und Vieler Verderben getödtet wurde. Denn hier hat man auf Niemandes Gefahr, auf Niemandes Wohlfahrt zu sehen, sondern vielmehr dafür zu sorgen, daß wir nicht das Evangelium, mit dem wir es einmal angefangen haben, dem Gespött der Gottlosen preisgeben und den Widersachern Ursache geben uns zu verlästern, als ob wir nicht wagten, das zu bekennen, was wir gelehrt haben, und uns fürchteten, unser Blut dafür zu vergießen. Solche Schmach wolle Christus von uns und solchen Ruhm von ihnen aus Erbarmen abwenden. Amen." Und weiter: „Die eine Pflicht ist uns verblieben und befohlen, nämlich den Herrn zu bitten, daß nicht Kaiser Karls Reich gleich im ersten Anfang zu Gunsten der Gottlosigkeit durch mein oder eines Andern Blut befleckt werde; und ich möchte lieber, wie ich auch öfter gesagt habe, blos unter den Händen der Romanisten umkommen, daß nur Jener nicht mit den Seinigen in diesen Handel verflochten werde. Du weißt, was für Unglück den Kaiser Sigismund seit der Ermordung des Huß verfolgt hat, und wie ihm nichts mehr glücklich ausgegangen ist u. s. w. Doch wenn es also geschehen soll, daß ich nicht nur den Priestern, sondern auch den Heiden überantwortet werden soll, so geschehe des Herrn Wille. Amen. Siehe, da hast Du meinen Entschluß und meine Gesinnung. Erwarte Alles von mir, nur nicht die Flucht oder den Widerruf: selbst fliehen will ich nicht, widerrufen viel weniger. Das helfe mir der Herr Jesus. Denn keines von beidem könnte ich ohne Schaden der Gottseligkeit und des Seelenheils Vieler thun."[3]

Als er hörte, daß der Kaiser von seinem Entschluß, ihn nach Worms kommen zu lassen, wieder zurückgekommen sei, that es ihm sehr leid, und er erbot sich in einem Schreiben an den Kurfürsten vom 25. Januar 1521 nochmals, wenn er genugsame Versicherung

---

[3] de W. I. nr. 277.

und ein frei Geleit erlange, auf dem Reichstage vor gleichen, gelehrten, frommen und unverdächtigen Richtern vorzukommen und mit Hülfe des Allmächtigen sich dermaßen zu erzeigen und zu verantworten, daß männiglich in der Wahrheit erfahren solle, daß er bisher nichts aus frevelem, unbedächtigem, ungeordnetem Willen und um zeitlicher und weltlicher Ehre und Nutzung willen, sondern Alles seinem Gewissen, Eid und Pflichten nach, als ein armer Lehrer der heiligen Schrift, Gott zu Lob, zu Heil und Seligkeit gemeiner Christenheit, der ganzen deutschen Nation zu gut, zu Ausrottung der fährlichen Mißbräuch und Aberglauben, und zu einer Ledigung der ganzen heiligen Christenheit aus so viel unredlichen, unzähligen, unchristlichen und verdammlichen tyrannischen Verkleinerungen, Beschwerungen und Gotteslästerungen vorgewandt und gethan habe.[4]

Den Päpstlichen lag Nichts daran, daß Luther vor dem Reichstage erscheinen sollte, sondern sie wollten, daß er ohne Weiteres sollte verdammt werden. Daher hielt der päpstliche Nuntius Aleander vor der Reichsversammlung eine Rede, wobei er das Original der Bannbulle wider Luther hervorbrachte, weil Einige sie für falsch erklärt hätten, und sich über die Lästerung beklagte, daß die päpstlichen Legaten die Verbrennung der Bücher Luthers durch Geld zuwege gebracht hätten. Er bat darauf, man möchte einige Artikel Luthers anhören, welche gewiß verdienten, daß hundert tausend Ketzer ihrethalben verbrennt würden, indem Huß, ja Wiklef in denselben vertheidigt würden. Luther streite wider die unterirdischen und himmlischen Geister, versündige sich wider die ganze Clerisei, verwerfe alle Klosterorden, versündige sich an den Heiligen, an der Welt und an den Concilien. Man sage zwar, Luther sei ein frommer Mann, allein unter dem Scheine des Guten würden die Leute vom Teufel betrogen, und wenn er fromm wäre, so würde er nicht begehren, klüger zu sein als die Väter und die Kirche. Er widersprach sodann, daß Luther solle frei Geleit bekommen und gehört werden. Er werde sich Niemand, auch keinen Engel vom Himmel wollen weisen lassen. Er sei vom Papst citirt worden, aber nicht erschienen, sondern habe an ein Concilium appellirt. Die Sache gehöre auch nicht vor Kai-

---

4 Ebend. nr. 283. 288.

serliche Majestät, denn den Laien gebühre nicht, hierüber zu urtheilen; ja die Geistlichen selbst dürften sich ohne päpstliche Erlaubniß nicht in eine Disputation mit den Ketzern einlassen. Endlich wolle Luther auch des Papstes Urtheil nicht zulassen. Darum müsse man dahin streben, daß die Ketzerei nicht weiter um sich greife; er bäte daher, durch ein öffentliches Edict zu gebieten, daß Luthers Bücher verbrannt und nicht weiter verkauft würden. Der Kaiser gab auch wirklich den Befehl, daß alle Schriften Luthers an die Obrigkeit ausgeantwortet werden sollten; die Reichsstände aber machten dagegen vorstellig, daß sich von der Publication dieses Befehls keine große Frucht erwarten lasse, denn Luthers Lehre sei schon durch ganz Deutschland verbreitet, und es ließe sich die Sache nicht gut machen, wenn man ihn nicht selbst höre. Sie riethen daher, er möchte unter Zusicherung freien Geleites hergerufen und befragt werden, ob er die Artikel, welche wider den heiligen christlichen Glauben, wie man ihn von den Vätern empfangen und bis daher erhalten habe, streiten, widerrufen wolle? Thäte er das nicht, so würden die Stände dem Kaiser mit allem Ernst beistehen, das Mandat zu vollstrecken. Dabei fügten sie die Bitte hinzu, daß den Mißbräuchen, durch welche vom römischen Stuhl deutschen Landen vieler Schaden zugefügt werde, eine schuldige und leidliche Abhülfe geschehen möchte. Diesen Rath der Stände hieß der Kaiser so weit gut, daß er beschloß, Luthern zu citiren, und zugleich auch auf Abstellung der Beschwerden wider den römischen Hof Bedacht zu nehmen versprach, nur verlangte, man solle dieselben einzeln anzeigen.[5]

Als Luther durch Spalatin Nachricht von dieser Sache und auch die Artikel erhalten hatte, die er widerrufen sollte, so antwortete er darauf, er werde durchaus nichts widerrufen, wenn sie nicht einen andern Grund hätten, als den, daß er wider den Brauch und die Gewohnheit der Kirche (wie sie die Gegner sich dächten) geschrieben hätte. Er wolle dem Kaiser antworten, daß er nicht kommen wolle, wenn er blos des Widerrufs halber gefordert werde. Wolle er ihn

5 Ebend. nr. 291. Seckend. I. 149. und 148. Ueber Aleanders heimliche Mittel und Wege Ranke I. 482 f. und die Beschwerdeschrift der Stände S. 488. Letztere selbst bei Kapp III. 240.

dann noch einmal rufen lassen, um ihn zu tödten, so erbiete er sich zu kommen; denn er gedenke mit Christi Hülfe nicht zu fliehen und das Wort im Kampfe zu verlassen. Das wisse er gewiß, daß seine blutdürstigen Feinde nicht ruhen würden, bis sie ihn umgebracht hätten. Dem Kurfürsten antwortete er auf die einzelnen Punkte und schloß damit, daß sein Widerruf ja auch nichts helfen werde in dieser Zeit, wo man die Schrift und die alten Lehrer wieder hervorgebracht habe, und wo man nicht mehr frage, was, sondern warum dies oder das gesagt werde. Es würde der römischen Kirche nur eine öffentliche Unehre daraus erwachsen, denn, was sie ohne Grund sage und handele, würde durch seinen Widerruf nicht Grund überkommen. Er könne auf sein Gewissen sagen, daß er, alle Ehre unangesehen, gerne widerrufen wollte, wenn er nur Ursache seines Irrthums und ihrer Wahrheit hören sollte.[6]

Inzwischen war Luther zu Hause sehr beschäftigt. Er entschuldigt sich in einem Briefe an Conrad Pellicanus, welcher den Druck seiner lateinischen Schriften in Basel besorgte, wegen einiger Versehen in seinem Psalter, indem er schreibt: „Ich bin gar sehr beschäftigt: ich halte täglich zwei Predigten, ich mühe mich mit dem Psalter, ich arbeite an Postillen, ich antworte den Widersachern, ich bekämpfe die Bulle in Deutsch und Latein und vertheidige mich, nicht zu gedenken der Briefe, die ich an meine Freunde schreiben muß, und der Unterredungen, die zu Hause oder sonst vorfallen.[7]

Von der Postille oder den Enarrationes Epistolarum et Evangeliorum, welche er auf den Wunsch des Kurfürsten[8] ausarbeitete, erschien in dieser Zeit der erste Theil. In der Zueignung an den Kurfürsten (vom 3. März) entschuldigt er sich, daß er dem Rathe desselben, seine Streitschriften, mit denen er nun schon drei Jahre lang seine Zeit verloren habe, bei Seite liegen zu lassen, und den heiligen und friedlichen Studien sich zu widmen, welches auch sein sehnlicher Wunsch sei, nicht habe nachkommen können. Er habe immer gehofft, man solle ihm einmal Frieden lassen, aber er sehe ein,

---

6 de W. I. nr. 302. 303.
7 nr. 290.
8 Siehe Kap. 10. S. 192.

das sei eine eitle Hoffnung, und der Satan wolle ihn damit nur ganz von seinem Vorhaben abbringen; darum habe er angefangen, die Hoffnung auf Frieden aufzugeben und wolle, eingedenk des Nehemia, sich zum Friedens- und Kriegeswerk zugleich rüsten, in der einen Hand das Schwert halten, mit der andern die Mauer bauen."[9]

Zugleichen ließ er in dieser Zeit die deutsche Auslegung des Magnificat drucken, welches er unter dem 10. März dem jungen Herzog Johann Friedrich zueignete, als Antwort auf ein von demselben ihm zugegangenes tröstliches Schreiben. Dieses heilige Lied, sagte er, sei Allen, die wohl regieren und heilsam Herrn sein wollten, wohl zu lernen und zu behalten, denn Maria singe darin aufs allerlieblichste von Gottesfurcht und was Gott für ein Herr sei, besonders was seine Werke seien in den hohen und niedrigen Ständen.[10]

Zu den Feinden, denen Luther antworten mußte, gehörte vorzüglich Emser. Er schrieb wider Luthers Buch an den deutschen Adel, und dieser kam dadurch mit ihm in einen neuen Schriftenwechsel, welcher in deutscher Sprache auf sehr heftige Weise geführt ward.[11] In gleicher Weise antwortete er auf eine Schrift eines italienischen Dominikanermönchs Ambrosius Catharinus in lateinischer Sprache, machte dessen Vertheidigung des Papstthums lächerlich, und erklärte in einer angehängten ausführlichen Auslegung der Stelle Daniel Kap. 8, V. 23 — 25 dasselbe für das Reich des Antichrists.[12]

Wegen dieser seiner heftigen Schreibart wurde Luther öfters auch von seinen Freunden getadelt. Er ließ sich dies auch gefallen

---

[9] de W. nr. 296.

[10] nr. 301.

[11] Die Art und Weise, wie dieser Streit geführt ward, giebt sich schon durch die Titel der gewechselten Schriften kund. Sie lauten: Wider das unchristliche Buch M. Luthers Augustiners an den deutschen Adel ausgegangen Verlegung Hieronymi Emsers an die gemeine hochlöbliche deutsche Nation. — (L.) an den Bock zu Leipzig. — (E.) An den Stier zu Wittenberg. — (L.) Auf des Bocks zu Leipzig Antwort. — (E.) Auf des Stiers zu Wittenberg wüthende Replica. — (L.) Auf das überchristlich, übergeistlich und überkünstlich Buch Bock Emsers zu Leipzig Antwort D. M. Luthers, darin auch Murners seins Gesellen gedacht wird. (Thomas Murner in Frankfurt hatte ebenfalls gegen Luthers Schrift an den deutschen Adel geschrieben.)

[12] Jen. II. 350. Leipz. VII. 498. de W. I. nr. 308.

und antwortete z. B. dem Conrad Pellican: „Du hast Recht, ich fühle es selbst, aber ich bin mein nicht mächtig. Ich weiß nicht, was für ein Geist mich fortreißt, da ich mir bewußt bin, Niemanden übel zu wollen. Aber meine Feinde drängen auch auf das wüthendste, so daß ich nicht genug auf den Satan Acht habe. Bitte darum den Herrn für mich, daß ich verstehe, rede und schreibe, was ihm und mir, nicht was Jenen geziemt." So heftig aber auch Luther wider seine Gegner schrieb, so wollte er doch durchaus nicht, daß mit Gewalt und Blutvergießen für das Evangelium gestritten werde. In diesem Sinne schrieb er an Ullrich von Hutten, der mit kriegerischen Planen umging, und sprach sich darüber gegen Spalatin also aus: „Durch das Wort ist die Welt überwunden und die Kirche erhalten worden, und durch das Wort soll sie auch wieder hergestellt werden; aber auch der Antichrist, wie er ohne Hand angefangen hat, soll ohne Hand durchs Wort niedergeschlagen werden."[13]

Dagegen mußte Luther seinen Staupitz, der ihm früher oft Muth zugesprochen hatte, jetzt zur Standhaftigkeit ermuntern. Schon früher hatte er in einem Briefe an ihn darüber geklagt, daß dieser ihn so sehr verlasse, er sei um seinetwillen den ganzen Tag so traurig gewesen wie ein Kind, das von seiner Mutter entwöhnt worden sei. Jetzt war Staupitz vom Papst bei dem Erzbischof von Salzburg verklagt worden, als ob er es mit Luther hielte und hatte sich in seiner Antwort dem Urtheil des Papstes unterworfen. Das war für Luther sehr betrübend. Er erkenne, sagte er, in ihm den alten Staupitz nicht mehr, den Herold der Gnade und des Kreuzes, und sprach den Wunsch aus, Christus möge es dahin bringen, daß er diese Schrift widerrufen müsse, denn in der päpstlichen Bulle, der er sich unterworfen, würde Alles verdammt, was er selbst bisher von Gottes Barmherzigkeit gelehrt habe. Jetzt sei nicht Zeit, sich scheu zurückzuziehn und zu schweigen, sondern laut zu rufen, da unser Herr Christus zu einem Spott gemacht werde. Er dürfe nicht zwischen Christus und dem Papst hin- und herschwanken.[14]

---

[13] de W. I. nr. 290. 283.

[14] de W. I. nr. 162. 292. 293. Staupitz war des Matthias Lang, Erzbischofs von Salzburg, Hofprediger geworden, wechselte sodann den Orden und ward 1522 unter dem Namen Johannes IV. Abt des Benedictinerklosters St. Peter, auch

Auch schrieb Luther damals, weil manche Beichtväter in der Beichte die Leute ausforscheten, ob sie seine Bücher hätten oder läsen, und sie mit der Bannbulle und Verweigerung der Absolution und des Sacraments schreckten, einen „Unterricht der Beichtkinder über seine verbotenen Bücher," worin er ihnen sagt, wie sie sich in solchem Falle verhalten sollten. Er schließt mit der Ermahnung: „Darum hüte dich und laß ja kein Ding so groß sein auf Erden, ob es auch Engel vom Himmel wären, daß dich wider dein Gewissen treibe von der Lehre, die du göttlich erkennest und achtest. St. Paulus sagt Gal. 1.: Wenn ein Engel vom Himmel anders saget, denn das Evangelium, sollte er verbannet werden. Du bist nicht der Erste, wirst auch nicht allein, noch der Letzte sein, der um Gottes Worts willen verfolget wird. Christus sagt: Selig seid ihr, wo ihr verfolget werdet um der Gerechtigkeit willen. Item: Ihr müsset von allen Menschen gehasset werden um meinetwillen. Item: Es wird die Zeit kommen, daß, so euch verfolgen, werden meinen, sie thun Gott einen Dienst daran. Solche Sprüche müssen wir fassen, und uns damit stärken, ja Gott danken, loben und bitten, daß wir würdig werden, um seines Worts willen zu leiden. Gedenkt, daß verkündigt ist, wie zu Zeiten des Endechrists Niemand predigen darf, und werden Alle wie die Verbannten geachtet werden, die Gottes Wort reden oder hören. Das gehet itzt und hat länger denn hundert Jahr gangen."[15]

Auf diese Weise war Luther beschäftigt, als Dienstag in der Marterwoche (den 26. März) der kaiserliche Ehrenhold Caspar Sturm aus Oppenheim erschien, der ihn gen Worms und wider in sein Gewahrsam geleiten sollte. Die Citation des Kaisers lautete: „Ehrsamer, lieber, andächtiger. Nachdem wir und des heiligen Reichs Stände, jetzo hier versammlet, vorgenommen und entschlossen, der Lehre und Bücher halben, so eine Zeit her von dir ausgangen, Erkundigung zu empfahen, haben wir dir herzukommen und von dannen

---

Vicar und Suffragan des Erzbischofs. Luther mußte an ihm irre werden, bewahrte aber seine frühere Pietät gegen ihn und schrieb ihm noch öfters. de W. II. nr. 411. 444. 530. Vergl. Illgens Zeitschrift für histor. Theolog. 1837. Bd. 7. Heft 2. S. 68—126, woselbst auch Staupitzens Briefe an Luther.

15 Leipz. XVII. 563.

wiederum an dein sicher Gewahrsam unser und des Reichs frei gestrackt Sicherheit und Geleit geben, das wir dir hierneben zusenden. Und ist unser ernstlich Begehr, du wollest dich förderlich erheben, also daß du inwendig einundzwanzig Tagen, in solchem unsern Geleit bestimmt, gewißlich hier bei uns seist und ja nicht außen bleiben wollest, dich auch keines Gewalts oder Unrecht besorgen. Denn wir dich bei dem gemelten unserm Geleit festiglich handhaben wollen, uns auch auf solche deine Zukunft endlich verlassen. Und du thust daran unsere ernstliche Meinung. Gegeben in unser und des Reichs Stadt Worms am 6. Tage des Monds Martii Anno M. D. 21., unsers Reichs im andern Jahr".[16]

Nun mußte Luther alle seine Arbeiten einstellen. Darum schrieb er am Ostertage an den Herzog Johann Friedrich: „Ich überschicke E. F. G. hiemit das angefangene Magnificat, der vierte Quatern liegt noch in der Presse, ich muß solches lassen verzogen werden bis auf meine Wiederfahrt; denn E. F. G. siehet, wie ich auf den Reichstag gefordert, Alles muß liegen lassen." Und so machte er sich denn auf solche Kaiserliche Citation und Geleit auf den Weg (etwa den 2. April), und befahl sich allenthalben in guter Leute Gebet. Der Wittenberger Rath gab ihm die Fuhre.[17]

In Leipzig widerfuhr ihm weiter keine Ehre, als daß ihm der Rath den gewöhnlichen Ehrenwein schenkte. In Naumburg bewirthete ihn nebst dem Herold der Bürgermeister Gräßler, ein dasiger Priester aber sendete ihm des frommen, christlichen Savonarola Bildniß, und vermahnte ihn, er wolle bei der erkannten Wahrheit mit breitem Fuß aushalten, denn sein Gott werde wieder mit ihm sein und fest bei ihm stehen und halten. Wie sie nun nach Weimar kamen,

---

16 Die kaiserliche Citation nebst Geleitsbrief ebend. 569. Auch der Kurfürst von Sachsen und Herzog Georg stellten Luthern eigene Geleitsbriefe aus. Ersterem wurde anfänglich vom Kaiser aufgetragen, Luthern auf seine Hand nach Worms zu berufen, was er aber klüglich ablehnte. Cyprian, Urk. II. 211. I. 492.

17 de W. I. nr. 307. Math. 3 Pr. Die verschiedenen Notizen über Luthers Reise nach Worms aus seinem eigenen Bericht (Leipz. XVII. 586. Tischr. IV. 346.), dem Veits v. Warbeck (bei Seckend. I. 152.) und Selneckers in der vita Lutheri (Selnecker war mit dem kaiserlichen Herold Caspar Sturm verwandt und hat Manches aus dessen Munde) u. A., gut zusammengetragen in Lingke's Reisegesch. S. 82 ff.

wo er von Herzog Johann Zehrung bekam, kam das Geschrei, Dr. Martinus und seine Bücher seien bereits verdammt, und das sei wahr.[18] Dazu kamen ihm die Boten unter die Augen, die das kaiserliche Mandat in allen Städten anschlagen sollten, daß Dr. Martinus vom Kaiser verdammt wäre. Da fragte ihn der Herold und sagte: „Herr Doctor, wollt ihr fortziehn?" Er antwortete: „Ja, unangesehen, daß man mich hat in den Bann gethan und dies in allen Städten publiciret, so will ich doch fortziehen und mich des kaiserlichen Geleits halten." In Erfurt, Gotha, Eisenach predigte Luther. Die Erfurter kamen ihm an zwei Meilen weit entgegen und nahmen ihn sehr ehrenvoll auf. Zu Eisenach ward er sehr krank, also daß man auch seines Lebens wegen in Sorge stand. Als er aber eine Ader schlagen ließ und der Schultheiß Johann Oßwald, nachmals Bürgermeister zu Gotha, ihm ein edles Wasser zu trinken gab und er darauf entschlief, ward es besser. Er reisete den andern Tag fort, war aber auf dem ganzen Wege bis Frankfurt unwohl, wie noch nie zuvor. Wo er in eine Stadt zog, lief ihm das Volk entgegen vor die Stadt und wollte den Wundermann sehen, der so kühn wäre und sich wider den Papst und alle Welt, die ihn wider Christum einen Gott gehalten, legen durfte. Etliche trösteten ihn unterwegs sehr übel, daß, weil so viele Kardinäle und Bischöfe zu Worms am Reichstage wären, würde man ihn flugs zu Pulver brennen, wie dem Huß zu Costnitz geschehen sei. Aber denen antwortete Luther: „Und wenn sie gleich ein Feuer machten, das zwischen Wittenberg und Worms bis gen Himmel reichte, weil er aber gefordert wäre; so wollte er im Namen des Herrn erscheinen und dem Behemoth in sein Maul zwischen seine großen Zähne treten und Christum bekennen und denselben walten lassen."[19]

Als nun die Päpstlichen zu Worms hörten, daß Luther auf dem Wege sei, fürchteten sie für ihre Sache (denn sie hatten gehofft, er werde durch Hußens Beispiel sich abschrecken lassen und nicht erschei-

[18] So war es auch: der Befehl, dieselben auszuliefern, war schon früher gegeben (s. ob. S. 227.); angeschlagen aber wurde er erst zu Worms am 15. April. Seckendorf I. 148.

[19] S. Anm. 17. und de W. I. nr. 209. Mykon. S. 38.

nen) und brachten es dahin, daß der Kaiser seinen Beichtvater, einen Barfüßermönch, Glapion genannt, und seinen Leibkämmerer Paul von Amsdorf an Franz von Sickingen schickte, mit dem Begehr, er solle Luthern in sein Schloß Ebernburg fordern, da wolle er, der Kaiser, etliche Gelehrte hinschicken, mit ihm zu handeln, besonders weil zu Worms so viele wichtige Geschäfte zu verhandeln seien, daß man Luthern daselbst nicht wohl hören könne. Sickingen ließ sich's gefallen und schickte Martin Bucer, der damals in seinen Diensten war, an Luther, um ihm des Kaisers Willen kund zu thun. Luther war in Oppenheim und hatte nur noch drei Tage Geleit, als Bucer zu ihm kam und ihn überreden wollte, zu Franz von Sickingen gen Ebernburg zu kommen. Aber er antwortete: „Ich will fortziehn; hat des Kaisers Beichtvater etwas mit mir zu reden, so kann er solches zu Worms wohl thun!" und zog also fort. (Später hielt Luther die ganze Sache für eine Practica des Erzbischofs von Mainz, der ihn so herumführen wollte, bis die Zeit des Geleits aus wäre, ehe er nach Worms käme.)[20]

Als er nun nicht weit von Worms war, schickte Spalatin, der mit dem Kurfürsten dort war, zu ihm und ließ ihn warnen, er solle nicht hineinkommen und sich in solche Gefährlichkeit begeben. Aber er entbot ihm wieder: „Wenn so viel Teufel zu Worms wären als Ziegel auf den Dächern, dennoch wollt ich hinein!" — „Denn" — setzte er später hinzu, als er kurz vor seinem Tode diese Geschichte zu Eisleben über Tische erzählte — „ich war unerschrocken, furchte mich nichts. Gott kann Einen wohl so toll machen; ich weiß nicht, ob ich jetzt auch so freudig wäre." Am 16. April, Dienstag nach Misericord. Domini, fuhr Luther auf einem sächsischen Rollwagen mit drei Begleitern, nämlich einem Ordensbruder (Johann Pezenstein), Licentiat Amsdorf und Petrus von Suaven (einem Tischgenossen Melanchthons und Freunde Luthers) in Worms ein.[21] Vor dem Wagen ritt der kaiserliche Herold in seiner Amtstracht, mit dem Adlerwappen an der Brust, ingleichen sein Knecht. Dem Wagen folgte der Licentiat Ju-

---

[20] Luth. a. a. O. Selnecc. p. 106.

[21] Worauf sich Jürgens' (I. 257.) Angabe, daß Joh. Reineck (s. o. S. 7.) Luthern auf der Reise begleitet habe, gründe, ist von ihm nicht angegeben.

stus Jonas aus Nordhausen (damals noch in Erfurt) mit seinem Diener. Viele waren ihm entgegengegangen, aus dem sächsischen Adel Bernhard von Hirschfeld, Johann Schott, Albert von Lindenau, der Mundschenk mit sechs Pferden, auch viele Hofleute anderer Fürsten. Mittags gegen zehn Uhr kam er in die Stadt. Hier trat ihm der Hofnarr des Herzogs von Baiern, Cochläus, mit einem Crucifixe, wie es bei Begräbnissen gebraucht wird, in der Hand entgegen, man weiß nicht ob von Jemanden angestellt oder von einem prophetischen Geiste, den man ihm beimaß, ergriffen, und sang mit lauter Stimme: Advenisti desiderabilis, quem expectabamus in tenebris. Mehr als 2000 Menschen folgten Luthern bis an seine Herberge im Deutschen Hof, nicht weit von dem Gasthof zum Schwan, wo der Kurfürst Ludwig von der Pfalz wohnte. Daselbst ward er von vielen Grafen und Herren, Geistlichen und Weltlichen bis in die Nacht besucht und angesprochen. Der Landgraf zu Hessen kam auch zu ihm geritten, um ihn zu sehn. Beim Weggehn gab er ihm die Hand und sagte: „Habt ihr Recht, Herr Doctor, so helfe euch Gott.“[22]

Kapitel 14. Luther auf dem Reichstage. 1521. 17. bis 26. April.[1]

Als nun Luthers Feinde seine Ankunft erfuhren, rathschlagten sie zum Theil, man solle ihm das Geleit nicht halten. Aber der Kurfürst und Pfalzgraf am Rhein hatte sich dawider gelegt und gesagt, man solle ihm kurzum das Geleit halten, das und kein anders, war auch drüber mit dem Kurfürsten von Brandenburg Markgraf Joachim dem alten gar uneins geworden, daß sie beide zu den Messern griffen. Ingleichen hatten die geheimsten Räthe des Kai-

22 A. a. O.

1 Nach dem Hauptactenstück „Dr. M. Luthers Handlung vor Kaiserl. Maj. und den Ständen des h. röm. Reichs auf dem Reichstage zu Worms 1521“ (lat. Jen. II. 436., deutsch Leipz. XVII. 574.), vergl. mit „Historie, wie es Luthero auf dem Reichstage zu Worms Anno 1521 ergangen, von ihm selbst zu Eisleben über Tische erzählt.“ Anno 1546. (Leipz. XVII. 586. vergl. Tischr. IV. 346.). Um Wiederholungen zu vermeiden sind diese beiden Berichte nicht jedesmal citirt, sondern in den Anmerkungen nur angegeben worden, was aus andern Quellen eingeschaltet worden ist.

sers auf sein Befragen, welchergestalt er die Sachen mit dem Luther sollte vornehmen, zur Antwort gegeben: Sie fänden keinen andern Rath, denn daß Ihre Majestät den Luther auf's Erste bei Seite thäte und umbringen ließe, und hatten das Exempel des Johann Huß angeführt; denn man sei keinem Ketzer schuldig, einiges Geleit zu geben oder zu halten. Aber Kaiser Karl hatte die löbliche Antwort darauf gegeben: „Was man zusagt, das soll man halten."

Des andern Tags, nachdem Luther angekommen war, kam der Reichs-Erbmarschall Ulrich von Pappenheim, vom Kaiser frühe vor Essens zu ihm geschickt, und zeigte ihm dessen Befehl an, daß er Nachmittag um 4 Uhr vor Kaiserlicher Majestät, den Kurfürsten und andern Ständen des Reichs erscheinen sollte und anhören, warum und wozu er berufen und erfordert wäre. Diesen Befehl nahm Luther mit gebührender Ehrerbietung an.

Damals betete er also: „Allmächtiger, ewiger Gott, wie ist es nur ein Ding um die Welt, wie sperret sie den Leuten die Mäuler auf, wie klein und gering ist das Vertrauen der Menschen auf Gott. Wie ist das Fleisch so zart und schwach, und der Teufel so gewaltig und geschäftig durch seine Apostel und Weltweisen. Wie ziehet sie sobald die Hand ab und schnurret dahin, läuft die gemeine Bahn und den weiten Weg zur Höllen zu, da die Gottlosen hin gehören; und siehet nur allein blos an, was prächtig und gewaltig, groß und mächtig ist, und ein Ansehen hat. Wenn ich auch meine Augen dahin wenden soll, so ist's mit mir aus, die Glocke ist schon gegossen und das Urtheil gefället. Ach Gott, ach Gott, o du mein Gott, du mein Gott, stehe du mir bei wider aller Welt Vernunft und Weisheit, thue du es, du mußt es thun, du allein. Ist es doch nicht mein, sondern deine Sache; habe ich doch für meine Person hier nichts zu schaffen und mit diesen großen Herren der Welt zu thun. Wollte ich doch auch wohl gute, geruhige Tage haben und unverworren sein. Aber dein ist die Sache, Herr, die gerecht und ewig ist, stehe mir bei, du treuer, ewiger Gott; ich verlasse mich auf keinen Menschen. Es ist umsonst und vergebens, es hinket Alles, was fleischlich ist und nach Fleisch schmeckt. O Gott, o Gott, hörest du nicht, mein Gott? bist du todt? Nein, du kannst nicht sterben, du verbirgest dich allein. Hast du mich dazu erwählet, ich frage

dich, wie ich es denn gewiß weiß, ei so walte es Gott; denn ich mein Lebelang nie wider solche große Herren gedacht zu sein, hab mir es auch nicht vorgenommen. Ei Gott, so stehe mir bei, in dem Namen deines lieben Sohnes Jesu Christi, der mein Schutz und Schirm sein soll, ja meine feste Burg, durch Kraft und Stärkung deines heiligen Geistes. Herr, wo bleibest du? du, mein Gott, wo bist du? Komm, komm, ich bin bereit, auch mein Leben darum zu lassen, geduldig wie ein Lämmlein. Denn gerecht ist die Sache und dein, so will ich mich von dir nicht absondern ewiglich. Das sei beschlossen in deinem Namen, die Welt muß mich über mein Gewissen wohl ungezwungen lassen, und wenn sie noch voller Teufel wäre. Und sollte mein Leib, der doch zuvor deiner Hände Werk und Geschöpf ist, darüber zu Grund und Boden, ja zu Trümmern gehn (dafür aber dein Wort und Geist mir gut ist, und ist auch nur um den Leib zu thun); die Seele ist dein und gehöret dir zu, und bleibet auch bei dir ewig. Amen. Gott helfe mir, Amen."[2]

Sobald es Vier geschlagen hatte, kamen Ulrich von Pappenheim und Caspar Sturm, erforderten und gaben ihm das Geleite durch den Deutschen Hof bis in des Pfalzgrafen Herberge; und so ward er durch heimliche Gänge auf das Rathhaus geführt, damit ihm vom Volke, welches sich auf dem Wege, der zu Kaiserlicher Majestät Herberge geht, in Menge versammelt hatte, nichts widerführe. Gleichwohl wurden es Viele inne, die liefen herzu und wollten mit hineindringen; aber die Trabanten trieben sie mit Gewalt ab. Viele stiegen auf die Dächer und Häuser, um Dr. Martinum zu sehen.

Ehe er in die Versammlung hineinging, klopfte der Ritter Georg von Frundsberg ihn mit der Hand auf die Achsel und sagte: „Münchlein, Münchlein, du gehest jetzt einen Gang, einen solchen Stand zu thun, dergleichen ich und mancher Oberste auch in unserer allerernstesten Schlachtordnung nicht gethan haben. Bist du auf rechter Meinung und deiner Sache gewiß, so fahre in Gottes Namen fort und sei nur getrost, Gott wird dich nicht verlassen."[3]

Als nun Luther vor Kaiserlicher Majestät, den Kurfürsten und

---

2 Leipz. XVII. 589.

3 Cyr. Spangenberg, Adelsp. II. F. 54.

allen Ständen des Reichs, welche dazumal auf dem Reichstage waren, stand, ward er von dem von Pappenheim erinnert, daß er nichts reden sollte, er würde denn gefragt. Da fing der Kaiserliche Orator, Dr. Johann Eck,[4] gemeiner Official des Bischofs zu Trier, mit hoher und vernehmlicher Stimme an, aus Befehl Kaiserlicher Majestät, erstlich lateinisch, darnach deutsch folgendermaßen zu reden an: „Martin Luther, die hohe und unüberwindliche Kaiserliche Majestät hat aus Bedenken und Rath aller Stände des heiligen Römischen Reichs, dich vor Ihrer Majestät Stuhl hier her berufen und erfordern lassen, dich um diese zween Artikel zu fragen: Erstlich, ob du bekennest, daß diese Bücher (deren ein groß Convolut lateinisch und deutsch geschrieben, gezeigt ward) dein seien und ob du dieselben für die deinen erkennest oder nicht? Zum Andern, ob du dieselben und was darinnen ist, widerrufen oder auf denselben verharren und bestehen willst."

Ehe nun Luther darauf antwortete, rief Dr. Hieronymus Schurf, der ihm zugegeben war und bei ihm an der Seite stand, überlaut und sprach: „Man zeige die Bücher mit Namen an." Da verlas der Triersche Official die Namen der Bücher, unter welchen auch war die Auslegung etlicher Psalmen, item das Büchlein von guten Werken, die Erklärung des Vater Unser, der Sermon von dreierlei Gerechtigkeit und andere christliche Büchlein, die nicht Streitbücher waren. Hierauf gab Luther folgende Antwort lateinisch und deutsch: „Erstlich muß ich die jetzt genannten Bücher für die meinen ja erkennen und kann derselben nimmermehr ichtes verneinen. Aber was da folget, daß ich anzeigen soll, ob ich auch zugleich Alles vertheidigen oder widerrufen wolle? weil dies eine Frage vom Glauben und der Seelen Seligkeit ist und Gottes Wort belanget, welches der höchste und größte Schatz im Himmel und auf Erden ist und wir billig allzumal in höchsten Ehren hälten sollen, so wäre es vermessentlich und gefährlich von mir gehandelt, etwas Unbedächtigs anzuzeigen, sintemal ich weniger denn es die Sache erfordert, oder mehr denn es der Wahrheit gemäß wäre, unbesonnen oder unbedacht asse-

---

[4] Nicht zu verwechseln mit dem mehrerwähnten Ingolstädter Theologen, obwohl Luthern auch nicht günstig.

riren und für gewiß sagen könnte, welches beides mich in das Urtheil bringen würde, das Christus gefällt hat, da er sagt: Wer mich vor den Menschen verleugnen wird, den will ich vor meinem himmlischen Vater auch verleugnen. Derhalben bitte ich von Kaiserlicher Majestät aufs allerunterthänigste und demüthigste Bedenkzeit, auf daß ich ohne Nachtheil Gottes Worts und ohne Gefahr meiner Seelen Seligkeit auf die vorgehaltenen Fragstücke richtig antworten möge."

Hierauf rathschlagten die Fürsten, und der Triersche Official brachte folgenden Bescheid: „Wiewohl du, Martin Luther, jetzt aus Kaiserl. Mandat und Befehl genugsam hättest können verstehen, wozu und warum du erfordert bist und derhalben nunmehr nicht würdig wärest, daß dir weiter und länger Bedenkzeit gegeben würde; doch läßt dir Kaiserliche Majestät aus angeborener Güte noch einen Tag dich zu bedenken, also daß du morgen eben um diese Stunde gegenwärtig erscheinest, doch dermaßen und mit dieser Condition, daß du deine Meinung nicht schriftlich, sondern mündlich anzeigest und vorbringest."

Nun wurde Luther durch den Ehrenhold wieder in seine Herberge geleitet. Auf dem Wege jauchzte ihm das Volk zu und eine Stimme rief: „Selig ist der Leib, der dich getragen hat." [5] Viele vom Adel kamen zu ihm in die Herberge und sagten: „Herr Doctor, wie gehets, man sagt, sie wollen euch verbrennen; aber das muß nicht geschehen, sie müßten ehe alle mit verderben." Ulrich von Hutten aber, der lieber selber dagewesen wäre und etwas zur Sache gethan hätte, erließ wenigstens zwei tröstliche Schreiben an Luther, „den unüberwindlichen Theologen und Evangelisten, seinen heiligen Freund," wie er ihn nannte, und redete ihm u. A. also zu: „Streitet tapfer für Christum und weichet dem Uebel nicht, sondern gehet ihm getrost entgegen. Leidet Euch als ein guter Streiter Jesu, daß Ihr erwecket die Gabe, die in Euch ist, und gewiß seid, daß der, an welchen Ihr geglaubt habt, Euch Eure Beilage bewahren könne bis an jenen Tag. Ich will auch tapfer dran sein; doch hierinnen ist zwischen unserm Vornehmen ein Unterschied, daß das meinige menschlich ist, Ihr aber viel vollkommener ganz an göttlichen Dingen hanget. Ich möchte gerne sehen, wie Jene Euch anschauen, was sie

---

[5] Seckend. I. 153.

Euch für ein scheel Gesicht machen, wie sie das Maul aufsperren. Ich stelle mir lauter schreckliche Dinge vor, und wird wohl so gehen. Doch hoffe ich, es sei Zeit, daß der Herr Zebaoth den Weinberg reinige, den die wilden Säue verwüstet und ein sonderlicher Eber zerfressen hat. So viel in großen Sorgen um Euch. Christus erhalte Euch! Aus Ebernburg den 15. April." — Und etwas später: „Mein Heiland Christe, himmlischer Vater und heiliger Geist! Was höre ich? was für greuliche Dinge? Ist doch der Grimm selbst kein Grimm gegen ihre feindliche Tollheit. Ihr aber, allerwerthester Vater, seid getrost und unverzagt. Lasset Euch nicht umwerfen. Jene mögen schreien, brüllen und toben; weiset diesen ungeheuern Thieren den Mittelfinger. Denn die Sache, die Ihr handelt, ist nicht Euer, sondern deß, zu dem der Herr gesagt hat: Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich lege rc."[6]

Des folgenden Tages, auf den Donnerstag, um vier Uhr Nachmittags kam der Ehrenhold, führte Dr. Luthern in des Kaisers Hof, wo er wegen der Fürsten Geschäfte bis um sechs Uhr blieb und wartete unter einem großen Haufen Volk, das sich drückte und drängte, denn Jedermann wollte seine Antwort hören. Als sich nun die Fürsten gesetzt hatten und Luther vor ihnen stand, fing der Official zu reden an und forderte ihn auf, nach verlaufener Bedenkzeit endliche Antwort zu geben, ob er seine anerkannten Bücher allzumal vertheidigen oder etwas widerrufen wolle? Solches sagte er lateinisch und deutsch. Hierauf antwortete Luther auch lateinisch und deutsch, wiewohl aufs allerunterthänigste und demüthigste, schrie nicht sehr noch heftig, sondern redete fein sittig, züchtig und bescheiden, doch mit großer christlicher Freudigkeit und Beständigkeit, und also, daß die Widersacher wünschten und begehrten, er hätte verzagter und kleinmüthiger geredet, als die sich mehr versehen und gehofft hatten, nachdem er Bedenkzeit gebeten, er würde widerrufen haben. Nachdem er zuvor gebeten, man wolle ihn gnädig hören und es ihm zu gute halten, wenn er vielleicht aus Unerfahrenheit nicht einem Jeden

---

6 Kapp II. 445. Huttens Briefe an Luther nebst dessen Schreiben an den Kaiser und die zu Worms versammelte Geistlichkeit Hall. XV. 2192. 2195 und 2208.

seinen gebührlichen Titel geben oder sich sonst nicht nach Hofsgebrauch erzeigen würde; so erkannte er erstlich seine Bücher nochmals an, „es wäre denn — fügte er hinzu — daß vielleicht durch meiner Abgünstigen Arglistigkeit oder unzeitige Klugheit etwas darinnen geändert oder böslich herausgezwackt wäre, denn ich erkenne etwas Anderes für das Meine nicht, denn was allein mein und von mir allein geschrieben ist, ohne einiges Menschen Deutung, wie geschickt er auch sei." Was aber den zweiten Punkt belange, bat er unterthänigst, man möge wohl bedenken, daß seine Bücher nicht alle einerlei Art wären. In etlichen habe er vom christlichen Glauben und guten Werken so schlecht, einfältig und christlich gehandelt, daß auch seine Widersacher selbst bekennen müßten, sie seien nützlich, unschädlich, und würdig, daß sie von christlichen Herzen gelesen würden. Ja selbst die päpstliche Bulle mache etliche seiner Bücher unschädlich, wiewohl sie auch diese durch ein widernatürlich Urtheil verdamme. Wenn er nun diese jetzt widerrufen wollte, so würde er allein unter allen Menschen die Wahrheit, welche Freunde und Feinde zugleich bekenneten, verdammen. Die andere Art seiner Bücher sei wider das Papstthum und die Papisten gerichtet, als welche mit ihren bösen Lehren und Exempeln die Christenheit an Leib und Seele verwüstet hätten. Niemand könne verneinen noch verhehlen, daß durch des Papstes Gesetze und Menschenlehre die Gewissen der Christgläubigen aufs Höchste gefangen, beschwert und gemartert seien, und daß die Güter und Habe, besonders der deutschen Nation, durch unglaubliche Tyrannei verschlungen würden. Sie verordneten ja auch in ihren eignen Decreten, daß des Papstes Gesetze und Lehre, die dem Evangelio oder der Meinung der Väter zuwider wären, sollten für irrig gehalten werden. Wenn er nun diese Bücher widerrufen wollte, so würde er nichts Anderes thun, als die Tyrannei stärken und einem so großen unchristlichen Wesen nicht allein die Fenster, sondern auch Thür und Thor aufthun, als die viel weiter und freier schaden und toben würden denn bisher, und es würde so durch sein Zeugniß ihr ohnehin schon ungestraftes tyrannisches Regiment gestärkt werden, besonders wenn man sagen würde, daß dies auf Befehl Kaiserlicher Majestät und des ganzen Römischen Reichs geschehen wäre. Die dritte Art der Bücher sei die, welche er wider

etliche einzelne Personen geschrieben habe, nämlich solche, die sich unterwunden hätten, die römische Tyrannei zu beschützen und die gottselige Lehre, die er gelehrt, zu vertilgen. Wider dieselben bekenne er heftiger gewesen zu sein denn sich gezieme. Er mache sich nicht zu einem Heiligen, disputire auch nicht von seinem Leben, sondern von der Lehre Christi. Aber auch diese Bücher könne er nicht widerrufen, weil er dadurch dem tyrannischen Regiment seinen Beifall geben und man nun gegen das Volk noch viel unbarmherziger handeln würde. „Doch — fuhr er fort — weil ich ein Mensch und nicht Gott bin, kann ich meinen Büchern anders nicht helfen, denn mein Herr Jesus Christus seiner Lehre gethan hat, welcher, da er, von Hannas um seine Lehre gefragt von dem Diener einen Backenstreich empfangen hatte, sprach: Habe ich übel geredet, so beweise es, daß es böse sei. Hat nun der Herr, welcher wußte, daß er nicht irren konnte, sich dennoch nicht geweigert, Zeugniß wider seine Lehre zu hören, auch von dem allerschnödesten Knecht, wie vielmehr ich, der leichtlich irren kann, soll begehren und warten, ob Jemand Zeugniß wider meine Lehre geben wollte. Darum bitte ich durch die Barmherzigkeit Gottes E. K. M. und Gnaden, oder wer es thun kann, er sei hohes oder niedriges Standes, wollen Zeugniß geben, mich mit evangelischen und prophetischen Schriften überwinden. Alsdenn, so ich deß überzeuget werde, will ich ganz willig und bereit sein, allen Irrthum zu widerrufen, und der Erste sein, der meine Bücher ins Feuer werfen will. Aus diesem, halte ich, erscheint klärlich, daß ich genugsam bedacht und erwogen habe die Gefahr von Zwietracht, Aufruhr und Empörung, so durch meine Lehre in der Welt erwachsen soll, davon ich gestern ernst und hart bin erinnert worden. Mir zwar ist's wahrlich die allergrößte Lust und Freude zu sehen, daß von wegen des göttlichen Worts Parteiung, Mißhelligkeit und Uneinigkeit werden, denn das ist der Lauf und Ausgang des göttlichen Worts, wie der Herr selbst sagt: Ich bin nicht gekommen den Frieden, sondern das Schwert zu senden, denn ich bin kommen, den Menschen zu erregen wider seinen Vater ꝛc." — Er bat, man möge bedenken, wie wunderbarlich und schrecklich Gott in seinen Gerichten sei, damit nicht, wenn man es anfange mit Verdammung des Worts Gottes, das, womit man die

Zwietracht beilegen wolle, gereiche zu einer erschrecklichen Sündfluth, und so die Regierung des jungen frommen Kaisers, in dem nächst Gott so große Hoffnung sei, einen unglückseligen Anfang habe; denn es lasse sich mit vielen Exempeln heiliger Schrift beweisen, daß sich die Könige dann am meisten geschadet hätten, wenn sie gedacht hätten, mit ihren klügsten Räthen und Anschlägen ihr Königreich zu befestigen, denn Gott ergreife die Klugen in ihrer Klugheit. Darum müsse man ihn fürchten. „Solches — schloß er — sage ich nicht der Meinung, daß solchen großen Häuptern noth wäre meines Unterrichts oder Erinnerns, sondern daß ich deutscher Nation, meinem lieben Vaterlande, meinen schuldigen Dienst nicht habe sollen noch wollen entziehen, und will mich hiermit E. K. M. und Gnaden aufs unterthänigste befohlen und demüthiglich gebeten haben, Sie wollten sich von meinen Widersachern wider mich ohne Ursach nicht bewegen lassen. Das will ich um dieselbigen mit meinem armen Gebet gegen Gott zu verbitten in aller Unterthänigkeit allzeit beflissen sein."

Dies sagte Luther zuerst auf Deutsch. Da begehrten sie von ihm, er sollte es noch einmal wiederholen auf Lateinisch; er schwitzte aber sehr, und es war ihm des Getümmels halber und weil er ganz unter den Fürsten stand, sehr heiß. Da sagte der sächsische Ritter Friedrich von Thun zu ihm: „Könnet ihr es nicht thun, so ists genug, Herr Doctor." Aber er wiederholte alle seine Worte lateinisch. Das gefiel dem Herzog Friedrich, dem Kurfürsten, überaus wohl.

Als er nun Solches ausgeredet, fing der kaiserliche Orator im sträflichen Tone an und sagte: Er hätte keine bequeme Antwort gegeben, auch solle jetzt nicht von dem disputirt werden, was die Concilien vor Zeiten schon beschlossen und verdammt hätten; es werde von ihm eine schlechte und runde Antwort begehrt, ob er einen Widerruf thun wolle oder nicht.

Darauf sagte Dr. Luther: „Weil denn E. K. M. und Gnaden eine schlechte Antwort begehren, so will ich eine solche geben, die weder Hörner noch Zähne haben soll, dermaßen: Es sei denn, daß ich durch Zeugniß der heiligen Schrift oder mit klaren und hellen Gründen überwunden werde (denn ich glaube weder dem Papst noch

den Concilien alleine nicht, weil es am Tag und offenbar ist, daß sie oft geirret und sich selbst widersprochen haben): so bin ich überwunden durch die Sprüche, die ich angezogen habe, und gefangen in meinem Gewissen in Gottes Wort, und kann und mag darum nicht widerrufen, weil weder sicher noch gerathen ist, etwas wider das Gewissen zu thun. Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir, Amen."[7]

Diese Antwort nahmen die Kurfürsten und Stände des Reichs in Berathung, und der triersche Official fing darauf an, dieselbe also zu widerlegen: „Martine, du hast unbescheidener geantwortet, denn es deiner Person gebühret, ja gar nichts zur Sache dienet. Unter den Büchern machest du mancherlei Unterscheid, doch also, daß es Alles auf die vorgehaltene Frage nichts thut, noch dient. Hättest du die Bücher widerrufen, in welchen ein groß Theil deiner Irrthum sind, so würde ohne Zweifel K. M. aus angeborener Güte nicht dulden noch gestatten, daß die andern, so gut sind, verfolget würden. Aber du erweckest und erregest wieder, was das ganze gemeine Concilium zu Costnitz, so aus der ganzen deutschen Nation allda versammelt war, verdammt hat, und willst mit der heiligen Schrift überwunden werden; worin du ganz und gar irrest. Denn wozu dients, eine neue Disputation vornehmen von den Dingen, die vor so viel hundert Jahren von den Kirchen und Concilien verdammt sind? Man sollte denn vielleicht einem Jeglichen von einem jeden Stück und Artikel Ursach anzeigen und geben. Denn da es Einer, so den Concilien und der Kirchen Meinung widerspricht, einmal dahin brächte, daß man ihn mit Schriften überwinden müßte: so würden wir in der Christenheit nichts Gewisses oder Beschließliches haben. Und das ist die Ursach, daß K. M. eine einfältige und richtige Antwort von dir begehrt, entweder Ja oder Nein, ob du alle das Deine für katholisch und christlich vertheidigen oder aber etwas davon revociren und widerrufen willst?"

---

[7] So scheint die etwas verwickelte Construction dieses Satzes durch Vergleichung der vorhandenen beiden deutschen Textrecensionen unter einander und mit dem Lateinischen am richtigsten hergestellt zu sein.

Da bat Luther, K. M. wolle nicht gestatten, daß er gedrungen würde wider sein Gewissen, so durch die heilige Schrift überwunden und gefangen wäre, etwas zu widerrufen, ohne öffentliches Argument Derjenigen, so dawider redeten. Die Antwort, die er gegeben, wäre nicht unrichtig noch sophistisch, sondern einfältig, schlecht und recht, und er hätte keine andere, denn die er zuvor gegeben. Es wäre nicht alsbald Alles wahr, was die Concilia ordneten, ja sie hätten oft geirrt und sich selbst widersprochen, das könne er beweisen. Darum könne er nicht widerrufen, was so fleißig und öffentlich in der heiligen Schrift ausgedrückt wäre. Darauf sagte der Official nur: Man könne nicht beweisen, daß die Concilia geirret hätten. Luther aber erbot sich dazu.

Wie er nun ausgeredet hatte, ließ man ihn gehen, und es wurden ihm Zwei mitgegeben, die ihn führeten und begleiteten. Da erhob sich ein Getümmel und die Edelleute schrieen: Ob man ihn gefangen führte? Aber Luther sagte: Sie begleiteten ihn nur. Als er so mitten im Gedränge war, sendete ihm der Herzog Erich von Braunschweig, der Aeltere, einen silbernen Krug voll Eimbecker und ließ ihm sagen, er möge sich damit erquicken. Da nun Luther fragte, welcher Fürst sein also gedächte, und vernahm, daß die Gabe von einem päpstlichen Fürsten komme und daß dieser selbst zuvor aus dem Kruge getrunken habe, damit er sich nicht Ungleiches versehen sollte, trank Luther auch und sprach: „Wie Herzog Erich jetzt meiner gedacht hat, also gedenke unser Herr Christus seiner in seinem letzten Stündlein.“ [8] Als er nun von dem Kaiser aus dem Richthause in seine Herberge ging, verlachten und verachteten ihn die Spanier; [9] er aber war so muthig, getrost und freudig in dem Herrn, daß er zu Spalatin und Andern sagte: Wenn er tausend Köpfe hätte, so wollte er sich eher alle lassen abhauen, denn einen Widerspruch thun.

---

8 Und wirklich soll Herzog Erich auf seinem Sterbebette dieser Worte gedacht und von dem bei ihm stehenden Pagen Franz von Kramm evangelischen Trost begehrt haben, wie Selnecc. p. 118. berichtet.

9 Wie Luthers Auftreten auf die Fremden überhaupt nicht den Eindruck machte wie auf seine deutschen Landsleute, selbst von der Gegenpartei, wie auch der Kaiser ausgerufen habe: „Der soll mich nicht zum Ketzer machen,“ s. bei Ranke I. 495 ff.

Am folgenden Tage (Freitags den 19. April) schickte der Kaiser eine Schrift in den Reichsrath, worin er sagte, daß, weil Martinus auch nicht einen Finger breit von seinen Irrthümern weichen wolle: so müsse er nach dem Beispiel seiner Vorfahren, welche der Römischen Kirche allezeit gehorsam gewesen, den alten Glauben schützen und dem römischen Stuhl Hülfe thun, wolle daher Luthern mit dem Bann und der Acht und andern Wegen, so offen stehn, verfolgen. Doch wolle er das gegebene Geleit nicht brechen, sondern ihn zuvor sicher an seinen Ort kommen lassen. Diesen Bescheid des Kaisers berathschlagten die Stände den ganzen Freitag Nachmittag und den ganzen Sonnabend.

Mittler Zeit wurde Luther besucht von vielen Fürsten, Grafen, Freiherren, Rittern, vom Adel, Geistlichen und Weltlichen, und gemeinen Leuten; dieselben waren stets in und um den Hof, darin seine Herberge war und konnten nicht satt werden, ihn zu sehen. Auch wurden zwei Zeddel angeschlagen, der eine wider, der andere, wie man meinte, für Luther. Es wurde darin auf einen zu Luthers Schutz geschlossenen Bund von 400 Adligen hingedeutet, und auf die Truppen, welche Sickingen in Bereitschaft habe. Es hielten aber Manche dafür, es wäre von den Feinden vorsätzlicher und gefährlicher Weise also angestellt, auf daß man Ursach hätte, das Geleit aufzukündigen. [10]

Montag nach Jubilate (den 22.) ließ der Erzbischof von Trier, Richard von Greifenklau, Luthern auf Mittwoch Vormittag sechs Uhr zu sich bestellen. Der Capellan des Erzbischofs und der Kaiserliche Ehrenhold geleiteten ihn dahin, und die, welche mit ihm aus Sachsen und Thüringen gekommen waren, und etliche andere gute Freunde folgten ihm und erschienen mit ihm vor den Fürsten, dem Erzbischof von Trier, Markgraf Joachim von Brandenburg, Herzog Georg von Sachsen, den Bischöfen von Augsburg und Brandenburg u. A. Der Canzler des Markgrafen von Baden, Dr. Vehus, fing an und protestirte, daß man ihn nicht erfordert habe, um mit ihm zu disputiren, sondern die Fürsten wollten ihn nur aus christlicher Liebe und sonderlicher Gnade, die sie von K. M.

---

10 Seckendorf I. 155.

erlangt hätten, gnädiglich und brüderlich ermahnen. Darauf zeigte er, die Concilien hätten wohl mancherlei geordnet, aber nichts Widerwärtiges beschlossen; und wenn sie gleich geirret hätten, so wäre doch damit ihre Autorität nicht gefallen, daß ihnen ein Jeder nach seinem Sinne widerstreben dürfte. Menschliche Satzungen, Ceremonien und Ordnungen wären gemacht, die Laster zu dämpfen und dem Muthwillen zu steuern, und ließen sich nicht entbehren. Luthers Bücher würden große Bewegung und unsägliche Empörung anrichten, der Pöbel würde des Buchs von der christlichen Freiheit mißbrauchen, das Joch von sich zu werfen und den Ungehorsam zu stärken. Er habe viel Gutes geschrieben, aber seine letzten Bücher zeigten, daß der Baum nicht an der Blüthe, sondern an der Frucht erkannt werde. Kurz die ganze künstliche Rede ging darauf hinaus, Luthern zu bewegen, er wolle bedenken Ehrbarkeit, Ehre, Wohlfahrt, gute Gesetze, Recht und Ordnung, und dagegen die große Gefahr des Gewissens, gemeines und sonderliches Heils und Nutzens. Er wiederholte immer, daß diese Ermahnung nur aus geneigtem Willen der Fürsten geschehe, und ließ zuletzt die Drohung vernehmen, wenn Luther auf seinem Vornehmen beharre, würde der Kaiser wider ihn verfahren und ihn aus dem Reich verstoßen, und ermahnte ihn, er wolle dies und Anderes wohl bedenken.

Luther bedankte sich hierauf aufs demüthigste des gnädigsten und gütigsten Willens, aus welchem diese Ermahnung und Erinnerung herfließe, und sagte, er hätte nicht alle Concilia getadelt, sondern allein das zu Costnitz, weil es Gottes Wort verdammet hätte. Er könne nicht das Aergerniß des Glaubens verhüten, denn es stände nicht in seiner Gewalt, daß Christus ein Stein der Aergerniß sei. Wenn die Schäflein Christi mit reiner Weide des Evangelii geweidet würden, und fromme und christliche Obrigkeiten oder Diener in der Kirche wären, so wäre es ohne Noth, die Kirche mit Menschensatzungen zu beschweren. Er wisse wohl, daß man der Obrigkeit gehorsam sein solle, auch denen, die übel lebten; desgleichen wisse er, daß man eigenem Sinne und Gedanken weichen solle, wie er dasselbe in seinen Büchern und Schriften gelehret hätte, und aufs allergehorsamste dies Alles gern thun wollte, nur daß er nicht gezwungen würde, Gottes Wort zu verleugnen.

Als nun Luther abgetreten war, besprachen sich die Fürsten, was sie ihm für eine Antwort geben wollten, und da er wieder hineingefordert ward, wiederholte der Kanzler das Vorige und vermahnte ihn, er wolle seine Bücher und Schriften K. M. und dem Reich darüber zu urtheilen unterwerfen. Hierauf antwortete Luther: Er wolle nicht leiden, daß von ihm gesagt würde, als hätte er K. M., der Kurfürsten und Stände des heiligen Reichs Urtheil und Erkenntniß gescheuet; denn er wolle nicht allein Ihre Majestät und Gnaden, sondern auch den Allergeringsten willig und gerne aufs allerfleißigste und genauste seine Bücher examiniren und erwägen lassen, allein daß solches durch Gottes Wort geschehe, und berief sich dabei auf einen Ausspruch St. Augustini[11] und die Worte Pauli 1 Theß. 5, 21. und Gal. 1, 8. 9. Deßhalb bäte er unterthänig, sie wollten sein Gewissen, welches mit Gottes Wort und heiliger Schrift gebunden und gefangen wäre, nicht dringen, es zu verleugnen, sondern sich die Sache lassen befohlen sein und bei K. M. dahin arbeiten, daß er nicht gezwungen würde, etwas hierin wider sein Gewissen zu thun: sonst wolle er Alles aufs willigste und gehorsamste thun.

Als er Solches redete, fragte ihn der Markgraf Joachim von Brandenburg: „Herr Doctor, wenn ich euch recht verstehe, ist das eure Meinung, ihr wollet nicht weichen, ihr seid denn mit der heiligen Schrift überwunden?“ und Luther antwortete: „Ja, gnädigster Herr, oder mit klaren und öffentlichen Ursachen und Gründen.“

Also schieden sie von einander; die andern Fürsten zogen auf das Rathhaus, aber der Erzbischof von Trier nahm Luthern zu sich in sein Gemach, daneben auch seinen Official, Johann Eck, und Cochläus; bei Luther aber stand Dr. Hieronymus Schurf und Nicolaus von Amsdorf. Da fing der Official an, des Papstes Sache zu vertheidigen, daß aus der heiligen Schrift gemeiniglich allezeit Ketzereien entstanden wären rc. Luther aber und Dr. Schurf widerlegten es. Endlich gingen sie auseinander.

Am Abend desselben Tages ließ der Erzbischof Luthern sagen, Kaiserliche Majestät habe das Geleit noch auf zwei Tage erstreckt, damit er indeß mit ihm verhandeln möchte. Donnerstag früh kamen

---

11 S. oben S. 106.

nun der badische Kanzler und Dr. Peutinger und suchten Luthern zu bereden, daß er schlecht und ohne Bedingung dem Kaiser und Reich heimstellen wolle, über seine Bücher zu erkennen und zu urtheilen. Luther antwortete: Er wolle es wohl zufrieden sein, wenn sie nur die heilige Schrift ließen Meisterin und Richterin sein; und da sie heftig und hart in ihn drungen, sagte er rund: Er wolle kurzum Menschen über Gottes Wort nicht erkennen noch richten lassen.

Also gingen sie davon, begehrten aber, er wolle sich bedenken und eine bessere Antwort geben, nach Mittage wollten sie wieder kommen. Sie kamen wieder, richteten aber so viel aus, wie zuvor. Endlich suchten sie ihn dahin zu bringen, er wolle doch wenigstens seine Sache auf Erkenntniß eines künftigen Concilii stellen. Das war Luther zufrieden, aber mit der Bedingung, daß sie die aus seinen Büchern gezogenen Artikel dem Concilio selbst untergäben und daß darüber aus der heiligen Schrift gesprochen und geurtheilt werde.

Da gingen sie hin und sagten dem Erzbischof, Luther hätte sich erboten, er wolle seine Bücher in etlichen Artikeln dem Concilio heimstellen und indeß derselben schweigen; was aber Luthern niemals in den Sinn gekommen war. Da schickte es Gott, daß der Erzbischof Luthern zu sich fordern ließ und wollte ihn selbst hören. Da er nun vernahm, daß sichs viel anders hielte, sprach er: Er wollte nicht viel darum nehmen, daß er ihn selbst gehört hätte, denn er würde bald zum Kaiser gegangen sein und ihm angezeigt haben, was ihn die Doctoren berichtet hätten, und würde dann übel bestanden sein. Er redete aber aufs allergnädigste mit Luther, erstlich allein, beide was des Kaisers und des Reichs, desgleichen des Concilii Erkenntniß belangete, wobei ihm Luther nichts verhielt, und frei sagte: Es würde in keinem Wege zu thun sein, eine so große wichtige Sache Denen vertrauen und untergeben, die ihn im öffentlichen stehenden Geleite mit neuen Mandaten verdammt und des Papstes Bulle gebilligt und bestätigt hätten. Hierauf nahm der Erzbischof Spalatin mit in sein Zimmer und suchte mit vielen gnädigen Worten Luthern dahin zu bringen, daß er doch etwas nachlassen möchte und sprach: „Mein Herr Doctor, was thät man denn?“ Da sagte Luther diese Worte: „Gnädigster Herr, da wüßt ich keinen bessern Rath, denn den Gamaliel in der Apostelgeschichte gab: Ist der Rath

oder das Werk aus Menschen, so wird es untergehn; ists aber aus Gott, so könnet ihr es nicht dämpfen. Also auch, ist meine Sache nicht aus Gott, so wird sie über zwei oder drei Jahre nicht währen; ist sie aber aus Gott, so wird man sie nicht können dämpfen."[12] Da fragte der Erzbischof, was er denn thun wollte, so die Artikel, welche dem Concilio sollten untergeben und heimgestellt werden, herausgezogen würden? Darauf antwortete Dr. Luther: „Wenn es nur die nicht sind, welche das Concilium zu Costnitz verdammt hat." — Der Erzbischof: „Eben dieselben werdens sein, fürchte ich." — Luther: „Da kann und will ich nicht schweigen, als der ich gewiß bin, daß durch solche Decret und Beschluß Gottes Wort verdammt ist. Darum will ich ehe Leib und Leben, Stumpf und Stiel drüber fahren lassen, denn Gottes klar und wahr Wort übergeben."

Als nun der Erzbischof sahe, daß Luther Gottes Wort der Menschen Erkenntniß gar nicht untergeben wollte, ließ er ihn gnädiglich von sich. Luther aber sprach: „Gnädigster Herr, ich bitte Ew. Kurfürstl. Gnaden, Sie wollen mir bei K. M. gnädige Erlaubniß, wieder anheim zu reisen erlangen, denn ich bin nun in den zehnten Tag hier und man richtet nichts mit mir aus." Da sagte der Erzbischof: „Ich will diese Stunde zu K. M. reiten und die Sache fördern." Also schied Luther vom Erzbischof von Trier und ging zunächst zu dem Ritter Hans von Minkwitz, der todtkrank zu Worms lag, und wie er nach mitgetheiltem getreuen christlichen Trost von ihm gehen wollte, da gesegnete er ihn unter andern Worten also: „Ich werde morgen wieder weg." Da zupfte ihn Spalatin bei der Kappe, die er der Zeit noch trug und sprach: „Herr Doctor, ihr seid ein guter Mann, daß ihr saget, ihr werdet morgen wieder weg; habt ihr doch keinen endlichen Abschied." Da sagte er: „Ihr werdet sehn, ich werde morgen weg." Also ging er wieder in seine Herberge. Und wirklich nicht ganz drei Stunden nach dem Gespräch mit dem Erzbischof kamen der Official zu Trier, Dr. Johann Eck, und neben ihm Maximilian Transilvanus, K. M. Secretarius, als ein

---

12 Spalat. Annal. S. 45.

Notar, und Andere mehr, und zeigte ihm auf Befehl des Kaisers an: Weil er von K. M., Kur-, Fürsten und Ständen des Reichs so oft und mancherlei Weise, aber vergebens vermahnet wäre worden, und er gleichwohl Solches nicht wollte zu Herzen nehmen, sich nicht bessern, noch zur Einigkeit der Kirchen begeben, noch sich mit ihr vergleichen: so müßte K. M. als ein Advokat und Voigt des katholischen Glaubens procediren und fortfahren. Darum wäre Ihrer Majestät Befehl, daß er inwendig einundzwanzig Tagen von dannen wieder an sein Gewahrsam sicher kommen möchte, in öffentlichem Geleite, das ihm auch frei sollte gehalten werden, doch daß er auf dem Wege weder mit Predigen noch mit Schreiben das Volk erregete. — Als Luther das hörete, sprach er mit großer Demuth und Bescheidenheit: „Wie es dem Herrn gefallen, also ists geschehen, der Name des Herrn sei gebenedeiet.“ Darnach sagte er weiter: Daß Röm. Kais. Majestät, Kur-, Fürsten und Stände des heiligen Reichs ihn so gnädiglich gehört, ihm auch das Geleit so gnädiglich gehalten, deß bedanke er sich aufs demüthigste und treulichste. Er wolle sich auch weder im Leben noch Tode, Ehre noch Schande ichtes vorbehalten haben, denn allein Gottes Wort frei zu treiben und zu bekennen.[13]

Kapitel 15. Abreise von Worms und Gefangennehmung. 1521. 26. April — 4. Mai.

Der Kurfürst von Sachsen, welcher schon vor der Ankunft Luthers in Worms an seinen Bruder Herzog Johann geschrieben hatte: „Wollte Gott, ich könnte Martino etwas Gutes zu der Billigkeit ausrichten, sollte an mir nicht mangeln,“ hatte mit Verwunderung seine christliche muthige Antwort vor Kaiser und den Ständen des Reichs angehört. Er schickte noch an demselben Abend zu Spalatin; und als dieser kam, winkte er ihm in seine Kammer und sagte mit großer Verwunderung: „Wohl hat der Pater Dr. Martinus geredt vor dem Kaiser und allen Fürsten und Ständen des

---

13 Ebend. S. 46 ff.

Reichs im Latein und Deutsch. Er ist mir viel zu kühne.“ Und am 23. April schrieb er an seinen Bruder: „Wenn es in meiner Macht stände, so wollte ich Martino gar gern zum Recht helfen. Man geht mit nichts Anderes um, als ihn in die Verbannung zu jagen. Wer in irgend einem Wege ihm wohl will, muß ein Ketzer heißen. Gott wende es zum Besten! Und gewiß, er wird die gerechte Sache nicht verlassen.“ Der Kurfürst hatte also Luthern gewißlich lieb und es wäre ihm eigentlich ein groß Leid widerfahren, wenn Luthern ein Unglück zugestoßen wäre, er hätte nicht gern wider Gottes Wort gehandelt; aber er war damals noch etwas kleinmüthig und hätte auch nicht gern den Kaiser auf sich geladen. Da gedachte er auf das Mittel, Luthern eine Zeit lang bei Seite zu bringen, ob die Sachen vielleicht inmittelst möchten beigelegt werden, und ließ ihm dies auch den Abend zuvor, ehe er von Worms wegzog, in Gegenwart Spalatins und der Ritter Philipp von Feilitzsch und Friedrich von Thun anzeigen. Luther war es dem Kurfürsten zu Ehren zufrieden, wiewohl er gewiß allezeit viel lieber frisch hinangegangen wäre.[1]

Am Freitag nach Jubilate, den 26. April, nachdem er seine Herren und Freunde, deren sehr viele zu ihm kamen, gesegnet und ein Süpplein und Frühstück genommen hatte, zog er davon, um 10 Uhr vor Mittag, mit Denen, so mit ihm dahin gekommen waren und ihn geleitet hatten. Aber Caspar Sturm, der Ehrenhold, folgte ihm nach etliche Stunden, fand ihn zu Oppenheim und geleitete ihn aus mündlichem Befehl Kaiser Karls. Von Frankfurt aus nahm er am Sonntag Cantate, den 28. April, von seinem Freund und Gevatter, dem Maler Lukas Kranach in Wittenberg, in einem Schreiben Abschied, weil er sich müsse lassen einthun und verbergen, er wisse selbst noch nicht wo. Und wiewohl er lieber hätte von den Tyrannen den Tod erlitten, dürfe er doch guter Leute Rath nicht verachten bis zu seiner Zeit. „Es muß eine kleine Zeit geschwiegen und gelitten sein: Ein wenig sehet ihr mich nicht; und aber ein wenig sehet ihr mich, spricht Christus. Ich hoff, es soll itzt auch so gehen. Doch Gottes Wille, als der allerbeste, geschehe hierin, wie im Himmel und Erden.

---

[1] Seckend. I. 158. Spalat. Annal. S. 49 f.

Amen." An diesem Tage reiste er noch nach Friedberg. Von hier aus erließ er zwei Schreiben, ein lateinisches an den Kaiser, ein deutsches an die Stände des Reichs, beide gleichen Inhalts. Er legt darin den Verlauf der ganzen Handlung noch einmal dar, sagt, daß er sich zu Allem erboten habe und noch erbiete und nur das Wort Gottes sich frei und unverbunden vorbehalte, er bedauert, daß man ihn nicht mit Schrift widerlegt, sondern nur auf Widerruf gedrungen habe, dankt aber dabei unterthänig für das gehaltene freie Geleit, und verspricht sein schuldiges Gebet für K. M. und das ganze Reich.[2]

Mit diesem Schreiben sandte er den Ehrenhold zurück[3] und fuhr am 29. nach Grünberg, am 30. nach Hersfeld. Hier ward er von dem daselbst wohnenden fürstlichen Reichsabt des Benedictinerklosters Crato Meilius mit großem Wohlwollen aufgenommen. Dieser schickte ihm seinen Kanzler und Amtsschösser eine Meile weit entgegen, empfing ihn selbst mit vielen Reitern und begleitete ihn in die Stadt. Innerhalb der Thore wurde Luther vom Stadtrath in Empfang genommen und sodann im Kloster herrlich bewirthet, und mußte im Schlafgemach des Abtes wohnen. Morgens um fünf Uhr nöthigten sie ihn eine Predigt zu halten, wogegen er sich vergebens sträubte, weil er fürchtete, der Abt könne seine Regalien verlieren, wenn man beim Kaiser dies etwa als einen Treubruch auslegen wollte, weil man ihm das Predigen auf dem Wege verboten hatte. Doch konnte er allerdings sagen, daß er nicht darein gewilligt habe, daß das Wort Gottes gebunden würde. Am andern Tage begleitete der Abt die Reisenden noch bis an den Wald und ließ sie in Berka von seinem Kanzler nochmals speisen. Abends kamen sie nach Eisenach, von wo aus ihnen Viele zu Fuß entgegenkamen. Hier predigte Luther ebenfalls. Am andern Morgen schieden Dr. Schurf und seine andern Gefährten außer Amsdorf von ihm; er selbst schrieb noch am 3. Mai von Eisenach an den Grafen Albrecht von

---

2 Spalat. a. a. O. de W. I. nr. 311—313.

3 Wahrscheinlich weil er nunmehr das hessische Gebiet betrat und von dem Landgrafen einen Geleitsbrief hatte, wohl auch, weil er wußte, was ihm bevorstand.

Mansfeld, und reiste zu seinen Verwandten hinter dem Wald nach Möra.[4]

Inzwischen hatte der Kurfürst ganz im Geheim an den Schloßhauptmann von Wartburg, Hans von Berlepsch, und den Ritter Burkhard Hund von Wengheim Herrn von Altenstein, geschrieben, sie möchten Luthern, wenn er an seine Landesgrenze käme, in Sicherheit bringen. Es war jenem jedoch insgeheim vertraut, wie er dieses Gefängniß zu verstehen hätte. Seinem Begleiter Amsdorf sagte Luther, daß er irgendwo müsse gefangen werden; aber den Ort seiner Gefangenschaft wußte auch dieser nicht. Als er nun von den Seinigen Abschied genommen hatte und auf dem Wege nach Waltershausen nicht weit von dem Schlosse Altenstein in einem hohlen Wege (in der Nähe einer wüsten Kirche, Glißbach genannt) war, brachen Reisige aus dem Walde heraus. Wie Luthers Bruder Jakob, der mit ihm auf dem Wagen war, die sieht, springt er vom Wagen herunter und macht sich, ohne Lebewohl, davon. Die Reiter kommen an den Wagen; der eine fängt einen Lärm mit dem Fuhrmann an, was er da für Leute führe und schlägt ihn mit der Armbrust unter den Wagen; ein anderer legt einen Pfeil auf, hält die Armbrust Luthern vor und fordert ihn auf, sich gefangen zu geben. Darauf reißen sie ihn mit verstelltem Ungestüm aus dem Wagen, treiben den Fuhrmann, daß er mit Amsdorf fortfährt, Luthern aber werfen sie einen Reitermantel um, setzen ihn auf ein Pferd und führen ihn einige Zeit im Walde herum, bis die Nacht hereinbrach. Sie banden auch einen aufs Pferd, als wenn sie einen Gefangenen mitbrächten, und so kamen sie fast zu Mitternacht ins Schloß Wartburg, der neue Reitersmann, wie er selbst schrieb, vom weiten Wege sehr ermüdet. Hier

---

[4] de W. I. nr. 314. 315. II. nr. 319. Daß die Gefährten in Eisenach sich von ihm getrennt, sagt Luther selbst, daß er aber Amsdorf ausnimmt, geht aus dem Folgenden deutlich hervor. Ratzenberger (S. 52.) nennt Friedr. Myconius als Zeugen der Gefangennehmung außer Amsdorf: nun war zwar dieser nicht unter Luthers frühern Begleitern, könnte sich aber vielleicht in Eisenach zu ihm gesellt haben, wenn nicht aus des Myconius eigener Erzählung (Hist. Ref. p. 42.) deutlich zu ersehen wäre, daß er nicht als Augenzeuge rede, und wir nicht wüßten, daß ihn damals seine argwöhnischen Klostergenossen in Weimar noch streng vermahnt hätten, so daß er sich erst 1524 durch die Flucht ihren Peinigungen entziehen konnte. Lommatzsch, narratio de Friderico Myconio p. 35.

verschlossen sie ihn fest in ein einsames Gemach, und der Thorwärter wußte nicht anders, als daß irgend ein Uebelthäter auf der Straße aufgefangen worden sei. Luther mußte sich Haar und Bart wachsen lassen und Reiterkleider tragen und ein einzelner Edelknabe wartete ihm auf.[5]

---

5 Math. 3 Pred. Ratzenberger S. 52 f. de W. II. nr. 319. Vergl. Pfefferkorn, Thür. Chronik S. 349. Spangenberg, Henneberg. Chronik S. 472. Unwesentliche Abweichungen abgerechnet, wird die Sache von Allen gleichmäßig erzählt. Ortmann (Möhra, der Stammort Luthers und die Lutherbuche bei Altenstein und Steinbach) S. 184 ff.) weist nach, daß die von der Tradition bezeichnete Stelle bei der Luthersbuche wirklich der Ort der Gefangennehmung sei.

Viertes Buch.

Reformationskampf.

Vom Aufenthalt auf Wartburg bis zum Ende des Augsburger Reichstags.

Vom 4. Mai 1521 bis zum October 1530.

Inhalt.

Auf Wartburg hält Luther unter Körperleiden und geistlicher Anfechtung, übrigens wohl versorgt, im gebotenen Gewahrsam stille aus, in Gebet und Arbeit der Kirche Christi dienend. Seine Schriften künden's bald Freund und Feind, daß er noch lebt. Jede ist ein Donnerschlag ins morsche Lügengebäude des Papstthums. Die Opfermesse fällt, die Klosterpforten öffnen sich, das Verbot der Priesterehe wird als Teufelslehre verachtet. Auf Wartburg beginnt auch Luther die Bibel zu deutschen, und dem Gefangenen erstehen aller Orten Freunde und Gehülfen am Werke des Herrn. Aber auch der Satan feiert nicht und fällt ihm in seinem Abwesen in seine eigene Hürde. Da kehrt er unter einem gar viel größern Schutz als dem des Kurfürsten nach Wittenberg zurück und stillt durch gewaltige Predigt aus Gottes Wort den Aufruhr. Nun wird die Arbeit weiter gethan, mit dem Schwert in der einen, mit der Kelle in der andern Hand, unter Gottes Segen, obwohl nicht ohne mancherlei Leiden, die er selbst erfährt und mit Christi Gliedern fühlt, die Feinde und falsche Freunde ihm verursachen. Dahin gehören das Marterthum treuer Bekenner, wie des weisen Friedrich Tod; der Sacramentirer und Schwarmgeister Irrthum, wie der Bauernaufstand. Und gerade in dieser Zeit thut er, wie er die Kappe schon früher abgethan, nun noch das letzte Stück des Papstthums ab und tritt in den göttlichen Stand der Ehe. Gott bescheert ihm ein fromm Gemahl, Kindersegen und Hauskreuz. In schwerer Anfechtungsstunde, wo er schon der Hoffnung des Lebens sich begiebt, triumphirt sein Glaube herrlich. Nun wird je länger je mehr von Wittenberg aus eine gute christliche Ordnung aufgerichtet, das Visitationswerk beginnt, der Katechismus erscheint. Dagegen währt aber der Sacramentsstreit fort, und das Gespräch zu Marburg macht dem Zwiespalt kein Ende. Um so fester schließen sich die durch Luthers Zeugniß gewonnenen Bekenner der reinen Lehre zusammen, und nachdem man das durch Gottes Wort gebundene Gewissen durch die Protestation zu Speier gegen den Feind gewahrt, einigt man sich in dem guten Bekenntniß von Augsburg; und während die Seinen darob auf dem Reichstage hart kämpfen, steht Luther, ein anderer Moses, auf der Koburger Feste mit zum Himmel erhobenen Händen, dem Zeuge des Herrn den Sieg erflehend und manch kräftig Trostwort den Kämpfern zusendend.

Chronologische Uebersicht.

Kapitel 1. Luther auf seinem Patmos (den 4. Mai 1521 bis zum 2. März 1522).

Die Nachricht von Luthers Gefangennehmung verbreitete sich reißend schnell; aber man war ganz ungewiß, was mit ihm geworden sei, ob er getödtet sei oder noch lebe.[1] „Lebt er noch oder haben sie ihn gemördert — schreibt der Maler Albrecht Dürer in seinem Tagebuche — das ich nicht weiß, so hat er das gelitten um der christlichen Wahrheit willen, und um daß er gestraft hat das unchristliche Papstthum, das da strebt wider Christus Freilassung, mit seiner großen Beschwerung der menschlichen Gesetz. So wie diesem Mann, der da klärer geschrieben hat, denn nie Keiner in 140 Jahren gelebt, dem Du einen solchen evangelischen Geist gegeben hast, bitten wir Dich, o himmlischer Vater, daß Du Deinen heiligen Geist gebest wiederum Einem, der da Deine heilige christliche Kirch allenthalben wieder versammele, auf daß wir allein und christlich wieder leben, daß aus unsern guten Werken alle Ungläubigen, als Türken, Heiden, Calacuten, zu uns selbst begehren und christlichen Glauben annehmen. Aber Herr, Du willt, ehe Du richtest, wie Dein Sohn, Jesus Christus, von den Priestern sterben muß und vom Tod erstehen und darnach gen Himmel fahren, daß es auch also gleichförmig ergeht Deinem Nachfolger Martino Luthern, den der Papst mit seinem Geld verrätherlich wider Gott um sein Leben bringt, den wirst Du erquikken; und wie Du darnach, mein Herr, verhängest, daß Jerusalem dar-

---

[1] Einige meinten, er sei von dem Grafen Wilhelm von Henneberg, einem Feinde der neuen Lehre, gefangen; Andere, er sei von den Papisten erschlagen worden. Pallavicinus erzählt, die päpstlichen Legaten wären darüber in Worms in große Lebensgefahr gekommen.

um zerstöret ward, also wirst Du auch diesen eigenen angenommenen Gewalt des römischen Stuhls zerstören. Ach Herr, gieb uns darnach das neu geziert Jerusalem, das vom Himmel herabsteigt, davon Apokalypsis schreibt, das heilig klar Evangelium, das nicht mit menschlicher Lehr verdunkelt sei. Darum sehe ein Jeder, der da Martin Luthers Bücher liest, wie seine Lehre so klar durchsichtig ist, so er das heilige Evangelium führt, darum sind sie in großen Ehren zu halten und nicht zu verbrennen, es wär dann, daß man sein Widerpart, die allzeit der Wahrheit widerfechten, ins Feuer würf mit all ihren Opinionen, die da aus Menschen Götter machen wollen. Aber doch, daß man wieder neuer lutherischer Bücher Druck hätte! O Gott, ist Luther todt, wer wird uns hinfort das heilig Evangelium so klar fürtragen? Ach Gott, was hätt er noch in 10 oder 20 Jahren schreiben mögen! O ihr alle fromme Christenmenschen, helft mir fleißig beweinen diesen gottgeistigen Menschen und ihn bitten, daß er uns einen andern erleuchteten Mann send."[2]

Inzwischen ging im Monat Mai das kaiserliche Edict wider Dr. Martin Luthers Bücher und Lehre, seine Anhänger, Enthalter und Nachfolger rc. aus. Nachdem darin die Irrungen und Ketzereien, welche Luther eingeführt habe, aufgezählt worden sind, heißt es: „Und damit alle andere des Luthers unzählbare Bosheiten um Kürze willen unerzählt bleiben, so hat dieser Einige, nicht ein Mensch, sondern als der böse Feind in Gestalt eines Menschen mit angenommener Mönchskutten, mancher Ketzer aufs höchste verdammte Ketzereien, die lange Zeit verborgen blieben sind, in eine stinkende Pfützen zusammen versammelt und selbst etliche von Neuem erdacht, in Schein, daß er predige den Glauben, den er gemeiniglich mit solchem hohen Fleiß einbildet, damit er den wahren rechten Glauben zerstöre und unter dem Namen und Schein der evangelischen Lehre allen evangelischen Fried und Liebe, auch aller guten Dinge Ordnung und die allerzierlichste christliche Gestalt umkehre und niederdrücke." Hierauf werden die Wormser Verhandlungen erzählt und wie Luther ganz

---

2 Gerbelii ep. ad Luth. bei Seckend. I. 161. Dürers Tagebuch auf einer Reise nach den Niederlanden: wo dasselbe zuerst abgedruckt sei, ist dem Verfasser unbekannt.

verstockt und verkehrlich in seinen offenbaren ketzerischen Opinionen verharret, und wird darum Luther als ein von Gottes Kirche abgesondertes Glied, ein verstockter Zertrenner und offenbarer Ketzer erklärt und geboten, es solle bei Vermeidung der Strafe des Verbrechens der beleidigten Majestät und des Reichs Acht und Aberacht rc. ihn Niemand hausen, höfen, ätzen, tränken noch enthalten, noch ihm mit Worten oder Werken, heimlich oder öffentlich keinerlei Hülfe, Anhang, Beistand noch Fürschub beweisen, sondern ihn, wo sie sein mächtig würden, gefänglich annehmen und wohl bewahrt an Kaiserl. Majestät senden. Seine Mitverwandten, Anhänger, Enthalter, Fürschieber, Gönner und Nachfolger soll Jedermann niederwerfen und fahen und ihre Güter zu Handen nehmen und zu eigenem Nutz behalten. Seine Bücher soll Niemand kaufen, verkaufen, lesen, behalten, abschreiben, drucken oder abschreiben und drucken lassen, sondern von aller Menschen Gedächtniß abthun und vertilgen, unangesehen, ob darinnen etwas Gutes, den einfältigen Menschen damit zu betrügen, eingeführt wäre.[3]

Luther hörte in seinem Patmos, wie er Wartburg nannte, durch Spalatin, daß man so ein scharfes Edict gegen ihn schmiede; meinte aber, es werde nicht viel schaden und wünschte nur, daß er öffentlich für Gottes Wort in die Schranken treten könnte. An seinen Melanchthon schrieb er: „Was machst aber Du, mein Philippe? Bittest Du denn auch für mich, daß diese meine unfreiwillige Verborgenheit zu größerer Gottes Ehre ausschlage? Ich fürchtete wohl, es möchte scheinen, als wäre ich aus der Schlacht geflohen, und doch stand es nicht in meiner Macht, denen, die es also wollten und riethen, zu widerstehen. Ich wünschte nichts mehr, als meinen wüthenden Feinden entgegen zu treten und meinen Hals darzubieten. Da sitze ich nun und stelle mir den ganzen Tag über das Bild der Kirche vor Augen und verwünsche meine Unempfindlichkeit, daß ich mich nicht

3 Leipz. XVII. 596. Der päpstliche Legat war selbst Concipient des Edicts, und die Stände wurden, nicht einmal in einer ordentlichen Versammlung, durch einen Act der Ueberrumpelung zur Genehmigung desselben gebracht. Weil die meisten Reichsstände, darunter die Kurfürsten von Sachsen und der Pfalz schon abgereist waren, fand man es räthlich, es vom 26. auf den 8. Mai zurückzudatiren. Ranke, II. 500.

ganz in Thränen ergieße und mit meinen Augen als mit Thränenquellen beweine die Erschlagenen meines Volks. Aber es ist Niemand, der aufstehe und sich zum Herrn halte, oder als eine Mauer für das Haus Israel entgegenstelle in dieser letzten Zeit seines Zorns. Ja, Reich des Papstes, du bist würdig dieser letzten Neige der Zeit! Gott erbarme sich unser. So tritt denn Du als Diener des Worts inzwischen ein, verwahre die Mauern und Thore Jerusalems, bis sie auch über Dich herfallen. Du erkennst Deinen Beruf und Deine Gaben. Ich bitte für Dich vor Allem, wenn, wie ich nicht zweifle, mein Gebet etwas vermag. Thue Du desgleichen; wir wollen unsere Last zusammen tragen. Wir stehen allein noch im Treffen: nach mir gehts über Dich her."[4]

Obwohl aber Luther nur ungern sich zu dieser Zurückgezogenheit verstanden hatte, so ließ er sie sich doch auch wieder gern gefallen, weil er sahe, daß es so Gottes Wille war, und billigte es, daß man seinen Aufenthalt so gar geheim hielt,[5] denn er merkte, der Herr habe mit diesem Stillschweigen etwas ganz Besonderes vor. Damit er nicht erkannt würde, mußte er seine Kleider ab- und ein Reiterkleid anlegen und seinen Bart und Haupthaar wachsen lassen, so daß er selbst unerkannt in etliche Klöster kam. Man gab ihm bei diesen Ausflügen einen ehrbaren Knecht, einen verschwiegenen Reitersmann zu, dessen Treue und Vermahnung er nachmals oft rühmte, weil er ihm verbot, sein Schwert in Herbergen abzulegen und nicht von Stund an über die Bücher zu laufen, damit man ihn nicht für einen Schreiber ansehe. Zu Martschal kam er zu seinen Freunden, aber den Junker Georgen – denn so nannte ihn der Reiter — kannten sie nicht. Zu Reinhardsbrunnen erkannte ihn ein Conversus. Wie Solches sein Hofmeister merkte, erinnerte er seinen Junker, daß er Abends bei angestellter Handlung sein müsse, und so

---

[4] de W. II. nr. 316. Die Wartburger Briefe sind datirt in regione avium, in monte, in Patmo mea, ex eremo, e loco meo.

[5] Selbst der Herzog Johann soll lange Zeit nichts davon gewußt haben, obwohl das mit Spalatins Bericht (Annal. S. 52.) nicht stimmt. Man ließ Luthern nicht einmal gern Briefe abschicken, um die Sache nicht zu verrathen. Chyträus (Chron. Sax. VIII. 253.) sagt den Papisten sogar nach, sie hätten Zauberer befragt, um Luthers geheimen Aufenthalt zu erfahren.

brach er eilends wieder auf. Einmal war er auch mit auf der Jagd, aber auch dabei, mitten zwischen Hunden und Netzen, hatte er seine theologischen Gedanken. Er schrieb darüber an Spalatin also: „So viel es mir auch Vergnügen machte, die Sache mit anzusehn, so mischte doch die geistliche Deutung eben so viel Schmerz und Mitleiden bei. Denn was bedeutet dieses Bild anders als den Teufel, der durch seine Nachstellung und gottlosen Diener, seine Hunde, nämlich die Bischöfe und Theologen, die unschuldigen Thierchen jagt. Nur gar zu sehr empfand ich dieses überaus betrübte Bild von den einfältigen und gläubigen Seelen. Dazu kam noch ein schrecklicheres. Durch mein Zuthun hatten wir ein Häschen am Leben erhalten und ich hatte es in dem Aermel meines Rocks eingewickelt und war etwas weggegangen: inzwischen spürten die Hunde den armen Hasen aus, bissen ihm durch den Rock das rechte Bein entzwei und brachten ihn um. Ja so wüthet der Papst und der Satan, daß er auch die geretteten Seelen wieder verderbt und meine Mühe vereitelt. Kurz, ich bin dieser Art von Jagd satt und halte die für angenehmer, wo man mit Spießen und Pfeilen Bäre, Wölfe, Schweine, Füchse und dergleichen Diener der Gottlosigkeit erlegt. Doch tröste ich mich damit, und dies ist eine Deutung zum Heil, daß es besser ist, die Hasen und unschuldigen Thiere werden von den Menschen gefangen, als von den Bären, Wölfen und Raubvögeln und den Bischöfen und Theologen, die ihnen gleich sind: denn hier werden sie, der Deutung nach, für die Hölle, dort für den Himmel gefangen. Also habe ich gescherzt, damit Du weißt, ihr Wildpretesser am Hofe werdet auch einmal Wildpret im Paradiese sein, welches Christus der beste Jäger mit aller Mühe kaum fängt und erhält; Euch gilt das Spiel, wenn Ihr auf der Jagd Euer Spiel habt.“[6]

Luther wurde von dem Schloßhauptmann von Berlepsch sehr gut gehalten, viel besser, meinte er, als er es verdiene;[7] aber Gott

---

6 de W. II. nr. 318. 319. 322. 335. Math. 4. Pr. (vergl. Ratzenberger S. 56).

7 Er hatte große Sorge, diesen seinen Wirth durch seinen Aufenthalt in Unkosten zu versetzen und verlangte von Spalatin darüber Gewißheit, ob er auf Kosten des Kurfürsten lebe. (de W. II. nr. 335.) Er blieb auch seinem Wirthe immer dankbar, wollte ihm später ein Buch zueignen (nr. 372.), schickte ihm seine Schriften (nr. 377.) u. s. w.

suchte ihn mit Krankheit heim, damit er nicht ohne Kreuz wäre. Ein Uebel, an dem er schon in Worms gelitten, eine hartnäckige Verstopfung, nahm so zu, daß er unter dem 13. Juni seinem Melanchthon klagte: „Schon sind es acht Tage, daß ich weder schreibe, noch bete, noch studiere. Wenn die Sache nicht besser wird, so muß ich öffentlich nach Erfurt gehn, um die Aerzte oder Chirurgen zu Rath zu ziehn, denn ich kann dies Uebel nicht länger ertragen. Vielleicht sucht mich auch Gott deßhalb damit heim, um mich aus meiner Wüste wieder heraus unter die Leute zu treiben." Durch Pillen, welche ihm Spalatin schickte, erlangte er einige Linderung, aber seine Verdauung besserte sich nicht, und die durch die Verstopfung entstandene Verwundung dauerte fort. Noch unter dem 9. Septemb. klagte er: „Heute habe ich am sechsten Tage endlich Ausleerung gehabt, von solcher Härte, daß ich bald meinen Geist aufgegeben habe. Nun sitze ich in Schmerzen, wie eine Gebärende, zerrissen, verwundet und blutig und werde diese Nacht keine oder wenig Ruhe haben. Gelobt sei Christus, der mich nicht ohne eine Reliquie seines heiligen Kreuzes läßt!" Erst unter dem 7. October konnte er mit Dank gegen Gott seinem Spalatin melden, daß er wieder gesund sei, wie zuvor.[8]

Aber die geistlichen Anfechtungen, welche Luther erdulden mußte, verließen ihn nicht so bald. Hatte er schon früher darüber geklagt, daß er statt im Geiste brünstig zu sein, brünstig sei im Fleische, träge und schläfrig zum Gebet und unempfindlich in seinem Herzen, und seine Freunde gefragt, ob sie etwa das Gebet für ihn versäumten: so schrieb er später (den 1. November) an Nicol. Gerbelius, Rechtsgelehrten in Straßburg: „Glaubt nur, daß ich hier in der Muße und Einsamkeit tausend Teufeln vorgeworfen bin. Es ist gar viel leichter, wider den eingefleischten Teufel, das ist, wider Menschen zu kämpfen, als wider die geistlichen Mächte der Bosheit unter dem Himmel. Ich falle oft, aber die Rechte des Höchsten hält mich. Eben deßhalb sehne ich mich auch wieder unter die Leute; aber ich will nicht, bis mich Gott ruft."[9]

---

8 de W. II. nr. 324. 326. 327. 331. 341.

9 nr. 336. 343. Von den leibhaftigen Teufelserscheinungen, von denen Na=

So sehr aber auch Luthers Aufenthalt geheim gehalten wurde, so kam doch das Gerücht, daß er auf Wartburg sei, immer weiter aus. Wenigstens wurde der Wunsch der Freunde, die ihn, wie Nic. Gerbelius, dringend baten, „er möge sie wissen lassen, ob er am Leben, ob er gefangen sei, ob ihm die Freiheit zu schreiben und sie zu belehren genommen sei, oder wie es um ihn stehe," bald erfüllt, denn Luther studierte „in seiner Wüsten" nicht nur fleißig, legte sich auf die griechische und hebräische Bibel, schrieb an seine guten Freunde viel gute und tröstliche Briefe, predigte auch an Feiertagen seinem Wirthe und vertrauten Leuten, sondern es gingen auch bald allerlei Schriften von ihm aus.[10]

Er vollendete das Magnificat, verfaßte eine Auslegung des 68. Psalms und schrieb die Schrift: „Von der Beicht: ob sie der Papst Macht habe zu gebieten," welche er dem Ritter Franz von Sickingen zueignete, wobei er von sich und seinen Widersachern sagte: „Wir sind noch beide nicht über den Berg; ich habe aber einen Vortheil, ich gehe ledig. Gott gebe, daß die Wahrheit den Sieg behalte." In dieser Schrift redet er zuerst davon, daß man nicht Menschen-Gesetz zu Gottes-Gesetz hinzuthun dürfe, zeiget sodann, daß der Papst und die Seinen durchaus keine Macht haben, die Beichte aufzulegen allen Christen, und daß ihnen das Gott nicht geboten habe. Zum Dritten sagt er, „die heimliche Beicht" sei wohl ein köstlich, heilsam Ding, aber das sei verdrießlich, daß der Papst einen Nothstall daraus mache und die Christen zwinge, einmal im Jahre alle seine Sünde beichten seinem eigenen Priester. Daraus geschehe das doppelte Unglück, erstlich, daß, wenn Jemand unwillig und mit gezwungenem Herzen zur Beichte gehe, Gottes Wort und

---

tzenberger S. 54. und dem Teufelsspuk, von dem Mathesius und er selbst in den Tischreden (III. 37.) berichten, erwähnt er in den Briefen nichts, und der berühmten Tintefaßgeschichte gedenkt kein gleichzeitiger Schriftsteller. Daß Luther leibhaftige Teufelserscheinungen für möglich hielt und aus Teufelsspuk manche wunderbare Erscheinungen erklärte, ist bekannt, auch, daß er manche abergläubische Vorstellungen seiner Zeit theilte (während er dagegen z. B. von den astrologischen Grillen seines Freundes Melanchthon frei war). Dafür geben die Tischreden reichliche Belege. Vergl. auch über die deßfallsigen Eindrücke seiner Jugend Jürgens I. 207 ff.

[10] Ep. Gerbelii s. Anmerk. 2. Math. 4. Pr.

Zusage vergebens verschüttet werde; zum Andern — was aus allen andern Menschen-Gesetzen folge — entweder ein falsch böses Gewissen, oder ein falsch gutes Gewissen und Abgötterei. Darum sei es sein treuer Rath, daß man auf die Fasten und Ostern nicht beichte noch zum Sacrament gehe, eben darum, weil das ein Mensch, der Papst, geboten habe, oder, wenn man ja zu der Zeit beichten und Sacrament empfahen wolle, daß man es nicht von Zwang päpstlicher Gesetze, sondern aus freiem Willen seiner Seele zu gut und Heil thue. Daß wir aber williglich und gerne beichten, dazu sollten uns zwei Ursachen reizen, einmal das heilige Kreuz und zum Andern die theure und edle Verheißung Gottes. Wo aber eine rechtgläubige Reue sei, da dürfe es nicht viel Beredens noch Vermahnens, und wiederum, welche nicht also geschickt seien, denen sei auch die Beichte nichts nütze. Endlich zeigt er den Schwachgläubigen zum Trost der Beichte Freiheit an, daß sie sich nicht sollten vornehmen, alle Sünde zu beichten, sondern nur die sie im Gewissen bissen und drückten, und wo sie nicht wollten einem Pfaffen oder Mönch beichten, daß sie vor sich nähmen einen Mann, er sei Priester oder Laie, zu dem sie sich Gutes versähen, denn die Priester sollten nicht Herren, sondern Diener der Christenheit sein wollen, und die heimliche Beicht sei nicht dem Papst, sondern der Christenheit insgemein gegeben.[11]

„In seiner Wüstenei ließ Luther auch das gelehrte Buch wider Jakob Latomus von Löwen (welcher die Verdammung und Verbrennung der Bücher Luthers durch die Löwener Theologen[12] vertheidigt hatte) ausgehen, darinnen er Buchstaben und Geist, Gesetz und Evangelium, Mosis und Jesu Christi Amt, und was Sünd und Gnade sei und wie wir vor Gott allein durch den Glauben an Christum gerecht und selig werden, so fleißig handelt, daß ich — schreibt Mathesius — so viel ich vom Christenthum verstehe, nach seiner andern Auslegung über die Epistel zu den Galatern und des Herrn Philippi Epistel zu den Römern und seinen Locis communibus nichts Richtigeres und Gründlicheres gelesen habe." Luther war dabei von allen Büchern entblößt und hatte nichts als nur die Bibel zur Hand,

---

[11] de W. II. nr. 324. 321. Leipz. VI. 256. XVII. 692.
[12] S. oben S. 169.

konnte darum nicht selbst nachsehen, ob sein Gegner die Aussprüche der Kirchenväter richtig anführe. Daher forderte er seine Freunde auf, auch etwas für das Evangelium zu thun: er habe den Kopf der Schlange zertreten, sie könnten ja wohl vollends den Leib zertreten. Ohnehin habe er sich sehr ungern von Christi friedlichen Wissenschaften, denen er sich auf seinem Patmos ergeben habe, losgerissen und seine Zeit mit Lesen der Possen eines so giftigen Sophisten versäumt, und darum wolle er sich nicht weiter mit dem Latomus befassen, zumal da er die Episteln und Evangelien zu deutsch auszulegen angefangen habe.[13]

Auf den Wunsch des Herzogs Johann und um den Deutschen einen Vorschmack von der Postille zu geben, ließ er zuerst das „Evangelium von den 10 Aussätzigen, verdeutscht und ausgelegt" ausgehen, weil man damit die Anordnung der Beichte vor dem Priester beweisen wollte. „Ich will hiermit — sprach er — meinen lieben Deutschen die Postillen credenzen mitten aus dem Faß, wiewohl ich sie jetzt nicht weiter denn von Advent bis auf Epiphania bracht habe und mitten in der Arbeit, um der Lästerer willen, die Ordnung brechen muß. Er schrieb die Postille, „weil im Papstthum die Sonntags-Evangelien der Legenden halber oft gar außengelassen wurden und wenig Postillen, außerhalb des Tauleri, vor der Hand waren, daraus man Kinder und alberne Laien einfältig und richtig konnte berichten, wie man christlich leben und selig sterben sollte," wünschte aber dabei: „O wollte Gott, daß bei den Christen doch das lautere Evangelium bekannt wäre und diese meine Arbeit nur aufs sicherste kein nütze noch noth würde, so wäre gewiß Hoffnung, daß auch die heilige Schrift wieder hervorkäme in ihrer Würdigkeit." Gleichwohl nannte er später die Postille sein allerbestes Buch, das er je gemacht habe, welche auch die Papisten gerne hätten.[14]

Eine Schrift „wider den Abgott zu Halle" d. h. wider den Ablaßkram, der in dieser Stadt wieder eröffnet worden war,

---

[13] Math. 4. Pr. Jen. II. 379. de W. II. 325.

[14] de W. II. nr. 339. 340. Math. 4. Pr. Leipz. XIII. 9. XIX. 438. Lateinisch war die Postille schon früher erschienen. S. oben 228.

hielt Luther zwar auf des Kurfürsten und Spalatins dringendes Verlangen zurück, schrieb aber dafür an den Cardinal und Erzbischof von Mainz und forderte ihn auf, den „Abgott“ abzuthun, auch die Priester mit Frieden zu lassen, welche sich, Unkeuschheit zu meiden, in den ehelichen Stand begeben hätten oder wollten; er sähe sich sonst, göttlicher Lehre und christlicher Seligkeit zu gut, verursacht, solchem Frevel einzureden, allen vorigen Greuel des Tetzel auf den Bischof zu Mainz zu treiben und aller Welt anzuzeigen den Unterschied zwischen einem Bischof und Wolf. Innerhalb vierzehn Tagen erwarte er eine richtige, schleunige Antwort, denn darnach werde sein Büchlein ausgehn. „E. K. F. G. denken nur nicht — schrieb er — daß Luther todt sei: er wird auf den Gott, der den Papst gedemüthiget hat, so frei und fröhlich pochen und ein Spiel mit dem Cardinal von Mainz anfangen, das sich nicht viel versehen. Thut, lieben Bischöfe, zusammen, Jungherren möget ihr bleiben, diesen Geist sollt ihr noch nicht schweigen und täuben; widerfährt euch aber ein Schimpf daraus, deß ihr euch jetzt nicht versehet, so will ich euch hiermit verwarnet haben.“ [15]

Der Cardinal gab hierauf eine sehr gelinde und demüthige Antwort, entschuldigte sich und versicherte, er sei Luthern Gnade und Guts um Christus willen zu erzeigen williger denn willig; aber die Freude, welcher dieser darüber hatte, wurde durch das beiliegende Schreiben des Wolfgang Fabricius Capito, Predigers und Raths des Erzbischofs, sehr gedämpft, und er hielt Alles für eine feine Gleißnerei. Denn Fabricius hatte geschrieben, er habe eine andere Weise das Evangelium zu fördern eingeschlagen, als Luther und die Seinen, und dieser glaubte dies nach der eignen Deutung des Fabricius so verstehn zu müssen: „Dem Evangelium werde dadurch Vorschub geleistet, wenn man den Fürsten etwas zu gute hielte, sie schonte, ihre Thaten entschuldigte und nicht voreilig herausforderte,“ was er aber für eine rechte Heuchelei und Verleugnung der christlichen Wahrheit hielt. Darum antwortete er: „Wenn er, Dein Cardinal, den Brief von Herzen geschrieben hätte, lieber Gott, wie

---

15 de W. II. nr. 346. 352. 353.

fröhlich, wie demüthig wollten wir ihm vor die Füße fallen und nicht würdig achten, daß wir den Staub seiner Füße küsseten? Sind wir nicht auch Staub und eine unfläthige Sündgrube? Er nehme nur das Wort an, so wollen wir ihm dienen als Knechte. Aber zu denen, welche die Lehre und Amt des Worts verachten, listiglich verfolgen und verdammen, haben wir weder Gnade, Liebe noch Gunst. Wiewohl doch eben die höchste Liebe ist, daß man ihrer gottlosen Wütherei mit allen Kräften auf allerlei Weise und Wege widerstehe." Und weiter: „Suchest Du einen solchen Mann am Luther, der euch zu alle dem, so ihr fürgehabt, durch die Finger sehe, wenn er allein mit einem Schmeichelbriefe bestrichen wird? Summa, dabei solls bleiben. Meine Liebe ist bereit für euch zu sterben. Wer aber den Glauben anrühret, der tastet unsern Augapfel an. Hier stehet die Liebe, die mögt ihr verspotten oder ehren, wie ihr wollt; den Glauben aber oder das Wort sollt ihr anbeten und für das Allerheiligste halten. Das wollen wir von euch haben. Zu unserer Liebe versehet euch Alles, was ihr wollet; unsern Glauben aber fürchtet in allen Dingen. Ich habe Deinem Cardinal nicht wollen antworten, weil ich die Mittelstraße nicht sicher habe gehen können, nicht loben noch schelten seine Gleißnerei oder Aufrichtigkeit. Von Dir aber wird er des Luthers Geist vernehmen. Und ich, so ich erfahren werde, daß er aufrichtig handelt, will ich mich alsbald ganz vor ihm ausschütten und ihm vor die Füße fallen. Bewahre Dich Gott, mein lieber Fabrici, und zweifle nicht, daß mein Herz rechtschaffen gegen Dich ist. Du siehest selbst, daß die Sache groß und heilig ist. Darnach müssen wir uns richten, auf daß wir unsere Brüder und Schwestern nicht lieber haben denn Christum. Aus meiner Wüste am Tage Antonii (17. Januar) 1522."[16]

Weiter schrieb Luther, als er hörte, daß seine Brüder, die Augustiner zu Wittenberg, die tägliche Privatmesse zu unterlassen angefangen hatten, eine Schrift: „Vom Mißbrauch der Messen," denn ob ihn wohl die Sache hoch erfreute, weil er daraus spürte, daß das Wort Christi in ihnen wirke, so war ihm doch bange, wie

---

16 Leipz. XVII. 605. de W. II. nr. 359.

es werden würde, wenn sie darüber würden gelästert werden. „Ich weiß wohl — schrieb er an sie — so ihr auf den Fels gebauet seid, daß euch kein Ungestüm der Wasser und Wind schaden kann; so ihr aber auf dem Sand stehet, wird euch ein schwinder großer Fall begegnen. Ich empfinde täglich bei mir, wie gar schwer es ist, langwährige Gewissen und mit menschlichen Satzungen gefangen, abzulegen. O, wie mit viel großer Mühe und Arbeit, auch durch gegründete heilige Schrift, hab ich mein Gewissen kaum können rechtfertigen, daß ich Einer allein wider den Papst habe dürfen auftreten. Und darum, daß ich dies in mir empfunden und bedacht, hab ich Euch diesen meinen Brief wollen schreiben zu Trost und Stärk der Schwachen, die solchen Sturm und Gewalt des Widertheils und der verzagten Gewissen nicht tragen können." In dieser Schrift über die Messe sagt nun Luther: Weil nur ein Priester im N. T. sei, der sich selbst zum angenehmen Opfer seinem Vater am Stamm und hohen Altar des Kreuzes einmal zur Aussöhnung des menschlichen Geschlechts und zur völligen Vergebung aller Welt Sünde aufgeopfert: so könne und möge das heilige Sacrament, welches die Gläubigen nach Christi Befehl essen und trinken und seines Todes dabei gedenken sollen, nicht ein Opfer und Genugthuung sein für der Lebendigen Sünden, viel minder für die Todten im Fegfeuer und für die Jäger und Krämer, die ihrer Kaufmesse halber eine Mönchmesse und Opfer bestellen. Derohalben könne und solle man das tägliche Meßopfer nach der Schrift wohl unterlassen.[17]

Zu gleicher Zeit erschien auch die Schrift: De votis monasticis M. Lutheri judicium (deutsch von Justus Jonas unter dem Titel: „Von den geistlichen und Klostergelübden Martini Luthers Urtheil.") In Sachsen hatte Bartholomäus Bernhardi, auch Feldkirchen genannt, Propst zu Kemberg, es gewagt zu heirathen.[18] Luther billigte die That, hielt überhaupt die Priesterehe durchaus für rechtmäßig, weil Paulus das Verbot derselben eine Teufelslehre nenne; aber in Ansehung der Mönche hatte er noch sein Bedenken und er war mit der Art und Weise, wie Karlstadt die

---

17 de W. II. nr. 350. Math. 4. Pr. Jen. II. 441. Leipz. XVIII. 140.

18 Siehe oben S. 57. Anm. 12.

Sache vertheidigte, nicht recht zufrieden. Er fürchtete, dieser möchte, wenn er nicht besseren Grund aus der Schrift anführe, einen schlimmen Handel anrichten, und hielt es für gefährlich, eine so große Menge eheloser Leute durch unsichere und ungewisse Schriftstellen zur Heirath zu veranlassen und sie am Ende mit einem stetigen und schlimmern Gewissenskreuz, denn zuvor, zu belasten. Doch sagte er, daß die Mönchsgelübde dann zu mißbilligen und aufzuheben seien, wenn sie in der Absicht übernommen worden wären, um dadurch Heil und Gerechtigkeit zu erlangen, und schickte Thesen über diese Sache nach Wittenberg. Endlich aber kam er zu der festen und unzweifelhaften Meinung, man müsse dem Evangelio trauen, und alle diese Gelübde, unter welchen Umständen, mit welcher Absicht und zu welcher Zeit sie immer eingegangen sein möchten, verlassen und zur christlichen Freiheit zurückkehren, und schrieb die angeführte Schrift, welche er (unter dem 21. November 1521) seinem Vater zueignete, der so unzufrieden damit gewesen war, daß sich sein Sohn ohne sein Wissen und Willen in die Möncherei begeben hatte, damit derselbe nun aus diesem Buch erkennen möchte, „mit was Zeichen, Kräften und Wunderwerken Christus mich von dem Gelübde der Möncherei erlöset hat und mit so großer Freiheit begnadiget, daß ich, wiewohl er mich zu aller Menschen Knecht gemacht, dennoch Niemand unterworfen denn allein ihm. Denn er ist, wie sie es nennen, allein ohne Mittel mein Bischof, Abt, Prior, Herr, Vater, Meister; sonst weiß ich keinen mehr. Und ich hoff, er hab Euch also Euern Sohn genommen, daß er vielen andern seinen Söhnen durch mich jetzt anhebt zu helfen."

Im Eingange des Buchs sagt er: Es werde hier nicht davon disputirt, ob Gelübde zu halten seien, sondern was wahrhaftige und rechte Gelübde seien; denn Gelübde zu halten, habe Gott in der Schrift selbst geboten, aber man müsse unter den Gelübden zu unterscheiden wissen und erkennen, was christliche, gute und Gott gefällige, und wiederum was ungöttliche, böse und Gott ungefällige Gelübde seien. Gegen die Klostergelübde streitet er nun mit folgenden Gründen: 1) Sie seien auf kein Wort Gottes gegründet, sondern dem Wort Gottes zuwider. Hierbei widerlegt er die zwei falschen Gründe, mit welchen man die Gelübde vertheidigt, die da

hergenommen sind aus der Unterscheidung zwischen evangelischen Rathschlägen und Geboten, und zwischen dem Stand der Vollkommenheit und Unvollkommenheit. 2) Sie seien stracks wider den Glauben, denn alle, die solche Gelübde auf sich nähmen, hätten die Meinung, mit ihrem Ordensleben nicht allein für sich fromm zu werden, die Sünden auszulöschen und den Himmel zu verdienen, sondern gedächten es auch mit ihren guten Werken zu einer solchen Vollkommenheit zu bringen, daß sie aus dem überfließenden Schatz derselben Andern noch mittheilen und verkaufen und also selbige zugleich mit sich selig machen könnten, da doch die Seligkeit von Gott zu erlangen nichts gültig sei, als nur das vollkommene Verdienst Christi, wenn solches durch den Glauben ergriffen werde. Und obwohl auch gute Werke nothwendig folgen müßten, so verdienten sie doch nichts, sondern seien nur Früchte, die aus der durch Christum schon erlangten Vergebung der Sünden und gutem Gewissen, das ist aus Glauben und Liebe, hervorwüchsen. 3) Sie seien wider die christliche Freiheit. Christliche Freiheit sei eine Freiheit des Gewissens, dadurch das Gewissen frei werde von Werken, nicht also, daß keine geschehen sollen, sondern daß es auf keine sich verlasse, und mache einen solchen Unterschied unter Christi Werken und seinen eignen Werken, daß es Christi Werke ergreife und durch solche ledig und los werde von allen Sünden und allem Uebel. Was aber seine eigenen Werke anlangt, so sehe es die bösen und verdamme sie, überwinde sie aber doch auch und verachte sie durch Christi Werke, wo anders der Glaube vorhanden sei. Die eignen guten Werke aber ergreife das Gewissen und schließe also, daß sie zu thun seien frei, umsonst, zu Nutz dem Nächsten und zu üben das Fleisch, keineswegs aber Gerechtigkeit, Friede, Genugthuung und Vergebung der Sünden damit zu bereiten. Denn solches Alles suche und finde es nirgends denn allein in Christi Werken mit festem Glauben. Und also sei ein christlich Gewissen frei beide von guten und bösen eigenen Werken, daß sichs weder auf die guten verlasse, noch um der bösen willen verzage. Es nehme sich aller beider nichts an, gerade als seien sie nichts und bleibe alleine an Christus Werken, derselben nehme sichs an, als die ihm gegeben seien. Woraus denn zu sehen, daß Christo zuwider und verdammt sei das ganze geistliche

Recht und Regiment des Papstes, als welches nur die Gewissen mit eigenen Werken verbinde und von Christo reiße, damit aber nicht allein diese Freiheit vertilge, sondern auch die Lehre und Erkenntniß derselben. 4) Sie seien wider die Gebote Gottes und zwar die der ersten, und 5) der andern Tafel, oder wider die Liebe, und endlich 6) auch wider die Vernunft. Sodann geht er die drei vornehmsten für unwandelbar gehaltenen Gelübde durch und weist nach, wie im Grunde und nach der Erfahrung Alles nur in Gleißnerei und falschem Vorgeben bestehe, oder doch eitel unnütz und wohl gar mit Sünden und vielfältigen Greueln befleckt und verderbet sei. Von dem Gelübde der Armuth sagt er: „Was den äußerlichen Gebrauch der zeitlichen Güter anbetrifft, betrügen und verspotten Mönche und Nonnen sich selbst und Andere alle, indem Niemand mehr zu thun hat mit Zinsen, Gülden, Renten, weltlichen Gütern denn sie selbst, Niemand mehr seinen eignen Nutzen suchet; und sind also unter dem Schein des heiligen Gelübdes der Armuth in aller Welt die Geizigsten und die auch um zeitlich Gut in Fürstenhöfen und Gerichten am meisten hadern." Ferner von dem Gelübde des Gehorsams: „Nun laß sehen, was gelobt denn ein Mönch oder Nonne? Eigentlich werden ihre Worte, so du sie nach dem gründlichen Verstand auslegest, also lauten: Herr Gott, ich gelobe Dir, daß ich nicht will nach Deinem Evangelio Allen, auch den Geringsten unterworfen sein, sondern allein meinem Abt, Prior oder neuen Prälaten." — „Das Gelübde leidet nicht, daß du allen Menschen unterworfen seist, ihnen dienest, Geduld und Mitleid mit ihnen habest. Nun will aber das Evangelium, du sollst allen Menschen unterthan sein; darum sind die zwei wider einander wie Feuer und Wasser. Auch ist der Gehorsam der Eheleute unter einander, der Kinder gegen ihre Eltern, der Knechte gegen ihre Herren (wozu auch der Apostel Paulus in allen Episteln vermahnet), item der Gefangenen und dergleichen, viel heiliger und besser, denn der Mönche Gehorsam." Endlich von dem Gelübde der Keuschheit sagt er: Jungfrauschaft sei eine schöne und preiswürdige Tugend, wenn man kein Verdienst dabei suche, noch für fromm deßhalb angesehen werden wolle, und vornehmlich, wenn Gott selbst einem Menschen die hohe und edle Gabe der Keuschheit verliehen habe; aber, was die aus

eignem Vornehmen gelobte Keuschheit betrifft, so zeige es leider die öffentliche Erfahrung also, daß mans greifen könne, wie sie Keuschheit hielten, Mönche, Nonnen, Pfaffen und das Volk, das ehelichen Stand meide und sich Keuschheit rühme. Es seien aus vielen Stiftern und Klöstern nur Hurenhäuser worden. Zuletzt sagt Luther, er hoffe, es sei Alles also mit klarer Schrift und starken wichtigen Ursachen bekräftiget und bewährt, daß es nicht allein genug sei, den Widersachern das Maul zu stopfen, sondern auch die Gewissen gegen Gott friedsam, getrost und frei zu machen, denn das sei sein Fleiß, daß er die Gewissen gern rüsten und stärken wolle wider den Satan, und daß er dieselben lehrete bestehen, wenn sie sollten stehen vor dem Richterstuhl Christi. „Darum — schließt er — so bitte ich hier herzlich um Gottes und Christi willen Alle, die hier meines Raths brauchen werden, die Möncherei und Nonnerei verlassen und wieder zur Freiheit kommen wollen, daß sie vor allen Dingen ihr Gewissen untersuchen und prüfen, und zusehen, daß sie nicht dieses Ding anfahen, allein etwas Neues zu thun oder aus Verachtung oder Haß der Menschen. Denn dieselben werden in der Stunde des Todes nicht bestehen, wenn ihnen der Satan wird Gewissen machen und sie anfechten, daß sie ihre Gelübde gebrochen, abgefallen, wider Gebot der Menschen gethan u. s. w.; sondern sie werden sich nach einer gottlosen Buße umsehen und wird das Letzte also ärger werden denn das Erste. Denn man muß sich da allein an die reinen klaren Worte Gottes stark und fest wissen zu halten und auch dem Gerichte Gottes damit entgegengehen, so wir wissen, daß er wahrhaftig ist und sich selbst nicht verleugnen kann. Was wir nun hier weiter reden möchten, ist oben schon gnugsam geredt, da wir gesagt, daß Christus allein unser Meister, Führer, Licht, Wesen und Leben soll sein, und daß Alles, was von Menschen erfunden, den gewissen Grund festzusetzen, Ruhe oder Frieden zu machen, unnütze und zu schwach sei. Derselbe unser König, Friede, Licht und Leben erleuchte, erwecke und stärke unser Herz in seiner eignen Kraft und heiligem Wort zum ewigen Leben. Dem sei Preis, Lob und Ehre in Ewigkeit. Amen. — 1 Petr. 2, V. 16: Als die Freien, und nicht als hättet ihr die Freiheit zum Deckel der Bosheit. Paul. Galat. 5, V. 13: Ihr aber, lieben Brüder, seid zur Freiheit berufen; allein

sehet zu, daß ihr die Freiheit nicht lasset dem Fleische ein Raum werden.“[19]

Von dem wichtigsten Werke, welches Luther auf der Wartburg unternahm, gab er seinem Freund Johann Lange unter dem 18. December 1521 Nachricht: „Ich will inzwischen das Neue Testament in das Deutsche übersetzen. Die Unsrigen drängen mich dazu. Ich höre, daß auch Du daran arbeitest. Fahre fort, wie Du begonnen. Wollte Gott, es hätte eine jegliche Stadt ihren Dolmetscher und es wäre nur dies Buch allein in aller Zungen, Händen, Augen, Ohren und Herzen.“ Später sagte Luther, daß M. Phil. Melanchthon ihn gezwungen hätte, das N. T. zu verdeutschen, denn er hätte gesehen, daß Einer den Evangelisten Matthäum, der Andere den Lucam verdolmetscht hätte; so hätte er auch gerne St. Pauli Episteln, die etwas dunkel oder finster worden wären, wieder ans Licht und in eine rechte Ordnung bringen wollen. Auch sagte er, es sei seine Meinung gewesen, als er die Bibel selbst zu verdeutschen angefangen: „Daß wir hofften, es sollte des Schreibens weniger, und des Studierens und Lesens in der heiligen Schrift mehr werden; denn auch alles andere Schreiben in und zu der Schrift weisen soll. Denn so gut werdens weder Concilia, Väter, noch wir machen, wenns aufs Höchste und Beste gerathen kann, als die heilige Schrift, d. i. Gott selbst gemacht hat. Wer meine Bücher in dieser Zeit ja haben will, der lasse sie ihm bei Leibe nicht sein ein Hinderniß, die Schrift selbst zu studieren. Die heilige Schrift ist ein solches Buch, das aller anderer Bücher Weisheit zur Narrheit macht, weil keins vom ewigen Leben lehret, ohne dies allein.“ — Bei der Arbeit selbst wurde Luther bald inne, daß er sich eine allzuschwere Bürde aufgeladen. „Ich erfahre jetzo — schrieb er den 13. Januar 1522 an Amsdorf — was Uebersetzen heißt und warum sich Solches bisher Niemand unterstanden, der seinen Namen dazu gesetzt hätte. Das A. T. aber werde ich nicht anrühren können, wo Ihr nicht dabei seid und helfet. Ja wenn ich etwa könnte bei Einem von Euch ein heimlich Kämmerlein haben, wollte ich bald

---

19 de W. I. nr. 332—336. 348. (vgl. Seckend. I. 171.). Jen. I. 477. Leipz. XVIII. 54.

kommen und mit Eurem Beistand das Ganze von Anfang an übersetzen, daß es eine Uebersetzung würde, die es verdiente, von Christen gelesen zu werden. Denn ich hoffe, wir wollten unsern Deutschen eine bessere Uebersetzung geben, als die Lateiner haben. Es ist ein großes Werk und verdients, daß wir alle dran arbeiten, denn es ist ein gemeines Werk und dienet zum gemeinen Besten." Und an Melanchthon: „Halt mir eine Herberge bereit, denn die Uebersetzung wird mich zwingen, zu Euch zurückzukehren, und bitte den Herrn, daß es mit seinem Willen geschieht. Ich wünsche aber verborgen zu bleiben, so lange es sein kann, und will inzwischen fortfahren, wie ich angefangen habe."[20]

Kapitel 2. Rückkehr nach Wittenberg. März 1522.

„Unser allerliebster Vater lebt," so hatte Melanchthon nach Luthers Gefangennehmung an Wenzeslaus Link geschrieben; aber er sehnte sich sehr nach ihm und pries den Tag glücklich, wo er ihn wieder würde in seine Arme schließen können. „Es steht gut um unsere Universität — schrieb er — außer daß wir unsern Vater Dr. Martinum nicht haben." Und etwas später: „Unser Elias ist noch immer nicht bei uns, wir warten und hoffen aber auf ihn. Was soll ich weiter sagen? Die Sehnsucht nach ihm quält mich elendiglich." Luther tadelte ihn darüber, daß er das Kreuz nicht geduldiger trage und ihn zu sehr erhebe. „Wenn ich auch zu Grunde gehe — hatte er früher schon geschrieben — so wird doch damit dem Evangelio nichts zu Grunde gehn, denn in demselben übertriffst Du mich jetzt und folgst dem Elias als eine Elisa nach mit zwiefältigem Geist, den Dir der Herr Jesus nach Seiner Gnade verleihen wolle, Amen." Darum freute er sich denn auch, daß Wittenberg gedieh, besonders deßhalb, weil es in seiner Abwesenheit geschah, zum Aerger des Feindes, dessen Absichten auf diese Weise zu Schanden wurden. Er suchte aber auch „das arme Häuflein

---

20 de W. II. nr. 354. Tischr. IV. 709. Leipz. XXII. Anh. 144. de W. II. nr. 357. 358.

Christi zu Wittenberg" zu trösten und zu stärken, und sendete ihnen eine Auslegung des 36. Psalms, wobei er schrieb: „St. Paulus, da er an vielen Orten gepredigет, nun gefangen war zu Rom, ließ er doch nicht sein Sorgen für die, so er bekehret hatte, mit Bitten zu Gott, mit Trösten und Stärken in Schriften, wie das ausweisen seine Episteln. Demselben Exempel nach, sintemal kein Zweifel bei uns ist, daß wir von Gottes Gnaden das rechte, lautere Evangelium gehört und erkennet haben, welches Gott gefällig gewesen ist eines Theils durch mich armen Menschen Euch zu eröffnen, soll und kann ich auch nicht ohne Sorge sein, daß nicht Wölfe nach mir kommen in den Schafstall. Und wiewohl von Gottes Gnaden an meine Statt Ihr habt so viel Andere, daß mir solch Sorg ohne Noth wäre, fodert doch natürlich des Evangelii Gunst, auch übrige Sorge zu tragen. — Aber dieweil ich nicht der Mann bin, der als St. Paulus aus eignen Geistes Reichthum könnt schreiben und trösten, hab ich mir fürgenommen, die Schrift, die voller Trostes ist, wie St. Paulus sagt Röm. 15, 4., nämlich den 36. (37.) Psalm zu verdeutschen und mit kurzen Glossen Euch zu senden, welcher, meines Dünkens, fast eben zu dieser Sache sich reimet; denn er zumal lieblich und mütterlich schweiget die Bewegung des Zorns gegen die Lästerer und muthwilligen Freveler. Sintemal es natürlich wehe thut, so die Uebelthäter nicht allein lästern nach alle ihrem Muthwillen, sondern auch Recht haben und Ehre davon tragen wollen, dazu eine Zeitlang schleunig sind, bis daß ihr Tag kommt." — Zum Schluß sagt er: „Hiermit befehl ich Euch Gott und sehet zu, daß Ihr unter einander den Glauben auch übet und unser Ding nicht allein in Worten schweben lasset. Wer da hat, der lasse den Andern nicht, wer aber nicht hat, der verlaß sich auf Gott, wie dieser Psalm saget. Ich befehl Euch alle, die Euch das Wort Gottes vorlegen; denn die sind zweierlei Ehr werth, spricht St. Paulus 1 Tim. 5, 17. Bittet auch für mich, daß ich einmal fromm werd. Denn daß ich muß von Euch sein, wollt ich nicht den Papisten zu Lieb und unserem Herrn Christo zu Leid thun, daß ich mich drum ein Haar breit bekümmern wollt. Ich bin von Gottes Gnaden noch so muthig und trotzig, als ich je gewesen bin. Am Leib hab ich ein kleines Gebrechlein überkommen, aber es schadet nicht. Es sollt

billig das mich beißen, wo mir Recht geschehen sollt. Seid getrost und fürchtet Niemand. Gottes Gnade sei mit Euch. Amen."[1]

Weil ihm aber seine Kirche und Predigtstuhl zu Wittenberg stets im Sinn lag — wie er denn einmal über Tische, da er in tiefen Gedanken saß, herausfuhr: „Ach, wer zu Wittenberg wäre!" — nahm er sich eine Reise vor und kam gen Wittenberg, ungefähr im November, und kehrte bei seinem Reisegesellen, Ernst Niclas Amsdorf, ein, gekleidet wie ein Edelmann in einen Wappenrock, mit einem dicken Bart über Mund und Wangen, so daß ihn anfangs seine allergeheimsten Freunde nicht erkannten. Nachdem er sich etliche Tage mit seinen Freunden, die er zu sich hatte bescheiden lassen, besprochen und erfreut hatte, zog er insgeheim wieder nach Wartburg. Durch die Gerüchte, die er vernommen hatte, war er bewogen worden, nach Wittenberg zu gehn; es gefiel ihm aber damals Alles sehr wohl, was er sah und hörte. Doch beunruhigten ihn schon unterwegs verschiedene Gerüchte über das unbesonnene Wesen Mancher von den Seinigen, so daß er beschloß, eine öffentliche Ermahnung ausgehen zu lassen, sobald er wieder in seiner Wüste angekommen wäre.[2] Ebenso war er mit dem tumultuarischen Herauslaufen der Mönche aus den Klöstern unzufrieden, wünschte vielmehr, sie sollten durch einen gemeinsamen Beschluß in Frieden entlassen werden.[3]

So machten es auch die Augustiner, welche einen Convent zu Wittenberg hielten und beschlossen: Es solle dem Gewissen eines Jeden überlassen bleiben, ob er wolle im Kloster bleiben oder nicht; die da blieben, sollten des Kleides und gewöhnlichen Brauchs sich halten; die Bettelei solle abgethan werden und ein Jeder arbeiten; die gedungenen Messen sollten abgestellt werden u. s. w. Der Kurfürst, als er die Sache erfuhr, ordnete seinen Kanzler Dr. Georg

---

[1] Corp. Ref. I. 389. 396. 453. de W. II. nr. 326. 321. 337. 342. Leipz. VI. 94.

[2] Wahrscheinlich die Schrift: „Eine treue Vermahnung zu allen Christen, sich zu hüten vor Aufruhr und Empörung." Vom 19. Januar 1522. Früher schon hatte er einen in Erfurt entstandenen Studentenauflauf gemißbilligt. de W. II. nr. 319 und 320. Leipz. XVIII. 288.

[3] Math. 4. Pr. vergl. mit Strobels Miscellaneen V. 124. de W. II. nr. 360. 351. 355.

Brück an die Universität ab. Von demselben wurden Etliche ihres Mittels ausgewählt, um von den Augustinermönchen Rechenschaft zu fordern; und diese stellten darauf an den Kurfürsten den Antrag, in seiner ganzen Herrschaft die Privatmessen abzuthun und sich dabei nicht vor dem Schimpf eines Ketzers oder Hussiten zu fürchten, weil Christus, der ihn vor allen Fürsten mit solchem evangelischen Lichte begnadigt habe, es also fordere. Der Kurfürst war zu Allem, was einem christlichen Fürsten gebühre, geneigt, wollte aber die Sache nicht übereilt, sondern von einer Deputation der Universität und des Capitels berathen haben.[4]

Ehe aber ein Beschluß zu Stande kam, entstanden allerlei Unruhen. Am 3. December erschienen etliche Studenten und Bürger in der Pfarrkirche, und als die Priester vor den Altar traten, trugen sie ihnen die Meßbücher weg und trieben sie von dannen. Zwei Tage später machten sich die Studenten an die Mönche im Barfüßerkloster, rissen einen Altar von Holzwerk fast ein, schlugen Briefe an die Kirchthüre und bedroheten die Mönche hart, so daß diese sich mit Wächtern stärken mußten, und täglich nicht mehr als eine Messe halten durften. Es wurde immer stärker gegen die Messe gepredigt und um Gotteswillen gebeten, daß man auf künftigen grünen Donnerstag sollte alle Badmägde bestellen, alle solche abgöttische Altäre mit herber Lauge weg zu waschen. Es sei viel besser, daß man dieselben Steine nähme, Galgen und Rabensteine davon baute, da kämen sie zu ihrer Gerechtigkeit. Der Henker sei auch nicht so schändlich in seinem Amt, als die abgöttischen Pfaffen. Sie vermahnten auch die Leute, nicht dazu zu gehn, noch solche Messe zu hören bei ihrer Seligkeit. Karlstadt hielt auch, wie er es zuvor angekündigt hatte (und obgleich durch die kurfürstlichen Räthe bei ihm Ansuchung geschehen war, er möge dem Anstand geben, bis daß die Sache auch anderswo durch Andere werde bewogen werden, was darinnen zu thun sei) erstlich in der Stifts- nachher Pfarrkirche die Messe in veränderter Art, und reichte am Neuen Jahrstag mehr denn tausend Menschen das Abendmahl unter beider Gestalt, ebenso den Sonntag

---

4 Seckend. I. 215 ff. Corp. Ref. I. 459. 483. 487. 456. (Leipz. XVIII. 239.)

drauf und den heiligen Dreikönigstag. Am St. Stephanstage verlobte er sich mit einer ehrbaren Jungfrau, aber seine Hochzeit ließ er noch anstehn, um sie köstlich auszurichten, lud auch in einem Schreiben den Kurfürsten dazu ein und ließ durch den Druck ausgehen: „Sendbrief meldende seiner Wirthschafft, Newe gezeyt (Zeitung) von Pfaffen und München zu Wittenberg ausgegangen.“ Im Augustinerkloster predigte Gabriel Didymus heftig wider die Messe. Er und Karlstadt wurden durch den kurfürstlichen Rath Haubold von Einsiedel freundlich gewarnt, sie möchten sich nicht nachsagen lassen, daß durch Predigten Ursach zu Unwillen gegeben und Zwietracht erregt würde, und möchten sich auch nicht zur Verkündigung des göttlichen Worts einlassen, so sie nicht dazu erfordert würden. Aber Karlstadt antwortete: Er bleibe stracks in Gründen des göttlichen Worts und lasse sich nicht irren, was Andere lehrten. Er wisse auch, daß er Niemand ärgern könne, denn Unchristen. Und Melanchthon schrieb: Er habe mit Gabriel geredet, auch Karlstadt gebeten, sich zu mäßigen; aber er könne den Strom nicht aufhalten. Es sei eine Reformation vorhanden; möchte Gott geben, daß sie zu seiner Ehre gereiche.[5]

Früher noch waren in Zwickau allerlei Unruhen, besonders über die Kindertaufe, entstanden. Drei von den Anstiftern derselben kamen am dritten Weihnachtsfeiertage nach Wittenberg, zwei ungelehrte Leute, Tuchmacher, der dritte ein Literatus. Melanchthon hörte sie. Es waren wunderliche Dinge, die sie von sich rühmten: sie wären durch eine deutliche Stimme Gottes zum Lehren berufen, Gott habe mit ihnen vertraute Gespräche, sie schaueten in die Zukunft, kurz sie seien prophetische und apostolische Männer. Melanchthon meinte, es sei ein Geist in ihnen, möge es nun sein was für einer es wolle; aber es könne Niemand leicht drüber urtheilen, außer Luther. Weil aber das Evangelium und der Kirche Ruhm und Frieden hier in Gefahr stehe, so sei auf alle Weise da-

---

[5] Corp. Ref. I. 488. 512. (vgl. 552.) 543—546. Strobels Miscellaneen a. a. O. Das Weitere gehört in die Reformationsgeschichte, im Obigen sind blos ein paar charakteristische Züge gegeben, wie die Urkunden sie liefern.

hin zu wirken, daß diese Leute mit Luthern zu reden kämen, denn auf ihn beriefen sie sich auch.[6]

Als hierauf der Kurfürst, dem Melanchthon und Amsdorf darüber geschrieben, diese nach Prettin fordern und durch Haubold von Einsiedel und Spalatin fragen ließ: „Was sie doch bewegt hätte, Sr. Kurf. Gnaden von diesen Sachen so beweglich zu schreiben," wiederholte Melanchthon, daß von Nöthen wäre in dieser Sache Dr. Martini judicio, und Amsdorf sagte: „Er habe mit den Leuten nicht reden, noch sie sehen wollen, da er in der Schrift ein neuer Schüler sei und sie so hohe, unerhörte Dinge vorgäben. Man solle sobald ihnen nicht glauben; man solle sie aber auch nicht verachten, bis sie verhört und examinirt würden." Der Kurfürst sagte auf diesen Bericht: „Das ist ein großer und wichtiger Handel und den ich als ein Laie nicht verstehe. Nun hat mein lieber Gott meinem Bruder und mir eine ziemliche Armuth gegeben. Wenn ich nun die Sachen verstünde, ehe ich wollte mit Wissen wider Gott handeln, ehe wollt ich einen Stab in meine Hand nehmen und davon gehn." Daß aber Luther sollte nach Wittenberg kommen, die Männer zu verhören, wollte der Kurfürst nicht rathen. Er meinte, er habe sich Martini bisher nicht anders angenommen, denn allein, weil er sich zu Recht erboten, daß er nicht bewältigt würde. Wenn er nun nach Wittenberg kommen und ihm etwas Beschwerliches darob widerfahren sollte, das solle ihm nicht lieb sein, denn weil Kaiserliche Majestät sein Herr wäre, müsse er Sr. Majestät gehorsam sein.[7]

Luther selbst, an den Melanchthon wegen der Zwickauer Propheten auch geschrieben hatte, tadelte seines Freundes Furchtsamkeit, da er ihn doch an Geist und Gelehrsamkeit überträfe. Fürs Erste, meinte er, da sie selber Zeugniß von sich gäben, müsse man

---

6 Corp. Ref. I. 513. 514. „Claus Stork (Nikolaus Storch) mit zweien seiner Gesellen," sagt Melanchthon anderswärts (p. 533.). Die Bestimmung dieser drei Personen ist nicht ohne Schwierigkeit. Unter den in Wittenberg anwesenden Schwärmern werden außer Storch namhaft gemacht: Marcus Stübner, Martin Cellarius und Thomas Marx oder Marcus Thomä. Corp. Ref. I. 533. Seckend. I. 193. Seidemann, Thomas Münzer S. 16 f.

7 Corp. Ref. I. 533 sqq. Spal. in der hist. Frid. Elect. bei Seckendorf I. 193.

sie nicht sogleich hören, sondern nach dem Rath Johannis die Geister prüfen. Sie hätten ja den Rath Gamaliels, die Sache abzuwarten. Bisher hätte er von diesen Leuten noch nicht gehört, daß sie etwas geredet oder gethan hätten, was Satan nicht auch thun oder nachäffen könne. Man möge erforschen, ob sie ihren Beruf beweisen könnten: denn Gott habe nie Jemand geschickt, es sei denn, daß er ihn durch einen Andern berufen oder durch Zeichen bestätigt habe, nicht einmal seinen eignen Sohn. Man solle sie durchaus nicht aufnehmen, wenn sie ihren Beruf blos auf die ihnen gewordene Offenbarung gründeten. So viel in Ansehung ihres öffentlichen Lehramts. Was aber ihren eigenen Geist betreffe, so möge er nur erforschen, ob sie geistliche Kämpfe und göttliche Geburt, Tod und Hölle erfahren hätten. Wenn er von ihnen nur liebliche, ruhige, andächtige, wie man sage, und heilige Dinge höre, so solle er ihnen nicht glauben, und wenn sie auch rühmten, bis in den dritten Himmel entrückt worden zu sein; denn es fehle das Zeichen des Menschensohnes, der da ist der Prüfstein, der allein die Christen erforscht und die Geister sicher unterscheidet. Nachdem er sodann noch ausführlich über die Kindertaufe gesprochen, fügt er hinzu: „Ich habe immer erwartet, daß der Teufel dies Geschwür anrühren wird; aber durch die Papisten hats nicht geschehn sollen. Unter uns selbst und den Unsern will er dieses große Schisma anrichten; aber Christus wird ihn bald unter unsere Füße treten." Uebrigens meinte Luther, um dieser Propheten willen würde er nicht kommen; aber er müsse täglich wichtigere Dinge über Wittenberg hören, und darum würde er allerdings, so Gott wolle, in Kurzem zurückkehren, und wenn nicht in Wittenberg, doch wo anders bleiben. Der Kurfürst möge seinethalben nur nicht besorgt sein.[8]

An die Wittenberger aber schrieb er wegen der dortigen Neuerungen: Er könne nicht allewege bei ihnen sein. Ein jeglicher sei schuldig für sich selbst zu sterben. Es könne aber Niemand bestehn, er habe denn die tröstlichen Sprüche wider die Sünde bei seinem Leben wohl gelernt und geübet. Wir seien alle Sünder geboren; aber Christus habe unser Unvermögen getragen im Leben und Ster-

[8] de W. I. nr. 358. 360.

ben. Wie Christus uns gethan habe, also müßten wir unserm Nächsten auch thun. „Man hat diese Neuerung eingeführt mit dem Messen, Bildern, Sacrament angreifen und andern liederlichen Dingen, daran nichts gelegen ist, denn glauben und Liebe fahren lassen; gleich als hätte alle Welt, die umher liegt, dieser Ding einen großen Verstand, das doch nicht ist, und gemacht, daß viel frommer Leut hinan gereizt, welches des Teufels rechte Werk ist. Es wäre wohl ein gut Ding, daß man solche Sachen anfing, wenn wir alle zugleich Glauben hätten, und der ganzen Gemein wohl gefiel, dermaßen, daß sich Niemand daran ärgerte. Das wird aber nimmermehr geschehn. Wir können nicht alle so gelehrt sein, als Karlstadt. Darum müssen wir den Schwachen nachgeben; so wirst Du, der stark ist, sehr laufen, und der Schwach, der Dir gleichen Schritt nicht folgen kann, untergehn. Gott hat Euch das Wort rein gegeben und denen zu Wittenberg große Gnad gethan. Dennoch spüre ich bei Euch gar keine Liebe. Wie vielmehr sind die zu dulden von Euch, die das Wort nie gehört haben! Wir haben noch viel Brüder und Schwestern, die zu Leipzig, im Land Meißen und sonst umher wohnen, die müssen wir auch mit zum Himmel haben. Ist nun itzt Herzog Georg und viel Andere hierüber bewegt und auf uns zornig, dennoch sollen wir sie tragen und das Beste von ihnen hoffen. Es ist möglich, daß sie besser werden denn wir sind. Nun hat man diesen Handel schnell, purdi, purdi, angefangen und mit Fäusten hineingetrieben; das gefällt mir gar nicht, daß Ihrs wisset; und wenns dazu kommt, so will ich in diesem Handel auch nicht bei Euch stehen. Ihr habts ohne mich angefangen; so sehet, daß Ihrs ohne mich hinausführen möget. Es ist nicht recht, was Ihr gethan habt, und wenns noch einmal Karlstadt rc. gesagt hätte. Ihr habt viel elender Gewissen hineingeführt, die das Sacrament genommen und angegriffen haben, Bild niedergerissen, Eier und Fleisch gessen. Wenn sie in ihrem Sterben oder in einer Anfechtung sollten dem Teufel Rechnung darum geben, so wüßten sie kein Haar breit drum. Des Verderbniß bist du ein Ursach gewesen, daß du so unvorsichtig hinein geplumpt hast, und willst noch den Ruhm davon haben, als seiest du Christ und besser, denn ein Anderer. Du hast weit gefehlet; du willst Gott damit dienen, weißt nicht, daß du eben des Teufels Vor-

läufer bist. Glaube mir, ich kenne den Teufel wohl und fast wohl; er hats allein darum angefangen, daß er das angegangene Wort schänden wollt. Er hat dich auf das kleine Narrenwerk geführt, das Sacrament anzugreifen, Eier und Fleisch zu essen, daß du dieweil des Glaubens und der Liebe vergessest. Und siehet mich gleich an, als hätten Diejenigen, so dieses Spiel angefangen haben, ihren Ruhm gesucht; so hat ihnen auch der Teufel ihren Lohn geben." — Nachdem er ferner den Unterschied gezeigt, wie man mit den Halsstarrigen und mit den Schwachen handeln und daß man mit diesen gemach und säuberlich umgehen und sie, wie St. Paulus Ebr. 5, 13. sagt, mit Milchspeise nähren müsse, dieweil sie noch jung im Glauben sind, fährt er fort: „Wenn erstlich ein Kind geboren wird, so giebt man ihm zum ersten die weiche Speise, das ist Milch; hernach ein wenig stärker, als Muß und Brei, bis so lange es stärker wird, so giebt man ihm denn Käs und Brod ꝛc. Also ist es auch hie. Du mußt deinem Nächsten nachlassen, bis so lange er auch stark und dir gleich wird. St. Paul, wenn er bei den Jüden war, richtet er sich nach ihren Sitten; bei den Heiden lebte er nach ihrer Weise. Hast du gnug gesogen und bist stark geworden, willst du drum die Zitzen abschneiden, daß die Andern nicht saugen können? Sollten die Mütter alle Kinder hinwerfen, die da nicht bald essen könnten, wo würdest du blieben sein? Lieber Gesell, hast du gnug gesogen und bist groß worden, so laß einen Andern auch saugen und groß werden."[9]

Weil aber dem Melanchthon die Sachen in Wittenberg täglich schwerer wurden und er sah, daß er den Strom nicht aufhalten könne, und doch dabei die Größe der drohenden Gefahr durchschaute: so hielten er und Andere fortwährend durch ihre Briefe bei Luthern an, daß er möge zurückkehren. Da schrieb Luther (etwa gegen Ende Februar) an den Kurfürsten: „Meinem allergnädigsten Herrn Herzog Friedrich, Kurfürst zu Sachsen zu eignen Handen. Gnad und Glück von Gott dem Vater zum neuen Heiligthum. — Solchen Gruß schreibe ich nu, M. gnädigster Herr, anstatt meiner

---

[9] Ebendas. nr. 356. Es ist nicht gewiß, ob und wann dieses nur als Bruchstück vorhandene Schreiben abgegangen sei, es gehört aber in den Januar oder Februar d. J. 1522.

Erbietung. E. F. G. hat nu lange Jahre nach Heiligthum in alle Land bewerben lassen; aber nu hat Gott E. F. G. Begierd erhört und heimgeschickt ohn alle Kost und Mühe ein ganz Kreuz mit Nägeln, Speeren und Geißeln. Ich sage abermal: Gnade und Glück von Gott zum neuen Heiligthum; E. F. G. erschreck nur nicht, ja strecke die Arme getrost aus und laß die Nägel tief eingehen, ja dank und sei fröhlich: also muß und soll es gehen, wer Gottes Wort haben will, daß auch nicht allein Annas und Caiphas toben, sondern auch Judas unter den Aposteln sei und Satanas unter den Kindern Gottes. E. F. G. sei nur klug und weise und richte nicht nach Vernunft und Ansehen des Wesens; zage nur nicht, es ist noch nicht dahin, da Satanas hin will. E. F. G. glaube mir Narren doch auch ein klein wenig, ich kenn nämlich diese und dergleichen Geist Satanä, darum fürcht ich mich auch nicht, das thut ihm wehe. Es ist noch Alles das Anfahen. Laßt Welt schreien und urtheilen, laß fallen, wer da fället, auch St. Peter und die Apostel, sie werden wohl wieder kommen am dritten Tage, wenn Christus wieder aufstehet. Es muß das auch an uns erfüllet werden 2 Kor. 6: Exhibeamus nos in seditionibus etc. E. F. G. wollt für gut haben, für großer Eile hat die Feder müssen laufen; ich habe nicht mehr Zeit, will selbst, so Gott will, schier da sein. E. F. G. nehme sich mein nur nichts an."[10]

Hierauf ließ der Kurfürst Luthern durch den Schultheiß Johann Oswald zu Eisenach eröffnen: Luther wisse wohl, daß der Befehl S. K. G. in diesen Sachen nichts gerichtet; sie hätten zu Wittenberg manche seltsame Handlung vorgenommen und wären der Sachen unter einander selbst nicht einig. Man hielte zu Wittenberg und außerhalb die Messe der Eine so, der Andere anders. Es zögen auch darüber viele Studenten hinweg, und etliche Fürsten hätten ihre Bewandten deßhalb abgefordert. Demnach wisse S. K. G. nicht, was in dem das Beste sein solle. Darum, weil er schreibe, S. K. G. sollten nur klug und weise sein und nicht nach Vernunft und Ansehen des Wesens richten: so wäre S. K. G. gnädiges Begehren, er wolle S. K. G. anzeigen, was er meine und achte, daß S. K. G. in die-

---

[10] Camerar. vita Mel. p. 50. Corp. Ref. I. 546. de W. II. 361.

sen Sachen zu thun oder zu lassen; denn S. K. G. wolle je nicht gern etwas thun oder vornehmen, das Gottes Willen und seinem heiligen Wort entgegen sein sollt. Sollte auch etwas Unbilliges vorgenommen werden, daraus Empörung und Beschwerung erwachsen möchte, wollten S. K. G. auch nicht gerne. So hätte des Reichs Regiment zu Nürnberg wegen dieser Sache an S. K. G. geschrieben; auch ließen sich jetzo etliche Bischöfe, als der von Meißen, vernehmen, als wollten sie an den Enden, da die Leute sollten verführt sein, selbst predigen und durch Andere zu predigen verordnen. Weil Luther auch am Ende seines Schreibens anzeige, als wollte er selbst bald da sein u. s. w., so wüßte S. K. G. nicht, ob er damit wollte anzeigen, daß sein Wille und Meinung wäre, sich wieder gen Wittenberg zu wenden. Wäre aber Solches sein Gemüth, so wäre S. K. G. Bedenken, daß er sich noch zur Zeit in keinen Weg wiederum dahin thun sollte. Sollt man ihn zu Wittenberg erfahren und der Papst und Kaiserl. Majestät mit ihrem hievon ausgegangenem Mandat wider ihn weiter procediren und verfahren, auch S. K. G. mit mehrern Processen gebieten und mandiren, ihme antworten (überantworten) zu lassen, daß doch S. K. G. noch nicht Ursach wüßten, daß Solches billig geschehen sollt, weil er noch unüberwunden, das sollt S. K. G. der größten Beschwerung eine sein. So wüßte er auch, daß S. K. G. sich bisher seiner und der Sache nie weiter angenommen, denn daß S. K. G. ihn bei Kaiserl. Majestät auf sein einfältiges unterthänigst Erbieten gnädiglich zu hören unterthäniglich verbeten. S. K. G. wüßte sich auch nachmals nicht weiter einzulassen, noch seiner und der Sache anzunehmen, weil er noch nicht überwunden, und er selbst schreibe, S. K. G. sollte sich sein nur nichts annehmen. Sollten aber S. K. G., so er sich wiederum gen Wittenberg wenden würde, dem Papst und Kaiserl. Maj. ihr Ansuchen abschlagen und dem nicht Gehorsam leisten, auch das abzuschlagen nicht genugsam Ursach haben, so hätt er zu achten, was Gutes S. K. G. und seinen Landen und Leuten daraus entstehen möchte. Aber des Gemüths wäre S. K. G. wohl, wenn S. K. G. eigentlich und gründlich wüßte, was in dem Willen Gottes recht und gut wäre, darob zu leiden, erdulden und lassen, was S. K. G. sollt, das hätte S. K. G. für seine Person kein Beschwerde. Denn wenn

das sollt das rechte Kreuz und Heiligthum von Gott sein, so hätten S. K. G. keine Entsetzung davor, sondern weil Gott gesagt hätte, sein Joch wäre süß und seine Bürde leicht, so wollte S. K. G. das Kreuz, so sie wüßten, daß es von Gott sein sollte, gerne tragen, ungezweifelt, Gott werde S. K. G. Hülfe und Stärkung dazu verleihen. Sie machten es aber zu Wittenberg so wunderlich und mancherlei, daß so viel Secten daraus würden, daß männiglich irre darüber würde und Niemand wüßte, wer Koch oder Kellner wäre. Daß aber von wegen S. K. G. Kopfs oder Haupts auch andere Leute sollten zu Schaden und Beschwerung kommen, das würd S. K. G. auch fast beschwerlich sein." — Nachdem ihn endlich der Kurfürst noch hatte wissen lassen, daß ungefähr um Mitfasten ein neuer Reichstag solle ausgeschrieben werden, daß da von seiner Sache vermuthlich auch werde gehandelt werden, und daß es darum vielleicht gut wäre, wenn er mittler Zeit Geduld hätte und sich enthielte, bis man sähe, wie die Dinge sich anlassen wollten, ließ er ihm gleichwohl wieder sagen: „Sollt aber dadurch Gottes Willen und Werk verhindert werden, das wäre S. K. G. nicht lieb, und wollt derhalben, daß Alles in seinen Verstand, der dieser hohen Sachen erfahren, gestellt werde."[11]

Luther erhielt diese Schrift den Abend zuvor, als er von Wartburg ausreiten wollte. Er beantwortete sie unterwegs, von Borna aus bei dem Geleitsmann am Tage Aschermittwoche (den 5. März 1522). Er enschuldigt sich zuerst, daß er geschrieben habe, S. K. F. G. sollten weise sein. Das habe er nicht also gemeint, als ob er mit solcher Art Worten S. K. F. G. hochberühmte Vernunft stokkern wollte, sondern „daß ich E. K. F. G. wollt trösten, nicht meiner Sach halben, davon ich dazumal kein Gedanken hatte, sondern des ungeschickten Handels halber, nämlich zu Wittenberg, zu großer Schmach des Evangelii, durch die Unsern entstanden. Da war mir Angst, E. K. F. G. würden deß ein groß Beschwerung tragen. Denn mich auch selbst der Jammer also hat zertrieben, daß, wo ich nicht gewiß wäre, daß lauter Evangelium bei uns ist, hätte ich verzaget an der Sach." — „Von meiner Sache aber, gnädigster Herr,

[11] Corp. Ref. I. 559.

antwort ich also: E. K. F. G. weiß, oder weiß Sie es nicht, so laß Sie es Ihr hiermit kund sein: daß ich das Evangelium nicht von Menschen, sondern allein vom Himmel durch unsern Herrn Jesum Christum habe, daß ich mich wohl hätte mögen (wie ich denn hinfort thun will) einen Knecht und Evangelisten rühmen und schreiben. Daß ich mich aber zum Verhör und Gericht erboten habe, ist geschehen, nicht daß ich daran zweifelt, sondern aus übriger Demuth, die Andern zu locken. Nun ich aber sehe, daß meine zuviel Demuth gelangen will zur Erniedrigung des Evangelii und der Teufel den Platz ganz einnehmen will, wo ich ihm nur eine Hand breit räume, muß ich aus Noth meines Gewissens anders dazu thun. Ich hab E. K. F. G. genug gethan, daß ich dies Jahr gewichen bin, E. K. F. G. zu Dienst. Denn der Teufel weiß fast wohl, daß ich's aus keinem Zag gethan hab. Er sahe mein Herz wohl, da ich zu Worms einkam, daß, wenn ich hätte gewußt, daß so viel Teufel auf mich gehalten hätten, als Ziegel auf den Dächern sind, wäre ich dennoch mitten unter sie gesprungen mit Freuden. — Nun ist Herzog Georg[12] noch weit ungleich einem einigen Teufel. Und sintemal der Vater der abgründlichen Barmherzigkeit uns durchs Evangelium hat gemacht freudige Herren über alle Teufel und Tod, und uns gegeben den Reichthum der Zuversicht, daß wir dürfen zu ihm sagen: Herzliebster Vater! kann E. K. F. G. selbst ermessen, daß es solchem Vater die höchste Schmach ist, so wir nicht sowohl ihm vertrauen sollten, daß wir auch Herr über Herzog Georgen Zorn sind. Das weiß ich je von mir wohl, wenn diese Sache zu Leipzig also stünde, wie zu Wittenberg, so wollt ich doch hinein reiten, wenns gleich (E. K. F. G. verzeihe mir mein närrisch Reden) neun Tag eitel Herzog Georgen regnete und ein jeglicher wäre neunfach wüthender, denn dieser ist. Er hält meinen Herrn Christum für einen Mann aus Stroh geflochten; das kann mein Herr und ich eine Zeit lang wohl leiden. Ich will aber E. K. F. G. nicht verbergen, daß ich für Herzog Georgen habe nicht einmal gebeten und geweinet, daß ihn Gott wollte erleuchten. Ich will auch noch einmal bitten und wei-

---

[12] Er lag dem Kurfürsten in vielen Schreiben an, gegen die Wittenberger Neuerungen einzuschreiten.

nen, darnach nimmermehr. Und bitte E. K. F. G. wollt auch helfen bitten und bitten lassen, ob wir das Unglück könnten von ihm wenden, das, ach Herr Gott! auf ihn dringt ohn Unterlaß. Ich wollt Herzog Georgen schnell mit einem Wort erwürgen, wenn es damit wäre ausgericht. — Solches sei E. K. F. G. geschrieben, der Meinung, E. K. F. G. wisse, ich komme gen Wittenberg in gar viel einem höhern Schutz, denn des Kurfürsten. Ich habs auch nicht im Sinn, von E. K. F. G. Schutz begehren. Ja ich halt, ich wollt E. K. F. G. mehr schützen, denn Sie mich schützen könnte. Dazu wenn ich wüßte, daß mich E. K. F. G. könnte und wollte schützen, so wollt ich nicht kommen. Dieser Sachen soll noch kann kein Schwert rathen oder helfen; Gott muß hie allein schaffen, ohn alles menschlich Sorgen und Zuthun. Darum, wer am meisten gläubt, der wird hie am meisten schützen. Dieweil ich denn nun spür, daß E. K. F. G. noch gar schwach ist im Glauben, kann ich keinerlei wege E. K. F. G. für den Mann ansehen, der mich schützen oder retten könnte. — Daß nun auch E. K. F. G. begehrt zu wissen, was Sie thun solle in dieser Sachen, sintemal Sie es acht, Sie habe viel zu wenig gethan, antworte ich unterthäniglich: E. K. F. G. hat schon allzuviel gethan und sollt gar nichts thun. Denn Gott will und kann nicht leiden E. K. F. G. oder mein Sorgen und Treiben. Er wills ihm gelassen haben, deß und kein Anderes; da mag sich E. K. F. G. nach richten. Gläubt E. K. F. G. dies, so wird Sie sicher sein und Friede haben; gläubt Sie nicht, so gläube doch ich und muß E. K. F. G. Unglauben lassen seine Qual in Sorgen haben, wie sichs gebührt allen Ungläubigen zu leiden. Dieweil denn ich nicht will E. K. F. G. folgen, so ist E. K. F. G. vor Gott entschuldigt, so ich gefangen oder getödtet würde. Vor den Menschen soll E. K. F. G. also sich halten: nämlich der Obrigkeit als ein Kurfürst gehorsam sein, und Kaiserl. Majestät lassen walten in E. K. F. G. Städten und Ländern, an Leib und Gut, wie sichs gebühret, nach Reichsordnung und ja nicht wehren noch widersetzen, noch Widersatz noch irgend ein Hinderniß begehren der Gewalt, so sie mich fahen oder tödten will. Denn die Gewalt soll Niemand brechen noch widerstehen, denn alleine der, der

sie eingesetzt hat; sonst ists Empörung und wider Gott. Ich hoff aber, sie werden der Vernunft brauchen, daß sie E. K. F. G. erkennen werden als in einer höhern Wiegen geboren, denn daß Sie sollt Stockmeister über mir werden. Wenn E. K. F. G. die Thor offen läßt und das freie kurfürstliche Geleit hält, wenn sie selbst kämen, mich zu holen, oder ihre Gesandten: so hat E. K. F. G. dem Gehorsam genug gethan. Sie können ja nicht Höheres von E. K. F. G. fordern, denn daß sie den Luther wollen bei E. K. F. G. wissen. Und das soll geschehen, ohn E. K. F. G. Sorgen, Thun und einiger Fahr. Denn Christus hat mich nicht gelehrt, mit eines Andern Schaden ein Christ sein. Werden sie aber je so unvernünftig sein und gebieten, daß E. K. F. G. selbst die Hand an mich lege, will ich E. K. F. G. sagen, was zu thun ist. Ich will E. K. F. G. Schaden und Fahr sicher halten an Leib, Gut und Seele, meiner Sachen halber, es gläube es E. K. F. G. oder gläubs nicht. — Hiermit befehl ich E. K. F. G. in Gottes Gnaden. Weiter wollen wir aufs schierst reden, so es noth ist. Denn diese Schrift habe ich eilend abgefertigt, daß nicht E. K. F. G. Betrübniß anführe von dem Gehör meiner Zukunft; denn ich soll und muß Jedermann tröstlich und nicht schädlich sein, will ich ein rechter Christ sein. Es ist ein anderer Mann denn Herzog Georg, mit dem ich handele, der kennet mich fast wohl und ich kenne ihn nicht übel. Wenn E. K. F. G. gläubte, so würde Sie Gottes Herrlichkeit sehen; weil Sie aber noch nicht gläubt, hat Sie auch noch nichts gesehen. Gott sei Lieb und Lob in Ewigkeit. Amen."[13]

Unterwegs kehrte Luther in Erfurt zur hohen Lilie ein und kam über Tische zu reden mit einem Pfaffen, der sich hören ließ, er wollte Einem wohl hundert Irrthümer in des Luthers Büchern weisen. Luther begehrte, er wolle ihm deren etliche herzählen und hielt so lange an, daß er ihm aus den hunderten nur zwei oder einen wollte darthun, denn ob er wohl der Reiterei zugethan, hätte er doch in seiner Jugend schreiben und lesen gelernt, hätte auch etliche des Luthers Schriften gelesen, befinde aber allenthalben in seinen Büchern, daß er sich auf die heilige Schrift zöge und insonderheit oft Paulum an-

[13] de W. I. nr. 362.

zöge. Da nun der Pfaff hierauf keine Antwort zu geben wußte und damit diese Disputation nicht zu weit einreißen möchte, machte der Knecht seine Rosse fertig und hielt bei seinem Junker an, daß er sich auf den Weg machte, wenn sie bei Tage ihre Nachtherberge erreichen wollten.[14]

In Jena traf er im Wirthshaus zum schwarzen Bären mit den beiden Schweizern Johannes Keßler und Johannes Reutiner zusammen, wie Solches Ersterer in seinem Tagebuche also erzählt: „In der Stuben fundend wir einen Mann bei dem Tisch allein sitzend, und ein Büchlein vor ihm liegende; der grüßt uns fründlich, hieß uns herfür zu ihm an den Tisch sitzen. Da bot er uns zu trinken, daß wir ihm nit abschlagen konnten. Demnach wir sein Fründlichkeit und Holdseligkeit vernommen, setzten wir uns zu ihm (wie er geheissen) an seinen Tisch, bestellten auch ein Maß Wein aufzutragen, damit wir von Ehren wegen ihm wiederum trinken buten; vermeinten aber nit anderst, denn er war ein Reuter, so nach Landsgewohnheit da saß in einem rothen Schläpli, in bloßen Hosen und Wammes, ein Schwert an der Seiten, mit der rechten Hand des Schwertes Knopf, mit der andern das Hefti umfangend. Bald fieng er an zu fragen, wannen wir bürtig wären? Doch gab er ihm selbst Antwort: „„Ihr seyt Schweitzer. Wannen sind Ihr aus dem Schweizzerland?““ Antworten wir: Von St. Gallen. Sprach er: „„Wend ihr denn, wie ich verstanden hab, gen Wittenberg, so findend ihr gut Landlüt; namlich Hieronymum Schürpfen und seinen Bruder Doctor Augustin.““ Sagtend: Wir hand Brief an sie. Da fragten wir ihn wieder: Mein Herr, wüsset ihr uns nit zu bescheiden, ob Martin Luther jetzmalen zu Wittenberg, oder an welchem Ort er doch seyge? Antwortet er: „„Ich hab gewüssen Bericht, daß der Luther jetzumalen nit zu Wittenberg. Er soll aber bald dahin kommen. Philippus Melanchthon aber ist da: er lehrt die griechische Sprache, so auch andere die hebräische lehren, welche beid ich üch in Treuen rathen wollt, zu studieren. Dann die heil. Schriften zu verstehn bevor nothwendig sind.““ Sprachend wir: Gott sei gelobt! Denn wir (so Gott unser Leben fristen wird),

---

[14] Ratzenberger S. 57.

nit erwinden wüllen, bis wir den Mann sehen und hören werden; denn wir von seinetwegen unser Fahrt unternommen haben, so wir verstand, wie er das Priesterthum sambt der Mäß als einen ungegründten Gottesdienst wölle umstoßen. Dieweil dann von Jugendt auf dazu von unseren Eltern zogen und verordnet, daß wir Priester werden sollen, wend wir gern hören, was er uns für einen Unterricht geben werde, und mit was Fug er solch Fürnehmen wölle zuwegen bringen. Nach solchen Worten fragt er: „„Wo habt ihr vormals gestudieret?““ Antwort: Zu Basel. Sagt er: „„Wie stehet es zu Basel? Ist Erasmus Rotrodamus noch daselbst? Was thut er?““ — Mein Herr, sprachen wir, es ist uns nit anderst wüßendt, denn es stunde wol. Was er aber handelt, ist jedermann unwüßendt und verborgend; dann er sich ganz still und heimlich inhalt. Diese Worte namend uns gar fremd an dem Reuter, daß er von dem Schürpfen, Philippo und Erasmo, desgleichen von der Nothdurfft beider griechischer und hebräischer Zunge wüßt zu reden. Zu dem redt er inzwüschent etliche lateinische Wort, daß uns wollt bedunken, er were ein ander Person, denn ein gemeiner Reuter. „„Lieber, fragt er uns, was helt man von dem Luthero in Schweizerland?““ — Mein Herr! antwurt ich, es sind wie allendhalben mancherley Meynungen. Etliche können ihn nit genugsam erheben, und Gott danken, daß er die Wahrheit durch ihn geoffenbahret, und die Irrthümbe zu erkennen geben hat; etlich aber verdammen ihn als einen unleidlichen Ketzer, und bevor die Geistlichen. Sprach er: „„Ich versich mich wol, es seyen die Pfaffen!““ Unter solchem Gespräch ward es uns gar heimlich, je daß mein Gesell das Büchlein, so vor ihm lag, aufhub und auffspert. Das war ein hebräischer Psalter. Da legte er es bald wieder nieder, und der Reuter behielts. Aus dem uns mehr Zweifel zufiel, wer er doch were; und sprach mein Gesell: „„Ich wollt ein Finger ab der Hand geben, daß ich mich dieser Sprach verstünd.““ Antwurt er: „„Ihr möget es wohl ergreifen, wo ihr anderst wollet Fleiß anwenden; dann ich die auch begehr weiters zu lernen, und mich täglich darin übe.““ Demnach der Tag gar hinunter und sehr dunkel war, kam der Wirth für den Tisch; wie er verstanden unser hoch Verlangen und Begierd nach dem Martinus Luther, sprach er: „„Liebe Gesellen! Euch wers

gelungen, wo ihr vor zwei Tagen hie wärend gewesen; denn hie ist er an dem Tisch gesessen;"" und zeigt mit dem Finger an den Ort. Das verdroß uns sehr, und zürnten, daß wir uns versumbt hatten, ließen den Zorn an dem wüsten und unfertigen Weg aus, der uns verhindert hat am Gen; und sprachend: „„Es freut uns doch, daß wir in dem Haus, an dem Tisch, da er gesessen, sind."" Deß möcht der Wirth wohl lachen, und ging damit zur Thür hinaus. Zu ihm kommend, erschrak ich, und bedacht auch, was ich verunschickt, oder was ich unschuldig verdacht wurde. Da sprach der Wirth zu mir: „„Dieweil ich euch in Treuen erkenn, daß ihr den Luther zu sehen und zu hören begehret: Der ist's, der bei euch sitzt."" Die Wort nahm ich gespödtweis an, und sprach: Ja, Herr Wirth! Ihr wollet mich gern fatzen (zum Besten haben) und mein Begierd mit des Luthers Wohn ersettigen. Antwortet er: „„Er ist's gewüßlich; doch thue nit desgleichen, ob du ihn dafür haltist, und bekennst."" Ich ließ dem Wirth recht; konnt aber nit glauben, und gieng wieder in die Stuben, setzt mich zu dem Tisch, het es auch meinem Gesellen gern gesagt, was mir der Wirth eröfent hat. Ich wandt mich darumb gegen der Thür und gegen ihm, runet (flüstert) heimlich: „Der Wirth hat mir gesagt, der sey der Luther." Er wollt es auch, wie ich, nit bald glauben, und sprach: „„Er hat vielleicht gesagt, es sey der Hutten, und hast ihn nit recht verstanden." Dieweil mich nun die reuterisch Kleidung mehr an den Hutten, dann an den Luther als einen Monachen (Mönch) vermahnt, ließ ich mich also bereden, der Wirth hatte gesprochen: es ist der Hutten; dann der Anfang beider Namen schier zusammen klingen. Derhalben, was ich redet, geschach, als wenn ich mit Herr Ulrich von Hutten redet. In dem allem kamen zween der Kaufleuten, die auch allda übernachten wollten; und nachdem sie sich entlediget und entsperret, legt einer nebent sich ein ungebunden Büchlein. Fraget Martin, was es für ein Buch wäre? Sprach er: „„Es ist Doctor Luthers Auslegung etlicher Evangelien und Episteln, erst neu gedruckt und ausgangen; hand ihr sie nie gesehen?"" Sprach Martin: „„Sie sollen mir auch bald werden."" Da sprach der Wirth, er wolle sich mit uns leiden und uns etwas besonders geben. Sprach der Wirth: „„Lieben Gesellen, setzend euch nun zu dem Herrn an den Tisch, ich will euch ziemblich

halten."" Da es Martinus hört, sprach er: „„Kommt herzu; ich will die Zehrung mit dem Wirth wohl abtragen."" Unter dem Essen that Martinus vil gottselige freundtliche Reden, daß die Kauffleute und wir an ihm verstundend, und mehr seiner Worten dann aller Speisen wahrnahmen, unter welchen er sich mit einem Seufzer erklagt: Wie nämlich jetzumahlen die Fürsten und Herren auf dem Reichstag zu Nürrenberg wegen Gottes Wort, dieser schwebenden Händel und Beschwerungen halben teutscher Nation, versammelt weren. Weiter sagt er: Er seye der Hoffnung, daß die Evangelische Wahrheit mehr bei unseren Kindern und Nachkommen Frucht bringen werde, die nit von dem Päpstlichen Irthumb vergift, sondern jetzunder auf lautere Wahrheit und Gottes Wort gepflanzet werden, dann an den Eltern, in welchen die Irrthumb eingewurzelt, daß die nit leicht mögen ausgereutet werden. Darnach redten die Kauffleuth auch ihre gute Meynung, und sprach der Elter: „Ich bin ein einfältiger schlechter Lay; verstahn mich auf die Handel nit besonders: das sprich aber ich: Wie mich die Sach ansieht, so muß der Luther entweder ein Engel vom Himmel sein, oder Teufel aus der Hell. Ich hab auch nur noch zehn Gulden ihm lieb zu verzehren, daß ich ihm beichte; denn ich glaub, er möcht und könnt mein Gewissen wohl unterrichten." Indem kam der Wirth neben uns: „„Hand nit Sorg für die Zehrung, sprach er heimlich zu uns, Martinus hat das Nachtmahl für euch ausgericht."" Dis freuet uns sehr; nit von des Geldes wegen und Genieß, sondern daß er uns gastfrey gehalten hat, dieser Mann. Nach dem Nachtmahl stunden die Kauffleuth auf, und giengen in Stall, die Rösser zu versehen. Indem blieb Martinus allein bei uns in der Stuben; da dankten wir ihm seiner Zehrung und Schenkum, und ließen uns dabei merken, daß wir ihn für Ulrichen ab Hutten hieltend. Er sprach aber: „„Ich bin es nit."" Zu Hand kombt der Wirth. Spricht Martinus: „„Ich bin diese Nacht zu einem Edelmann worden; denn diese Schweizer halten mich für Ulrich von Hutten."" Sprach der Wirth: „„Ihr seyd es nit, aber Martinus Luther."" Da lachet er mit solchem Scherz: „„Die halten mich für den Hutten, Ihr für den Luther!"" und nach solchem Gespräch nahm er ein hoch Bierglas und sprach nach des Landes Brauch: „„Schweitzer! trinkend mir noch einen früntlichen Trunk zum Segen."" Und wie ich das

Glas empfangen wollt, verändert er das Glas, bot dafür einen Stitzen mit Wein, sprechende: „„Das Bier ist für Euch unheimbsch und ungewohnt. Trinket den Wein.““ Mit dem stund er auf, warf den Wappenrock auf sein Axel und nam Urlaub, bot uns sein Hand, und sprach: „„Wann ihr gen Wittenberg kommt, grüßt mir den Doctor Hieronymus Schürpfen.““ Sprechen wir: „„Wollen es gern und willig thun; aber wie sollen wir Euch nennen, daß er den Gruß von Euch verstände?““ Sprach er: „„Saget ihm nit mehr denn das: der da kommen soll, lesset Euch grüßen; so versteht er die Wort bald.““ Also verschied er von uns in sein Ruh. Darnach kamen die Kauflüth wieder in die Stuben, hießen den Wirth ihnen noch einen Trunk auftragen, unter welchem sie viel Unterredungen hielten, des Gasts halben, so bey ihnen gesessen were, wer er doch were. Doch der Wirth ließ sich merken, er hielt ihn für den Luther, und sie die Kaufleuth ließen sich bald bereden; bedauert und bekümmerten sich, daß sie so ungeschickt von ihm geredt hätten, und sprachen, sie wollten am Morgen desto fruher aufstahn, ehe denn er hinwegreite, und bitten, er wolle es nit an sie zürnen, noch im Aerger messen; dann sie sein Person nit erkanndt haben; das ist geschehn, und haben sie ihn am Morgen im Stall fundend. Aber Martinus hat geantwortet: „„Ih habent Recht über dem Nachtessen geredet, ihr wollend 10 fl. dem Luther nach verzehren, und ihm beichten: wann ihr dann ihm beichtet, werdend ihr wohl sahen und erfahren, ob ich der Martinus Luther sei!““ und sich weiter nicht zu erkennen geben, dann bald aufgesessen und gen Wittenberg zugeritten. An demselben Tag sind wir auf Wittenberg zogen. Am Samstag darnach, wie Martinus den Freitag zuvor, als Morndeß (morgenden Tags) der erst Sonntag in der Fasten, sind wir bei dem Doctor Hieronymo Schürpfen einkehrt, auch unsern Brief zu überantworten. Wie man uns in die Stuben berufft, siehe da finden wir Martinum, gleichermaßen wie zu Jena, bei Philippus Melanchthon, Justus Jodocus Jonas, Niclaus Amtsdorf, Doctor Augustin Schörpf, erzählende, was sich in seinem Abwesen zu Wittenberg verloffen habe. Er grüßet uns und lächlet, zeiget mit dem Finger und spricht: „„Diß ist der Philipp Melanchthon, von dem ich Euch gesagt habe.““[15]

---

[15] Die Erzählung Keßlers zuerst im Helvet. Almanach von 1808 S. 119.

In Wittenberg angekommen, hielt Luther vom Sonntag Invocavit an bis zum Sonntag Reminiscere acht Sermone, durch welche er bald Alles wieder beruhigte.

In dem ersten Sermon sagte er, daß, weil wir alle mit dem Teufel und Tode allein im Kampfe liegen müßten, auch Jedermann selbst die Hauptstücke, die einen Christenmenschen angehen und wodurch er zu diesem ernsten Kampfe gerüstet werde, wohl wissen müsse. „Zum ersten, daß wir alle Kinder des Zorns sind, und daß alle unsere Werke, Gedanken und Sinne sündlich und nichts sind vor Gott, so daß wir mit ihnen, sie sind so hübsch und schön sie immer wollen, vor Gott nicht treten dürfen. Zum Andern, daß uns Gott aus lauter Gnade und Güte seinen eingebornen Sohn in die Welt gesandt hat, daß wir an ihn glauben und vertrauen sollen, also, wer an ihn glaubt, soll der Sünde frei sein und ein Kind Gottes." — „In diesen zweien Stücken — fährt er fort — spüre ich noch keinen Mangel oder Fehl bei euch; sondern sie sind euch lauter und rein geprediget. Und wäre mir herzlich leid, wenn es anders denn recht geschehen wäre." „Zum Dritten müssen wir auch die Liebe haben und durch die Liebe einander thun, wie uns Gott gethan hat durch den Glauben, ohne welche Liebe der Glaube nichts ist, wie St. Paulus zu den Korinthern sagt: Wenn ich mit Menschen- und Engelzungen redete u. s. w. Allhier, lieben Freunde, an diesem Stück ist fast gefehlet und spüre an keinem irgend eine Liebe und merke fast wohl, daß ihr Gott seid undankbar gewesen und solche rechte Schätze und Gaben, die er euch in kurzen Jahren hat zugesendet lauter umsonst geschenkt. Darum laßt uns hier zusehn, daß Wittenberg nicht Capernaum werde. Ich sehe und merke, daß ihr wohl könnet und wisset zu reden von der Lehre, die euch geprediget ist, als vom Glauben und auch von der Liebe; welches nun kein Wunder ist, ob ihr gleich viel davon könnet reden. Kann man doch schier

---

Man wird es dem Verfasser nicht verargen, daß er dieser in ihrer Einfachheit ein so lebensvolles Bild darbietenden Erzählung einen wohl etwas unverhältnißmäßig großen Raum vergönnt hat, da auch ein Marheineke kein Bedenken getragen, sie sogar seiner Reformationsgeschichte vollständig einzuverleiben. — Einige Anekdoten, wie Luther in Wittenberg auch von nahen Freunden nicht erkannt wurde, giebt Ratzenberger S. 57.

einen Esel lehren singen; solltet ihr denn nicht auch so viel lernen, daß ihr die Lehre und Wörtlein solltet nachreden? Aber, lieben Freunde, Gottes Reich steht nicht in der Rede oder in den Worten, sondern in der Kraft und in der That. Denn Gott will nicht alleine Zuhörer und Nachreder haben, sondern Nachfolger und Thäter, die das Wort bewahren, die sich im Glauben üben, der durch die Liebe kräftig ist. Denn der Glaube ohne die Liebe ist nichts werth, ja er ist nicht ein Glaube, sondern nur ein Schein des Glaubens. Gleichwie ein Angesicht im Spiegel gesehen nicht ein wahrhaftiges Angesicht ist, sondern nur ein Schein des Angesichts." „Zum Vierten ist uns auch noth die Geduld. Denn wer den Glauben hat, Gott vertrauet und die Liebe gegen seinen Nächsten beweiset und sich in denselben täglich übet, der kann nicht ohne Verfolgung sein, denn der Teufel schläft noch ruhet nicht, sondern giebt den Menschen genug zu schaffen. Die Verfolgung aber bringet Geduld; denn wenn ich nicht verfolget und angefochten werde, so weiß ich von Geduld wenig zu sagen. Dennoch bringet die Geduld Hoffnung, welche sich denn fein ergiebt und in Gott schwinget und läßt nicht zu Schanden werden. Und also durch viel Anfechtungen und Verfolgungen nimmt der Glaube je mehr und mehr zu und wird von Tage zu Tage stärker. Ein solch Herz, in dem der Glaube also zunimmt, und mit solchen Tugenden also begnadigt ist, kann nicht ruhen, noch sich enthalten, sondern muß sich wiederum ausgießen und seinem Nächsten wohlthun, wie ihm von Gott geschehen und widerfahren ist. — Allhier lieben Freunde, muß nicht ein Jeglicher thun, was er Recht hat, sondern muß sich auch seines Rechtes verzeihen und sehen, was seinem Bruder nützlich und förderlich ist, wie der heilige Paulus gethan hat, der also zu den Korinthern schreibt: Ich habe es alles Macht; es nützt mir aber nicht Alles. Und hernach im 9. Kapitel spricht er: Wiewohl ich frei bin von Jedermann, habe ich doch mich selbst Jedermann zum Knecht gemacht, auf daß ich ihrer viel gewinne u. s. w. In diesen Worten Pauli ist uns vorgeschrieben, wie wir, die wir nun den Glauben von Gott empfangen haben, uns gegen Jedermann halten sollen, nämlich uns nach unsers Nächsten Schwachheit lenken. Denn wir sind nicht alle gleich stark im Glauben. Ja, der heute den Glauben stark

hat, kann ihn morgen wohl schwach haben, und wiederum, wer ihn heute schwach hat, mag ihn morgen stark haben. Darum müssen wir nicht auf uns und unsern Glauben oder Vermögen allein sehen, sondern sollen auf unsern Nächsten sehen, daß wir uns nach ihm richten und ihn nicht mit unserer Freiheit beleidigen." — Weiter sagt er, wir sollten auch nicht vergessen, wie uns Gott getragen und mit unserer Schwachheit in unserm Unglauben lange Zeit Geduld gehabt habe und sollten auch mit unsern schwachen Brüdern also umgehn, bis daß auch sie stark würden, sie nicht greulich anschnauzen, sondern fein freundlich handeln und sie in aller Sanftmuth unterweisen und lehren, und nicht allein gen Himmel gedenken zu fahren, sondern darnach trachten, unsern Bruder auch mitzubringen. Er sähe, daß sie in diesem Stücke gefehlt hätten und zum Theil gröblich angelaufen seien. Er hätte es nicht so weit getrieben, wie geschehen sei, wenn er da gewesen sei. Die Sache sei wohl gut an sich selber, aber das Eilen sei zu schnelle. Es seien auf jener Seite auch noch Brüder und Schwestern, die noch müßten herzugebracht werden. Der Glaube müsse wohl fest stehn; aber die Liebe müsse sich lenken und schicken nach des Nächsten Nothdurft. Darum hätten alle die geirret, die dazu geholfen und bewilligt hätten, die Messe abzuthun, nicht, daß es nicht gut wäre gewesen; aber es sei in einem Frevel geschehn, ohne alle Ordnung, mit Aergerniß des Nächsten. Sie hätten die Obrigkeit nicht dazu genommen, hätten ihn auch zuvor nicht darum gefragt. Sie hätten wohl eine hohe Erkenntniß der Schrift, aber nicht den Geist; sonst würden sie nicht aus dem, was frei ist, ein muß gemacht haben. „Derohalben — schließt er — sage ich und warne euch treulich, werden wir nicht Gott ernstlich bitten und uns in die Sache recht schicken: so siehet mich das Spiel an, daß alle der Jammer, so auf die Papisten von uns angefangen, über uns kommen werde. Darum habe ich nicht länger können außen bleiben, sondern habe müssen kommen, Solches euch zu sagen."

In dem zweiten Sermon macht er abermals auf den Unterschied aufmerksam zwischen den Dingen, die nothwendig und denen, welche frei sind, und sagt, daß auch in den Dingen, die da müssen sein, die Liebe dennoch also handelt, daß sie nicht zwinget, noch allzustrenge fährt. Er sei mit ihnen darüber eins, daß die Privat-

messen müßten abgethan werden; aber man solle Niemand mit Haaren davon reißen, sondern man solle es Gott anheimgeben und sein Wort allein wirken lassen, ohne unser Zuthun und Werke. Denn weil man den Glauben nicht könne in's Herz gießen; so könne und solle auch Niemand darzu gezwungen und gedrungen werden. Man müsse zuerst der Leute Herz fahen, welches geschehe, wenn man Gottes Wort treibe, das Evangelium verkündige, ihnen ihren Irrthum sage. Wenn man das thäte, so fiele heute Dem das Wort ins Herz, morgen einem Andern, und es wirke so Gott mit seinem Wort mehr, denn die ganze Welt mit all ihrer Gewalt. Mit Stürmen und Gewalt würden sie es nicht hinausführen, und wenn sie dabei wollten verharren, so wolle er nicht bei ihnen stehen. Die Liebe erfordere, Mitleiden zu haben mit den Schwachen, bis auch sie im Glauben zunähmen und stark würden. So hätten die Apostel gethan; so wolle er auch thun. Er verweist sie auch auf sein Exempel: „Ich bin dem Papst, dem Ablaß und allen Papisten entgegengestanden; aber mit keiner Gewalt, mit keinem Frevel, mit keinem Stürmen: sondern Gottes Wort habe ich allein getrieben, geprediget und geschrieben, sonst habe ich gar nichts darzugethan. Dasselbe Wort, wenn ich geschlafen habe, wenn ich Wittenbergisch Bier mit meinem Philippo und Amsdorf getrunken habe, oder bin guter Dinge gewesen, hat so viel zuwege gebracht, daß das Papstthum so schwach und ohnmächtig worden ist, daß ihm noch kein Fürst und Kaiser so viel hat können abbrechen. Ich habe es nicht gethan; das einige Wort von mir geprediget und geschrieben, hat Solches alles ausgericht und gehandelt. Wenn ich auch hätte mit Gewalt und Ungemach hierin gefahren, ich sollte wohl ein solches Spiel angefangen haben, daß Deutschland wäre dadurch in groß Blutvergießen kommen. Aber was wäre es? Ein Narrenspiel wäre es gewesen und ein Verderbniß an Leib und Seele. Ich bin stille gesessen und habe das Wort lassen handeln."

Im dritten Sermon redet er von den Dingen, welche unnöthig sind und frei gelassen, die man thun kann und nicht, und die von Niemand verboten werden sollen, und sagt, man solle sich also halten: „Kannst du solche Dinge halten, ohne Beschwerung deines Gewissens, so halte sie immerdar; kannst du aber nicht, so

laß es anstehn, auf daß du nicht in größere Beschwerung fällest. Allhier muß kein gemein Gebot gemacht werden; sondern soll einem Jeden frei sein, anzunehmen oder nicht anzunehmen. Aber darauf mußt du sehen, daß du gerüstet und geharnischt seist, daß du kannst vor Gott und vor der Welt bestehen, wenn du derhalben angefochten wirst, sonderlich am Sterben und im Todbette vor dem Teufel." Es sei nicht genug, sich auf Diesen oder Jenen zu berufen, es müsse ein Jeder in diesem Fall für sich selbst stehn.

Von den Bildern sagt er, es sei frei gelassen, sie zu haben und nicht zu haben, wiewohl es besser wäre, wir hätten derselbigen Bilder gar keins, um des leidigen, vermaledeieten Mißbrauchs und Unglaubens willen. Der Kaiser und Papst hätten in ihrem Streit über die Bilder beide gefehlt, daß sie aus dem, was Gott frei gelassen, ein Gebot oder Verbot gemacht hätten. Die Bilderstürmer beriefen sich freilich aufs 2. Buch Mos. 20: „Du sollst dir kein Bildniß noch irgend ein Gleichniß machen" rc. als auf klare, helle Worte, aber sie vergäßen, was folgt: „Bete sie nicht an und diene ihnen nicht." Das Anbeten sei hier verboten und nicht das Machen, Bilder möge man wohl haben oder machen; aber anbeten solle man sie nicht. (Hätten doch die Patriarchen dem Herrn Altäre gebaut und Moses selbst die eherne Schlange aufgerichtet, auch wären über dem Gnadenstuhl zween Cherubim gewesen.) Wo aber Bilder wären, die man anbete, dieselbigen Bilder solle man zerbrechen und abthun; doch nicht mit einem Sturm und Frevel, sondern solle der Oberkeit Solches zu thun befehlen. Also habe der König Ezechias gethan, da er die ehrne Schlange, von Mose aufgerichtet, zerbrochen. Die beste Weise, die Bilder umzureißen, sei, wenn man predige, daß die Bilder nichts wären und daß man Gott keinen Dienst daran thäte, wenn man Bilder aufrichte, wie Paulus zu Athen gethan, der „ging in den Tempel und besahe alle ihre Abgötter und Bilder; aber er fuhr nicht zu und zerbrach sie oder schlug sie aufs Maul, sondern trat mitten auf den Platz und strafte die Athenienser um ihren Aberglauben und um den abgöttischen Dienst. Predigte also wider die Abgötterei, aber er riß kein Bild mit Gewalt hinweg. Du aber willst zufahren und ohne alle Predigt die Altäre einreißen, die Bilder abbrechen und viel Rumors anrichten."

Im vierten Sermon sagte er, nachdem er noch weiter von den Bildern gesprochen, vom Fleischessen, daß wir frei seien und Herren über alle Speise, aber man müsse dieser Freiheit recht gebrauchen. Zum Ersten, wenn man sie nicht entbehren könne ohne Schaden, oder krank sei, möge man essen, was Einem gelüste, es ärgere sich, wer da wolle. Zum Andern, wenn man solle darauf gedrungen werden, wie der Papst gethan habe mit seinen närrischen tollen Gesetzen, da solle man sich in keiner Weise von der Freiheit, die Gott gegeben, dringen lassen, sondern ihnen zu Trotz das Widerspiel thun. Zum Dritten, gegen Solche aber, welche schwach seien im Glauben, die da wohl zu weisen wären, aber durch ihre Unwissenheit gehindert würden, müsse man sich anders halten, mit ihnen Geduld tragen und seiner Freiheit sich enthalten, weil es uns keinen Schaden noch Gefahr bringe, vielmehr förderlich sei und zum Nutz des Nächsten geschehe.

Im fünften Sermon spricht er von dem hochwürdigen Sacrament und sagt, daß er oft gepredigt habe wider die närrischen Gesetze des Papstes bei diesem Sacrament und damit kund gemacht, daß ein Laie nicht sündige, wenn er den Leichnam Christi und den Kelch auch mit bloßen Händen angreife. Für solche Erkenntniß sollten sie Gott gedankt haben; aber nun hätten sie es so närrisch gemacht als der Papst, daß sie meinten, es müsse sein, daß man das Sacrament mit den Händen angriffe, und wollten damit gute Christen sein. Sie hätten sich in diesem Stücke grob vergriffen, und an diesem köstlichen Schatz allzu frevelig gehandelt, daß auch nicht Wunder wäre, daß sie Gott alsobald gestraft hätte. Würden sie von diesem Stück nicht abstehn, so dürfe ihn kein Kaiser noch König, noch sonst Jemand von hinnen jagen; er würde wohl ungetrieben selbst laufen. Keiner seiner Feinde, wiewohl sie ihm viel Böses beigebracht, hätten ihm so viel Leids gethan, als eben sie, seine Freunde, mit diesem einzigen Stück. „Wollet ihr damit gute Christen sein und euch davon rühmen, daß ihr das Sacrament, den Leib Christi, mit den Händen angreift, so wären die Jüden, Herodes und Pilatus die besten Christen gewesen; ich meine ja, sie haben den Leib Christi angetastet. Nein, lieben Freunde, nein also gehet es nicht an. Das Reich Gottes stehet nicht in äußerlichem

Dinge, das man greifen und fühlen kann, sondern im Glauben und in der Kraft." Hätten sie aber auch nicht daran gesündigt, so hätten sie doch auch kein gut Werk daran gethan, dieweil sich die ganze Welt über diesem Stück ärgere. Man müsse sich wohl vorsehen, daß man keine Neuigkeit wider alte löbliche Gewohnheiten aufrichte, es sei denn das Evangelium zuvor durch und durch wohl gepredigt und getrieben, auch gefaßt und gegläubt.

Von beiderlei Gestalt des hochwürdigen Sacraments sagt er, es sei zwar von Nöthen dies Sacrament zu nehmen unter beiderlei Gestalt nach der Einsetzung Christi, man solle aber nicht so plötzlich einen Zwang daraus machen und in eine gemeine Ordnung stellen, bis daß Jedermann zuvor allenthalben wohl unterrichtet sei; denn wo das nicht geschehe, so werde ein äußerlich Werk daraus und eine Gleisnerei, und das wolle der Teufel haben.

Im sechsten Sermon zeigt Luther an, welche zur Empfahung des Sacraments geschickt sind, und unterscheidet da zwischen der äußerlichen Empfahung, welche geschiehet mit dem Mund und noch keinen Christen macht, und der innerlichen Empfahung im Glauben. Weil aber den Glauben nicht alle Menschen haben, darum solle man keine gemeine Ordnung machen, wie der Papst, der befohlen habe, daß alle Christen einmal des Jahrs, in der österlichen Zeit, sollen zum Sacrament gehn. „Denn solche unaussprechliche reiche Schätze, damit uns Gott begnadigt hat, können nicht einem Jedermann gemein sein, denn allein denen, die in Anfechtungen, Verfolgung und Widerwärtigkeit stehen, es sei leiblich oder geistlich, äußerlich oder innerlich, es komme von Menschen oder vom Teufel. Als wenn dir der Teufel dein Herz schwach, blöde und verzagt macht, daß du nicht weißt, wie du mit Gott dran bist, hält dir deine Sünde vor und macht dich zappelnd und zagend; da siehe denn drauf, daß du dieses theuern edlen Schatzes theilhaftig werdest, ja bis sicher, daß du ihn schon hast. Denn in einem solchen erschrockenen zitternden Herzen will Gott wohnen und ruhen, wie Esaias und auch David im Psalter sagt. Denn wer begehret einen Schirm, Schutz und Rückhalter, denn dem wehe ist und einen Widerstand fühlet? — Darum, wer sich noch nicht also befindet, daß ihn seine Sünden beißen und der Teufel anfechte, der gehört

noch nicht zu dieser Speise, denn diese Speise will einen hungrigen, verlangenden Menschen haben und gehet gerne in eine solche hungrige Seele, die täglich mit den Sünden streitet und ihrer gerne los wäre. Welcher Mensch sich aber noch nicht also fühlet, der enthalte sich eine Zeit lang von diesem Sacrament. Denn diese Speise will nicht in ein satt voll Herze; kömmt sie aber drein, so ist sie mit Schaden allda. Darum wenn wir solch Gedrängniß des Gewissens und Blödigkeit fühlten, würden wir wohl mit aller Demuth und Ehrerbietung hinzutreten, würden nicht also frech sein und hinzulaufen, wie die Säue."

Im siebenten Sermon redet er von der Frucht des Sacraments, welches die Liebe ist, nämlich daß wir uns also gegen unsern Nächsten finden lassen, wie uns von Gott geschehen und widerfahren ist, an welchem Stück man die Christen erkennet, und tadelt die zu Wittenberg, daß es darin nicht mit ihnen fort wolle.

Im achten Sermon endlich handelt er von der Beichte, und unterscheidet da, „zum Ersten eine Beichte, die in der Schrift ihren Grund hat. Als wenn Jemand öffentlich gesündiget hatte, so daß die Leute davon wußten, so ward derselbe auch öffentlich vor dem Haufen angeklaget. Stand er von dem Laster ab, so baten sie für ihn vor Gott und halfen ihn versöhnen. Wollte er aber nicht abstehn und den Haufen oder die Gemeine nicht hören: so ward er in Bann gethan und von der Versammlung verworfen und abgesondert, so daß Niemand mit ihm mußte weder zu schicken noch zu schaffen haben. Dieser Beichte haben wir kein Zeichen mehr in der Kirche. An diesem Ort liegt das Evangelium gar darnieder. Wer diese Beichte könnte wiederum aufrichten, der thäte ein köstlich gut Werk. Zum Andern ist eine Beichte, da wir Gott unsere Sünden allein klagen und Gott selbst beichten, vor welchem wir alle unsere Gebrechen ausschütten. Und diese Beichte ist uns groß von Nöthen, ja so sehr, daß wirs alle Stunden und alle Augenblick thun sollen, und ist uns auch geboten. — Zum Dritten ist auch eine Beichte, da Einer dem Andern beichtet und nimmt ihn allein auf einen Ort und erzählet ihm, was seine Noth und Anliegen ist, auf daß er von ihm ein tröstlich Wort höre, damit er sein Gewissen stille. Diese Beichte habe der Papst geboten und einen Nothstall daraus

gemacht, das habe er, Luther, verworfen; aber dennoch wolle er sich die heimliche Beichte Niemand lassen nehmen und wolle sie nicht um der ganzen Welt Schätze geben, denn er wisse, was für Stärke und Trost sie ihm gegeben habe. „Ich kenne den Teufel wohl, — schließt er — hättet ihr ihn auch so wohl erkannt, als ich, ihr hättet die heimliche Beichte nicht also in den Wind geschlagen. Das sei davon gnug, wollen Gott anrufen um seine Gnade, daß wir auf der rechten Bahne bleiben mögen und davon nicht geführet werden.“[16]

Große Freude und Frohlocken erhob sich, wie Dr. Hieronymus Schurf dem Kurfürsten meldete, unter Gelehrten und Ungelehrten zu Wittenberg über Dr. Martini Zukunft und Predigen, „denn er dadurch“ — so schrieb Jener — „uns arme verführte und geärgerte Menschen, vermittelst göttlicher Hülfe, wiederum auf den Weg der Wahrheit täglich weiset, mit unwiderfechtlichen Anzeigen unsers Irrthums, darin wir von den eingedrungenen Predigern jämmerlich geführet, also daß augenscheinlich und am Tage, daß der Geist Gottes in ihm ist und durch ihn wirket. Und bin ungezweifelt, daß aus sonderlicher Schickung des Allmächtigen er auf diese Zeit gen Wittenberg kommen. Gabriel hat auch bekannt, daß er geirret und den Sachen zu viel gethan. Karlstadt ist nicht wohl zufrieden; aber er wird nichts, hoffe ich zu Gott, ausrichten noch schaffen.“[17]

Selbst einer von den Gefreundeten des Marcus Stübner sagte, als man ihn fragte, ob er nicht den Luther für einen trefflichen Lehrer halte: „Mehr noch, es ist mir als ob ich nicht eines Menschen, sondern eines Engels Stimme gehört hätte.“ Marcus selbst war damals nicht zugegen, kehrte aber bald nach Wittenberg zu seinen dortigen Anhängern zurück, und diese liefen wieder bei ihm zusammen, bestärkten sich unter einander in ihren gefaßten Meinungen und ermuthigten den Marcus durch Zureden, sie zu behaupten und zu vertheidigen. Am meisten und heftigsten that dies Cellarius. Man hielt es daher für gut, daß sie mit Luther zusammen kämen und ihm die Hauptsache ihrer Lehre darlegten. Nur ungern war dieser damit einverstanden; endlich aber setzte er einen Tag und eine

---

16 Leipz. XVIII. 250.
17 Ebend. 281.

Stunde fest, wo Marcus zu ihm kommen könne. Er zog blos den Philipp Melanchthon dabei zu, wogegen Marcus den Cellarius und noch einen Andern von den Seinen mitbrachte. Ruhig hörte Luther den Marcus seine Sachen vortragen, und als dieser fertig war, erinnerte er nur, weil er es nicht für gut hielt, gegen so ungereimte und erbärmliche Sachen zu disputiren: sie möchten wohl zusehn, was sie vornähmen. Nichts von dem, was sie vorgebracht hätten, stütze sich auf die heilige Schrift, es seien nur Einfälle vorwitziger Gemüther, oder wohl auch unsinnige und verderbliche Eingebungen eines trügerischen Geistes. Als Cellarius das hörte, stampfte er mit den Füßen auf den Boden, schlug mit den Händen auf den Tisch und schrie mit rasender Stimme und Geberden, empört, wie Luther es wagen könne, so etwas von einem Manne Gottes zu argwohnen. Marcus aber sagte etwas gemäßigter: „Nun, Luther, damit du erkennest, daß ich den Geist Gottes habe, will ich dir anzeigen, was eben jetzt in deinem Herzen vorgeht, und das ist, du fängst an, diese meine Lehre für wahr zu halten.“ Als Luther, wie er selbst nachher sagte, diese Aeußerung nach angestrengtem Nachdenken völlig begriffen hatte, antwortete er: „Der Herr strafe dich, Satanas!“ und meinte nun, nicht weiter viel Redens mit ihnen machen zu dürfen, sondern entließ sie, als sie mit Rühmen und Drohen fortgingen und wer weiß was für wunderbare Dinge verhießen, womit sie ihre Sache beweisen wollten, mit den Worten: „Der Gott, den ich anbete und dem ich diene, wird Eure Götter wohl wissen im Zaum zu halten, daß nichts von dem allem geschehe.“ Desselbigen Tages gingen sie aus der Stadt fort und sandten von Kemberg aus einen Brief voller Schmähungen und Verwünschungen an Luther.[18]

Der Kurfürst, welcher fürchtete, daß Luthern selbst und auch Andern aus seiner Anwesenheit zu Wittenberg mancherlei Beschwerung erwachsen möchte, ließ durch Dr. Schurf mit ihm handeln, daß er ein Schreiben an ihn, den Kurfürsten, richten möge, darinnen er anzeige, aus was Ursach und Bedenken er sich wieder gen Wittenberg gethan und daß solches ohne sein Zulassen geschehen, und daß

---

[18] Camerar. vita Mel. p. 51.

er sich auch etlichermaaßen erbiete, mit Anzeige, daß er Niemand zur Beschwerung sein wollte. Diese Schrift sollte so gestellt sein, daß sie der Kurfürst an etliche seiner Herren und Freunde könnte gelangen lassen, damit Glimpf zu erhalten. Hierauf schrieb denn Luther unter dem 7. März an den Kurfürsten: Was er gethan, sei nicht geschehn aus Verachtung Kaiserlicher Majestät Gewalt oder des Kurfürsten oder irgend einer Obrigkeit, denn wiewohl nicht allezeit der menschlichen Obrigkeit zu gehorchen sei, nämlich wenn sie etwas wider Gottes Gebot vornehme, so sei sie doch nimmer zu verachten. Sondern er sei fürs Erste schriftlich berufen von der gemeinen Kirchen zu Wittenberg, mit großem Flehen und Bitten, und dieweil durch ihn das Wesen angefangen sei und er sich einen unterthänigen Diener solcher Kirchen bekennen müsse, so sei es in keinem Wege abzuschlagen gewesen. Zum Andern, es sei ihm in seinem Abwesen der Satan zu Wittenberg in seine Hürden gefallen und hätte etliche Stücke angericht, die er mit keiner Schrift habe stillen können, sondern wo er mit selbstwärtiger Person und lebendigem Mund und Ohren habe handeln müssen. Derhalben habe er nicht allein des Kurfürsten Gnad und Ungnade, sondern auch aller Welt Zorn und Unzorn hintansetzen müssen. Sie seien seine Hürden, ihm von Gott befohlen, seine Kinder in Christo; da sei keine Disputation mehr gewesen, ob er kommen oder nicht kommen solle. Er sei schuldig, auch den Tod für sie zu leiden. Zum Dritten fürchte er sich sehr vor einer großen Empörung in deutschen Landen, womit Gott die deutsche Nation strafen werde. Der gemeine Mann nehme das Evangelium fleischlich auf, sehe, daß es wahr sei und wolle es doch nicht recht brauchen; und die solche Empörung stillen sollten, fingen an, das Licht mit Gewalt zu dämpfen, und sähen nicht, daß sie dadurch die Herzen nur erbitterten und zum Aufruhr zwängen. Darum wolle ihm der Kurfürst seine Zukunft nach Wittenberg ohn sein Wissen und Willen gnädiglich zu gut halten: der Kurfürst sei doch nur der Güter und Leiber ein Herr, Christus aber sei auch der Seelen ein Herr, und er dürfe die nicht lassen, zu denen er ihn gesandt habe. Er hoffe, sein Herr Christus sei seiner Feinde mächtig, und werde ihn wohl vor ihnen schützen können, so er wolle; wolle er aber nicht, so möge sein lieber Wille geschehen. — Der Kurfürst war im All-

gemeinen mit diesem Brief zufrieden, und ließ nur die Worte: „Es ist viel anders im Himmel, denn zu Nürnberg (auf dem Reichstag) beschlossen," und etliche andere Worte, die ihm zu scharf schienen, durch Spalatin mäßigen und ändern, und Luther schrieb nun nach dieser ihm gestellten Copei, obwohl er darin viele Zeichen der ungläubigen Furcht des Kurfürsten erblickte. [19]

Kapitel 3. Arbeiten und Kämpfe im Jahre 1522.

„Ich bin genöthigt gewesen, — schrieb Luther nach seiner Rückkehr von der Wartburg unter dem 18. März an Nic. Gerbelius — mich selbst lebendig mitten in des Kaisers und Papstes Wuth hineinzustürzen, ob ich etwa den Wolf aus meiner Hürde möchte heraustreiben. Und so habe ich denn keinen Schutz um mich, als nur den himmlischen, sondern sitze mitten unter Feinden, denen von Menschen das Recht gegeben ist, mich jede Stunde zu tödten. Ich tröste mich aber damit, daß ich weiß, Christus ist ein Herr über Alle, und der Vater hat ihm Alles unter seine Füße gegeben, sonder Zweifel auch des Kaisers Zorn und alle Geister, die nicht zu den Schafen gehören, welche der Vater dem Sohne unterworfen hat. Nun denn, wenn Der mich will tödten lassen, geschehe es in Seinem Namen; will Er's aber nicht, wer will mich tödten? Sorge Du nur mit den Deinigen dafür, daß ihr mit eurem Gebet dem Evangelium helfet; denn ich sehe, der Satan gehet damit um, daß er nicht allein das Evangelium auslösche, sondern auch ein großes Blutvergießen in Deutschland anrichte." Luther fürchtete dies deßhalb, weil es an Solchen fehle, die sich als eine Mauer für das Haus Israel wider den Herrn aufstelleten, und weil man undankbar sei gegen das Evangelium und es mehr in Worten habe als in der Kraft. Er klagte, daß viele Mönche aus keinem andern Grunde aus dem Kloster herausliefen, als aus welchem sie hineingegangen wären, nämlich um des Bauches und der fleischlichen Freiheit willen, und fürchtete, es würde durch solche Leute dem Worte Gottes viele Schmach zugezogen werden. Endlich war ihm auch um das Leben des Kurfürsten

---

19 Leipzig. XVIII. 274. vgl. de W. II. nr. 363—66.

bange, und er meinte: „Wenn wir ihn nicht mit unsern Gebeten zurückhalten, so fürchte ich, wir werden ihn nicht mehr lange haben.“[1]

Was Karlstadt und Gabriel Zwilling oder Didymus betrifft, welche die Wittenberger Unruhen angestiftet hatten, so war dieser in sich gegangen und ein anderer Mann geworden, von Karlstadt aber wußte man nicht, was er thun würde. Er fühlte sich beleidigt, daß Luther seine Einrichtungen aufgehoben hatte, obwohl dieser seine Lehre nicht verworfen, sondern nur seine Unzufriedenheit darüber bezeigt hatte, daß Karlstadt sich nur mit Ceremonien und äußerlichen Dingen beschäftigt, und darüber die wahre christliche Lehre, das ist den Glauben und die Liebe, vernachlässigt hatte. Jetzt war Luthern nur bange, daß man in Erfurt den Wittenberger Tumult nachahmen möchte mit Abthun der Bilder, Messen, einerlei Gestalt im Sacrament und dem Andern allen. Er schrieb deßhalb öfter an Johann Lange, und weil es insbesondere die Anbetung der Heiligen war, worüber man sich in Erfurt stritt, so verfaßte er eine Schrift: „Von den Heiligen. Epistel oder Unterricht an die Kirche zu Erfurt in Gott versammelt.“ Er ermahnt darin die Prediger, sich der Fragen von den Heiligen im Himmel und von den Todten zu entschlagen, und das Volk davon abzuwenden, weil des Fragens kein Ende sein würde. Satanas wolle das, daß er sie mit dem Unnöthigen aufhalte und das Nöthige dadurch hindere. Es thue der keine Sünde, der keinen Heiligen anrufe, sondern nur fest an dem einigen Mittler Jesu Christo halte, ja ein Solcher fahre gewiß und sei sicher. Doch solle man auch die Andern nicht verachten in ihrer Schwachheit. „Laßt sie die Namen der Heiligen anrufen, wenn sie ja wollen, so fern daß sie wissen und sich hüten dafür, daß sie ihre Zuversicht und Vertrauen auf keinen Heiligen stellen, denn allein auf Christum. Denn Zuversicht ist die höchste Ehre, die Gott allein gebührt, als dem, der die Wahrheit selbst ist.“ Insbesondere warnt er sie vor dem Aufruhr und spricht: „Es sind viel leichtfertige Leut, die meinen der Sachen des Evangelii mit dem Schwert und der Faust zu helfen, und wollen's wohl ausgericht haben, wenn sie Pfaffen und Mönch schwächen oder beschädigen. Sie wissen aber nicht, daß

---

[1] de W. II. nr. 369. 379.

unser Streit nicht wider Fleisch und Blut ficht, sondern wider die Schalkheit in den Lüften (2 Kor. 10, 3. 4.). Satanas ist ein Geist, der hat weder Fleisch noch Beine, darum wird man nichts mit Eisen oder mit der Faust thun. Wir müssen ihm die Herzen zuvor abreißen durchs Wort der Wahrheit; das ist unser Schwert und Faust, der Niemand widerstehen kann: damit zertheilen die Freunde Christi den Behemoth und zerschneiden ihn. Sehet, womit ich das Papstthum und geistlich Regiment geschlagen hab', das vorhin aller Welt schrecklich gewesen ist, da man ihm sang: Wer kann mit der Bestien streiten? Denn sie hatte Macht auch die Heiligen zu bestreiten und überwinden (Offenb. 13, 4. 7.). Noch habe ich nie keinen Finger wider sie geregt und Christus hat sie mit dem Schwert seines Mundes getödtet" (2 Theff. 2, 8.). — Endlich sagt er noch: „Ich sorge auch, daß unser Schuld viel zu allem Uebel helfe, daß wir viel predigen, wie ohne Gottes Gnade wir nichts thun mögen, und wir doch allerlei selbst anfahen und schaffen wollen, ehe wir Gott mit demüthigem Gebet ersuchen, daß Er's anfahe und schaffe durch Seinen Geist. So gehet es denn, daß wir in Aegypten fahren, und fahen das Wirken an durch eigen Geist und fragen seinen Mund nicht zuvor darum. Darum, meine Liebsten, wie wir lehren, so laßt uns auch thun, daß wir Alles Gott heimstellen und ohne Unterlaß bitten, daß Er uns regiere, Er uns rathe und helfe, beide in großen und kleinen Sachen, und nicht gestatte, daß wir aus unserm Gutdünken und Vernunft etwas anfahen."[2]

Nach Ostern reiste Luther zur völligen Stillung der durch Thomas Münzer und seinen Anhang angestifteten Unruhen nach Zwickau. Nachdem er unterwegs in Borna und Altenburg gepredigt hatte, kam er den 28. April dort an und nahm bei dem Bürgermeister Hermann Mühlpfort Herberge. Er predigte viermal daselbst, in der Marienkirche, auf dem Schlosse und vom Rathhause herab. Es sollen an 25,000 Menschen aus Schneeberg, Annaberg und den benachbarten Orten zusammengelaufen sein, die ihn sehen und hören wollten. Am 3. Mai kam er in weltlicher Kleidung und unter Ge-

---

[2] nr. 371. 381. 383. 403. 417. Leipz. XVIII. 192.

leit des Stadtrichters von Zwickau nach Borna zurück, predigte noch zweimal daselbst und reiste dann nach Eilenburg.[3]

In ähnlicher Absicht reiste Luther im October d. J. nach Erfurt, begleitet von Melanchthon, Jakob Propst, früher Prior in Antwerpen, M. Johann Agricola (gemeinlich M. Eisleben genannt) und M. Wolfgang Stein, Hofprediger des Herzogs Johann von Sachsen, der eben an die Michaeliskirche nach Erfurt berufen worden war. In Weimar hielt Luther eine Predigt vom Glauben und guten Werken, und Tags darauf ging es nach Erfurt. Etwas vor den Thoren stieg Luther vom Wagen ab, um dem Gedränge derer, die ihn sehen und bewillkommnen wollten, auszuweichen. Im Pfarrhause bei St. Michael kehrten sie ein und wurden da des Abends von einer Menge Menschen bestürmt, die sie begrüßten. Am andern Morgen predigte Luther, um weniger Aufsehen zu machen, in der engen Michaeliskirche, und legte das Evangelium von den klugen und thörichten Jungfrauen aus. Am folgenden Tage predigte er noch zweimal, und nach der Nachmittagspredigt reisten sie nach Weimar zurück, wo weniger Getümmel war und sie sich mehr wie zu Hause fühlten. Während des Aufenthalts daselbst predigte Luther täglich, das einemal vom geistlichen und weltlichen Regiment, welche Predigt auch gedruckt ward.[4]

Unter den Schreiben, welche Luther in dieser Zeit schrieb, muß vor Allem erwähnt werden das Sendschreiben an den Ritter Hartmuth von Kronberg, welches unter dem Titel: „Eine Missive allen denen, so von wegen des Wortes Gottes Verfolgung leiden, tröstlich, von Dr. Martin Luther an den Ehrenfesten Hartmuth von Kronberg geschrieben,“ gedruckt ward. Luther hatte zwei Schriften des Ritters gelesen, die eine an den Kaiser, die andere an die Bettelorden gerichtet, in welcher letztern der Ritter diese ermahnt hatte,

---

[3] M. Tob. Schmidts Zwickauer Chronik I. 385. Cyprians Urkund. II. 264. Die Zwickauer Chronik giebt die ungleichmäßigere Schätzung von 14,000 M. Ueber diese Reise Luthers, die nicht ohne Gefahr war, da sie durch Herzog Georgs Gebiet ging, der zur Vollstreckung des kaiserlichen Edicts selbst Andere aufforderte, vergl. Seckend. I. 250 sq. und Lingke, Reisegesch. S. 128.

[4] Corp. Ref. I. 577. vergl. Spalatini Annales in Mencken, Script. Rer. Germ. II. 617.

zu Herzen zu fassen die unaussprechliche Gnade Gottes, daß er in dieser Zeit die lautere, reine evangelische Lehre gegeben und damit den wahrhaftigen Weg, die himmlische Wahrheit und das überleuchtende, schöne, himmlische Licht und das himmlische, lebendige Brod, Christus Jesus, angezeigt habe. Dabei hatte er gesagt: „Lieben Brüder, die Lehre, so Dr. Luther geprediget, ist nicht seine Lehre, sondern ist geflossen aus dem Brunnen Christo Jesu. Welcher Mensch dieser himmlischen Lehre folget, der folget nicht Dr. Luthern, sondern Christo. Wir gläuben Dr. Luthern nicht ferner und weiter, denn soviel wir im heiligen Evangelio gegründet finden. — Darum so ermahne ich Euch, aus christlicher, brüderlicher Treue und Liebe, daß Ihr diese allerhöchste Gnade sammt uns nicht verachten wollet, damit Euch und uns nicht vorgeworfen werde, wie Capernaum und ihrer Gleichen, denenselben die hohe Gnade Gottes erschienen und sie sich derselben böslich und übel gebraucht haben: damit wir nicht in der unseligen Schaar gezählet werden, die sich werden ärgern an Christo.“[5]

Mit großer Freude — schrieb Luther — habe er die Schreiben erfahren und gelesen und seinem Gott gedankt für die Gunst und Gabe, die ihm, dem Ritter, gegeben sei an der Erkenntniß der christlichen Wahrheit, darzu auch die Lust und thätige Liebe zu derselben. „Darum ichs nicht habe mögen unterlassen, Euch mit dieser Schrift zu besuchen im Geist und meine Freud Euch kund zu thun. Denn das kann ich ohne alle Lügen rühmen, daß mich's nicht so sehr kränkt, noch betrübt, daß mich der Papst mit aller Welt verdammt und verfolgt, so fast mich stärkt und erfreut, wenn ich höre, daß ein Mensch die zarte Wahrheit fahet und preiset. Wie vielmehr aber tröstet mich das, das ich erfahren hab' und täglich erfahr, daß sie in Euch und Eures Gleichen so herzlich erkennet und frei bekennet wird, welchs mir auch Gott aus Gnaden zu Trost thut, auf daß mein

---

5 Leipz. XVIII. 215. Hartmuth von Kronberg war ein fränkischer Ritter, Besitzer des Schlosses und Städtchens gleiches Namens in der Nähe von Frankfurt, ein Schwager Sickingens und in dessen Fehde wider den Erzbischof von Trier verwickelt, weßhalb nach dem unglücklichen Ausgang derselben seine Burg von dem Landgrafen von Hessen erobert und er seiner Besitzungen beraubt wurde. Ranke, deutsche Gesch. II. 108. 114.

Glaube desto stärker werde, und nicht eitel Betrübniß hab, wenn er mich sehen lässet, daß sein Wort nicht vergeblich ausgeht, wie er sagt durch Jesaiam am 55, 11.; wiederum, daß sich dawider setzt alle Welt, wie er auch sagt Matthäi am 24, 9." Das edle Wort nun bringe natürlich mit sich den heißen Hunger und unersättlichen Durst, daß wir nicht satt werden können, obgleich viel tausend Menschen daran glauben, sondern gern wollen, daß kein Mensch sein mangeln möge. Aber dieser Durst werde mit Gallen und Essig getränkt, wie Christus am Kreuz. „Sehet — fährt er fort — solchen Durst nach brüderlicher Seligkeit habt ihr nun auch empfangen zum gewissen Zeichen eines grundguten Glaubens. Was ist nun hinterstellig, denn daß ihr gewarten müsset der Gallen und des Essigs, das ist, der Verlästerung, Schmach und Verfolgung, um Euerer durstigen Red willen? Es thut's nicht anders, wo Christus ist, da muß sein Judas, Pilatus, Herodes, Caiphas, Annas, dazu auch sein Kreuz; oder ist nicht der rechte Christus. Daher wir auch nicht unsers Trübsals, sondern der Verfolger Jammers halben uns bekümmern; sintemal wir genug haben für uns, und gewiß sind, daß sie uns keinen Abbruch thun mögen, sondern je mehr sie toben, sich verderben und uns fördern müssen." Nachdem er nun von seinen Feinden gesprochen, vornehmlich von Einem derselben, und davon, daß jetzt neulich noch ein Härteres an seinen Glauben gekommen sei, nämlich daß Satanas ein fein Spiel zu Wittenberg angerichtet und den Widersachern das Maul weit aufgesperrt habe, das Evangelium zu schmähen, sagt er: „Ich denke, ob nicht Solches auch geschehen zur Strafe etlicher meiner vornehmsten Gönner und mir. Meinen Gönnern darum, denn wiewohl sie glauben, Christus sei auferstanden, tappen sie doch noch mit Magdalena im Garten nach ihm, und er ist ihnen noch nicht aufgefahren zum Vater (Joh. 20, 17.). Mir aber darum, daß ich zu Worms guten Freunden zu Dienst, auf daß ich nicht zu steifsinnig gesehen würde, meinen Geist dämpfte und nicht härter und strenger mein Bekenntniß vor den Tyrannen thät;" fügt aber sogleich hinzu: „Es sei aber an dem, wie es woll, es sei gesündigt oder wohl gethan, darum unverzagt und unerschrocken; denn wie wir auf unsere Wohlthat nicht trotzen, also zagen wir auch nicht in unsern Sünden. Wir danken aber unserm Gott, daß

unser Glaub höher ist, denn Wohlthat und Sünde. Denn der Vater der Barmherzigkeit hat uns gegeben zu glauben nicht an einen hölzern, sondern an einen lebendigen Christum, der ein Herr über Sünde und Unschuld ist, der uns aufrichten und erhalten kann, ob wir gleich in tausend und aber tausend Sünd alle Stund fielen; da ist mir kein Zweifel an. Und wenn es der Satanas noch höher und noch ärger versucht, so soll er uns doch nicht ehe müde machen, er greif denn ein Solches an, damit er Christum von der rechten Hand Gottes hernieder reiße. Weil Christus droben bleibt sitzen, so wollen wir auch bleiben Herren und Junkern über Sünde, Tod Teufel und alle Ding, da solle nichts für sein. Wir wissen, daß der stark und treue genug ist, der ihn auferweckt von den Todten (Apostelg. 5, 30. 31.) und zu seiner Rechten gesetzt hat, zu sein ein Herr über alle Ding, ohne Zweifel auch über Sünde, Tod, Teufel, Hölle, schweig denn über die papistischen Schweinblasen, mit ihren dreien rauschenden Erbeyssen (Erbsen). Den Trotz sollen sie uns nicht nehmen; so lang aber der Trotz uns bleibt, wollen wir sie fröhlich verachten und zusehen, ob sie uns diesen Christum so leichtlich, als sie meinen, verschlingen, und einen andern an seine Statt setzen werden, von dem der Vater nicht wisse. Darum hoff ich, dieser Christus soll uns dies Spiel, und ob noch ein ärgeres erstünde nach diesem, nicht allein wieder zurecht bringen, sondern auch zu förderlichem Nutzen wenden, nach dem überschwenglichen Reichthum seiner Weisheit und Gütigkeit, sonderlich so ihr auch helft bitten und trauen. Es ist unser Ding noch nicht so fern gefallen, als es fiel zu Christus Zeiten, da ihn auch Petrus selbst verleugnet, und alle Jünger von ihm flohen, und Judas ihn verrieth und fing. Und ob's so fern fiel, dennoch soll es nicht verfallen, und unser Christus nicht verwesen. Ich weiß aber und bin's gewiß, daß Solchs und was desgleichen geschehen mag, darum geschieht, daß ein gemein Versuchen und Prob aufgerichtet werde, daran die Starken bewährt, die Schwachen gestärkt, die Bewährten gepreist, die Falschgläubigen offenbart, die Feind aber, und die nicht werth sind, daß sie es für Gottes Wort erkennen und halten, geärgert und verstockt werden sollen, wie sie denn verdienet haben." Nachdem er sodann gesagt, wie die Sünde zu Worms eine Sünde sei der ganzen deutschen Na-

tion, weil ihre Häupter sie gethan hätten, und so groß, weil man Gottes Wort dadurch ganz aufgehoben und ein solches Aergerniß habe entstehen lassen, fügt er hinzu: „Doch sollen wir Gott danken aus ganzem Herzen, daß er sich noch merken lässet, als wollt er das heilige Wort noch nicht aufheben, damit daß er Euch und Andern vielmehr einen unärgerlichen Geist und Liebe darzu gegeben hat. Denn das ist ein Zeugniß, daß sie nicht um der Menschen willen, sondern um des Wortes selbst willen glauben. Viel sind ihrer, die um meinetwillen glauben; aber Jene sind allein die rechtschaffenen, die darin bleiben, ob sie auch höreten, daß ich es selbst (da Gott vor sei) verleugnet und abträte. Das sind sie, die nichts darnach fragen, wie Böses, Greuliches, Schändliches sie hören von mir oder von den Unsern. Denn sie glauben nicht an den Luther, sondern an Christo selbst. Das Wort hat sie, und sie haben das Wort: den Luther lassen sie fahren, er sei ein Bub oder heilig. Gott kann sowohl durch Balaam als Isaiam, durch Caipham als durch Petern, ja durch einen Esel reden. Mit denen halt ich's auch. Denn ich kenne selbst auch nicht den Luther, will ihn auch nicht kennen: ich predige auch nichts von ihm, sondern von Christo. Der Teufel mag ihn holen, wenn er kann: er lasse aber Christum mit Frieden bleiben, so bleiben wir auch wohl. Darum soll nun unsere Sorge sein, daß wir Gott, dem Vater aller Barmherzigkeit und des Trostes, dankbar seien und hinfort uns stellen, daß unser Glaub nicht in Worten, sondern in der Kraft sei. Es ist nicht genug, daß wir fein davon reden uud schreiben könnten, sondern das Leben und die That muß der Wahrheit Zeugniß geben, daß wir unser Lieb und Wohlthat gegen Freund und Feind darstrecken. So sollen wir nun bitten auf's Erst, daß Gott uns und den Unsern gebe Stärke je mehr und mehr, und mache sein liebes Kind Jesum groß in unsern Herzen von Tage zu Tage, daß wir ihn mit aller Durst und Freudigkeit loben, preisen und bekennen mögen vor den verstockten und verblendeten Hirten dieser unschlachtigen und halsstarrigen Secte der Papisten; darnach helfen tragen solche Schuld gemeiner deutschen Nation und bitten, daß Gott nicht ansehen woll die Untugend des bösen Haufen, noch ihrer Bosheit die armen Seelen entgelten lassen und das heilsame Wort so lange Zeit verdruckt,

nicht wiederum entziehe und den Endchrist nicht wieder einsetzen lasse; sondern doch zum wenigsten, wie der König Ezechias bat, zu unsern Zeiten Fried und Wahrheit sei. Fürwahr, solche Bitte und Sorge ist noth." „Sehet — schließt er — wie ich bin ausgelaufen und übergeflossen mit Worten. Das macht der Glaub Christi, der sich also erschwenkt hat in Freuden über Eurem Glauben und freudigem Bekenntniß. Johannes muß also springen im Mutterleib, wenn Christus zu ihm kommt, wie Ihr denn sehet, daß er durch Euere Schrift zu mir kommen ist. Wollt Gott, er käme auch also zu Euch durch diese meine Schrift und macht, daß nicht allein Euer Johannes, sondern auch Elisabeth und das ganze Haus fröhlich und voll Geistes würde, und blieb nicht allein drei Monat, sondern ewiglich. Das geb Gott, der Vater aller Barmherzigkeit. Amen."[6]

Wegen dieses Schreibens bekam Luther einen Streit mit Herzog Georg von Sachsen, welcher die Worte, wo Luther von seinen Feinden sagt: „Der Eine ist vornehmlich die Wasserblase N., trotzt dem Himmel mit ihrem hohen Bauch und hat dem Evangelio entsagt; hats auch im Sinn, er wöll Christum fressen, wie der Wolf ein Mucken; läßt sich auch dunken, er hab ihm schon nicht eine kleine Schramme in den linken Sporen gebissen und tobet einher für allen Andern. Ich hab zwar mit ganzem Herzen für ihn gebeten u. s. w." auf sich bezog, und in einem Schreiben vom 28. Dezember 1522 Luthern fragte, ob er die Schrift an Hartmuth von Kronberg, darin er, der Herzog, mit wichtigen Injurien angetastet werde, habe lassen ausgehn und wessen er geständig sei. Luther antwortete unter dem 3. Jan. 1523, es gelte ihm gleich, es werde für gestanden, gelegen, gesessen oder gelaufen angenommen, denn was er gegen den Herzog — den er „Ew. Fürstl. Ungnaden" nennt — handele oder rede, heimlich oder öffentlich, erbiete er sich zu Recht. Er könne sich vielmehr über den Herzog beklagen, schweige aber, weil Christus ihm gebiete, auch den Feinden günstig zu sein. Das habe er bisher gethan und wolle es noch thun mit seinem armen Gebet und erbiete sich dem Herzog zu dienen ohn alles falsche Gesuch. Werde das verachtet, so werde er sich darum vor keiner Wasserblase zu Tode

6 de W. II. nr. 375. Leipz. XVIII. 226.

fürchten. Hierauf wendete sich der Herzog klagend an den Kurfürsten und hatte mit diesem deßhalb einen langen Briefwechsel.[7]

Einen schärfern Streit hatte Luther mit König **Heinrich** VIII. von **England**, welcher gegen Luthers Schrift: De captivitate Babylonica ein Buch geschrieben hatte, das im Jahr 1522 von Emser ins Deutsche übersetzt unter dem Titel: „Schutz und Handhabung der sieben Sacrament wider Martinum Luther," erschien. In der Vorrede an die Leser sagt der König: Vormals, da die Kirche Niemand angefochten, habe sie auch keines Vorfechters bedurft. Dieweil sich aber jetzt ein Feind erhoben habe, wie noch kein ärgerer entstanden sei, welcher aus Eingeben des Teufels christliche Liebe vorgebe und daneben aus Zorn und Haß wider die Kirche Schlangengift auswürfe; so sei es von nöthen, daß wider diesen gemeinen Feind des christlichen Glaubens ein jeder Diener Christi, weß Alters, Geschlechtes oder Standes er sei, sich erhebe. Er sagt von Luther: „O wie ist das ein Aufblaser einer so häßlichen Hoffarth, Schmach und Trennung des christlichen Volkes! O wie ein großer höllischer Wolf ist das, der da suchet, wie er die Schafe Christi zerstreuen mag! Wie ein groß Glied des Teufels ist, der die christgläubigen Glieder Christi von ihrem Haupte will abreißen! Wie stinkend ist sein Gemüth, wie verflucht sein Vornehmen, der da nicht allein die begrabenen Schismata wiederum erweckt, sondern den alten neue zuthut, und die Ketzereien, so in ewige Finsterniß geworfen werden sollen, gleichwie den höllischen Hund Cerberum, wiederum an das Licht bringet und sich selber so hoch schätzet, daß alle alte Väter hintangesetzt, die ganze Kirche allein nach seinen Worten regiert (oder mehr verführt) werden soll."[8]

Gegen diese Schrift schrieb Luther lateinisch und deutsch eine „**Antwort auf König Heinrichs VIII. von England Buch wider seinen Tractat von der Babylonischen Gefängniß.**"

---

[7] Der Briefwechsel in der Streitsache des Herzogs Georg mit Luthern chronologisch geordnet und zum Theil aus den Originalen berichtigt abgedruckt in **Seidemanns** Erläuterungen S. 59 ff.

[8] Nach dem ersten ohne Angabe des Orts und Druckers, aber ohnstreitig zu Leipzig erschienenen Druck mit Emsers Dedication an die Herzogin Barbara von Sachsen.

Im Eingang spottet er darüber, daß man, wie gesagt werde, zu Rom dem Könige einen Titel zum Lohn gegeben, daß er soll Defensor Ecclesiae heißen, ein Schutzherr der Kirche, und Ablaß ausgetheilt habe denen, die sein Buch lesen. Er kommt dann darauf zu reden, daß Viele meinen, König Heinrich habe dies Büchlein nicht selbst gemacht. „Da liegt mir — sagt er — nichts an, es hab's König Heinz oder Kunz, Teufel oder die Hölle selbst gemacht. Wer leugt, der ist ein Lügner, darum fürcht ich ihn nicht. Mich dünkt wohl, König Heinrich habe eine Elle grobs Tuch oder zwo dazu gegeben, und der giftige Bube Leus, der wider Erasmum geschrieben hat, oder seines Gleichen, habe die Kappe geschnitten und mit Futter unterzogen. Aber ich will sie ihnen ausstreichen und Schellen daran hängen, ob Gott will." Er unterscheidet nun zuerst zweierlei Stücke, von denen er in seinen Schriften gehandelt habe: die einen vom Glauben, von der Liebe, von guten Werken, von der Hoffnung, vom Leiden und Kreuz, vom Sterben, von der Taufe, von der Buße, von dem Sacrament des Altars, von dem Gesetz Gottes, von Sünden, von der Gnade Gottes, von dem freien Willen, von Christo, von Gott, von dem jüngsten Gericht, von dem Himmel und Hölle, von der christlichen Kirche, von dem Bann und desgleichen, das seien die rechten Stücke, die einem Christen noth sind zu wissen, darin auch unsere Seligkeit liegt. „Und bei solchen Stücken — sagt er — wie ich sie gelehrt hab, will ich ewiglich bleiben und sagen: Wer anders lehret, denn ich hierin gelehret hab oder mich darin verdammt, der verdammt Gott und muß ein Kind der Höllen bleiben; denn ich weiß, daß diese Lehre nicht meine Lehre ist. Trotz allen Teufeln und Menschen, daß sie die umkehren!" In solchen Stücken sei er auch immer in einem Sinn gewesen. Die andern Stücke aber, als vom Papstthum, von der Concilien Artikeln, von den Lehrern, vom Ablaß, vom Fegefeuer, von Messen, von hohen Schulen, von geistlichen Gelübden, von Bischöfen so jetzt sind, von Menschen-Gesetzen, von der Heiligen Dienst, von neuen Sacramenten und dergleichen, diese Stücke seien außer der Schrift, wie Unkraut auf dem christlichen Acker, durch den Teufel und seinen Götzen zu Rom gesäet. Gegen diese habe er anfänglich sehr sanft und leise geschrieben, er hätte gerne das Papstthum gelassen; die Schrift hätte er wohl wollen rein und

gewiß haben, hätte aber noch nicht gewußt, daß es wider die Schrift wäre. Aber da die Papisten seine Ehrerbietung verachtet und gedacht hätten, ihren Abgott in Gottes Stuhl zu setzen, hätte er je länger je mehr ihre Lügen erkannt. „Daher ists kommen — sagt er — daß ich meine ersten Bücher habe durch die letzten müssen strafen und widerrufen, in solchen Sachen, die außer der Schrift sind, daß ich dem Papstthum hatte zu viel Ehre geben und widerruf sie auch noch. Und sollt's dem König von England, sammt allen Papisten, verdrießen, so sage ich, daß mir's leid ist, was ich je Guts gehalten oder geschrieben habe vom Papst und ganzem geistlichen Stand, der jetzt stehet. — Noch weiter sage ich: Leid ist mirs, daß ich mich zu Worms vor dem Kaiser so weit unterließ, daß ich wollte Richter leiden über meine Lehre, und hören, wo Jemand mir einen Irrthum erweisete. Denn ich sollte nicht solche närrische Demuth haben vorgewandt, dieweil ich's gewiß war und vor den Tyrannen doch nichts half. Man muß der Sachen also gewiß sein, daß, ob auch alle Welt dawider wäre, dennoch Jedermann darauf bleibe." Hierauf sagt er, alle Gründe des Königs wider ihn kämen auf die drei Stücke hinaus: Erstens der König beschuldige ihn, er habe wider sich selbst geschrieben und seine Lehre könne nicht recht sein, denn sie sei mit sich selbst nicht eins; zum Andern: er habe aus Haß und Neid wider den Papst geschrieben, und sei bissig und schelte und sei hoffärthig und wolle allein klug sein und dergleichen; zum Dritten: der König führe in dem ganzen Buch nur einen Spruch aus der Schrift an, und den fälschlich, seine ganze Bewährung liege aber darin: Ich gläube, es sei also recht. Item, so lange hat man es gehalten. Item, so viel Leute mögen nicht irren. Item, etliche heilige Väter haben dies und das gesagt. Nachdem er diese Gründe widerlegt hat, geht er die einzelnen Stücke durch, welche der König wider ihn hatte beweisen wollen, als vom Ablaß, vom Papstthum, von beiderlei Gestalt, von der Wandlung, von der Messe als Opfer. Die andern sechs Sacramente schiebt er auf, „denn — es liegt mir die Bibel zu verdeutschen auf den Hals, neben andern Geschäften, daß ich jetzt nicht länger in Heinzens Dreck währen kann. Ich will aber, wills Gott, mir die Zeit einmal nehmen und dem giftigen Lügenmaul und Lästerer König Heinz vollend ausantworten und ihn ausmutzen, daß er

sagen soll, Luther habe ihm geantwortet und greifen, ob ich ohn Schrift und Glauben handele. Ich achte aber, er habe dies Buch aus solcher Andacht vor sich genommen, daß ihm sein Gewissen zappelt; denn er weiß wohl, mit was Gewissen er das Königreich von Engelland besitzet, nachdem der königliche Stamm ermordet und das königliche Blut vertilget ist. Er fürcht seiner Haut, das Blut möcht an ihm gerochen werden. Darum gedenkt er sich an den Papst zu hängen und ihm heucheln, auf daß er fest sitzen möge. So hing er sich auch weiland jetzt an den Kaiser, jetzt an den König von Frankreich; wie denn pflegen die tyrannischen und bösen Gewissen zu thun. Sie sind recht zusammen, Papst und Heinz von Engelland. Jener hat sein Papstthum wohl mit so gutem Gewissen als dieser sein Königreich ererbet. Darum jucket Einer den Andern, wie die Maulesel sich unter einander jucken."[9]

Einem Freunde, der von ihm Ursach begehrt hatte, warum er dem König von England so hart geantwortet habe, damit er seinen Widersachern könne begegnen, schrieb Luther: Er habe es aus wohlbedachtem Muth gethan und wolle auch hinfürder die Lästerer und Lügenmäuler mit keiner Sänfte mehr handeln; er berief sich auf Christi, Petri und Pauli Exempel, und darauf, daß ihm sein früheres, demüthiges Erbieten nichts geholfen habe: wer seine Lehre recht zu Herzen nähme, würde sich an seinem Schelten nicht ärgern; aber es müsse also sein, daß Wenige am Evangelio blieben. „Summa — schließt er — warum ich hart bin, soll zu seiner Zeit wohl klar werden. Wer nicht will gläuben, daß es aus gutem Herzen und wohlgethan ist, der mags lassen, er wird's wohl bekennen müssen dermaleins. Es hat mich wohl auch mein gnädigster Herr schriftlich, und viel andere Freunde dergleichen, ermahnet; aber meine Antwort ist allezeit, daß ich's nicht lassen will, noch soll. Mein Handel ist nicht ein Mittelhandel, der etwas weichen oder nachgeben oder sich unterlassen soll, wie ich Narr bisher gethan habe. Hiermit befehle ich Euch Gott."[10]

---

9 Jen. II. 546. Leipz. XVIII. 193.

10 de W. II. nr. 428. Eine andere Antwort der Art Tischr. (Stangw.) S. 601.

Um diese Zeit hatte Luther auch Verhandlungen mit den Pikarden, oder böhmischen Brüdern, welche Abgesandte an ihn geschickt hatten, ihn über ihren Glauben zu befragen: er fand so ziemlich Alles bei ihnen gesund, nur daß sie sich dunkeler und fremdartiger Ausdrücke statt der Redeweise der Schrift bedieneten. Auch war er damit unzufrieden, daß sie die Taufe der Kinder für unfruchtbar hielten und sie doch tauften, ja sogar die zu ihnen sich Wendenden noch einmal tauften, und daß sie sieben Sacramente annähmen. Die Ehelosigkeit der Priester, wie sie bei ihnen war, gefiel ihm, weil sie dieselbe nicht als etwas Nothwendiges forderten, sondern frei ließen. Ob sie die rechte Lehre vom Glauben und den Werken hätten, war ihm noch nicht klar, er bezweifelte es aber sehr. Er klagte, daß eben nirgends in der Welt die rechte Reinheit des Evangelii zu finden sei.[11]

Weil aber ein Gerücht erscholl, als wenn Etliche unter den Böhmen daran arbeiteten, sie wieder unter die Gewalt des päpstlichen Stuhls zu bringen, weil sie sonst ewig keinen Frieden haben würden, schrieb Luther (den 10. Juli 1522) an die Böhmischen Landstände: Er sei zwar sonst den Böhmen sehr ungeneigt gewesen, ehe er gewußt, daß der Papst der wahre Antichrist sei; nun aber habe er ihren Ungehorsam wider die Päpstlichen also gelobt, daß er gescholten werde, er sei ein geborner Böhme oder wolle zu den Böhmen fliehen. Er hoffe, beide, Deutsche und Böhmen, würden noch durch das göttliche Wort Einen Sinn und Namen überkommen, wenn sie nur mit Geduld der Barmherzigkeit Gottes warteten und mittler Zeit, so einem Theil etwas mangele, dasselbe duldeten. Sie sollten sich auch das nicht lassen irre machen, wenn Secten und Rotten unter ihnen wären, das müsse nach 1 Kor. 11. also sein, und durch Unterwerfung unter den päpstlichen Stuhl würden sie es nicht erlangen, daß sie nicht weiter in Secten zertrennet würden, denn wo des Papstes Tyrannei regiere, da seien eitel Zwiespalt und Secten; die rechte Predigt des Evangeliums allein mache ein einträchtig Volk. „Wo man aber — schließt er — je des Volks nicht mag mächtig werden, sich solchs Bei- oder Zufalls zum römischen Stuhl enthalten,

[11] de W. II. nr. 412.

so bitte ich doch, Ew. Gnaden Ehrwürden und Achtbarkeit wollen mich dies lassen bei Euch erhalten, daß Ihr Euch getrost wider den leidigen Lästerstuhl zu Rom setzet, beide Gestalt des heiligen Sacraments zu behalten, auch folgend, daß Ihr das unschuldige Blut Eures seligen Johannis Huß und Hieronymi von Praga sammt ihrer Lehre nicht verdammet: denn diese zween Artikel wird der Lästerstuhl, die trunkene Hur von der Heiligen Blut, ernstlich von Euch erfordern und gehalten wollen haben. Er wird Euch nicht annehmen noch annehmen mögen, ohn Versehrung seiner Tyrannei, ihr verschwöret denn obgedachte zween Artikel. Aber alle die, so sie verschwören werden, sollen wissen, durch mein Zeugniß vor Gott und der Welt, daß sie den Herrn Christum verschwören und Kinder des Verderbens und ewigen Verdammniß sind. Wahrlich, ich und die Unsern wollen Johannem Huß, den heiligen Märtyrer Christi vertheidigen, und wenn auch gleich ganz Böhmen, da Gott für sei, seine Lehre verleugnete, so soll er doch der unsere sein."[12]

Auch eignete Luther die lateinische Ausgabe seiner Schrift wider den König von England dem Sebastian Schlick, Grafen von Passun und Herrn von Elnbogen, zu, weil der König in seiner Schrift gesagt hatte, Luther wolle sich, wenn die Deutschen den Wolf in ihm erkennen und ihn aus ihrem Land verjagen würden, ins Vaterland der Böhmen flüchten, deren Irrthum er sich längst zuvor ergeben habe. „Ja — sagte Luther in der Zueignungsschrift — er habe aber eine andere Flucht zu den Böhmen vor, als die papistischen Wahrsager prophezeiheten, eine Flucht, worüber sie noch einen empfindlichern Stachel im Herzen fühlen würden, nach den Worten Mosis: Ich will euch reizen an dem, das kein Volk ist, an einem thörichten Volke will ich euch erzürnen." Denn er wolle mit Christi Hülfe in Kurzem durch seine Bücher bewirken, daß die Böhmen von ihrem Schimpfe frei, die Papisten aber zu einem Abscheu für alle Welt würden.[13]

Zu den Schriften, welche Luther im Jahr 1522 ausgehen ließ, gehören noch folgende: Bulla Coenae Domini d. i. die Bulle

---

[12] nr. 418.
[13] nr. 419. (Schutz und Handhabung rc. Djj.)

vom Abendfressen des allerheiligsten Herrn des Papstes, verdeutscht durch Dr. Martin Luthern. Es ist dies die Bulle, welche alljährlich am grünen Donnerstage zu Rom verlesen zu werden pflegt, und worin alle Ketzer, namentlich auch Luther, verflucht werden, übersetzt und mit beißenden Anmerkungen versehen. Angehängt ist eine Auslegung des 9. (10.) Psalms, als eine „Glossa des Königs David über diese Bullen.“[14]

Treue Vermahnung an alle Christen, sich vor Aufruhr und Empörung zu hüten (noch auf der Wartburg geschrieben). Als Gründe, um das Gemüth des gemeinen Mannes zu stillen, daß er sich enthalte auch der Begierde und Worte, so zum Aufruhr lenken und zur Sache nichts vornehme ohn Befehl der Obrigkeit, führt er an: Zum Ersten, Gott wolle und werde hier selber der Strafer sein, durch Menschen-Hand oder Aufruhr werde das Papstthum nicht zerstöret werden. Zum Andern, ob's gleich möglich wäre, so sei doch diese Weise nichts nutz und bringe keine Besserung. Kein Aufruhr habe Vernunft und es gehe gemeiniglich mehr über die Unschuldigen als Schuldigen; darum sei auch kein Aufruhr recht, wie rechte Sache er immer haben möge. Zum Dritten, Aufruhr sei von Gott verboten. Zum Vierten, Aufruhr in dieser Sache sei gewiß ein Eingeben des Teufels, der die Lehre des Evangeliums dadurch schimpfiren wolle. Es solle ihm dies aber nicht gelingen, und darum bitte er Alle, die sich des christlichen Namens wollten rühmen, daß sie den Widersachern nicht Ursach geben möchten, ihre Lehre zu lästern.

Wenn man aber frage, was man thun solle, wenn die Obrigkeit nicht anfangen wolle, ob man denn den Muthwillen der Feinde stärken solle, so antworte er: Nein, man solle aber Dreierlei thun. Das Erste, erkennen seine Sünde, welche Gottes strenge Gerechtigkeit mit solchem endechristischen Regiment geplagt habe. Das Andere, demüthiglich bitten wider das päpstliche Regiment. Das Dritte, den eignen Mund lassen sein einen Mund des Geistes Christi, von dem St. Paulus sagt: Unser Herr Jesus wird ihn tödten mit dem Mund seines Geistes. Hiermit könne man der Sache besser rathen,

---

14 Leipz. XVIII. 1.

denn mit hundert Aufruhr. Einen leiblichen Aufruhr dürfe man nicht begehren, Christus habe schon einen angefangen mit seinem Mund, der dem Papst allzuschwer sein werde. „Es ist nicht mein Werk, das jetzt gehet in der Welt. Es ist nicht möglich, daß ein Mensch sollte allein solch ein Wesen anfahen und führen. Es ist auch ohne mein Bedenken und Rathschlag so fern kommen: es soll auch ohn meinen Rath wohl hinausgehn, und die Pforten der Höllen sollens nicht hindern. Ein anderer Mann ist, der das Rädle treibt: den sehen die Papisten nicht und gebens uns schuld; sie sollens aber schier inne werden." Zum Schluß redet er noch wider Diejenigen, welche etwa ein Blatt oder zwei gelesen, oder eine Predigt gehört und nun weiter nichts thäten als über Andere herfahren, die nicht evangelisch seien, unangesehen, daß es zuweilen Leute wären, die die Wahrheit wohl lerneten, so man sie ihnen sagte; und die das darum thäten, daß sie wollten etwas Neues wissen und gut lutherisch heißen. Diesen sagt er: „Zum Ersten bitte ich, man wollt meines Namens schweigen, und sich nicht lutherisch, sondern Christen heißen. Was ist Luther? Ist doch die Lehre nicht mein. So bin ich auch für Niemand gekreuzigt. St. Paulus 1. Korinth. 3. wollt nicht leiden, daß die Christen sich sollten heißen Paulisch oder Petersch, sondern Christen. Wie käme denn ich armer stinkender Madensack dazu, daß man die Kinder Christi sollt mit meinem heillosen Namen nennen? Nicht also, lieben Freunde, laßt uns tilgen die partheiischen Namen und Christen heißen, deß Lehre wir haben. Die Papisten haben billig einen partheiischen Namen, dieweil sie sich nicht begnüget an Christus Lehre und Namen, wollen auch päpstisch sein; so laßt sie päpstisch sein, der ihr Meister ist. Ich bin und will Keines Meister sein. Ich habe mit der Gemeine die einige gemeine Lehre Christi, der allein unser Meister ist, Matth. 23." Zum Andern solle man Acht haben, mit wem man rede und unterscheiden die Verstockten, die nicht hören wollen und Andere mit ihrem Lügenmaul vergiften, und die, welche zuvor nicht mehr gehört haben und wohl lernen möchten, so man es ihnen sagte, oder zu schwach sind, daß sie es nicht leicht fassen mögen. Mit Jenen solle man nicht handeln, sondern sich halten des Spruchs Christi, Matth. 7.: „Ihr sollt das Heiligthum nicht geben den Hunden ꝛc." Mit Diesen solle

man Geduld haben nach Pauli Wort: Den Schwachen im Glauben sollt ihr aufnehmen.[15]

Das „Büchlein von Menschen-Lehre zu meiden, nebst einer Antwort auf die Sprüche, so man führet, Menschen-Lehre zu stärken" enthält, was der Titel sagt,[16]

und die Schrift „Meinung von beider Gestalt des Sacraments zu nehmen und anderer Neuerung," bald nach der Rückkehr von Wartburg geschrieben, handelt die in den acht Sermonen besprochenen Stücke ab.[17]

In der Schrift endlich: „Wider den falschgenannten geistlichen Stand des Papsts und der Bischöfe," nachdem er zuvor gesagt, warum er sich auf dem Titel nenne einen Ecclesiastes von Gottes Gnaden und warum es billig und noth sei, die hohen Häupter zu strafen, zumal die geistlichen, stellet er einander gegenüber die Form und Gestalt eines rechten Bischofs nach 1. Tim. 3. und Tit. 1., und eines päpstlichen Bischofs nach 2. Tim. 3. und 2. Petri 2., und zeiget die Tugenden der Letzteren an, Jedermann davor zu warnen. Er schließt mit den Worten: „Gott gebe uns seine Gnade, und sende wieder in seine Ernte rechte Arbeiter, und strafe die Mörder und zünde ihre Stadt an, die seine Knechte und seinen Sohn aus dem Weinberg stoßen ohne Unterlaß. Amen."[18]

Ingleichen gab er die Annotationes Phil. Melanchthonis in epistolas Pauli ad Romanos et Corinthios ohne dessen Wissen heraus und sagte ihm, es sei dies seine eigene Schuld, weil er sie nicht selbst herausgegeben und sich so oft vergebens habe bitten und nöthigen lassen. Er solle aber nicht sagen, die heilige Schrift sei allein ohne alle Commentarien zu lesen: das möge von andern Commentarien gelten, aber seine Anmerkungen seien keine Commentarien, sondern eine Anweisung, die heilige Schrift zu lesen und Christum kennen zu lernen, was bisher noch kein Commentar geleistet habe.[19]

---

15 Leipz. XVIII. 288.
16 Ebend. 18.
17 Ebend. 185.
18 Ebend. 27.
19 de W. II. nr. 424.

In diesem Jahre erschien denn auch die Uebersetzung des Neuen Testaments. Schon auf Wartburg hatte Luther die Uebersetzung des ganzen neuen Testaments vollendet, und nach seiner Rückkehr fing er an, mit Melanchthon Alles auszufeilen, um mit Gottes Beistand etwas Tüchtiges zu leisten. Auch Spalatins Hülfe rief er an, um ihm passende Ausdrücke an die Hand zu geben und um die Namen und Farben der Edelsteine in Kap. 21. der Offenbarung zu erfahren oder wo möglich vom Hofe oder sonst woher die Edelsteine selbst zu Gesicht zu bekommen. An Hartmuth von Kronberg aber schrieb er: „Ich habe mir auch vorgenommen, die Biblia zu verdeutschen. Das ist mir noth gewesen; ich hätte sonst wohl sollen in dem Irrthum gestorben sein, daß ich wär gelehrt gewesen. Es sollten solchs Werk thun, die sich lassen dünken, gelehrt sein." Zu verschiedenen Zeiten schickte er einzelne fertige Stücke an Spalatin und den Herzog Johann; außerdem ward kein Bogen ausgegeben. Der Druck ging ihm langsam vorwärts, obwohl täglich zehn tausend Bogen von drei Pressen gedruckt wurden. Am Matthäustag endlich ward es vollendet.[20]

Alsbald machte sich Luther über das Alte Testament. Am 3. November war er über der Uebersetzung des 3. Buch Mosis. Briefe, Geschäfte, Umgang und vieles Andere hielten ihn auf, aber er beschloß, sich zu Hause einzuschließen und zu eilen, um zum Januar den Moses unter die Presse zu bringen. Denn dieser sollte besonders herausgegeben werden, dann die historischen Bücher und zuletzt die Propheten. Die Größe der Arbeit und der Preis machten die Theilung und allmälige Herausgabe nöthig. Am 15. December war die Uebersetzung des Moses und eine zweite Ausgabe des Neuen Testamentes beendigt, und es ging nun über die Durchsicht und den Druck des Moses her.[21]

---

[20] nr. 380. 375. 376. 421. 429. Es erschien unter dem Titel: Das Newe Testament. Deutzsch. Vuittenberg in Fol. ohne Angabe des Autors, Druckers und der Jahrzahl zu dem damals hohen Preise von 1½ Gulden, wurde aber, obwohl noch in demselben Jahre zu Basel nachgedruckt, gleichwohl reißend schnell verkauft und vergriffen. Siehe das Weitere in den Geschichten der deutschen Bibelübersetzung, z. B. der von Schott. Leipzig 1835. S. 38 ff.

[21] de W. II. nr. 436. 444. Dieser erste Theil des A. T. erschien noch im

Gegen diese Uebersetzung des Neuen Testaments erging Freitag nach Aller Heiligen ein Mandat Herzog Georgs von Sachsen, worin er mit Berufung auf das frühere Verbot von Luthers Schriften allen seinen Unterthanen, die „solche neue verdeutschte Bücher" in ihrer Gewalt hätten, befahl, sie in das nächstgelegene Amt zu überantworten, und damit sich derwegen Niemand beklage, habe der Herzog aus Ueberfluß befohlen, Jedem sein ausgelegt Geld dafür wiederzugeben.[22]

Hierauf verfaßte Luther die „Schrift von weltlicher Oberkeit, wie weit man ihr Gehorsam schuldig sei," welche er unter dem 1. Januar 1523 dem Herzog Johann von Sachsen zuschrieb. In der Vorrede spricht er von Fürsten, welche Gott der Allmächtige tolle gemacht habe, daß sie nicht anders meinen, sie mögen thun und gebieten ihren Unterthanen, was sie nur wollen, und die nun auch anfangen, den Leuten zu gebieten, Bücher von sich zu thun, zu glauben und zu halten, was sie vorgeben. Denen müsse er widerstehn, und wie er ihren Götzen, den Papst, nicht gefürchtet habe, der ihm die Seele und den Himmel zu nehmen drohe, dürfe er seine Schuppen und Wasserblasen auch nicht fürchten, die ihm den Leib und die Erde zu nehmen droheten. Im ersten Theile der Schrift weist er nach, daß weltliche Obrigkeit Gottes Ordnung sei, führt die Sprüche an, auf welche sich dieselbe gründet, erklärt diejenigen, welche wider das weltliche Schwert zu lauten scheinen, und beweist, daß das Evangelium das weltliche Schwert bestätige, nur müßten beide Regiment, geistlich und weltlich, wohl unterschieden werden. Im zweiten Theile lehret er, wie weit der Obrigkeit Hand reiche, nämlich nur über Leib und Gut und was äußerlich ist auf Erden, denn über die Seele könne und wolle Gott Niemand lassen regieren, denn sich selbst alleine, und wenn weltliche Gewalt sich vermesse, der Seele Gesetz zu geben, da greife sie Gott in sein

---

Jahr 1523 mit kurzen Glossen In demselben Jahre folgten noch zwei, und von 1524—1528 außer vielen Nachdrücken vier neue Ausgaben. Siehe Schott S. 41 ff.

[22] Leipz. XVIII. 284. Seidemann, Beiträge zur Reformationsgeschichte. Dresden 1846. S. 59.

Regiment, verführe und verderbe die Seelen. Insonderheit dürfe weltliche Gewalt Niemand wollen zum Glauben dringen, denn es sei ein frei Werk um den Glauben, ja derselbe sei ein göttlich Werk im Geist, den äußerliche Gewalt nicht könne erzwingen und schaffen. Auch könne man ja die Leute nicht weiter bringen, als daß sie mit dem Munde und mit der Hand folgten, das Herz lasse sich ja nicht zwingen; wohl aber würden die schwachen Gewissen gezwungen, zu lügen, und zu verleugnen, und alle diese Lügen und falsches Bekenntniß ergingen über den, der sie erzwinge. Aber Gott habe die weltlichen Fürsten in verkehrten Sinn gegeben, wie die geistlichen: diese, Papst und Bischöfe, statt das Wort Gottes zu predigen und die Seelen dadurch zu regieren, seien weltliche Herren geworden; die weltlichen Herren dagegen, deren Regiment so tief darnieder liege als der geistlichen Tyrannen Regiment, wollten geistlich über die Seelen regieren, ladeten damit auf sich fremde Sünde, Gottes und aller Menschen Haß, bis sie würden zerscheitern mit Bischöfen, Pfaffen und Mönchen, ein Bube mit dem andern. Aber weltliche Gewalt habe nichts zu gebieten in Glaubenssachen und wenn z. B. in Meißen, Baiern und in der Mark geboten sei, die Neuen Testament in die Aemter zu überantworten, so solle man nicht also thun, bei Verlust der Seligkeit, denn wer es thue, der übergebe Christum dem Herodes in die Hände. Wenn man ihnen aber die Bücher oder Güter mit Gewalt nehme, das solle man leiden, denn dem Frevel müsse man nicht widerstehn, sondern leiden. — So aber Jemand einwende, die weltliche Gewalt zwinge nicht zum Glauben, sondern wolle nur wehren, daß man die Leute nicht mit falscher Lehre verführe, man könne ja sonst gar nicht den Ketzern wehren, so antworte er: „Das sollen die Bischöfe thun, denen ist solch Amt befohlen und nicht den Fürsten. Denn Ketzerei kann man nimmermehr mit Gewalt wehren, es gehört ein anderer Griff dazu und ist hier ein anderer Streit und Handel, denn mit dem Schwert. Gottes Wort soll hie streiten; wenn das nichts ausricht, so wirds wohl unausgericht bleiben von weltlicher Gewalt, ob sie gleich die Welt mit Blut füllet. Ketzerei ist ein geistlich Ding, das kann man mit keinem Eisen hauen, mit keinem Feuer verbrennen, mit keinem Wasser ertränken.“ Im dritten Theile sagt er denen, die gerne auch christliche

Fürsten und Herren sein wollen und auch ins ewige Leben zu kommen gedenken: „Welcher nun ein christlicher Fürst sein will, der muß wahrlich die Meinung ablegen, daß er herrschen und mit Gewalt fahren wolle. Denn verflucht und verdammt ist alles Leben, das ihm selbst zu Nutz und zu Gut gelebt und gesucht wird; verflucht alle Werk, die nicht in der Liebe gehen. Dann aber gehen sie in der Liebe, wenn sie nicht auf eigene Lust, Nutz, Ehre, Gemach und Heil, sondern auf Anderer Nutz, Ehre und Heil gericht sind von ganzem Herzen." Hierauf malt er das Bild eines rechten gottseligen Regenten und beschließt dasselbe mit der Summa, „daß ein Fürst sich in vier Orte theilen soll. Aufs Erste zu Gott mit rechtem Vertrauen und herzlichem Gebet. Aufs Andere zu seinen Unterthanen mit Liebe und christlichem Dienst. Aufs Dritte gegen seine Räthe und Gewaltigen mit seiner Vernunft und ungefangenem Verstand. Aufs Vierte gegen die Uebelthäter mit bescheidenem Ernst und Strenge." Dieses Büchleins, erzählt Luther selbst, ward der Kurfürst Friedrich so froh, daß er es abschreiben und sonderlich einbinden ließ, damit er auch möchte sehen, was sein Stand sei vor Gott.[23]

Kapitel 4. Streiten, Leiden und Mitleiden. 1523 und 1524.

Auf den zu Nürnberg zu haltenden Reichstag schickte der neue Papst Hadrian VI. (seit dem 9. Januar 1522) einen Legaten, zuvor aber durch einen seiner Kämmerer Hieronymus Rorarius ein Breve vom 5. October 1522 an Kurfürst Friedrich, um ihm, „seinen geneigten Willen und väterlich Herz zu gemeiner Wohlfahrt anzuzeigen," und ihn zu vermahnen, er wolle sich, seinem Amt und Beruf nach, als des heiligen Reichs Kurfürst und der römischen Kirche Advocat und Gliedmaaß mit höchstem Fleiß erzeigen und bemühen, die Dignität, Würde und Majestät des apostolischen Stuhls, ja den heilsamen, geruhigen Stand der ganzen Christenheit und des heiligen Glaubens helfen schützen und erhalten, wie seine Voreltern, denen er hierin nachfolgen werde. Ferner erließ er unter dem 25. No-

[23] Leipz. XVIII. 385. XXII. 340.

vember 1522 ein Breve an die übrigen zu Nürnberg versammelten Reichsstände, worin er klagt, daß Luther nach dem über ihn zu Worms gefälleten rechtlichen und durch ganz Deutschland verkündigten Urtel gleichwohl ungestraft geblieben sei, und sie ermahnt, sie möchten mit Hintansetzung aller etwa zwischen ihnen vorhandenen Feindschaften der Löschung dieser gemeinen Brunst mit ganzem Fleiß obliegen, auch wenn Luther und andere Erwecker dieses Irrthums sich nicht zurecht bringen ließen, wider dieselben die Ruthen des Ernstes und der Strafe gebrauchen, wie ihre Voreltern Johann Hussen und Hieronymum von Prag, die in Luther wieder lebendig worden seien, mit verdienter Strafe belohnt hätten. Was er weiter ihnen zu eröffnen habe, darüber werde sein Legat Franziscus Cheregat, Bischof von Aprutz, mit ihnen handeln. In der diesem Legaten gegebenen Instruction werden noch viele Gründe angeführt, um die Stände zu bewegen, mit Vollstreckung des päpstlichen Urtels und kaiserlichen Gebots zu verfahren. Luther gab diese auf dem Reichstage (der den 13. December 1522 seinen Anfang nahm) angebrachte Werbung des päpstlichen Legaten deutsch übersetzt und mit Randglossen versehen, heraus. Unter Anderm sagt er an der Stelle, wo der Papst davon spricht, daß die Reformation nicht eilig, sondern Fuß für Fuß erfolgen dürfe, das sei so zu verstehen, daß ein Fuß von dem andern hunderttausend Jahr weit stehe. Die Reichsstände aber antworteten auf das, was wegen Luthers gesagt worden war: „Daß ihnen Nachtheil, Irrung und Unrath, in der christlichen Kirche erwachsen, zum höchsten Leid wäre, und was sie zur Abwendung desselben mit Strafe thun könnten, dazu wären sie höchlich geneigt. Daß aber die päpstlichen Urtheile und kaiserlichen Mandate wider Luther bisher nicht gehandhabt worden seien, sei nicht ohne merkliche Ursache geschehn. Denn alle Stände deutscher Nation seien durch mannichfältige Mißbräuche des Hofes zu Rom und geistlicher Stände so unerträglich beschwert, und jetzt durch Luthers Schreiben so viel unterrichtet, wo man dagegen mit Ernst oder der That, nach Inhalt gemeldeter Urtheile und Mandate handeln sollte, daß es gewißlich bei ihnen dafür geachtet würde, als wollte man durch Tyrannei evangelische Wahrheit verdrucken und unchristliche beschwerliche Mißbräuche handhaben, daraus denn unzweifelich eine große Empörung,

Abfall und Widerstand wider die Obrigkeit erweckt würde." Inzwischen, und bis zu dem freien christlichen Concilio (worüber man auch verhandelt hatte) wolle Kaiserlicher Majestät Statthalter, auch Kurfürsten, Fürsten und andere Reichsstände bei dem Kurfürsten von Sachsen, in dessen Fürstenthum sich Luther aufhalte, es dahin bringen, daß Luther und seine Anhänger alsdann weiter nichts schreiben oder drucken lassen sollten.[1] Neben dieser Antwort auf das päpstliche Schreiben und des Legaten Werbung reichten aber auch die weltlichen Reichsstände ihre Beschwerden, die sie gegen den päpstlichen Stuhl und andere geistliche Stände hatten, ein und baten um deren Abstellung, mit dem Beifügen: „Wo aber solche Beschwerden zum förderlichsten in bestimmter Zeit nicht abgestellt würden, deß sich doch die weltlichen Stände nicht versehen, so wollen sie Ihrer Heiligkeit hiermit nicht verhalten, daß sie solcher unleidlicher verderblicher Beschwerde länger nicht gedulden könnten, sondern aus der Nothdurft gedrungen würden, für sich selbst auf andere fügliche Mittel und Wege zu gedenken, wie sie solcher Beschwerung und Drangsal von den geistlichen Ständen abkommen und entladen werden mögen."[2]

Die Beschlüsse des Reichstags wurden in eine Schrift verfaßt und bei Strafe befohlen, denselben nachzukommen. Ueber dieses im Namen des Kaisers unter dem 6. März 1523 ausgegangene Mandat gab Luther eine Schrift heraus: „Erklärung an die versammelten Reichsstände, wider die Verkehrer und Fälscher Kaiserlichen Mandats." Er sagt darin, er habe dieses Mandat mit hohem Dank unterthänigst angenommen und dem Volk mit Fleiß verkündet; aber Viele, auch der Fürsten und Herren, vermäßen sich, es zu deuten, wohin sie wollten. „Weil sie denn den Sinn gar verkehren und, dem Evangelio zuwider, uns eine unleidliche Glosse machen, ist mir noth gewesen, mich und meines Sinns Genossen zu verantworten und Diejenigen, so betrogen werden, zu warnen, unsern Verstand daneben auslassen zu gehn und anzuzeigen,

---

[1] Wie diese Antwort zu Stande kam und über den reformatorischen Geist des gewählten Ausschusses s. Ranke II. 55—65.

[2] Leipz. XVIII. 319. 324. 327. (Sleidani Comment. de statu rel. etc. lib. IV.) 330. 335.

wie weit es uns zu leiden sei, hoffe tröstlich, es solle nichts wider dies Mandat, noch Ew. Gnaden Meinung sein. Und daß wir nicht Ew. Gnaden mit langem Geschwätz aufhalten, wollen wir's in vier Artikel fassen." Der erste Artikel: „Man solle das Evangelium predigen nach Auslegung der Lehrer, von der christlichen Kirche angenommen und approbiret," werde dahin gedeutet, man solle das Evangelium nicht anders predigen, denn wie bisher geprediget haben die hohen Schulen, sammt den Stiftern und Klöstern mit ihren Lehrern, Thomas, Scotus, und was die römische Kirche approbiret hat. Aber von dem allen stehe im Mandate nichts, sondern, es heiße „die christliche Kirche," und die Lehrer seien offenbar die ältesten Lehrer, als Augustinus, Cyprianus, Hilarius und dergleichen. „Wie wohl auch wissentlich ist, daß dieselben Lehrer nicht allezeit gleich, noch recht geschrieben und gehalten haben, und bestehen darauf, daß sie die christliche Kirche nicht habe noch könnte höher und weiter annehmen, denn sie St. Augustinus, das sonderliche Licht der christlichen Kirchen, anzunehmen pflegt und lehret, da er spricht: Ich gebe alleine den heiligen Büchern, die da Canonici heißen, die Ehre, daß ich glaube, daß kein derselben Schreiber geirret habe; die andern alle lese ich also, daß, wie hoch sie scheinen mit Kunst und Heiligkeit, dennoch nicht darum recht achte, daß sie also halten, sondern wo sie mir's mit den Sprüchen der heiligen Schrift oder heller Vernunft beweisen. Hier sehen wir ja, daß St. Augustinus ein Ziel steckt, die Lehrer anzunehmen, und wirft sie alle unter das Urtheil der heiligen Schrift, wie billig; daß über dies Ziel sich nicht gebührt Jemand anzunehmen, er sei wie heilig und gelehrt er möge. Solchen Verstand von den Lehrern, so die christliche Kirche angenommen und approbirt hat, achten wir auch im Mandat sein, wollen und können auch keinen andern leiden, es gehe darüber, wie Gott will. Auch erzwingt sichs daraus, daß dieser Verstand zu halten sei. Denn sintemal das Mandat endlich darum ist ausgegangen, daß ein frei Concilium angestellet, und indeß die Sache gestillet werde, leidet sichs nicht, daß wir sollten schweigen und mit jenen den vorigen Tand predigen, wie sie es deuten. Denn wo das sein sollt, was wär' ein Concilium von Nöthen? Warum sollte man denn vorgeben, die Sache aufzuschieben auf ein Concilium, so dies Mandat, der Mei=

nung nach, schon ein Urtheil gefällt hätte, viel größer und weiter, denn vielleicht das künftige Concilium stellen würde, wenn's gleich aufs Aergeste ganz wider uns stellete." Darum habe er es dem Volke also gedeutet, es solle die Sache ruhen bis aufs Concilium, und der Widerpart solle das Schulgezänk, aus St. Thomas und den hohen Schulen gesogen, womit nur Hader angerichtet werde, zu Hause lassen und nichts denn das lautere Evangelium predigen. Zu dem zweiten Artikel: „Daß Erzbischöfe und Bischöfe gelehrte Leute, der heiligen Schrift verständige, verordnen sollen, die auf solche Predigt merken und diejenigen, so hierinne irren, göttlich und bescheidentlich davon weisen, welche aber sich nicht wollen weisen lassen, mit gebührlicher Strafe strafen, damit man nicht spüre, als wollte man die evangelische Wahrheit verhindern oder unterdrücken," sagt er: Demselben Artikel fehle nichts, denn daß ihn Niemand halten werde, weil er viel zu gut sei. Denn wo wolle man der Schrift Verständige hernehmen, da Niemand sie getrieben habe, und wie wollten die, so bisher bannen, verfluchen, verbrennen und alles Tobens gewohnt seien, sich so tief demüthigen und gütlich und bescheidentlich die Irrigen zurechtweisen! — Der dritte Artikel: „Daß man mittler Zeit des Concilii nichts Neues drucken noch feil haben lasse, es sei denn durch verständige Leute bei jeder Obrigkeit besichtiget," sei bereits im vergangenen Jahr bei der Universität zu Wittenberg gestellt. Das solle aber nicht heißen, daß die Schrift oder was bisher schon ausgegangen sei, zu drucken und zu verkaufen verboten sei. — Der vierte Artikel: „Daß geistliche Personen, so Weiber nehmen und aus dem Orden treten, sollen nach dem geistlichen Recht gestraft werden, nämlich ihre Freiheit, Privilegien und Pfründen verwirkt haben, und weltliche Obrigkeit soll solche Strafe nicht hindern," scheine wohl hart, aber wenn die andern gehalten würden, müsse sich der auch leiden.[3]

Der Papst, unzufrieden mit dem Erfolg seines frühern Schreibens, hatte ein zweites, sehr heftiges an den Kurfürsten von Sachsen erlassen, welches drohend schloß: „Papst Adrianus und der gottesfürchtigste Kaiser Karl, deß wahrlich christlich Mandat wider den

3 Ebend. 474 476.

Lutherischen Unglauben Du nicht Scheu gehabt hast zu brechen, leben in guter Einigkeit. Darum bekehret Euch wieder und thut Buße, Du und Deine unselig verführten Sachsen; Ihr wollet denn beide Schwerte, das päpstliche und kaiserliche, folgend erfahren." Der Kurfürst antwortete: Er zweifle nicht, der Papst werde solches Schreiben nicht aus eignem Bewegniß, sondern auf Angeben seiner Mißgünstigen also gestellet haben. Seine Meinung sei gewesen und sei noch, sich also zu halten, wie es einem Christen und gehorsamen Sohn der christlichen Kirche gezieme. Seinem Gesandten aber beim Reichsregiment, Johann von der Planitz, befahl er, mit dem päpstlichen Gesandten deßhalb ernstlich zu reden. Dieser Planitz meldete dem Kurfürsten, es sei nicht auszusprechen, welch einen Lärmen die geistlichen Stände beim Reichsregiment erhoben hätten, so oft von der Sache Luthers etwas vorgekommen sei, ingleichen daß viele Drohungen wider den Kurfürsten ausgebreitet würden, und räth deßhalb, Luthern entweder aus Wittenberg zu entfernen oder bei Zeiten auf Hülfe zu denken, denn man gebe Luthern offen schuld, er sei ein Zerstörer der Reichswohlfahrt. Der König Ferdinand brenne ganz vor Eifer wider die Sache Lutheri und habe gesagt, er wolle lieber, seine Schwester, die Königin von Dänemark, wäre im Meere ertrunken, als daß sie mit Luther in Wittenberg geredet hätte.[4]

Luther aber wollte nichts davon wissen, sich abermals zu verbergen. „Denke nicht daran — schrieb er den 12. Januar 1523 an Spalatin — daß ich wieder in einen Winkel zurückkehren werde, es mag Behemoth und seine Schuppen wüthen, wie sie wollen." An den Kurfürsten aber sandte er unter dem 29. Mai ein Schreiben, welches derselbe, so es ihm gefällig, könne weiter gelangen lassen. Seine Meinung, sagt er darin, sei nie gewesen, Jemand

---

[4] Ebend. 370. Seckend. I. 258 sqq. Die Königin Isabella von Dänemark, welche sich damals in Nürnberg aufhielt, hatte vom Herzog Albrecht von Preußen mehrere Bücher Luthers erhalten, und es war, als ihr Bruder diese Aeußerung that, offenbar geworden, daß sie sich zu Luthers Lehre hielt. Sie ließ sich auf keine Weise irre machen und starb 1526 im festen Glauben. „Christus wollte auch einmal eine Königin im Himmel haben," sagte Luther, als er es hörte. de W. III. nr. 779.

aus hohen oder niedern Ständen zu schmähen, oder etwas zu predigen oder zu schreiben, das Ursach geben könne zu Aufruhr im Reich oder zur Irrung unter den Christenmenschen, sondern er habe schreiben und predigen gewollt, was zur Stärkung und Ehre des Wortes Gottes, des Glaubens und der Liebe des Nächsten, also zum Heil gemeiner Christenheit dienstlich sei. Daß er wider Manche so hart und ernstlich geschrieben habe, sei nicht ohne Ursach, doch ohne Haß geschehen, wiewohl er wisse, daß dieses sein hartes Schreiben vielen seiner Feinde und Freunde, auch dem Kurfürsten selbst, zuwider gewesen sei, wie denn dieser ihm auch mehrmal habe wehren und einhalten lassen. So habe er sich auch ohne des Kurfürsten Rath, Wissen und Willen im vorigen Jahre auf seine Gefahr nach Wittenberg begeben, nicht um Jemand zu beschweren, sondern um des Häufleins, das ihm sein Gott befohlen, zu warten. Er wolle sich wohl auch gern des Schreibens, zumal des harten Schreibens, enthalten, wenn nur nicht seine Mißgünstigen, sonderlich Johann Faber und Emser, ein Buch nach dem andern ließen ausgehn mit mannichfaltiger Lästerung nicht allein seines christlichen Namens, sondern des heiligen Evangelii. Unter dem 12. October ließ er den Kurfürsten wieder durch Spalatin beruhigen und schrieb: „Ich weiß noch gar wohl, was ich dem Kurfürsten aus Borna geschrieben hab und wollte nur wünschen, daß ihr auch glauben könntet, es werde also geschehn, zumal da ihr nun vor Augen habt, wie mich die Hand Gottes nun schon ins zweite Jahr über Aller Hoffnung erhalten hat und der Kurfürst nicht blos sicher ist, sondern auch das Toben der Fürsten wider ihn viel milder geworden ist, als vor'm Jahre. Es ist Christo ein Leichtes, den Fürsten in dieser meiner Sache zu schützen, in die er ohne Ursach blos nach Gottes Rath verwickelt worden ist. Wüßte ich nur selber einen Weg, wie ich ihn, ohne Schmach des Evangelii, aus dieser Sache herauswickeln könnte, ich wollte dabei auch meines Lebens nicht schonen. Ich hatte gehofft, ich würde in Jahresfrist umgebracht werden, und dies, dachte ich, sollte der Weg sein, wie er erledigt würde, wenn dies freilich nur auch nach meiner Wegräumung geschehen wäre. Nun aber, da wir Gottes Rath zu ergründen und zu begreifen nicht vermögen, werden wir am sichersten gehn, wenn wir sprechen: Dein Wille geschehe. Ich zweifle auch nicht, der Kurfürst

wird unangetastet bleiben, so lang er nur meine Sache nicht öffentlich bekennt und billigt. Warum er aber meine Schmach tragen muß, weiß Gott; so viel ist jedoch gewiß, daß es ihm kein Schaden bringt, vielmehr zum größten Segen gereicht." [5]

Um diese Zeit erhoben sich an vielen Orten harte Verfolgungen über die Bekenner des Evangeliums. Luther meinte, er, von welchem gesagt werde, daß er der erste sei, so diese Lehre an den Tag gebracht habe, halte sich billig für den letzten, als der er solche Verfolgung und Trübsal um Christi Namens und Worts willen noch nicht ausgestanden habe, vielleicht auch auszustehn nimmermehr würdig werde; aber er tröste sich damit, daß ihre Bande seine Bande, ihr Kerker sein Kerker, ihre Freude seine Freude sei! Er konnte es darum nicht unterlassen, solche gefangene und leidende Glieder Christi mit dem Troste des göttlichen Worts zu besuchen! [6]

So schrieb er an drei Hofjungfrauen, Hanna von Draschwitz, Milia von Oelsnitz und Ursula von Feilitzsch, welche von dem Hofe zu Freiberg vertrieben worden waren, weil sie Luthers Bücher gelesen hatten: sie sollten denen, die Solches angericht, nichts Arges gönnen, sondern thun, wie St. Paulus lehre 1 Kor. 4, 12.: Wir werden geschändet, so loben wir, dazu Christus Matth. 5, 44.: Segnet die, so euch lästern u. s. w. Es sei eine göttliche Sache, darüber sie litten, die Gott Niemand richten noch rächen lasse, denn sich selber, nach dem Worte des Propheten: Wer euch antastet, der tastet meinen Augapfel an. (Zach. 2, 9.) [7]

In Brüssel waren am 1. Juli 1523 zwei Antwerpner Augustinermönche, Heinrich Voes und Johann Eschen, um ihres evangelischen Bekenntnisses willen verbrannt worden und waren mit großer Freudigkeit gestorben. [8] Da ließ Luther einen Sendbrief an die „Christen in Holland und Brabant" ausgehn,

---

5 de W. II. nr. 463. 497. 540.

6 nr. 576.

7 nr. 504.

8 Ein dritter, Lambert Thorn, soll drei Tage später verbrannt worden sein; doch findet sich noch ein Trostbrief Luthers vom 19. Januar 1524 (nr. 576.), in welchem er ihn als Gefangenen betrachtet. Dieser Widerspruch ist noch nicht aufgelöst.

worin er sie selig preist, daß es ihnen gegeben worden sei, das Evangelium nicht allein zu hören und Christum zu erkennen, sondern auch die Ersten zu sein, die um Christus willen Schand und Schaden, Angst und Noth, Gefängniß und Fährlichkeit leiden müßten, und das Evangelium mit ihrem eigenen Blut begossen und bekräftigt hätten, da bei ihnen die zwei edlen Kleinodien Christi, Heinrich und Johannes zu Brüssel, ihr Leben gering geachtet hätten, auf daß Christus mit seinem Worte gepreiset würde. „Darum, meine Allerliebsten, — schreibt er — seid getrost und fröhlich in Christo und laßt uns danken seinen großen Zeichen und Wundern, so er angefangen hat unter uns zu thun. Er hat uns da frisch neue Exempel seines Lebens vorgebildet. Nun ist's Zeit, daß das Reich Gottes nicht in Worten, sondern in der Kraft stehe. Hier lehret sich's, was da gesagt sei: Seid fröhlich in Trübsal (Röm. 12, 22.). Es ist eine kleine Zeit (spricht Jesaias Kap. 54, 7.), daß ich dich verlasse; aber mit ewiger Barmherzigkeit will ich dich aufnehmen. Und der 91. Psalm V. 14. 15.: Ich bin (spricht Gott) mit ihm in Trübsal, ich will ihn erretten und will ihn zu Ehren setzen; denn er hat meinen Namen erkannt." — Auch besang er die zwei Märtyrer in einem Liede, welches sich anfängt: „Ein neues Lied wir heben an ꝛc." und dessen Schluß also lautet: „Die Asche will nicht lassen ab, Sie stäubt in allen Landen, Hie hilft kein Bach, Loch, Grub noch Grab, Sie macht den Feind zu Schanden: Die er im Leben durch den Mord Zu schweigen hat gedrungen, Die muß er todt an allem Ort Mit aller Stimm und Zungen Gar fröhlich lassen singen. — Noch lassen sie ihr Lügen nicht, Den großen Mord zu schmücken: Sie geben für ein falsch Gedicht, Ihr Gwissen thut sie drücken. Die Heiligen Gotts auch nach dem Tod Von ihn gelästert werden; Sie sagen: In der letzten Noth Die Knaben noch auf Erden Sich solln haben umkehret. — Die laß man lügen immerhin, Sie habens keinen Frommen; Wir sollen danken Gott darin. Sein Wort ist wieder kommen, Der Sommer ist hart für der Thür, Der Winter ist vergangen, Die zarten Blümlein gehn herfür: Der das hat angefangen, Der wird es wohl vollenden. Amen."[9]

---

9 de W. II. 512. Wackernagel, das deutsche Kirchenlied. S. 140.

Eben so ehrete er den frommen Märtyrer Heinrich von Zütphen, welcher Ausgang des Jahres 1524 im Ditmarschen auf eine grausame Weise hingeschlachtet und verbrannt wurde.[10] Er ließ die Geschichte und Marter desselben durch glaubwürdige Leute erkunden und gab sie im Jahr 1525 mit einer Erklärung des 9. (10.) Psalms und einer Zuschrift an die Freunde in Christo zu Bremen heraus, worin er Gott preist, daß er seinen Geist fühlen und spüren lasse mit kräftigen und mächtigen Thaten solches seines Worts, und sagt, daß diese Märtyrer, dazu auch Caspar Tauber, zu Wien verbrannt, und Georg Buchführer in Ungarn gehöre, und ihres Gleichen mit ihrem Blute das Papstthum sammt seinem Gott ersäufen würden, und daß sie dadurch, wie vor Zeiten die heiligen Märtyrer, die rechte Lehre damit versiegelt hätten. „Solchen Ruhm — fügt er hinzu — haben noch nie mögen haben diejenigen, so von Werken, Menschengerechtigkeit und freiem Willen die Welt gelehret und verführet haben. Um solcher Lehre willen tödtet der Teufel Niemand, kann sie wohl leiden, ja giebt ihnen großen Reichthum, Ehre und Gewalt dieser Welt, daß sie Ruhe haben und süßes Leben führen."[11] Gott habe sie zu Bremen durch diesen Heinrich gnädiglich heimgesucht, darum sollten sie nicht betrübt sein, noch seinen Mördern übel nachreden, sondern fröhlich sein, Gott loben und danken, der sie würdig gemacht habe, solche seine Wunder und Gnaden zu sehen. Man müsse über die Mörder vielmehr weinen und klagen, und für sie bitten, daß nicht allein sie, sondern das ganze Ditmarsche Land bekehret werde und zur Erkenntniß der Wahrheit komme, welche Frucht aus diesem Leiden Henrici tröstlich zu hoffen sei. Derhalben bitte

---

10 M. Heinrich Müller von Zütphen, früher Augustinerprior in Antwerpen, von dort um des Evangelii willen vertrieben, kam in der Absicht, nach Wittenberg zu gehn, 1522 nach Bremen; daselbst hielt man ihn auf und er predigte zwei Jahre lang mit großem Erfolg. Von den Domherren und anderen Geistlichen verfolgt, folgte er einem Rufe nach Meldorf im Ditmarschen; und hier war es, wo er dem Bischof von Bremen zu Gefallen gefangen genommen wurde und unter den Händen trunkener Bauern den Märtyrertod erlitt, den 11. December 1524. Eine gründliche Würdigung desselben in Rudelbach, christliche Biographie. S. 272.

11 Offenbar eine Anspielung auf Erasmus, dessen Streit mit Luther damals begann.

und befehle er, in diesem Fall den 9. Psalm zu singen und zu lesen, welchen er ihnen kürzlich ausgelegt habe.[12]

In Augsburg waren etliche evangelisch Gesinnte „um eines Pfaffen Hochzeit willen" unschuldig in Widerwärtigkeit gerathen und mußten über dem Schaden auch Spott und Schimpf leiden. Darum schrieb Luther ihnen einen Trostbrief (unter dem 11. December 1523) und sagte, er habe das nicht können unterlassen, denn wenn wir durch Gottes Gnade in der Gemeinschaft der Heiligen und unter einander Glieder seien, so müßten wir uns auch der Heiligen Nothdurft annehmen und mit denjenigen, die da leiden, Mitleiden tragen; wo ein Glied leide, da litten die andern alle mit, wo eins geehret würde, da freuten sich alle andere. Er tröstet sie aber vornehmlich mit dem Worte Pauli: Wollen wir mit herrschen, so müssen wir auch mit leiden, und sagt: „Denn so wir Lust haben am Evangelio und begehren seines unaussprechlichen Reichthums und seines ewigen Schatzes theilhaftig zu sein, müssen wir auch nicht ausschlagen sein Kreuz und was es Ungemach mit sich bringt, angesehen, daß sein Reichthum und Schatz ewig ist und sein Ungemach zeitlich, ja augenblicklich.[13]

In Miltenberg am Main, einer kurmainzischen Stadt, erlitten die Evangelischen eine heftige Verfolgung: der Pastor Johann Draco von Karlstadt war geflohen, der Diaconus, der zurückgeblieben war, mit Mühe dem Tode entgangen, er und mehrere Bürger wurden gefangen gehalten. Da erließ Luther (im Februar 1524) ein Schreiben unter dem Titel: „Ein christlicher Trostbrief an die Miltenberger, wie sie sich an ihren Feinden rächen sollen, aus dem 119. (120.) Psalm." Er schreibt ihnen darin: Das sei ein reicher, hochmüthiger Trost für sie, daß sie um Gottes Worts willen solchen Frevel und Schmach litten, wenn man's auch Ketzerei heiße. Sie hätten keine Ursache Rache zu begehren; sondern, wenn sie fröhlich wären und Gott dankten, daß sie würdig geworden, sein Wort zu hören und darob zu leiden, so würden sie mit solchem fröhlichen Geist, Lob und Dank ihrer Feinde Gott, dem Teufel, mehr Leids thun, denn

---

[12] de W. II. nr. 660. III. nr 764. Leipz. XIX. 324.

[13] de W. II. 559.

ob sie tausend ihrer Feinde erwürgeten. „Ueber das — fährt er fort — will ich Euch noch Eins zeigen, das ihn gar fein kitzeln soll, dafür er sich am meisten fürchtet. Er weiß wohl, daß ein Verslein im Psalter (Ps. 8, 3.) stehet, der heißt: Du hast einen starken Grund gelegt durch den Mund der Unmündigen und Säuglinge, auf daß du des Feindes und Rächers ein Ende machst. Dieser Vers dräuet ihm nicht allein Betrübniß und Elend, sondern auch, daß er zunicht werden soll, und dasselbige nicht durch große Gewalt, welchs ihm doch eine Ehre wäre, sondern durch ohnmächtige Säuglinge, da keine Kraft innen ist. Das beißt und thut dem mächtigen stolzen Geist recht wehe, daß sein große Gewalt, sein schrecklich Toben, sein wüthende Rache soll ohn Gewalt durch kindische Schwachheit zu Boden gestürzt werden, und solls nicht wehren können. Da laßt uns zuhelfen und mit Ernst zuthun. Wir sind die Unmündigen und Säuglinge, so wir schwach sind und lassen die Feind mächtig und gewaltig über uns sein, daß sie von ihrem Ding reden und thun, was sie wollen; wir aber müssen schweigen unser Ding und leiden, als könnten wir nichts reden oder thun, wie die jungen Kinder, und sie, wie die gewaltigen Helden und Riesen. Aber doch redet Gott dieweil durch unsern Mund sein Wort, das seine Gnade preiset. Das ist ein solcher Fels und Grund, daß die höllischen Pforten nichts dawider vermögen. Wo das bleibt und geht, da geschieht's zuletzt, daß auch der Feinde etliche bekehret werden, die des Teufels Schuppen waren. Wenn nun ihm solche Schuppen abgestreift werden durchs Wort Gottes, so wird er bloß und matt; so gehet's denn, wie dieser Vers sagt, daß es des Feindes und Rächers ein Ende machet. Denn das thut ihm nur sanft und wohl, so er durch die Seinen uns zu Zorn, Rach, Ungeduld und Traurigkeit bewegen kann. Wo aber Freude draus wird und Gottes Lob und Ruhm seines Worts, das ist seine rechte Hölle."[14]

Aber auch mit einzelnen leidenden Gliedern hatte Luther ein herzliches Mitleiden und versah sie gern mit christlichem Zuspruch. So schrieb er auf Anregen eines Dritten an Bartholomäus v. Starenberg, dem seine Gemahlin gestorben war und der sich nun

[14] Seckend. I. 278 sq. de W. II. nr. 580.

bemühte, mit Gottesdienst und guten Werken, besonders mit Messen und Vigilien ihrer Seele Gutes zu thun, einen Trostbrief, worin er ihn erinnert an das Wort Hiobs (Kap. 1, 21.) und sagt: „Also soll Ew. Gnaden einem treuen, lieben Gott singen, der solche theure treu Gemahlin E. G. geben und nun wieder genommen hat. Sie war sein, ehe er sie gab; sie war da auch noch sein, da er sie geben hatte; sie ist auch noch sein, nachdem er sie genommen hat, wie wir alle sind. Darum, ob es uns wohl weh thut, daß er das Seine von uns nimmt, soll doch das Herz sich höher trösten seines allerbesten Willens, mehr denn aller seiner Gaben. Denn wie gar unermeßlich Gott besser ist denn alle seine Gaben, also ist je auch hier sein Wille besser zu halten, denn das allerbest und edelst Weib. Wiewohl man kann das nicht also fühlen, wie dieß; der Glaub fühlt es aber. Darum geb E. G. Gott, daß (sie) sein fröhlich und nehmen an diesen reichen Wechsel und unermeßlichen Wucher, daß sie nun hat für ein zartes, liebes Weib einen zarten, lieben Gotteswillen, ja darzu Gott selber. O wie selig und reich wären wir, wenn wir mit Gott solchen Wechsel könnten treiben. Ja wir könnten wohl treiben, wenn wirs verstünden. Denn Gott begegnet uns täglich damit, wir können ihn aber nicht grüßen." Von den Seelmessen und Vigilien ermahnt er ihn aber abzulassen, weil sie ein unchristlich Ding seien.[15]

Auch unterließ Luther nicht, Solche, welche er dem Evangelio geneigt achtete, oder die schon einen guten Anfang gemacht hatten, durch Zuschriften zu ermuntern und zu bestärken. So schrieb er den 28. März 1523 eine Schrift: „An die Herren deutschs Ordens, daß sie falsch Keuschheit meiden und zur rechten ehelichen Keuschheit greifen," die auch im Druck ausging. — Dem Grafen Albrecht zu Mansfeld gab er für einen guten Freund desselben, der dem Evangelio wohlgeneigt war und dasselbe auch lauter predigen ließ, aber doch das Sacrament beider Gestalt reichen und die Messe nach Christi Einsetzung halten zu lassen, so lang es die Obrigkeit nicht leiden wollte, sich enthalten wollte, einen christlichen Unterricht darüber. — An die „auserwählten lieben Freunde Gottes" in Riga, Reval und Dorpat in Liefland erließ er

[15] Ebend. nr. 526.

in Folge eines von dem Stadtschreiber zu Riga, Johann Lomoller, empfangenen Briefes (im August 1523) ein Schreiben, worin er sie selig preist, daß sie am Ende der Welt gleichwie die Heiden (Apg. 13, 48.) das heilsame Wort mit aller Lust empfingen, „welches — sagt er — unsere Juden in diesem Jerusalem, ja Babylonien, nicht alleine verachten, sondern auch Niemand gönnen zu hören." Er ermahnet sie, die Gnade Gottes nicht vergeblich zu empfangen, hält ihnen vor die Summe aller Lehre, den Glauben an Christus und die Liebe zum Nächsten, und sagt ihnen voraus, daß auch unter sie würden Wölfe und Verführer kommen und daß, wenn sie an der reinen Lehre festhielten, Kreuz und Verfolgung nicht würden außen bleiben. — Eben so schrieb er an die zu Worms (den 24. August 1523), sie sollten Eins dem Andern die Hand reichen und sich ermahnen, damit sie sich ja nicht vom Ueberdruß des Evangelii ließen beschleichen und nach neuem Geschwätz und Fragen trachteten. Sie müßten besonders hart am Evangelio der Gnaden halten, da sie wohnten wie Ezechiel unter den Scorpionen und gleich der Braut im hohen Liede wie eine Rose unter den Dornen. Sie sollten sich nur nicht wundern, wenn es uns über dem Worte Gottes eben so ergehe, wie es den Propheten und Aposteln, ja Christo selbst ergangen sei. — Endlich gedenken wir des Schreibens (vom 7. September 1523) an den Herzog von Savoyen, dem Luther Glück wünscht, daß er von ihm gehört habe, wie er sei ein großer Liebhaber der wahren Religion und Gottseligkeit, welches fürwahr eine seltsame Gab und hohes Kleinod unter den Fürsten sei. Er giebt ihm daher Rechenschaft über seine Lehre und setzt etliche Hauptstücke derselben auseinander, und wünscht, daß der Herzog diese Lehre, wie er wohl angefangen habe, helfe ausbreiten, nicht mit Gewalt des Schwerts, was dem Evangelio nicht förderlich sei, sondern sofern, daß er demselben Sicherung gebe in seinem Gebiet und solche Lehrer berufe, die es lauter predigen. Er schließt: „Derhalben, Durchlauchtigster Fürst, gnädigster Herr, Ew. F. G. fahre also fort und sei getrost, erwecket auch das Fünklein Feuers, so in E. F. G. hat angefangen zu brennen, und machet, daß ein Feuer von dem Hause Savoy ausgehe, gleichwie von dem Hause Josephs, und sei ihm ganz Frankreich gleich als Stoppeln, und dieses heilige Feuer Christi darinnen auch brenne und lodere,

und dermaleins Frankreich mit Wahrheit möge vom Evangelio das christliche Reich geheißen werden, welches sonst bisher um des unchristlichen Dienstes willen, so es mit Blutvergießen dem Antichrist geleistet hat, ganz unrecht das christlich Reich ist genennet worden. Der Herr Jesus Christus aber blase mit seinem Geist in E. F. G. und all ihrer Mitverwandten Herz, damit Ihr alle dasjenige thun möget, das zu der Lehre seines heiligen Worts diene und förderlich sei. Amen." [16]

Sehr viel Zeitverlust und Unkosten machten ihm die aus den Klöstern getretenen Mönche, und es war ihm sehr zuwider, daß sie in so großer Zahl hergelaufen kamen, vorzüglich aber, daß sie gleich heiratheten, da diese Classe von Leuten zur Erhaltung eines Hauswesens doch sehr untüchtig zu sein pflegte. Am 7. April 1523 langten zu Wittenberg neun Nonnen an, welche auf Luthers Anregen durch drei ehrbare Torgauer Bürger, Leonhard Koppe, dessen Brudersssohn und Wolf Tommitzsch, aus dem Kloster Nimtzschen entführt worden waren, Magdalena Staupitz, Elisabeth Kanitz, die Schwestern Veronica und Margaretha Zeschau, Laneta von Golis, Ave Großin, Katharina von Bore und die Schwestern Ave und Margaretha von Schönfeld. Luther machte die Sache selbst bekannt und nannte die Jungfrauen mit Namen in einem an Leonhard Koppe gerichteten Schreiben, welches unter dem Titel: Ursach und Antwort, daß Jungfrauen Klöster göttlich verlassen mögen, gedruckt ward, und zwar that er dies erstlich, weil — sagt er — „was wir thun, das thun wir in Gott und scheuen uns deß nicht am Licht;" zum Andern um der armen Kinder und ihrer Freundschaft Ehre willen, daß man nicht sagen könne, sie seien durch lose Buben unredlich ausgeführt; zum Dritten, um zu warnen die Herren von Adel und alle fromme Biederleute, die Kinder in Klöstern hätten, daß sie selbst dazu thun möchten und sie herausnehmen, wenn sie sähen, daß mit Ehre die Bahn gebrochen sei. Sodann gab er in dieser Zuschrift vor Gott und aller Welt Antwort und Rechenschaft, daß alle christliche Herzen merken könnten, „wie wir nicht das Unsere,

---

[16] Leipz. XVIII. 405. Kapp, kleine Nachl. II. 542. de W. II. nr. 501. 516. 524. 528.

sondern zuvor Gottes Ehre und des Nächsten Bestes gesucht haben." — Luther sorgte nun aber auch für die auf merkwürdige Weise Entronnenen: zuerst wollte er es ihren Verwandten melden, ob diese sie aufnehmen wollten; wenn nicht, wollte er sie anderswo unterbringen, und es waren ihm deßhalb auch schon von einigen Seiten Zusagen geschehn; auch gedachte er einige von ihnen, wenn es anginge, zu verheirathen. Inzwischen kam es darauf an, sie acht bis vierzehn Tage zu unterhalten, und deßhalb bat er seinen Freund Spalatin, er solle doch bei seinen reichen Hofleuten etwas Geld für ihn betteln; auch den Kurfürst könne er angehn, daß er etwas dazu beitrage. „O ich wills fein heimlich halten und Niemand sagen — setzt er hinzu — daß er mir selber etwas für die abtrünnig gewordenen Klosterjungfrauen gegeben hat."[17]

Bei dieser Gelegenheit klagt Luther über seine Capernaiten (wie er die Wittenberger nennt), daß sie durch den täglichen und reichlichen Genuß des göttlichen Worts so satt geworden seien, daß er kürzlich selber nicht habe zehn Gülden für einen armen Bürger auf seinen Namen geborgt bekommen können. Er selber habe nur neun alte Schock jährliche Besoldung, außerdem bekomme er und seine Brüder auch nicht einen Heller von der Stadt. Demohngeachtet konnte er einmal sagen, daß er seinen Herrn in Sachsen noch nie um einen Pfennig für sich gebeten habe. Desto öfter wandte er sich aber mit Bitten für Andere an den Hof: bald bat er um Aussetzung eines Gehalts für Dr. Pommer,[18] der genöthigt war, sich seine Vorlesungen bezahlen zu lassen, oder um Wildpret zum Doctorschmaus oder Hochzeit eines Collegen; bald für einen armen

---

[17] Ebend. nr. 505. 508. 484—486. 490. Das Nähere über die Flucht der neun Nonnen in Hofmann, Katharina von Bora, S. 7 ff.

[18] Johannes Bugenhagen, von seinem Vaterlande (geb. 24. Juni 1485 zu Wollin) Pomeranus genannt, als Lector im Kloster Belbuck bei Treptow zuerst von der evangelischen Wahrheit ergriffen, war den 4. April 1521 nach Wittenberg gekommen und hatte anfangs still gearbeitet, war aber bald bemerkt und an die Universität gezogen, auch bereits 1522 an die Stelle des Simon Heinz (s. oben S. 35.) zum Pfarrer erwählt worden. Siehe die kurze, aber vortreffliche, auch eine vollständige Uebersicht der Literatur enthaltende Skizze seines Lebens von Rudelbach im 1. Heft des Bildersaals der Zeugen und Helden aus der Reformationszeit. Dresden 1841.

Mann, der gern Brückenaufseher in Wittenberg geworden wäre, oder für einen armen Fischer, der seinem gnädigen Herrn zu nahe gefischt hatte und allzuhart gebüßt worden war; bald um ein Amt für Einen von Adel, der in Ungnade gefallen war, oder um Reisegeld für einen armen Gelehrten u. s. w. Zwar fürchtete er manchmal, daß seine Fürbitten dem Fürsten lästig werden möchten, und er wollte sie unterlassen, da er Niemand zum Guten zwingen wolle und weil er ohnehin nicht gern mit dem Hofe zu thun habe; aber er konnte es doch nicht über sich gewinnen, obwohl er ohnehin klagen mußte, daß er mit einer Menge von äußerlichen und kleinlichen Geschäften so überladen sei, daß der Geist fast darüber auslösche. Eine seiner Bittschriften an den Kurfürsten (wahrscheinlich schon vom Jahre 1522) lautet also: „Gunst und Fried in Christo, Amen, und mein unterthänigste Dienst, Durchleuchtigster, Hochgeborener Fürst, Gnädigster Herr. Ich bemühe nicht gern Ew. Kurfürstliche Gnaden mit Fürbitte und Fürschrift für andere Leute; der Lust, so ich auch daran hab, möcht ich wohl entrathen. Es dringet die Noth und zwinget die Liebe also zu thun. Ich hab zuvor aus meiner Wüsten an Ew. Kurf. Gn. geschrieben von Christophel N., der aus Noth mich so weit ersucht, aber doch endlich ist wieder zu mir kommen; itzt ersucht er mich abermal so kläglich, daß michs erbarmet, und sein Elend mir herzlich wehe thut, also daß ich gleich durstig an Ew. Kurf. Gn. worden bin zu schreiben, denn ich meinet nicht, daß solche Noth da wäre. — Ich will nicht rechten mit Ew. Kurf. Gn. seinethalben, ich laß es sein, er habs verdienet, er sei noch ärgers werth, ich weiß wohl, daß Ew. Kurf. Gn. Gemüth aufrichtig ist, Niemand Unrecht zu thun. Wiederum weiß ich auch, daß kein Fürst so fromm, so klug sein mag, daß nicht durch ihn oder seine Amtleut etwa Jemand zu kurz geschehe. David ist der Kern aller Fürsten auf Erden gewesen, noch thut er Unrecht dem armen Mephiboseth, durch Angeben des Ziba, meinet dennoch, er hätte nicht Unrecht gethan (2 Sam. 16.). Es muß ein Fürst sich deß erwägen, daß sein Regiment mit Unrecht vermischt sei; wohl dem, ders am wenigsten hat: darum ihm auch Noth ist, desto mehr Barmherzigkeit und Wohlthat dagegen zu erzeigen, daß die Barmherzigkeit wider das Gericht den Trutz behalte, wie St. Jakob sagt (Kap. 2, 13). — Darum fall ich Ew.

Kurf. Gn. zu Fuße, und bitte Ew. Kurf. Gn. unterthäniglich, wollt sich des armen Mannes erbarmen, und ihn vollend seine alte Tage bis ans Ende ernähren. Es taug je in keinem Weg, daß man ihn also lasse verderben und betteln gehen; denn ich spüre, daß ihm das Armuth so wehe thut, daß er möcht zuletzt von Sinnen kommen. Und Ew. Kurf. Gn. kann ihn leichtlich mit einem Tisch, Speis und Trank oder sonst helfen. Gott hat noch mehr Schneeberge,[19] daß Ew. Kurf. Gn. Fürstenthum nicht sorgen dürfe, es werde arm von viel Ausgeben, ist auch bis daher nicht arm davon geworden. Quia verum est, date, et dabitur vobis, wo date reich ist, da ist dabitur noch viel reicher,[20] und wem viel gegeben ist, von dem wird auch viel gefordert werden. Ew. Kurf. Gn. solle gewiß sein, daß ich den Mann nicht werde also lassen, ich werde eher selbst für ihn betteln, und wo das nicht will helfen, auch rauben und stehlen, allermeist dem Kurfürsten zu Sachsen, was ich am nähesten finde; denn ich wollt dennoch von E. K. G. ungehänget sein, wenn ich schon allen Heiligen ein Kleinod raubet in solcher Noth.[21] Solchs mein durstig oder thöricht Schreiben, bitte ich unterthäniglich, E. K. G. wollet nicht ungnädig aufnehmen. Mein Herz ist in Gott, so viel ich sein fühle. Der allmächtige Gott spare E. K. G. gesund und selig nach seiner Barmherzigkeit. Amen."[22]

Kapitel 5. Neue Stürme. 1524 und 1525.

Papst Hadrian VI. war den 14. September 1523 gestorben, und Clemens VII., aus dem Hause Medicis, der ihm gefolgt war, hatte den Cardinal Laurentius Campegius auf den im November wieder aufgenommenen Reichstag zu Nürnberg geschickt und ihm auch ein sehr freundliches Schreiben an den Kurfürsten von Sachsen

---

19 Die Schneeberger Silberbergwerke waren damals eben im höchsten Flor.

20 Vergl. eine ähnliche Aeußerung Tischr. II. 207.

21 Der von dem Kurfürsten mit so viel Mühe und Unkosten zusammengebrachten Reliquien in der Allerheiligenkirche (siehe oben S. 50.) gedenkt Luther mehrmals im halbscherzenden Tone. Siehe oben S. 285.

22 de W. II. nr. 484. 458. 388. 406. 518. 520. 382. 495. 378.

mit gegeben. Der Legat drang darauf, ehe etwas Anderes beschlossen werden könne, müsse man überlegen, wie das Wormser Edict vollzogen werden könne; auch der abwesende Kaiser klagte durch seinen Gesandten, daß dieses Edict nicht gehalten worden sei, und befahl, ihm künftig besser nachzukommen: die Fürsten aber antworteten, sie würden thun, was sie thun könnten. In dem Reichsabschiede vom 18. April 1524 wurde hierauf gesagt, der Papst werde nach des Kaisers Willen baldmöglichst an einem passenden Orte ein freies Concil in Deutschland anstellen, die Stände aber sollten den 11. November wieder nach Speier kommen und berathen, was inzwischen geschehn solle. Zur Erleichterung der Verhandlungen, wenns zu einem Concile komme, sollten die Fürsten durch gelehrte und rechtschaffene Männer aus Luthers und Anderer Schriften das zusammenstellen lassen, worüber man handeln wolle, und dies zu der nächsten Versammlung mitbringen. Nach geendigtem Reichstage begaben sich der Erzherzog Ferdinand und eine Anzahl anderer Stände, besonders Bischöfe, nach Regensburg und vereinigten sich daselbst in einer besondern Zusammenkunft dahin, daß sie das Wormser Edict in allen ihren Landen genau vollziehen, und wenn Jemand deßhalb etwas Widriges begegnen würde, einander hülfreich und räthlich sein wollten. Der Kaiser aber ließ in einem Rescript aus Spanien vom 15. Juli die Stände hart an wegen der Nürnberger Beschlüsse und befahl, daß dem Wormser Edict so viel immer möglich von Allen stracks nachgelebt werde bei Vermeidung des Reichs Acht und Aberacht. Von Luther heißt es darin: „Der unmenschliche und unchristliche Luther sucht mit seinem unseligen bösen Gift männiglich an Leib und Seele zu verderben und sich durch seine arglistige Bosheit vor den Menschen groß und ansehnlich zu machen, wie der Mahomet.“ [1]

Während der Reichstagsverhandlungen schrieb Luther, daß er sich des Reichstags halber nicht sehr bekümmere, dagegen aber sehr freue über den Fortgang des Evangelii in Liefland und Preußen, wo sich doch endlich ein Bischof, der von Samland, zu Christo bekannt habe. Da könnten ja die thörichten Fürsten und Bischöfe sehn, daß nicht Luther, der armselige Mensch, sondern Christus, der

---

[1] Sleidani comment. lib. IV. Vgl. Ranke, II. 141 ff. 162 ff.

allmächtige, dies ausrichte. Das Nürnberger Edict vom 18. April 1524 gab er zusammen mit dem Wormser Edict unter dem Titel: „Zwei kaiserliche uneinige und widerwärtige Gebote, Lutherum betreffend" heraus. In der Vorrede sagt er, er habe diese Gebote lassen drucken aus Mitleiden mit den armen Deutschen, ob doch Gott etliche Fürsten und Andere dadurch wollte rühren, daß sie greifen und fühlen möchten, wie blind und verstockt sie handeln. „Schändlich lautet es — fährt er fort —, daß Kaiser und Fürsten öffentlich mit Lügen umgehn; aber schändlicher lautet es, daß sie auf einmal zugleich widerwärtige Gebote lassen ausgehn, wie du hierinne siehst, daß geboten wird, man solle mit mir handeln nach der Acht von Worms ausgegangen und dasselbige Gebot ernstlich vollführen, und doch daneben auch das Widergebot annehmen, daß man auf künftigem Reichstag zu Speier soll allererst handeln, was gut und böse sei in meiner Lehre. Da bin ich zugleich verdammt und aufs künftige Gericht gespart, und sollen mich die Deutschen zugleich als einen Verdammten halten und verfolgen, und doch warten, wie ich verdammt soll werden. Das müssen mir je trunkene und tolle Fürsten sein. Wohlan, wir Deutsche müssen Deutsche und des Papstes Esel und Märtyrer bleiben, ob man uns gleich im Mörser zerstieße (als Salomon spricht) wie einen Grützen; noch will die Thorheit nicht von uns lassen. Es hilft kein Klagen, Lehren, Bitten noch Flehen, auch dazu nicht eigene tägliche Erfahrung, wie man uns geschunden und verschlungen hat. Nun, meine lieben Fürsten und Herren, ihr eilt fast mit mir einigem armen Menschen zum Tode, und wenn das geschehen ist, werdet ihr gewonnen haben. Wenn ihr aber Ohren hättet, die da hören, ich wollte euch etwas Seltsames sagen. Wie wenn des Luthers Leben soviel vor Gott gülte, daß, wo er nicht lebte, euer keiner seines Lebens und Herrschaft sicher wäre, und daß sein Tod euer aller Unglück sein würde? Es ist nicht scherzen mit Gott. Fahret nur frisch fort, würget und brennet; ich will nicht weichen, ob Gott will. Hie bin ich und bitte euch gar freundlich, wenn ihr mich getödtet habt, daß ihr mich ja nicht wieder aufwecket und noch einmal tödtet. Gott hat mir, wie ich sehe, nicht mit vernünftigen Leuten zu schaffen gegeben, sondern deutsche Bestien sollen mich tödten (bin ichs würdig), gerade, als wenn euch Wölfe

oder Säue zerrissen. Doch rathe ich Jedermann, der da glaubt, daß ein Gott sei, daß er sich solches Gebots enthalte. Denn wiewohl mir Gott die Gnade gegeben hat, daß ich den Tod nicht so fürchte, wie ich vor Zeiten that, und mir auch helfen wird, daß ich willig und gerne stürbe: so sollen sie es doch nicht ehe thun, mein Stündlein sei denn da und mein Gott rufe mir, und sollten sie noch so sehr toben und wüthen. Denn der mich nun ins dritte Jahr hat wider ihren Willen und über alle meine Hoffnung lebendig behalten, kann mich auch wohl länger fristen, wiewohl ichs nicht hoch begehre. — Ich bitte euch aber, meine lieben Fürsten und Herren, beide gnädige und ungnädige. (Ich gönne euch kein Uebels, das weiß Gott; so könnt ihr mir nicht schaden, das weiß ich gewiß.) Ich bitte euch, sage ich um Gottes willen, ihr wollt Gott vor Augen haben und die Sache anders angreifen. Es ist wahrlich, wahrlich ein Unglück vorhanden und Gottes Zorn geht an, dem ihr nicht entfliehen werdet, wenn ihr so fortfahret. Was wollt ihr, lieben Herrn? Gott ist euch zu klug, er hat euch bald zu Narren gemacht; so ist er auch zu mächtig, er hat euch bald umbracht. Fürchtet euch doch ein wenig vor seiner Klugheit, daß sie nicht vielleicht eure Gedanken aus Ungnaden also gestellet habe in euer Herz, daß ihr anlaufen sollt, wie er denn alle Zeit pflegt zu thun mit großen Herrn und Solches gar herrlich in aller Welt von ihm singen und sagen läßt Ps. 33. Gott macht zunichte der Fürsten Anschläge. Und Exod. 9. zum König Pharao: Ich habe dich darum erwecket, daß ich meine Macht an dir beweise und mein Name verkündigt werde in allen Landen. Ein Stück seines Ruhmes heißet: DEPOSUIT POTENTES DE SEDE. Das gilt euch, lieben Herren, jetzt auch, wo ihrs versehet."[2]

---

[2] de W. II. nr. 578. Leipz. XIX. 303. Wie Luther gegen diesen Reichsabschied, in dem doch der vorjährige Beschluß, daß inzwischen das heilige Evangelium und Gottes Wort gepredigt werden solle, wiederholt war, so heftig schreiben konnte, erklärt Ranke (II. 146. Anm.) daraus, daß in dem auf den Reichsabschied gegründeten Mandat dieser Punkt ausgelassen, dagegen auf die Beobachtung des Wormser Edicts ein ganz besonderer Nachdruck gelegt war, und daß Luther nur das Mandat, nicht aber den Reichsbeschluß, noch weniger die vorhergegangenen Verhandlungen gekannt habe.

Die Heiligsprechung des (im Jahre 1106 verstorbenen) Bischofs Benno von Meißen durch eine Bulle des Papstes Hadrian VI. vom 31. Mai 1523 veranlaßte Luthern, im Jahre 1524 die Schrift herauszugeben: „Wider den neuen Abgott und alten Teufel, der zu Meißen soll erhoben werden." Er stellet darin voraus, daß er den todten Bischof Benno weder verurtheilt noch verdammt haben wolle, weil er seinen Richter habe, wie andere Todte; sondern er schreibe wider den lebendigen Satan, der sich zu dieser Zeit, da von Gottes Gnaden das Evangelium wieder aufgegangen ist und helle leuchtet, sonst nicht wisse zu rächen, denn daß er Gott zu Spott und seinem Wort zu Schanden ein solch Gaukelspiel aufrichte. „Und das thue ich — fährt er fort — so viel desto lieber und fröhlicher, denn ich weiß fürwahr und ich bins gewiß: ist Benno wahrhaftig heilig, so geschieht ihm nicht Liebe dran, daß man ihn erhebet; wie denn auch keinem Heiligen nie lieb gewesen ist, wo etwa je einer erhaben ist vom Papst; wiewohl derselben wenig sind, denn es sind gemeiniglich eitel päpstische Heiligen, nicht christliche Heiligen. Ursach ist die: denn man siehet, wie durch der Heiligen Erhebung die Zuversicht der Leute auf Gottes Gnaden und Christo sich abwendet und fället auf die Verdienste und Fürbitte der Heiligen, und wird so viel an ihre Kirche Gutes gewandt, daß die guten Werke der Liebe gegen den Nächsten gar nachbleiben, daß also an Statt Gottes die Heiligen kommen, und an Statt des Nächsten Holz und Steine; dagegen nur faule Fräßlinge und müßige Mastsäu in den Kirchen, Stiften und Klöstern geweidet werden. Nun ist je den rechten Heiligen nichts Lieberes, denn daß der Glaube fein und rein, die Liebe brünstig und stetig bleibe unter den Menschen." Es habe sich, sagt er dann weiter, gar fein geschickt, daß dieser Satan zu Meißen erhoben würde durch den Papst Hadrian, der die rechten Heiligen Johannem und Henricum zu Brüssel habe verbrennen lassen. Das sei der Päpste sonderlich Amt: rechte Heilige umbringen und falsche Heilige aufbringen; Gottes Wort verdammen, ihre eigene Lehre bestätigen und darnach sagen, es geschehe Gott zu Ehren und seinen lieben Heiligen. Sodann geht er die Gründe der Heiligsprechung durch, welche die Bulle anführt, unter denen oben ansteht, daß sich Benno zum Papst Gregorio VII. habe geschlagen wi-

der den Kaiser Heinrich den Vierten, da doch der Papst an dem Kaiser gehandelt habe als ein Verräther und Bösewicht, und macht den Schluß: Man solle den guten Benno lassen schlafen in Gottes Gericht, der allein wisse, wie es um ihn stehe, denn die angeführten Zeichen bewiesen nichts, und seine Lehre, Glaube, Liebe und Kreuz, die allein einen Heiligen machen, leuchteten nirgends hervor. Die rechte Erhebung der Heiligen sei die, davon die Schrift sagt: „Nehmet euch an der Nothdurft der Heiligen;" denn von den Heiligen im Himmel rede sie wenig oder gar nicht, sondern nur von denen, die auf Erden sind. Alle Pracht, Kost und Mühe, die man jetzt in Meißen an die Verehrung des Benno wenden werde, sei nicht so gut und Gott angenehm, als wenn man einen armen Christen kleide oder ihm eine Mahlzeit gebe, ja jenes mißfalle Gott, dieweil er es nicht geboten habe. Zuletzt deutet er die Sprüche, welche man führe, um solch Gaukelspiel zu rechtfertigen und dem Volke das Maul zu schmieren.[3]

Wider den päpstlichen Theologen Joh. Cochläus, der in Worms Luthern angeboten hatte, mit ihm zu disputiren, wenn er zuvor auf das kaiserliche Geleit verzichte, und der nachher Luthern in einer Schrift angegriffen hatte, hatte dieser im J. 1523 auf Anregen des Wilhelm Nessenus[4] die Schrift geschrieben: Adversus armatum virum Cochleum, die auch deutsch erschienen war unter dem Titel: „Wider den gewaffneten Mann Cochleus, ein Bescheid von Glauben und Werken." Später aber mochte er dem Coch-

3 Leipz. XVIII. 511. Gegen Luther schrieben in dieser Sache Emser, Alveld und der Abt zu Altenzelle, Paul Bachmann. Wie Luther in seinen starken Ausdrücken von seinen Gegnern noch überboten wurde, zeigt z. B. der Titel von der Schrift des Letztern: „Wider das wilde geyfernde Eberschwein Martin Luthern, so mit seinem Riesel umzustoßen sucht die Canonization S. Bennonis, Bischoffs zu Meyssen." Leipz. 1524. 8.

4 Wilhelm Nesen, ein tüchtiger Humanist und naher Freund des Erasmus, war mit Luther 1521 zuerst in Frankfurt a. M. bekannt geworden und hatte sich, von ihm und Melanchthon angezogen, 1523 nach Wittenberg begeben. Der frühzeitige Tod dieses vielversprechenden Mannes — er ertrank den 5. Juli 1524 in der Elbe — betrübte Luthern und Melanchthon tief. de W. II. nr. 610. Corp. Ref. I. 663. Vergl. die Lebensskizze desselben von Am. Wendt im Reformationsalmanach vom Jahr 1821. S. 145.

läus auf seine Schriften nicht mehr antworten, da er mit bessern Dingen zu thun hatte und meinte, daß dergleichen Bücher gar viele, ohne daß man etwas thäte, von selbst täglich zu Grunde gingen.[5]

Einem andern Gegner aber glaubte er antworten zu müssen, nicht mit Rücksicht auf ihn selbst, wohl aber um derer willen, die sich des Ansehens dieses Mannes bedienten, um ihre Sache wider Christum damit zu schmücken. Dies war **Erasmus**. Wie Luther über ihn dachte, sprach er noch in einem Briefe (vom 20. Juni 1523) an Johann Oekolampadius aus: „Wiewohl ich seine spitzen Worte hie und da merke, dennoch, weil er sich stellt, als ob er kein heimlicher Feind sei, so stelle ich mich wiederum auch, als ob ich seine List nicht merkte, obschon ich ihn mehr durchschaue als er selbst denkt. Er hat das ausgerichtet, wozu er berufen war: er hat die Sprachen eingeführt und von den unseligen Studien abgemahnt. Vielleicht wird er auch mit Moses in den Gefilden Moabs sterben; denn zu besseren Studien, die zur Gottseligkeit dienen, wird er es nicht bringen. Ich wünschte gar sehr, daß er von Behandlung der heiligen Schrift und seinen Paraphrasen ablieẞe, denn er ist solcher Arbeit nicht gewachsen und hält die Leser im Verstehen der Schrift nur auf. Er hat genug gethan, daß er das Böse offenbar gemacht hat; aber auch das Gute zu offenbaren und in das verheißene Land zu führen, versteht er, wie ich sehe, nicht." Und an einem andern Orte: „Erasmo will ich nicht Ursache geben, ichts wider mich vorzunehmen; und ob er eins oder zweie an mich setzte, will ich's ihm zu gut halten. Doch meines Erachtens wär's ihm nicht zu rathen, daß er die Kraft seiner Redekunst wollte an mir erweisen. Wird er sich aber in's Spiel mengen, so soll er durch Gottes Gnade erfahren, daß Christus

---

5 Leipz. XVIII. 460. de W. II. 578. Ueber Cochläus s. **Seidemann**, Beiträge zur Reformationsgeschichte I. 107 f. Wenn derselbe aber dem Verfasser der gegenwärtigen Schrift mit Beziehung auf Th. 1. S. 223. (s. ob. S. 235.) vorwirft, er habe den Frankfurter Theologen zu einem Hofnarren des Herzogs von Baiern gemacht: so wird er bei genauerm Nachsehen wohl finden, daß unter der dort erscheinenden wunderlichen Figur, die Selnekker ganz deutlich histrio aulicus ducis Bavariae nennt, offenbar ein ganz anderer Mann gemeint ist, der durch einen sonderbaren Zufall **einen** Namen mit dem erbitterten Gegner Luthers trug, welcher sich auch in Worms eingefunden hatte.

sich weder vor den Pforten der Hölle, noch vor den Gewaltigen, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen, nicht fürchte, und ich Lallender will, mit Gottes Hülf, dem allerberedtsten Erasmo mit Freudigkeit begegnen, will mich nichts anfechten lassen sein großes Ansehn, Namen und Gunst." Erasmus war nämlich vielfältig angegangen worden, gegen Luther zu schreiben; und der Papst Hadrian hatte deßhalb selbst einen sehr schmeichelhaften Brief an ihn geschrieben, auf den er aber mit allerlei Entschuldigungen antwortete. Luther wünschte mit ihm Frieden zu behalten und schrieb deßhalb (im J. 1524) an ihn: Er habe es nicht so sehr übel genommen, daß Erasmus in etlichen Stellen seiner Bücher, den Papisten zu gefallen, ihn etwas scharf mitgenommen habe, denn er wisse, daß ihm nicht der Muth gegeben sei, jenen Ungeheuern offen entgegenzutreten, und er wolle nichts von ihm fordern, was über seine Kräfte ginge. Er trage und verehre auch des Erasmus Schwachheit und das Maaß seiner ihm von Gott verliehenen Gabe. Diese kostbare und ausgezeichnete Gabe könne Niemand verkennen, und dafür müsse man danken, denn das Blühen der Wissenschaften führe zum rechten Lesen der Schrift. Er habe nie verlangt, daß sich Erasmus auf seine Seite schlagen solle, und nur gefürchtet, daß er sich von den Feinden reizen lasse, wider seine Lehre zu schreiben, und daß er, Luther, dadurch genöthigt würde, ihm offen entgegenzutreten. Er habe in der That Etliche, welche den Erasmus hätten auf den Kampfplatz hervorlocken wollen, zurückgehalten, und aus diesem Grunde hätte er gewünscht, daß Huttens Schrift nicht erschienen wäre, vielweniger aber des Erasmus Gegenschrift[6], aus der er wohl jetzt selber sehen werde, wie leicht es sei, über Bescheidenheit schreiben und am Luther Unbescheidenheit rügen, aber wie schwer, sie ohne eine besondere Gabe des Geistes zu üben. Und zum Schluß sagt er: „Das will ich, theuerster Erasmus, zum Beweis meiner aufrichtigen Gesinnung gegen Dich gesagt haben, der ich wünsche, daß Gott Dir einen Geist geben wolle, der Deines Namens würdig ist: sollte Gott aber verziehn ihn Dir zu geben, so

6 Es sind die Schriften: Hutteni Expostulatio cum Erasmo und Erasmi Spongia adversus Huttenicas adspergines (Hutt. Opp. ed. Münch. IV. 343. 403. Erasm. Opp. Lugd. X. 1631.) gemeint.

bitte ich Dich inzwischen, Du wollest, wenn Du etwas anderes nicht thun kannst, nur als Zuschauer bei unserm Trauerspiele sitzen und Deine Truppen nicht zu denen der Feinde stoßen lassen, insonderheit keine Bücher gegen mich herausgeben, wie ich auch nichts gegen Dich herausgeben werde." — Erasmus antwortete hierauf (unter dem 5. Mai): Er habe bisher noch nichts gegen Luthern geschrieben, obwohl er dafür viel Beifall von den Fürsten geerntet haben würde, weil er gesehen, daß dies nicht ohne Nachtheil für das Evangelium hätte geschehen können; er habe blos das zurückgewiesen, als ob er mit Luther im Bunde wäre. Was Luther gegen ihn schreibe, kümmere ihn nicht, ja, weltlich betrachtet, könne ihm nichts Glücklicheres begegnen. Er begehre seine Seele Christo vorwurfsfrei zu übergeben, und wünsche, es möchten Alle so denken. „Wenn Du bereit bist — fügt er hinzu — Allen Rechenschaft über den Glauben, der in Dir ist, zu geben, warum nimmst Du es denn übel, wenn Jemand, um zu lernen, mit Dir disputirt? Vielleicht würde Erasmus, wenn er wider Dich schriebe, dem Evangelio mehr nützen, als etliche thörichte Leute, die für Dich schreiben, um deretwillen es nicht gehn will, ein Zuschauer dieses Trauerspieles zu sein. Möchte es nur nicht wirklich noch ein tragisches Ende nehmen!" Was Erasmus hier schon andeutete, that er bald darauf, indem er noch in demselben Jahre seine Diatribe de libero arbitrio wider Luther ausgehn ließ. Er war besonders durch den König von England dazu bestimmt worden, bekannte aber selbst, er habe sich beim Schreiben dieser Schrift nicht auf seinem rechten Felde bewegt; ja an einem andern Orte: als er die Schrift vom freien Willen geschrieben habe, habe er selbst seinen freien Willen verloren. Ein Anderes habe ihm sein Herz dictirt, ein Anderes die Feder geschrieben.[7]

Luther antwortete erst gegen Ende des Jahres 1525 in der Schrift: De servo arbitrio, zugleich deutsch durch Justus Jonas unter dem Titel: „Daß der freie Wille nichts sei," über welche Verzögerung er sich im Eingange erklärt. Er sagt dabei, daß er von Erasmus hoch halte, nennt ihn einen großen und theuern

---

7 de W. II. nr. 631. 505. Leipz. XIX. 1. Seckend. I. 309. de W. II. nr. 592. 593. Erasmi Epp. nr. 684. 871. (p. 985. ed. Lugd.)

Mann und rühmt seine großen Gaben: sagt ihm aber auch geradezu, er sei unmuthig gewesen über das ungewisse Buch, worin Erasmus so hin und wieder wanke, daß man ihn nirgend solle halten und fassen können; er sei überhaupt in all seinem Schreiben schlüpfriger denn kein Aal, wolle auf Eiern gehn und doch keins zertreten, sagen und doch nicht sagen, schließen und doch nicht schließen. Mit solchen Leuten sei gar schwer in so hohen geistlichen Sachen zu handeln, welche die Gewissen und Seelen angingen. Ja er sagt geradezu: „Du führst also lose Gründe und Argumente, daß ich mein Leben lang kaum ein loser, blöder oder schwächer Buch vom freien Willen gesehen habe, ausgenommen die zierlichen geschmückten Worte, die da nur wenig hier thun." In der Antwort auf des Erasmus Vorrede tadelt er ihn wegen der drei Stücke: erstlich, daß Erasmus in so hoher und wichtiger Sache keinen gewissen Schluß machen, sondern lieber den Skeptiker spielen wolle, da die Schrift doch nicht verdeckt sei; ferner daß er die Sache vom freien Willen unter die Dinge zähle, die einem Christen unnöthig zu wissen seien, und eine Form christlichen Lebens anzeige, die jeder Jude und Heide könne anzeigen, wobei Christi, der unsere Gerechtigkeit sei, nicht mit einem Worte gedacht werde; endlich, daß er diese Lehre, wenn sie gleich zu lehren wäre, zum wenigsten nicht vor dem großen Haufen wolle gelehrt haben, denn das heiße mit Gott rechten, der solche Dinge in seinem Wort seinen Frommen zu Nutz gehandelt habe. Die Schrift selbst theilt er in drei Theile: in dem ersten geht er die Sprüche durch, auf welche Erasmus sich stützt, und sagt insbesondere von den Stellen bei den Propheten, die von der Bekehrung handeln, und von allen den Stellen des A. T., worin Gott drohet, straft, verwirft, flehet, bittet, segnet und vermaledeiet, daß alle diese Worte gebotsweise gestellt seien und nur bewiesen, was der Mensch solle, nicht was er vermöge; und wenn die Vernunft sie deuten und einen Schluß daraus machen wolle, so bewiesen sie viel zu viel, nämlich, daß Gottes Gnade und sein Geist ganz überflüssig sei. In dem zweiten Theile vertheidigt er die von ihm angeführten und von Erasmus angegriffenen Stellen der heiligen Schrift, welche wider den freien Willen sind; und in dem dritten weist er nach, daß Alles Gottes Gnade und nicht unser freier Wille thue. Zu dem Ende

schickt er etlichen andern Stellen heiliger Schrift „die zween Fähnriche und Hauptleute, Paulum zu den Römern, und Johannem den Evangelisten" voran, und zeigt unter Anderm, wie die Stellen im Brief an die Römer, wo Paulus Alles dem Zorn Gottes unterwirft und sagt, daß wir ohne Verdienst gerechtfertigt werden durch die Gnade, lauter gewaltige Donnerschläge seien, die den freien Willen zunichte machen. Am Schluß faßt er seine ganze Beweisführung folgendermaßen zusammen: „So wir gläuben, daß es wahr sei, daß Gott Alles versehen und verordnet hat in Ewigkeit, welche Versehung auch nicht kann wanken, noch fehlen, noch verhindert werden; und so wir gläuben, daß nichts geschiebt, denn allein durch seinen Willen, welches auch die Vernunft muß bekennen: so muß auch die Vernunft hie bald selbst bekennen, daß kein freier Wille sei noch im Menschen, noch Engel oder einiger Creatur im Himmel oder Erde. Also auch, wenn wir gläuben, daß Satan ein Fürst der Welt ist, der dem Reich Christi aus allen seinen Kräften nachstellet, allezeit dawider zum Streit und Sturm gerüstet ist; daß er die Menschen, die er gefangen hat, nicht loslasse, er werde denn mit Gewalt durch Kraft des heiligen Geistes und durch den Finger Gottes abgeschlagen und überwunden: so ist es abermal öffentlich, daß kein freier Wille ist. Also auch, wo wir gläuben, daß eine Erbsünde von Adam sei, die uns also verderbet hat, daß sie auch denjenigen, die Christen sind, eine schwere Last ist und allzuviel zu schaffen macht, nachdem sie stets wider den heiligen Geist ficht: so ist es öffentlich, daß in einem Menschen, der nicht den heiligen Geist hat, nichts ist, das sich zum Guten kehren könne, sondern ist in ihm nur eitel böse Lust und Neigung zum Bösen. Item, so die Jüden, die nach allen ihren Kräften der Gerechtigkeit nachgestanden haben, vielmehr in Sünde und Blindheit dadurch gefallen sind; und die Heiden, die mit gottlosem Wesen umgegangen sind, ohne Verdienst und ohne Vorgedanken zur Gerechtigkeit kommen sind: so ist abermal nicht allein durch die Schrift, sondern auch durch dasselbe greifliche Werk, Erfahrung und Exempel hell und öffentlich, daß der Mensch ohne die Gnade nichts vermag zu wollen, denn Böses. In Summa, so wir gläuben, daß Christus den Menschen erlöset hat durch sein Blut: so müssen wir bekennen, daß er ganz und gar in Sünden vermaledeiet

und verloren gewesen ist, sonst wäre Christi nicht von nöthen, und müßten sagen, er wäre nur ein Erlöser des geringsten Stückes am Menschen, welches Wort die höchste Gotteslästerung und Gottesraub wäre.“ [8]

Aber noch viel schmerzlicher, als des Erasmus Angriff, war Luthern Karlstadts und der Schwärmer Treiben, der Sacramentirer Irrthum und die durch Münzer angestifteten Unruhen; obwohl er sich damit tröstete, es müsse auch der Theil des Kreuzes getragen sein, daß der Christi Brod isset, ihn mit Füßen trete: und dadurch bewähre sich sein Wort als Gottes Wort, daß es nicht blos mit Gewalt, sondern auch mit Ketzereien auf die Probe gestellt werde. [9]

Karlstadt hatte sich nach Orlamünde begeben [10] und sich daselbst nach Verdrängung des verordneten Vicars von den Bürgern, die ihm anhingen, zum Pfarrer machen lassen: er warf nun die Bilder aus der Kirche, verbreitete seine Lehre über das heilige Abendmahl, hielt es mit den neuen Propheten, die sich von Zwickau in jene Gegenden gewendet hatten, und stand namentlich in Verdacht, gemeinschaftliche Sache mit Thomas Münzer, damals in Allstädt, zu machen. Auch hatte er in Jena eine Druckerei errichtet, von wo er seine Bücher ausgehn ließ. Da er von der Universität und dem Capitel in Wittenberg vergebens ermahnt wurde, zurückzukehren und seines Berufs zu warten, so begab sich Luther auf des Kurfürsten Befehl nach Jena, wo es an Anhängern Karlstadts und Münzers nicht fehlte. Am 21. August kam Luther dahin, kehrte daselbst zum schwarzen Bären ein und hielt am folgenden Tage früh sieben Uhr eine Predigt wider die Schwärmer und ihre Früchte, den Aufruhr und die Bilderstürmerei. Karlstadt, der solche Predigt mit angehört, fühlte sich etlicher Sachen halber getroffen, schrieb an Luther und begehrte eine Unter-

---

8 Jen. III. 165. Leipz. XIX. 2.

9 de W. II. nr. 586. 601.

10 Als Vorwand dazu diente, daß die Parochie Orlamünde nebst den Propsteien Kemberg, Klöden rc., der Stiftskirche zu Wittenberg incorporirt war, die Professoren der Universität aber, welcher die Stiftskirche sammt ihrem Vermögen zugewiesen war, die Stiftsämter inne hatten und sich an Ort und Stelle durch Vicare vertreten ließen. Seckend. II. 28. Jürgens II. 206.

redung mit ihm. Sie fand in Luthers Herberge vor vielen Zeugen statt.[11]

Karlstadt beschwerte sich, daß Luther ihn in seinem Sermon mit den aufrührerischen, mörderischen Geistern in eine Zahl und Werk geflochten habe, indem er gesagt, es sei ein Geist, der mörderische Geist zu Allstädt und der Geist, der die Bilder zerbricht und Sacrament antastet. Der Geist zu Allstädt habe nichts gemein mit seiner Lehre vom Sacrament, kein Mensch habe hiervon auf die Weise Meinung und Grund, als er, Karlstadt, nach den Aposteln geschrieben und gelehrt. Luther antwortete, er habe Niemand, sonderlich ihn, mit keinem Wort genannt, wenn er sich's annehme, er sei gerührt oder getroffen, so möge er getroffen sein im Namen Gottes. Nachdem sie hart mit einander geredet, sagte Luther: Ihr steht dennoch bei den neuen Propheten. — Karlstadt: Wo sie Recht und Wahrheit haben, wo sie unrecht sind, da stehe der Teufel bei. — Luther: Schreibet wider mich öffentlich und nicht heimlich. — Karlstadt: Wenn ich denn wüßte, daß Euch so gach darnach wäre, es dürfte Euch zu Theil werden. — Luther: So thut es. — Karlstadt: Wohlan. — Luther: Thuts, ich will Euch einen Gülden dazu schenken. — Karlstadt: Einen Gülden? — Luther: Wenn ichs nicht thue, so sei ich ein Schalk. — Karlstadt: Gebet Ihr ihn mir denn, so nehme ich ihn wahrlich an. — Da griff Doctor Luther in seine Taschen und zog einen Goldgülden heraus und gab ihm dem Karlstadt und sprach: Nehmet hin und greift mich nur tapfer an, frisch auf mich! Karlstadt nahm den Gülden, zeigte ihn allen Beisitzern und sprach: Lieben Brüder, das ist Arrabo, ein Zeichen, daß ich Macht hab wider Doctor Luthern zu schreiben, und bitte Euch Alle, Ihr wollt mirs bekenntlich und Zeugen sein. — Luther: Es darfs nicht. — Und Karlstadt krümmete ihn und legte ihn in seinen Beutel, gab Doctor Luthern die Hand drauf, und Doctor Luther trank ihm einen Trunk darauf zu, und Karlstadt that ihm Bescheid, sprach darnach: Herr Doctor, so bitte ich Euch, Ihr wollt mich am Drucken nicht verhindern, wollt mir auch sonst kein Verfolgung oder Hinderniß an meiner Nahrung zuschanzen, denn ich gedenke mich mit dem Pflug

---

[11] Seckend. I. 302. II. 28. · de W. II. 624.

zu nähren; was denn der Pflug geben wird, sollt Ihr wohl inne werden. — Luther: Wie wollt mir das anstehn, daß ich Euch hindern sollt, so ichs begehr, daß Ihr wider mich schreiben sollt; geb ich Euch doch darum den Gülden, daß Ihr mein nicht schonen sollt. Und je tapferer Ihr mich angreift, je lieber Ihr mir sein sollt. Es sprach auch der fürstliche Prediger Wolfgang Stein, der mit Luther gereist war, zu Karlstadt: Der Doctor soll Euch an der Nahrung nicht beschädigen, noch Schaden zufügen. Da sprach Karlstadt: Nun wohlan, fehl ich Euer, so sei es mein Schade. Und Karlstadt ging zu Hause, und Martinus predigte, fuhr hernach gen Kahla.[12]

In Kahla sollte er eine Predigt thun. Als er auf den Predigtstuhl kommt, findet er ein zerbrochenes Crucifix auf demselben umher gestreut: darüber wird er erst bewegt, doch tritt er auf, schiebt die Stücke auf einen Ort und thut eine lehrhafte Predigt und treue Warnung, daß man Glauben und gut Gewissen in aller Unterthänigkeit bewahren solle und gedenkt mit keinem Worte des freveln Muthwillens.[13]

Hierauf begab er sich nach Neustadt und von da nach Orlamünde. Der Rath und die Gemeinde zu Orlamünde hatten ihm einen Brief nach Jena geschrieben, worin sie sagten, daß sie erfahren hätten, als habe er sie auf seinem Predigtstuhle für Ketzer, irrige und schwärmerische Geister unverschämt ausgeschrieen, so er doch ihre Geister nicht geprüft und erforschet habe. Sie erböten sich, vor ihm und Jedermann Rechenschaft zu geben. Luther verweigerte es, zu Orlamünde zu predigen, verhandelte aber mit ihnen über den Brief, sonderlich, wie sie in der Schrift beweisen wollten, daß man solle Bilder abthun; aber er richtete nichts mit ihnen, und mußte froh sein, wie er sagt, daß er nicht mit Steinen und Dreck ausgeworfen ward, wie ihm denn Etliche einen solchen Segen gaben: „Fahr hin in tausend Teufel Namen, daß Du den Hals brächst, ehe Du zur Stadt hinauskommst."[14]

---

12 Leipz. XIX. 148.

13 Mathes. 5. Pred.

14 Leipz. XIX. 152. de W. II. 620. Die Verhandlungen zu Orlamünde sind so wie die zu Jena im Druck erschienen, es wird aber diese Relation von

Karlstadt mußte auf kurfürstlichen Befehl Orlamünde und die Umgegend verlassen, er schrieb zwei Briefe an die Gemeinde, den einen an die Männer, den andern an die Frauen, welche öffentlich verlesen wurden und die Unterschrift führten: Andreas Bodenstein, unverhört und unüberwunden durch Martinum Luther vertrieben. Er wendete sich hierauf nach Straßburg und suchte dort seiner Meinung vom Sacrament, daß Brod und Wein nicht der Leib und das Blut Christi seien, Eingang zu verschaffen, ließ auch von Basel aus eine Menge Bücher ausgehn, worin er Luthern einen zwiefachen Papisten und Freund des Antichrists nannte. Als Luther dies erfuhr, schrieb er zuvörderst ein Warnungsschreiben an die Straßburger (vom 15. December 1524), worin er Gott dankt für die reiche Gnade, die er an sie gewandt habe, und sie ermahnt, täglich in der Erkenntniß und Gnade Jesu Christi zuzunehmen, Eines Sinnes zu bleiben und brüderliche Liebe mit der That zu beweisen, damit der Glaube nicht falsch, faul noch müßig sei, und der ausgetriebene Feind nicht wieder komme und, wenn er das Haus müßig und schön finde, mit sieben ärgeren Geistern einfalle, daß das Letzte ärger werde denn das Erste. Wenn sie darüber gelästert oder verfolgt würden, so seien sie selig. Aber das seien gefährliche Sachen, wo Zwietracht, Secten und Irrungen unter den Christen aufstünden. Doch müsse auch das folgen, es müßten Ketzereien sein, damit die, so bewährt seien, offenbar würden. Christus müsse nicht allein Kaipham haben unter seinen Feinden, sondern auch Judam unter seinen Freunden. Er schreibe dies, weil sich an etlichen Enden neue Propheten aufwürfen und weil er gehört, daß Doctor Karlstadt einen Rumor bei ihnen anrichte mit seiner Schwärmerei vom Sacrament, von Bildern und Taufe, wie anderwärts. Er sei nicht ihr Prediger, dürfe sie aber warnen, und sie wüßten, wie er alle Hauptstücke, die einem Christen zu wissen noth seien, lauter und gewiß gehandelt habe; Karlstadt aber falle auf die äußerlichen Dinge mit solchem Ungestüm, als läge darin die ganze Macht eines christlichen Wesens. „Das bekenne ich — fährt er dann fort — wo Dr. Karlstadt oder Jemand anderes

---

Luther als halbwahr und parteiisch bezeichnet, und es ist daher aus beiden nur so viel entnommen worden, als auch durch andere Angaben bestätigt wird.

vor fünf Jahren mich hätte mögen berichten, daß im Sacrament nichts denn Brod und Wein wäre, der hätte mir einen großen Dienst gethan. Ich hab wohl so harte Anfechtungen da erlitten und mich gerungen und gewunden, daß ich gern heraus gewesen wäre, weil ich wohl sahe, daß ich damit dem Papstthum hätte den größten Puff geben können. Ich hab auch Zween gehabt, die geschickter davon zu mir geschrieben haben, denn Dr. Karlstadt, und nicht also die Wort gemartert nach eignem Dünken. Aber ich bin gefangen, kann nicht heraus: der Text ist zu gewaltig da und will sich mit Worten nicht lassen aus dem Sinn reißen. Ja wenn noch heutiges Tages möcht geschehen, daß Jemand mit beständigem Grund beweiset, daß schlechtes Brod und Wein da wäre, man dürfte mich nicht so antasten mit Grimm. Ich bin leider allzu geneigt dazu, so viel ich einen Adam spüre. Aber wie Dr. Karlstadt davon träumet, ficht mich so wenig an, daß meine Meinung nur desto stärker dadurch wird."[15]

Gegen Karlstadt selbst schrieb Luther im Januar und Februar 1525 die Schrift „Wider die himmlischen Propheten" in zwei Theilen. Nach dem Eingang redet er zuerst von dem Bilderstürmen, sagt, daß die Bilder zuvor durchs Wort aus dem Herzen gerissen werden müssen, ehe man mit der Faust zufahre, daß man sie dann wohl auch äußerlich abthun könne, aber ohne Schwärmen und Stürmen durch ordentliche Gewalt; handelt dann aber auch davon, welche Bilder verboten seien, nämlich die abgöttischen. Weiter antwortet er „auf die Klage Dr. Karlstadts, daß er aus dem Lande zu Sachsen vertrieben ist," es sei Solches geschehn, weil er die ordentliche Gewalt der Obrigkeit wolle an den Pöbel bringen und sich mit den himmlischen Propheten schleppe, welche vorgeben, sie reden mit Gott und Gott mit ihnen, und seien berufen zu predigen, und welche die Christenheit also reformiren wollen, daß sie alle Fürsten und Gottlose erwürgen, damit sie Herren werden auf Erden und unter eitel Heiligen leben. Karlstadt kenne ihren Mordgeist und meide sie doch nicht. Das sei aber Alles daher gekommen, daß er seinen ordentlichen Beruf verlassen und sich unberufen in Orlamünde eingedrängt habe. Hierauf spricht er noch von

---

[15] Seckend. l. c. de W. II. 627. 642. 643.

der Messe, weil Karlstadt den Wittenbergern vorgeworfen hatte, daß sie diesen Namen vom Sacrament gebrauchten und dasselbe in die Höhe hielten.

Im andern Theil, wo er vom Sacrament insonderheit handelt, setzt er zuerst die List des Teufels auseinander, wie er das Evangelium, dem er feind sei, durch die falschen Propheten angreife. Gott handele durch sein Evangelium mit uns auf zweierlei Weise, einmal äußerlich, das anderemal innerlich: äußerlich durch das mündliche Wort des Evangelii und durch die leiblichen Zeichen, Taufe und Sacrament, innerlich durch den heiligen Geist und Glauben sammt andern Gaben; aber also, daß die äußerlichen Stücke müssen vorangehn und die innern nachkommen durch die äußerlichen, und Gott Niemand die innern Stücke gebe, ohne durch die äußerlichen. Diese Ordnung würde von den Rottengeistern umgekehrt. Was Gott äußerlich ordne zum Geist innerlich, schlügen sie höhnisch und spöttisch in den Wind und wollten zuvor in den Geist hinein und sprächen: „Ja, sollte mich eine Hand voll Wassers von den Sünden rein machen? Der Geist, der Geist, der Geist muß es inwendig thun. Sollte mir Brod und Wein helfen? Sollte das Hauchen über das Brod Christum ins Sacrament bringen? Nein, nein, man muß Christus Fleisch geistlich essen.“ Wenn man sie aber frage, wie man denn zu demselbigen hohen Geist hineinkomme, so wiesen sie einen nicht aufs äußerliche Evangelium, sondern ins Schlauraffenland und sagten: „Stehe in der Langenweile,[16] wie ich gestanden bin, so wirst du es erfahren; da wird die himmlische Stimme kommen und Gott selbst mit dir reden.“ Dagegen was Gott nicht äußerlich ordne, da führen sie zu wie unsinnig und richteten eine äußerliche Ordnung an, wovon Gott nichts geboten habe, und erdichteten viel äußerliche Demuth und Geberden; und was Gott innerlich ordne, als den Glauben, das ließen sie nicht gelten, sondern nöthigten alle Schrift, die auf den innerlichen Glauben dringe, auf eine äußerliche neue Weise, den alten Menschen zu tödten, und erdichteten da Entgröbung, Studierung, Verwunderung, Langweil und des Gaukelwerks mehr,

---

[16] Ueber die mystische Terminologie Münzers s. Tischr. III 387. Seidemann, Thomas Münzer. Dresden 1842. S. 58.

da nicht ein Buchstabe von in der Schrift stehe. — Hieran schließt er die Ermahnung: „So halte nun du, mein Bruder, fest an der Ordnung Gottes, nämlich daß die Tödtung des alten Menschen, darinnen man Christus Exempel folget, wie Petrus sagt, solle nicht das Erste sein, wie dieser Teufel treibet, sondern das Letzte, also, daß Niemand möge sein Fleisch tödten, Kreuz tragen und Christus Exempel folgen, er sei denn zuvor ein Christe und habe Christum durch den Glauben im Herzen, als einen ewigen Schatz. Denselben aber kriegt man nicht durch Werk, wie diese Propheten toben, sondern durch Hören des Evangeliums, daß die Ordnung also gehe. Zuerst vor allen Werken und Dingen hört man das Wort Gottes, darinnen der Geist die Welt um die Sünde straft Joh. 16. Wenn die Sünde erkennet ist, höret man von der Gnade Christi. In selbem Wort kömmt der Geist und giebt den Glauben, wo und welchem er will. Darnach gehet er an die Tödtung und das Kreuz und die Werke der Liebe. Wer dir eine andre Ordnung vorschlägt, da zweifele nicht, es sei der Teufel, wie dieser Karlstadter Geist ist." Hierauf geht er die Gründe durch, mit welchen Karlstadt beweisen will, daß Christi Fleisch und Blut nicht im Sacrament sei, und zeigt zuerst, wie er Gottes Wort zerreißt und martert, und sodann, wie es um die Gründe stehe, welche Frau Hulda, Dr. Karlstadts kluge Vernunft, wider das Sacrament vorbringt. Er schließt endlich mit den Worten: „Am Ende will ich Jedermann treulich und brüderlich gewarnet haben, daß er sich vor Dr. Karlstadt und seinen Propheten hüte um zwo sonderlicher Ursachen willen: die erste ist, daß sie unberufen laufen und lehren, welches Gott durch Jeremiam straft und spricht: Sie liefen und ich sandte sie nicht, sie redten und ich befahl ihnen nichts. Darum urtheilet sie auch Christus Johannis 10. für Diebe und Mörder, die nicht zur Thür eingehen, sondern anderswo einsteigen. Sie rühmen sich fast hoch des Geistes, höher denn die Apostel, und haben doch nun länger denn drei Jahr heimlich geschlichen und geschmeißet. Wäre es der rechte Geist gewest, so wäre er flugs aufgetreten und hätte seinen Beruf mit Zeichen und Worten beweiset: aber es ist ein meuchlinger heimlicher Teufel, der in Winkeln umherschleicht, bis er Schaden thue und seinen Gift ausbreite. Die andere (Ursache) ist, daß diese Propheten das Hauptstück christlicher Lehre meiden, fliehen

und schweigen. Denn sie lehren an keinem Ort, wie man doch solle der Sünden los werden, gut Gewissen kriegen und ein friedsam fröhlich Herz zu Gott gewinnen, daran alle Macht liegt. Dies ist das rechte Wahrzeichen, daß ihr Geist der Teufel sei, der mit seltsamen neuen Worten die Gewissen wohl erregt, schreckt und irre macht, stellet sie aber nicht zur Ruhe noch Frieden, kann es auch nicht, sondern fähret zu und lehret etliche sonderliche Werke, damit sie sich üben und bläuen sollen. Aber wie ein gut Gewissen solle gethan und geschickt sein, wissen sie gar nichts; denn sie habens nicht gefühlet noch jemals erkannt, auch wie kömen sie es wissen oder fühlen, so sie unberufen von ihnen selbst kommen und lehren; da kann ja kein Gutes nicht von kommen. Gottes Gnade sei mit uns allen. Amen."[17]

Späterhin als Karlstadt eine Unterredung mit Luther begehrt hatte, bat dieser für ihn bei dem Kurfürsten um freies Geleit, obwohl er wenig Hoffnung zu ihm hatte. Der Kurfürst schlug es ab und Luther war dies zufrieden. Im September 1525 aber, als Karlstadt sich zum Verhör erboten, um sich des Aufruhrs zu entschuldigen und auch einen Widerruf seines Irrthums einschickte, bat Luther den Kurfürsten Johann, er möge dem Karlstadt, wenn er sich gerechtfertigt, erlauben, zu Kemberg oder auf einem Dorfe in der Nähe zu bleiben, weil er sich ohnedies fest vorgenommen, sein Lebelang nimmermehr zu predigen, noch zu schreiben, sondern ewiglich zu schweigen und sich seiner Arbeit zu nähren. „Das schreibe ich darum" — fügte er hinzu — „daß mich des armen Mannes trefflich jammert und E. K. F. G. auch weiß, daß den Elenden und sonderlich den Unschuldigen sei Barmherzigkeit zu beweisen." Auch ließ er zwei Schreiben an alle Christen ausgehn, das eine „Carlstadts Büchlein, drinnen er sich des Aufruhrs entschuldiget, betreffende," das andere „Carlstadten belangende, nebst Carlstadts Erklärung, wie seine Lehre von dem hochwürdigen Sacrament und andern achtet und geachtet haben will."[18]

---

17 Leipz. XIX. 156.

18 Seckend. l. c. de W. II. 678. 684. Leipz. XIX. 227. 229.

Wegen Münzer hatte Luther auf der Reise nach Jena von Weimar aus an den Rath und die Gemeinde von Mühlhausen geschrieben, weil er gehört hatte, daß Münzer sich dahin zu begeben Willens sei, und sie vor diesem falschen Geist und Propheten, der in Schafskleidern dahergehe und inwendig ein reißender Wolf sei, gewarnt. Was er für ein Baum sei, habe er nun an vielen Orten, sonderlich zu Zwickau und jetzt zu Allstädt an seinen Früchten bewiesen. Sie sollten ihn vor sich nehmen und fragen, wer ihn hergesandt habe zu predigen, und wenn er sage, Gott und sein Geist hätten ihn gesandt, wie die Apostel, so sollten sie ihn Solches beweisen lassen mit Zeichen und Wundern oder ihm das Predigen wehren. — Zu gleicher Zeit schrieb er deßhalb auch an den Kurfürst Friedrich und Herzog Johann von Sachsen, bat sie fürs Erste, sie sollten sich ja nicht irren lassen, was jetzt geschehe, es müßten Secten sein, auf daß die, so bewährt sind, offenbar würden, und drückt dann seine Freude aus, „daß nicht — sagt er — die Unsern solch Wesen anfahen und sie auch selbst wollen gerühmet sein, daß sie unsers Theils nicht sind, nichts von uns gelehrt noch empfangen haben, sondern vom Himmel kommen sie und hören Gott selbst mit ihnen reden, wie mit den Engeln; und ist ein schlecht Ding, daß man zu Wittenberg den Glauben, Liebe und Kreuz Christi lehret. Gottes Stimm, sagen sie, mußt du zuerst hören und Gottes Wort in dir leiden und fühlen, wie schwer dein Pfund ist; es ist nichts mit der Schrift; ja Bibel, Bubel, Babel u. s. w.“ Sodann ermahnt er die Fürsten, ein Einsehen zu haben und aus Schuld und Pflicht ordentlicher Gewalt solchem Unfug zu wehren und dem Aufruhr zuvorzukommen, sich auch nicht an ihre prächtigen Worte zu kehren, wenn sie sagen, der Geist treibe sie, denn das sei ein schlechter Geist, der seine Frucht nicht anders beweisen könne, denn mit Kirchen- und Klösterzerbrechen und Heiligenverbrennen.[19]

Gegen dieses Schreiben setzte Münzer seine Schrift: „Hochverursachte Schutzrede und Antwort wider das geistlose sanft lebende Fleisch zu Wittenberg“ u. s. w., worin er Luthern die keusche babylonische Frau, Jungfer Martin, Erzheid, Erzbuben, Doctor Ludibrii

---

[19] de W. II. 616. 617.

und Doctor Lügner, den Wittenbergischen Papst, den tückischen Kulkraben, Drachen, Löwen, Basilisk u. s. w. nennt und ihm vorwirft, daß er, indem er bei gutem Malvasir und andern fleischlichen Genüssen sich sehr gütlich thue, den Fürsten heuchle als ein schmeichelnder Schelm, nur die armen Mönche, Pfaffen und Kaufleute schelte, während Niemand die gottlosen Regenten, obwohl sie Christum mit Füßen träten und von ihrer Schinderei und Zinsen nichts abgehen ließen, richten und strafen solle.[20]

Als im folgenden Jahre (1525) der Aufruhr der Bauern losbrach und sich auch nach Thüringen verbreitete, wobei Münzer mit im Spiele war, rief Luther, indem er den Vertrag zwischen dem Schwäbischen Bunde und den Bauern in Druck gab, Ach und Weh über die falschen Propheten, die das arme Volk zu solchem Verderben ihrer Seelen und vielleicht auch Verlust Leibes und Gutes verführen, und ermahnte die Bauern abzulassen, denn sie möchten gewinnen oder verlieren, so müsse es über sie ausgehen, Gott könne es nicht länger leiden.[21]

Im Monat Mai erschien sodann Luthers „Ermahnung zum Frieden auf die zwölf Artikel der Bauerschaft in Schwaben." Er sagt darin, es habe ihm in den zwölf Artikeln der Bauernschaft am besten gefallen, daß sie im zwölften Artikel sich erböten, bessern Unterricht, wo es mangele und von nöthen sei, anzunehmen. Wenn das ihr Ernst sei, so sei noch Hoffnung vorhanden, es solle gut werden. Und weil sie sich auch auf ihn berüfen, so habe er desto größern Muth und Zuversicht, seinen Unterricht nach brüderlicher Liebe Pflicht öffentlich an den Tag zu geben. Zuerst richtet er seine Ermahnung an die Fürsten und Herren, und sagt, daß man ihnen, sonderlich den blinden Bischöfen, tollen Pfaffen und Mönchen solchen Unrath und Aufruhr zu verdanken habe, weil sie nicht aufhörten zu toben und zu wüthen wider das heilige Evangelium und dazu im weltlichen Regiment nichts thäten, denn schinden und schatzen, ihren Pracht und Hochmuth zu führen, bis es der arme gemeine Mann nicht länger ertragen könne. Das Schwert sei ihnen auf dem Halse,

[20] Seidemann, Thom. Münzer S. 37.
[21] Leipz. XIX. 246.

und doch meinten sie, so fest im Sattel zu sitzen, daß man sie nicht ausheben könne. Solche Sicherheit und verstockte Vermessenheit werde ihnen den Hals brechen, das würden sie sehn. „Das sollt ihr wissen, lieben Herren, Gott schaffts also, daß man nicht kann noch will noch soll eure Wütherei die Länge dulden. Ihr müßt anders werden und Gottes Wort weichen. Thut ihrs nicht durch freundliche, willige Weise, so müsset ihrs thun durch gewaltige und verderbliche Unweise. Thuns die Bauern nicht, so müssens Andre thun. Und ob ihr sie alle schlügt, so sind sie noch ungeschlagen, Gott wird Andere erwecken. Denn er will euch schlagen und wird euch schlagen. Es sind nicht Bauern, lieben Herrn, die sich wider euch setzen; Gott ists selber, der setzt sich wider euch, heimzusuchen eure Wütherei. Es sind Etliche unter euch, die haben gesagt, sie wollen Lande und Leute daran setzen, die lutherische Lehre auszurotten, wie dünket euch? Wenn ihr eure eigne Propheten wäret gewesen, und wäre schon Land und Leute hinan gesetzt? Scherzt nicht mit Gott, lieben Herren. Die Juden sagten auch, wir haben keinen König, und ist ein solcher Ernst worden, daß sie ewiglich ohne König sein müssen." Hierauf verwahret er sich dagegen, daß man dem Evangelio die Schuld beimesse und sage, es sei die Frucht seiner Lehre, erinnert daran, daß er allezeit wider den Aufruhr gestritten und zu Gehorsam auch gegen tyrannische Obrigkeit ermahnt habe, und meint, wenn er Lust hätte, sich zu rächen, könne er jetzt auch sich in die Faust lachen und den Bauern zusehn oder sich gar zu ihnen schlagen; aber da solle Gott vor sein. Er bittet darum, seine Warnung zu hören, den Aufruhr nicht zu verachten, sich zwar nicht vor den Bauern zu fürchten, wohl aber vor Gott und um dessenwillen ein wenig dem Zorn weichen und mit Vernunft an den Bauern zu handeln, als an den Trunkenen und Irrigen; also nicht Streit mit ihnen anzufangen, dieweil man das Ende nicht wisse, sondern zuvor gütlich mit ihnen zu handeln, denn mit der Güte verliere man nichts.

Sodann wendet er sich an die Bauernschaft und sagt ihnen, es sei hier nicht zu scherzen, es gelte Leib und Seele ewiglich, und am meisten sei darauf zu sehn, nicht wie mächtig sie wären oder wie groß Unrecht Jene hätten, sondern wie gut und recht Gewissen sie selbst hätten. Sie führeten den Namen Gottes, nenneten sich eine

christliche Vereinigung und gäben vor, nach dem göttlichen Recht handeln zu wollen. Ob sie nicht wüßten, daß Gottes Name nicht solle vergeblich noch unnütz angezogen werden, und daß Gott den nicht wolle unschuldig lassen, der seinen Namen unnützlich führe? Daß sie dies aber thäten, sei nicht schwer zu erweisen. Christus sage: Wer das Schwert nimmt, der soll durchs Schwert umkommen, und Paulus: Eine jegliche Seele solle der Obrigkeit unterthan sein mit Furcht und Ehren. Diesen Sprüchen und Rechten Gottes gegenüber führen sie gleichwohl zu und nähmen das Schwert und lehnten sich wider die Obrigkeit auf; darum werde sie das Urtheil Gottes treffen: Wer Gottes Ordnung widerstrebet, der wird das Verdammniß überkommen. Wenn sie gleich sprächen, die Obrigkeit sei böse und unrecht, so entschuldige das keine Rotterei noch Aufruhr, denn sich selbst rächen sei nicht allein wider christlich Recht und Evangelium, sondern auch wider natürlich Recht und alle Billigkeit. Dieses setzt er ihnen weiter auseinander und zeiget, wie der Christen Recht sei Leiden und Kreuz, und macht daraus den Schluß: „Ich lasse eure Sache sein, wie gut und recht sie kann; weil ihr sie aber selbst wollt vertheidigen und nicht Gewalt noch Unrecht leiden, möget ihr thun und lassen, was euch Gott nicht verwehret. Aber den christlichen Namen, sage ich, den laßt stehn, und machet den nicht zum Schanddeckel eures ungeduldigen, unfriedfertigen und unchristlichen Fürnehmens; den will ich euch nicht lassen, noch gönnen, sondern beide mit Schriften und Worten euch abreißen, nach meinem Vermögen, so lange sich eine Ader regt in meinem Leibe. Denn Christen, die streiten nicht für sich selbst mit dem Schwerte, noch mit Büchsen, sondern mit dem Kreuz und Leiden; gleichwie ihr Herzog Christus nicht das Schwert führet, sondern am Kreuze hanget. Darum stehet auch ihr Sieg nicht im Obliegen und Herrschen oder Gewalt, sondern im Unterliegen und Unkraft, wie St. Paulus sagt 2 Kor. 10: Unserer Ritterschaft Waffen sind nicht leiblich, sondern in Gott." Nachdem er ihnen noch gesagt, wie die rechten Heiligen ihre Noth vor Gott tragen und bei ihm Hülfe suchten, wie sie selber aber solchen Trost und Zuversicht zu bitten nicht hätten, kommt er auf die Artikel zu reden und zeigt ihnen, wie sie in der Vorrede sich fälschlich rühmten und entschuldigten, daß sie nach dem Evangelio zu lehren

und zu leben begehreten, und wie ihr eigenes Wort und Werk sie strafe, da kein Artikel ein einiges Stück vom Evangelio lehre, sondern alle darauf gerichtet seien, daß sie wollten ihr Leib und Gut frei haben. Ueber die drei ersten Artikel sagt er etwas; die andern befiehlt er den Rechtsverständigen, und bittet dann noch, seinen Grund aus der Schrift zu hören und nicht alsbald zu schreien: „Der Luther heuchelt den Fürsten, er redet wider das Evangelium;" und schließt: „Ich bin entschuldigt vor Gott und der Welt. Ich kenne die falschen Propheten unter euch wohl; gehorchet ihnen nicht, sie verführen euch wahrlich. Sie meinen euer Gewissen nicht, sondern wollten gerne Galater aus euch machen, daß sie durch euch zu Gut und Ehren kämen und darnach sammt euch in der Hölle ewiglich verdammt sein müßten." — Zum Schluß richtet er dann beides an die Oberkeit und Bauernschaft eine Vermahnung, und sagt ihnen, weil auf beiden Seiten nichts Christliches sei und es sich nur um heidnisch oder weltliches Recht und Unrecht und zeitliches Gut handele, sie auch beide Gott wider sich hätten; so sollten sie sich um Gottes Willen rathen und helfen lassen und die Sache mit Recht und nicht mit Gewalt angreifen, damit sie nicht ein Blutvergießen anrichteten in deutschen Landen, es werde sie sonst Gott zu beiden Seiten verderben und einen Buben mit dem andern stäupen. Er erinnert die Herren daran, daß die Tyrannen auf Erden gemeiniglich ein gewaltsam Ende genommen hätten, womit Gott bewiesen habe, daß er Richter sei auf Erden und kein Unrecht ungestraft lasse; sie sollten zusehen, daß sie nicht gleichermaßen umkämen, so sie sich nicht besserten. Ebenso sagt er den Bauern, Schrift und Erfahrung beweise, daß nie keine Rotterei ein gutes Ende genommen und Gott allezeit streng über dem Wort gehalten habe: Wer das Schwert nimmt, soll durchs Schwert umkommen. „Mir ist das am allerleidesten und hoch zu erbarmen — fährt er fort — und wollts gern mit meinem Leben und Sterben abkaufen, daß auf beiden Seiten zween unüberwindliche Schaden folgen. Denn weil kein Theil mit gutem Gewissen streitet, sondern beide Theile um das Unrecht zu erhalten ficht, so muß zum Ersten folgen, daß, welche da erschlagen würden, mit Leib und Seele ewiglich verloren sind, als die in ihren Sünden sterben ohne Reu und Gnaden, im Zorne Gottes, da ist

keine Hülfe noch Rath für. Denn die Herren würden darum streiten, daß sie ihre Tyrannei und Verfolgung des Evangelii und unrechte Beschwerung der Armen erhielten, oder je denjenigen, so solcherlei sind, helfen bestätigen und handhaben: das ist ja greulich und wider Gott, wer darinnen funden wird, muß ewiglich verloren sein. Wiederum die Bauern würden streiten, ihre Rotterei und Mißbrauch des christlichen Namens zu verfechten: welches auch beides höchlich wider Gott ist; und wer darin und drüber stirbt, muß auch ewiglich verloren sein, da hilft auch nichts für. — Der andere Schade, daß Deutschland wird verwüstet werden, und wo einmal solch Blutvergießen angehet, wird es schwerlich aufhören, es sei denn Alles verderbt. Denn es ist Streit bald angefangen; es stehet aber nicht in unserer Macht, aufzuhören, wenn wir wollen. Was haben euch denn nun gethan so viel unschuldiger Kinder, Weiber und alte Leute, die ihr Narren mit euch in solche Gefahr ziehet, das Land voll Bluts, Raubs, Wittwen und Waisen zu machen." — „Darum — schließt er — wäre mein treuer Rath, daß man aus dem Adel etliche Grafen und Herren, aus den Städten etliche Rathsherren erwählete, und die Sache ließe freundlicher Weise handeln und stillen, daß ihr Herren euern steifen Muth herunter ließet, welchen ihr doch müsset zuletzt lassen, ihr wollet oder wollet nicht, und wichet ein wenig von eurer Tyrannei und Unterdrückung, daß der arme Mann auch Luft und Raum gewönne zu leben. Wiederum daß die Bauern sich auch weisen ließen, und etliche Artikel, die zu viel und hoch greifen, übergeben und fahren ließen, auf daß also die Sache, ob sie nicht mag in christlicher Weise gehandelt werden, daß sie doch nach menschlichen Rechten und Vertragen gestillet würde. Werdet ihr solchem Rath nicht folgen, da Gott für sei, muß ich euch zusammen lassen; ich aber bin unschuldig an euren Seelen, Blut und Gut, ihr werdet's selber tragen. Ich hab es euch gesagt, daß ihr zu beiden Theilen Unrecht habt und um Unrecht fechtet. Thut nun, was ihr wollet, so ihr ja nicht folgen wollt, euer Leib und Seele zu erhalten. Ich aber will mit den Meinen Gott bitten, daß er euch beides Theils entweder vertrage und einige, oder gnädiglich verhindere, daß nicht nach eurem Sinne hinausgehe; wiewohl mir die schrecklichen Zeichen und Wunder, so diese Zeit her geschehen sind,

einen schweren Muth machen, und sorge, Gottes Zorn sei zu stark angangen, wie er sagt im Ezechiel 14, 14.: Wenn gleich Noe, Job und Daniel vor ihm stünden, hätte ich doch keinen Willen an dem Volk. Wollt Gott, ihr fürchtet euch vor seinem Zorn und bessert euch, daß doch die Plage einen Verzug und länger Aufschub gewönne. Wohlan ich habe, als mir mein Gewissen Zeugniß giebt, euch allen christlich und brüderlich treu genug gerathen. Gott gebe, daß es helfe, Amen."[22]

Als aber die Bauern ihres Erbietens in den zwölf Artikeln vergaßen, mit der Faust drein griffen, raubten und tobten; da meinte Luther, weil sie anders thäten als sie sprächen, so müsse er auch anders von ihnen schreiben und ihnen ihre Sünde vorhalten, und schrieb die Schrift: „Wider die räuberischen und mörderischen Bauern." Er sagt darin: Durch dreierlei greuliche Sünden hätten die Bauern den Tod verdient an Leib und Seele. Zum Ersten, daß sie ihrer Obrigkeit Treue und Hulde geschworen, und diesen Gehorsam muthwillig und mit Frevel gebrochen, dazu sich wider ihre Herren gesetzt hätten. Zum Andern, daß sie Aufruhr anrichteten und plünderten Klöster und Schlösser, als öffentliche Straßenräuber und Mörder. Zum Dritten, daß sie solche schreckliche greuliche Sünde mit dem Evangelio deckten, sich christliche Brüder nennten und die Leute zwängen, solchen Frevel mit ihnen zu halten. Auch hülfe es sie nichts, daß sie vorgäben, Genes. 1. und 2. seien alle Dinge frei und gemeine geschaffen, und daß wir alle gleich getauft wären; denn im neuen Testament gelte Moses nicht, sondern da stehe unser Meister Christus und werfe uns mit Leib und Gut unter den Kaiser und weltlich Recht, und die Taufe mache nicht Leib und Gut frei, sondern die Seelen, und das Evangelium mache nur die Güter gemein bei denen, die solches williglich von selbst thun wollen, wie die Apostel und Jünger thaten Act. 4. Er müsse darum nun, weil die Bauern beide Gott und Menschen auf sich ladeten, die Obrigkeit unterrichten, wie sie hierin mit gutem Gewissen fahren solle. Wolle die Obrigkeit ohne vorgehend Erbieten zu Recht und Billigkeit solche Bauern schlagen und

[22] Leipz. XIX. 253.

strafen, so wolle er ihr nicht wehren, wenn sie gleich das Evangelium nicht leide, denn sie habe gutes Recht, weil die Bauern nun nicht mehr um des Evangeliums willen fechteten, sondern öffentlich treulose, meineidige, ungehorsame, aufrührerische Mörder, Räuber, Gotteslästerer geworden seien, welche auch heidnische Obrigkeit zu strafen Recht und Macht habe. Die Obrigkeit aber, welche christlich sei und das Evangelium leide, solle mit Furcht handeln: zum Ersten die Sache Gott heimgeben und bekennen, daß wir Solches wohl verdient haben, darnach demüthig bitten wider den Teufel um Hülfe; und wenn nun so das Herz gegen Gott gerichtet sei, daß man seinen göttlichen Willen walten lasse, solle man sich zum Ueberfluß gegen die tollen Bauern zu Recht erbieten; darnach, wo das nicht helfen wolle, flugs zum Schwert greifen. Denn ein Fürst und Herr müsse hier denken, wie er Gottes Amtmann und seines Zornes Diener sei Röm. 13., dem das Schwert über solche Buben befohlen sei, und daß er sich eben so hoch vor Gott versündige, wo er nicht strafe und wehre und sein Amt nicht vollführe, als wenn einer morde, dem das Schwert nicht befohlen sei. Die Obrigkeit solle getrost sein und mit gutem Gewissen dreinschlagen, denn hier sei der Vortheil, daß die Bauern böse Gewissen und unrechte Sachen, die Obrigkeit aber ein gut Gewissen und rechte Sachen hätten, also daß wer auf der Obrigkeit Seiten erschlagen werde, so er mit solchem Gewissen streite, ein rechter Märtyrer vor Gott sei, weil er im göttlichen Wort und Gehorsam einhergehe. Und noch eine wichtige Ursache für die Obrigkeit sei, daß die Bauern sich nicht begnügen ließen, selbst des Teufels zu sein, sondern auch viel fromme Leute, die es ungern thäten, zwängen und drängten zu ihrem teuflischen Bunde und dieselben also ihrer Bosheit und Verdammniß theilhaftig machten. Solcher Gefangenen unter den Bauern sollte sich die Obrigkeit erbarmen und, wenn sie sonst keine Ursache hätte, schon deßhalb das Schwert getrost wider die Bauern gehn lassen und selbst Leib und Gut daransetzen. „Darum — schließt er — lieben Herren, löset hie, rettet hie, erbarmet euch der armen Leute, steche, schlage, würge hie, wer da kann. Bleibest du darüber todt, wohl dir, seliglichern Tod kannst du nimmermehr überkommen. Denn du stirbst im Gehorsam göttlichs Worts und Befehls Röm. 13. und im Dienste der

Liebe, deinen Nächsten zu retten aus der Hölle und des Teufels Banden. So bitte ich nun, fliehe von den Bauern, wer da kann, als vom Teufel selbst. Die aber nicht fliehen, bitte ich, Gott wollte sie erleuchten und bekehren. Welche aber nicht zu bekehren sind, da gebe Gott, daß sie kein Glück noch Gelingen haben müssen. Hie spreche ein jeglicher frommer Christ: Amen. Denn das Gebet ist recht und gut und gefället Gott wohl, das weiß ich. Dünkt das Jemand zu hart, der denke, daß unträglich Aufruhr und alle Stunde der Welt Verstörung zu erwarten sei."[23]

Ehe Luther noch diese Schriften schrieb, war er auch selbst und zwar auf Veranlassung des Grafen Albrecht von Mansfeld eilig am ersten Osterfeiertage (den 16. April) nach der Predigt nach Seeburg gereist und hatte dort Manche von den Bergleuten durch seine Vermahnung in Ruhe und Gehorsam erhalten.[24] Hierauf predigte er auch in der Grafschaft Stollberg, ingleichen in Nordhausen, Erfurt, Weimar, Orlamünde, Kahla und Jena, und gab sich alle Mühe, den Aufruhr zu stillen (wobei er mehrmals in Gefahr Leibes und Lebens schweben mußte), wäre auch noch weiter gereist, wenn er nicht plötzlich durch den Tod und das Begräbniß des Kurfürsten Friedrich zurückgerufen worden wäre.[25]

Derselbe war am 5. Mai, nachdem er das Sacrament in beider Gestalt empfangen, ganz sanft eingeschlafen, so daß der anwesende Arzt ausgerufen hatte: „Er war ein Sohn des Friedens und in Frieden ist er gestorben." Bei seiner Bestattung in der Schloßkirche zu Wittenberg am 9. und 10. Mai, die unter ganz einfachen evangelischen Feierlichkeiten vor sich ging, hielt Luther zwei Predigten über 1 Theß. 4, 13—18.; und in dem Trostschreiben an Herzog Johann Friedrich sagte er von dem Verstorbenen: „Es siehet sich an, als habe ihn Gott weggeruckt, wie den König Josia, daß er

---

23 Leipz. XIX. 264.

24 Luther selbst giebt in einem Briefe an Spalatin (nr. 693.) als Ursache seiner Reise an: Ego hac hora vado Eislebium cum Philippo et M. Eisleben, illuc vocati ab Alberto Comite pro instituenda schola christiana. Es lassen sich aber beide Zwecke gar wohl vereinigen.

25 Seckend. II. 9.

solches Uebel in der Welt nicht sehe, weil er sein Lebelang ein friedsam, stille, ruhig Regiment geführet hat, daß er billig Friedreich geheißen und seinen Namen mit der That beweiset hat, und auch solchen friedsamen Seelen wohl zu gönnen ist, daß sie nicht in solchem Unfriede und Aufruhr leben, und vielleicht uns mehr jammern würde, so wir sehn sollten, daß seine letzten Tage in solchem Rumor sollten funden werden."[26]

Nach seiner Rückkunft von der Reise schrieb Luther die vorerwähnte Ermahnungsschrift, und als die Raserei der Bauern immer größer wurde, die andere Schrift. Wegen letzterer Schrift wurde er vielfältig getadelt, als ob sie unchristlich und hart sei, und er lehre Blutvergießen ohne alle Barmherzigkeit. Er rechtfertigte sich in einem Schreiben an den Mansfeldischen Kanzler Caspar Müller, welches unter dem Titel: Ein Sendbrief von dem harten Büchlein wider die Bauern, in Druck erschien. Er erinnert unter Anderm darin, daß er wohl mehr denn sonst keiner in tausend Jahren von der Barmherzigkeit geschrieben und gelehret habe; aber er habe auch oft genug geschrieben, daß man Gottes und der Welt Reich unterscheiden solle. Gottes Reich sei ein Reich der Gnaden und Barmherzigkeit und nicht ein Reich des Zorns oder Strafe; denn daselbst sei eitel vergeben, schonen, lieben, dienen, wohlthun, Fried und Freud haben 2c. Aber das weltliche Reich sei ein Reich des Zorns und Ernstes; denn daselbst sei eitel strafen, wehren, richten und urtheilen, zu zwingen die Bösen und zu schützen die Frommen. „Wer nun — fährt er fort — diese zwei Reiche in einander wollt mengen, wie unsere falschen Rottengeister thun, der würde Zorn in Gottes Reich setzen und Barmherzigkeit in der Welt Reich: das wäre aber den Teufel in den Himmel und Gott in die Hölle setzen. Alles beides wollten diese Bäurischen auch gern thun. Vorhin wollten sie mit dem Schwert fahren und als christliche Brüder für das Evangelium streiten und Andere tödten, da sie sollten barm-

[26] Ib. 33. 34. Kapp II. 666. Leipz. XII. 209. de W. II. 701. Luther war zu allen Zeiten voll vom Lobe des Kurfürsten Friedrich. S. Tischr. IV. 222 ff. und eine Sammlung seiner anderweitigen rühmenden Aeußerungen über ihn bei Jürgens II. 160 ff.

herzig und geduldig sein. Jetzt, nu das weltliche Regiment über sie gehet, wollen sie Barmherzigkeit drinnen haben, das ist, sie wollen kein weltlich Reich leiden und doch selbst Gottes Reich auch Niemand gönnen; was möchte Verkehrters erdacht werden? Nicht also, lieben Freunde, hat man Zorn verdient in weltlichem Reich, so gebe man sich drein, und leide die Strafe oder bitte sie demüthiglich ab. Die aber in Gottes Reich sind, sollen sich Jedermanns erbarmen und für sie bitten; aber doch dem weltlichen Reich sein Recht und Werk nicht hindern, sondern helfen und fördern." Zuletzt sagt er, wenn er in seinem Büchlein geschrieben, man solle ohn alle Barmherzigkeit in die Aufrührerischen stechen: so habe er damit ja nicht gelehret, daß man den Gefangenen und Ergebenen nicht solle Barmherzigkeit beweisen, und fügt hinzu: „So will ich auch hiermit die wüthigen Tyrannen nicht gestärkt, noch ihr Toben gelobt haben. Denn ich höre, daß etliche meine Jünkerlein über die Maaß grausam fahren mit den armen Leuten und sind fast keck und trotzig, als hätten sie gewonnen und säßen feste. Wohlan, dieselbigen suchen nicht Strafe und Besserung des Aufruhrs, sondern äußern ihren grimmigen Muthwillen und kühlen ihr Müthlein, den sie vielleicht lang getragen haben, meinen, sie haben nun einmal Raum und Fug dazu gewonnen. Sonderlich aber setzen sie sich nun getrost wider das Evangelium, wollen Stift und Klöster wieder aufrichten und dem Papste die Krone erhalten, mengen unsere Sache unter die Aufrührerischen. Aber sie werden bald auch ernten, was sie jetzt säen. Denn der droben sitzt, siehet sie und wird kommen, ehe sie sich umsehen. Es soll ihnen fehlen, was sie vorhaben, das weiß ich, wie es ihnen bisher gefehlet hat."[27]

Nach Stillung des Aufruhrs schrieb Luther ein (von Spalatin verdeutschtes) „Bedenken, wie jetziger Aufruhr zu stillen," darin er sagt: Weil man durch den gegenwärtigen Aufruhr gewitzigt sei und mit großem Schaden erfahren habe, was daraus entstehe, wenn man nicht mit Fleiß drein sehe, daß der gemeine Mann ge-

---

[27] Leipz. XIX. 267. Wie sehr Luther zu der am Schluß ausgesprochenen Klage Ursache hatte, s. bei Ranke II. 237 f.

stillet und Einträchtigkeit erhalten werde, so viel möglich: so sei von nöthen, daß man nicht allein mit Gewalt dazu thue, wie jetzt, sondern auch mit Vernunft; denn bloße Gewalt könne nicht bestehen, sondern erhalte die Unterthanen in ewigem Haß gegen die Obrigkeit. Und nun weist er darauf hin, wie vorzüglich aus dem unordentlichen Leben des geistlichen Standes und weil man denselben nicht habe wollen bessern, solcher Jammer entstanden sei, und man darum zuerst an diesem Stande zu reformiren anfangen müsse; sonst werde der Stift nie aus dem Herzen kommen.[28]

Im Jahre 1525 war es auch, daß ein Jude aus Polen, ein Doctor der Medicin, in Wittenberg gefangen genommen wurde, von dem Luthern seine Freunde geschrieben hatten, daß er mit 2000 Goldgülden bestochen und abgesandt sei, ihn zu vergiften. Man hoffte, von ihm zu erfahren, von wem er abgesendet worden sei; aber da er es freiwillig nicht sagen und Luther die peinliche Frage nicht gegen ihn anwenden lassen wollte: so brachte es Luther dahin, daß er frei gelassen wurde, obwohl er fest davon überzeugt war, daß es eben der sei, den seine Freunde ihm verrathen hatten, weil alle Zeichen trafen.[29]

Kapitel 6. Luthers Verheirathung. Juni 1525.[1]

Im Jahre 1524 am 20. Sonntage nach Trinitatis hatte Luther seine Mönchskappe ausgezogen und einen schwarzen Predigersrock zu tragen angefangen, zu welchem Rock der Kurfürst Friedrich ihm das Tuch geschenkt hatte, mit den Worten: Er solle sich daraus machen lassen einen Predigersrock oder Mönchkappe oder, so es ihm gefiele,

---

28 Leipz. XIX. 551.

29 de W. II. 664. 674. Im erstern Briefe ist von einem, im zweiten von mehrern Juden die Rede, wahrscheinlich hatte er Begleiter. Umständlicher ist die ganze Geschichte nach Luthers eigner Erzählung berichtet in den Werken (Leipz. XVII. 379.), doch bleiben einige Dunkelheiten. Bei Ratzenberger finden sich auch mehrere Erzählungen von derartigen Attentaten S. 69 ff.

1 Hofmann, Katharina v. Bora oder Dr. Martin Luther als Gatte und Vater. Leipz. 1845.

eine Hispanische Kappe, womit der Kurfürst der Mönche heimlich gespottet hatte. Auch unterhandelte er nebst dem Prior Eberhard Brisger schon im Jahre 1524 mit dem Kurfürsten wegen Uebergabe des Klosters an denselben; denn sie waren beide allein noch im Kloster (ausgenommen etliche um des Evangelii willen Vertriebene, die sie aus christlicher Liebe bei sich hatten,[2] und der Prior wollte auch gern abziehen, und dann, meinte Luther, sei seines Thuns auch nicht mehr da, er müsse und wolle sehn, wo Gott ihn ernähre.[3] Doch dachte er damals noch nicht daran zu heirathen, wie man aus einem Briefe an Spalatin (v. 30. Nov. 1524) ersieht, worin er demselben aufträgt, der Argula von Staufen,[4] die davon geschrieben hatte, daß er in die Ehe treten solle, in seinem Namen zu danken und zu sagen: er sei zwar in der Hand Gottes als sein Geschöpf, dessen Herz Er ändern und wieder ändern, tödten und lebendig machen kann, alle Augenblicke und Stunden. „Aber — setzt er hinzu — wie mein Herz bis daher gestanden und noch stehet, wird nichts daraus werden, daß ich ein Weib nehmen soll. Nicht als ob ich mein Fleisch oder mein Geschlecht nicht empfände, denn ich bin nicht von Holz und Stein; sondern mein Sinn steht nicht aufs Heirathen, weil ich täglich den Tod erwarte und das wohlverdiente Urtheil eines Ketzers. Darum will ich weder Gott ein Ziel seines Werkes in mir setzen, noch auch auf meinem eignen Sinn bestehen; ich hoffe aber, Gott werde mich nicht lange leben lassen.“[5]

Es geschah anders. Am 2. Juni 1525 schrieb Luther an den

---

2 Luther hatte sehr oft Personen bei sich im Hause, welche um des Evangeliums willen anderwärts vertrieben worden waren, mitunter selbst aus hohen Ständen. — Die wirkliche Uebergabe des Klosters erfolgte im folgenden Jahre (de W. III. nr. 730.), doch blieb Luther als Privatmann darin wohnen (nr. 742.) und erhielt es später vom Kurfürsten geschenkt.

3 Die bedrängten Verhältnisse Luthers in damaliger Zeit sind aus den Briefen nr. 646. und 647. ersichtlich.

4 Aus dem ansehnlichen Geschlecht der Staufen in Baiern, vermählt mit dem fränkischen Ritter von Grumbach. Sie hatte Luthern wegen seiner Bibelübersetzung gegen seine Feinde vertheidigt. Seckend. I. 205. Vergl. die Monographie von Pistorius.

5 Aurifabers Erzählung in den Werken (Leipz. XIX. 302). de W. II. 645. 637.

Kurfürsten Albrecht von Mainz und ermahnte ihn aus wichtigen Gründen, sich in den ehelichen Stand zu begeben, das Bisthum zum weltlichen Fürstenthum zu machen und den falschen Namen und Schein geistlichen Standes fallen und fahren zu lassen. Und an seinen Schwager Dr. Johann Rühel in Mansfeld (der auch kurmainzischer Rath war) schrieb er dabei: „Und ob Seine Kurfürstliche Gnaden abermal würde sagen, wie ich zuvor auch gehöret hab, warum auch ich nicht ein Weib nähme, der ich Jedermann dazu reize; sollet ihr antworten, daß ich immer noch gefürchtet, ich sei nicht tüchtig genug dazu. Doch wo meine Ehe Sr. Kurfürstl. Gnaden eine Stärkung sein möchte, wollt ich gar bald bereit sein, Sr. Kurfürstl. Gnaden zum Exempel vorher zu traben, nachdem ich doch sonst im Sinn bin, ehe ich aus diesem Leben scheide, mich in dem Ehestand finden zu lassen, welchen ich von Gott gefordert achte; und soll's nichts weiter denn eine verlobte Josephsehe sein."[6] Und siehe am 13. Juni nahm Luther, ohne vorher mit einem seiner Freunde darüber gesprochen zu haben, die Katharina von Bora zur Frau. Sie war eine von den aus Nimptschen entflohenen Nonnen und hatte bis daher im Hause des Stadtschreibers Philipp Reichenbach in der Bürgermeistergasse zu Wittenberg gewohnt und sich stille und wohl verhalten. „Wenn ich vor dreizehn Jahren hätt wollt freien — sagte Luther einmal später bei Tische — so hätt ich Eva Schönfeldin genommen. Meine Käthe hatte ich dazumal nit lieb, denn ich hielt sie verdächtig, als wäre sie stolz und hoffärthig. Aber Gott gefiel es also wohl, der wollte, daß ich mich ihrer erbarmte und ist mir Gott Lob wohl gerathen, denn ich habe ein fromm getreues Weib, auf welches sich des Mannes Herz verlassen darf, wie Salomon sagt: Sie verderbet mir nichts." Abraham Scultetus erzählt: „Indem Luther damit umging, die gewesene Klosterjungfrau Katharina von Boren dem Dr. Glatz zuzufreien, kam dieselbe zu Amsdorf und beklagte sich, daß sie Luther wider ihren Willen an Dr. Glatz ver-

---

6 Vergleiche hiermit die Stelle in den Tischreden: „Das hatte ich bei mir, ehe ich ein Weib nahm, ganz und gar beschlossen, dem Ehestand zu Ehren. Wenn ich ja unversehens hätte sollen sterben oder itzt aufm Todtbette wäre gelegen, so wollt ich mir haben lassen ein frommes Mägdlein ehelich antrauen, und derselbigen wollte ich darauf zween silberne Becher zum Mahlschatz und Morgengabe gegeben haben.

heirathen wolle; nun wisse sie, daß Amsdorf Luthers vertrauter Freund sei; darum bitte sie ihn, er wolle bei Luther dieses Vorhaben hintertreiben. Würde er oder Luther sie zur Frau begehren, so wolle sie sich nicht weigern; Dr. Glatz aber könne sie nicht haben. Als dieses Luther vernommen und aus Dr. Hieronymus Schurf's Munde das Wort gehört: „„Wenn dieser Mönch ein Weib nähme, so würde die ganze Welt und der Teufel selber lachen und er alle seine Sache damit verderben;““ so nahm er, damit er nun der Welt und dem Teufel einen Verdruß anthue, auch seinem Vater, der ihm dazu gerathen, zu Willen wäre, besagte Katharina zum Weibe.“ Am 13. Juni (wie gedacht) verfügte sich Luther unversehens mit Dr. Bugenhagen, Lukas Kranach, dem Maler, und dem Professor des kanonischen Rechts Dr. Johann Apel in des Stadtschreibers Haus und warb bei demselben um Jungfrau Käthen von Bora, die anfänglich nicht wußte, ob es Ernst sei, als sie aber Solches vermerkte, darein willigte. Bugenhagen verrichtete die Trauung. Und weil man vielleicht damals nicht gefaßt war, mehr Gäste zu bewirthen, so wurde des andern Tags ein ehrliches und öffentliches Verlöbniß- oder Hochzeitsmahl gehalten, wozu der Rath von Wittenberg 14 Maaß allerlei Wein neben gewöhnlicher Gratulation offeriren ließ.[7]

Luther hielt absichtlich bald und in der Stille Hochzeit, denn er hielt überhaupt das Verschieben der Hochzeit nach geschehenem Verlöbniß für gefährlich, weil der Satan gern Hinderniß mache durch böse Zungen und Verläumder, wie er bei Melanchthons und Agricola's Hochzeit gesehen hatte, und wie er meinte, daß es auch bei ihm geschehen sein würde, denn seine besten Freunde hätten geschrieen: Nicht diese, sondern eine Andere. Am 27. Juni hielt er aber ein feierliches Hochzeitsmahl, wozu er unter Andern seine Freunde in Mansfeld, Dr. Joh. Rühel, Joh. Thür, Caspar Müller in folgendem Schreiben einlud: „Gnade und Friede in

---

[7] de W. II. nr. 710. 712. Corp. Ref. I. 754. Consil. Viteberg. IV. 16. Tischr. IV. 50. Abrah. Sculteti Annales Evang. p. 80 (nach einer Handschrift Amsdorfs). Richter, Genealogia Lutheranorum S. 266. Die Untersuchung über die Zeitbestimmungen und andere Einzelnheiten s. in den Monographien von Walch, Beste, bes. Hofmann von S. 37. an.

Christo. Welch ein Zetergeschrei, lieben Herren, hab ich angerichtet mit dem Büchlein wider die Bauern! Da ist Alles vergessen, was Gott der Welt durch mich gethan hat. Nun sind Herren, Pfaffen, Bauern, Alles wider mich und dräuen mir den Tod. Wohlan denn, weil sie denn toll und thöricht sind, will ich mich auch schicken, daß ich vor meinem Ende im Stande, von Gott erschaffen, gefunden und nichts meines vorigen papistischen Lebens an mir behalten werde, so viel ich kann, und sie noch töller und thörichter machen, und das Alles zur Letzte und Ade. Denn es mir selbst ahnt, Gott werde mir einmal zu seiner Gnade helfen. So hab ich auch aus Begehr meines lieben Vaters mich verehelicht, und um dieser Mäuler willen, daß nicht verhindert würde, mit Eile beigelegen; bin Willens auf Dienstag über acht Tage, den nähesten nach St. Johannis Baptistä, eine kleine Freude und Heimfahrt zu machen. Solchs habe ich Euch als guten Freunden und Herren nicht wollen bergen, und bitte, daß Ihr den Segen helft drüber sprechen. Und dieweil die Läufte also stehen, habe ich nicht Durst, Euch dazu bitten und zu fordern zu erscheinen. Wo Ihr aber von gutem Willen selbst wolltet oder könntet sammt meinem lieben Vater und Mutter kommen, möget Ihr selbst wohl ermessen, daß mirs eine besondere Freude wäre; und was Ihr mitbrächtet von guten Freunden zu meiner Armuth, wäre mir lieb, ohne daß ich bitte, mich Solchs bei diesem Boten zu verständigen. Ich hätte auch meinen gnädigen Herren Graf Gebharden und Adelbrecht davon geschrieben, habs aber nicht dürfen wagen, weil ihr Gnaden anders denn mit mir zu thun haben. Ists aber von nöthen, was drinnen zu thun, und Euch gut dünkt, bitte ich Euer Bedenken mir zu eröffnen." An den Marschall Johann von Dolzig schrieb er: „Es ist ohne Zweifel mein abentheuerlich Geschrei vor Euch kommen, als sollt ich ein Ehemann worden sein. Wiewohl mir aber dasselbige fast seltsam ist und selbst kaum glaube, so sind doch die Zeugen so stark, daß ichs denselben zu Dienst und Ehren glauben muß und vorgenommen, auf nächsten Dienstag mit Vater und Mutter, sammt andern guten Freunden, in einer Collation dasselbe zu versiegeln und gewiß zu machen. Bitte derhalben gar freundlich, wo es nicht beschwerlich ist, wollet mich treulich berathen mit einem Wildpret und selbst dabei sein und helfen das Siegel aufdrucken mit

Freuden und was dazu gehöret." Endlich an Amsdorf: „Es ist also wahr, daß ich ganz plötzlich mit Katharinen zusammengethan worden bin, ehe ich hören mußte, wie das Geschrei darüber losging, wie das so Brauch ist. Denn ich hoffe, daß ich nur noch kurze Zeit zu leben habe. So hab ich auch diesen letzten Gehorsam meinem Vater, der Solches von mir begehret, in der Hoffnung, Gott werde mir Kinder bescheeren, nicht wissen abzuschlagen. Zugleich wollte ich durch mein Beispiel bestätigen, was ich gelehrt habe, da ich finde, daß Viele bei so hellem Lichte des Evangeliums doch noch kleinmüthig sind. So hat es Gott gewollt und gethan. Ich bin weder verliebt noch brünstig, doch liebe ich mein Weib."[8]

Luthers Verheirathung gab nicht blos seinen Feinden Anlaß zu vielen Lästerungen[9], sondern auch manche seiner Freunde waren darüber bedenklich. Melanchthon schrieb darüber an Camerarius: „Es könne sich vielleicht Jemand darüber verwundern, daß Luther in dieser unglücklichen Zeit, wo alle fromme und rechtschaffene Männer an allen Orten Leid tragen, sich über dieses gegenwärtige Unglück nicht einmal nicht zu betrüben, sondern gar nicht darum zu bekümmern scheint." Er sucht sodann Luthers Schritt zu erklären und zu rechtfertigen, und fügt hinzu: „Wenn aber in dieser Sache etwas Uebereiltes und Unbedachtes ist, so wollen wir uns das nicht irre machen lassen. Denn es ist vielleicht ein verborgener Rath Gottes dabei im Spiele, über den wir nicht vorwitzig nachforschen und um dessen willen wir uns nicht um die Possen etlicher Spötter und Lästerer bekümmern dürfen, welche sich weder eines frommen Lebens vor Gott, noch eines rechtschaffenen Lebens vor Menschen befleißigen."

---

8 Tischr. IV. 41. de W. III. nr. 715. 721. 723. Die Hochzeitsgeschenke des Raths und der Universität Wittenberg beschreibt Hofmann S. 52 f.

9 Eine dieser Lästerungen, zum Theil veranlaßt durch das von dem schadenfrohen und spottsüchtigen Erasmus gern geglaubte und weiter verbreitete (Erasmi Opp. III. 1. ep. 781. 790. ed. Cler.), aber nachher auch ehrlich widerrufene (ep. 801.) Gerücht, Katharina sei vierzehn Tage nach der Hochzeit niedergekommen, ist von den Gegnern Luthers trotz aller Gegenbeweise fort und fort auf das Schamloseste wiederholt und ausgeschmückt worden (s. Hofmann S. 58 ff.) und noch in neuester Zeit haben die Münchner hist. politischen Blätter sich nicht entblödet, die alte Lüge neu aufzuputzen und für ihre Interessen auszubeuten, worauf aber in der Zeitschrift für Protest. u. Kirche vollständig geantwortet worden ist.

Weil es aber dem Melanchthon vorkam, als ob Luther selbst über seinen Schritt etwas betreten sei, so mäßigte er seine eigne Bekümmerniß und suchte ihn auf alle Weise zu erheitern und zu trösten. Dieser war jedoch, wie alle seine Briefe aus dieser Zeit zeigen, bei allen Lästerungen seiner Feinde ruhig, und beruhigte z. B. seinen Freund Mich. Stiefel mit den Worten: „Wenn mein Ehestand Gottes Werk ist, was Wunder, wenn sich das Fleisch daran stößt; stößt es sich doch selbst daran, daß Gott der Schöpfer sein Fleisch zum Heile der Welt als Lösegeld und Speise darreicht. Wenn die Welt sich nicht an uns ärgerte, würde ich mich an ihr ärgern und fürchten, das, was wir thun, sei nicht von Gott. Jetzt wo sie ärgerlich und ungeduldig über mich ist, erbaue und tröste ich mich an ihr. Thue Du auch also." Von seiner Ehefrau konnte er sagen: „Er achte sie theurer denn das Königreich Frankreich und der Venediger Herrschaft, denn ihm ein frommes Weib von Gott geschenkt und gegeben wäre, wie er auch ihr. Zum Andern: Er hörete viel größere Gebrechen und Fehler allenthalben unter Eheleuten sein, denn an ihr funden würden. Zum Dritten: Das wäre überflüssige Ursache genug, sie lieb zu haben und werth zu halten, daß sie Glauben und sich ehrlich hielte, wie einem frommen, züchtigen Weibe gebühret." — Und als er dem vorgenannten Freund ein Jahr später meldete, daß ihn Gott (den 7. Juni 1526) mit einem gesunden Söhnlein (Johannes) gesegnet habe, setzte er hinzu: „Es grüßet Dich Käthe, meine Rippe, und dankt Dir, daß Du sie mit einem so liebreichen Brief beehrt hast. Sie selbst befindet sich, Gott sei Lob, wohl, und ist mir folgsam und in Allem zu Willen und mehr nütze, als ich zu hoffen gewagt hätte, Gott sei Dank, so daß ich meine Armuth nicht mit eines Crösus Schätzen vertauschen möchte." [10]

---

[10] Corp. Ref. I. 754. (cf. Camerarii vita Mel. p. 102.). de W. III. nr. 742. 816. Tischr. IV. 72. Wir wollen hier gleich die Kinder Luthers der Reihe nach aufführen:

1) Johannes, geb. 7. Juni 1526, † als Dr. jur. zu Königsberg d. 28. Oct. 1575. Verarmte Nachkommen von ihm hat der verdiente Rector des Martinstifts zu Erfurt, Karl Reinthaler, im Jahre 1830 in Böhmen aufgefunden und sich ihrer angenommen; doch wird noch an Echtheit des Stamm-

Kapitel 7. Kämpfen und Bauen. 1525 u. 1526.

Luther klagte, daß Herzog Georg nach dem Tode des Kurfürsten Friedrich und nach Dämpfung des Bauernaufruhrs meine, Alles thun zu können, er sei fast unsinnig und berste vor Zorn: aber Christus hätte seiner bis daher fein gelacht und werde es noch mehr thun. Dazu kam die Entführung von dreizehn Nonnen aus Herzog Georgs Gebiet, welche Luthern ein neues Ungewitter zuzog, indem auch etliche Adlige am Hofe des Kurfürsten sehr aufgebracht gegen ihn waren, so daß er es nicht wagen konnte, ohne Gefahr nach Altenburg zu Spalatins Hochzeit zu reisen, und sich durch die Thränen seiner Katharina zurückhalten ließ.[1]

Und doch hatte er wieder die Freude zu sehen, daß Christus in seiner Kraft regiere, und daß das, was dem Evangelio den Untergang herbeizuführen geschienen hatte, zum Siege desselben ausschlage. Es bildeten sich auch bereits allerlei gute neue Ordnungen. Luther hatte sich anfänglich immer begnügt, die Herzen der Leute abzuwenden von ihrem unchristlichen Sinn und Wahn in äußerlichem Gottesdienst, sich aber gescheut, etwas Neues einzuführen. Doch schon im Jahre 1523, weil er hoffte, daß die Herzen durch Gottes Gnade erleuchtet und gestärkt seien, und es die Sache erfordere, daß man etwas wage im Namen Christi, ließ er seine Formula missae et communionis pro Ecclesia Vitebergensi (deutsch durch Speratus unter dem Titel: „Eine Weise christliche Meß zu halten und zum Tisch Gottes zu gehn") erscheinen. Hierauf folgte im

---

baums, auf den ihre Abstammung von Luther sich gründet, von Einigen gezweifelt.

2) Elisabeth, geb. 10. December 1527, † 3. August 1528.

3) Magdalena, geb. 4. Mai 1529, † 20. October 1542.

4) Martin, geb. 7. November 1531, † als Privatmann 3. März 1565.

5) Paulus, geb. 28. Januar 1533, Leibarzt an verschiedenen Höfen, † 8. März 1593.

6) Margaretha, geb. 1534, † als verehel. von Kulheim 1570.

Vergl. Nobbe, Stammbaum der Familie des Dr. Luther. Grimma 1846.

[1] de W. III. nr. 733. 742. 756. Vergl. Ranke II. 239.

J. 1526 seine „Deutsche Messe und Ordnung des Gottesdienstes," bei deren Herausgabe er aber ausdrücklich bemerkte: „Doch will ich hiermit nicht begehren, daß Diejenigen, so bereits ihre gute Ordnung haben, oder durch Gottes Gnade besser machen können, dieselbige fahren lassen und uns weichen. Denn es ist nicht meine Meinung, daß ganz Deutschland so eben müßte unsere Wittenbergische Ordnung annehmen."[2]

Weil es aber beim Gottesdienst an deutschen Gesängen fehlte[3], so machte sich Luther darüber, nach dem Beispiel der Propheten und alten Kirchenväter zum Besten des gemeinen Mannes deutsche Psalmen oder geistliche Gesänge zu dichten, damit das Wort Gottes wenigstens durch den Gesang unter dem Volke erhalten werde, und er forderte Spalatin auf, ihm hierin beizustehn und sich an einem Psalm zu versuchen, äußerte aber dabei den Wunsch, es möchten neue und hofmäßige Wörter wegbleiben, so daß Alles ganz einfältig und verständlich, und doch rein und passend laute, und die Gedanken deutlich und so viel möglich treu nach den Psalmen wiedergegeben würden. So erschien denn, nachdem bereits im Jahre 1524 mehrere kleine Liederhefte durch den Druck ausgegangen waren, im Jahre 1525 eine Sammlung geistlicher Lieder und Psalmen mit einer Vorrede Luthers, darin er sagt: „Und sind dazu auch in vier Stimmen gebracht, nicht aus anderer Ursach, denn daß ich gern wollte, daß die Jugend, die doch sonst soll und muß in der Musica und andern rechten Künsten erzogen werden, etwas hätte, damit sie der Buhllieder und fleischlichen Gesänge los würde und an derselbigen Statt etwas Heilsames lernte, und also das Gute mit Lust, wie den Jungen gebührt, einginge. Auch daß ich nicht der Meinung bin, daß durchs Evangelium sollten alle Künste zu Boden geschlagen werden und vergehen, wie etliche Abergeistliche vorgeben; sondern ich wollte alle Künste, sonderlich die Musica, gern sehen im Dienst deß, der sie gegeben und geschaffen hat."[4]

---

[2] de W. II. nr. 555. Leipz. XXII. 232. 241.

[3] Das war z. B. recht ersichtlich beim Begräbniß des Kurfürsten Friedrich. Seckend. II. 34.

[4] Wackernagel, das deutsche Kirchenlied S. 130 ff. 723 ff. 790. In die-

Es lag Luthern ferner sehr am Herzen, da er sah, wie Stifte, Klöster und Kapellen fielen und es den Anschein hatte, als habe Gott und die Welt die Möncherei und Geisterei satt, durch christlichen Rath und Vermahnung in der Zeit vorzukommen, „daß solcher leidigen Stifte Güter nicht in die Rappuse kämen und ein Jeglicher zu sich reiße, was er erhasche.“ Darum ließ er schon im Jahre 1523 die Ordnung des gemeinen Kastens, welche man in Leißnig, wohin er selbst zweimal gereist war, aufgerichtet hatte, mit einem „Rathschlag, wie die geistlichen Güter zu handeln sind“, im Druck ausgehn, in der Hoffnung, ob Gott wollte seinen Segen dazu geben, daß diese Ordnung ein gemein Exempel würde, dem auch viel andere Gemeinden nachfolgten. Ebenso ließ er im Jahre 1524 eine Schrift erscheinen: „An die Bürgermeister und Rathsherren aller Städte Deutschlands, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen.“ — Er klagt darin im Anfang, daß man jetzt allenthalben in Deutschland die Schulen zergehn lasse, denn weil man die Kinder nicht mehr könne in die Klöster und Stifter verstoßen, so wolle Niemand mehr die Kinder lassen lernen noch studieren; wodurch der Teufel einen größern Schaden anrichte, als durch den Türken. „Derohalben — sagt er nun — bitte ich euch alle, meine lieben Herrn und Freunde, um Gottes

---

sem „geistlichen Gesangbüchlein“, wie der Titel dieser ersten von Luther selbst besorgten Sammlung wahrscheinlich war (denn wir besitzen davon kein Exemplar mehr, sondern es ist nur ein Erfurter Nachdruck erhalten), finden sich unter den 32 darin enthaltenen deutschen Liedern bereits 24 von Luther, nämlich: Nun bitten wir den heiligen Geist xc. Komm heiliger Geist xc. Mitten wir im Leben sind xc. *Aus tiefer Noth xc. Gott sei gelobt und gebenedeiet xc. Ein neues Lied wir heben an xc. *Ach Gott vom Himmel xc. Christ lag in Todes Banden xc. Es woll uns Gott genädig sein xc. *Nun freut euch lieben xc. Dies sind die heiligen zehn Gebot xc. Mensch, willtu leben seliglich xc. Nun komm, der Heiden Heiland xc. Christum wir sollen loben schon xc. Gelobet seist du, Jesu Christ xc. Jesus Christus unser Heiland, der von uns xc. Wohl dem, der in Gottes Furcht steht xc. Mit Fried und Freud ich fahr dahin xc. Wär Gott nicht mit uns xc. *Es spricht der Unweisen Mund wohl xc. Jesus Christus unser Heiland, der den Tod xc. Komm, Gott Schöpfer xc. Gott der Vater wohn uns bei xc. Wir glauben all' an einen Gott xc. — Die mit einem * bezeichneten sind wahrscheinlich die ersten von Luther gedichteten; ihnen folgten 1524 noch mehrere, die andern 1525 nach. Vgl. Wackernagel a. a. O. und Rambach, Luthers Verdienst um den Kirchengesang.

willen und der armen Jugend willen, wollet diese Sache nicht so geringe achten, wie Viel thun, die nicht sehen, was der Welt Fürst gedenket. Denn es ist eine ernste und große Sache, da Christo und aller Welt viel an liegt, daß wir dem jungen Volke helfen und rathen. Damit ist denn auch uns geholfen und gerathen. Und denket, daß solche stille, heimliche, tückische Anfechtung des Teufels will mit großem christlichen Ernst gewehret sein. Lieben Herren, muß man jährlich so viel wenden an Büchsen, Wege, Stege, Dämme u. dergl. unzähliche Stücke mehr, damit eine Stadt zeitlichen Friede und Gemach habe; warum sollte man nicht vielmehr doch auch so viel wenden an die dürftige arme Jugend, daß man einen geschickten Mann oder zween hielte zu Schulmeistern?" Bisher habe man so viel Gelds und Guts an Ablaß, Messen, Vigilien ꝛc. verlieren müssen; darum könne man, da man nun durch Gottes Gnaden solches Raubens los sei, Gott zu Dank und Ehren hinfort einen Theil desselben zur Schule geben, die armen Kinder aufzuziehn, was so herzlich wohl angelegt sei. Gott der Allmächtige habe fürwahr Deutschland gnädig heimgesucht und ein recht gülden Jahr aufgerichtet, indem Deutschland wohl noch nie so viel von Gottes Wort gehört habe, als jetzt. „Lassen wirs denn so hingehen ohne Dank und Ehre, so ists zu besorgen, wir werden noch gräulichere Finsterniß und Plage leiden. Lieben Deutschen, kaufet, weil der Markt vor der Thür ist, sammlet ein, weil es scheinet und gut Wetter ist, brauchet Gottes Wort und Gnade, weil es da ist. Denn das sollt ihr wissen, Gottes Wort und Gnade ist ein fahrender Platzregen, der nicht wieder kommt, wo er einmal gewesen ist. Er ist bei den Jüden gewesen; aber hin ist hin, sie haben nu nichts. Paulus brachte ihn in Griechenland; hin ist auch hin, nun haben sie den Türken. Rom und Lateinischland haben ihn auch gehabt; hin ist hin, sie haben nu den Papst. Und ihr Deutschen dürft nicht denken, daß ihr ihn ewig haben werdet; denn der Undank und Verachtung wird ihn nicht lassen bleiben. Darum greifet zu und haltet zu, wer greifen und halten kann: faule Hände müssen ein böses Jahr haben." Als die allerhöchste Ursache führt er aber an Gottes Gebot, daß Moses so oft treibe und fordere, die Eltern sollten die Kinder lehren, obwohl es eine Sünde und Schande sei, sich dazu erst reizen zu lassen, da doch die Natur selbst uns

treiben sollte, und auch der Heiden Exempel uns mannigfaltig weiseten. — Hierauf beantwortet er zum Ersten den Einwand, als ob dies eben nur die Eltern und nicht die Rathsherren und Obrigkeiten angehe; und auf den andern Einwand: „Ob man gleich sollte und müßte Schulen haben, was ist uns aber nütze, lateinische, griechische und ebräische Zungen und andere freie Künste zu lehren? Könnten wir doch wohl deutsch die Bibel und Gottes Wort lehren, die uns genugsam ist zur Seligkeit," antwortet er also: „Ja ich weiß leider wohl, daß wir Deutschen müssen immer Bestien und tolle Thiere sein und bleiben, wie uns denn die umliegende Länder nennen und wir auch wohl verdienen. Mich wundert aber, warum wir nicht auch einmal sagen: Was sollen uns Seiden, Wein, Würze und der Fremden ausländische Waaren, so wir doch selbst Wein, Korn, Wolle, Flachs, Holz und Steine in deutschen Landen, nicht allein die Fülle haben zur Nahrung, sondern auch die Kühr und Wahl zu Ehren und Schmuck? Die Künste und Sprachen, die uns ohne Schaden, ja größeren Schmuck, Ehre, Nutz und Frommen sind, beide zur heiligen Schrift zu verstehen und weltlich Regiment zu führen, wollen wir verachten, und der ausländischen Waaren, die uns weder noth noch nütze sind, darzu uns schinden bis auf den Grad, der wollen wir nicht zu gerathen: heißen das nicht billig deutsche Narren und Bestien?" — Weiter sagt er dann, daß, wiewohl das Evangelium allein durch den heiligen Geist gekommen sei und täglich komme, so sei es gleichwohl durch das Mittel der Sprachen gekommen, habe dadurch zugenommen und müsse auch dadurch behalten werden; denn die Sprachen seien die Scheide, darin das Messer des Geistes steckt. Die Erfahrung zeige auch, daß nach der Apostel Zeiten, da die Sprachen aufgehöret hätten, auch das Evangelium und der Glaube und die ganze Christenheit mehr und mehr abgenommen hätten; und wenn die Väter öfters in der Schrift gefehlet hätten, so sei es aus Mangel der Sprachen geschehen. Es sei ein ganz anderes Ding um einen gewöhnlichen Prediger des Glaubens, und um einen Ausleger der Schrift oder, wie es St. Paulus nenne, einen Propheten. Ein gewöhnlicher Prediger habe durchs Dolmetschen so viel heller Sprüche und Texte, daß er Christum verstehen, lehren und heiliglich leben und Andern predigen könne. Aber die Schrift auszulegen und zu streiten wider

die irrigen Einführer der Schrift, das lasse sich ohne Sprachen nicht thun. Darum seien die Sprachen stracks und aller Dinge von nöthen in der Christenheit, gleichwie die Propheten oder Ausleger, wenn auch nicht ein jeglicher Christ oder Prediger ein solcher Prophet sei, wie St. Paulus sage 1 Kor. 12, 8 u. 9. Ephes. 4, 11. — „Wenn aber auch" — fügt er dann noch hinzu — „keine Seele wäre und man der Schulen und Sprachen gar nichts dürfte, um der Schrift und Gottes willen, so wäre doch allein diese Ursache genugsam, die allerbesten Schulen beide für Knaben und Mägdlein an allen Orten aufzurichten, daß die Welt, auch ihren weltlichen Stand äußerlich zu halten, doch bedarf feiner geschickter Männer und Frauen: daß die Männer wohl regieren könnten Land und Leute, die Frauen wohl ziehen und halten könnten Haus, Kinder und Gesinde. Nu solche Männer müssen aus Knaben werden, und solche Frauen müssen aus Mägdlein werden: darum ists zu thun, daß man Knäblein und Mägdlein dazu recht lehre und aufziehe. Nu habe ich droben gesagt, der gemeine Mann thut hie nichts zu, kanns auch nicht, wills auch nicht, weiß auch nicht. Fürsten und Herren solltens thun; aber sie haben aufm Schlitten zu fahren, zu trinken und in der Mummerei zu laufen und sind beladen mit hohen merklichen Geschäften des Kellers, der Küchen und der Kammer. Und obs Etliche gern thäten, müssen sie die Andern scheuen, daß sie nicht für Narren oder Ketzer gehalten werden. Darum wills euch, lieben Rathsherren, alleine in der Hand bleiben: ihr habet auch Raum und Fug dazu, besser denn Fürsten und Herren."[5]

Im Jahre 1525 machte Luther auch einen Versuch sich mit dem Könige Heinrich VIII. von England und dem Herzog Georg von Sachsen zu versöhnen. Wegen des Königs von England hatte ihm der König Christiern von Dänemark gute Hoffnung gemacht, und ihm viel gute Worte gegeben, er solle nur demüthig schreiben, es werde Nutz schaffen, so daß Luther bei sich gedacht: „Wer weiß denn, es sind des Tages zwölf Stunden, wenn du eine gute Stunde treffen könntest in Gottes Namen und den König von England gewinnen, wärest du ja schuldig, es zu thun, und wo es an dir sollt

[5] Leipz. XXII. 251. (vgl. de W. II. nr. 433. 518. 519.) XIX. 333.

fehlen, thätest du Sünde." Er schrieb daher unter dem 1. September 1525 an den König und sagte: er habe thöricht und unbesonnen gehandelt, daß er sein Buch wider ihn herausgegeben und ihn darin so beleidigt habe, und weil er jetzt durch glaubwürdige Zeugen erfahren habe, daß das unter dem Namen des Königs wider ihn erschienene Buch nicht des Königs Buch sei: so schäme er sich seine Augen vor ihm aufzuheben, daß er sich durch solche Menschen wider einen so großen König habe aufbringen lassen. Hierzu komme, daß er vernommen, wie der König angefangen habe, dem Evangelio geneigt zu werden, was seinem Herzen ein wahres Evangelium, eine frohe Botschaft, gewesen sei. Darum werfe er sich mit diesem seinen Briefe dem Könige zu Füßen, und bitte um der Liebe Christi, seines Kreuzes und Ruhmes willen um Verzeihung, wolle auch, sofern es dem König gefalle, einen öffentlichen Widerruf ausgehn lassen und dem Namen des Königs wieder die Ehre geben, hoffe auch zu Gott, es solle dem Evangelio keine kleine Frucht eintragen, wenn er in der Sache des Evangeliums an den König von England zu schreiben Veranlassung habe. Inzwischen möge Gott, wie er angefangen, ihn ferner zunehmen lassen, daß er dem Evangelio mit völligem Herzen gehorche und seine königlichen Ohren und Sinne nicht den verderblichen Sirenenstimmen öffne, welche nichts wüßten, als den Luther für einen Ketzer ausschreien. Er rechtfertigt hierauf in der Kürze seine Lehre und schließt mit dem Wunsche: Gott möge doch helfen, daß der König von England bald ein ebenso vollkommner Schüler Christi und Bekenner des Evangeliums, als des Luthers gnädiger Herr werde.[6]

Ebenso schrieb er an den Herzog Georg auf Andringen einiger großen Herren, seiner Landsassen, welche Luthern vertrösteten, als sollte es dem Evangelio förderlich sein, unter dem 22. December einen demüthigen Brief. Nachdem er im Eingang gesagt, daß er, nach Gottes Exempel, in der Schrift, den Herzog mit harter, scharfer Schrift angetastet, darneben aber auch freundlich gebeten habe, daß ihm Gott wolle den Herzog zum gnädigen Herrn machen und sonst viel lieblicher Predigt und Büchlein habe ausgehn lassen, darin Jedermann

---

6 Leipz. XIX. 563. de W. III. nr. 735.

ja wohl greifen könne, wie ers mit Niemand arg meine, fährt er fort: „So ich aber merke, daß sich E. F. G. gar nichts von der Ungnade wendet, sondern immer fortfährt, bin ich zu Rath worden, E. F. G. noch einmal demüthig und freundlich zu ersuchen, mit dieser Schrift, vielleicht zur Letze. Denn michs fast ansiehet, als sollt Gott unser Herre gar bald unser ein Theil von hinnen nehmen, und darauf stehet die Sorge, Herzog Jürge und der Luther müßten auch mit. Was ich aber thue, deß beruf ich mich auf Gott, so viel mir mein Herz sagen kann, daß ich E. F. G. zum Besten aus meiner Pflicht und Schuld thue, die mich dringt, zu verhüten und zu verwahren E. F. G. Seelen Seligkeit, welchs ich auch meinen Feinden schuldig mich erkenne zu thun. Es nehme nu E. F. G. an (daß Gott gebe) oder nit (da Gott für sei): so solle doch E. F. G. in kurzer Zeit erfahren, daß ichs besser mit meiner harten Schrift gemeinet habe und noch meine, denn alle die, so itzt E. F. G. hochlich preisen, auch weidlich heucheln. So komme ich nun und falle mit Herzen E. F. G. zu Fuße und bitte aufs allerdemüthigste, E. F. G. wollte doch noch ablassen von dem ungnädigen Fürnehmen, meine Lehre zu verfolgen." Das sage er nicht, fügt er hinzu, als ob ihm viel Schadens durch diese Verfolgung widerfahren möge, denn er habe nichts mehr denn den Madensack zu verlieren, der doch nur täglich zu Grabe eile. Er habe auch wohl einen viel größern Feind, nämlich den Teufel; auch hätten ihm die Verfolgungen bisher trefflich viel genützt: weil er aber wisse, daß seine Lehre Gottes Wort sei, so müsse er bei Gefahr seiner Seele für des Herzogs Seele sorgen, bitten, flehen und ermahnen, ob er etwas könne ausrichten. — Er bittet sodann den Herzog, nicht anzusehn seine geringe Person; sagt, es werde weder der Herzog noch irgend ein Mensch seine Lehre dämpfen, weil sie nicht sein sei, und warnt den Herzog, nicht an den Eckstein Christum anzulaufen, da doch Gott sonst dem Herzog so viel Tugend und Art in andern Sachen gegeben habe. Er wolle dem Herzog in Allem zu Willen sein, was ihm gefiele, ausgenommen in seiner Lehre. „Sonst bitt ich" — sagt er — „und unterwerfe mich und suche Gnad, worinne ich mich verwahrlost habe an E. F. G., es sei mit Schriften oder Worten. Vergebe auch von Herzen Alles, was E. F. G. wider mich gehandelt hat, und will bitten und auch gewiß-

lich erwerben Vergebung bei meinem Herrn Jesu Christo über Alles, das E. F. G. wider sein Wort thut und gethan hat." Es möge sich, fährt er fort, der Herzog nur in dem einen Stück erweichen lassen, daß Christus Wort frei sei; darüber würden sich alle Engel im Himmel freuen. Er habe fleißig für den Herzog gebeten und thue es noch, wolle auch durch diese Schrift zuvorkommen, daß er nicht genöthigt werde, wider ihn zu beten; denn wenn er und die Seinen auch nur ein geringes Häuflein wären, so würde es doch, wenn sie genöthigt würden, wider den Herzog zu bitten, ihm nicht gelingen, denn sie wüßten, was ihnen ihr Herr Christus zugesagt, das werde er halten, und der Herzog möchte vielleicht inne werden, daß es nicht ein Ding sei, wider den Münzer und wider den Luther streben. „Das will ich" — schließt er — „E. F. G. (Gott gebe nit zur Letze) aufs allerdemüthigste und treulichste geschrieben, haben und Gott gebe, daß mir E. F. G. gnädiglich und christlich, mehr mit lebendiger That denn mit todten Buchstaben, antworte. Amen."[7]

Aber Luther wurde mit seiner Hoffnung getäuscht: der König von England und der Herzog Georg antworteten ihm beide sehr feindselig,[8] und er meinte: „Ich bin und bleibe ein Schaf, daß ich so leichtiglich gläube, mich so führen und leiten lasse, solchen Junkern zu hofieren, und nicht vielmehr meinem Sinne folge, daß, wo ich einem Tyrannen oder Hochgelehrten einen Stich gegeben hätte und sie drum zürneten, ich dreißig Stiche hie nachgebe zur Reue und Buße, so wüßten sie, wie ich widerrufe meine Lehre,[9] sintemal ich doch weiß, daß die Tyrannen nichts denn den armen Madensack, meinen Leib, und die Hochgelehrten meine Ehre nehmen können, welche

---

7 Leipz. XIX. 563. de W. III. nr. 760.

8 Die Antwort des Königs von England im Auszuge bei Sleidan. lib. VI. (p. 145.), die des Herzogs Georg Leipz. XIX. 361. Die letztere ist, obwohl bitter und voll von Mißverstand und Mißtrauen gegen die evangelische Lehre, doch mannhaft, wie sich überhaupt Herzog Georg vortheilhaft vor Luthers übrigen Gegnern auszeichnet, und man sich nicht des Gedankens erwehren kann, Luther hätte von vorn herein etwas säuberlicher mit ihm fahren können.

9 Der König von England hatte nämlich in einer herausgegebenen Schrift Luthers Schreiben als einen Widerruf gedeutet, worüber dieser am meisten entrüstet war und deßhalb im Jahre 1527 sein Buch: Auf des Königs von England Lästerschrift (Leipz. XIX. 561.) herausgab.

doch sonst kein Augenblick mein sind. Die Welt will nicht anders denn veracht und genärret sein, oder närret sich selbst. Aber doch, was ich deß gethan habe, reuet mich nicht, weil ich es dem Evangelio zu Dienst gethan habe, welchem ich wohl mehr zu Dienst thu und thun will." — „Und warum sollte ich ihn nicht tragen" — sagt er an einem andern Ort von dem Herzog Georg — „der ich die Söhne meines Leibes tragen muß, meine Absalome, die mir so wüthend widerstehen? Jene Sacramentirer meine ich, gegen deren Wuth ich die Papisten für gelinde halten muß; so sucht mich Satan durch sie heim."[10]

Neue Verdrießlichkeit mit dem Herzog hatte Luther wegen des Bündnisses, welches zur Unterdrückung der Evangelischen in Mainz geschlossen worden sein sollte. Luther war Willens, deßhalb eine Schrift ausgehen zu lassen unter dem Titel: „Wider den rechten aufrührischen, verrätherischen Rathschlag der ganzen Mainzischen Pfafferei Unterricht und Warnung"; aber nach dem Willen des Kurfürsten unterblieb es. Gleichwohl beschwerte sich Herzog Georg, der etwas von dem Büchlein hatte zu sehn bekommen, darüber, und Luther mußte sich deßhalb rechtfertigen.[11]

In den Jahren 1525 und 1526 gab Luther auch folgende Lehr- und Trostschriften heraus: Deuteromium Mose, ex Hebraeo castigatum cum annotationibus (das fünfte Buch Mose, aus dem Hebräischen berichtigt, mit Anmerkungen). Er hatte dasselbe zu Hause seinen Klosterbrüdern vorgetragen, und als er auf ihre Bitte es herausgab, so widmete er es dem Bischof von Samland, Georg von Polenz, um demselben Glück zu wünschen, daß ihn Gott allein unter allen Bischöfen erwählt und aus des Satans Rachen befreit habe, indem er nicht allein das Wort Gottes öffentlich bekannt habe, sondern auch Sorge trage, daß es in seiner Diöcese gelehrt werde. Die Auslegung über das andere Buch Mose vom 1. bis 19. Kapitel, worüber er zu Wittenberg in den Jahren 1524 — 1526 gepredigt hatte. Die Auslegung des Propheten

---

10 de W. III. nr. 761. 774.

11 Ebend. nr. 784. 791. 811.

Habakuk, über den er, sowie über den Propheten Jonas und den Prediger Salomon im Jahre 1526 gelesen hatte, und den er sich vorgenommen hatte auszulegen, auf daß er auch einmal an den Tag käme und sich sehen lasse, was er in sich habe und was der heilige Geist durch ihn sage und lehre. Ferner eine Auslegung der vier Trostpsalmen (38. 62. 94. und 109.), die er der Königin Maria von Ungarn widmete, von welcher er gehört hatte, daß sie dem Evangelio geneigt wäre, und deren Gemahl, König Ludwig, im Kriege gegen die Türken gefallen war.[12]

Endlich die Schrift: „Ob Kriegsleute auch in seligem Stand sein können", welche Luther dem Ritter Assa von Kram zueignete. Dieser war bei dem Einzuge des neuen Kurfürsten von Sachsen in Wittenberg auch mit gewesen und hatte Luthern unter Anderem gefragt, ob auch Einer mit gutem Gewissen ein Kriegsmann sein könnte; und als Luther sein Bedenken angezeigt, ihn gebeten, solches Alles dermaleins schriftlich zu fassen und auch Andern im Druck mitzutheilen, auf daß die blöden und schwachen Gewissen getröstet, den Zweifelhaften gerathen und die Ruchlosen eines Bessern berichtet werden möchten. Als man dieses Büchlein das erstemal einzeln in Wittenberg druckte, ist bestellt worden, daß man in etlichen Exemplaren Dr. Luthers und auch der Stadt Wittenberg Namen, sammt der Vorrede und etlich wenig Worten ausgelassen und darnach derselben Exemplar eins Herzog Georg von Sachsen beigebracht worden, als von andern fernen Orten herkommen. Als er nun das Büchlein gelesen, hat es ihm trefflich wohlgefallen und es hochgerühmt, sonderlich gegen den Maler Lukas, den Aelteren, welcher ihm damals zu Dresden gearbeitet, zu dem er gesagt: „Siehe, Lukas, du rühmst immer deinen Mönch zu Wittenberg, den Luther, wie der allein so gelehrt sei und allein gut deutsch reden und gute Bücher schreiben könne; aber du irrest hierin sowohl als in andern Stücken mehr. Siehe, da habe ich auch ein Büchlein, das ist ja so gut und besser, denn es der Luther nimmermehr machen könnte." Damit hat er es aus dem Busen gezogen und dem Maler zugewor-

---

12 Jen. III. 76. (vgl. de W. II. nr. 694.) Leipz. III. 470. VIII. 462. XIX. 532. V. 609. (vgl. de W. III. nr. 826.)

fen, welcher es besehen und gesagt: „Gnädiger Fürst und Herr, dieses Büchlein hat Luther gemacht, allein daß sein Name nicht daraufstehet, denn ich habe hier auch eins bei mir, welches er mir selber gegeben, darauf sein Name gedruckt.“ Da solches der Herzog besichtiget und anders nicht befunden, denn daß es Luthers Arbeit gewesen, ist er ganz zornig darüber in ihm selber worden und zuletzt herausgefahren, hat geflucht und gesagt: „Ists doch Schade, daß ein solch heilloser Mönch so ein gutes Büchlein hat machen sollen ꝛc.“ [13]

Kapitel 8. Ein Leidensjahr. 1527.

Das Jahr 1527 war für Dr. Luthern ein rechtes Leidensjahr. Herzliches Mitleid trug er mit denen, die um des Evangelii willen leiden mußten. So war z. B. Leonhard Kaiser (früher Vicar in Watzenkirchen, und schon einmal gefänglich eingezogen), nachdem er sich zwei Jahre in Wittenberg aufgehalten, als er nach Hause gekommen war, um seinen todtkranken Vater noch einmal zu sehen, um seiner Lehre willen zu Passau gefangen gesetzt worden. An denselben schrieb Luther (den 20. Mai 1527) ein Trostschreiben und sagte darin: Daß er zwar seinethalben Leide trage und für ihn sich verwendet, [1] und bitte, daß er wieder frei komme und zu Gottes Ehre und zu Anderer Besten lebe; wenn es aber Gottes Wille nicht sein solle, nun so möge er, frei am Geiste, dahin trachten, daß er tapfer und standhaft des Fleisches Schwachheit überwinde oder doch trage durch die Kraft Christi, der mit ihm im Gefängniß sei und mit ihm in jeder Anfechtung sein werde. Und als nun Kaiser (den 16. August) verbrannt worden war, da ließ Luther die Geschichte desselben in Druck ausgehn und schrieb dabei an Michael Stiefel: „Ach ich elender Mensch, wie gar ungleich bin ich dem lieben Herrn Leonhard Kaisern. Mehr thue ich nicht, denn daß ich das Wort lehre und predige, mit vielen Worten davon rede und schreibe; er aber hat sich beweiset als ein rechter, gewaltiger Thäter desselbigen Worts.

---

[13] Leipz. XXII. 316. Spangenberg, Adelsspiegel II. F. 58. b. I. F. 131.

[1] Der Kurfürst von Sachsen verwendete sich, wahrscheinlich auf Luthers Anregen, für Kaiser bei dem Bischof von Passau. Leipz. XIX. 584. 590.

Ach, daß mich Gott werth achtete, daß dieses Leonhards Geist nicht zwiefältig bei mir wäre, sondern nur die Hälfte, den Satan zu überwinden, so wollte ich willig und gerne dies Leben lassen. Gelobet sei Gott in Ewigkeit, welcher unter so vielen Ungeheuern, doch einmal uns Unwürdigen so einen herrlichen Anblick und Glanz seiner Gnaden geweiset und sehen hat lassen an diesem seligen Manne, daran wir je merken können, daß er uns aller Ding nicht verlassen hat. Bittet für mich, lieber Herr Michael. Christus unser lieber Herr verleihe, daß wir dieses lieben seligen Leonhards Nachfolger werden. Er heißet nicht allein König, sondern billig Kaiser, und führet solchen Namen mit allen Ehren; denn er hat den überwunden, deß Gewalt so groß ist, daß ihr keine auf Erden mag verglichen werden. Zudem ist er nicht allein ein Priester, sondern ein rechter Bischof, ja Papst, indem er seinen Leib so dahin geopfert hat zum Opfer, das da Gott wohlgefällig, lebendig und heilig gewesen ist. Also heißt er auch recht und billig Leonhard, das ist Leuenhart. Denn er hat sich beweiset als ein starker, unerschrockener Leue. Seine beiden Namen sind zuvor von Gott versehen, er ist der Erste, so den Namen seines Geschlechts erfüllet und bestätiget hat." [2]

Ebenso erließ Luther im Jahre 1527 eine Trostschrift an die Christen zu Halle über den Tod ihres Predigers M. Georg Winkler von Bischofswerda, welcher daselbst angefangen hatte, das Evangelium zu predigen und das Abendmahl des Herrn Christi in beider Gestalt zu reichen, deßhalb aber von dem Erzbischof Albrecht von Mainz nach Aschaffenburg gefordert und unterwegs von Meuchelmördern erstochen worden war. Denn er sagte, so viel an ihm sei, wolle er Sorge tragen, daß dieser Mord nimmermehr verschwiegen werde, bis Gott der barmherzige Vater und gerechte Richter dieses Geschrei erhöre, wie er des heiligen Abels Blut erhöret habe, und Recht und Rache schaffe über den Mörder und Verführer, den alten Feind, der Solches angerichtet habe. [3]

---

[2] Leipz. XIX. 561. 581. de W. III. nr. 875. 908.

[3] Leipz. XIX. 567. vgl. 560. G. Seidemann, Beiträge zur Reformationsgeschichte I. 103.

Besonders aber hatte Luther in diesem Jahre viel Krankheitsnoth zu tragen. Schon zu Anfange des Jahres hatte er einen heftigen Anfall, indem ihn eine plötzliche Stockung des Blutes in der Gegend des Herzens sehr ängstete und beinahe umbrachte. Weit schwerer aber waren die geistlichen und leiblichen Anfechtungen, über welche Dr. Johann Bugenhagen und Dr. Justus Jonas einen ausführlichen Bericht aufgesetzt haben. „Am Sonnabend Visitationis Mariae (den 9. Juli) — schreibt Ersterer — hat Dr. Martinus Lutherus, unser lieber Vater, eine schwere Anfechtung gehabt, denen gleich, welcher oft in Psalmen gedacht wird. Er hat zwar zuvor wohl mehr solche Anfechtungen erlitten, aber nie so heftig, als auf dieses Mal, wie er am folgenden Tage Dr. Jonä, Dr. Christiano [4] und mir bekannte, sagt: Sie wäre viel härter und gefährlicher gewesen, denn die leibliche Schwachheit, die ihn desselben Sonnabends auf den Abend um 5 Uhr angestoßen hatte; wiewohl er hernach sich hören ließ, daß auch dieselbe leibliche Schwachheit nicht natürlich wäre gewesen, sondern vielleicht dergleichen Leiden, wie St. Paulus erlitten hatte vom Satan, der ihn mit Fäusten geschlagen. 2. Kor. 12. — Da nun dieselbe geistliche Anfechtung des Sonnabends frühe vorüber war, besorget der fromme Hiob, wo die Hand Gottes so stark wiederkäme, würde er sie nicht ertragen können, hatte vielleicht auch eine Beisorge, es wäre nun an dem, daß ihn unser Herr Jesus Christus wollte von hinnen rufen, schickt derhalb seinen Diener Wolf zu mir um 8 Uhr Vormittage, ließ mir durch ihn sagen: Ich wollt eilend zu ihm kommen. Da er eilend sagt, entsatzt ich mich etwas drüber, fand doch den Doctor in gewöhnlicher Gestalt bei seiner Hausfrauen stehen, wie er dann konnte mit stillem, eingezogenem Gemüthe Gott Alles heimgeben und befehlen. Denn er pflegt seine Anliegen nicht Menschen zu klagen, die ihm nicht helfen können, denen er mit seinen Klagen nicht kann nützlich sein, sondern er pflegt sich also gegen die Leute zu stellen, wie sie ihn begehren zu haben, die bei ihm Trost suchen. Thut er ihm unterweilen über Tisch mit Fröhlichsein zu viel, hat er selbst keinen Gefallen daran,

[4] Dr. Christian Beier, Prof. Juris in Wittenberg, nachher Bürgermeister daselbst und Vicekanzler des Kurfürsten, starb im October 1535.

und kann solchs keinem gottseligen Menschen übelgefallen, viel weniger ärgern, denn er ist ein leutseliger Mensch, und aller Gleißnerei und Heuchelei feind. — Aber, daß ich fortfahre, fraget ich den Doctor, warum er mich hätte lassen rufen? Antwortet er: „„Um keiner bösen Sache willen."" Da wir nu hinaufgegangen waren, und beiseits traten an einen sonderlichen Ort, befahl er sich und Alles, was er hatte, mit großem Ernst Gott, hub an zu beichten und bekennen seine Sünde, und der Meister begehrte vom Schüler Trost aus göttlichem Wort, item eine Absolution und Entbindung von allen seinen Sünden, ermahnet mich auch, ich sollte fleißig für ihn bitten, welches ich desgleichen von ihm begehrete. Weiter begehret er, ich wollte ihm erlauben, daß er des folgenden Sonntags möchte empfahen das heilige Sacrament des Leibes und Bluts Christi, denn er hoffte, er wollte auf denselbigen Sonntag predigen, besorgte sich nicht, so viel ich merken konnte, des Unfalls, so ihm Nachmittags widerfuhr, und sagt doch gleichwohl: „„Will mich der Herr jetzt rufen, so geschehe sein Wille."" Ueber diese und andere Rede entsatzte ich mich. Da er gebeichtet hatte und hernach geredt von der geistlichen Anfechtung, die er desselben Morgens mit solchem Schrecken und Zagen gefühlet hatte, daß ers nicht ausreden konnte, sprach er weiter: „„Viele denken, weil ich mich unterweilen in meinem äußerlichen Wandel fröhlich stelle, ich gehe auf eitel Rosen; aber Gott weiß, wie es um mich stehet meines Lebens halber. Ich habe mir oft fürgenommen, ich wollte der Welt zu Dienst mich etwas ernstlicher und heiliger (weiß nicht, wie ich es nennen soll) stellen; aber Gott hat mir Solches zu thun nicht gegeben. Die Welt findet, Gott Lob, kein Laster an mir, daß sie mit Wahrheit mir könnte aufrucken; gleichwohl ärgert sie sich an mir: vielleicht will Gott die blinde, undankbare Welt über mir zur Närrin machen, daß sie durch ihre Verachtung verderbe und nicht werth sei, daß sie sehe die schönen Gaben, die er sonst viel tausend Menschen versagt, damit er mich begnadigt hat, daß ich damit dienen soll, die er wohl kennet, auf daß, weil die Welt nicht groß hält vom Worte des Heils, das ihr Gott durch mich, sein schwach geringe Gefäß, anbeut, sie an mir finde, daran sie sich ärgere und falle. Was Gott durch solch sein Gerichte meine, stelle ich ihm heim. Ich bitte und rufe ihn täglich an mit Ernst,

daß er mir Gnade verleihe, daß ich durch meine Sünde Niemand Ursach gebe, daß er sich an mir ärgere.““ Solches habe ich aus der Maßen gerne von ihm gehöret. — Da ich so mit ihm allein handelt, war es nu schier an der Zeit, daß man das Mittagsmahl halten sollte. Und weil wir von Etlichen vom Adel (Marr von Wellefels, Hans Löser ꝛc.) gerufen waren, mit ihnen zu essen, erinnert ich ihn, daß er den Gästen wollte zu Willen sein und ja nicht außen bleiben. Er aber schlugs ab. Da ermahnte ich sein Gemahl, sie wollte daran sein, daß er käme und nicht allein daheim sitzen bliebe, hoffte, es sollte ihm gut sein, wenn er bei Leuten wäre und mit ihnen von allerlei redete ꝛc. Da kam er zur Mahlzeit, aß und trank zwar, aber sehr wenig, welches ich unter Allen am Tische allein merkte. Gleichwohl, wie seine Weise ist, war er guter Dinge mit den Gästen, machet sie fröhlich, so viel sichs leiden wollte, denn er hatt' es noch nicht vergessen, in was großer Fahr er kurz zuvor gewesen war. Um die zwölfte Stunde aber stand er von Tische auf, ging in Dr. Jonas Gärtlein hinter seinem Hause. Ich aber, weil ich predigen mußte zur Vesperzeit, ging zu Hause.“

„Nach der Mahlzeit“ — fährt nun Dr. Jonas zu erzählen fort — „ging er in mein Gärtlein, auszuschlagen seine Schwermuth und Traurigkeit und sich etwas zu erlustigen, saß allda, redete von mancherlei Sachen mit mir bei zwo Stunden. Da er aber aus meinem Hause trat, sagt er zu mir und meinem Weibe, wir sollten auf dem Abend mit ihm essen. Da es nun um 5 Uhr kam, gingen wir hinauf ins Kloster; da sagte die Frau Doctorin: Er hätte sich zu Bette gelegt, daß er ruhen und sich wieder erholen möchte, denn er wäre schwach heimgekommen, und bat, ich sollte mir indeß die Weile nicht lassen lang sein und, so sichs ein wenig verzöge, sollt ichs seiner Schwachheit zurechnen. Da ich ein Weil geharret, stund der Doctor aus dem Bette auf, der Meinung, daß er wollt die Abendmahlzeit mit uns halten, klaget aber über ein groß verdrießlich ungewöhnlich Brausen und Klingen des linken Ohres (welches, wie die Aerzte sagen, vor der Ohnmacht pflegt herzugehn). Weil aber dasselbige Klingen und Sausen immer größer und heftiger ward, sagt er: Er könne für Schwachheit bei uns am Tische nicht bleiben, ging derhalben wieder hinauf in seine Schlafkammer, daß er sich wieder ins Bett legte.

Ich allein folgte ihm bald auf dem Fuße nach (weiß nicht, was die Doctorin unten an der Treppe den Mägden befiehlt, ehe sie, wiewohl nicht lange, hernach kam). Da er über die Schwelle der Schlafkammer trat, ging ihm eine Ohnmacht zu, spricht hastig zu mir: „„O, Herr Doctor Jona, mir wird übel, Wasser her oder was ihr habt, oder ich vergehe."" Also erwischt ich, fast erschrocken und behend, einen Topf mit kaltem Wasser, das goß ich ihm eins Theils unters Angesicht, eins Theils in Rücken, wie ich konnte. Indeß fähet er an zu beten: „„Mein allerliebster Gott, wenn du es so willt haben, daß dies die Stunde sei, die du mir versehen hast, so geschehe dein gnädiger Wille."" Weiter betet er (hub seine Augen empor), mit großer Brunst seines Herzens das Vater Unser und den sechsten Psalm gar aus. Indem kommt auch die Doctorin hinauf; da sie nun sahe, daß er so hinfällig und schier todt war, entsetzte sie sich sehr, ruft laut den Mägden. Indem begehrt der Doctor, man sollte ihm bald die Hosen ausziehn, das thät ich schnell und warfs dahin. Da er so auf den Rücken lage, hätte gerne geruhet, klagt er, er wäre sehr matt, fühlete gar keine Kraft mehr. Wir rieben und kühleten ihn, gaben ihm Labsal und thäten, was wir konnten, bis der Arzt[5] kam. Kurz hernach hub er wieder an zu beten und sprach: „„Herr, mein allerliebster Gott, ach wie gerne hätt ich mein Blut vergossen um deines Worts willen, das weißest du; aber ich bins vielleicht nicht werth, dein Wille geschehe. Willtu es so haben, so will ich gerne sterben, allein daß dein heiliger Name gelobet und gepreiset werde, es sei durch mein Leben oder Tod; wenns aber, lieber Gott, möglich wäre, möchte ich noch gerne leben um deiner Gottseligen oder Auserwählten willen. Ist aber das Stündlein kommen, so mache es, wie dirs gefället, du bist ein Herr über Leben und Tod. Mein allerliebster Gott, du hast mich ja in die Sache geführt, du weißt es, daß es dein Wort und die Wahrheit ist, hebe nicht empor noch erfreue deine Feinde, auf daß sie nicht rühmen: wo ist nun ihr Gott? sondern verkläre deinen heiligen Namen zuwider und Verdrieß den Fein-

[5] Das war damals Dr. Augustin Schurf, Bruder des oft erwähnten Rechtsgelehrten Hieronymus (s. S. 89. 291.), aus St. Gallen, st. 1548.

den deines seligen, heilsamen Worts. Mein allerliebster Herr Jesu Christ, du hast mir gnädiglich verliehen die Erkenntniß deines heiligen Namens, du weißt, daß ich an dich, sammt Vater und heiligem Geist, einigen und wahren Gott, gläube und mich tröste, daß du unser Mittler und Heiland bist, der du dein theures Blut für uns Sünder vergossen hast, stehe mir in dieser Stunde bei und tröste mich mit deinem heiligen Geist."" Abermal sagt er: „„Du weißt, Herr, daß ihrer viel, denen du es gegeben hast, ums Bekenntniß willen deines Evangelii ihr Blut vergossen haben; ich hoffte, es würde mir auch dazu kommen, daß ich auch mein Blut um deines heiligen Namens willen hätte sollen vergießen, aber ich bins nicht werth, dein Wille geschehe. Du weißt, Herr, daß mir der Satan auf mancherlei Weise nachgestellet hat, daß er mich leiblich umbrächte durch Tyrannen, Könige, Fürsten rc., und geistlich durch seine feurige Pfeil und schreckliche teuflische Anfechtungen. Aber du hast mich bisher wider all ihr Wüthen und Toben wunderbarlicher Weise erhalten; erhalte mich ferner, du treuer Herr, ists dein Wille."" — Indem gedacht er auch des leiblichen Arztes, fragt, ob Dr. Augustin schier kommen würde? Ja, sagten wir, wie er denn nicht lange hernach kam. Der legt ihm warme Kissen, Tücher auf und Anderes, was zur Sache dienet, tröstet ihn, hieß ihn hoffen, es würde, ob Gott will, auch diesmal keine Noth haben. Indem kam auch Dr. Pomeranus, der Kirchen zu Wittenberg Pfarrherr, welchem der Doctor frühe desselbigen Tages gebeichtet hatte."

Dieser erzählt nun weiter: „Ich, der ich noch zur Zeit nicht wußte, wie es um den Doctor stünde, ward um 6 Uhr auf den Abend zu ihm gerufen, fand ihn im Bette liegend, da hörete ich ihn mit klaren Worten, jetzt lateinisch, darnach deutsch, jetzt Gott den Vater, darnach Christum den Herrn anrufen, vornehmlich befahl er mit großem Ernst Gott das Amt des heiligen Evangelii, das er ihm bisher vertrauet hatte. „„Ich bin nicht würdig gewest (sprach er weiter), daß ich um Christus willen mein Blut vergossen hätte, wie Viele aus meinen Brüdern ums Bekenntniß willen des heiligen Evangelii gethan haben. Aber diese Ehre ist auch St. Johannes dem Evangelisten nicht widerfahren, der doch viel ein ärger Buch (solch Wort braucht er) wider das Papstthum geschrieben

hat, dergleichen ich nimmermehr schreiben werde noch kann."" — Da ich aber vor ihm stunde, sehr erschrocken vor Angst meines Herzens, redte ich ihn endlich also an: „„Lieber Herr Doctor, bittet auch ihr sammt uns, daß ihr möget länger bei uns bleiben, uns Elenden und Andern viel zu Trost."" Antwortet er: „„Zwar für meine Person wäre Sterben mein Gewinn; aber länger im Fleisch leben, wäre nöthig um Vieler willen. Lieber Gott, dein Wille geschehe."" Darnach wandte er sich zu mir und Dr. Jona und sprach: „„Weil die Welt Freud und Lust zu lügen hat, werden Viele sagen, ich habe meine Lehre vor meinem Ende widerrufen; begehr derhalben ernstlich, daß ihr wollet Zeugen sein meines Glaubens Bekenntniß. Ich sage mit gutem Gewissen, daß ich aus Gottes Wort recht gelehrt habe nach Gottes Befehl, dazu er mich auch ohne meinen Willen gezogen und gedrungen hat, ja sage ich, recht und heilsam habe ich gelehrt vom Glauben, Liebe, Kreuz, Sacramenten und andern Artikeln christlicher Lehre. Viel geben mir Schuld, ich sei zu hart und heftig, wenn ich wider die Papisten und Rottengeister &c. schreibe und ihre falsche Lehre, gottlos Wesen und Heuchelei strafe. Ja, ich bin zu Zeiten heftig gewesen und meine Widersacher hart angetastet, doch also, daß michs nie gereuet hat. Ich sei nun heftig oder mäßig, so hab ich ja Keines Schaden, viel weniger seiner Seelen Verlust gesucht, sondern vielmehr Jedermanns, auch meiner Feinde Bestes und Seligkeit. Ich hatte mir vorgenommen zu handeln und schreiben von der heiligen Taufe Christi auch wider Zwingel und andere Sacramentsschwärmer; aber wie sich's läßt ansehen, hat der liebe Gott etwas Anderes über mich beschlossen."" Darauf hat er mit großem Ernst zu uns geredt wider die Sacramentsschwärmer und mit Thränen geklagt, daß jetzt viel Rotten und Secten entstanden wären, die Gottes Wort fälschen und verkehren, und seiner Heerde, die er durch sein Blut erworben hat, nicht verschonen würden. „„Mich Unwürdigen (sprach er) hat der liebe Gott mit vielen schönen Gaben begnadet, die er sonst viel tausend Menschen nicht gegeben hat, der ich gern länger brauchen wollt ihm zu Ehren, auch zu Nutz und Trost der Gottseligen, wenn's sein Wille wäre. Ihr aber werdet so vielen Schwärmern, die jetzt allenthalben einreißen, ungleich und zu schwach sein, doch tröste ich mich deß, daß Christus

stärker ist, denn der leidige Satan (sammt allen seinen Schuppen), ja er ist ein Herr.""

„Da aber die Ohnmacht etwas wieder zunahm — heißt es weiter in Dr. Jonas Bericht — wiederholet er in seinem Gebet tröstliche Wörter und Sprüche aus der heiligen Schrift, die er aus brünstigem Herzen und festem Glauben und gewisser Zuversicht auf Gottes Gnade und Barmherzigkeit, in Jesu Christo uns erzeiget, redete. „„Mein allerliebster Gott (sprach er), du bist ja ein Gott der Sünder und Elenden, die ihre Angst, Noth und Jammer fühlen und deiner Gnade Trost und Hülfe herzlich begehren; wie du sprichst: Kommt her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Herr, ich komme auf deine Zusage, ich bin in großer Angst und Noth, hilf mir um Deiner Gnade und Treue willen. Amen."" Nicht lange darnach sagt er zu seiner Hausfrau: „„Meine allerliebste Käthe, ich bitte dich, will mich unser lieber Gott auf diesmal zu sich nehmen, daß du dich in seinen gnädigen Willen ergebest; du bist mein ehelich Weib, dafür sollt du es gewißlich halten und gar kein Zweifel daran haben; laß die blinde gottlose Welt dawider sagen, was sie will, richte du dich nach Gottes Wort und halte fest dran, so hast du einen gewissen, beständigen Trost wider den Teufel und alle seine Lästermäuler."" Bald fing er wiederum an zu beten: „„O mein lieber Herr Jesu Christe, der du gesprochen hast: Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan. Laut dieser deiner Verheißung gieb mir, Herr, der ich bitte, nicht Gold noch Silber, sondern einen starken, festen Glauben; laß mich finden, der ich suche, nicht Lust oder Freude der Welt, sondern Trost und Erquickung durch dein selig heilsam Wort; thue mir auf, der ich anklopfe; nichts begehr ich, das die Welt groß und hoch achtet, denn ich bin sein vor dir nicht um ein Haar breit gebessert: sondern deinen heiligen Geist gieb mir, der mein Herz erleuchte, mich in meiner Angst und Noth stärke und tröste, in rechtem Glauben und Vertrauen auf deine Gnade erhalte bis an mein Ende. Amen."" Indem, da ihm warme Tücher und Kissen aufgelegt wurden, den erkalteten Leib wieder zu erwärmen, fragt er nach seinem Söhnlein: „„Wo ist denn mein allerliebstes Hänsichen?"" Da das Kind gebracht ward, lachts den Vater

an. Da sprach er: „O du gutes, armes Kindlein, nun ich befehle meine allerliebste Käthe und dich armes Waislein meinem lieben frommen treuen Gott: ihr habt nichts, Gott aber, der ein Vater der Waisen und ein Richter der Wittwen ist, wird euch wohl ernähren und versorgen."" Darauf redete er weiter mit seiner Hausfrauen von den silbernen Bechern. „„Die ausgenommen, weißest du, daß wir sonst nichts haben."" Ueber dieser und andern Reden ihres Herrn war die Doctorin hoch erschrocken und betrübet, ließ sich doch nicht merken, daß ihr so groß Leid geschah, daß sie ihren lieben Herrn dergestalt so jämmerlich da vor ihren Augen sollt sehen liegen, sondern stellt sich so getrost und sprach: „„Mein liebster Herr Doctor, ist's Gottes Wille, so will ich euch bei unserm lieben Herrn Gott lieber denn bei mir wissen, es ist nicht allein um mich und mein Kind zu thun, sondern um viel fromme christliche Leute, die euer noch dürfen. Wolltet euch, mein allerliebster Herr, meinethalb nicht bekümmern, ich befehle euch seinem göttlichen Willen, ich hoffe und traue zu Gott, er werde euch gnädiglich erhalten."" Indem also der Doctor mit warmen Tüchern gerieben und ihm warme Kissen auf die Brust und um die Füße gelegt wurden, sprach er: „„Ich fühle, Gott Lob, Besserung, die Ohnmacht läßt nach und die Kräfte finden sich allmälig wieder; wenn ich nur schwitzen könnte, so hoffe ich, es sollte auf diesmal ferner keine Noth mit mir haben."" Da sagte Dr. Augustinus: „„Wir wollen weichen, ihn alleine lassen, ob er schwitzen und ruhen könnte."" Also gaben wir ihm gute Nacht und gingen in Gottes Namen von ihm, hießen die, so bei ihm blieben, stille sein ꝛc."

„Da wir ihn des folgenden Tages wieder besuchten" — schließt Bugenhagen — „erfand sichs, daß der Arzt recht geurtheilt hatte, allein daß der Kranke den Sonntag noch übrig zu Bett lag und sagte: Er wäre des greulichen Brausens und Sausens im Haupte noch nicht gar los. Auf den Abend aber desselbigen Tages stund er auf, hielt das Abendmahl mit uns, aller Dinge, Christo sei Lob und Dank, wieder zu recht gebracht." — Zu Dr. Jonas aber sprach er: „Jona, ich muß den gestrigen Tag merken, ich bin daran zur Schule gewesen und in einem heißen Schwitzbade gesessen. Der Herr führet in die Hölle und wieder heraus. Der Herr tödtet und machet lebendig,

Denn er ist der Herr des Todes und Lebens. Ihm sei Lob, Ehr und Preis in Ewigkeit. Amen."[6]

Aber es war noch nicht aus: das ganze Jahr hindurch mußte Luther die heftigsten Anfechtungen leiden, worüber er in allen Briefen an seine Freunde klagt, sich in ihr Gebet befehlend. „Ich bin nun fast drei Monate krank" — schrieb er den 8. October an Michael Stiefel — „nicht sowohl am Leibe als am Geiste, also daß ich wenig oder gar nichts geschrieben habe: so hat mich Satan gesichtet. Bitte den Herrn für mich, daß er mich stärke, wie er auch thut." Ebenso an Melanchthon, der damals der Pest wegen abwesend war: „Bitte für mich armen und verlassenen Wurm, der ich durch einen Geist der Traurigkeit wacker geplagt bin, nach dem heiligen Willen des Vaters der Barmherzigkeit, der auch in meinem Elende gepriesen sei. Mein Ruhm ist allein der, daß ich Gottes Wort rein gelehret und weder aus Ruhmsucht noch Geiz jemals gefälscht habe. Ich hoffe, der da angefangen hat, sich zu erbarmen, wird es thun bis ans Ende, da ich nichts suche als einen gnädigen Gott. Grüße alle Brüder und befiehl mich ihrem Gebet." Und an Amsdorf den 1. November: „Wie es dem Herrn gefällt, so geschieht es, mein lieber Amsdorf, daß ich, der ich bisher alle Andere zu trösten pflegte, selbst alles Trostes bedürftig bin. Dies Eine bitt' ich und wollest du mit mir bitten, daß Christus mit mir thue, was ihm gefällt und mich nur bewahre, daß ich nicht undankbar und sein Feind werde, der ich ihn bisher mit so großem Eifer und Fleiß gepredigt habe, wenn ich ihn auch sonst mit vielen und großen Sünden beleidigt habe. Satan begehret, daß ihm an mir aufs Neue ein Hiob gegeben werde und ein Petrus, den er mitsammt den Brüdern sichten möge. Christus wolle aber aus Gnaden zu ihm sprechen: Schone seines Lebens! und zu mir: Ich bin dein Heil! wie ich denn noch hoffe, daß er mir nicht über meinen Sünden ewig zürnen wird. Ich möchte den Sacramentirern antworten; aber wenn ich nicht stärker am Geiste bin, kann ich es nicht." — Melanchthon, der wegen einer

6 de W. III. nr. 845. Leipz. XXII. 498. Die Mittheilung dieses sprechenden Bildes in solcher Ausführlichkeit bedarf wohl keiner Rechtfertigung.

Streitigkeit mit Agricola[7] im November in Torgau mit Luther zusammenkam, war ganz bestürzt über dessen Anfechtung und wünschte ihn auf alle Weise zu schonen. Diese Anfechtung hatte auch am Schlusse des Jahres noch nicht aufgehört: sie war zwar etwas mäßiger, kehrte aber zu manchen Stunden heftiger zurück.[8]

Dazu kam, daß in diesem Jahre eine Pestilenz in Wittenberg herrschte und die Universität auf des Kurfürsten Befehl nach Jena wanderte. Auch Luthern hatte der Kurfürst unter dem 10. August ermahnen lassen, er möge sich mit Frau und Kindern nach Jena begeben, wie die Andern; aber er blieb nebst Dr. Pomeranus und den Diakonen allein in Wittenberg zurück; „und doch nicht allein“ — schrieb er an einen Freund — „Christus und euer und aller Heiligen Gebet sind zugleich mit den heiligen Engeln unsichtbar, aber kräftig bei uns.“ Er schrieb auch in dieser Zeit eine „Antwort auf die Frag: Ob man vor dem Sterben fliehen möge?“ an Dr. Johann Heß, Pfarrherr zu Breslau und dessen Collegen. Zuerst lobt er darin die, welche einen so starken Glauben haben, daß sie des Todes nicht groß achten, und sich unter Gottes Ruthe williglich geben, sofern Solches ohne Versuchung Gottes geschieht; aber weil der Starken wenig und der Schwachen viel seien, könne man nicht Allen Einerlei aufladen. Wider Gottes Wort und Befehl dürfe man nicht fliehen: Prediger und Seelsorger seien schuldig zu stehen und zu bleiben in Sterbensnöthen, denn da dürfe man des geistlichen Amtes am allerhöchsten; es wäre denn, daß an einem Ort der Prediger so viele vorhanden wären, daß sich etliche könnten wegbegeben, weil das Amt sonst noch genugsam versorgt wäre. Ebenso seien die, so in weltlichen Aemtern stehen, schuldig zu bleiben und die Gemeinen nicht ohne Haupt und Regiment zu lassen; oder doch genugsame Verwalter zu stellen, damit die Gemeinde wohl versorgt sei. Und dasselbe gelte von allen andern Personen, so mit Dienst oder Pflicht einander verbunden seien: ja es könne kein Nachbar vom andern fliehen, wo nicht Andere da seien, die der Kranken

---

7 Es war der erste Anfang des später von Agricola angestifteten antinomistischen Streites. Vergl. de W. III. nr. 909. 927. Corp. Ref. I. 914. (nr. 486.)

8 de W. III. nr. 904. 909. 910. Corp. Ref. I. 917. 920.

warten und pflegen, denn in diesen Fällen sei der Spruch Christi zu fürchten: Ich bin krank gewesen und ihr besucht mich nicht ꝛc. Wo aber solche Noth nicht sei, da stehe es frei, beide zu fliehen und zu bleiben. „Ist Jemand so keck und stark im Glauben“ — sagt er — „der bleibe im Namen Gottes, er sündigt freilich dadurch nicht. Ist aber Jemand schwach und fürchtig, der fliehe im Namen Gottes, weil er Solches thut ohne Nachtheil seiner Pflicht gegen seinen Nächsten. Denn Sterben und Tod zu fliehen und das Leben zu erretten, ist natürlich von Gott eingepflanzt und nicht verboten, wo es nicht wider Gott und den Nächsten ist, wie St. Paulus sagt Ephes. 5: Niemand hasset sein Fleisch, sondern wartet und pfleget sein.“ — Er ermahnt sodann, der Kranken sich anzunehmen, räth, wie die, welche bleiben, sich sollen rüsten und trösten, hält denen, welche die Kranken besuchen und pflegen, vor, wie sie sich des Wohlgefallens Gottes und seiner Verheißungen getrösten, straft aber auch die Vermessenheit derer, welche Alles lassen anstehen, damit sie dem Sterben oder der Pestilenz wehren sollen, verachten Arznei zu nehmen ꝛc. und wollen damit ihre Freudigkeit beweisen und sagen: es sei Gottes Strafe; wolle er sie behüten, so würde ers wohl thun, ohne alle Arznei und unsern Fleiß. Solches heiße nicht Gott trauen, sondern Gott versuchen: denn Gott habe die Arznei geschaffen und die Vernunft gegeben, dem Leibe vorzustehn und sein zu pflegen, daß er gesund sei und lebe. — In einem Anhang giebt er dann auch noch einen Unterricht: „wie man sich in Sterbensläuften auch der Seelen halben schicken soll.“[9]

Die Pestilenz war in Wittenberg ziemlich gnädig, aber die Furcht der Leute schrecklich groß. Im November hatte Luther selbst das ganze Haus voll Kranker. Er schrieb darüber an Amsdorf: „Mein Haus hat angefangen, ein Hospital zu werden; Hanna, Dr. Augustins Ehefrau, trug die Pest in sich mit herum, doch steht sie wieder auf. Margaretha Mochina hat uns durch eine verdächtige Beule und andere Anzeigen Furcht gemacht, wiewohl sie wieder gesund ist. Wegen meiner Käthe bin ich sehr in Sorge, da sie ihrer Niederkunft nahe ist. Mein Söhnchen ist auch schon drei Tage krank, ißt nichts und

---

9 Seckend. II. 85. 86. de W. III. nr. 936. 891. Leipz. XXII. 331.

befindet sich übel: man sagt, es sei von den Zähnen, und meinet, sie wären beide in großer Gefahr. Der Herr Jesus stehe uns gnädig bei! So ist auswendig Streit und inwendig Furcht, und zwar heftig genug; Christus sucht uns heim. Der einzige Trost, den wir der Wuth des Satans entgegensetzen, ist, daß wir Gottes Wort haben, die Seelen zu retten, wenn er auch den Leib verschlingt. Darum befiehl uns dem Gebet der Brüder und deinem eignen, auf daß wir die Hand des Herrn standhaft ertragen und des Satans Macht und List überwinden, sei es durch Tod oder Leben. Amen. Wittenberg am Tage Allerheiligen, im zehnten Jahre des mit Füßen getretenen Ablasses, zu dessen Andenken wir in dieser Stunde getrunken haben, von beiden Seiten getröstet." Noch manchen Klagebrief mußte er an seine abwesenden Freunde schreiben; aber am 10. December konnte er dem Dr. Jonas melden, daß Käthe ihm ein Töchterchen (Elisabeth) geboren habe und seine drei Kranken genesen waren. „Wir haben — setzte er hinzu — fünf Schweine für sie gegeben, die wir verloren haben: Christus unser Trost verleihe, daß die Pest mit dieser Steuer zufrieden sei. Ich selbst bin, wie ich bisher gewesen, nämlich wie der Apostel, — als ein Sterbender, und siehe, ich lebe." Am 28. December endlich konnte er dem Freunde schreiben, er möge nur zurückkehren, die Pest sei todt und begraben, die Bürger, welche geflohen waren, kehreten haufenweise zurück, am folgenden Tage würden die Magistratspersonen wiederkommen und die Universität würde in der Kürze auch wieder da sein, wie Philippus schreibe. „Gott hat sich unser — setzte er hinzu — herrlich und wunderbar erbarmt, und damit bewiesen, daß ihm unsere Predigt des Evangeliums sehr wohl gefalle, wiewohl wir Sünder sind." [10]

Kapitel 9. Das Visitationswerk und die Katechismen.

Schon im Jahre 1525 (den 31. October) klagte Luther dem neuen Kurfürsten, daß die Pfarren allenthalben so elend lägen, Niemand gebe und bezahle. Die Opfer- und Seelenpfennige seien ge-

---

[10] de W. III. nr. 889. 927. 933.

fallen, Zinsen seien nicht da oder zu wenig, auch achte der gemeine Mann weder Prediger noch Pfarrer, so daß, wenn nicht eine tapfere Ordnung und stattliche Erhaltung der Pfarren und Predigtstühle vom Kurfürsten vorgenommen werde, in kurzer Zeit weder Pfarrhöfe, noch Schulen etwas sein und also Gottes Wort und Dienst zu Boden gehn würden. Der Kurfürst möge sich, nachdem er die Universität in Ordnung gebracht, weiter von Gott zum Werkzeug gebrauchen lassen. Mittel würden sich wohl finden: es seien Klöster, Stifte, Lehen und Spenden und des Dings genug, wenn nur der Kurfürst Befehl gebe, es zu besehen, zu rechnen und zu ordnen. Gott werde auch seinen Segen und Gedeihen dazu geben. Auch sagte Luther, als der Kurfürst deßhalb sein Bedenken begehrte, seine Meinung, wie die Sache vorzunehmen sei.[1]

Im folgenden Jahre (den 22. November) schrieb Luther abermals an den Kurfürsten, daß des Klagens der Pfarrherren fast an allen Orten über alle Maaß viel sei, da die Bauern schlechterdings nichts mehr geben wollten und solcher Undank unter den Leuten gegen Gottes Wort sei, daß ohn Zweifel eine große Plage von Gott vorhanden sei. Es sei keine Furcht noch Zucht mehr, weil des Papstes Bann abgegangen sei und Jedermann thue, was er wolle. Der Obrigkeit sei aber geboten, die arme Jugend zu ziehen zu Gottes Furcht und Zucht zu halten, und darum müsse man Schulen und Prediger haben. Wollten die Aeltern ja nicht, so möchten sie immerhin zum Teufel fahren; aber wenn die Jugend versäumt werde und unerzogen bleibe, so sei es der Obrigkeit Schuld, und das Land werde voll wilder wüster Leute, so daß nicht allein Gottes Gebot, sondern auch unser aller Noth zwinge, dem vorzubeugen. „Nu aber — fährt er fort — in E. K. F. G. Fürstenthum päpstlicher und geistlicher Zwang und Ordnung aus ist, und alle Klöster und Stift E. K. F. G. als dem obersten Haupt in die Hände fallen, kommen zugleich auch mit die Pflicht und Beschwerde, solches Ding zu ordnen; denn sichs sonst Niemand annimmt, noch annehmen kann, noch soll. Derhalben, wie ich Alles mit E. K. F. G. Kanzler, auch Herr Niclas von Ende geredt, will es von nöthen sein, aufs

[1] de W. III. nr. 750. 757.

förderlichst von E. K. F. G., als die Gott in solchem Fall dazu gefodert und mit der That befället, von vier Personen lassen das Land zu visitiren: zween, die auf die Zinse und Güter, zween, die auf die Lehne und Person verständig sind, daß dieselbigen aus E. K. F. G. Befehl die Schulen und Pfarren, wo es noth ist, anrichten heißen und versorgen. Wo eine Stadt oder Dorf ist, die des Vermögens sind, hat E. K. F. G. Macht, sie zu zwingen, daß sie Schulen, Predigtstühle, Pfarren halten. Wollen sie es nicht zu ihrer Seligkeit thun noch bedenken, so ist E. K. F. G. da, als oberster Vormund der Jugend und Aller, die es bedürfen, und soll sie mit Gewalt dazu halten, daß sie es thun müssen; gleich als wenn man sie mit Gewalt zwingt, daß sie zur Brücken, Steg und Weg oder sonst zufälliger Landesnoth geben und dienen müssen. Was das Land bedarf und noth ist, da sollen die zu geben und helfen, die des Lands gebrauchen und genießen. Nu ist kein nöthiger Ding, denn Leute ziehn, die nach uns kommen und regieren sollen. Sind sie aber des Vermögens nicht, und sonst zu hoch beschweret, so sind da die Klostergüter, welche vornehmlich dazu gestiftet sind, und noch dazu zu gebrauchen sind, des gemeinen Manns desto baß zu verschonen. Denn es kann E. K. F. G. gar leichtlich bedenken, daß zuletzt ein bös Geschrei würde, auch nicht zu verantworten ist, wo die Schulen und Pfarren niederliegen und der Adel sollte die Klostergüter zu sich bringen; wie man denn schon sagt und Etliche thun. Weil nun solche Güter E. K. F. G. Kammer nichts bessern, und endlich doch zu Gottesdienst gestiftet sind, sollen sie billig hierzu am Ersten dienen. Was hernach übrig ist, mag E. K. F. G. zur Lands Nothdurft oder an arme Leute wenden."[2]

Der Raub der Klostergüter ging Luthern zu sehr zu Herzen, als daß er sich mit bloßem Schreiben hätte können zufrieden geben; er drang, als der Kurfürst in Wittenberg war, gegen Aller Willen in des Kurfürsten Cabinet ein, um allein mit ihm über die Sache zu sprechen (bloß Riedesel war zugegen), ging so den Fürsten unversehens an und klagte ihm Alles, nachdem er es zuvor schon dem Kurprinzen vor der Thür geklagt und dieser gesagt hatte, daß er

---

2 de W. III. nr. 828.

sehr unzufrieden damit sei. Er erhielt den Bescheid, es solle Sorge getragen werden, daß Alles ordentlich hergehe. Aber er fürchtete, es würde ihm, des vortrefflichen Fürsten ungeachtet, nur Rauch und Schein vorgemacht werden, und sagte, es sei ihm über die Maaßen ärgerlich, daß Leute, die unter Kurfürst Friedrich immer dem Evangelio feind gewesen wären, jetzt, weil es Gelegenheit gäbe, eine gute Beute zu machen, sich ins Fäustchen lachten, daß sie unter dem Schein des Evangelii zugleich die ärgsten Feinde des Evangelii sein und doch aller Freiheiten desselben genießen dürften. Er wisse keinen andern Rath als den von allen Seiten belagerten Fürsten in einer öffentlichen Schrift zu warnen. Derselbe sei, als ein aufrichtiger Mann, aller Arglist preisgegeben, weil er glaube, daß Alle ihm ähnlich wären, redlich und treu.[3]

Indeß die Visitation begann doch, und im Juli 1527 zog zuerst Melanchthon zu diesem Werke aus. Den von diesem aufgesetzten „Unterricht der Visitatoren an die Pfarrherren im Kurfürstenthum Sachsen" sah er mit Dr. Pomeranus durch, änderte aber nur wenig darin, „denn es uns Alles — schrieb er — fast wohlgefällt, weil es für den Pöbel aufs einfältigst ist gestellet. Daß aber die Widerwärtigen möchten rühmen, wir kröchen wieder zurück,[4] ist nicht groß zu achten; es wird wohl still werden. Wer was Göttlichs vornimmt, der muß dem Teufel das Maul lassen, dawider zu plaudern und lügen, wie ich bisher hab thun müssen." Auf Veranlassung des Kurfürsten schrieb er aber eine Vorrede zu diesem Unterricht und gab ihn öffentlich durch den Druck an den Tag, „damit man sehe, daß wir nicht im Winkel noch Dunkel handeln, sondern das Licht fröhlich und sicher suchen und leiden wollen." Er beruft sich in dieser Vorrede auf beide, alt und neu Testament, zu zeigen, welch ein göttlich heilsam Werk es sei, die Pfarrherren und christliche Gemeinden durch verständige, geschickte Leute zu besuchen, sagt, daß

---

[3] nr. 838.

[4] Dergleichen Aeußerungen fielen wirklich. Erasmus schrieb 1528: In dies mitescit febris Lutherana, adeo ut ipse Lutherus de singulis propemodum scripserit palinodiam ac caeteris habeatur ob hoc ipsum haereticus et delirus. Epp. ed. Lugd. 63.

auch die alten Väter, die Bischöfe, dieses Exempel vor Zeiten mit Fleiß getrieben hätten, ja aus diesem Werk ursprünglich die Bischöfe und Erzbischöfe gekommen seien; und klagt, wie diese, nachdem das Bischofsamt eine weltliche prächtige Herrschaft geworden sei, solch Besuchamt einem Propst, Vicarien oder Dechant, und diese wiederum, da sie auch faule Junkern worden, den Officialen befohlen hätten, die aber wohl auch daheim in warmer Stube geblieben wären und etwa einen Schelm oder Buben geschickt, der auf dem Lande und in den Städten herumgelaufen wäre, und, was er in den Tabernen gehört, dem Official angezeigt habe, der dann nach seinem Schinderamt gegriffen, geschunden und Geld geschabt habe, auch von unschuldigen Leuten. Wie man lehre, gläube, liebe, wie man christlich lebe, die Armen versorge, die Schwachen tröste, die Wilden strafe und was mehr zu solchem Amte gehöre, sei nie gedacht worden. — Solch rechtes bischöfliches Besuchamt — sagt er dann weiter — hätte er, weil es so nütz und noth in der Christenheit, jetzt, wo das Evangelium durch Gottes Gnade wiedergekommen, gern auch wieder angericht gesehn; aber weil ihrer keiner dazu berufen oder gewissen Befehl gehabt hätte, habe sichs Keiner vor dem Andern dürfen unterwinden. Darum habe er seinem gnädigen Herrn angelegen, daß er aus christlicher Liebe, weil er als weltliche Obrigkeit es nicht schuldig sei, etliche tüchtige Personen zu solchem Amt fordere und ordne. Das habe derselbe gethan; und Gott möge nun geben, daß es ein selig Exempel werde allen andern deutschen Fürsten, fruchtbarlich nachzuthun, welches auch Christus am letzten reichlich vergelten werde. — Man lasse aber diese Visitations-Acta nicht ausgehn als ein Gebot, denn man wolle nicht neue päpstliche Decretales aufwerfen, sondern als eine Historie oder Geschichte, dazu als ein Zeugniß und Bekenntniß des Glaubens; doch hoffe man, alle fromme und friedsame Pfarrherren, welchen das Evangelium gefalle, würden sich willig, ohne Zwang, nach der Liebe Art solcher Visitation unterwerfen. Wenn aber wilde Köpfe, muthwillig und ohne Grund sich dawidersetzen würden, so müsse man sie sich lassen als Spreu von der Tenne sondern; doch werde man auch hierin des gnädigsten Landesherrn Rath und Hülfe nicht unbesucht lassen: denn obwohl demselben zu lehren und geistlich zu regieren nicht befohlen sei, so sei er doch

schuldig, als weltliche Obrigkeit darob zu halten, daß nicht Zwietracht, Rotten und Aufruhr sich unter den Unterthanen erheben.[5]

Im November 1528 nahm Luther selbst an der Visitation Theil. Ihm war das eigentliche Kursachsen und die Meißner Aemter, welche unter Kursachsen standen, zugewiesen, und Dr. Jonas und Dr. Pomeranus sollten seine Stelle vertreten, wenn er verhindert wäre. In seinen Briefen aus dieser Zeit klagt er: „Wir finden überall Armuth und Mangel; der Herr schicke Arbeiter in seine Ernte!“ Ferner: „Unsere Visitation schreitet fort: was sehen wir da für Elend!“ Und: „Im Wittenberger Kreise haben wir bei der Visitation noch alle Pastoren einig mit ihren Bauern gefunden, aber die Leute träg zum Wort und Sacrament.“ Mathesius erzählt: „Dr. Luther ließ sich auch selbst zu solchem heilsamen und bischöflichen Werk gebrauchen und verhöret die armen Bäuerlein im Beten, und befragt sie im Katechismo fein säuberlich und mit Geduld, und unterrichtet sie, deß ich von ihm eine liebliche Historie gehöret. Denn da ein armes sächsisch Bäuerlein auf seine Sprach den Kinderglauben soll auffsagen und spricht: Ich glöve in Gat Allmächteigen, fraget Dr., was Allmächteigen heiße. Der gute Mann spricht: Ick wes nicht. Ja mein Mann, spricht Dr., ich und alle Gelehrten wissens auch nicht, was Gottes Kraft und Allmächtigkeit ist. Glaub aber du in Einfalt, daß Gott dein lieber und treuer Vater ist, der will, kann und weiß, als der klügste Herr, deinen Weib und Kindern in allen Nöthen zu helfen.“[6]

Durch die klägliche, elende Noth, welche Luther als Visitator erfahren hatte, ward er gedrungen, im Jahre 1529 seine beiden Katechismen herauszugeben. „Hilf, lieber Gott“ — sagt er in der Vorrede zum „Enchiridion oder kleiner Katechismus für die gemeinen Pfarrherren und Prediger,“ — „wie manchen Jammer habe ich gesehen, daß der gemeine Mann doch so gar nichts weiß von der christlichen Lehre, sonderlich auf den Dörfern, und leider viel Pfarrherren fast ungeschickt und untüchtig sind zu lehren, und sollen doch alle Christen heißen, getauft sein und der hei-

5 de W. III. nr. 885. 906. Leipz. XIX. 632.
6 Seckend. II. 101. Math. 6. Pred.

ligen Sacramente genießen, können weder Vater Unser, noch den Glauben oder Zehn Gebot, leben dahin wie das liebe Vieh und unvernünftige Säue; und nun das liebe Evangelium kommen ist, dennoch fein gelernt haben, aller Freiheit meisterlich zu mißbrauchen. O ihr Bischöfe, was wollt ihr doch Christo immermehr antworten, daß ihr das Volk so schändlich habt lassen hingehen, und euer Amt nicht einen Augenblick je beweiset, daß euch alles Unglück fliehe; verbietet einerlei Gestalt und treibet auf euere Menschen Gesetz, fraget aber dieweil nichts darnach, ob sie das Vater Unser, Glauben, zehen Gebot oder einiges Wort Gottes können. Ach und Weh über euern Hals ewiglich! Darum bitte ich um Gottes willen euch alle meine lieben Herren und Brüder, so Pfarrherren oder Prediger sind, wollet euch eures Amts von Herzen annehmen, und euch erbarmen über euer Volk, das euch befohlen ist, und uns helfen den Katechismum in die Leute, sonderlich in das junge Volk bringen, und welche es nicht besser vermögen, diese Tafeln und Form vor sich nehmen, und dem Volke von Wort zu Wort vorbilden." — Zum Ersten räth er, daß der Prediger vor allen Dingen sich hüte und meide mancherlei oder anderlei Text und Form der Zehen Gebot, Vater Unser rc.; sondern nehme einerlei Form vor sich, darauf er bleibe und dieselbige immer treibe. „Wenn du bei den Gelehrten und Verständigen predigest — sagt er — da magst du deine Kunst beweisen und diese Stücke so bunt kraus machen und so meisterlich drehen, als du kannst; aber bei dem jungen Volk bleib auf einer gewissen ewigen Form und Weise, und lehre sie für das allererst diese Stück, nämlich die Zehen Gebot, Glauben, Vater Unser rc. nach dem Text hin, von Wort zu Wort, daß sie es auch so nachsagen können und auswendig lernen. — Welche es aber nicht lernen wollen, daß man denselbigen sage, wie sie Christum verleugnen und keine Christen sind, sollen auch nicht zum Sacrament gelassen werden, kein Kind aus der Taufe heben, auch kein Stück der christlichen Freiheit brauchen, sondern schlechts dem Papst und seinen Officialen, dazu dem Teufel selbst heimgeweiset sein; dazu sollen ihnen die Eltern und Hausherrn Essen und Trinken versagen und ihnen anzeigen, daß solche rohe Leute der Fürst aus dem Lande jagen wolle rc. Denn wiewohl man Niemand zwingen kann noch soll zum Glauben, so soll man doch den Haufen dahin

halten und treiben, daß sie wissen, was recht und unrecht ist, bei welchen sie wohnen, sich nähren und leben wollen; denn wer in einer Stadt wohnen will, der soll das Stadtrecht wissen und halten, deß er genießen will, Gott gebe, er gläube, oder sei im Herzen für sich ein Schalk oder Bube." — „Zum Andern, wenn sie den Text wohl können, so lehre sie dann hernach auch den Verstand, daß sie wissen, was es gesagt sei, und nimm abermal vor dich dieser Tafeln Weise, oder sonst eine kurze einige Weise, welche du willt, und bleibe dabei und verrücke sie mit keiner Syllaben nicht, gleichwie vom Text jetzt gesagt ist, und nimm dir die Weile dazu; denn es ist nicht noth, daß du alle auf einmal vornehmest, sondern eines nach dem andern. Wenn sie das erste Gebot zuvor wohl verstehen, darnach nimm das andere vor dich und so fort an; sonst werden sie überschüttet, daß sie keins wohl behalten." — „Zum Dritten, wenn du sie nun solchen kurzen Katechismum gelehrt hast, alsdann nimm den großen Katechismum vor dich und gieb ihnen auch reichern und weitern Verstand: daselbst streich ein jeglich Gebot, Bitte, Stück aus, mit seinen mancherlei Werken, Nutz, Frommen, Fahr und Schaden, wie du Alles reichlich findest in so vielen Büchern davon gemacht. Und insonderheit treibe das Gebot und Stück am meisten, das bei deinem Volk am meisten Noth leidet" rc. Zuletzt sagt er, weil nun die Tyrannei des Papstes ab sei, so wollten die Leute nicht mehr zum Sacrament gehn und verachteten es, und giebt da den Bescheid: „Wir sollen Niemand zum Glauben oder zum Sacrament zwingen, auch kein Gesetze nach Zeit, noch Stätt bestimmen, aber also predigen, daß sie sich selbst ohn unser Gesetz dringen." — „Siehe darauf — schließt er — Pfarrherr und Prediger, unser Amt ist nun ein ander Ding worden; darum hat es nun viel mehr Mühe und Arbeit, Fahr und Anfechtung, dazu wenig Lohn und Dank in der Welt. Christus aber will unser Lohn selber sein, so wir treulich arbeiten. Das helfe uns der Vater aller Gnaden, dem sei Lob und Dank in Ewigkeit, durch Christum unsern Herrn. Amen."

In einer spätern Vorrede zum großen Katechismus redet er wider die Verachtung des Katechismus und sagt: „Das sage ich aber für mich, ich bin auch ein Doctor und Prediger, ja so gelehrt und erfahren, als die alle sein mögen, die solche Vermessenheit und Si-

cherheit haben; noch thue ich wie ein Kind, das man den Katechismum lehret, und lese und spreche auch von Wort zu Wort des Morgens und wenn ich Zeit habe, die zehn Gebot, Glauben, das Vater Unser, Psalmen 2c. Und muß noch täglich dazu lesen und studiren, und kann dennoch nicht bestehen, wie ich gern wollte, und muß ein Kind und Schüler des Katechismi bleiben, und bleibs auch gerne. Und diese zarten ekeln Gesellen wollen mit einem Ueberlesen flugs Doctor über alle Doctor sein, Alles können und nichts mehr bedürfen. Wohlan, Solches ist auch ein gewiß Anzeichen, daß sie beide, ihr Amt und des Volkes Seelen, ja dazu Gott und sein Wort verachten, und dürfen nicht fallen, sondern sind schon allzu greulich gefallen, dürften daher wohl, daß sie Kinder würden und das A B C anfingen zu lernen, das sie meinen längst an den Schuhen zerrissen zu haben." — Er rühmt dann, was für mancherlei Nutz und Frucht dahinten sei, „so mans täglich lieset und übet mit Gedanken und Reden, nämlich daß der heilige Geist bei solchem Lesen, Reden und Gedanken gegenwärtig ist, und immer neu und mehr Licht dazu giebt, daß es immerdar besser und besser schmeckt und eingehet, wie Christus auch verheißet Matth. 18: Wo zween oder drei in meinem Namen versammlet sind, da bin ich in ihrem Mittel. Dazu hilfts auch dermaaßen gewaltiglich wider den Teufel, Welt, Fleisch und alle böse Gedanken, so man mit Gottes Wort umgehet, davon redet und dichte, daß auch der erste Psalm selig preiset die, so Tag und Nacht vom Gesetze Gottes handeln." — „Und ob Solches nicht genug wäre zur Vermahnung, den Katechismum täglich zu lesen, so sollt doch uns allein genugsam zwingen Gottes Gebot, welcher Deuteron. 6. ernstlich gebeut, daß man soll sein Gebot sitzend, stehend, gehend, liegend, aufstehend immer bedenken und als ein stetiges Maal und Zeichen vor Augen und in Händen haben." — „Darum bitte ich abermal — schließt er — alle Christen, sonderlich die Pfarrherrn und Prediger, sie wollten nicht zu frühe Doctores sein und Alles wissen und sich dünken lassen (es gehet an dünken und gespannen Tuch viel ab); sondern sich täglich wohl drinnen üben und immer treiben, dazu mit aller Sorge und Fleiß sich vorsehen vor dem giftigen Geschmeiß solcher Sicherheit oder Dünkelmeister, sondern stetig anhalten beide mit Lesen, Lehren,

Lernen, Denken und Richten, und nicht also ablassen, bis so lang sie erfahren und gewiß werden, daß sie den Teufel todt gelehret, und gelehrter geworden sind, denn Gott selber ist und alle seine Heiligen. Werden sie solchen Fleiß thun, so will ich ihnen zusagen und sie sollens auch innen werden, welche Frucht sie erlangen werden, und wie feine Leute Gott aus ihnen machen wird, daß sie mit der Zeit selbst sein bekennen sollen, daß, je länger und mehr sie den Katechismus treiben, je weniger sie davon wissen und je mehr sie daran zu lernen haben, und wird ihnen, als den Hungerigen und Durstigen, dann allen erst recht schmecken, das sie jetzt vor großer Fülle und Verdruß nicht riechen mögen. Da gebe Gott seine Gnade zu, Amen." [7]

Kapitel 10. Der Sacramentstreit und das Marburger Gespräch.

Die von Karlstadt[1] zuerst erregte irrige Lehre vom Abendmahl verbreitete sich weit umher und fand vielen Beifall, denn auch Zwingli, Oekolampadius, Krautwald und Caspar Schwenkfeld vertheidigten diese Meinung und ließen etliche Bücher davon in öffentlichem Druck ausgehn. Andere schrieben dagegen, insonderheit die Theologen in Schwaben, darunter Johannes Brentius, Erhardus Schnepfius, Johannes Isemannus und Andere, bei vierzehn, kamen zu Halle in Schwaben zusammen, schrieben allda und ließen drucken ein herrlich Buch wider Oekolampadium, darin die reine christliche Lehre vom heiligen Abendmahl gewaltig geschützt wird.[2]

Die Prediger zu Straßburg hatten den Professor Georg Chaselius an Luther geschickt und ihn gebeten, sich nicht in diesen Streit

---

7 Leipz. XXII. 42. 51.

1 Karlstadt konnte auch später nicht Ruhe halten, kam auf seine frühern Irrthümer zurück und machte Luthern, der sich mit ihm ausgesöhnt und im Jahre 1526 bei ihm Gevatter gestanden hatte, viel zu schaffen. Wir meinten aber diese spätern Vorgänge an diesem Orte übergehen zu können.

2 Leipz. XIX. 533. Der Bericht meint das bekannte Syngramma Suevicum.

zu mischen, sondern die Gemeinden von dieser Frage abzulenken, weil diese Sache ein großes Unglück anrichten könne. Er antwortete ihnen (den 5. Novbr. 1525): Sie möchten diese Befürchtung als eine Mahnung des Geistes wohl beherzigen. Ihm sei nichts wünschenswerther als der Friede, er habe auch diesen traurigen Streit nicht angefangen, sondern sei nur gezwungen gewesen zu antworten. Immer zu schweigen, sei aber nicht gerathen, wenn sie, Zwingli und Oekolampadius, mit ihren Büchern die Herzen bewegten; man müsse denn von ihm verlangen, er solle das Predigtamt und die Seelensorge lassen anstehn. „Unleidlich ist's" — fährt er fort — „daß wir sollen schweigen, während sie reden, und daß wir ihnen weichen sollen, während sie unsere Gemeinde verwirren und unser Ansehn schwächen. — Daß man sich des Scheltens enthalte, ist billig, aber wie kann man antworten oder widersprechen, wenn es nicht erlaubt ist zu verdammen, oder wenn das Verdammen alsbald für Schmähung geachtet wird? Aber ist das nicht eine Schmähung, daß diese so bescheidenen Leute uns Fleischfresser heißen und in ihren Büchern beschuldigen, wir verehrten einen esserlichen und brödern Gott und verleugneten die Erlösung, so am Kreuze geschehn. Mit dem Rath ist nichts, daß die Gläubigen von dieser Frage der Gegenwärtigkeit des Leibes und Blutes sollten abgezogen und blos im Wort und Glauben geübt werden. Bei uns giebt es kein Wort und keinen Glauben ohne die Sache, darauf sie sich gründen, da die Worte selbst die Frage von der Gegenwärtigkeit des Leibes und Blutes in sich enthalten. Auch läßt sich der gemeine Haufen nicht davon abziehn, nachdem sie so viel Büchlein haben ausgehn lassen: an ihnen wäre es zuvor gewesen, zu schweigen; nun verlangt man das Stillschweigen zu spät."[3]

Zuerst gab Luther, weil er vor vielem Schreiben und Sachen ein eignes Büchlein nicht machen konnte, das Syngramma der Schwäbischen Prediger lateinisch und verdeutscht mit einer Vorrede heraus, um damit seinen Glauben zu bezeugen und treulich zu rathen Allen, die sich warnen lassen, sich vorzusehen vor diesen falschen Propheten. Er spottet darin dieser Secte, „daß sie — sagt er — in-

[3] de W. III. nr. 753.

wendig einem Jahr fünf oder sechs Köpfe hat gewonnen. Der Erste war Dr. Karlstadt mit seinem *Τοῦτο*. Der Andere Huldrich Zwingel mit seinem Significat. Der Dritte ist Johannes Oekolampadius mit seiner Figura Corporis. Der Vierte kehret die Ordnung des Textes um. Der Fünfte ist auf der Bahn, der versetzt die Worte. Der Sechste steckt noch in der Geburt und würfelt die Worte. Der Siebente wird vielleicht auch etwa kommen und die Karten mengen. Ein Jeglicher will hie Meister werden." Ihr Bild sei zu suchen unter den Thieren in der Apokalypse, die einen Leib und viel Köpfe haben; die Ursachen und Gründe anzuzeigen, habe jegliche Rotte ihre Köpfe und ihre Weise, doch alle aufgerichtet, die einige christliche Wahrheit zu lästern. Nachdem er weiter von der Schwäche ihrer Gründe gesprochen und wie ihr Geist ein flüchtiger oder schwebender Geist sei, der auf keinem Stücke bleibe, daß er nicht erhascht werde in seinen Lügen, macht er hierzu den Schluß: „Darum sage ich mein Urtheil, wiewohl sie es hoch verdreußt, so weiß ich dennoch, daß wahr ist. Denn ich kenne in diesem Falle den Glauben und den Teufel wohl. Es sind zween Gründe ihres Irrthums. Einer, daß bei der Vernunft fast ungeschickt Ding sei, der andere, daß unnöthig sei, Christus Leib und Blut im Brod und Wein zu sein, das ist absurditas et nulla necessitas. Diese zwei Stücke haben sie gefaßt und sind also aus Anfechtung des Satans durchgangen, wie Oel durchs Gebeine gehet, Ps. 109. Darnach nu sie solche gemalte Brillen vor den Augen haben, kommen sie zur Schrift getrollt, suchen, wie sie ihren Sinn hineintragen und die Schrift auf ihre Meinung ziehen. Da hebt sichs denn, da müssen die Worte nicht zu verstehen sein, wie sie von Art lauten; man muß dehnen und biegen, da ein Tuto, da ein Significat, da eine Figura, da die Worte umkehren, da den Text versetzen, da den Text mengen wie eine Karte. Siehe, da kommen die Secten her. Blieben sie aber auf den Worten, wie sie dastehen, und beweiseten aus dem Text und Folge oder sonst mit gutem Grunde, daß die Worte anders, denn sie lauten, zu verstehen wären: so würden sie keine Rotten anrichten." Er schließt: „Will hiermit auch alle fromme Christen ermahnet haben, daß sie sich vorsehen vor diesen Secten und bleiben bei den reinen lautern Worten Christi. Wir haben ja das Vortheil, daß wir die Worte, wie sie,

nicht dürfen dehnen noch biegen. Bitte auch, daß ihr dieses Büchlein fleißig wollet lesen. So mir Gott Zeit giebt, will ich insonderheit davon schreiben."[4]

Dieß geschah in der Schrift: „Daß diese Worte Christi: Das ist mein Leib, noch feste stehn wider die Schwarmgeister," welche er im Monat März des Jahres 1527 vollendete. Er sagt darin zum Eingang, daß es eben derselbige Teufel sei, welcher allezeit Ketzerei angerichtet habe, der uns jetzt durch die Schwärmer anfechte mit Lästerung des heiligen hochwürdigen Sacraments unsers Herrn Jesu Christi, danaus sie wollten eitel Brod und Wein zum Maalzeichen der Christen machen, wie es ihnen träume und gefalle. Wider diesen Teufel und seine Schwärmer wolle er sich abermals setzen, nicht um ihrer willen, sondern um der Schwachen und Einfältigen willen: die Lehrer einer Ketzerei oder Schwärmerei zu bekehren, habe er keine Hoffnung, aber es solle doch nicht an ihm mangeln, die Wahrheit, ob Gott wolle, hell und dürre vor ihre Augen zu stellen und etliche ihrer Schüler abzureißen; und wenn dies nicht gerathe, da Gott für sei, so wolle er doch vor Gott und aller Welt bezeugt und bekannt haben, daß ers mit diesen Sakramentslästerern und Schwärmern nicht halte, noch je gehalten habe, noch immermehr halten wolle, und seine Hände gewaschen haben von allem Blut der Seelen, die sie mit solchem Gift Christo abstehlen, verführen und morden. Er wolle aber den Teufel verachten und auf dasmal nicht mehr denn den einigen Spruch vornehmen: das ist mein Leib. Es sei bekannt, daß man über diesen Worten hadere: ein Theil sage, daß laut dieser Worte Christi wahrer Leib und Blut da sei, der andere, daß eitel Brod und Wein da sei. Wer hier unrecht glaube und lehre, der lästere Gott und strafe den heiligen Geist Lügen, verrathe Christum und verführe die Welt. Ein Theil müsse des Teufels, und Gottes Feind sein, da sei kein Mittel. Mit Gottes Wort sei nicht zu scherzen. „Es hilft sie auch nicht — setzte er hier hinzu — daß sie wollten sagen, sie hielten sonst allenthalben viel und groß von Gottes Worten und dem ganzen Evangelio, ohn allein in diesem Stück. Lieber, Gottes Wort ist Gottes

[4] Leipz. XIX. 385.

Wort, das darf nicht viel menkels. Wer Gott in Einem Wort Lügen straft und lästert oder spricht: es sei ein geringes Ding, daß er gelästert oder Lügen gestraft wird, der lästert den ganzen Gott und achtet geringe alle Lästerungen Gottes. Es ist Ein Gott, der sich nicht theilen läßt, oder an einem Ort loben, am andern schelten, an einem Ort ehren, am andern verachten." Hierauf nimmt er den Spruch: das ist mein Leib, vor sich, der dem Widerpart, wie er sagt, im Herzen stecke wie ein Stift, den sie nicht los werden können, zeigt, wie sie demselben den rechten Verstand zu nehmen und ihren Verstand hinein zu bringen suchen, wie aber ihre besten Gründe nichts wären und ohne alle Beweisung nackt und bloß. Sodann beweist er, daß es nicht wider die Schrift und Artikel des Glaubens sei, daß Christi Leib zugleich im Himmel und im Abendmahl sei, damit man die Worte lasse gehn und stehn, wie sie lauten. Ferner greift er ihren andern Eckstein an, den Spruch Joh. 6.: Fleisch ist kein nütze, welchen Oekolampadius eine eiserne Mauer nenne, und giebt die rechte Deutung desselben. Endlich geht er die Sprüche der Väter durch, von denen Oekolampadius handelt. — Hieraus macht er dann den Schluß, es mangele den Schwärmern Alles daran, daß sie Christi Leib nicht unterscheideten von anderm Fleisch, wie St. Paulus sage 1 Kor. 11. Ingleichen es würde besser sein, wenn sie es wagten und diese Worte im Abendmahl: Das ist mein Leib, für euch gegeben, ganz abthäten, „denn — sagt er — wie sie gläuben und Abendmahl halten, dürfen sie derselben Worte gar nichts drinnen, sondern ist eben genug, wenn sie das Abendmahl mit diesen Worten halten: Christus nahm das Brod, dankt und brachs und gabs seinen Jüngern und sprach: Nehmet, esset, solches thut zu meinem Gedächtniß. Denn diese Worte geben reichlich genug, daß man dies Brod essen soll und Christus dabei gedenken. Das ist aber der Schwärmer Abendmahl ganz und gar." Er straft sodann des Oekolampadius Lästerung, daß er frage, wozu es nütze oder Noth sei, daß Christi Leib im Brod sei, und, wenn mans nicht anzeige, schließen wolle, daß nichts daran sei, und sagt: „Wenn sie aber etwas verständig wären im Glauben und hätten deß ein Fünklein jemals gefühlet, so wüßten sie, daß des Glaubens höchste einige Tugend, Art und Ehre ist, daß er nicht wissen will, wozu es

nütz oder noth sei, was er gläubet. Denn er will Gott nicht umzirkeln oder zur Frag setzen, warum, wozu, aus was Noth er Solchs heiße oder befehle, sondern gerne unweise sein, Gott die Ehre geben, und seinen bloßen Worten gläuben." Gleichwohl wolle er etlichen Nutzen anzeigen: „Erstlich ist das auch ein Nutz, daß hochmüthige kluge Geister und die Vernunft geblendet und geschändet werden, auf daß die Hochmüthigen sich stoßen und fallen und nimmer des Abendmahls Christi genießen; wiederum die Demüthigen sich stoßen und aufstehen und des Abendmahls alleine genießen." — „Zum Andern haben wir droben gehört, wie Irenäus und die alten Väter haben den Nutz angezeigt, daß unser Leib mit dem Leibe Christi gespeiset wird, auf daß unser Glaub und Hoffnung bestehe, daß unser Leib mit dem Leibe Christi gespeiset wird, daß unser Leib auch solle ewig leben von derselben ewigen Speise des Leibes Christi, den er leiblich isset." — „Der dritte Nutz, hoffe ich, solle gewaltiglich zu beweisen sein. Denn sie werden uns müssen bekennen, daß wir im Abendmahl Gottes Wort haben, nämlich diese: das ist mein Leib, für euch gegeben, das ist mein Blut, für euch vergossen zur Vergebung der Sünden. So frage ich sie nu wiederum, ob Gottes Wort auch nütze sei? Ists nichts nütze, warum sagt denn der Prophet Jesaia 55: Gottes Wort kommt nicht leer wieder, sondern schafft Nütze? Warum heißt es St. Paulus Röm. 1. Gottes Kraft, die da selig macht Alle, die daran glauben? Warum heißt ers das Wort des Lebens, das Wort der Gnaden, das Wort der Seligkeit, das Wort der Weisheit und so fort an? Ist Leben, Gnade, Seligkeit, Weisheit, Stärke, Kraft eitel unnütze Ding? Was will denn nütze sein?" Wenn sie aber einwendeten, es frage sich nicht, ob Gottes Wort nütze sei, sondern was der Leib Christi für sich selbst nütze sei im Brod: so spreche er hinwiederum, er lasse sich den Leib Christi vom Wort nicht scheiden. Und wenn man auch wolle zugeben, daß Christi Leib im Brod allein und kein Gottes Wort dabei sei, welches doch nicht möglich, so hätten sie noch nichts gewonnen. „Denn ist Christus Leib da ohn äußerlich Gottes Wort, so kann er doch nicht da sein ohne das innerliche ewige Wort, welches ist Gott selber, Joh. 1: Denn dies Wort ist Fleisch worden und ist in dem Fleisch. Nu frage ich wiederum: Ob Gott selbst

auch etwas nütz sein möge? Zwar da er auf Erden ging, war er so nütze, daß, wen er anrührete durch sein Fleisch, dem half er; rief durch seinen Leib mit leiblicher Stimm Lazaro aus dem Grabe, er rührete den Aussätzigen an und machte ihn rein, er ging auf dem Meer und reichte dem sinkenden Petro die Hand, und zog im Lande umher und thät eitel Wunder und Wohlthat. Es ist auch seine Art und Natur, daß er wohlthu, wo er ist. Wie käme er nu dazu, daß er im Brod sollt unnütz sein? so es doch dasselbige Fleisch, dasselbige Wort und derselbigen Art ist, und muß eitel gut und nütz sein" u. s. w. Zum Schluß wirft er ihnen vor, daß sie, die ihr heiliges Leben und Leiden rühmeten und von ihm urtheilten, daß ihn der Geist Gottes verlassen habe, nicht solche Erzbuben Stücke und teuflische Tücke dem Nächsten beweisen möchten, wie Bucer gethan, da er in die Uebersetzung von Johann Pommers Psalter und in die Ausgabe von seiner, Luthers, Postille das Gift ihrer Lehre vom Sacrament hineingebracht habe, also daß es unter ihren Namen wider ihren Willen weiter getragen werde.[5]

Bald nach Erscheinen dieser Schrift (Anfang Mai 1527) erhielt Luther zugleich mit einer Schrift Zwingli's über das Abendmahl (der Amica exegesis i. e. expositio eucharistiae negotii ad Martinum Lutherum) einen Brief von demselben, über welchen er sich beklagte, daß er bei den schönsten Worten voll sei von Stolz, Verläumdung, Hartnäckigkeit, Haß, ja fast Bosheit. Zwingli schreibt nämlich in diesem Briefe: Er habe Luthern immer als einen Vater geehrt und werde es auch ferner thun, es sei denn, daß Luther nicht aufhöre, der Wahrheit beharrlich zu widerstehn. Er wirft ihm vor, daß er sich jetzt selbst das zu Schulden kommen lasse, was er früher an den Feinden verdammt habe, und namentlich die Fürsten unmenschlich aufreize, mit Feuer und Schwert gegen die armen Bauern zu wüthen, und daß er, weil er verzweifle, die Sache mit Schrift zu erhalten, zu den Waffen rufe. Er bringe jetzt gar nichts zu Tage, was seiner und der christlichen Religion würdig sei, und da nun die Erkenntniß der Wahrheit selbst von Tage zu Tage zu-

---

[5] Leipz. XIX. 388. (Durch einen Druckfehler fehlt die Ueberschrift.) Vgl. de W. III. nr. 858.

nehme, bei ihm aber die Milde und Menschlichkeit nicht wachse, sondern vielmehr die Kühnheit und Grausamkeit, so kämen sehr Viele auf den Gedanken, es sei ihm etwas widerfahren, wie es denen widerfährt, die von Gott verworfen werden. Doch das möge fern von Luther sein! Der Brief schließt mit der Ermahnung: „Leb wohl und übe deinen Geist mit der Betrachtung des Todes und der Auferstehung Christi. Denn wenn du dich nur auf den bloßen natürlichen Leib berufst, so hoffe nur nicht, daß die Welt immer so thöricht sein werde, daß sie keinen Unterschied mache zwischen den Hüllen der Worte und dem Grunde der Wahrheit. Sei überzeugt, ich werde dir immer ergeben bleiben, wenn du nur auch fortfährst zu sein, wie du heißt, nämlich lauter, d. i. rein, unbefleckt und frei von Selbstsucht; nichts aber werde ich weniger als die Unlauterkeit der Schmähungen fürchten. Leb nochmals wohl und thue nichts Thörichtes!"[6]

Zwingli und Oekolampadius antworteten auch auf Luthers Schrift: „Daß diese Worte Christi noch feststehen;" aber er konnte ihre Schriften bei seiner damaligen Schwachheit[7] nicht einmal sogleich lesen, viel weniger darauf antworten. Endlich macht er sich daran und schrieb sein „Bekenntniß vom Abendmahl Christi," welches im März 1528 erschien. Er erklärt darin zum Eingang, daß, obwohl er durch seine zwei Büchlein, wider die himmlischen Propheten und wider die Schwärmer, allen verständigen Christen genuggethan habe, auch diese Schriften von dem Schwärmergeist noch ungebissen seien, wie sehr sie auch gewonnen schrieen; so wolle er doch zu mehrerer Stärkung der Schwachen und um den Artikel desto besser zu erklären, dieses Büchlein zum Letzten in dieser Sache lassen ausgehn, denn er sehe wohl, daß der Satan, weil er so tölpische Antwort gebe und viel und unnütze Worte speie, im Sinne habe, ihn dadurch zu hindern in andern Sachen. Er erklärt nun, drei Stücke in diesem Büchlein handeln zu wollen: Zum Ersten will er warnen alle fromme Christen vor den Sacramentsfeinden, indem er anzeigt,

---

6 de W. III. nr. 865. Veesenmeyers Literaturgeschichte der Briefsammlungen Luthers. S. 194.

7 Vergl. S. 404.

wie gar nicht sie auf seine Gründe geantwortet hätten. Hier sagt er unter Anderm an der Stelle, wo er davon redet, daß Zwingli, um seine Lehre zu beweisen, den höchsten, nöthigsten Artikel, daß Gottes Sohn für uns gestorben sei, leugne, ja ihn sogar als die allergreulichste Ketzerei verlästere, und somit die Person Christi zertrenne und uns keinen andern Christum lasse, denn einen lautern Menschen, der für uns gestorben sei und uns erlöst habe: „Ich bekenne für mich, daß ich den Zwingel für einen Unchristen halte mit aller seiner Lehre, denn er hält und lehret kein Stücke des christlichen Glaubens recht und ist ärger worden siebenmal, denn da er ein Papist war, nach dem Urtheil Christi Matth. 12: Es wird mit solchen Menschen ärger, denn vorhin war. Solch Bekenntniß thue ich, auf daß ich vor Gott und der Welt entschuldigt sei, als der ich mit Zwingels Lehre nicht theilhaftig bin noch sein will ewiglich." Im andern Theil nimmt er die Sprüche der Evangelisten und St. Pauli vor, um sein und der Seinen Gewissen zu stärken. Im dritten endlich thut er sein Bekenntniß „wider diese und alle andere neue Ketzerei" und sagt: „Weil ich sehe, daß des Rottens und Irrens je länger je mehr wird und kein Aufhören ist des Tobens und Wüthens des Satans, damit nicht hinfort bei meinem Leben oder nach meinem Tode derer Etliche zukünftig sich mit mir behelfen und meine Schrift, ihren Irrthum zu stärken, fälschlich führen möchten, wie die Sacraments- und Taufschwärmer anfingen zu thun, so will ich mit dieser Schrift vor Gott und aller Welt meinen Glauben von Stück zu Stück bekennen, darauf ich gedenke zu bleiben bis in den Tod, drinnen (das mir Gott helfe) von dieser Welt zu scheiden und vor unsers Herrn Jesu Christi Richterstuhl zu kommen. Und ob Jemand nach meinem Tode würde sagen: Wo der Luther jetzt lebte, würde er diesen oder jenen Artikel anders lehren und halten, denn er hat ihn nicht genugsam bedacht rc.: dawider sage ich jetzt als dann und dann als jetzt, daß ich von Gottes Gnaden alle diese Artikel habe aufs fleißigste bedacht, durch die Schrift und wieder herdurch oftmals gezogen und so gewiß dieselbigen wollte verfechten, als ich jetzt habe das Sacrament des Altars verfochten. Ich bin jetzt nicht trunken noch unbedacht, ich weiß, was ich rede, fühle auch wohl, was mir gilt auf des Herrn Jesu Christi Zukunft am jüngsten Ge-

richte. Darum soll mir Niemand Scherz oder lose Theiding daraus machen, es ist mir Ernst. Denn ich kenne den Satan, von Gottes Gnaden, ein groß Theil; kann er Gottes Wort und Schrift verkehren und verwirren, was sollte er nicht thun mit meinen oder eines Andern Worten?" Und nun bekennt er seinen Glauben von dem hohen Artikel der göttlichen Majestät, daß Vater, Sohn und heiliger Geist, drei unterschiedliche Personen, ein rechter, einiger, natürlicher, wahrhafter Gott sei; ferner von der Menschwerdung des Sohnes Gottes und der Vereinigung der beiden Naturen in Christo, von dem Sündenfall und der Erbsünde, von der Wirksamkeit des heiligen Geistes, der Taufe, dem Abendmahl, der Kirche, der Auferstehung, verwirft die verschiedenen Irrungen in Ansehung dieser Artikel, und schließt mit den Worten: „Das ist mein Glaube; denn also glauben alle rechte Christen und also lehret uns die heilige Schrift. Was ich aber hie zu wenig gesagt habe, werden mir meine Bücher genugsam Zeugniß geben, sonderlich die zuletzt sind ausgangen in vier oder fünf Jahren. Deß bitte ich, alle frommen Herzen wollten mir Zeugen sein und für mich bitten, daß ich in solchem Glauben feste möge bestehen und mein Ende beschließen. Denn (da Gott für sei) ob ich aus Anfechtung oder Todesnöthen etwas anderes würde sagen, so soll es doch nichts sein, und will hiermit öffentlich bekennet haben, daß es Unrecht und vom Teufel eingegeben sei. Dazu helfe mir mein Herr und Heiland Jesus Christus, gebenedeiet in Ewigkeit. Amen." [8]

Um diesen Zwiespalt vom Sacrament zu schlichten, wünschte der Landgraf Philipp von Hessen eine Unterredung zwischen beiden Theilen zu Marburg anzustellen. Luther erwiderte auf die Einladung dazu (unter dem 23. Juni 1529), daß er zwar schlechte Hoffnung zum Frieden habe, sich aber, weil des Landgrafs Fleiß und Sorge hierin sehr zu loben sei, willig finden lassen wolle, solchen verlornen, vielleicht auch gefährlichen Dienst demselben zu erweisen, damit auch der Widertheil nicht mit Wahrheit den Ruhm haben möchte, als ob sie mehr zu Frieden und Einigkeit geneigt

---

8 de W. III. nr. 888. 910. 918. 965. Das sogenannte große „Bekenntniß vom Abendmahl." Leipz. XIX. 440.

wären, denn er und die Seinigen. „Mich siehet die Sache an — — fährt er fort — als suchten sie durch E. F. G. Fleiß ein Stücklein, daraus nichts Gutes folgen will, nämlich, daß sie hernach wider uns rühmen mögen, wie es kein Fehl an ihnen gewest sei, hätten solchen großen Fürsten bewegt, und wollten also uns durch E. F. G. Namen mit Unglimpf beschweren, als wären wir Feinde des Friedens und der Wahrheit, sich aufs allerfeinst zu schmücken. Ich kenne den Teufel wohl, was er sucht. Gott gebe aber, daß ich hier nicht Prophet sei. Denn wo es nicht ein falscher Tück, sondern rechter Ernst wäre bei ihnen, Friede zu suchen, dürften sie solche prächtige Weise, durch große mächtige Fürsten, nicht vornehmen, denn wir von Gottes Gnaden so wüst und wilde nicht sind. Sie hätten uns mit Schriften ihren demüthigen Fleiß zum Frieden, wie sie rühmen, wohl längst und noch können anbieten. Denn ich weiß das wohl, das ich ihnen schlecht nicht weichen werde; kann auch nicht, weil ich so ganz für mich gewiß bin, daß sie irren, dazu selbst ungewiß sind ihrer Meinung. Denn ich alle ihren Grund in dieser Sache genugsam erfahren habe; so haben sie meinen Grund auch wohl gesehen. Darumb ist meine unterthänige Bitte, E. F. G. wollten um Gottes willen helfen höchlich bedenken, obs mehr Frucht oder Schaden bringen werde. Denn das ist gewiß, wo sie nicht weichen, so scheiden wir von einander ohn Frucht und sind vergeblich zusammenkommen und ist E. F. G. Kost und Mühe verloren. So werden sie denn nicht lassen können ihr Rühmen, wie sie bisher gewohnet, und uns mit Unglimpf beschweren, daß wir aufs neu gedrungen werden, uns zu verantworten. So ists denn ärger worden, denn es itzt ist. Das will und sucht der Satan. Daß aber E. F. G. besorget, aus solcher Uneinigkeit möcht Blutvergießen folgen, weiß auch E. F. G., was deß folgen werde (da Gott für sei), daß wir deß Alles unschuldig sind. Und Gott wird unsere Unschuld wohl an Tag bringen. Ob der Rottengeist Blutvergießen anricht, so thut er nach seiner Art, wie er zuvor an Franz von Sickingen, Karlstadt und Münzer auch gethan hat, da wir dennoch von Gottes Gnaden unschuldig und der Gegentheil schuldig blieben ist." Zwar gab Luther unter dem 8. Juli in Gemeinschaft mit Melanchthon dem Landgrafen die Zusage, daß sie kommen wollten, sprach aber gegen

mehrere seiner Freunde aus, daß er wenig Hoffnung habe von dergleichen Zusammenkünften; ja er rieth dem Johann Brenz, wenn's ihm möglich wäre, lieber davon zu bleiben.[9]

Um Michaelis machte sich Luther auf den Weg nach Marburg und traf am 30. September daselbst ein. Die Gegner waren bereits da. Beide Theile wurden sehr gnädig, ja wahrhaft fürstlich vom Landgrafen aufgenommen. Es war ihnen Anfangs sehr bequeme Herberge in der Stadt zugedacht worden, aber der Landgraf besann sich anders und gab Allen im Schlosse fürstliche Herberge und Tafel. Am 1. October unterredeten sich nach dem Willen des Landgrafen die, welche von beiden Seiten als die Häupter angesehen wurden, insgeheim miteinander, Luther mit Oekolampadius, Melanchthon mit Zwingli. Hier ward den Schweizern vorgehalten, daß auch sonst (d. i. außer dem Artikel vom Sacrament) in ihrer Lehre Artikel gefunden würden, die auch sträflich und davon auch zu reden sei. Es habe nämlich Zwingli geschrieben, daß keine Erbsünde sei, und gelehret, Sünde sei allein äußerliche böse Werk und Thaten; daß wir von Natur Gott nicht fürchten, nicht glauben, sei nicht Sünde. Dies zeige an, daß Zwingli nicht viel von rechter christlicher Heiligkeit wisse, dieweil er Sünde allein in äußerliche Thaten setze, wie die Pelagiani, alle Papisten und Philosophi. Zum Andern irreten sie sehr vom Predigtamt oder Wort und vom Brauch der Sacramente, denn sie lehreten, daß der heilige Geist nicht durchs Wort oder Sacrament gegeben werde, sondern ohne Wort und Sacrament. Zum Dritten seien Reden erschollen von denen zu Straßburg, daß sie nicht recht hielten von der heiligen Dreifaltigkeit. Zum Vierten redeten und schrieben sie unschicklich davon, wie der Mensch vor Gott gerecht geschätzt werde, und trieben die Lehre vom Glauben nicht genugsam, sondern redeten also davon, als wären die Werk, so dem Glauben folgen, dieselbe Gerechtigkeit. Auch gäben sie schlechten Bericht, wie man zum Glauben komme. – Zwingli antwortete darauf: Erstlich von der Gottheit Christi, daß er allzeit gehalten und noch halte, daß Christus wahrhaftiger Gott und Mensch sei. Item daß er auch sonst halte von der Dreieinigkeit, wie die Synode zu Nicäa gelehret. Es

9 de W. III. nr. 1119. Corp. Ref. I. 1080. de W. III. nr. 1138. 1149.

gehe ihn aber nichts an, daß Etliche droben im Lande gewesen, von denen er ungeschickte Reden gehöret. Von den andern Artikeln, nämlich von der Erbsünde, ingleichen daß der heilige Geist durchs Wort und Sacrament nicht gegeben werde, wurde viel disputirt, wie viel daran gelegen sei, und Zwingli fiel hierin gern von seinen Schriften. Ueber den Artikel vom Glauben empfingen sie Unterricht, so viel in der Eile geschehen konnte; und je mehr sie davon hörten, desto besser es ihnen gefiel, und wichen in allen diesen Stücken, wiewohl sie zuvor öffentlich anders davon geschrieben. Darnach ward auch geredet vom Sacrament; aber hierin kam man nicht überein.

Am folgenden Tage wurde eine Unterredung gehalten, zwar nicht öffentlich für Jedermann, aber doch in Gegenwart des Landgrafen, und unter Zulassung seiner vornehmsten Hofleute und Räthe und derer, welche die Gegner von beiden Seiten mitgebracht hatten. Von der einen Seite waren zugegen Zwingli, Oekolampadius, Bucer, Hedio, und mit ihnen der angesebene Rathsherr Jacob Sturm aus Straßburg, ingleichen auch Ulrich Funk, ein Zürcher, und Robert Frey, ein Basler Rathsherr. Von der andern Seite Luther, Melanchthon, Eberhard von Than, Amtmann von Eisenach, Justus Jonas, Caspar Cruciger, ingleichen Andreas Osiander von Nürnberg, Johann Brenz von Hall, und Stephanus Agricola von Augsburg, welche später angekommen waren. Es waren auch noch Viele aus Frankfurt, vom Rhein, aus Cöln, Straßburg, Basel, der Schweiz u. s. w. herbeigeströmt, die aber nicht zum Gespräch zugelassen wurden, denn dies geschah im Innern des Schlosses neben dem Cabinet des Landgrafen. Luther, Philippus, Zwingli, Oekolampadius saßen an einem besondern Tisch, der vor dem von seinen Hofleuten umgebenen Landgrafen aufgestellt war. Als nun die öffentliche Unterredung angefangen war, zeigte Luther an, daß die Noth erfordere, von der ganzen Summa christlicher Lehre mit ihnen zu reden, denn man finde in Zwingli's Schriften viel Irrthum; so hatten sie auch wenig von der Rechtfertigung gelehrt, daß zu besorgen, daß sie nicht viel vom Evangelio wüßten. Zum Andern protestirte Luther, daß er vom Sacrament recht geschrieben, wollte auch dabei bleiben. So aber Oekolampadius und Zwingli vermeinten, etwas aufzubringen wider die Wahrheit,

das wolle er anhören und verlegen. Dawider redete Zwingli: Man wäre nicht zusammenkommen von andern Artikeln zu reden, sondern allein vom Sacrament; doch so man einig würde, wollte man auch von andern Sachen reden. Also ward der Artikel vom Sacrament allein vorgenommen und wurden vornehmlich drei Argumente gehandelt. Das erste, Joh. 6, 63. habe Christus gesprochen: das Fleisch sei nicht nütze. Dieß verlegte Luther also: daß diese Worte Christi nicht von seinem Fleisch verstanden werden können, denn er habe zuvor gesprochen V. 54., sein Fleisch bringe das Leben, sondern vom Fleisch, da nicht Geist bei ist, darum setze Christus hinzu: der Geist ist's, der lebendig macht, und will sagen, unser Fleisch sei kein nütze und verstehe Gottes Werk nicht. Es wäre ja eine schreckliche Rede, daß Christi Fleisch kein nütze sein sollte. Und ob man doch schon das zuließe, daß Christus von seinem Fleisch geredet, möchte doch Zwingli seine Meinung vom Sacrament nicht daraus erzwingen. Denn diese Worte sagten nicht, daß Christi Leib im Sacramente nicht sei, sondern so man schon zuließe, daß sie von Christi Fleisch zu verstehen, möchten dahin gedeutet werden, daß Christi Fleisch nicht nütze sei denen, so nicht glauben, wie auch diese Worte Augustinus auslege. Das andere Argument war aus der Vernunft: ein Leib möge nicht an vielen Orten sein; nun sei Christi Leib im Himmel u. s. w. Von diesem Argument war ein sehr langer Zank. Luther sagte: Die natürliche Vernunft sollte nicht, könnte auch nicht die Allmächtigkeit Gottes richten. Zwingli sagte: Gott gebe uns nicht solche unbegreifliche Dinge vor. Zwingli sagte auch: Wie solche große Werke durch böse Priester geschehen möchten, daß Christi Leib dahin gebracht würde? Darauf antwortete Luther, daß Solches geschehe nicht aus des Priesters Verdienst, sondern aus Christi Ordnung. Also sollte auch gehalten werden von Kraft des Wortes und aller Sacrament, daß sie kräftig sind und wirken, nicht aus Verdienst oder Heiligkeit des Priesters oder Predigers, sondern aus Kraft göttlicher Ordnung und göttlichen Befehls. Es sei auch ein Irrthum der Donatisten, daß Sacramente nicht kräftig seien, so von bösen Priestern gehandelt würden. Auf diesen guten Bericht Luthers replicirte Zwingli nicht. Das dritte Argument trieb Oekolampadius: Sacramente sind Zeichen, darum soll man verstehen,

daß sie etwas bedeuten; derohalben soll auch hie verstanden werden, daß der Leib Christi allein bedeutet werde und nicht da sei. Hierauf wurde geantwortet, daß es wahr sei, daß Sacramente Zeichen sind; aber wir sollten sie nicht anders deuten, denn wie sie Christus hat gedeutet. Item daß Sacramente Zeichen sind, soll verstanden werden vornehmlich, daß sie die angehangenen Verheißungen bedeuten. Darum soll man in Deutung nicht freventlich handeln, sondern sehen, wie sich Gottes Wort selbst deutet.

Am 3. October wurde die Unterredung fortgesetzt und fast bis zum Abend ausgedehnt und heftig gestritten, aber ohne daß man sich im Artikel vom Sacrament einigen konnte. Zuletzt baten Zwingli und Oekolampadius, daß man sie als Brüder anerkennen wolle, worauf auch der Landgraf sehr drang. Zwingli sagte mit Thränen in den Augen: „Es sind keine Leut auf Erden, mit denen ich lieber wollt eins sein, denn mit den Wittenbergern." Mit höchstem Eifer betrieben es die Schweizer, mit den Wittenbergern einig zu scheinen, und konnten es nicht ertragen, wenn Luther sagte: „Ihr habt einen andern Geist als wir." Sie entbrannten, so oft sie dies hörten. Luther aber wollte ihnen in keinem Wege den Brudernamen bewilligen, redete sie auch hart an, daß es ihn sehr Wunder nehme, wie sie ihn für einen Bruder halten könnten, so sie anders ihre Lehre für recht hielten. Es sei ein Zeichen, daß sie ihrer Sache nicht groß achteten. Doch gab er ihnen die Hand des Friedens und der Liebe, daß inzwischen alle harte Schriften und Worte ruhen und Jeder seine Lehre vortragen solle ohne Feindseligkeiten, doch nicht ohne Vertheidigung und Widerlegung.

Daß aber die Handlung nicht unfruchtbar wäre, so wurden doch Artikel von andern Sachen gestellt, weitern Irrthum zu verhüten. In denselben folgten Zwingli und Oekolampadius gern in allen Stücken Luthers Meinung, nur vom Sacrament wollten sie nicht folgen. Diese Artikel, über welche man sich verglichen, handeln von der Dreieinigkeit, der Menschwerdung des Sohnes Gottes, der Person Christi, der Erbsünde, der Erlösung, dem Glauben, der Gerechtigkeit, dem äußerlichen Wort, der Taufe, der Beichte, der Obrigkeit. Der vierzehnte Artikel lautet: „Von dem Abendmahl unsers lieben Herrn Jesu Christi glauben und halten wir alle, daß man beide

Gestalt nach der Einsetzung brauchen soll; daß auch die Messe nicht ein Werk ist, damit Einer dem Andern, todt und lebendig, Gnade erlange; daß auch das Sacrament des Altars sei ein Sacrament des wahren Leibs und Bluts Jesu Christi und die geistliche Nießung desselbigen Leibs und Bluts einem jeglichen Christen vornehmlich von nöthen. Desgleichen den Brauch des Sacraments, wie das Wort von Gott, dem Allmächtigen, gegeben und geordnet sei, damit die schwachen Gewissen zum Glauben und Liebe zu bewegen, durch den heiligen Geist. Und wiewohl wir uns — ob der wahre Leib und Blut Christi leiblich im Brod und Wein sei — diese Zeit nicht verglichen haben, so soll doch ein Theil gegen den andern christliche Liebe, soferne jedes Gewissen immermehr leiden kann, erzeigen, und beide Theile Gott den Allmächtigen fleißig bitten, daß er uns durch seinen Geist in dem rechten Verstand bestätigen wolle. Amen."[10]

Der Landgraf eilte, die Versammlung zu entlassen, wegen einer in jener Gegend herrschenden ansteckenden Krankheit.[11] Luther reiste am 5. October ab und ging rückwärts über Schleiz im Voigtlande, wohin er von seinem Kurfürsten berufen war.[12] In Wittenberg angekommen erzählte er von der Kanzel, wo er damals das 5. Buch Mose auslegte, den Erfolg des Marburger Gesprächs. Er rühmte, daß es ihnen viel besser ergangen wäre, und daß sich die Widersacher viel demüthiger und freundlicher gegen sie gestellt hätten,

---

[10] Die Darstellung des Marburger Gesprächs nach den Berichten von Jonas (Corp. Ref. I. 1095.), Melanchthon (ib. 1098. sqq. nr. 637. 38. 39.) und Luther (de W. III. nr. 1156. IV. nr. 1217). Gern würde der Verf., um nach beiden Seiten gerecht zu sein, auch den schweizerischen Berichten das Wort vergönnt haben, wenn es möglich gewesen wäre, ohne die erwählte Form der Darstellung zu verlassen. Sie geben übrigens, genau besehen, keine andern Thatsachen, sondern beruhen nur auf einer anderen Anschauung. — Die Vergleichsartikel Leipz. XIX. 530.

[11] Dieß war der in Luthers Briefen öfter erwähnte „englische Schweiß," eine Krankheit, welche i. J. 1485 zum ersten-, i. J. 1528 zum viertenmale in England ausbrach und diesmal auch nach Deutschland und anderen Ländern verschleppt ward, von einigen Geschichtsschreibern schlechtweg „das große Sterben" genannt. Vergl. Hecker, der englische Schweiß. Ein ärzlicher Beitrag zur Geschichte des 15. und 16. Jahrhunderts.

[12] Zu einer Berathung über die im folg. Kap. besprochene Angelegenheit S. bes. Anm. 13.

als sie zuvor gedacht hätten. Er erzählte weiter, in welchen Stücken die Widersacher nachgegeben hätten, und fügte hinzu: „Aber daß allda sei wahrhaftig und leiblich Christi Leib und Blut, das können sie noch nicht gläuben. Und haben so viel vermerket, wenn es bei ihnen stünde, so hätten sie es nachgegeben, und haben ihre Reden also gelautet: Hätte man das Bier wieder im Fasse, so würde man es nicht anzapfen. Aber dieweil sie einen gemessenen Befehl gehabt von den Ihren, so haben sie nicht zurücke gekonnt. Brüderschaft aber haben sie von uns begehret, die haben wir ihnen auf dießmal abgeschlagen und nicht zusagen können. Denn wenn wir sie für Brüder und Schwestern annehmen, so müßten wir verwilligen in ihre Lehre. Wiewohl man dieses Abschlagen nicht gerne gesehen und vorgab, man sollte die Liebe gegen sie erzeigen, bis sie Gott auch wieder herzubrächte; denn wir auch unsere Feinde lieben sollten. Nun, wer es übel auslegen will, der mag es thun: wer auch mehr ausrichten kann, der richte es aus. Sie bleiben auf ihrer Meinung, Gott wolle sie erleuchten: wiewohl sie sich flicken und schmücken und nachgelassen haben, daß sie nicht verleugnen, daß nicht der wahre Leib und Blut Christi da sei, welches denn lautet, gleich als hielten sie es mit uns. Sie bekennen, daß die zum Abendmahl gehen, genießen allein wahrhaftig des Leibes und Blutes Christi, aber geistlich, daß sie Christum im Herzen haben: leiblich zu genießen, das wollen sie nicht zulassen, das haben wir auf ihr Gewissen geschoben. Denn wir haben Gottes Wort und Text für uns, den sie nicht haben. Darum stehet die Sache in einer guten Hoffnung. Ich sage nicht, daß eine brüderliche Einigkeit sei, sondern eine gütige, freundliche Eintracht, daß sie freundlich bei uns suchen, was ihnen fehlet, und wir wieder ihnen dienen. Wo ihr nun fleißig werdet bitten, wird sie auch brüderlich werden." [13]

Als aber Luther später hörte, daß die Sacramentirer rühmten, ihn in Marburg überwunden zu haben, so meinte er, es sei nun offenbar, daß ihre ungläubige Demuth und Freundlichkeit, mit welcher sie sich benommen hätten, bloße Verstellung gewesen sei, um ihn und die Seinigen zu einer scheinbaren Vereinigung zu bewegen, und

---

13 Corp. Ref. I. 1098. nr. 636. de W. III. nr. 1155. Leipz. IV. 256.

ihres Irrthums theilhaftig zu machen. Aber Christi Weisheit hätte über die List des Satans triumphirt und sie bewahrt.[14]

Kapitel 11. Von etlichen Händeln, welche dem Augsburger Reichstage vorangingen, und was Luther dabei that.

Als im Jahre 1528 der Landgraf Philipp von Hessen durch einen Rath des Herzogs Georg, Dr. Otto von Pack, insgeheim Nachricht bekam von einem wider ihn und den Kurfürsten geschlossenen Bündniß,[1] und als darauf beide Fürsten ein Gegenbündniß mit einander aufrichteten: so riethen Luther und Melanchthon in vielen deßhalb verfaßten Gutachten und andern Schriften zum Frieden. „Es wird ohn das — schrieben sie u. A. an den Kurfürsten — dennoch Unfriedens genug sein und Kriegs allzuviel sich finden. Man darf den Teufel nicht über die Thür malen, noch ihn zu Gevattern bitten." Und an den Herzog Johann Friedrich: „Krieg gewinnet nicht viel, verleuret aber viel und waget Alles; aber Sanftmuth verleuret nichts, waget wenig und gewinnet Alles." Insonderheit aber riethen sie, daß man ja in keinen Weg Angriff thue, sondern vor allen Dingen Frieden und Mittel suche, die Sache zu vertragen, damit man desto sicherer im Gewissen sei. Man möge dem Kaiser solche verrätherische Anschläge anzeigen, auch die Verbündeten ersuchen, von solchem Vornehmen abzustehn; doch solle man nicht auf die Erstattung der Kosten der Rüstung dringen, damit es nicht scheine, als suche man Krieg und Zank. Daneben könne man freilich das Seine thun, in der Rüstung sich schicken, andere Fürsten und Städte anregen und besuchen, wie Gott befohlen habe; aber auch hierzu fügte man noch die Warnung: „Es ist nicht zu rathen, daß man die Rüstung lasse zusammenkommen; denn es ist nicht zu halten solch Volk, es fällt zu und greift um sich."[2]

---

[14] de W. IV. nr. 1217.

[1] Dieses Bündniß wird jetzt allgemein als eine Erdichtung betrachtet, und auch der Landgraf selbst überzeugte sich später, daß er von einem Betrüger hintergangen worden war und unbesonnen gehandelt habe. Das Weitere gehört der Geschichte an und ist kurz und klar dargestellt bei Ranke III. 36 ff.

[2] Seckend. II. 94 sqq. de W. III. nr. 984—89.

Später, als sie erfuhren, daß ein Mandat vom Regiment in Kaiserlicher Majestät Namen gekommen sei, darin allen Ständen des Reichs Friede geboten wurde, so waren sie deß sehr erfreut und schrieben: „Uns dünkt, Gott erhöre unser Gebet und wolle gnädiglich bei uns sein, denn er grüßet uns fürwahr freundlich, wo wir ihm könnten antworten und wohl empfahen; denn solch Ursach, so uns zu Haus kommt von ihr selbst, sollten wir billig weit und ferne gesucht haben." Sie riethen nun, solch kaiserlich Mandat ja nicht zu verachten, erstlich auf daß nicht Gott, als der sich damit gnädig erzeige zum Frieden, verachtet werde; zum Andern, weil solches Mandat von ordentlicher, von Gott eingesetzter Obrigkeit gekommen sei, welcher man Gehorsam schuldig sei, sonderlich weil da nichts Böses, sondern eitel Gutes und Friede geboten werde. „Wir besorgen — fahren sie fort — wo solch Mandat würde veracht oder in Wind geschlagen, daß die Bundesfürsten dadurch ein trefflichen großen Schein und Glimpf erheben und ausbringen, und auf unser Theil den allergrößesten Unglimpf vor aller Welt treiben, als die sich zum Frieden erboten und Kaiserlicher Majestät unterthan zu sein und über solchem Gehorsam von den Ungehorsamen, als Aufrührerischen wider Kaiserliche Majestät, beleidiget, und würden stracks crimen laesae majestatis auf uns bringen. Zudem würden sie freilich bei gedachtem Regiment weiter handeln und ein Acht erlangen, und käme denn unsers Theils Sache dahin, daß sie vor Gott kein gut Gewissen, vor dem Reich kein Recht, vor der Welt kein Glimpf behielt, welches gar schrecklich und grausam sein sollt. Und Summa, wir fürchten, der Satan habe ein Größers im Sinn, denn wir gedenken; denn er nicht stücklich das Evangelion will angreifen, sondern, wie der Haman das ganz jüdische Geschlecht wollt ausrotten, so wollt er auch ganz Deutschland umkehren und damit das Evangelion ausrotten. Er ist nicht umsonst so fleißig um uns, ficht und wehret, daß wir schwerlich und unfleißig, ja faul und unlustig sind, den Frieden zu suchen und anzunehmen, so uns Gott gebeut und anträgt. E. K. F. G. werden ohn Zweifel selbst wohl bedenken, wie ein unselig Ding es sein sollt, wenn gleich alle Ding wohl gerathen wären und ausgericht, so man ohne Noth so viel Blutvergießens wider das Gewissen und Kaiserliche Majestät begangen hätte." — „Und, da Gott für sei —

setzen sie noch hinzu — wenn es ja sollt in solchem bösen Gewissen und Ungehorsam vorgenommen und vollzogen werden: so sollt es uns doch ewiglich jammern, daß wir alsdann müßten und gezwungen würden, wider E. K. F. G., als unsern allerliebsten Herrn, von dem wir so väterlich und herzlich bisher sind ernähret, beschirmet und mit trefflichen, großen Wohlthaten und Gnaden überschüttet gewesen, reden und zeugen dazu, wie ich Martinus so vor E. K. F. G. zu Altenburg bedingt, daß wir E. K. F. G. Land meiden und uns wegthun müßten um des Evangelii willen, auf daß nicht auf dasselbige unschuldige Wort Gottes aller solcher Unglimpf mit gutem Schein falle. Was könnte doch unsern Herzen immer mehr Leiders geschehen, denn daß wir von solchem Vater und Patron müßten geschieden sein und mit uns vielleicht viel andere feiner Leut." — In einem andern Schreiben bitten sie nochmals: „Daß man (beim Vergleich) auf die Kostung nicht so hart dringe und genau suche, denn es besser ist, so viel Kosten verloren, denn so großes Wesen, das mißlich und fährlich, anzufahen. Wie wollt man thun, wenn sonst so viel Schadens durch Feuer oder Wasser oder ander Unfall kommen wäre, wie in der bäurischen Aufruhr geschah u. s. w." — „Gott hat noch mehr, denn die Kostung ist, und kanns wohl herein wiederbringen, wo man seiner göttlichen Vermahnung und Mittel folgt und nicht veracht." [3]

Luther freute sich sehr, als er sah, daß sich die Sache zum gütlichen Vergleiche wendete; aber die Entschuldigungen des Herzogs und der Andern, welche das Bündniß in Abrede stellten, wollten bei ihm nicht verfangen, denn er meinte, es sei keine Frage, sie hätten dem Sinne und der That nach, durch Befehle und auf alle Weise bisher das betrieben und betreiben wollen, betrieben es auch noch, was jenes Bündniß vielfältig enthalte: sie verfolgten das Evangelium und wollten den Kurfürsten auf die Seite geschafft haben, das wüßten Alle. An Wenzeslaus Link schrieb er darüber: „Ich halte die sehr kühle Entschuldigung des Herzogs Georg schier für ein Geständniß. Mögen sie leugnen, entschuldigen, vorgeben; ich weiß, was

[3] de W. III. nr. 999. A. u. B. 1000.

ich weiß, nämlich daß dies Bündniß nicht blos eine leere Sache oder Chimäre sei, ob es wohl freilich ein ungeheures Ungeheuer ist." — „Gott wird diesen Narren aller Narren zu Schanden machen, der, wie Moab, mehr wagt als er kann, und seinen Stolz nicht nach seiner Macht abmißt, wie er immer gethan hat. Wir wollen wider diese Menschenmörder bitten, und bis hieher sei es ihnen verziehen. Wenn sie abermals etwas unternehmen, so wollen wir Gott bitten, darnach die Fürsten vermahnen, daß sie ohne Barmherzigkeit verderbt werden, wenn denn nun einmal diese unersättlichen Blutsauger nicht ruhen wollen, bis daß sie Deutschland mit Blut getränkt wissen." [4]

Von diesem Briefe kam dem Herzog Georg eine Abschrift zu, und alsbald schrieb dieser an Luther und verlangte, er solle dem Boten klärlich in Schriften vermelden, ob er eine solche Schrift nach Laut der inliegenden an Link geschrieben habe. Luther antwortete, er habe mit dem Herzog bisher hohe Geduld getragen, namentlich wegen der Vorrede auf Emsers Neues Testament [5] und der Antwort auf seine demüthige Schrift, [6] und wolle es auch in diesem Stücke, bitte daher ganz demüthiglich, der Herzog wolle ihn mit solchen Zeddeln oder Abschriften unversucht lassen. Er werde wohl auch ohn des Luthers Zuthun wissen zu erkunden, weß solche Schrift sei. Hierauf beschwerte sich der Herzog bei dem Kurfürsten, Luther aber erklärte, er müsse es bei seiner Antwort auch noch diesmal bleiben lassen. Darauf ließ der Herzog eine „Verantwortung der Mainzischen Bündniß halber" drucken, worin er Luthers Brief abdrucken ließ und sich über denselben heftig beschwerte. Luther erfuhr, daß 8000 Exemplare dieser Schrift gedruckt wären und unter des Herzogs Siegel in alle Welt ausgeschickt werden sollten, ja er bekam sogar heimlich ein Exemplar davon. Sogleich verfaßte er seine Antwort, die Schrift: „Von heimlich gestohlenen Briefen, sammt Auslegung des 7. Psalm wider Herzog Georgen zu Sachsen," damit sie zugleich mit des Herzogs Schrift erscheinen könne.

---

4 Ebend. nr. 1003. u. 1005.

5 In der Vorrede zu dieser, der Lutherischen entgegengesetzten, diese aber doch durchgängig benutzenden Uebersetzung Emsers hatte Herzog Georg Luthern heftig angegriffen. Vgl. Seidemann. Beiträge I. 97.

6 Siehe Seite 390.

Er dringt darin vornämlich darauf, daß es sich in diesem Streite um eine heimliche Schrift handele, an eine einzelne Person geschrieben, nicht durch den Druck ausgegangen und daß er nicht mit Ja und Nein auf des Herzogs Frage habe antworten können, weil ihm weder der Hauptbrief noch deß eine Abschrift zu Handen gewesen sei. „Ich weiß wohl — sagt er u. A. vom Herzog – daß er Herzog zu Sachsen, Landgrafe in Thüringen und Markgrafe zu Meißen ist, und fürwahr, Gott hat ihm ein fein Land und schöne Herrschaft gegeben, und doch leider, wie Salomon sagt, ist ihm nicht gegeben, daß ers mit Ruhe seines Herzens brauchen könnte. Daß er aber Herzog über fremde Briefe, Landgrafe über heimliche Rede und Markgrafe über Gedanken sollt sein, das werde ich, ob Gott will, dieß Jahr noch nicht gläuben noch leiden." Nachdem er dieß weiter ausgeführt und über etliche Punkte des Briefes, darüber sich Herzog Georg beschwert, gesprochen, sagt er noch: „Endlich ist noch unterthänige Bitte an Herzog Georg und allen seinen Anhang, sie wollten einmal aufhören und unsere Lehre mit Frieden lassen, sonderlich weil sie wissen, daß uns zugelassen ist auf dem Speierischen Reichstag (i. J. 1526) zu gläuben, wie wirs trauen gegen Gott und Kaiserliche Majestät zu verantworten und wollten sich selbst nicht über und wider solchs des ganzen Reichs Decret setzen; so wollen wir, wie wir bisher gethan, wiederum in aller Stille und Friede ihnen dienen, herzlich für sie gegen Gott bitten, helfen, rathen, tragen und heben nach alle unserm Vermögen. Begehren wir doch nicht mehr, denn Friede und stille sein, wie es denn, Gott Lob, im Kurfürstenthum fein stille, mit Lehre und Leben gehet." Uebrigens erbiete er sich zu Recht, zwar nicht heimlicher Briefe und Reden halber, wohl aber wenn Herzog Georg sonst etwas wider ihn habe. Nur könne er ihn nicht zum Richter, Rechtsprecher, Meister oder Herrn haben, sondern zum Feinde, Ankläger und Widersacher. Herzog Johann, der Kurfürst, sei sein Herr und Kaiser Carol, weiter gestehe er keinem auf Erden einige Herrschaft über sich zu. [7]

Ueber diese Schrift beschwerte sich Herzog Georg durch Abgesandte bei dem Kurfürsten, welchem Luther schon vor Erscheinen

---

[7] Leipz. XIX. 670. de W. III. nr. 1045. 1054. 1060. Leipz. XXII. 5.

derselben (den 31. Dezember 1528) Meldung davon gethan und ihn gebeten hatte, daß er seinethalben unerschrocken sein und ihn getrost und frisch zu Recht erbieten möge, denn er wolle lieber seinen Hals daran setzen, als daß der Kürfürst seinethalben sollte in einiges Haar breits Fahr stehen. Zugleich hatte er ihm ausführlich gezeigt, wie er, der Kurfürst, seiner eignen Person und Handels halber sich trösten könne. Der Kurfürst antwortete dem Herzog, die Sache thue ihm leid, aber der Herzog habe sich mit der Herausgabe der Schrift wider Luther übereilt; dieser dagegen wurde wegen der zu heftigen Erwähnung des Packischen Bündnisses getadelt und angewiesen, nichts künftig drucken zu lassen, was sich auf den Kurfürsten oder auf den Herzog Georg und Andere bezöge, ohne es zuvor an den Hof zu schicken. Was er über die Lehre schreiben würde, das sollte er, wie's Kurfürst Friedrich schon befohlen hätte, dem Rector und den Theologen der Universität zur Durchsicht vorlegen. Auch wurde dem Amtmann und Rath der Stadt aufgegeben, die Drucker zur Befolgung dieses Befehls anzuhalten. [8]

Wegen der immer größern Fortschritte, welche die Türken machten, beschloß Luther im August des Jahres 1528 eine Schrift „vom Kriege wider die Türken“ zu schreiben, sie konnte aber erst im März des J. 1529 erscheinen, weil die ersten Bogen verloren gegangen waren. In der Zuschrift an den Landgraf Philipp sagt er, wie er wohl schon vor fünf Jahren gebeten worden sei, vom Krieg wider den Türken zu schreiben und die Leute dazu zu vermahnen, und jetzt, wo der Türke nahe herankomme, zwängen ihn seine Freunde, solches zu vollenden, „sonderlich, weil etliche ungeschickte Prediger bei uns Deutschen sind (als ich leider höre), die dem Pöbel einbilden, man solle und müsse nicht wider den Türken kriegen, etliche aber auch so tolle sind, daß sie lehren, es zieme auch keinem Christen, das weltliche Schwert zu führen oder zu regieren. Dazu wie unser deutsch Volk ein wüst, wild Volk ist, ja schier halb Teufel, halb Menschen sind, begehren Etliche der Türken Zukunft und Regiment.“ Solcher Irrthum und Bosheit im Volk werde dem Luther schuld gegeben und müsse Frucht seines Evangelii heißen; darum müsse er sich mit einem

---

8 Seckend. II. 149. de W. III. 1061.

Worte entschuldigen, nicht bei den Lästerern, sondern damit die unschuldigen Gewissen nicht weiter durch solche Lästermäuler betrogen würden.

Er fängt damit an, daß der Papst Leo X. in seiner Bannbulle wider ihn auch den Satz verdammt habe, daß er gesagt: „Wider den Türken streiten ist ebensoviel, als Gott widerstreben, der mit solcher Ruthen unsere Sünde heimsucht." Daraus mache man den Schluß, daß er es widerrathe, wider den Türken zu streiten; aber man vergesse, wie es damals gestanden habe in der Welt. Wenn es jetzt noch so stände, so müßte er den Satz noch immer vertheidigen. Man habe damals nichts gewußt von der weltlichen Obrigkeit, woher sie käme, was ihr Amt oder Werk wäre oder wie sie Gott dienen solle. Der Papst und die Geistlichen wären dazumal Alles in Allem und die weltliche Obrigkeit sei im Finstern und unbekannt gewesen. Nun hätten der Papst und sein Haufe wollen Christen sein und doch wider den Türken streiten; da habe er müssen zeigen, daß Christen dem Uebel nicht widerstreben, sondern Alles leiden und gehen lassen müßten; und dies habe er um so lieber gethan, um zugleich der römischen Büberei den Schalkdeckel zu nehmen, weil es dem Papste mit dem Türkenkriege nie ein Ernst gewesen sei, sondern er des Türkenkrieges nur zum Hütlein gebraucht habe, darunter zu spielen und das Geld mit Ablaß aus deutschen Landen zu rauben, so oft es ihn gelüstet habe. Auch habe es ihm übel gefallen, daß man die Christen und Fürsten so getrieben und gehetzt habe, wider den Türken zu kriegen, ehe denn sie sich selbst besserten und als rechte Christen lebten. Aber mehr als Alles habe ihn das bewegt, daß man unter christlichem Namen wider den Türken zu streiten vorgenommen, als wenn unser Volk ein Heer der Christen heißen sollte, welches doch stracks wider Christi Lehre und Namen sei. Christus und die Seinen hätten nicht mit dem Schwerte zu kriegen und die Leute zu tödten; Christi Amt sei, mit dem Evangelio handeln und durch seinen Geist den Menschen von den Sünden und dem Tode zu helfen. Das sage er nicht darum, als wollte er gelehrt haben, daß weltliche Obrigkeit nicht sollte können Christen sein — möchten sie's doch alle sein, es würde besser stehn und der Türke nicht so mächtig sein — ; sondern er wolle die Aemter und Berufe gesondert haben, daß ein

Jeder solle darauf sehn, wozu er von Gott berufen sei, und demselben Amt treulich und herzlich, Gott zu Dienst, folge und genugthue, wie er davon im Büchlein von Kriegsleuten und weltlicher Obrigkeit zur Genüge geschrieben habe. „Man frage die Erfahrung — fährt er fort — wie wohl uns bisher gelungen sei mit dem Türkenkrieg, so wir als Christen und unter Christus Namen gestritten haben, bis daß wir zuletzt Rhodus und schier ganz Hungarn und viel vom deutschen Land dazu verloren haben. Und auf daß man spüren und greifen möchte, daß Gott nicht bei uns sei, wider die Türken zu streiten, hat er unsern Fürsten nie so viel Muths und Geists in Sinn gegeben, daß sie einmal mit Ernst hätten mögen vom Türkenkrieg handeln, obwohl fast viel oder schier alle Reichstage um solcher Sache willen sind ausgerufen und gehalten worden, es will sich nirgend schließen noch schicken, daß es scheint, als spotte Gott unserer Reichstage und lasse den Teufel dieselben hindern und meistern, bis der Türke mit guter Weile herzugrase und also Deutschland ohn Mühe und ohn Widerstand verderbe.“

Darum sagt er, er wolle, bevor er vermahne oder reize, wider den Türken zu streiten, erst lehren mit rechtem Gewissen kriegen. Daß der Türk gar kein Recht noch Befehl habe, Streit anzufangen und die Länder anzugreifen, die nicht sein sind, daß also sein Kriegen lauter Frevel und Räuberei sei, das habe keinen Zweifel. Aber man müsse auch wissen, wer der Mann sein solle, der wider den Türken kriegen soll, auf daß derselbe Befehl habe von Gott und recht daran thue, auf daß, er schlage oder werde geschlagen, in seligem Stande und göttlichem Amte erfunden würde. Derselbigen Männer seien zwei und sollten auch nur zwei sein, einer hieße Christianus, der andere Kaiser Carolus.

„Christianus soll der erste sein mit seinem Heer. Denn sintemal der Türke ist unsers Herrn Gottes zornige Ruthe und des wüthenden Teufels Knecht, muß man zuvor vor allen Dingen den Teufel selbst schlagen, seinem Herrn und Gotte die Ruthe aus der Hand nehmen, daß also der Türke für sich selbst, ohne des Teufels Hülfe und Gottes Hand, in seiner Macht allein funden werde. Dasselbige soll nun thun Herr Christianus, das ist der frommen, heiligen, lieben Christen Haufe. Das sind die Leute, so zu diesem

Kriege gerüst sind und wissen damit umzugehen. Denn wo nicht zuvor des Türken Gott, das ist der Teufel, geschlagen wird, ist zu besorgen, der Türk werde nicht so leichtlich zu schlagen sein. Nun ist der Teufel ein Geist, der mit Harnisch, Büchsen, Roß und Mann nicht mag geschlagen werden, und Gottes Zorn sich auch nicht damit versöhnen läßt, wie geschrieben steht Ps. 147.: Er hat nicht Lust an der Stärke des Rosses, noch Gefallen an Jemandes Beinen. Der Herr hat Gefallen an denen, die ihn fürchten und auf seine Güte hoffen. Christliche Waffen und Kraft muß es thun." Darum, fährt er fort, müsse jeder Prediger sein Volk aufs allerfleißigste vermahnen zur Buße und zum Gebet. Mit der Buße müsse dieser Streit angefangen werden, wir müßten unser Wesen bessern, oder wir würden umsonst streiten. Darnach müsse man zum Gebet vermahnen und anzeigen, wie Gott solch Gebet gefalle, wie er's geboten und Erhörung verheißen habe. Zu solchem Gebet wider den Türken aber müsse uns bewegen die große Noth, weil der Türke, als ein Diener des Teufels, nicht allein Land und Leute verderbe mit dem Schwert, sondern auch den christlichen Glauben verwüste. Darum solle man dem Volke anzeigen alle das wüste Wesen und Leben, das der Türke führt, damit sie die Noth zum Gebet besser fühleten. — Dies thut er insoweit, daß er drei Stücke aus der Türken Alkoran aufzählt, wie er nämlich durch Verwerfung des Sohnes Gottes und seiner Lehre und durch seine Lügen den geistlichen Stand, durch die Herrschaft des Schwertes den weltlichen Stand, und durch Verachtung der Ehe den Hausstand zerstöre.

„Der andere Mann — fährt er fort — so wider den Türken zu streiten gebührt, ist Kaiser Carol oder wer Kaiser ist; denn der Türke greift seine Unterthanen und sein Kaiserthum an, welcher schuldig ist, die Seinen zu vertheidigen, als eine ordentliche Obrigkeit von Gott gesetzt." Wer unter des Kaisers Gebot, Panier und Namen streite, der sichere damit sein Gewissen, daß er im Gehorsam göttlicher Ordnung gehe. Es müsse aber solch Panier des Kaisers und Gehorsam recht einfältig sein, daß der Kaiser nichts Anderes suche, als die Schuld seines Amtes, die Unterthanen zu schützen, und die unter seinem Panier sind, nichts Andres als die Schuld des Gehorsams; nicht aber um Ehre, Ruhm und Gut zu gewinnen u. s. w.,

denn deßhalb sei eben bisher kein Glück gewesen. Darum müsse man auch aufhören, den Kaiser und die Fürsten zu reizen zum Streit wider die Türken, weil er das Haupt der Christenheit, der Beschirmer der Kirche und Beschützer des Glaubens sei und darum den Glauben der Türken ausrotten müsse. Die Kirche und der Glaube müßten einen andern Schutzherrn haben denn Kaiser und Könige, welche gemeiniglich die ärgsten Feinde der Christenheit und des Glaubens wären. Wenn der Kaiser sollte die Ungläubigen und Unchristen vertilgen, so müßte er an dem Papst, Bischöfen und Geistlichen anfangen, vielleicht auch unser und sein selbst nicht verschonen, denn es sei greuliche Abgötterei genug in seinem Kaiserthum, daß es nicht noth sei, derhalben die Türken zu bestreiten. Des Kaisers Schwert habe nichts zu schaffen mit dem Glauben, es gehöre in leibliche, weltliche Sachen, auf daß nicht Gott auf uns zornig werde, so wir seine Ordnung verkehreten und verwirrten, und uns hinwiederum auch verkehre und verwirre in allem Unglück. Darum solle man Kaiser und Fürsten vermahnen ihres Amtes und schuldigen Pflicht, daß sie gedächten mit Fleiß und Ernst, ihre Unterthanen im Friede und Schutz handzuhaben wider den Türken; denn es lasse sich an vielen Reichstagen spüren, als ob Kaiser und Fürsten selbst nicht glaubten, daß sie Kaiser und Fürsten wären, dieweil sie sich stelleten, eben als ob es in ihrem Gutdünken und Wohlgefallen stände, ob sie ihre Unterthanen sollten retten und schützen von dem Türken oder nicht. Ein Jeglicher lasse es gehen und fahren, als ginge es ihn nichts an oder als stünde es in seiner Willkühr, zu thun oder zu lassen. Man nehme vor des Luthers Sache, und handele davon, ob man Fleisch in der Fasten essen und Nonnen Männer nehmen mögen u. dgl., davon ihnen nichts befohlen sei zu handeln, und hänge dagegen in den Rauch das ernste, strenge Gebot Gottes, damit er sie zu Schutzherren über das arme Deutschland gesetzt habe, und würden an ihren eignen Unterthanen Mörder, Verräther und Bluthunde und würfen sie dem Türken in den Rachen.

Wenn aber Kaiser und Fürsten bedächten, daß sie aus Gottes Gebot ihren Unterthanen Schutz schuldig seien, so müsse man sie auch weiter vermahnen, daß sie Solches nicht vornehmen aus Trotz und sich nicht verlassen auf eigne Macht oder Anschläge. „Es ist nicht

genug, daß du wissest, Gott habe dir dies oder das zu thun befohlen, du sollst auch mit Furcht und Demuth thun. Denn Gott befiehlt oder gebeut Niemand etwas aus eignem Rath oder Kraft zu thun, sondern er will auch mit im Spiele sein und gefürchtet sein. Ja er wills durch uns thun und darum gebeten sein, auf daß wir nicht uns vermessen, und seiner Hülfe vergessen, wie der Psalter sagt Ps. 147: Der Herr hat Gefallen an denen, die ihn fürchten und auf seine Güte warten. Sonst sollten wir uns wohl lassen dünken, wir könntens thun und dürften Gottes Hülfe nicht, und nehmen uns des Siegs und der Ehren an, die ihm doch allein gebührt."

Nachdem er dies mit Sprüchen und Exempeln heiliger Schrift weiter ausgeführt, lehret er, wie man die Leute unterrichten und von ihrer Sünde überführen müsse, welche des Türken Zukunft und Regiment begehreten, und kommt sodann auf den Einwand: der Papst sei wohl ebenso böse als der Türke, und wenn man wider den Türken streiten müsse, so müsse man auch wider den Papst streiten. Hierauf antwortet er: Der Papst sei allerdings nicht viel frömmer als der Türke und sehe dem Muhamed über die Maaßen ähnlich, und freilich solle gleiche Sünde gleiche Strafe haben. Wenn daher der Papst sammt den Seinen auch mit dem Schwerte das Kaiserthum angreifen wolle, wie der Türke, so solle er so gut sein, wie der Türke, wie ihm denn auch neulich bei Pavia (den 24. Februar 1525) geschehen sei von Kaiser Karls Heer. Aber wider das Papstthum seines Irrthums und bösen Wesens halber sei jetzt der erste Mann, Herr Christianus, aufgewacht und greife ihn mit dem Gebet und Gottes Wort frisch an, habe ihn auch getroffen, daß sie es fühleten und wütheten.

Weiter giebt er noch Antwort auf den Einwurf: Wie denn der Kaiser zu dieser Zeit wider den Türken streiten könne, da er so große Hinderniß und Verrätherei wider sich habe? und räth zuletzt freundlich und treulich, daß wenns zum Streit wider den Türken komme, man sich doch ja recht rüsten und den Türken nicht zu gering halten wolle. Es sei eine andere Majestät mit diesem Gog und Magog, denn mit unsern Königen und Fürsten. „Denn wo unsere Könige und Fürsten einträchtiglich einander beistünden und hülfen, dazu der Christenmann auch für sie betet, wollt ich unverzagt und großer

Hoffnung sein, der Türke sollte sein Toben lassen und einen Mann an Kaiser Carol finden, der ihm gewachsen wäre. Wo aber nicht, sondern sollte also gehen und stehen, wie es jetzt gehet und stehet, daß Keiner mit dem Andern eins, noch unter einander treu, ein Jeglicher für sich Mann sein will oder mit einem Bettelsreiterdienst zu Felde zeucht, muß ichs geschehen lassen, will auch zwar gern helfen beten; aber ein schwach Gebet wirds sein, denn ich zumal wenig Glaubens drinnen haben kann, daß erhöret werde, weil man so kindisch vermessentlich und unvorsichtig solche große Sachen fürnimmt, da ich weiß, daß Gott versucht wird und kein Gefallen daran haben mag." [9]

In demselben Jahre, als die Türken Wien belagert hatten, aber unverrichteter Sache wieder abziehn mußten (den 16. October 1529), gab Luther, der diese Nachricht seinen Freunden meldete, damit sie mit ihm Gott danken möchten, auch seine „Heerpredigt wider den Türken" heraus, denn seine lieben Deutschen, meinte er, würden sich nun nach ihrer Weise wieder niedersetzen und mit gutem Muth in aller Sicherheit zechen und wohlleben und solcher großen Gnade nicht brauchen, sondern in Undankbarkeit vergessen und denken: „Ha der Türk ist nun weg und geflohen, was wollen wir viel sorgen und unnütze Köste drauf wenden!" Darum unterrichtet er im ersten Theile die Gewissen, was der Türke sei nach der Schrift, nämlich der letzte und ärgste Zorn des Teufels wider Christum, womit er dem Faß den Boden ausstößt, deutet Daniel Kap. 7. auf ihn, und lehrt nochmals, wie man wider ihn streiten müsse. Im zweiten Theile vermahnet er die Faust, das ist, daß man Leib und Gut daran wage und williglich dran strecken solle, und wo die Obrigkeit zu diesem Streit Schatzung fordere, daß man dieselbige gebe, wie man schuldig sei. [10]

Von großer Wichtigkeit waren die Gutachten, welche Luthern und seinen Freunden abgefordert wurden in Folge der Verhandlungen des Reichstags zu Speier im Jahre 1529. Hier sollte

---

9 de W. III. nr. 1021. 1072. 1076. Leipz. XXII. 339.

10 de W. III. nr. 1162 ff. Leipz. XXII. 356.

der Beschluß des Speierschen Reichstags vom Jahre 1526, daß Jeder bis zu dem verhofften allgemeinen Concil in Religionssachen sich also verhalten solle, wie er es sich gegen Gott und den Kaiser zu verantworten getraue, aufgehoben und dagegen beschlossen werden, daß diejenigen, welche bei dem Wormser Edict bishero verblieben, auch hinführo bei demselben verbleiben und ihre Unterthanen dazu anhalten sollten; bei den Andern aber, bei denen nicht ohne sonderliche Gefahr die andere Lehre zu heben wäre, solle man fortan alle weitere Neuerung bis auf das Concil, soviel möglich und menschlich, vermeiden. Als dieser Beschluß des Widerspruchs der evangelischen Stände ohngeachtet in den Reichsabschied gesetzt werden sollte, so legten diese eine feierliche Protestation dagegen ein. Luther, von dem Kurfürsten um seine Meinung befragt, rieth: Erstlich anzuzeigen, wie große Mißbräuche der Geistlichen gewesen seien, wie die Stände des Reichs darüber geklagt, und Papst Adrian VI. sie selbst bekannt habe. Alle Welt wäre der Geistlichen Mißbräuche müde und feind, und es wäre zu besorgen gewesen, wo des Luthers Lehre nicht drein kommen wäre, wodurch die Leute unterrichtet worden wären von dem Glauben Christi und vom Gehorsam der Obrigkeit, es wäre ein jämmerlich Verderben im deutschen Lande entstanden. Der Kurfürst habe müssen geschehen und fallen lassen, was gefallen wäre, habe aber dabei Sorge getragen, daß keine unchristliche Lehre einreiße. Wenn nun aber der Speiersche Abschied fordere, daß die Reichsstände sollten diese Lehre lassen, welche doch der Kurfürst für christlich halte, auch tröstlich erfahren habe in dieser Zeit, so könne er in diesen Abschied nicht willigen: 1) Weil er damit wider sein Gewissen handele. 2) Weil er sich damit theilhaftig mache aller Sünde derer, so seinem Exempel nach auch wider ihr Gewissen solche Lehre verdammten. 3) Weil es nicht in seiner Macht stünde, Jemand zu zwingen, die gefallenen Mißbräuche aufzurichten oder anzunehmen, wie er auch nicht Ursach gewesen, daß sie angefangen hätten zu fallen. 4) Weil er damit der Geistlichen unleidliche Beschwerung, worüber des Reichs Stände zu Worms geklagt, bestätigen würde. 5) Daß er nichts Unchristliches gehandelt habe, könne Kaiserliche Majestät daraus spüren, daß die Stände des Reichs diese Lehre nicht verdammt, sondern aufs Concilium aufgeschoben

hätten. Kaiserliche Majestät sei daher zu bitten, mit solchen schweren Stücken des Kurfürsten Gewissen nicht zu beschweren, sondern, weil auch alle Stände des Reichs eines Concilii warteten, helfen und rathen, daß christlicher Friede mit rechter, ordentlicher Weise gefördert und die Sachen zum Verhöre gestellt und nicht so unerkannt verdammt würden.[11]

Von dem vom Reichstage zurückkehrenden Melanchthon erfuhr Luther, es solle ein neues Bündniß vorhanden sein, namentlich des Landgrafs mit etlichen Städten. Dies beunruhigte ihn sehr, er sagte: er sei froh gewesen, daß Gott sie vorm Jahre aus dem gefährlichen Bündniß errettet habe und er könnte es darum nicht lassen, dem Kurfürsten davon zu schreiben, damit, wenn der Landgraf ja fortführe mit seinem Bundmachen, der Kurfürst sich nicht mit darein flechten lasse, denn man könnte gar nicht Alles denken, was Unraths daraus folgen wolle. Erstlich sei solches Bündniß nicht aus Gott, geschehe nicht aus Vertrauen zu Gott, sondern aus menschlichem Witze und menschliche Hülfe allein zu suchen. Der Papisten Haufe vermöge nicht so viel und habe nicht so viel Herze, daß sie sollten etwas anfangen, und Gott habe, die dem Evangelio anhingen, bereits mit guten Mauern seiner Macht verwahrt. Auch helfe solch Bündniß nicht mehr, denn daß der Widertheil verursacht werde, auch Bündniß zu machen. Zudem sei der Landgraf ein unruhiger, junger Fürst, möchte vielleicht, wie vorm Jahre geschehen sei, eine Ursache finden, nicht allein zu schützen, sondern anzugreifen. „Aufs Andere — sagte er — so ist das Allerärgste, daß wir in solchem Bündniß die Meisten haben, so wider Gott und das Sacrament streben, als die muthwilligen Feinde Gottes und seines Worts, dadurch wir alle ihre Untugend und Lästerung auf uns laden, theilhaftig machen und verfechten, daß fürwahr kein gefährlicherer Bund möcht vorgenommen werden, das Evangelium zu schänden und zu dämpfen, dazu uns mit Leib und Seel' zu verdammen; das sucht der Teufel leider. Wills nicht anders sein, so helfe Gott, daß E. K. F. G. den Landgraf lasse und sei abgesondert, wie ich höre, daß mein G. Herr Markgraf

---

[11] Sleid. VI. 171. de W. III. nr. 1090. Die Geschichte des Reichstags bei Ranke III. 147 ff.

George gesagt und thut. Unser Herr Christus, der bisher E. K. F. G. ohne den Landgraf, ja wider den Landgrafen wunderlich geholfen hat, wird wohl weiter helfen und rathen!" Zum Dritten führt er Stellen des A. Testaments an, wo Gott solch Bündniß menschlicher Hülfe allezeit verdammt habe.[12]

Aus eben diesen und andern Gründen erklärt Luther in einem andern ausgestellten Bedenken ein solches Verbündniß für unmöglich und umsonst, für fährlich, für verdächtig und ärgerlich und für unchristlich, und Letzteres zwar der Ketzerei halber wider das Sacrament, welche man dadurch würde stärken und vertheidigen helfen, und führt dabei das Beispiel Achans an, dessen Sünde Unglück über das ganze Volk gebracht habe. Wolle Jemand vorgeben, fügt er hinzu, die Städte seien doch in allen andern Stücken mit uns einig, ohne in dem einen, und es solle ja an dem einigen um der andern willen nicht so viel gelegen sein; so sei zu antworten, daß eben an dem einen Stück genug gelegen sei, wie das angeführte Beispiel Achans beweise, und wer einen Artikel leugne, sei nicht minder ein Unchrist, denn Arius oder der Einer. Und wenn man abermal sage, dieser Bund betreffe nicht die Lehre, sondern solle wider äußerliche Gewalt aufgerichtet werden, so halte das nicht, denn man wisse ja, daß uns der Widersacher um keiner andern Ursache als um der Lehre willen angreifen wolle.[13]

Vor dem Convente zu Schmalkalden (den 29. November 1529) forderte der Kurfürst von Luther und zweien seiner Collegen durch den Kanzler Dr. Brück nochmals ein Bedenken, ob man sich in ein Bündniß zum Schutze der Religion einlassen könnte. Hierauf antwortete Luther insonderheit: „Wir mögen in unserm Gewissen solch Verbündniß nicht billigen noch rathen, angesehen, wo es fortginge und etwa ein Blutvergießen oder sonst ein Unglück daraus erfolgete,

---

[12] de W. III. nr. 1104.

[13] Ebend. nr. 1113. Eben um dieses Bedenken, welches auch dem Kurfürsten und den Nürnbergern sehr erheblich schien, zu beseitigen, suchte der Landgraf eine Vereinigung mit denen, die vom Abendmahl anders lehrten, herbeizuführen und stellte deßhalb das Marburger Gespräch an. Ueber die hier und im Folgenden erwähnten Vorgänge nach dem Speierschen Reichstag vgl. den Abschnitt bei Ranke: „Spaltungen unter den Protestanten" III. 107 ff.

daß, ob wir alsdann gern heraus wollten sein, nicht könnten kommen, und alles solches Unfalls ein unleidliche Beschwerung tragen müßten, daß wir lieber möchten zehnmal todt sein, denn solch Gewissen haben, daß unser Evangelium sollte ein Ursache gewesen sein einiges Bluts oder Schadens, so von unserwegen geschehen; weil wir sollen die sein, die da leiden und, wie der Prophet sagt, Ps. 44, 23., wie die Schlachtschafe gerechnet sein, und nicht uns selbst zu rächen oder vertheidingen, sondern dem Zorn Gottes Raum lassen. Röm. 12, 19. Daß aber E. K. F. G. darüber muß in der Fahr sitzen, schadet nicht. Unser Herr Christus ist mächtig gnug, kann wohl Mittel und Weg finden, daß E. K. F. G. solche Fahr nichts thun wird; er kann die Gedanken der gottlosen Fürsten wohl zunichte machen, Psalm 33, 10. Denn wirs auch dafür achten, daß solch des Kaisers Fürnehmen ein lauter Dräuen des Teufels sei, das ohn Kraft sein wird und endlich dem Widertheil zum Verderben gedeihen wird, wie der 7. Psalm (V. 17.) singet: Sein Unglück wird auf seinen Kopf kommen und sein Frevel wird über ihn ausgehen; ohn daß uns Christus (wie billig und noth ist) versucht, ob wir auch mit Ernst sein Wort meinen, oder für gewisse Wahrheit halten oder nicht. Denn so wir wollen Christen sein und dort das ewige Leben haben, werden wirs nicht besser können haben, denn es unser Herr selbst mit allen seinen Heiligen gehabt hat und noch hat. Es muß je Christus Kreuz getragen sein. Die Welt wills nicht tragen, sondern auflegen: so müssens freilich wir Christen tragen, auf daß es nicht ledig daliege oder nichts sei. E. K. F. G. haben bisher redlich dran getragen, beide wider die Aufruhr und auch wider große Anfechtung, Neid, Haß, und viel böser Tücke von Freunden und Feinden; noch hat Gott gnädiglich immerdar ausgeholfen und E. K. F. G. festen Muth gegeben, und ohne Trost beide leiblich und geistlich nicht gelassen, sondern wunderbarlich alle böse Tück und Strick des Teufels aufgedeckt, zerrissen und zu Schanden gemacht. Er wirds auch förder nicht böse machen, so wir gläuben und bitten. Wir wissen je gewiß, habens auch in öffentlicher Hülfe Gottes erfahren bisher, daß unser Sache nicht unser, sondern Gottes selber ist. Das ist ja unser Trotz und Trost, darum er sich auch als ein treuer Vater solcher seiner Sachen also angenommen und verthei-

dingt, daß wir müssen bekennen, es sei über unser Kunst und Macht gewest, und hätten also nicht mögen mit unser Vernunft regieren, vertheidingen und ausführen. Derhalben bitte und vermahne ich unterthäniglich, E. K. F. G. seien getrost und unerschrocken in solcher Fahr; wir wollen, ob Gott will, mit Beten und Flehen gegen Gott mehr ausrichten, denn sie mit all ihrem Trotzen. Allein daß wir unsere Hände rein vom Blut und Frevel behalten, und wo es dazu käme (als ich nicht meine), daß der Kaiser fortdrünge und mich oder die Andern forderte: so wollen wir für uns selbst mit Gottes Hülfe erscheinen, E. K. F. G. unserthalben in keine Gefahr setzen, wie ich vormals auch oft E. K. F. G. Bruder gottseliger, meinem gnädigsten Herrn, Herzog Friedrichen, angezeigt. Denn E. K. F. G. soll weder meinen noch eins Andern Glauben vertheidingen, kanns auch nicht thun; sondern ein Jeder soll selbst seinen Glauben vertheidingen, und nicht auf eins Andern, sondern auf sein eigen Fahr gläuben oder nicht gläuben, wenns sofern kommt, daß unser Oberherr, als der Kaiser, an uns will. Indeß verlauft viel Wassers, und wird Gott wohl Rath finden, daß nicht so gehen wird, wie sie gedenken. Christus unser Herr und Trost stärke E. K. F. G. reichlich. Amen. Den 18. November 1529." [14]

Kapitel 12. Luther in Koburg während des Augsburger Reichstags 1530.

Im Anfange des Jahres 1530 war Luther etliche Tage wegen der Visitation benachbarter Kirchen abwesend; aber bald warteten seiner andere Arbeiten. Am 14. März schrieb der Kurfürst an ihn, Dr. Jonas, Pommer und Philipp Melanchthon, daß Kaiserliche Majestät auf den 8. April einen Reichstag nach Augsburg ausgeschrieben habe, welchen K. M. in eigener Person zu halten vorhabe. Hier solle vornehmlich über den Zwiespalt in der Religion gehandelt,

---

[14] Seckend. II. 141. de W. III. nr. 1170. In einem späteren Bedenken (vom 6. März 1530), nach vorgängiger Berathung mit Jonas, Bugenhagen und Melanchthon ausgestellt, widerräth Luther insbesondere die Gegenwehr gegen den Kaiser ganz entschieden. de W. III. nr. 1191. Wir kommen später darauf zurück. Vergl. die Würdigung dieser Ansichten Luthers bei Ranke III. 189 ff.

eines Jeglichen Gutdünken und Opinion gehöret und gute Einigkeit und Friede gemacht werden. Weil es nun scheine, als ob dieser Reichstag anstatt eines Concilii oder Nationalversammlung solle gehalten werden, so sei hoch von Nöthen, „daß wir aller der Artikel halber, darum sich angezeigter Zwiespalt, beide im Glauben und auch in andern äußerlichen Kirchenbräuchen und Ceremonien erhältet, zum förderlichsten dermaßen gefaßt werden, damit wir vor Anfang solches Reichstags beständiglich und gründlich beschlossen seien, ob oder welcher Gestalt, auch wie weit wir und andere Stände, so die reine Lehre bei ihnen angenommen und zugelassen, mit Gott, Gewissen und gutem Fug, auch ohne beschwerliche Aergerniß, Handlung leiden mögen und können." Weil das nun Niemand besser und gründlicher verstehen könne als sie, so sollten sie alle andere Geschäfte und Sachen liegen lassen und diese Erwägung dermaßen vornehmen, daß sie bis zum nächsten Sonntag Oculi (den 20. März) damit fertig werden und an diesem Tage sämmtlich nach Torgau kommen möchten. In dem Ausschreiben sei zwar nicht befohlen, daß jeder Stand seine Prediger und Gelehrten zu solcher Handlung mitbringen solle, und man wisse noch nicht, ob das gehn werde; gleichwohl sollten Dr. Luther, Dr. Jonas und M. Philipp Melanchthon sich und ihre Sachen darnach einrichten, auch so viel möglich bei der Universität Vorsehung thun, daß während ihres Abwesens an ihrer Statt gelesen werde, damit sie an dem ihnen zu bestimmenden Tage wiederum in Torgau sein und nebst M. Spalatin und Eisleben mit dem Kurfürst bis gen Koburg reisen könnten, woselbst sie sich, sonderlich Luther, bis auf fernern Bescheid verhalten sollten.[1]

Sogleich rief Luther den Dr. Jonas von der Visitation zurück und machte sich inzwischen mit den beiden Andern an die Arbeit. Sie übergaben am gesetzten Tage zu Torgau siebzehn Artikel christlicher Lehre,[2] und fanden sich bald darauf wieder in Torgau ein, wo sich

---

1 Chroniknachrichten 2c. bei Lingke, Luthers Reisegesch. S. 186. Corp. Ref. II. 25.

2 Diese Torgauischen Artikel, welche die Grundlage des Augsburgischen Bekenntnisses bilden, sind aus den Artikeln entstanden, welche Luther zu dem im October 1529 gehaltenen Convent der protestirenden Stände zu Schwabach geschrieben, und diese sind vielleicht aus den Marburger Vergleichsartikeln entstanden.

der Kurfürst die Worte Matth. 10, 32: Wer mich bekennet vor den Menschen rc. in einer Predigt von Luther erklären ließ. An eben diesem Tage (Sonntag Judica den 3. April) brach der Kurfürst mit seiner Begleitung auf. Am Sonntag Palmarum predigte Luther in Weimar, wo die Fürsten das Abendmahl genossen; ebenso hielt er in der Charwoche in Saalfeld, Gräfenthal und Neustadt a. d. H. Predigten und zu wiederholten Malen in Koburg, wo man Sonnabends vor Ostern eintraf und daselbst das Osterfest hielt. Am 21. reiste der Kurfürst mit den Uebrigen ab; während Luther, er wußte Anfangs selbst nicht warum, von dem Kurfürsten, der deßhalb lange schwankte, in Koburg zurückgelassen wurde.[3]

Er bezog nun das Schloß, das er sein Sinai nannte, aus dem er aber, wie er an Melanchthon schrieb, ein Sion machen und daselbst drei Hütten erbauen wolle, dem Psalter eine, den Propheten eine und dem Aesopus eine.[4] Er war hier ganz allein, das größte Gebäude, welches über das ganze Schloß hervorragt, war ihm ganz eingeräumt und er hatte die Schlüssel zu allen Zimmern bekommen, wurde auch, wie er sagt, mehr als gut bewirthet. Der Ort war sehr angenehm und zum Studiren geeignet, und nur die Abwesenheit seiner Freunde bekümmerte ihn. Da er anfangs müßig sein mußte, weil seine Mappe mit den Büchern und andern Sachen ihm fehlte, so hatte er seinen Spaß über das Treiben und Schreien der Krähen und Dohlen um das Schloß her und schrieb darüber an seine Tischgenossen in Wittenberg also: „Gnade und Friede in Christo, lieben Herren und Freunde! Ich habe Euer aller Schreiben empfangen, und wie es allenthalben zustehet, vernommen. Auf daß Ihr wiederum vernehmet, wie es hie zustehet, füge ich Euch zu wissen, daß wir, nämlich ich, Magister Veit und Cyriacus,[5] nicht auf den Reichstag gen Augsburg ziehen: wir sind aber wohl auf einen

[3] de W. III. nr. 1192. Lingke S. 186 ff. de W. IV. nr. 1199. Vgl. Seckend. II. 152 sq.

[4] Vergl. Br. an Link nr. 1209. Die Arbeiten, welche Luther unter diesem Bilde meint, werden wir weiter unten kennen lernen.

[5] Cyriacus Kaufmann, ein Schwestersohn Luthers, aus Mannsfeld gebürtig, den 22. November 1529 in Wittenberg immatriculirt. Album Acad. Viteberg. ed. Förstemann p. 137. Ueber Veit Dietrich s. B. 6. Kap. 3. Anm. 22.

andern Reichstag kommen. Es ist ein Rubet, gleich vor unserm Fenster hinunter, wie ein kleiner Wald, da haben die Dohlen und Krähen einen Reichstag hingelegt, da ist ein solch Zu= und Abreiten, ein solch Geschrei Tag und Nacht ohne Aufhören, als wären sie alle trunken, voll und toll; da keckt Jung und Alt durcheinander, daß mich wundert, wie Stimm und Odem so lang währen möge. Und möcht gern wissen, ob auch solchen Adels und reisigen Zeugs auch Etliche noch bei Euch wären; mich dünkt, sie seien aus aller Welt hierher versammlet. Ich hab ihren Kaiser noch nicht gesehen, aber sonst schweben und schwänzen der Adel und die großen Hansen immer vor unsern Augen; nicht fast köstlich gekleidet, sondern einfältig in einerlei Farbe, alle gleich schwarz und alle gleich grauaugig; singen alle gleich einen Gesang, doch mit lieblichem Unterscheid der Jungen und der Alten, Großen und Kleinen. Sie achten auch nicht der Großen Palast und Saal: denn ihr Saal ist gewölbt mit dem schönen weiten Himmel, und ihr Boden ist eitel Feld, getäfelt mit hübschen grünen Zweigen, so sind die Wände so weit, als der Welt Ende. Sie fragen auch nichts nach Rossen und Harnisch, sie haben gefiederte Räder, damit sie auch den Büchsen entfliehen und einen Zorn entsitzen können. Es sind große, mächtige Herren; was sie aber beschließen, weiß ich noch nicht. So viel ich aber von einem Dolmetscher vernommen, haben sie vor einen gewaltigen Zug und Streit wider Waizen, Gersten, Hafern und allerlei Korn und Getraidig, und wird mancher Ritter hier werden und große Thaten thun. — Also sitzen wir hier im Reichstag, hören und sehen zu mit großer Lust und Liebe, wie die Fürsten und Herren sammt andern Ständen des Reichs so fröhlich singen und wohlleben. Aber sonderliche Freude haben wir, wenn wir sehen, wie ritterlich sie schwänzen, den Schnabel wischen und die Wehr stürzen, daß sie siegen und Ehr einlegen wider Korn und Malz. Wir wünschen ihnen Glück und Heil, daß sie allzumal an einen Zaunstöcken gespießet wären. — Ich halt aber, es sei nichts andres, denn die Sophisten und Papisten mit ihrem Predigen und Schreiben, die muß ich alle auf einen Haufen, also für mir haben, auf daß ich höre ihre liebliche Stimme und Predigten, und sehe, wie sehr nützlich Volk es ist, Alles zu verzehren, was auf Erden, und dafür kecken für die

ganze Welt. — Heute haben wir die erste Nachtigall gehört; denn sie hat dem April nicht wollen trauen. Es ist bisher eitel köstlich Wetter gewest, hat noch nie geregnet, ohne gestern ein wenig. Bei Euch wirds vielleicht anders sein. Hiemit Gott befohlen, und haltet wohl Haus. Aus dem Reichstag der Malztürken, den 28. April Anno 1530.“[6]

Bald aber konnte Luther an seine Arbeit gehn und griff die Uebersetzung der Propheten so ernstlich an, daß er dachte, sie bis Pfingsten alle zu vollenden. Aber sein äußerer Mensch konnte dieser Anstrengung des innern nicht folgen. Hatte er schon vorher an einem Uebel am Schenkel zu leiden gehabt, so bekam er jetzt so ein Sausen, ja Donnern im Kopf, daß er in Ohnmacht gefallen wäre, wenn er nicht schnell aufgehört hätte. Drei Tage lang konnte er keinen Buchstaben ansehen. „Es wills nicht mehr thun — schrieb er an Melanchthon — die Jahr treten herzu,“ und ermahnte ihn daher, er solle sich ein Beispiel an ihm nehmen und nicht auch seinen Kopf zu Grunde richten, sondern seinem Leib die nöthige Pflege geben, damit er nicht ein Menschenmörder werde und sich noch einbilde, es geschehe dies aus Gehorsam gegen Gott. Man könne Gott auch durch Feiern dienen.[7]

Melanchthon war im Gegentheil sehr für Luther besorgt. Er bat Luthers Gesellschafter, den Veit Dietrich, er solle durch Gespräch, und auf alle mögliche Weise dafür sorgen, daß Luther nicht mit so schweren Gedanken beschäftigt zu Bette gehe, „obwohl ich weiß, — setzte er hinzu — daß das, was ihm auf dem Herzen liegt, nicht von der Art ist, daß es sich so auf menschliche Weise ihm aus den Sinn schlagen läßt. Wir müssen daher zum Gebet die Zuflucht nehmen.“ Und bald darauf bat er ihn nochmals, dem Doctor anzuliegen, daß er seine Gesundheit schone und in seiner Arbeit nachlasse. Er werde damit der ganzen Kirche einen Dienst thun. Auch der Kurfürst schrieb an Luthern, er und Alle seien seiner Gesundheit halber sehr um ihn bekümmert und bäten Gott, er wolle ihn um seines lieben Worts willen lang erhalten; ermahnte ihn auch, seiner Gesundheit ja wohl

---

6 de W. IV. nr. 1200. 1201. 1205.

7 Ebend. nr. 1211 vgl. 1207.

zu pflegen, und sagte, daß sein Leibarzt, Dr. Caspar, ihm Arznei schicke, das Haupt und Herz damit zu stärken. In Koburg solle er vorlieb nehmen und sich die Weile nicht lang werden lassen.[8]

Noch oft mußte Luther über sein Sausen im Kopf klagen, und wie es ihn verhindere, bis er endlich am 15. August seiner lieben Käthe melden konnte, daß er seit etlichen Tagen frei davon sei. Auch geistliche Anfechtungen hatte er, wie er den 12. Mai an Melanchthon schreibt: „Am Tage, wo ich Deine Briefe aus Nürnberg empfing, hatte ich eine Gesandtschaft des Satans bei mir. Ich war allein, Veit und Cyriacus waren abwesend, und da wurde er doch so weit über mich Herr, daß er mich aus dem Gemache trieb und unter die Leute zu gehn zwang.“ In solcher Anfechtung begehrte er vom Pfarrer des Orts, Johann Karg, oftmals die Absolution und bekam Trost durch das heilige Abendmahl, rühmte auch diesen seinen Beichtvater öfters, durch dessen Wort ihn der Herr Christus trefflich erquickt habe. Auch ging er mit dem Gedanken um, sein Stündlein sei nicht weit, und suchte sich ein Oertlein, da man ihn sollte begraben. In der Capelle unter dem Kreuz, gedachte er, da würde er wohl liegen.[9]

Am 5. Juni empfing er die Nachricht von dem Tode seines lieben Vaters, der acht Tage zuvor erfolgt war. Luther hatte schon zu Wittenberg gehört, daß er fährlich krank sei; und weil es ihm von seinen Freunden widerrathen wurde, sich in die Gefahr zu begeben und hinzureisen, hatte er ihm unter dem 18. Februar einen Trostbrief geschrieben, und den Cyriacus an ihn abgefertigt, zu besehen, ob es seiner Schwachheit halben möglich wäre, ihn sammt der Mutter herzuführen, wie seine Käthe mit Thränen auch begehrte. „Hiermit befehle ich Euch — schloß dieser Brief — dem, der Euch lieber hat, denn Ihr Euch selbst und solche Liebe beweiset hat, daß er Euer Sünd auf sich genommen und mit seinem Blut bezahlt, und

---

8 Corp. Ref. II. 40. 61. Leipz. XX. 172.

9 de W. IV. nr. 1229. u. 1279. Math. 8. Pr. Tischr. IV. 270. Die Schloß- oder Petri-Paulkirche im Schloß Koburg, wo Luther öfters predigte, ist jetzt abgetragen. Puttrich, mittelalterl. Bauwerke in den Herzogthümern Sachsen-Koburg-Gotha.

Solchs Euch durchs Evangelium wissen lassen, und durch seinen Geist Solchs zu glauben geschenkt, und also Alles aufs gewissest bereitet und versiegelt hat, daß Ihr nichts mehr dürfet weder sorgen noch Euch fürchten, denn daß Ihr mit Eurem Herzen fest und getrost bleibet an seinem Wort und Glauben. Wo das geschicht, so lasset ihn sorgen, er wirds wohl machen, ja er hats alsdenn schon aufs allerbest gemacht, mehr denn wir begreifen mögen. Derselbig unser lieber Herr und Heiland sei mit und bei Euch, auf daß (Gott gebe, es gescheh hie oder dort) wir uns fröhlich wiederum sehen mögen. Denn unser Glaube ist gewiß, und wir zweifeln nicht, daß wir uns bei Christo wiederum sehen werden in Kurzem, sintemal der Abschied von diesem Leben vor Gott viel geringer ist, denn ob ich von Mansfeld hieher von Euch, oder Ihr von Wittenberg gen Mansfeld von mir zöget. Das ist gewißlich wahr, es ist um ein Stündlein Schlafs zu thun, so wirds anders werden." Als der Brief mit der Todesnachricht von Hans Reinecke ankam, sagte Luther, sobald er hineingesehn, zu Veit Dietrich: „Wohlan, mein Vater ist auch todt!" nahm flugs seinen Psalter, ging in die Kammer und weinete genug, daß ihm der Kopf des andern Tags ungeschickt war. Dann ließ er es sich nicht mehr merken. Es tröstete ihn sehr, daß er vernahm, sein Vater sei im festen Glauben an Christum sanft entschlafen. „Ich trete nun — schrieb er — in das Erbe seines Namens ein, indem ich nun fast der älteste Luther in meiner Familie bin. Mir gebührts nun also, nicht zufälliger Weise, sondern von Rechts wegen, ihm durch den Tod in Christi Reich nachzufolgen, welches der uns Allen aus Gnaden verleihen wolle, um dessen willen wir elender sind, als alle Menschen und eine Schmach der ganzen Welt. So schreibe ich denn aus Traurigkeit heute nicht mehr, denn es ist ja billig und recht, daß ich als Sohn solch einen Vater beweine, durch den mich der Vater der Barmherzigkeit geschaffen, durch dessen Schweiß er mich ernährt und zu dem gemacht hat, was ich bin. Ich freue mich nur, daß er noch diese Zeit erlebt hat, daß er das Licht der Wahrheit hat sehen können. Gepriesen sei Gott in allen seinen Werken und Rathschlägen in Ewigkeit. Amen." Veit Dietrich schrieb in dieser Zeit an Katharina: „Ihr habt ein sehr gut Werk gethan, daß ihr

dem Herrn Doctori die Contrefactur geschickt habt; denn er über die Maaßen viel Gedanken mit dem Bilde vergisset. Er hats gegen den Tisch über an die Wand geklebt, da wir essen in des Fürsten Gemach. Da ers am ersten ansahe, konnt er sie lange nicht kennen. „„Ei — sprach er — die Lehne ist ja schwarz."" Aber jetzund gefällt sie ihm wohl und dünkt ihm je länger je mehr, es sei Lehnchen, sie sieht dem Hänschen über die Maaßen gleich mit dem Mund, Augen und Nase. — Liebe Frau Doctorin, ich bitte, Ihr wollet Euch um den Herrn Doctor nicht härmen. Er ist Gott Lob frisch und gesund, hat des Vaters in den ersten zwei Tagen vergessen, wie wohl es ihm sauer ward."[10]

Luther hatte häufig Besuch in Koburg. So kam Martin Bucer mit Bewilligung des Kurfürsten dahin, um mit Luther auf eine Einigung im Artikel vom Abendmahl zu verhandeln, welcher sich vernehmen ließ, es solle bei ihm an Lieb und Einigkeit kein Mangel gespürt werden, sofern sich die Zwinglianer recht nach Gottes Wort vernehmen und ihre subtile und ungewisse Glossen fahren ließen, worauf Bucer in guter Freundschaft seinen Abschied nahm. Ferner war bei ihm Urbanus Regius auf seiner Reise nach Zelle, wohin er berufen war, und erzählte von diesem Besuch: „Ich habe einen ganzen Tag mit Luthero, dem Manne Gottes, in Koburg zugebracht und ich habe keinen lustigern Tag in meinem ganzen Leben gehabt. Denn Lutherus ist ein so gewaltiger Theologus, als zu keiner Zeit leichtlich gewesen. Ich habe allezeit von Luthero viel gehalten, aber jetzt halte ich noch mehr von ihm; denn ich selbst gegenwärtig gesehen und gehöret, das man mit keiner Feder den Abwesenden schreiben kann. Die Bücher zeigen Lutheri Geist an, wenn Du ihn aber selbst gegenwärtig besser ansehen und von göttlichen Sachen aus apostolischem Geiste reden hören wirst, so wirst Du sagen: Es ist wahr, was man sagt, Lutherus ist größer, denn daß er von einem Klügling kann und soll beurtheilt werden. Er bleibt noch wohl ein Theologus für die ganze Welt, das weiß ich, ich kenne ihn nun baß, denn zuvor, ehe ich ihn habe selbst ge-

---

[10] de W. III. nr. 1175. IV. 1221. Veit Dietrichs Brief an Katharina von Bora bei Meyer, Ehrengedächtniß Fr. Katharina Lutherin §. 28.

sehen und gehöret." Luther selbst war mit den häufigen Besuchen nicht zufrieden. Als an einem Tage Hans Reineck von Mansfeld und Georg Römer, am andern Argula von Stauffen bei ihm gewesen waren, meinte er, die Wallfahrt wolle zu groß werden und es möchte dem Fürsten übel gefallen, beschloß daher, etwa auf einen Tag, wo anders hin zu ziehen, damit das Gerücht entstehe, er sei nicht mehr hier, bat auch seine Freunde in Augsburg also zu reden und zu schreiben.[11]

Das Erste, was Luther in Koburg schrieb, war seine „Vermahnung an die Geistlichen versammlet auf dem Reichstag zu Augsburg." Er sagt darin zum Eingang: Weil es ihm auf diesem Reichstag persönlich zu erscheinen nicht gebühre, so habe er sich vorgenommen, neben seiner geistlichen Gegenwärtigkeit, durch Gebet und Flehen, auch schriftlich mit dieser seiner stummen und schwachen Botschaft unter ihnen zu sein. Und das darum, weil sein Gewissen ihn treibe, sie insgesammt freundlich und herzlich zu bitten, zu flehen und zu ermahnen, daß sie diesen Reichstag nicht versäumen noch vergeblich mißbrauchen möchten, weil Gott Gnade, Raum, Zeit und Ursache gebe durch den Kaiser, mit diesem Reichstage viel und groß Guts zu schaffen und auszurichten, so sie nur wollten. Würde aber dieser Reichstag zu Ende gehn, ohne daß etwas Redliches ausgerichtet würde, so würde Jedermann des Vertröstens und Harrens müde werden. Denn es könne länger so nicht stehen, wie es jetzt stehe, sonderlich mit dem geistlichen Stande und Wesen.

Indem er dann darauf übergeht, wovon auf diesem Reichstag zu handeln sei, sagt er: „Und aufs Erst, so dürft ihr von meiner und meiner Gleichen wegen nichts handeln: denn der rechte Helfer und Rathherr hat uns und unsere Sachen so weit bracht und dahin gesetzt, daß wir für uns keines Reichstags, keines Raths, keines Meisterns bedürfen, dazu auch von Euch nicht haben wollen, als

---

[11] Mathes. 8. Pr. Schlegel, vita Langeri p. 106 sqq. de W. IV. nr. 1219. 1220. Luther unterschrieb auch selten den eigentlichen Ortsnamen, sondern datirte seine Briefe: „aus meiner Einöde," „aus dem Reiche der Vögel," „aus Grubok" u. s. w.

die wir wissen, daß Ihrs nicht besser, ja nicht so gut zu machen vermöget." — „Nicht daß wir vollkommen seien und Alles erlanget hätten, sondern daß wir die rechte Regel (wie St. Paulus redet), den rechten Weg und den rechten Anfang für uns haben, und an der Lehre ja nichts mangelt, das Leben sei gleich, wie es mag. — Aber für Euch und für das arme Volk, so noch unter Euch ganz unberichtet oder je ungewiß ist, da sorgen wir für und wollten je gerne hier helfen mit Beten und Vermahnen, das Beste wir könnten. Denn ich fürchte mir übel, daß Ihr Eures Amts und der Demuth gegen Gott vergessen und die Saiten zu hart spannen, und das willige Pferd zu sehr reiten werdet, damit wiederum etwa sich eine Aufruhr erhebe, daß beide wir mit Euch in Jammer und Noth kommen, wie vormals geschehen." Des Münzers Geist, der als eine Ruthe über sie gekommen sei, weil durch ihre Rathschläge die gute Hoffnung, die man auf frühere Reichstage gestellt habe, fehlgeschlagen sei, lebe noch. „Es gilt Euch mehr denn uns, wie wohl er uns feindlicher ist, denn Euch; aber wir haben einen Trotz wider ihn, Gott sei Lob in Ewigkeit. Wollt Gott, Ihr hättet desselbigen auch, nämlich das reine Wort und rechtschaffen Gebet. So wisset Ihr auch, wie treulich und fest wir gehalten haben wider alle Rottengeister; und wenn ich rühmen dürft, so wollt ich schier sagen, wir wären Eure Schutzherren gewesen, und sei unser Geschäft, daß Ihr bisher seid blieben, was Ihr noch seid."

Weil man aber vergessen, wie es dazumal in der Welt gestanden, als seine Lehre angefangen habe, und nun Niemand nie nichts Uebles wolle gethan haben; so müsse er die alten Larven hervorziehen und den Geistlichen ihre vergessene Tugend vor die Augen stellen, damit sie sähen, was in der Welt wollte geworden sein, wenn sein Evangelium nicht gekommen wäre. Er fängt nun mit dem an, womit seine Lehre eben angefangen habe, nämlich mit dem Ablaß, und handelt dann weiter von den Confessionalibus, von der Beichte, von der Buße, von der Kaufmesse oder Winkelmesse, vom Bann, von beider Gestalt des Sacraments, vom ehelosen Stande. „In Summa — schließt er bei dem letzten Artikel — wir und Ihr wissen, daß Ihr ohne Gottes Wort lebet, wir aber Gottes Wort haben. Darum ist unsere höchste Begehr und demüthigste Bitte, Ihr wollet Gott die

Ehre geben, Euch erkennen, büßen und bessern. Wo nicht, so nehmet mich hin: lebe ich, so bin ich Eure Pestilenz, sterbe ich, so bin ich Euer Tod;[12] denn Gott hat mich an Euch gehetzt, ich muß, wie Hosea sagt, Euch ein Bär und Löwe sein im Wege Assur. Ihr sollt doch vor meinem Namen keine Ruhe haben, bis daß Ihr Euch bessert oder zu Grunde gehet."

Hierauf macht er folgende Vorschläge: „Darum bieten wir Euch die Wahl. Erstlich weil Ihr doch bischöfliche Amt und Werk nicht könnt noch wollet verhegen, als die ihr zu predigen und Gewissen zu trösten und richten doch wahrlich nicht tauget, sammt allen Euren Gelehrten: so lasset uns doch Euer Amt, das Ihr schuldig seid auszurichten, gebet uns das Evangelium frei zu lehren, und lasset uns dem armen Volk, das fromm zu sein begehret, dienen, verfolget und wehret doch dem nicht, das Ihr nicht könnt, und doch schuldig seid, und Andere für Euch thun wollen. Zum Andern, so wollen wir über das von Euch nichts begehren, noch Sold von Euch nehmen, sondern, wo uns sonst Gott ernähret, gewarten, auf daß Ihr also beide der Arbeit und Lohn, der Mühe und Kost überhoben seid. Nicht daß wir so große Lust hätten zu predigen, denn, für mich zu reden, wollt ich kein lieber Botschaft hören, denn die, so mich vom Predigtamt absetzt, ich bins wohl so müde, der großen Undankbarkeit halben im Volk,[13] aber vielmehr der unerträglichen Beschwerung halben, so mir der Teufel und die Welt zumessen. Aber die armen Seelen wollen nicht; so ist auch ein Mann, der heißet Jesus Christus, der spricht Nein darzu, dem folge ich billig, als der wohl mehr um mich verdienet hat. So wisset Ihr, Gott Lob, nun selbst alle, daß die Lutherischen Prediger fromm sind und thun Euch nicht Schaden, sondern sind Euch nützer, denn alle Eure und des Papstes Gelehrten. Und frömmere Ketzer habt Ihr nie gehabt, werdet sie auch

---

[12] Diesen Ausspruch faßte Luther später in den lateinischen Vers: Pestis eram vivus, moriens ero mors tua, Papa! und gebrauchte ihn vielfach.

[13] Diese Stelle erklärt sich aus dem, was Mathesius (Pred. 7.) berichtet, daß Luther im Anfang des J. 1530 in heftigem Eifer wider seine Pfarrkinder entbrannt sei, ihnen eine starke Bußpredigt gehalten und beschlossen habe, er wolle nicht ferner predigen. Hierauf scheint sich auch das, was Melanchthon (Corp. Ref. II. 18.) an Myconius schreibt, zu beziehn.

nicht frömmer kriegen; bittet Gott, daß sie Euch mögen bleiben. Zum Dritten, wollen wir Euch lassen bleiben, was Ihr seid, und lehren, wie wir denn bisher gethan, daß man Euch solle Fürsten und Herren sein, um Friedens willen, und Euer Güter lassen, welches doch die Hussiten und Wiglefisten nicht gethan, auch noch jetzt keine Schwärmer, noch Rottengeist thun wollen, damit Ihr doch sehet, daß Ihr nicht Feinde, sondern große Freunde, ja auch Schutzherrn an uns habt. Denn was schadet uns das, ob Ihr Herrn und Fürsten seid? Wollt Ihr nicht für Euch und Euern Stand und Amt thun, was recht ist, wohlan, da werden nicht wir, sondern Ihr Rechenschaft um geben; allein, haltet doch Friede, und verfolgt uns nicht. Wir bitten ja nicht mehr, haben auch nie anderes gebeten, denn ums freie Evangelium. Ihr könnet uns und wir Euch zum Frieden helfen. Thut Ihrs nicht, so behalten wir die Ehre, und verlieret Ihr beide Fried und Ehre. Zum Vierten, könnt Ihr den bischöflichen Zwang wieder anrichten (so ferne Ihr uns das Evangelium frei lasset), da will ich für mein Theil auch getrost zu helfen und rathen, auf daß Ihr etwas bischöfliches Amt auch haben möget. Und also hättet Ihr dann zwei Stück bischöfliches Amts: eines, daß wir und die Prediger an Euer statt das Evangelium lehreten; das andere, daß Ihr hülfet Solches handhaben mit bischöflichem Zwang. Euere Person, Leben und fürstlich Wesen ließen wir Euerem Gewissen und Gottes Urtheil; so haben wir auch bisher Euch solchen Zwang nie genommen, Ihr habt ihn selbst lassen fallen. Denn da Ihr das Ablaß und andere unleidliche Mißbräuche darmit nicht erhalten konntet, ließet Ihr es ganz und gar fallen, und wolltet unser Evangelium nicht schützen, darzu auch nicht leiden, sondern kehretet solchen Zwang wider uns und wider das Evangelium, da mußte er wohl sich stoßen und stumpf werden; denn Gott hat ihn nicht geordnet wider sein Wort, sondern für sein Wort."

Nachdem er nun gezeigt, daß er mehr und höher sich nicht erbieten könne, und nachdem er noch einander gegenübergestellt hat „die Stücke, so nöthig sind in der rechten christlichen Kirchen zu handeln, da wir mit umgehen" und „die Stücke, so in der gleißenden Kirchen in Uebung und Brauch sind gewesen;" so ermahnet er nochmals, Gott ernstlich anzurufen, daß er wolle Gnade und Weisheit

verleihen, in diesen großen Sachen zu thun und zu handeln, was seine Ehre und unser Heil sei, und schließt sodann: „Werdet Ihr aber mit Gewalt fahren, steif und halsstarrig hindurch wollen (da Gott für sei); so bezeuge ich hiermit sammt allen, die mit mir gläuben, vor Gott und aller Welt, daß unser Schuld nicht ist, wo Euch Euer Stolz fehlen würde, daß Ihr zu Trümmern gehet. Euer Blut sei auf Euerm Kopf, wir sind und wollen unschuldig sein an Euerm Blut und Verdammniß, als die wir Euch Euer Missethat genugsam angezeigt, treulich vermahnt zur Buße, herzlich gebeten, und zu Allem, das zu Frieden dienet, aufs höhest erboten und nichts anders gesucht noch begehret, denn den einigen Trost unserer Seelen, das freie reine Evangelium, also daß wir mit gutem Gewissen rühmen mögen, der Mangel sei an uns nicht gewesen. Aber Gott des Friedens und Trostes gebe Euch seinen Geist, der Euch weise und führe zu aller Wahrheit durch unsern lieben Herrn Jesum Christum, dem sei Lob und Dank für alle seine unaussprechliche Gnad und Gaben in Ewigkeit. Amen."[14]

In seiner Hauptarbeit, die Propheten vollends zu verdeutschen, mußte Luther, seines Hauptes zu verschonen, zuweilen ruhen und feiern. So konnte er den Hoseas nur vollenden, indem er die Stunden und lichten Augenblicke dazu wegstahl. Den Ezechiel mußte er um seines Leidens willen eine Weile ganz bei Seite legen. In diesen Zeiten setzte er seine Gedanken über einige Psalmen[15] auf, zuerst über den 118. Psalm, von welchem er in der Zueignung an den Abt Friedrich zu Nürnberg sagt: „Es ist mein Psalm, den ich lieb habe. Wiewohl der ganze Psalter und die heilige Schrift gar mir auch lieb ist, als das mein einiger Trost und Leben ist; so bin ich doch sonderlich an diesen Psalmen gerathen, daß er muß mein heißen und sein. Denn er sich auch redlich um mich gar oft verdienet und mir aus manchen großen Nöthen geholfen hat, da mir sonst weder Kaiser, Könige, Weisen, Klugen, Heili-

---

14 Leipz. XX. 146.

15 Außer dem im Text genannten namentlich auch über den 117. Ps. (Leipz. VI. 489.). Ins J. 1530 gehört auch noch die kurze Auslegung der 25 ersten Pss. (V. 246.), des 82. Ps. (VI. 271.) und des 111. Ps. (VI. 472.), letztere jedoch nach der Rückkehr von Koburg geschrieben.

gen hätten mögen helfen. Und ist mir lieber denn des Papsts, Türken, Kaiser und aller Welt Ehre, Gut und Gewalt; wollt auch gar ungern um diesen Psalm mit ihnen allesammt beuten. Ob aber Jemand mich seltsam würd ansehen, daß ich diesen Psalm für meinen Psalm rühme, der doch aller Welt gemein ist: der soll wissen, daß der Psalm damit Niemand genommen ist, daß er mein ist. Christus ist auch mein, bleibt gleichwohl allen Heiligen derselbe Christus. Ich will nicht eifern, sondern ein fröhlicher Mittheiler sein. Und wollt Gott, daß alle Welt den Psalmen also für den seinen anspräche, wie ich: das sollt der freundlichste Zank werden, dem kaum irgend eine Einträchtigkeit und Liebe zu vergleichen sein sollt. Es ist leider der wenig auch unter denen, die es billig vor Andern thun sollten, die zur heiligen Schrift oder zu einigem Psalm ihr Leben lang einmal von Herzen sprechen: Du bist mein liebes Buch, du sollt mein eignes Psalmlein sein!“ [16]

Ferner, weil er sah, wie sich der gemeine Mann so fremde stellete gegen die Schulen, sie zu erhalten, und wie sie die Kinder von der Lehre zogen und allein auf die Nahrung und Bauchsorge gaben: so schrieb er einen Sermon an die Prediger, „die Christum mit Treuen meinen,“ daß sie die Leute vermahneten, ihre Kinder zur Schule zu halten, welcher Sermon ihm unter den Händen wuchs und schier ein Buch wurde, „wiewohl ich — sagte er in der Zueignung an Lazarus Spengler — mit Gewalt mich hab müssen aufhalten, daß nicht allzu groß wurde; so reich und voll ist solch Thema.“ Er handelt darin erstlich vom geistlichen und sodann vom zeitlichen und weltlichen Nutz und Schaden, so aus der Schulen Förderung oder Verachtung entsteht, klagt über der Deutschen Verkehrtheit und Undank und wünscht, Gott möge ihn von hinnen nehmen und nicht sehen lassen den Jammer, der dadurch über Deutschland kommen werde. „Ich halte aber — sagt er dabei — daß auch

16 de W. IV. nr. 1242. 1274. Insbesondere tröstete sich Luther öfters mit den Worten V. 17. und schrieb mit eigner Hand in der Stube, welche nach dem Hölzchen hinausliegt, in dem er das Spiel der Krähen und Dohlen beobachtet hatte, an die Wand: Non moriar, sed vivam Et narrabo opera Domini und die Noten zum Singen darüber. Neudecker, Ratzebergers handschriftliche Geschichte ꝛc. S. 19.

die Obrigkeit hie schuldig sei, die Leute zu zwingen, ihre Kinder zur Schule zu halten, sonderlich die, davon droben gesagt ist. Denn sie ist wahrlich schuldig, die obgesagten Aemter und Stände zu erhalten, daß Prediger, Juristen, Pfarrherrn, Schreiber, Aerzte, Schulmeister und dergleichen bleiben; denn man kann derer nicht entbehren. Kann sie die Unterthanen zwingen, so dazu tüchtig sind, daß sie müssen Spieß und Büchsen tragen, auf die Mauern laufen und Anderes thun, wenn man kriegen soll; wie vielmehr kann und soll sie hie die Unterthanen zwingen, daß sie ihre Kinder zur Schule halten, weil hie wohl ein ärgerer Krieg vorhanden ist mit dem leidigen Teufel, der damit umgehet, daß er Städte und Fürstenthum will so heimlich aussaugen und von tüchtigen Personen leer machen, bis er den Kern ausgebohret, eine ledige Hülsen da lasse stehen von eitel unnützen Leuten, da er mit spielen und gaukeln könne, wie er will." — „Darum — schließt er — wache hie, wer wachen kann. Die Obrigkeit, wo sie einen tüchtigen Knaben siehet, daß sie den zur Schule halten lasse. Ist der Vater arm, so helfe man mit Kirchengütern dazu. Hie sollten die Reichen ihre Testamente zu geben, wie denn die gethan haben, die etliche Stipendia gestiftet haben; das hieße recht zur Kirchen dein Geld bescheiden. Hie lösest du nicht der Verstorbenen Seelen aus dem Fegfeuer, sondern hilfst durch Erhaltung der göttlichen Aemter, beide den Lebendigen und Zukünftigen, die noch nicht geboren sind, daß sie nicht hinein ins Fegefeuer kommen, ja, daß sie aus der Hölle erlöst werden und gen Himmel fahren, und die Lebendigen, daß sie Friede und Gemach haben: das möchte ein löblich christlich Testament sein, da hätte Gott Lust zu und Gefallen dran und würde dich wiederum segnen und ehren, daß du auch Lust und Freude an ihm haben würdest. Wohlan ihr lieben Deutschen, ich habs Euch genug gesagt, ihr habt euern Propheten gehöret. Gott gebe uns, daß wir seinem Worte folgen, zu Lob und Dank unserm lieben Herrn für sein theures Blut, für uns so mildiglich dargestreckt, und behüte uns vor dem greulichen Laster der Undankbarkeit und Vergessung seiner Wohlthat. Amen." [17]

Ebenso schrieb Luther eine „Vermahnung zum Sacrament

---

[17] Leipz. XXII. 208.

des Leibes und Blutes unsers Herrn," weil er mit großem Jammer sah, daß die Leute jetzt das heilige Sacrament so gering achteten, als sei nichts auf Erden, deß sie weniger dürften, und sich dünken ließen, da sie nun vom päpstlichen Zwange frei worden, könnten sie es ohn alle Sünde verachten, und weil er besorgte, es sei das zum großen Theil der Prediger und Seelsorger Schuld, als welche die Leute so ließen hingehen in ihrem Sode und sie nicht vermahnten, sondern schliefen, da sie doch sollten unsers Herrn Christi Engel und Wächter sein wider den Satan, der nicht feiere, sondern mit seinen Engeln Tag und Nacht umhergehe und die Leute anfechte, aufhalte, hindere und lässig mache zu allem Gottesdienst. „Derhalben — sagt er — will ich hiemit beide mich selbst und alle Pfarrherrn und Prediger mit Fleiß und ganzem Ernst gar brüderlich gebeten haben, sie wollten hierin sammt mir ein fleißig Aufsehen auf das Volk haben, welches Gott, als sein Eigenthum, durch seines Sohnes Blut erworben und zur Taufe und seinem Reich berufen und bracht, befohlen hat und gar strenge Rechnung dafür fordern wird, wie wir das Alles wohl wissen." Und nun giebt er zum Nutzen derer, die es nicht besser machen können, einen Unterricht, wie man das Volk bewegen soll, daß sie williglich und ohne Zwang zum Sacrament gehen und mit Lust dasselbe empfahen.[18]

Zu gleicher Zeit hielt es aber auch Luther, durch heftige Schriften der Papisten gereizt, für nöthig, daß er wieder einmal die Hörner gegen sie kehre, damit sie doch wüßten, warum sie so wütheten. „Weil ich sehe — schreibt er — daß die Sophisten mit allem Fleiß ihre Lügenpredigt, Schande und Greuel, damit sie die Christenheit verderbt haben, jetzt durch viel Geplärr und Geschrei unterstehen zu verbergen und sich herfürputzen, als hätten sie noch kein Unthätlein begangen, der Hoffnung, weil wir eine Zeitlang daher gegen sie geschwiegen und uns mit den Rottengeistern geschlagen, sie wollten indeß daher schleichen und aus ihrem Schandloch hervor sich mutzen, daß man all ihr lästerliches Lehren und Wesen vergessen solle, und wollen also ungebüßet, ungebessert, dazu unversehens und unverschämt, mit der Zeit alle ihre Teufelslehre wieder anrichten;

[18] XX. 248.

so muß ich dagegen wiederum das alte Register herfürziehen und ihre löbliche Tugend wieder an die Sonne bringen, daß sie nicht so schwarz verfaule, sondern wohl gebleicht werde, damit man ihrer nicht so vergesse, wie sie hoffen.“ — „Und zum Anfang will ich das Fegefeuer zuerst für mich nehmen, ihre schändliche Lügen herauszusetzen; denn ich bisher dawider nie nichts Sonderliches geschrieben habe.“ So entstand die Schrift: „Widerruf vom Fegfeuer,“ und bald darauf folgte die: „Von den Schlüsseln,“ welche er in der Absicht schrieb, etliche von den greulichen Mißbräuchen der lieben Schlüssel, welche in der Christenheit so überhand genommen, daß fast an keinem Ort der rechte Brauch und Verstand geblieben sei, anzuzeigen, und, wie Christus sagt, solche Aergernisse aus seinem Reiche sammlen zu helfen, damit die Nachkommen sähen, wie es in der Christenheit gestanden sei, und hinfort vor solchem Jammer sich zu hüten wüßten, und die Schlüssel recht erkennen und brauchen lernten.[19]

Endlich schrieb er noch im September einen „Sendbrief vom Dolmetschen“ und „von Fürbitte der Heiligen,“ und zeigte im erstern insonderheit, warum er die Stelle Römer 3, 28. also verdeutscht habe: Wir halten, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werk, ALLEIN durch den Glauben, weil die Papisten sich deßhalb sehr unnütz machten und sagten, das Wort allein stehe nicht im Text Pauli und dieser Zusatz Luthers sei in Gottes Wort nicht zu leiden, worauf er antwortet: es sei dies die Meinung des Textes, wenn auch die vier Buchstaben (sola) nicht darin stünden; und wenn man den Text klar und gewaltig wolle deutschen, so gehöre das Wort hinein. Ueberdem beruft er sich auch auf der Väter Exempel und sagt, daß auch die Gefahr der Leute, die an den Werken hängen blieben und des Glaubens fehlten, es fordere.[20]

Zuweilen, wenn er schwach war, erlustigte er sich auch an den Fabeln Aesopi, nahm sie vor sich und gab auch etliche verdeutscht

---

19 de W. IV. nr. 1264. Leipz. XX. 248. 266.

20 Leipz. XII. 90. Wir kommen bei dem Bericht über die Bibelübersetzung auf diesen Sendbrief vom Dolmetschen noch einmal zurück.

heraus sammt einer Vorrede, worin er das Fabelbuch hoch preist und sagt: „Weise hohe Leute haben die Fabeln erdichtet und lassen ein Thier mit dem andern reden, als sollten sie sagen: Wohlan, es will Niemand die Wahrheit hören noch leiden, und man kann doch der Wahrheit nicht entbehren: so wollen wir sie schmücken und unter einer lustigen Lügenfarbe und lieblichen Fabeln kleiden, und weil man sie nicht will hören durch Menschenmund, daß man sie doch hör durch Thiere und Bestien Mund. So geschiehts denn, wenn man die Fabeln lieset, daß ein Thier dem andern, ein Wolf dem andern die Wahrheit sagt, ja zuweilen der gemalte Wolf oder Bär oder Löwe im Buch dem rechten zweifüßigen Wolf und Löwen einen guten Text heimlich lieset, den ihm sonst kein Prediger, Freund noch Feind lesen dürfte." Darum, sagt er weiter, habe er dies Buch vorgenommen, ihm eine etwas bessere Gestalt zu geben, denn es bisher gehabt, allermeist um der Jugend willen, daß sie solche feine Lehre und Warnung, unter der lieblichen Gestalt der Fabeln, gleichwie in einer Mummerei oder Spiel desto lieber lerne und fester behalte. In dem deutschen Aesop, der vorhanden sei, habe man aus dem Aesop ein gar ungeschickt Buch gemacht, und überdem so schändliche, unzüchtige Bubenstücke beigemischt, daß es kein züchtiger, frommer Mensch leiden und kein junger Mensch ohne Schaden hören, noch lesen könne. Darum solle man den schändlichen deutschen Aesop ausrotten und diesen statt seiner gebrauchen; er wolle auch, wenn Gott wolle, mit der Zeit, was sonst nützer und nicht schädlicher Fabeln seien, läutern und fegen, damit es ein lustiger und lieblicher, doch ehrbarer und züchtiger und nützlicher Aesopus werde, deß man ohne Sünde lachen und gebrauchen könne, Kinder und Gesind zu warnen und unterweisen auf ihr künftiges Leben und Wandel, wozu er von Anfang erdichtet und gemacht sei. [21]

So fleißig aber Luther in Koburg arbeitete, so fleißig betete er auch. „Denn weil dieser Reichstag — schreibt Mathesius — vornehmlich wider Dr. Luthers Lehre angestellt, und die, so diese Lehre halfen predigen und für recht in ihren Landen und Städten hielten, wie der römischen Doctoren eingelegte Bücher klar ausweisen, feiert

---

21 Leipz. XXII. Anh. 64.

unser Dr. auch nicht, wie Mose, da er seinen treuen Diener Josua mit vielen guten Leuten wider den König Amalek gerüst ins Feld schicket. Denn Dr. Luther hielt auch den Stab und Stecken Gottes in seiner Hand und trat vor Gottes Angesicht, und hub in der Erkenntniß des Herrn Christi seine heilige und schwere Hände auf, damit er das Papstthum hart gedrückt und geschwächt hatte, und schrie Tag und Nacht zu Gott, daß er seines Namens Ehre, das heilige Evangelium, und sein Reich, und die rechten Josuiten und deutschen Ritter, so zu Augsburg mit den Engelein wider den Widerchrist zu Felde lagen, bei rechtem Glauben und reiner Lehre erhalten, und sie mit seinem Geist stärken und trösten, und sie mit seinen Engelein bewachen und umlagern wollte, wie auch deßmals, was rechte Christen im ganzen römischen Reich waren, in allen Schulen und Kirchen Dr. Luthern und den Seinigen treulich schreien und seufzen halfen, und zwar Christus der ewige Schutzherr und Hüter seiner Kirchen, auf dessen Wort, Blut, Verdienst und Eid Dr. Luther seine Hände leget und sein Gebet gründet und aufopfert, half auch mit emsigen und unaussprechlichen Seufzern vor seinem Gott und Vater sein ewiges Gebet wiederholen."[22]

Veit Dietrich, Luthers Genosse in Koburg, schrieb darüber an seinen Lehrer Melanchthon nach Augsburg: „Ich kann mich nicht sattsam verwundern über dieses Mannes treffliche Beständigkeit, heiteren Muth, Glauben und Hoffnung in so trauriger Zeit; er nähret dieselben aber auch ohn Unterlaß durch eine sorgfältige Betrachtung des göttlichen Worts. Es vergeht kein Tag, daß er nicht zum wenigsten drei Stunden, so zum Studieren am bequemsten, aufs Gebet verwendete. Einmal glückte es mir, daß ich ihn beten hörte. Guter Gott, welch ein Glauben war in seinen Worten. Mit solcher Ehrfurcht betete er, daß man sah, er redete mit Gott, und doch wieder mit solchem Glauben und solcher Hoffnung, daß es schien, als rede er mit einem Vater und Freunde. Ich weiß, sagte er, daß du unser Gott und Vater bist. Ich bin darum gewiß, du wirst die Verfolger deiner Kinder zu Schanden machen. Thust du es nicht, so ist die Fahr dein so gut als unser. Ist doch der ganze Handel dein eigen;

---

22 Mathes. 8. Pred.

sind wir doch nur gezwungen gewesen, ihn anzugreifen; du magst ihn also schützen u. s. w. So hörte ich ihn mit heller Stimme beten, da ich von fern stand. Auch in mir brannte das Herz mit großem Eifer, als er so vertraulich, so ernst und andächtig mit Gott redete und unterm Gebet also auf die Verheißungen in den Psalmen drang, als der gewiß war, daß das geschehen werde, was er bat. Darum zweifle ich nicht, es werde sein Gebet eine große Hülfe thun in der verzweifelt bösen Sache dieses Reichstags." [23]

Neben solchem täglichen und brünstigen Gebet schrieb Dr. Luther viel trefflicher, geistreicher und friedlicher Rathschläge und Briefe an seinen Kurfürsten, und die Botschaften des Herrn Christi gen Augsburg.

Die auf Begehren des Kurfürsten von Luther und den Andern gestellten Artikel, so der Religion halber streitig waren, hatte Melanchthon weiter übersehen und in eine Form gebracht. Als sie nun vom Kurfürsten an Luther überschickt wurden, damit er sie auch übersehen und bewegen und daneben verzeichnen möchte, wo er etwas davon oder dazu zu setzen bedächte, antwortete er: „Ich hab M. Philippsen Apologia überlesen: die gefället mir fast wohl, und weiß nichts dran zu bessern noch ändern, würde sich auch nicht schicken; denn ich so sanft und leise nicht treten kann. Christus, unser Herr, helfe, daß sie viel und große Frucht schaffe, wie wir hoffen und bitten. Amen." Dabei antwortete er zugleich auf die Frage: was zu thun sei, wenn der Kaiser den von den evangelischen Ständen mitgebrachten Predigern gebieten sollte, stille zu halten? — der Kaiser sei Herr und die Stadt sei sein, man dürfe ihm nicht widerstreben, gleichwie man dem Kurfürsten nicht widerstreben dürfte, wenn er in Torgau dies oder das zu lassen begehrte. Zwar möchte man wohl mit füglichen Worten und Weise suchen den Kaiser abzuwenden von seinem Vornehmen, daß er das Predigen nicht unverhört verbiete; aber wenn das nicht helfe, so müsse man Gewalt für Recht gehen lassen, und sei dann entschuldigt. [24]

Bald darauf (d. 20. Mai) bedankte er sich bei dem Kurfür-

---

23 Corp. Ref. II. 159.

24 Mathes. a. a. O. Corp. Ref. II. 47. de W. IV. nr. 1213.

sten, daß er so gnädiglich an ihn denke und sorge.[25] Aber es sei das nicht nöthig. „Die Zeit ist mir fürwahr nicht lang — schreibt er — wir leben als die Herren, und sind mir diese Wochen daher also verlaufen, daß michs kaum drei Tage dünkt. Aber E. K. F. G. ist und muß jetzt sein an einem langweiligen Ort; da helf unser lieber Vater im Himmel, daß E. K. F. G. Herz fest und geduldig bleib in seiner Gnad, die er uns so reichlich erzeiget." Er tröstet dann den Kurfürsten damit, daß er ja solche Mühe, Kosten, Gefahr und Langeweile lauterlich um Gottes willen tragen müsse, daß die Feinde ja keine andere Schuld an ihm fänden, als das reine, zarte, lebendige Wort Gottes. Das sei aber ein Zeichen, daß Gott ihn lieb habe, weil er ihm sein Wort so reichlich gönne und würdig mache, um desselben willen Schmach und Feindschaft zu leiden. „Ueber das — fährt er fort — so erzeigt sich der barmherzige Gott wohl noch gnädiger, daß er sein Wort so mächtig und fruchtbar in E. K. F. G. Lande macht. Denn freilich E. K. F. G. Lande die allerbesten und meisten guten Pfarrer und Prediger haben, als sonst kein Land in aller Welt, die so treulich und rein lehren und so schönen Fried helfen halten. Es wächset jetzt daher die zart Jugend von Knäblein und Maidlein, mit dem Katechismo und Schrift so wohl zugericht, daß mirs in meinem Herzen sanft thut, daß ich sehen mag, wie jetzt junge Knäblein und Maidlein mehr beten, gläuben und reden können von Gott, von Christo, denn vorhin und noch alle Stift und Klöster und Schulen gekonnt haben und noch können. Es ist fürwahr solchs junges Volk in E. K. F. G. Land ein schönes Paradies, desgleichen auch in der Welt nicht ist. Und solches Alles bauet Gott in E. K. F. G. Schooß, zum Wahrzeichen, daß er E. K. F. G. gnädig und günstig ist. Als sollt er sagen: Wohlan lieber Herzog Hans, da befehl ich dir meinen edelsten Schatz, mein lustiges Paradeis, du sollst Vater über sie sein. Denn unter deinem Namen, Schutz und Regiment will ich sie haben und dir die Ehre thun, daß du mein Gärtner und Pfleger sollt sein. Solches ist je gewißlich wahr. Denn Gott der Herr, der E. K. F. G. zu dieses Landes Vater und Helfer gesetzt hat, der nähret sie alle durch E. K. F. G.

---

25 S. oben S. 452.

Amt und Dienst, und müssen alle E. K. F. G. Brod essen. Das ist doch nicht anders, denn als wäre Gott selbst E. K. F. G. täglicher Gast und Mündlein, weil sein Wort und seine Kinder, so sein Wort haben, E. K. F. G. täglicher Gast und Mündlein sind." [26]

Mit diesen und andern Worten tröstete Luther den Kurfürsten, dagegen aber ermahnete er den Landgrafen, daß er sich von den süßen guten Worten der Sacramentirer ja nicht möchte bewegen lassen, denn es sei fährlich, eine solche neue Lehre wider so hellen offenbarlichen Text und klare Worte Christi anzunehmen, und solchen alten Glauben, bisher von Anfang in der ganzen Christenheit gehalten, lassen fahren um solcher geringen Sprüche und Gedanken willen, wie sie bisher aufgebracht hätten, welche doch keinem Gewissen genug thun könnten wider solche helle Worte Christi, und womit die Widersacher ihr eigenes Gewissen selber nicht stillen könnten. [27]

Mit seinen Freunden in Augsburg war Luther im Juni sehr unzufrieden, daß sie ihm gar nicht schrieben, da sie doch wissen müßten, wie er in dieser Wüste nach ihren Briefen dürste, ja er ward über seine „Junker Schweigler zu Augsburg" so zornig, daß er nun ihre Briefe, wie Veit Dietrich an Melanchthon geschrieben hatte, gar nicht mehr lesen wollte; doch meinte er selbst, jetzt sei keine Zeit sich zu rächen. Melanchthon wurde damals sehr von Sorgen geplagt, aber Luther schrieb ihm, er hasse solche Sorgen gar sehr. „Daß sie also in deinem Herzen regieren — rief er ihm zu — macht nicht die Größe dieser Sache, sondern die Größe unsres Unglaubens. Denn eben diese Sache war größer unter Johann Huß und vielen Andern, als unter uns. Sie mag aber so groß sein als sie will, so ist der doch auch groß, der sie führt und von dem sie stammt, denn sie ist nicht unser. Was quälst Du Dich daher so ohne Unterlaß? Ist die Sache falsch, so wollen wir sie widerrufen; ist sie aber recht, was machen wir den zum Lügner, der mit so vielen Verheißungen gebietet stille zu sein und ruhig zu warten? Wirf deine Sorge auf den Herrn, sagt er. Der Herr ist allen, die zerbrochenen Herzens sind, nahe, wenn sie anrufen.

---

26 de W. III. nr. 1215.

27 Ebend. nr. 1216.

Redet er das etwa in den Wind, oder wirft es den Thieren hin? Ich bin wohl auch öfters bewegt, doch nicht immer. Deine Philosophie plagt Dich also, nicht Deine Theologie, eben die, welche auch Deinen Joachim (Camerarius) so mit Sorgen zu nagen scheint. Als ob Ihr mit dieser Eurer unnützen Sorge etwas ausrichten könntet. Was kann der Teufel mehr thun, denn daß er uns erwürge? Was dann? Ich bitte Dich, der Du in allen andern Stücken so wacker kämpfst, kämpfe doch auch gegen Dich selbst, Deinen größten Feind, der dem Satan so viel Waffen gegen Dich in die Hände giebt. Christus ist für unsere Sünde einmal gestorben, aber für die Gerechtigkeit und Wahrheit wird er nicht sterben, sondern da lebt und regiert er." Er selbst sei in dieser Sache — ob aus Thorheit oder Geist, das wisse Christus — nicht sehr unruhig, ja er habe bessere Hoffnung als erst. Wenn er aber hören solle, daß die Sache bei ihnen schlecht gehe und Gefahr laufe, werde er sich kaum halten können, hinzufliegen. [28]

Am 27. Juni meldete Melanchthon Luthern die Uebergabe der Confession, sendete ihm ein Exemplar derselben und bat ihn um seine Meinung, wie weit man den Widersachern nachgeben dürfte. Hierauf antwortete Luther den 29.: „Was den Kurfürsten betrifft, so ist das eine andere Frage, was er nachgeben könne, wenn ihm Gefahr drohe. Für meinen Theil ist in dieser Apologie vollauf und genug nachgegeben; und ich weiß nicht, was ich weiter nachgeben könne, wenn sie die nicht leiden wollen, ich müßte sie denn hellere Gründe und Sprüche vorbringen sehen, als daher. Ich beschäftige mich Tag und Nacht mit dieser Sache, denke, überlege, disputire und gehe die ganze heilige Schrift durch, und beständig wächst mir die Freudigkeit in dieser unserer Lehre, und ich werde je mehr und mehr gewiß, daß ich mir, ob Gott will, nu nichts mehr werd nehmen lassen, es gehe drüber, wie es wolle." In einer Nachschrift bemerkt er jedoch noch, es werde dem Melanchthon diese Antwort auf seine Frage nicht genügen; aber er habe nicht anderes antworten können, weil sich Melanchthon nicht deutlicher erklärt habe, was und wie weit etwa nachgegeben werden solle. Er habe übrigens immer ge-

---

28 Ebend. nr. 1221. 1225. (vgl. Corp. Ref. II. 141.) 1231. 1234.

schrieben, daß er in Allem zu weichen bereit sei, wenn nur das Evangelium frei bleibe. — In eben diesem Briefe spricht er auch sein Mißfallen darüber aus, daß Melanchthon geschrieben, man sei in dieser Sache ganz seiner Autorität gefolgt, und sagt: „Ich will Euch nicht Vorgänger (autor) sein in dieser Sache, und wenn sich auch dem Worte eine gute Deutung geben ließe, so mag ichs doch nicht leiden. Wenn die Sache nicht zugleich und ebensogut auch Euer ist, so mag ich sie auch nicht die meine nennen, als sei sie Euch nur aufgelegt. Wenns meine Sache allein ist, will ich sie selbst führen."[29]

Dr. Jonas, welcher Luthern ausführlicheren Bericht gab über die Verlesung der Confession und was darauf erfolgt war, meldete dabei auch, daß Melanchthon Vergleichsartikel schreibe, die ihm auch zugeschickt werden sollten, und beschwor ihn, in dieser so wichtigen Sache wachsam zu sein und zu rathen, damit nicht für alle Zukunft ein Schaden und Beschwerung des Gewissens daraus erwachse. Philippus gehe mit bester Absicht vorsichtig und bedächtig zu Werke, und setze dem gemeinen Frieden sehr Vieles nach. Er bat daher zum Schluß, Luther möge so oft als möglich an Melanchthon schreiben, denn er sei der gemeinen Wohlfahrt halben manchmal über die Maaßen traurig. Darum schrieb Luther schon am 30. Juni wieder folgenden Trostbrief an Melanchthon: „Gnade und Friede in Christo! Fast weiß ich nicht, lieber Philippe, was ich an Dich schreiben soll, so schlage ich mich mit allerlei Gedanken herum über Deine heillosen und thörichten Sorgen, denn ich weiß, daß ich tauben Ohren predige. Das macht, daß Du Dir allein glaubst und mir und Andern nicht, zu Deinem großen Schaden. Ich kann in Wahrheit sagen, ich bin in größern Aengsten gewesen, als Du jemals sein wirst, wie ich hoffe, und ich wünsche keinem Menschen, auch denen nicht, die jetzt so wider uns wüthen, wenn sie auch Buben und Wütheriche sind, daß sie mir darin ähnlich werden. Und doch bin ich in solchem Jammer oft getröstet worden durch das Wort eines Bruders, bald durch Pomerani, bald durch Dein, bald durch Jonä oder anderer Wort. Darum so höre Du uns auch, die wir ja nicht nach dem Fleisch und der Welt, sondern ohne Zweifel nach Gott durch den

---

29 Corp. Ref. II. 144 sq. de W. IV. 1236.

heiligen Geist reden. Sind wir auch gering, Lieber, so laß doch den nicht gering sein, der durch uns redet. Solls denn erlogen sein, daß Gott seinen Sohn für uns gegeben hat, so sei der Teufel an meiner Statt ein Mensch oder eine seiner Creaturen. Ists aber wahr, was machen wir dann mit unserm leidigen Fürchten, Zagen, Sorgen und Trauern ꝛc.? Gleich als wollte er uns in diesen geringen Sachen nicht beistehn, da er doch seinen Sohn für uns gegeben, oder als sei der Satan mächtiger als er. In eignen Kämpfen bin ich schwächer, Du aber stärker; dagegen in gemeinen Dingen bist Du wie ich in eignen, und ich bin in gemeinen Dingen wie Du in eignen, wenns anders eine eigne Sache genannt werden kann, was zwischen mir und dem Satan vorgeht. Denn Du achtest Dein eignes Leben gering und fürchtest nur für die gemeine Sache; ich aber bin um der gemeinen Sache willen ganz wohlgemuth und ruhig, denn ich weiß gewiß, daß sie recht und wahr sei, ja Christi und Gottes Sache, die nicht um einer Sünde willen zu erbleichen braucht, wie ich armer Heiliger erbleichen und zittern muß. Drum bin ich ein ganz ruhiger Zuschauer und achte das Dräuen und Wüthen der Papisten für nichts. Fallen wir, so fällt Christus mit, er der Regierer der Welt. Und immerhin mag er fallen, ich will lieber mit Christo fallen, als mit dem Kaiser stehn. Ihr haltet auch die Sache nicht allein. Ich bin Euch wahrlich treulich zur Seite mit meinem Seufzen und Gebet, wenn ichs nur auch dem Leibe nach sein dürfte. Denn die Sache gehet mich auch an, ja mehr als Euch alle, und sie ist nicht aus irgend einem frevelen Muthwillen noch um Ehre oder Guts willen angefangen, deß giebt der heilige Geist mir Zeugniß, und die Sache hats auch selbst bis daher bewiesen, wirds auch ferner beweisen bis ans Ende. Darum bitte ich Dich um Christi willen, Du wollest die göttlichen Verheißungen und Tröstungen nicht in den Wind schlagen, da Er spricht: Wirf dein Anliegen auf den Herrn; harre des Herrn, sei getrost und unverzagt, und dergleichen mehr Sprüche, deren der Psalter und die Evangelien voll sind. Seid getrost, ich habe die Welt überwunden! Es wird ja nicht falsch sein, das weiß ich fürwahr, daß Christus ein Ueberwinder sei der Welt. Was fürchten wir uns also vor der überwundenen Welt, als sei sie der Ueberwinder? Sollt Einer doch

einen solchen Spruch auf seinen Knieen von Rom und Jerusalem holen. Aber weil ihrer so viel sind, dazu im steten Brauch, so achtet man sie gering. Das ist aber nicht gut. Ich weiß wohl, das kommt aus der Schwachheit des Glaubens, aber darum laßt uns mit den Aposteln bitten: Herr, mehre uns den Glauben!" — „Aber vergebens schreibe ich dies, weil Du nach Eurer Philosophie diese Sachen mit der Vernunft zu regieren, das heißt, wie Jener sagt, mit Vernunft toll zu sein fortfährst, und Dich selbst umbringst, aber durchaus nicht sehen willst, daß diese Sache nicht in Deine Hand und auf Deinen Rath gestellt sei, sondern ohne Deine Sorge geführt sein will. Da sei der Herr vor, daß sie in Deinen Rath oder in Deine Hand gegeben werde, was Du doch mit Gewalt haben willst; dann wärs gar bald und fein um uns geschehn. Aber es heißt: Trachte nicht nach dem, was dir zu hoch ist, und: Ein Erforscher der Majestät wird von der Herrlichkeit zu Boden gedrückt, oder, wie der hebräische Text heißt: Wer schwer Ding forschet, wird beschwert. Das gehet auf Dich. Der Herr Jesus erhalte Dich, daß Dein Glaube nicht aufhöre, sondern wachse und überwinde. Amen. Ich bitte für Dich, habe für Dich gebeten, und will für Dich beten, und zweifle nicht, ich bin erhört. Denn ich finde das Amen in meinem Herzen. Wenn es nicht geschieht, was wir wollen, so wird doch geschehen, was besser ist. Denn wir erwarten ja ein zukünftig Reich, wenn auch hier in der Welt Alles trügen sollte." [30]

Auch ließ Luther an demselben Tage noch Schreiben an Brenz, Agricola, Spalatin, ingleichen an Herzog Johann Friedrich abgehen, voll Ermahnung und Trostes. Die Augsburger Nachrichten aber theilte er andern Freunden mit, und sprach dabei seine große Freude aus, daß er den Tag erlebt habe, wo Christus von diesen seinen ansehnlichen Bekennern in solch einer Versammlung durch diese über die Maaßen treffliche Confession sei verkündigt worden. Hier sei erfüllet das Wort: Ich redete von Deinen Zeugnissen vor Königen, und es werde auch erfüllet werden das: Und wurde nicht zu Schanden, denn, wer mich bekennet (so sage der, der nicht lügt) vor den Menschen, den will ich

---

30 Corp. Ref. II. 154 sqq. de W. IV. 1240.

auch bekennen vor meinem Vater im Himmel. Er bedauerte nur, daß er bei diesemschönen Bekenntnisse nicht habe gegenwärtig sein können.[31]

Von dem Erzbischof von Mainz hatte Luther rühmen hören, daß er sehr für den Frieden arbeite. Darum richtete er an denselben (unter dem 9. Juli), als an den vornehmsten und höchsten Prälaten in deutschen Landen, ein Sendschreiben nebst einer kurzen Auslegung des 2. Psalms, und gab es durch den Druck ans Licht. Er sagt darin: Der Kurfürst habe ja wohl der Evangelischen Bekenntniß und Lehre vernommen, welche darin so hervorgetreten sei, daß sie mit fröhlichem Munde sagen dürfe mit Christo, ihrem Herrn: „Habe ich übel geredt, so beweise, daß es unrecht sei; habe ich aber recht geredt, was schlägst du mich?" Daß der Gegentheil solche Lehre solle annehmen, sei nicht zu erwarten, noch weniger, daß sie sich sollten unterstehn, dieselbe zu widerlegen; denn ihr Ding könne das Licht nicht leiden und sie seien auch zu durchbittert und entbrannt, als daß sie weichen sollten. Das müsse man gehn lassen. „Aber die Gedanken habe ich — fährt er fort — darum ich auch an E. K. F. G. schreibe, weil unser Widertheil nicht kann die Lehre tadeln, und wir mit dieser Bekenntniß klärlich bezeugen und beweisen, daß wir nicht unrecht noch falsch gelehret und derhalben auch nicht verdienet haben, daß man uns so schändlich verdammen, so greulich verfolgen sollt, wie bisher und noch geschehen: ob doch so viel zu erlangen wäre, daß unser Widertheil doch Friede hielte und doch nicht so lästert und tödtet die Unschuldigen um dieser unsträflichen Lehre willen, die sie selbst müssen loben, zum allerwenigsten damit, daß sie dagegen erstummen und nichts haben dawider zu reden. Denn daß sie von uns nicht wollen gelehret sein, noch unsere Lehre annehmen, müssen wir lassen geschehen; wir zwingen Niemand, auch zur Wahrheit nicht, wie sie doch zwingen zur Lügen. Hie bitt ich nu aufs unterthänigst, weil keine Hoffnung da ist, daß wir (wie gesagt ist) der Lehre eins werden, E. K. F. G. wollten sammt Andern dahin arbeiten, daß jenes Theil Friede halte, und glaube, was es wolle, und lasse uns auch

31 Ebend. nr. 1237. 1238. 1239. 1241. 1246. 1251.

glauben diese Wahrheit, die jetzt vor ihren Augen bekannt und untadelig erfunden ist. Man weiß ja wohl, daß man Niemand soll noch kann zum Glauben zwingen, stehet auch weder ins Kaisers noch Papsts Gewalt; denn auch Gott selbst, der über alle Gewalt ist, hat noch nie keinen Menschen mit Gewalt zum Glauben wollen dringen; was unterstehen sich denn Solchs seine elenden, armen Creaturen, nicht allein zum Glauben, sondern auch zu dem, das sie selbst für falsche Lügen halten müssen, zu zwingen?" Er spricht darauf den Wunsch aus, der Kurfürst, oder wer es sonst wäre, möchte doch ein Gamaliel sein, und solchen Rath des Friedens vorschlagen, ob Gott Gnade vielleicht gebe, daß die Feinde von ihrem Toben abließen und nicht so halsstarrig wider ihr Gewissen und Gott stritten. „Will aber weder Friede noch Einigkeit folgen, weder Gamaliels Rath noch der Apostel und der Juden Exempel helfen: so laß fahren, was nicht bleiben will, und zürne, wers nicht lassen will; er wird Zorns und Unfriede, darnach er ringet, übrig genug finden. Wir wollen dieweil mit den lieben Aposteln und Jüngern singen (das werden sie uns ja nicht wehren, das weiß ich wohl): Warum toben die Heiden und die Völker dichten umsonst?" ꝛc.[32]

Seinen Kurfürsten tröstete Luther unter demselben Datum wegen des Verbots des Predigens in Augsburg und schrieb darüber: „Ists nicht eine feine Klugheit und großer Witze, daß M. Eisleben und Andere müssen schweigen; aber dafür tritt auf der Kurfürst zu Sachsen sammt andern Fürsten und Herren mit der schriftlichen Bekenntniß und predigen frei vor K. Maj. und dem ganzen Reich unter ihre Nasen, daß sie es hören müssen und nicht dawider reden können. Ich meine ja, das Verbot zu predigen sei damit wohl gerochen. Sie wollen ihre Diener nicht lassen den Predigern zuhören, müssen aber selbst wohl Aergeres (wie sie es heißen) von so großen Herren hören, und verstummen. Christus schweigt ja nicht auf dem Reichstage; und sollten sie toll sein, so müssen sie mehr aus der Bekenntniß hören, denn sie in einem Jahre von den Predigern gehört hätten. Also gehets, das St. Paul sagt, Gottes Wort will doch ungebunden sein. Wirds auf der Kanzel verboten, so muß

32 Ebend. nr. 1245. 1247.

mans in den Palästen hören. Müssens arme Prediger nicht reden, so redens große Fürsten und Herren. Summa, wenn Alles schweigt, so werden die Steine schreien, spricht Christus selbst." Hierauf zeigt er dem Kurfürsten auf dessen Begehren seine Meinung an, was er solle antworten, wenn der Kaiser wolle Richter sein in dieser Sache der Religion, und schließt mit den Worten: „E. K. F. G. sei nur getrost. Christus ist da, und wird E. K. F. G. wiederum bekennen vor seinem Vater, wie E. K. F. G. itzt ihn bekennet vor diesem argen Geschlecht, wie er sagt: Wer mich ehret, den will ich wieder ehren. Derselbige Herr, der es angefangen hat, wirds wohl auch hinausführen, Amen. Ich bet für E. K. F. G. mit Fleiß und Ernst; könnt ich mehr thun, so bin ichs schuldig. Gottes Gnad sei wie bisher und mehre sich in E. K. F. G. Amen."[33]

Noch hoffte Luther, daß mit des Herrn Hülfe wenigstens der gemeine Friede erhalten werden könne, wenn auch an eine Vereinigung in der Lehre nicht zu denken sei; darin dürfe man kein Haar breit nachgeben und nichts wieder in den alten Stand setzen lassen, lieber das Aeußerste erdulden. Er ermahnte seine Freunde, nur nicht zu verzagen, und jemehr die Feinde wütheten, um so weniger ihnen nachzugeben. Stände man fest, so müßten sie auch auf andere Gedanken kommen. Und wenn sie durch das trügerische Versprechen eines Concils ihr Spiel mit den Evangelischen trieben, so möchte er wieder sein Spiel mit ihnen treiben und von ihren Drohungen auf das Nimmermehrsconcil appelliren, damit man unterdessen Friede habe. Weil aber die Gegner verlangten, daß bis auf das Concil Alles wieder in den vorigen Stand versetzt werde (in statum integrum restitui), so setzte er hinzu: „Wir wollen auch darauf dringen, daß sie uns den Leonhard Kaiser wiedererstatten (restituant) und viele Andere, die sie schändlicher Weise getödtet haben. Wiedererstatten mögen sie die vielen Seelen, die sie mit ihrer gottlosen Lehre verderbt haben; wiedererstatten die vielen Mittel, die sie durch ihren betrüglichen Ablaß und andere Künste erschöpft haben; wiedererstatten die kirchliche Reinheit in Personen und

---

33 Ebend. nr. 1250.

Sitten, die so schändlich besudelt ist. Und wer könnte Alles aufzählen?"[34]

Daß Luther nicht selbst bei seinen Freunden sein konnte, machte ihm solche Unruhe, daß er längst schon zu ihnen gekommen wäre, hätte er es nicht für eine Versuchung Gottes gehalten, sich in die Gefahr eines solchen Weges zu begeben. Auf eine Aeußerung derselben, daß sie über Anderes bald mündlich mit ihm sprechen würden, antwortete er den 13. Juli: „Thut das! Es ist mehr geschehn, als zu hoffen war, denn ihr habt dem Kaiser gegeben, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist: dem Kaiser vollkommenen Gehorsam, indem ihr erschienen seid mit so vieler Kost, Mühe und Beschwerung; Gott das auserwählte Opfer der Confession, die zu allen Höfen der Könige und Fürsten durchbrechen wird, daß sie herrsche inmitten ihrer Feinde und ausgehe mit ihrem Schall in alle Lande, damit, die es nicht glauben, keine Entschuldigung haben. Das wird die Frucht des Stillschweigens sein, das zu Anfang des Reichstags auferlegt wurde. Kommt dazu noch der Lohn, daß nach dem Zeugniß der Widersacher kein Artikel des Glaubens verletzt ist, so haben wir weit mehr erlangt, als ich gebeten habe, wir sind nämlich von der Schmach des Ketzernamens befreit. So möge uns denn Christus selber bekennen, wie Ihr ihn bekannt habt und möge die verherrlichen, die ihn verherrlicht haben. Amen. Darum spreche ich Euch los im Namen des Herrn von dieser Versammlung. Immer wieder heim, immer heim!"[35]

Aber Luther mußte bald merken, daß er in seiner Hoffnung getäuscht war, und mußte noch lange warten, wenn er auch klagte: „Seid Ihr des Reichstags noch nicht satt, so nimmt michs Wunder; ich bin sein müde." Er mußte noch manchen Trost- und Ermahnungsbrief an seine Freunde schreiben. An den Kanzler Gregor Brück schrieb er einmal folgendermaaßen: „Ich hab neulich zwei Wunder gesehn: das erste, da ich zum Fenster hinaus sahe, die Sterne am Himmel und das ganze schöne Gewölb Gottes, und sah

[34] Ebend. nr. 1251. 1254. 1255.

[35] Ebend. nr. 1259. 1256.

doch nirgend keine Pfeiler, darauf der Meister solch Gewölb gesetzt hatte; noch fiel der Himmel nicht ein und stehet auch solch Gewölb noch fest. Nu sind Etliche, die suchen solche Pfeiler und wollten sie gern greifen und fühlen. Weil sie denn das nicht vermögen, zappeln und zittern sie, als werde der Himmel gewißlich einfallen, aus keiner andern Ursache, denn daß sie die Pfeiler nicht greifen noch sehen. Wenn sie dieselbigen greifen könnten, so stünde der Himmel feste. Das andere: ich sah auch große dicke Wolken über uns schweben, mit solcher Last, daß sie möchten einem großen Meere zu vergleichen sein; und sahe doch keinen Boden, darauf sie rugeten oder fußten, noch keine Kufen, darein sie gefasset wären; noch fielen sie dennoch nicht auf uns, sondern grüßten uns mit einem sauern Angesicht und flohen davon. Da sie vorüber waren, leuchtet hervor beide der Boden und unser Dach, der sie gehalten hatte, der Regenbogen. Das war doch ein schwacher, dünner, geringer Boden und Dach, daß er auch in den Wolken verschwand und mehr ein Schemen (als durch ein gemalet Glas zu scheinen pflegt), denn ein solcher gewaltiger Boden anzusehen war, daß einer auch des Bodens halber wohl so sehr verzweifeln sollte, als der großen Wasserlaste. Dennoch fand sichs in der That, daß solcher ohnmächtiger (anzusehen) Scheme die Wasserlast trug und uns beschützet. Noch sind Etliche, die des Wassers und der Wolken Dicke und schwere Last mehr ansehen, achten und fürchten, denn diesen dünnen, schmalen und leichten Schemen; denn sie wollten gern fühlen die Kraft solches Schemens: weil sie das nicht können, fürchten sie, die Wolken werden eine ewige Sündfluth anrichten. Solches muß ich mit Eurer Achtbarkeit freundlicher Weise scherzen und doch ungescherzet schreiben; denn ich besondere Freude davon gehabt, daß ich erfahren habe, wie E. A. vor allen Andern einen guten Muth und getrostes Herz hat in dieser unserer Anfechtung. Ich hätte wohl gehofft, es sollte zum wenigsten pax politica zu erhalten gewesen sein, aber Gottes Gedanken sind weit über unser Gedanken. Und ist auch recht; denn er (spricht St. Paulus) erhöret und thut supra quam intelligimus aut petimus. Denn wir wissen nicht, wie wir bitten sollen, Röm. 8, 26. Sollt er uns nu also erhören, wie wir bitten, daß der Kaiser uns Friede gäbe, so möchts vielleicht heißen infra, nicht supra

quam intelligimus, und sollt wohl der Kaiser und nicht Gott die Ehre kriegen. Aber nu will er selbst uns Friede schaffen, daß er allein die Ehre habe, die ihm auch allein gebührt. Nicht daß wir hiermit K. M. verachten, sondern bitten und wünschen, daß K. M. nichts wider Gott und kaiserliche Recht vornehme. Wo sie aber das thäte (da Gott für sei), so wollen dennoch wir, als die treuen Unterthanen, nicht glauben, daß S. K. M. thue, sondern denken, daß es ander Tyrannen unter dem Namen K. M. thun; und also K. M. Namen und der Tyrannen Werk unterscheiden, gleichwie wir Gottes Namen, so die Ketzer und Lügner führen, auch unterscheiden und Gottes Namen ehren und die Lügen meiden. Also sollen und können wir der Tyrannen Vornehmen gar nicht billigen, noch annehmen, das sie unter K. M. Namen treiben. Aber solch Werk, daß uns Gott mit Gnaden geben hat, wird er durch seinen Geist segnen und fördern, und die Weise, Zeit und Raum, uns zu helfen, wohl treffen und nicht vergessen noch versäumen. Sie habens noch nicht zur Hälfte bracht die Viri Sanguinum, was sie jetzt anfahen, sind auch noch nicht alle wieder heim oder dahin sie gern wären. Unser Regenbogen ist schwach, ihre Wolken sind mächtig; aber in fine videbitur, cujus toni. Euer Achtbarkeit halte mir mein Geschwätze zu gute und tröste Magistrum Philippum und die Andern alle. Christus soll mir unsern gnädigen Herrn auch trösten und halten. Dem sei Lob und Dank in Ewigkeit. Amen. Deß Gnaden ich auch E. A. befehle treulich."[36]

Ueber die an die Evangelischen gestellte Frage: Ob sie noch mehr Artikel vorzubringen gedächten? urtheilte Luther: „Ja, ja, der Satan lebt noch und merkt, daß diese Eure Apologie, die Leisetreterin, die Artikel vom Fegefeuer, vom Heiligendienst und vor Allem von dem Papst, dem Antichrist, verheimlicht habe. Aber der arme Kaiser, wenn er diesen Reichstag angesetzt hat, um die Widersprüche Luthers zu verhören! als ob sie nicht auf diese Apologie schon zu antworten genug hätten." Mit Melanchthon führte er einen ausführlichen Briefwechsel über die Traditionen; von dem Vorschlag, die Privatmesse als eine Handlung der Danksagung bei-

36 Ebend. nr. 1266. 1277. Ueber den Eindruck d. Briefes s. Tischr. III. 353.

zubehalten, wollte er nichts wissen, es bleibe immer eine Gefahr und ein Aergerniß, und bei solcher Sache reiche es nicht aus, wenn man sage, es sei eine gute Absicht dabei, sondern man müsse sagen können: Ich habe Gottes Wort. Die Drohungen und hohen Forderungen der Feinde verlachte er und erinnerte an das Wort seines Staupitz: „Wen Gott plagen will, dem thut er zuvor die Augen zu," mit dem Zusatze: „Ich meine ja, er habe sie ihnen zugethan;" allzu scharf werde gern schartig. Mit seinen Freunden freute er sich, daß die Confutation oder Widerlegung der Confession, über welcher Eck und Faber sechs ganze Wochen gearbeitet hatten, und die am 3. August verlesen wurde, so kläglich ausgefallen war. Als aber nach des Landgrafs plötzlicher und heimlicher Abreise vom Reichstag die Gegner gelindere Saiten aufzogen und die Vergleichshandlungen anfingen; da war Luther wieder wohl auf dem Plan. Er gab nicht blos auf des Kurfürsten Begehren sein Bedenken über die einzelnen Punkte ab, sondern er warnte auch seine Freunde treulich. An Spalatin schrieb er: „Ich höre, daß Ihr nicht gern das wunderliche Werk unternommen habt, den Papst und Luther zu vereinigen. Aber der Papst wird nicht wollen, und Luther verbittet sich's; seht zu, daß Ihr nicht gar fein Eure Arbeit wegwerft. Wenn Ihr wider Beider Willen die Sache zu Stande bringt, dann will ich bald Eurem Beispiele folgen, und Christus und Belial versöhnen." Mit Melanchthon war er zufrieden, daß dieser es nicht als etwas Indifferentes habe gelten lassen, sondern als ein Gebot, das Abendmahl unter beider Gestalt zu nehmen. „Denn es steht nicht bei uns — setzte er hinzu — in der Kirche Gottes oder im Gottesdienst etwas zu setzen oder zu dulden, was sich mit dem Worte nicht läßt vertheidigen; und mich brennt das schändliche Wort indifferent im Herzen, ja mit diesem Worte kann man leicht alle Gebote und Ordnungen Gottes indifferent machen: denn läßt man einmal in dem Worte Gottes etwas Indifferentes zu, wie will man's denn verhindern, daß nicht alles indifferent werde?" Anlangend den Gehorsam, der den Bischöfen geleistet werden soll, die Jurisdiction und gemeinen Ceremonien, sagte er: „Sehet Euch dennoch wohl vor und gebt nicht mehr denn Ihr habt, daß wir nicht von Neuem zu einem schwereren und fährlicheren Krieg zur Vertheidigung des

Evangeliums gezwungen werden. Ich weiß wohl, daß Ihr das Evangelium immer ausnehmet in diesen Verträgen, aber ich fürchte, sie werden uns nachher für treulos und unbeständig ausgeben, wenn wir nicht aufrecht erhalten, was sie wollen. Denn sie selbst werden unsre Zugeständnisse im weiten, weitern und weitesten Sinne nehmen, ihre aber werden sie im engen, engern und engsten Sinne machen. In Summa, mir mißfällt diese Verhandlung über die Einigkeit in der Lehre, weil sie ganz unmöglich ist, so lange der Papst sein Papstthum nicht abthun will." — Auch an Jonas schrieb er: Er könne nicht sagen, wie sehr ihn die Vorschläge beunruhigten, welche die Gegner vorgebracht hätten. Das sei des Campegius (des Legaten) und des Papstes Kunst, daß, nachdem sie die Sache zuerst mit Gewalt und Drohungen vergeblich angegriffen, sie nun durch List und Nachstellungen zu erreichen suchten.[37]

Schon zwei Tage später schrieb Luther abermals an die genannten drei Freunde, weil von Nürnberg aus die Besorgniß geäußert worden war, sie möchten in Augsburg zu viel nachgegeben haben, beruhigte aber auch den Schreiber (Lazarus Spengler) und antwortete: „Ich hoffe, es soll nicht Noth haben; denn ob sich Christus gleich ein wenig würde schwach stellen, ist er darum nicht vom Stuhl gestoßen. Ich habe die Sache Gott befohlen und acht' auch, ich hab sie so fein in meiner Hand behalten, daß mir kein Mensch etwas drinnen vergeben werde, noch verwahrlosen könne, so lange Christus und ich eins bleiben. Denn ob etwas würde gleich zu viel nachgelassen (als ich mich nicht versehe), wohlan, so ist die Sache nicht verloren, sondern ein neuer Krieg angefangen, damit unsere Widersacher gar überzeuget würden, wie redlich sie gehandelt haben. Denn man wird außer und über das Evangelium nichts nachlassen können, welches Theils insidiae das Feld behalten. Denn es liegen in dem Fürbehalt des Evangelii wohl andere insidiae, denn die Widersacher itzund uns können vorwenden; quia quid est sapientia hominis contra Deum? Darum sei Euer Herz zufrieden; wir wollen nichts nachgeben wider das Evangelium. Geben aber

---

[37] de W. IV. nr. 1267. 1265 u. a. 1268. 1269. 1281. (vgl. Corp. Ref. II. 250. 253. 260.) 1287—1290.

die Unsern etwas nach wider das Evangelium, so soll der Teufel jenes Theil betreten; das sollt Ihr sehn."[38]

Am 14. September kam der Herzog Johann Friedrich mit dem Grafen Albert von Mansfeld unverhofft, zu Luthers Freude, in Koburg an. Er beschenkte Luthern mit einem goldenen Ring,[39] „aber ich sollte sehn — erzählte dieser — daß ich nicht dazu geboren sei, Gold zu tragen, denn er fiel gleich von meinem Finger auf die Erde (er ist nämlich etwas zu weit und groß für meine Finger), und ich sagte: Du bist ein Wurm und kein Mensch. Man hätte ihn Fabern oder Ecken geben sollen, für dich paßt Blei besser, oder ein Strick am Hals." Der Herzog wollte Luthern auch mit sich nehmen, aber dieser bat ihn, er solle ihn da lassen, daß er seine Freunde

---

38 Ebend. nr. 1294—1297.

39 Es war vermuthlich der Ring, von welchem Dr. Jonas an Luther geschrieben hatte: „Mein gnädiger junger Herr läßt Eure Rosen in einen hübschen Stein schneiden und in Gold fassen; wird ein sehr schön Pitschier; das wird S. F. G. Euch selbst überantworten." Corp. Ref. II. 157. — Die Erklärung seines auf diesen Ring geschnittenen Wappens gab Luther von Koburg aus seinem Freunde Lazarus Spengler, und es möge dieselbe, da sich im Texte kein passender Platz dafür finden wollte, hier stehen: „Gnade und Friede in Christo. Ehrbar, günstiger lieber Herr und Freund! Weil Ihr begehret zu wissen, ob mein Petschaft recht troffen sei, will ich Euch meine ersten Gedanken anzeigen zu guter Gesellschaft, die ich auf mein Petschaft wollt fassen als in ein Merkzeichen meiner Theologie. Das erst sollt ein Kreuz sein, schwarz im Herzen, das seine natürliche Farbe hätte, damit ich mir selbst Erinnerung gäbe, daß der Glaube an den Gekreuzigten uns selig machet. Denn so man vom Herzen glaubet, wird man gerecht. Obs nu wohl ein schwarz Kreuz ist, mortificiret und soll auch wehe thun, noch läßt es das Herz in seiner Farbe, verderbt die Natur nicht, das ist, es tödtet nicht, sondern behält lebendig. Justus enim fide vivet, sed fide crucifixi. Solch Herz aber soll mitten in einer weißen Rose stehen, anzuzeigen, daß der Glaube Freude, Trost und Friede giebt, und kurz in eine weiße, fröhliche Rosen setzt, nicht wie die Welt Friede und Freude giebt, und darum soll die Rose weiß und nicht roth sein; denn weiße Farbe ist der Geister und aller Engel Farbe. Solche Rose stehet im himmelfarben Felde, daß solche Freude im Geist und Glauben ein Anfang ist der himmlischen Freude zukünftig, itzt wohl schon drinnen begriffen und durch Hoffnung gefasset, aber noch nicht offenbar. Und in solch Feld einen gülden Ring, daß solch Seligkeit im Himmel ewig währet und kein Ende hat und auch köstlich über alle Freude und Güter, wie das Gold das höhest, köstlichste Erz ist. Christus unser lieber Herr sei mit Euerm Geist bis in jenes Leben. Amen. Ex Eremo Grubok. 8. Julii MDXXX." de W. IV. nr. 1248. — Vergl. über Luthers Familienwappen Ortmann, Möhra S. 95 ff.

auf ihrer Rückkehr empfangen und ihnen nach diesem heißen Bade den Schweiß abtrocknen könne. Er hoffte sie auch bald erlöst zu sehn, und meinte, sie hätten vollauf und genug gethan. „Ihr habt Christum bekannt — schrieb er — Frieden angeboten, dem Kaiser Gehorsam geleistet, habt Unrecht ertragen, seid mit Lästerungen gesättigt worden und habt das Böse nicht mit Bösem vergolten, Summa, Ihr habt das heilige Werk Gottes, wie's den Heiligen ziemt, würdiglich getrieben. Freut Euch nun auch einmal in dem Herrn und seid fröhlich, Ihr Gerechten; sehet auf und hebt Eure Häupter auf, denn Eure Erlösung ist nahe. Ich will Euch heilig sprechen als Christi treue Glieder, und was wollt Ihr Ruhms mehr? Oder ist's etwa ein Geringes, Christi Amt treu geführt und sich als sein würdig Glied erwiesen zu haben? Das sei fern von Euch, daß Euch Christi Gnade so gering scheinen sollte. Doch mündlich mehr."[40]

Aber noch einmal liefen eine Menge Klagen über seine Augsburger Freunde, besonders über Melanchthon ein, als ob sie um des Friedens willen zu viel nachgegeben und Alles verrathen hätten. Er vertheidigte sie, denn nach ihren zuletzt empfangenen Briefen stand die Sache ganz anders und war wieder auf das Urtheil des Kaisers gestellt, und er meinte, wenn auch Melanchthon über manche Bedingungen verhandelt hätte, so seien sie damit noch nicht bewilligt gewesen, nicht einmal von ihm selbst. Doch schrieb er abermals an seine Freunde nach Augsburg, obwohl er sich scheute, sie zu betrüben, er, von dem sie nur Trost erwarten durften, und bat sie um Christi willen, ihm zu schreiben, was denn seit ihren letzten Briefen vorgegangen sei, ermahnte sie auch dabei: „Laßt ja nicht zu, daß unter Euch selbst eine Spaltung entstehe. Der Friede gelte in unsern Augen so groß als er wolle, doch ist der Herr des Friedens und der Schiedsrichter im Krieg größer als der Friede und höher zu ehren. Uns stehts nicht zu, künftige Kriege zu besorgen, uns stehts zu, einfach zu glauben und zu bekennen."[41]

Aber die Besorgniß war ungegründet, und der Herr erfüllte das Gebet Luthers, daß er die Bekenner gesund und tapfer zurück-

40 de W. IV. nr. 1303.

41 Ebend. nr. 1305—1307

führen möge. Am 23. reisten sie mit dem Kurfürsten von Augsburg ab. Sie trafen Luthern in Koburg guten Muthes an, wenn auch nicht eben sehr fester Gesundheit. Seinem Kurfürsten wünschte er Glück, daß er mit Gottes Gnaden aus der Hölle zu Augsburg gekommen sei, und schrieb dabei: „Und ob Menschen Ungnad sich fast sammt ihrem Gott dem Teufel sauer läßt ansehn, hoffen wir doch, Gottes angefangene Gnade solle auch hinfort desto stärker und mehr bei uns sein. Sie sind ja sowohl in Gottes Hand als wir, das fehlet nicht, und werdens nicht thun noch ausrichten, er wollt es denn haben, auch nicht ein Haar krümmen uns oder Jemand, Gott thu es denn selbst gewaltiglich. Ich hab die Sache meinem Herrn Gott befohlen: Er hats angefangen, das weiß ich; er wirds auch hinausführen, das gläube ich. Es ist ja keines Menschen Vermögen, solche Lehre anzufahen oder zu geben. Weil es denn Gottes ist und Alles nicht in unsrer Hand oder Kunst stehet: so will ich zusehen, wo die sein werden, die Gott selbst überpochen und übertrotzen wollen. Laß hergehen, was da gehet, im Namen Gottes. Es stehet geschrieben (Ps. 55.): Die Blutgierigen und falschen Leute sollens nicht zur Hälft bringen. Anfahen und dräuen muß man sie lassen; aber vollenden und ausführen, das sollen sie lassen. Christus, unser Herr, stärke E. K. F. G. in festem und fröhlichem Geist. Amen." Auf dem Wege von Koburg bis Altenburg predigte Luther, der damals einen langen Bart trug, täglich vor dem Kurfürsten. In Altenburg kehrte er mit seinen Gefährten bei Spalatin ein. Als daselbst Melanchthon, der immer mit seinen Gedanken von der Apologie des Augsburger Bekenntnisses umging, unterm Essen schrieb, stand Luther auf, nahm ihm die Feder und sprach: „Man kann Gott nicht allein mit Arbeit, sondern auch mit Feiern und Ruhen dienen, darum hat er das dritte Gebot gegeben und den Sabbath geboten." Den 10. (oder 11.) October langte der Kurfürst wieder in Torgau an und hörte Luthern am folgenden Sonntage in der Hofkirche predigen.[42]

---

[42] de W. IV. nr. 1308. (Corp. Ref. II. 397. nr. 920.) 1316. Die Quellen über die Rückreise bei Lingke S. 205 ff. Mathes. 12. Pred.

Fünftes Buch.

Reformationsarbeit.

Von dem Ende des Augsburger Reichstags bis zum Tag von Schmalkalden.

Vom October 1530 bis zum 14. März 1537.

Inhalt.

Das gute Bekenntniß zu Augsburg war gethan, und es galt nun, dasselbe zu wahren und zu befestigen. Darum hält Luther, von Koburg heimgekehrt, noch immer treulich Wacht und versäumt nicht, wo nöthig, seine lieben Deutschen zu warnen; aber er hilft doch auch als ein Kind des Friedens durch seinen Rathschlag den Frieden fördern und lehrt, wie man das Recht nicht so haarscharf suchen müsse. Seinen Kurfürsten, den treuen Bekenner von Augsburg, sieht er sterben, und er selbst hat neben manchem Kummer, welchen undankbare Hörer und die Schwarmgeister ihm bereiten, allerlei Krankheitsnoth; und doch hat er noch immer Trostes genug für viele bekümmerte und angefochtene Seelen. Ein Rath- und Trostbrief an die verjagten Leipziger verwickelt ihn in neue Händel mit Herzog Georg. Doch läßt er sich durch solche Streitigkeiten nicht von seinen wichtigeren Arbeiten im Lehr- und Predigtamt abführen. Das Hauptwerk, die Bibelübersetzung, wird vollendet. Zu der, besonders von Bucer betriebenen, Beilegung des Sacramentstreites bietet Luther, ohne von der Wahrheit zu weichen, mit Freuden die Hand, und die in Wittenberg erfolgte Einigung sucht er zu stärken. Weniger Vertrauen hat er zu dem, erst von Papst Clemens VII., dann von Paul III. in Aussicht gestellten Concil; doch räth er mit den Seinen, es an nichts fehlen zu lassen, und stellt noch einmal Artikel, über denen man dem Papst gegenüber fest zu halten habe. Zu Schmalkalden, woselbst die verbündeten protestirenden Stände nebst ihren Theologen des Concils halber verhandeln wollen, erwartet Luthern ein schmerzhaftes Krankenlager, mehr als einmal begiebt er sich der Hoffnung des Lebens; aber Gott erhört sein und der Kirche Gebet, und fristet dem treuen Knechte noch einmal das Leben.

Chronologische Uebersicht.

Kapitel 1. Friedensrathschläge. 1531 und 1532.

Nach seiner Rückkehr von Koburg mußte Luther in Bugenhagens Arbeit eintreten,[1] mußte predigen, lesen, allerlei Geschäfte besorgen und viele Briefe schreiben, so daß er sich mit Gewalt und List die Zeit stehlen mußte, wenn er etwas Außerordentliches vornehmen wollte. Dazu summte sein Kopf noch, mitunter ziemlich stark, besonders Vormittags.[2]

Er mußte in dieser Zeit dem Kurfürsten ein Gutachten geben wegen der Wahl Ferdinands zum römischen König, die man damals vorhatte; und er that dies, obwohl er sagte, daß er, als in geringem Stande vor der Welt, in solchen hohen Sachen, solch große Stände betreffend, nicht viel rathen könne. Er wünschte, daß wenn dem Vornehmen, einen König zu wählen, nicht zu wehren sei, der Kurfürst in Gottes Namen immer wählen hülfe, damit nicht, wenn er sich weigere, man eine Ursache an ihm habe. Der Kurfürst wisse ja auch, daß es keine Sünde sei, einen Feind, weltlicher Weise, des Evangelii zu erwählen, weil er allein Solches nicht hindern könne. Er müsse ja auch dem Kaiser gehorchen, welcher doch das Evangelium verdamme. „Es wäre besser — fährt er fort — auf Gott die Wahl gewagt, der zukünftig Ding wohl weiß anders zu schicken denn wir sorgen oder denken, weder daß man ohn Noth sich in solche gewisse gegenwärtige Fahr und Ursachen des Gewissens steckte. E. K. F. G. kann doch wohl bei dem Evangelio bleiben, wenn König Ferdinandus gleich fast viel dawider

---

1 Bugenhagen war zur Einrichtung der Reformation nach Lübeck erbeten worden. Seckend. II. 219.

2 de W. IV. nr. 1326.

geböte, wie bisher unter dem Kaiser geschehen. Auch ist Gott allein ein Meister und Regierer zukünftiger Fälle, wo man ihm gläubet: denn ich wollt je nicht gern, daß E. K. F. G. Glauben und Trauen zu Gott, itzt zu Augsburg so herrlich erzeigt und bewährt, sollte nun in diesem Fall untergehen und den Gedanken von zukünftigen Dingen weichen, sonderlich weil hie kein Schrift noch Noth, solchen Gedanken zu folgen, zwingen, und wohl mögen umgangen werden." Nachdem er noch gesagt, es werde, wenn sich der Kurfürst der Wahl weigere, das Reich zerrissen, es müsse daraus Krieg und Jammer folgen, und es sei schwer, sein Gewissen ohne Noth damit zu beladen, und nachdem er noch sein Bedenken wegen des Landgrafs geäußert, der die Schweizer in den Bund ziehe, die doch den Irrthum vom Sacrament noch nicht widerrufen, schließt er: „Ach Herr Gott, ich bin solchen Weltsachen zu kindisch. Ich will bitten und bitte, daß Gott E. K. F. G. gnädiglichen behüte und führe, wie bisher geschehen; oder soll je etwas werden, das ich nicht gern sehe, daß er doch mit Gnaden uns nicht verlasse und ein gnädiges Mittel und Ende gebe. Amen. E. K. F. G. wollten mir mein unverständigs Geschwätz gnädiglich zu gut halten. Ich rede, wie ichs verstehe; weiß aber wohl, daß ich E. K. F. G. Gewissen gar herzlich gern sicher und frei haben wollt und mir das hoheste Leid wäre, wo ich sollt sehen, dasselb in Fahr oder Beschwerung kommen. Hiemit befehl ich E. K. F. G. in Gottes Gnaden. Amen. Am Montag nach Nicolai (den 12. December) 1530." [3]

Darum wollte er denn auch sammt seinen Freunden den frühern Rathschlag, daß man dem Kaiser nicht solle widerstehen, durchaus nicht widerrufen, obwohl die Juristen zu Torgau scharf mit ihnen disputirten, und wenn diese behaupteten, das kaiserliche Recht lasse selbst zu, in notorisch ungerechten Fällen die Gewalt mit Gewalt abzutreiben, so antwortete er: „Ich rathe als Theolog. Wenn aber die Juristen mit ihren Gesetzen beweisen können, daß es erlaubt sei, so lasse ich sie ihre Gesetze brauchen; sie mögen selbst zusehn. Denn hat der Kaiser dies in seinen Gesetzen geordnet, daß man ihm in diesem Falle Widerstand leisten darf, so mag er das Gesetz leiden,

[3] Ebend. nr. 1334.

was er gegeben hat, nur daß ich nicht rathen oder richten soll über solches Gesetz, sondern in meiner Theologie bleiben darf." Aber die Juristen beharrten auf dem Widerstand, obwohl Luther immer versicherte: „Gott wird bei uns sein, daß wir nicht Widerstand zu leisten brauchen; wie er denn wirklich bei uns ist und diesen Reichstag so vergeblich gemacht hat, daß sie bis heute noch nichts versucht haben. Das wird Gott auch künftig thun. Aber freilich der Glaube ist nicht Jedermanns Sache."[4]

Gleichwohl erließ Luther zu dieser Zeit auch eine „Warnung an seine lieben Deutschen," sie zu ermahnen, daß Niemand das Evangelium verfolgen, noch bei einem Krieg oder Aufruhr, so deßhalb entstehen könnte, sich gebrauchen lassen oder Hülfe leisten solle. Im Eingange dieser Schrift beklagt er sich darüber, daß trotz seines fleißigen und treuen Vermahnens an die Geistlichen auf dem Reichstage zu Augsburg nichts zu erlangen und sein Gebet und Flehen um Friede verloren gewesen sei, welches aber dennoch mit Gottes Gnade durchdringen solle bis ans Ende. Sollte es nun aufs Allerärgste gerathen und ein Krieg oder Aufruhr, vielleicht auch alle beide geschehen, so bezeuge er hiermit vor Gott und aller Welt, daß die Lutherischen nicht die geringste Ursache dazu gegeben, sondern allewege und ohne Aufhören um nichts Anderes als Friede und Ruhe gebeten und gerufen hätten, wie ja alle Welt wisse, daß sie bisher in der Stille gelehret und gelebet, kein Schwert gezucket, Niemand gefangen, verbrennet, gemordet und beraubet, wie die Gegner bisher gethan hätten. Zudem habe man sich auf dem Reichstage aufs Tiefste gedemüthiget, um Frieden und Ruhe gebeten, auch sich Alles erboten, was Gott der Herr immer leiden möge, daß ihnen also keine Schuld noch Ursache weder Kriegs noch Aufruhrs möge auferlegt werden, weder vor Gott noch vor aller Welt. Würde aber ein Krieg daraus, so möchten die Papisten solchen nicht in Gottes Namen anfangen, auch noch weniger beten und Gott um Hülfe und Beistand anrufen können, da sie ja wüßten und bekannt hätten, daß der Evangelischen Lehre wider keinen Artikel des Glaubens, noch wider die heilige Schrift sei, sondern nur wider ihrer Kirche Brauch und der Päpste Gesetze.

4 Ebend. nr. 1351 und 1344.

Käme es nun zum Kriege, so wolle er das Theil, so sich wider die Papisten zur Wehre setze, nicht aufrührerisch schelten, sondern es gehen und geschehen lassen als eine Nothwehr, die Armen und Bedrängten in ihrer Gefahr zu retten, und wenns möglich, zu schützen. Hätten die Gegner als boshafte Verfolger des Evangelii weder göttlich noch weltlich Recht für sich, so sei es offenbar, daß sie auch wider kaiserliches und natürlich Recht handelten; denn sie hätten die mit aller Demuth und Fleiß erbotene Antwort der Evangelischen auf ihre Widerrede [5] mit allem Frevel und Muthwillen abgeschlagen, auch ihre Widerrede, wie hoch und viel man drum gebeten, ihnen nicht zugestellt. Zwar habe der Kaiser solche Widerrede ihnen überreichen wollen, sofern man sich verpflichten wollte, daß es nicht auskäme oder offenbar würde. Sei nun diese Widerrede so köstlich Ding und wohlgegründet in der Schrift, warum scheue es das Licht? sei es aber lose Ding, warum habe man im ersten Abschied schriftlich von sich geben lassen, der Evangelischen Bekenntniß sei mit der Schrift und gutem Grund verlegt? Daher müsse das Wort Christi Joh. 3, 20. 21. wahrhaftig bleiben. — Hierauf kommt er auf den eigentlichen Zweck dieser Schrift und sagt: Weil er der Deutschen Prophet (denn solchen hoffärtigen Namen müsse er sich hinfort selbst zumessen seinen Papisten und Eseln zur Lust und Gefallen), so gebühre es ihm, als einem treuen Lehrer, seine lieben Deutschen zu warnen vor ihrem Schaden und Gefahr, und christlich Unterricht zu geben, weß sie sich halten sollten, wo der Kaiser durch seine Teufel, die Papisten, verhetzt, aufbieten würde zu kriegen wider ihres Theils Fürsten und Städte. Nicht daß er sorge, Kaiserl. Maj. werde solchen Giftbläsern folgen und solchen unbilligen Krieg anfangen, sondern daß er das Seine nicht versäume und allenthalben auf alle Abenteuer sein Gewissen entschuldigt und unbeschwert erhalten wolle. „Das ist aber — fährt er hierauf fort — mein treuer Rath: wo der Kaiser würde aufbieten und wider unser Theil kriegen wollte, daß in solchem Falle kein Mensch sich dazu brauchen lasse, noch dem Kaiser gehorsam sei, sondern gewiß sei, daß ihm von Gott hart verboten ist, in solchem Fall

[5] Es ist die bekannte, auch oben (B. 4. Kap. 12.) erwähnte Confutation der Augsburgischen Confession gemeint.

dem Kaiser zu gehorchen, und wer ihm gehorcht, daß er wisse, wie er dem lieben Gott ungehorsam, und sein Leib und Seele ewiglich verlieren wird. Denn der Kaiser handelt alsdann nicht allein wider Gott und göttlich Recht, sondern auch wider seine eigne kaiserliche Rechte, Eide, Pflicht, Siegel und Briefe." Zwar müsse er den lieben Kaiser Carolum entschuldigen, seiner Person halben, insonderheit daß er ihre Lehre nicht habe wollen verdammen; es werde aber dem lieben Kaiser gehen, wie allen frommen Fürsten und Herren, daß er unter so viel Schälken und Bösewichtern nichts vermögen werde, darum sich deß Niemand verwundern noch entsetzen solle, ob unter des Kaisers Namen Verbot oder Briefe ausgehen wider Gott und Recht. Daß aber Niemand denke, solches sei sein Gerichte, oder er gäbe aus seinem Kopf solchen Rath, dem Kaiser nicht zu gehorchen, führt er folgende drei Hauptursachen weiter aus: Erstlich, weil jeder in der Taufe geschworen habe, das Evangelium Christi zu halten und nicht zu verfolgen noch zu bestreiten; zum Andern, weil man sich mit solchem Streiten theilhaftig und schuldig mache vor Gott aller der Greuel, die im ganzen Papstthum begangen sind und fort begangen werden, als des Ablaß, der Messe, Anrufung der Heiligen, Wallfahrten, güldenen Jahre u. s. w.; zum Dritten, weil man damit auch helfe stürzen und ausrotten alle das Gute, welches durch das liebe Evangelium wieder aufgebracht und angericht sei. Zum Schlusse wiederholt er seinen Rath und fügt hinzu: „Dies will ich meinen lieben Deutschen zur Warnung gesagt haben, und wie droben, also bezeuge ich hie auch, daß ich nicht zu Krieg, noch Aufruhr, (noch Gegenwehre) will Jemand hetzen oder reizen, sondern allein zum Friede. Wo aber unsere Teufel, die Papisten, nicht wollen Friede halten, sondern dennoch kriegen, will ich hiermit öffentlich bezeugt haben, daß ich solches nicht gethan, noch Ursach dazu gegeben hab, sondern sie wollens so haben, ihr Blut sei auf ihren Kopf, ich bin entschuldigt, und hab das Meine aufs Allertreulichste gethan. Hinfort laß ich den richten, der richten will, soll und auch kann, der wird nicht säumen und auch nicht fehlen. Dem sei Lob und Ehre, Dank und Preis in Ewigkeit. Amen." [6]

Kurz nach dieser erschien die andere Schrift: „Auf das ver-

---

[6] Leipz. XX. 298.

meinte kaiserliche Edict, nach dem Reichstage des 1530. Jahres, Glossa Dr. M. Luthers." Gleich im Anfange bedingt er, daß er Alles, was er wider dies vermeinte kaiserliche Edict in diesem Büchlein schreibe, nicht als wider Kaiserliche Majestät oder einige Obrigkeit geistliches oder weltliches Standes geredet oder verstanden, sondern daß er hiermit die Verräther und Bösewichter (sie seien Fürsten oder Bischöfe) gemeint haben wolle, so unter kaiserlichem Namen ihren verzweifelten, boshaftigen Muthwillen vornehmen zu vollbringen. Nachdem er hierauf angezeigt, was für ein Geist es sei, der den Widersachern ihre Weisheit beim Edict eingeblasen, nämlich der Geist des Papstes, der Vater aller Lügen, will er das Edict bei Stücken vornehmen und des Teufels Lügen an den Tag bringen. Die erste Lüge sei, daß man rühme, es sei das Bekenntniß der Evangelischen durch die heiligen Evangelia verlegt, so sie doch selbst zu Augsburg bekannt hätten, es sei nichts wider den Glauben in diesem Bekenntniß, und mit Schrift möge man es nicht verlegen. Die zweite Lüge sei, daß man sage, die christliche Kirche habe aus Einsprechung des heiligen Geistes und guten Ursachen heilsamlich geordnet und geboten, daß man nur eine Gestalt reichen solle u. s. w. Weil es denn nun klar und offenbar sei, daß Christus beider Gestalt im Evangelio lehre, so könne die Einsprechung, so beider Gestalt ändere und verbiete, nicht des heiligen Geistes, sondern müsse des leidigen Teufels aus der Hölle sein, da Christus den heiligen Geist seinen Verklärer oder Preiser und seiner Worte Erinnerer nenne. Wie es daher eine lügenhaftige Lästerung der christlichen Kirche sei, daß man ihr auflege, sie ändere und hebe auf ihres lieben Bräutigams Wort und Lehr, so sei es ebenfalls auch nicht wahr, daß man einwende, die Kirche möge nicht irren noch sündigen, da sie doch täglich bete: Vergieb uns unsre Sünde! „Darum — fährt er dann weiterhin fort — sofern die Kirche im Wort und Glauben Christi lebt und redet, ist sie heilig; aber sofern sie ohne Christus Wort und Glauben thut und redet, irret sie und sündigt. Aber wer aus solcher sündiger That und Wort der Kirche Artikel des Glaubens macht, der lästert beide, die Kirche und Christum selbst, als die Lügner (der Papst mit seinen blinden Sophisten) thun." Aber das Hauptstück alle Bosheit sei, daß

sie bekenneten, beider Gestalt sei recht und wollten den Lutherischen auch dieselbige lassen, sofern diese daneben lehren und bekennen wollten, daß eine Gestalt auch recht sei; wobei Luther auf die angezeigten Ursachen, warum eine Gestalt solle zu brauchen sein, nämlich es sei unter einer Gestalt so viel als unter beiden, antwortet: „Ich setze es, daß unter einer Gestalt tausendmal mehr wäre, denn unter beiden, ja wenn gleich unter beider Gestalt nichts wäre und unter einer Gestalt wäre Alles, was hülfe mich das? Da bleibet gleichwohl Gottes Wort von beider Gestalt, und fraget nichts darnach, wie viel oder wenig ich unter einer oder beider Gestalt rechne." Wenn nun das Edict ferner gebiete, man solle keine Neuerung vornehmen, so sollten sich solche Klüglinge und Lästerer selbst bei der Nase nehmen, da sie wüßten, daß Gottes Wort von beider Gestalt nicht eine Neuerung, sondern von Christo selbst gesetzt und länger denn vor funfzehnhundert Jahren her von der Kirche gehorsamlich gehalten worden sei. — So sei nun das andere Stück von der Messe, welche das Edict gebiete zu halten, sammt allen Ceremonien wie bisher, eine Aenderung und Neuerung, denn im Evangelio finde man nicht, daß man solle das Sacrament oder Messe kaufen oder verkaufen, Gott etwas damit opfern, die Heiligen damit ehren, Seelen aus dem Fegfeuer erkaufen u. s. w., sondern daß man hie suchen und finden solle Vergebung der Sünden zum ewigen Leben, und an den Herrn Jesum Christum gedenken, sein Leiden predigen, bis er komme. Die Evangelia wüßten auch nichts von Firmölen und Salben, sondern die Papisten müßten immer Sacrament machen, da keine seien. — Vom dritten Stück, vom freien Willen, beweist er, daß die Lehre der Evangelischen, der freie Wille sei todt und nichts, nämlich der freie Wille gegen Gott und in der Seelen Sachen, gewaltiglich in der Schrift gegründet stehe, also keine Neuerung sei; ebenso das vierte Stück, von dem Hauptartikel des christlichen Glaubens, nämlich daß allein der Glaube ohne Werke gerecht mache. — Nachdem er hierauf noch den Zusatz im Edicte von Pfründen, Priesterehe und daß man solle die Mönche und Klostergüter wieder aufrichten und einsetzen, besprochen und den Einwand, als seien mit der verbotenen Neuerung nicht die Irrthum und Täuscherei gemeint, sondern die leidlichen und ziemlichen Ceremonien und Lehren, sagt er am Schlusse: „Indeß

laß ihm nur Niemand grauen vor diesem Edict, das sie unter eines frommen Kaisers Namen so schändlich erlügen und auslassen. Sollten sie nicht unter eines frommen Kaisers Namen ihr Lügen auslassen, so sie ihr ganzes lästerliches, schändliches Wesen, Stand, Lehre, Leben und was sie sind und thun, Alles unter dem Namen Gottes und der heiligen Kirche angefangen und erhalten haben, nun bis über sechshundert Jahr her. Aber derselbige, unser lieber Gott, wollte solcher Lästerung einmal ein Ende machen und Seinen Namen wieder heiligen, daß sein Reich auch einmal komme und sein Wille geschehe. Amen." [7]

Wider diese beiden Schriften Luthers war ein Schmachbüchlein zu Dresden gedruckt worden,[8] in welchem man ihn beschuldigte, als hätte er gelehret, man solle dem Kaiser nicht gehorsam sein, und ihn deßhalb aufrührisch schalt. Ferner wurde darin gesagt, daß die Lutherischen sich rüsteten mit Bestellung, mit Zusammenreiten und Bündnissen, welches doch bei dem Kaiser und den Seinen nicht geschehe, und endlich behauptet, Luther habe das erdichtet, daß die Papisten wider die Lutherischen kriegen wollten. Zur Vertheidigung seiner Bücher schrieb er hierauf die Schrift: „Wider den Meuchler zu Dresden," und forderte darin zuerst den Dichter jenes Schmachbüchleins, den lieben Laien, auf, frei aufzutreten und zu beweisen, daß er die Deutschen wolle dem Kaiser abfällig und aller Oberkeit widersetzig machen; indem er vielmehr zeigte, daß er nur von den Tyrannen geschrieben, so wider Gott und Recht kriegen wollen, und nicht von der Obrigkeit, die rechte gute Sache habe, daß er also in diesem Stück sein Büchlein wohl verwahret und allen Lästermäulern einen Pflock davorgesteckt habe. Auf die andere Behauptung, daß die Lutherischen sich rüsten und sammeln sollen, antwortete er: „Das gehet mich nichts an, ich hab's sie weder geheißen, noch gerathen, weiß dazu nichts, was sie machen oder lassen. Aber weil die Papisten durch diesen Meuchler anzeigen, daß sie es dafür halten, die

---

7 Leipz. XX. 322.

8 Es ist das Buch: Antwort auf das Büchlein, so D. M. Luther wider Kaiserlichen Abschied in kurz verschienen Tagen hat ausgehen lassen. Franciscus Arnoldi, Pfarrherr zu Cölln. Dreßden 1531. 4. Der eigentliche Verfasser dieses von Arnold wohl nur ins Publicum eingeführten Buches war nach Cochläus „ein ungenannter Laie", Niemand anders, als der Herzog Georg, wie Luther auch wohl wußte. S. Seidemann, Erläuterungen S. 155. Desselb. Beiträge S. 115.

Lutherischen seien in Rüstung und Bestellung rc., so höre ichs von Herzen gerne und ist mir lieb, daß sie in solchem Wahn und Sorgen stehen und glauben müssen, daß solch der Lutherischen Fürnehmen wahr sei. Und wo ichs vermöchte, wollt ich solchen Wahn und Sorgen bei ihnen gerne helfen stärken, bis daß sie sich müßten zu todt fürchten." Und weiterhin fährt er fort: „Ich setze nun auch, daß solche Rüstung wider euch Mörder und Verräther gelten sollte, so sage ich noch, wie ich gesagt habe, wo sie es thun der Meinung, daß sie wider die Bluthunde, so wider Gott und Recht unschuldig Blut vergießen wollen, sich wehren, da will ich sie nicht aufrührisch schelten lassen." Darauf, daß er es erdichtet solle haben, daß die Papisten wider die Lutherischen kriegen wollten, entgegnet er, daß zu Bononien beschlossen gewesen, der Kaiser solle die Lutherischen mit dem Schwerte dämpfen, sei nicht sein Gedicht, sondern zu Augsburg öffentlich geredet und gehört worden; item daß es offenbar sei und nicht sein Gedicht, daß sie viel einzelne Personen haben getödtet, verbrannt und schändlich umbracht; item daß der Kurfürst zu Brandenburg und Herzog Georg zu Sachsen dem Kaiser zugesagt haben, ihm zu helfen wider die Lutherischen mit 5000 Pferden; item daß die Pfaffen unmäßlich Geld dazu verheißen haben sollen u. s. w.; woraus man also sehen könne, wer die seien, die anfahen und kriegen und nicht Friede halten wollen, ob die Papisten oder die Lutherischen? Nachdem er hierauf noch nachgewiesen, daß den Seinen, trotz ihrer demüthigen, herzlichen christlichen Bitte, der Friede öffentlich abgeschlagen, und mit öffentlichen Worten Krieg und Mord gedräuet und beschlossen, da man unter des frommen Kaisers Namen ein öffentlich Edict ausgelassen habe, darin die Papisten der Evangelischen Lehre verdammeten und um derselben willen ihnen Leib, Leben, Gut und Alles zu nehmen dräueten, während diese dazu still säßen, leideten und warteten alle ihr Wüthen, — redet er den Meuchler also an: „Schiltst uns gleichwohl Aufrührer und kannst es nicht beweisen; weißt Du, wie man solche Gesellen nennet in deutschen Landen? Man heißt sie verzweifelte Buben, Verräther und ehrlose Bösewichter, die frommen, unschuldigen Leuten mit ihrem giftigen Maul ihre Ehre nehmen und um Leib und Leben bringen wollen. Das ist dein rechter Name, du seiest, wer du wollest." Zum Schlusse versichert

er nochmals, daß er in seiner Warnung nicht zu Aufruhr habe gereizt, wie dieser Meuchler lüge, sondern daß er nur habe wollen die Papisten und Jedermann abschrecken, dem mörderischen Edicte Folge zu thun, den Seinen aber auch nicht zur Gegenwehr rathen, wodurch er habe zu beiden Seiten wollen zum Frieden halten und rathen.[9]

Wegen der vorgenannten ersten zwei Schriften beklagte sich Herzog Georg abermals sehr heftig bei dem Kurfürsten, und dieser ließ durch den Kanzler Brück, der zu Wittenberg wohnte, mit Luther darüber verhandeln. Dieser verantwortete sich in einem Schreiben v. 16. April 1531, worin er sagt: Daß ihm kein Mensch aus diesen zwei scharfen Schriften einen Aufruhr beweisen werde u. s. w., daß er aber zu der öffentlichen Verdammniß seiner Lehre nicht schweigen dürfe, denn das sei so viel, als verließe und verleugnete er sie. Es sei wahr, diese zwei Schriften seien scharf und geschwinde, er habe sie auch darum nicht geschrieben, daß sie sollten stumpf und gelinde sein, und wer die Schärfe und Geschwindigkeit des Handels auf jenem Theil ansehe, der werde seine Schrift nicht für sonderliche Schärfe und Geschwindigkeit rechnen, denn das sei kein gelinder und sanfter Handel, daß man über den Kurfürsten und seine Verwandten solch gräulich Edict und Verdammniß unerhörter Sachen und versagter Antwort lasse ausgehn und damit des ganzen Reiches Schwert und Grimm in des Kurfürsten Leib und Leben zucke. „Ja, meine Schrift — fährt er fort — kann man für scharf und heftig ansehen; wenn will aber jenes Theil sich auch einmal bei der Nasen nehmen und der Ihren Schrift für scharf urtheilen? Wenn hat jemals Kais. Maj. gestraft oder verboten die Schriften, so im ganzen Kaiserthum, auch in seinen Erbländern und welschen Ländern wider uns aufs allerschärfest und schändlichst ohn Unterlaß sind ausgegangen? Wenn hat Kön. Maj. zu Böhmen zu scharf gedäucht Dr. Fabers und dergleichen lügenhaftige, lästerliche, eselische Schrift? Wenn haben die Herzöge zu Baiern Dr. Ecken und Anderer mehr Schrift, voller Lügen und Lästerung aufs allerbitterst gemacht, gewehret oder gestraft? Wenn straft Markgraf Joachim seinen Wimpina und Mensingen, die giftigen Ottern und Lügner? Wie hats Herzog Georg jemals ver-

---

9 Leipz. XX. 336.

drossen, was der Emser, Cochleus und viel Andere mehr in seinen Landen so scharf, bitter und schändlich geschrieben wider uns?[10] darinnen auch des zarten, frommen Fürsten, Herzogs Friedrich sel., Ehren nicht wenig angetastet, ich will schweigen, wie E. K. F. G. damit geschmitzt und gepreckelt werden. Hat doch Herzog George selbst wider mich und vielmals so geschrieben, daß sich schämen sollt ein loser Emser oder Rotzlöffel (Cochleus) also zu schreiben; aber es soll ihm auch nicht geschenkt sein." — „Aber das ist die Summa" — sagt er zum Schluß — „was wir reden und thun, das ist unrecht, wenn wir gleich Todte aufweckten; was sie thun, das ist recht und wenn sie gleich Land und Leute mit unschuldigem Blut ersäufeten; und solche Leute soll man dazu mit Baumwollen angreifen, hofieren und sprechen: Gnade, Junker, ihr seid fromm und schön." Darum bittet er den Kurfürsten, daß derselbe sich böse Mäuler nicht wider ihn wolle bewegen lassen, sondern bedenken die hohe, unvermeidliche Noth, die ihn gedrungen habe, scharf zu schreiben; denn es sei wohl zu ermessen, daß er solchen bösen Knoten und Aesten viel, viel zu stumpf und weich sei. Habe er aber aufrührerisch oder unrecht gehandelt, so wolle ers nicht verantworten, sondern sein Recht leiden.[11]

Dieses Schreiben schickte der Kanzler Brück an den Kurfürsten, mit der Bitte, er wolle dasselbe, wie wohl es scharf sei, gnädig aufnehmen, denn er kenne ja Luthers gutes und aufrichtiges Gemüth und Meinung, und er, der Kanzler, wünsche nur, es möchten Alle die schönen und gewaltigen Predigten gehört haben, welche Luther in diesen Tagen gehalten habe.[12]

Als später der Kurfürst und Herzog Georg sich zu Grimma über etliche Streitigkeiten geeinigt hatten und deßhalb an Luther das Ansinnen gestellt worden war, er möchte sich des scharfen Schreibens, sonderlich was Herzog Georgen betreffe, enthalten, sofern es seines Gewissens und der Lehre halber möglich sei, damit der Friede oder Vertrag nicht zerrüttet oder verhindert werde, antwortete Luther

10 Viele Belege dafür bei Seidemann in dessen Erläuterungen zur Reformationsgeschichte, z. B. S. 114.

11 Seckend. III. 9. de W. IV. nr. 1368.

12 Seckend. III. 10.

unter dem 29. Juli: Herzog Georg habe zwar merkliche Knoten und Klumpen bei ihm am Rocken, aber auf daß man sehe, daß er auch Lust zum Frieden habe und seine bösen Bücher nicht aus Vorwitz pflege zu schreiben, so wolle er solches Alles fahren lassen und geschenkt haben, sofern Herzog George ihn hinfort auch zufrieden lasse und keine neue Unlust anrichte; auch mit dem Vorbehalte, wo andere Papisten mit ihm nicht Friede halten wollten, daß er frei sein möge, dieselben zu rühren und Herzog Georg es nicht auf sich deute.[13]

Als gegen Ende des August die Kurfürsten von Mainz und von der Pfalz durch Gesandte den Protestirenden anbieten ließen, aufs Neue über das zu verhandeln, was zu Augsburg nicht hätte können verglichen werden, so stellte Luther (gemeinschaftlich mit Melanchthon und Jonas) folgendes Bedenken: In der Lehre, laut der Confession, könne und solle man nicht weichen, wohl aber könne man in äußerlichen Ceremonien um des Friedens willen etwas nachlassen und weichen; denn man habe ja die Ceremonien nicht verdammt und geändert, als ob sie alle böse gewesen wären, sondern weil man sie als nöthig zur Seligkeit habe haben wollen, welches nicht zu leiden sei. Es tauge auch gar nichts, daß man Alles so zerrisse ohne alle Noth, aus lauterm Vorwitz der Verneuerung. Es müsse dennoch in der Kirche eine Weise und Maaß gehalten werden, zum wenigsten um der Kinder und einfältigen Leute willen. Den Canon in der Messe könne man nicht einräumen, ebensowenig die Privatmessen wieder aufrichten; und wenn verlangt werde, man solle lehren, daß Eine Gestalt des Sacraments zu nehmen und zu reichen auch recht sei, sowohl als beide Gestalt zu nehmen und zu reichen: so könne man in keinem Fall willigen oder billigen, daß die Bischöfe einerlei Gestalt zu gebieten oder zu verbieten Recht und Macht haben sollten, und es könne solcher Frevel vor Gott nimmermehr entschuldigt werden. Doch wolle man damit die nicht verdammen, so einerlei Gestalt zu nehmen mit Gewalt gedrungen worden seien und das ungern gethan hätten, sondern sie der Barmherzigkeit Gottes befehlen. Von der Absolution heißt es: „Es gefällt uns auch wahrlich nicht, daß die Absolution sollte aus der Kirche kommen und die Leute so rauch hin lassen zum

---

13 Ibid. p. 16. de W. IV. nr. 1397.

Sacrament laufen. Und wiewohl wir Niemand bei einer Todsünde zur Beichte wollen bringen noch zwingen lassen, auch nicht verpflichten alle Sünde zu erzählen und die Gewissen, wie unter dem Papst, zu martern; doch ist das ebenso wenig zu leiden, daß man die Beichte verbieten und die Absolution aus der Kirche darum stoßen wollte. Denn es muß ja eine Form und Zucht in der Kirche bleiben, welche ohne die Beichte nicht zu erhalten will sein. Und sollte dahin wohl gerathen, wo die Leute in der Beichte nicht gewohneten, die Sünde zu achten und der Absolution oder Vergebung zu warten, daß mit der Zeit die Absolution und Vergebung der Sünde ganz verlassen und umgekehrt Ding werden sollte, und die Leute aus eigner Andacht wieder zum Sacrament liefen wie vorhin. So muß man ja auch dem tröstlichen, freien Evangelio den Raum lassen, daß es sowohl einem jeglichen Menschen, als vielen mag gesagt werden. Was ist aber die Absolution Anderes denn das Evangelium, einem einzelnen Menschen gesagt, der über seine bekannte Sünde Trost dadurch empfahe? So stehet da Christi Exempel Matthäi am 9., da er den Gichtbrüchigen einzeln absolvirt und Lukas 7. die Sünderin auch einzeln absolvirt und dergleichen mehr." Die Jurisdiction der Bischöfe sei um des Friedens willen nicht ganz und gar zu weigern. „Wo sie willigen wollten, uns die reine Lehre des Evangelii und unsere Priester zu lassen, so sollen unsere Priester ihnen als Bischöfen und nicht als Wölfen unterthan sein." — „Fürwahr, ich besorge — setzt Luther zuletzt hinzu — daß wir mit solchem Wegern der Jurisdiction uns selbst im Licht stehen, und die Sachen allzugewiß zuvor mit der Vernunft fassen und sichern, gerade als sollte Gott hierin nicht auch etwas thun können, mehr und anderes, denn wir gläuben oder gedenken; so doch die Sachen sein eigen sind und er auch wohl besser dazu thun wird, wie bisher geschehen, denn wir, so wir ihm nur können vertrauen." — „Wollten sie hinfort die Ehesachen zu richten zu sich nehmen — sagt er dann noch weiter — das wollten wir uns nicht allein nicht beschweren, sondern auch fröhlich und willig erwägen; denn es eine mühselige und fährliche Arbeit ist, und wir vielleicht in künftiger Zeit wohl so unrechte Urtheile sprechen möchten, als sie. Weil die Zeit mit Rottengeistern und vielen andern schweren Händeln fast geschwind ist, und noch geschwinder

werden mag; darum wir wohl möchten von uns legen, was wir könnten, denn wir ohne das genug zu schaffen haben.“ Endlich wird noch von den Klostergütern gesagt: man wolle zwar des Kurfürsten Gewissen nicht beschweren, daß er deren etliche genommen, da ihm diese Zeit her aller Kirchen Sachen und Händel auf dem Halse gelegen hätten und große Kosten und Mühe darauf gegangen wären, und weil auch viel Pfarren und Predigtstühle von den gemeinen Klöstergütern hätten müssen bestellt werden; doch wolle man sich um solches liederlichen Guts und Wesens willen nicht sehr sperren, und wenn man ja die Geistlichen so hart begehrte wieder einzusetzen, so solle man sie lassen fressen und saufen in ihres Gottes Namen, doch ausgenommen das erste Stück, daß sie nicht wider das Evangelium lehreten noch lebeten, noch ihre lästerlichen Gottesdienste wieder aufrichteten.[14]

Als im folgenden Jahre die beiden Kurfürsten von Mainz und der Pfalz mit Erlaubniß des Kaisers abermals wegen eines Vertrags unterhandelten und den Kurfürsten von Sachsen und Landgrafen von Hessen dazu aufforderten, stellte Luther, von seinem Kurfürsten befragt, unter dem 12. Februar 1532 sein Bedenken dahin, daß die vorgeschlagenen Artikel wohl leidlich und anzunehmen seien; und bat insonderheit, wenn die Sache so weit gekommen sei, daß solchen Vertrag und Frieden nichts hindern werde, denn vielleicht der Artikel von der Wahl Ferdinands zum römischen Könige: so möge doch der Kurfürst diesen Artikel Christo schenken und fahren lassen. Sei er unrecht gewählt, so sei er bis daher ziemlich darum gebüßt, auch habe der Kurfürst solchem Unrecht genugsam widersprochen. „Man muß auch — fügt er hinzu — diesen christlichen Artikel lassen mit regieren, der da heißt V e r g e b u n g d e r S ü n d e n. Sonst, wo man zu hart schneuzet (spricht Salomon), so folget Blut hernach; und wo man auf Zorn dringet, da wird Hader aus. Es will doch wohl in der Welt bleiben, daß viel Dings unrecht geschieht, und wenn es geschehen ist, doch müssen bleiben unverändert, wie die Rechte lehren, zu verhüten größern Unrath.“ — Ebenso schrieb er zu gleicher Zeit an den Herzog Johann Friedrich

[14] Sleid. VIII. p. 218. de W. IV. nr. 1401.

und stellte ihm vor: Weil der Kaiser, als von Gott geordnete Obrigkeit, sich so gnädiglich erbiete und so milden, seinen Befehl gebe, Frieden zu machen, sei es fürwahr nicht anders zu achten, als biete uns Gott seine gnädige Hand, und wir dürften sie ihn nicht lassen umsonst ausstrecken. [15]

Als hierauf ein Convent zu Schweinfurt gehalten wurde, wo die Fürsten selbst über einen Vertrag verhandelten, der bis auf das zu haltende Concilium gelten sollte: so erklärte Luther in seinem Bedenken die gestellten Artikel fast alle für leidlich und glimpflich. Anlangend aber den von den Protestirenden gestellten Anhang zum ersten Artikel, daß auch die, welche künftig das Augsburger Bekenntniß annehmen würden, in diesen Frieden eingeschlossen werden sollten, meinte Luther, dieser Anhang werde vom Gegentheil nicht zu erhalten sein, und darum sei sein Rath, auf diesen Anhang nicht so sehr zu dringen, damit nicht der ganze Handel vom Frieden umgestoßen werde, wenn dieses Stück nicht gehen wolle. Wenn auch Andere dadurch gereizt und bewegt werden möchten, diese Lehre anzunehmen: so sei doch Jedermann schuldig, das Evangelium auf eigne Fahr anzunehmen und zu bekennen. „Und haben die Unsern genug gethan — setzt er hinzu — daß sie das Evangelium Niemand verbieten oder wehren, ja auch anbieten; und sind nicht schuldig, sich in solche Fahr, dadurch doch Andern nicht geholfen ist, zu setzen; denn was hülfe es andere Städte, daß die Unsern überzogen und gepalgt würden? Damit wäre ja Andern auch nicht geholfen." Und weiter: „So ist dennoch billig, daß man auch bedenke, wofür es angesehen würde, so wir diesen Anhang sehr streiten würden, denn man mag es dafür ansehen, als arbeiten wir darauf, daß andern Potentaten die Ihren abfielen und hängten sich an uns 2c., dadurch das ganze Reich vom Kaiser auf uns zu bringen. Und in Summa, wir können den Kaiser mit Recht nicht zwingen, daß er die Seinen, so doch uns nicht verwandt sind, sichern sollt unsers Gefallens." Bei dieser Gelegenheit bat er nochmals, den Wahlhandel nicht für so wichtig zu achten. „Denn — sagt er — obgleich König Ferdinand

---

15 Sleid. VIII. p. 222. de W. IV. nr. 1434. 1435.

wider der güldnen Bullen Inhalt erwählet ꝛc., so ist doch solche Sünde nicht eine Sünde wider den heiligen Geist, und wir selbst auch wohl mehr und größer Sünde auf uns haben, und mag wohl unser Herr Gott (wo wir wollten stolziren) mit der Zeit uns die Balken in unsern Augen allzuklar und mit der That offenbaren und jenen Splitter ganz und gar verbergen." — „Darum wäre mein herztreuer Rath, man wollt dieser Zeit Gelegenheit ansehen und eine kleine Sünde oder Unrecht nicht mehr achten, denn ganz Deutschlands große schreckliche Fahr, so aus solcher Härtigkeit möcht folgen. Denn es ist ja die lauter Erfahrung und Wahrheit: Summum jus summa injuria: Scharf Recht ist das hohest Unrecht; aber Vergebung der Sünden ist das beste Recht, wie wir selbst wollten uns vergeben haben." [16]

Nachdem Luther noch zweimal sein Bedenken in dieser Sache abgegeben und seine Friedensrathschläge wiederholt und vertheidigt hatte, schrieb er den 29. Juni 1532 abermals an den Kurfürsten: „Weil ich in aller Handlung finde, daß der Unsern Etliche allzuklug und gewiß sein wollen und, wie ihre Worte lauten, einen undisputirlichen Frieden haben wollen ꝛc.: kann ich fürwahr nicht anders denken, denn daß dieselbigen kein Lust zum Frieden haben, oder aber (das gleich so viel ist) nach einem unmöglichen Frieden streben. Denn wo ist jemals ein Vertrag, Recht, Handel, Siegel oder Briefe gemacht, gestellet oder aufgericht, da man nicht hat wider disputiren mögen, oder ein Loch dadurch zu machen fürgenommen? Wenn wir es so gar genau und gewiß durch eigen Witze wollen fassen und nicht auch Gotte drinnen Alles vertrauen und mit walten lassen: so wird freilich nichts guts draus und wird uns gehen nach dem Spruch Salomon: „Wer zu hart schneuzet, der zwingt Blut heraus, und wer das Geringe verschmähet, dem wird das Größere nicht." — „Demnach bitte ich E. K. F. G. aufs allerunterthänigst, E. K. F. G. wollten mit Ernst einen guten, harten Brief hinaus [17]

---

[16] Sleid. l. c. de W. IV. nr. 1455.

[17] Nach Nürnberg, wohin der Convent von Schweinfurt verlegt worden war, und woselbst auch den 23. Juli 1532 der erste Religionsfriede zu Stande kam. Der Kurprinz Herzog Johann Friedrich vertrat die Stelle des damals kranken Kurfürsten. Seckend. III. Sect. 4.

den Unsern schreiben und treulich vermahnen, sie wollten doch auch ansehen, wie viel und gnädig die Kaiserliche Majestät uns nachgiebt, das wir mit gutem Gewissen wohl mögen annehmen; dazu seine Kaiserliche Majestät selbst des Königes Sachen nicht drein gemenget haben will, und solchen gnädigen Frieden um etlicher spitzigen, genau gesuchter Pünktlein ja nicht abschlagen. Gott wird (wo die Hauptstücke mit Frieden fortgehen) solche geringe ersuchte Mängel wohl heilen und versorgen. Sie werden doch den Zweck nicht spalten, ist auch nicht noth, sondern genug, daß man nahe hinzu scheußt. Muß doch all unser Leben und Thun beide gegen Gott und Menschen (als voller Gebrechen) durch Duldung und Vergebung der Sünden getragen werden. — Und sollten wir so genau gegen Gott und die Nächsten fromm sein und gar rein und ganz, wir würden nimmer selig, hätten auch nimmer mit dem Nächsten Friede. Haben sie ernstlich zum Frieden Lust, so mögen sie solche Stücke (wie gesagt) wohl annehmen. Haben sie aber zu Unfrieden Lust, so dürften sie weder unsers Raths noch Bedenkens. Sie können leicht klug satt sein, Unglück anzurichten, aber doch, daß wir nicht bewilligen; sie mögens ausessen, brocken sie zu viel ein. Ich für meine Person will Kaiserliche Majestät herzlich danken, wo sein Kaiserliche Majestät solche Artikel bewilliget. — Ist etwas Betrügliches darunter, welches die Worte doch nicht geben, und mir nicht gebührt, Argwohn wider seine Kaiserliche Majestät zu schöpfen, viel weniger sein Kaiserliche Majestät Meinung, unerkannt, übel zu deuten und zu richten: so befehl ichs dem, der alle Herzen kennet, richtet und lenket, der wird mich in solcher Fahr wohl behüten und schadlos halten. Denn das weiß ich gewiß, wer das vertrauend Herz zu Gott, die Liebe zum Nächsten betreugt, der betreuget sich selbst und bleibt Glaube und Lieb ohn Schaden." — Ebenso schrieb er gleichzeitig an den Herzog Johann Friedrich: Er wisse zwar wohl, daß der Herzog ohnehin allen Ernst und Fleiß zum Frieden habe; gleichwohl bitte er ihn zum Ueberfluß und aus treuer Sorge, er wolle sich solch spitze Pünktlein nicht so sehr bewegen lassen, sondern, wie angefangen, fortfahren. Gott grüße uns, und es sei Zeit, ihm zu danken, wie St. Paulus sage: Nehmet die Zeit der Gnaden und den Tag des Heils nicht vergeblich an. Er fürchte, wo man solche

Gelegenheit, Frieden aufzurichten, fahren lasse, möchte sie nimmermehr so gut wiederkommen.[18]

In Ansehung des Gottesdienstes der Mönche und Pfaffen und deren Güter rieth Luther, daß, wenn der Kurfürst einmal wisse, daß solch Pfaffen- und Mönchwesen eine öffentliche Lästerung wider Gott und sein Wort sei, er keineswegs die Klöster und Stifte wieder aufrichten, noch dazu helfen dürfe. Die Güter aber könne, ja müsse der Landesfürst zu sich nehmen, wie alle ledige und verlassene Güter, damit sie nicht umgebracht würden, dürfe sie auch nicht andern Mönchen desselben Ordens lassen und außer Landes bringen lassen, denn sie seien auf benannte Art und Stätte gestift. Frage man aber, wozu man solche Güter brauchen solle, so müsse man auf der Stifter Willen Acht haben, welcher ja nicht anders gewesen sei, denn daß sie zu Gottes Dienst und Ehre solche Güter hätten wollen geben. Hätten sie es nun damit nicht recht getroffen, so solle man sich doch hierin ihrem Willen nach richten, daß man sie zum Gottesdienst und Ehre brauche, als da seien: Pfarrherrn, Prediger, Schulen und was mehr zum Gottes Wort und Sacrament und Seelsorgen gehöre. Auf die Frage endlich, ob auch der Landesfürst etwas möge für sich selbst von solchen Gütern behalten oder Andern davon geben? antwortet er: „Ohn Heucheln, auch ohn Schrecken zu reden, wenn der Landsfürst das größte Theil zum Seelsorgen und Schulen gewendet hätte, und darnach des Uebrigen bedurft zum weltlichen Regiment (welches auch Gottesdienst, wiewohl der geringere gegen jenem), acht' ich es ohne Fahr sein. Desselben gleichen etwa armen Geschlechten und verdorbenem Adel damit helfen; denn solche Stifte und Klöster neben Gottesdienst auch zu solcher Leute Nothdurft vor Alters gestift, und bisher in Klöstern und Stiften, wiewohl unter geistlichen Namen, gebraucht und genossen sind, daß im Grund nicht viel anders gewest ist mit Klöstern und Stiften, denn wie mit reichen Spitalen für großer Leute arme Kinder rc. Doch daß hie die Maaße gehalten würde und allermeist auf das Aergerniß geacht würde, damit dem Evangelio nicht Nachrede und Lästerungen entstehen, als aus billigen Ursachen." Wenn dies verhütet würde, wolle er sich

18 de W. IV. nr. 1456. 1462—1464.

nicht Gewissen machen, noch weniger dem Kurfürsten zum Aergerniß rechnen, ob er etliche geistliche Güter für sich behalte, da er so viele Kosten und Mühe tragen müsse des Evangelii und der armen Pfaffen und Mönch halber. „Dies will ich gesagt haben — schließt er — daß man nicht dem Kurfürsten das Gewissen zu enge spanne mit Aufmutzen der geistlichen Güter und mit Stillschweigen der Mühe, Kost, Fahr und Unglück, das er dafür oder darneben tragen muß, doch auch nicht zu frei und weit mache, dem unnöthigen Aergerniß und den Lästermäulern Ursache und Raum zu geben, mit allzu milder und sicherer Austheilung genannter Güter.“ [19]

Dagegen war es ihm nicht recht, daß man zu Hervord die Schwestern und Brüder vom gemeinsamen Leben, [20] welche das Evangelium daselbst zuerst angefangen, nöthigen wollte, ihren Stand und Kleider zu verlassen, und erinnerte den Stadtrath daselbst, wie gefährlich unnöthige Verneuerungen, besonders in göttlichen Sachen seien, bat auch, weil die Brüder und Schwestern ein ehrbarlich Leben führten und eine ehrliche, züchtige Gemeinde hätten, darneben das reine Wort treulich lehrten und hielten, nicht zu gestatten, daß ihnen Unruhe und Erbitterung deßhalb widerfahre, daß sie noch geistliche Kleider trügen und alte löbliche Gewohnheit, so nicht wider das Evangelium, hielten. Denn solche Klöster und Brüderhäuser gefielen ihm über die Maaßen wohl. Er meldete dies den Brüdern und schrieb dabei: „Eure Lebensweise, da Ihr das Evangelium Christi rein lehret und darnach lebt, gefällt mir über die Maaßen wohl, ach möchten doch dergleichen Klöster heutzutage wenigstens etliche gewesen sein oder noch sein. Ich wage nicht zu wünschen, viele, denn dann wäre die Kirche allzu glücklich in diesem Leben. Eure Kleidung und Anderes, was Ihr löblicher Weise beibehalten habt, thun dem Evangelio keinen Schaden, ja sie nützen dem Evangelio viel gegen die tollen, frechen und zuchtlosen Geister, welche jetzt nichts gelernt haben, als einreißen, nicht aber zu bauen.“ [21]

---

19 Ebend. nr. 1454.

20 Ueber diese freie geistliche Genossenschaft vergl. Ullmann, Johann Wessel. Beil. I. Vrgl. die Aeußerungen Luthers Tischr. III. 294 f.

21 de W. IV. nr. 1432. und 1433.

Kapitel 2. Fremdes und eignes Kreuz. 1531—1533.

Obwohl Luther mehr als zu viel um des göttlichen Worts willen leiden mußte, so schmerzte ihn doch das undankbare Benehmen des Zwickauer Stadtraths gegen seine Geistlichen im Jahre 1531 gar sehr. Die Zwickauer hatten nämlich den Prediger an der Katharinenkirche, Laurentius Soranus, seines Amtes entsetzt, ohne daß er wäre überwiesen, oder nur gehört worden, ja, was Luthern das Aergste schien, ohne ihren guten redlichen Pfarrherrn, den Nicolaus Hausmann, darum zu fragen, und wider dessen Willen. Darum schrieb er an den Stadtschreiber Stephan Roth: „Meinet Ihr, lieben Junkern, daß Ihr so wollet dominiren in Kirchen, und die Renten, die Ihr nicht gestift, noch Euer seind, also zu Euch reißen und rauben, darnach geben, welchem Ihr wollt, als wäret Ihr Herren über die Kirchen? — Ja ja, das haben wir verdient mit diesem unserm Schweiß und unsern Kämpfen für Gott, den Dank gebt Ihr uns, Ihr guten Freunde." Er schickte ihnen auch ihre Entschuldigungsbriefe ungelesen zurück und ließ ihnen sagen, sie sollten ihn mit ihren Briefen unverworren lassen; denn er hatte gehört, wie sie sich noch rühmten und ihn beim Kurfürsten verlästert hatten. Seinen Hausmann aber ermahnte er, zu bedenken, daß er ordentlicher und berufener Pfarrer der Zwickauer Kirche sei, und wies ihn an, wie er sich gegen den an des Soranus Stelle ihm aufgedrungenen Prediger und gegen den Stadtrath verhalten solle: zuerst sie privatim ermahnen, und, wenn dies nichts fruchte, öffentlich protestiren, die Pfarre nicht aufgeben, doch auf eine Weile weichen. So könne es auch Cordatus, der an der Katharinenkirche angestellt war, halten. Und bald darauf forderte er Beide auf, sie sollten aus der Stadt fliehen, den Staub von ihren Füßen über sie schütteln und die Buben lassen ein gut Jahr haben, selbst aber fröhlich und getrost sein, daß sie um der Wahrheit willen ins Angesicht geschlagen würden und von den Undankbaren Hohn leiden müßten. Die andern Prediger ermahnte er, inzwischen treulich und in der Stille den Frommen und Getreuen Wort und Sacrament zu spenden, bis das Ur-

theil des Kurfürsten käme; und zugleich richtete er ein Schreiben an „alle fromme Christen zu Zwickau unter den falschen Brüdern,“ darin er sagt: Es müsse so sein, daß Gott mit seinen Dienern allenthalben verfolgt werde, auswendig mit Tyrannei, inwendig mit falschen Brüdern und undankbaren Leuten, die dennoch fromm sein wollten und Recht haben. „Derhalben — setzt er hinzu — ist meine treue Bitte und Vermahnung an Euch alle, wollet sie lassen versausen die tollen Köpfe, und mit Geduld still sein, und nicht mit Jemand darum zanken, sondern sie nicht werth halten, mit denen Ihr sollet Eure Ruhe und Frieden zerstören. Laßt sie machen, sie sind Gottes Feinde, so ist Gott ihr Feind; dafür will ich sie auch halten. Nu sind sie eben damit genug gestraft, daß Gott ihr Feind ist. Denn sie haben einen großen schweren Feind, den sie itzt trötzlich verachten, aber zu seiner Zeit redlich fühlen werden.“ Sie selbst sollten nur in der Lehre bleiben, die sie angenommen, und wenn sie auch müßten zu St. Katharina Predigt hören oder Sacrament holen, oder auch in der Pfarrkirche (andere) Prediger leiden: so sollten sie immerhin sie hören, wenn sie anders recht lehreten, und der Sacramente ohne Scheu gebrauchen, denn das Wort und Sacrament bliebe Gottes und nicht der Menschen.[1]

Nur mit Mühe und durch Mitwirkung Anderer erlangte es Luther bei dem Kurfürsten und dessen Räthen, daß sie Hausmannen nicht mit Gewalt wieder „den Zwickauer Bestien“ aufdrängten, sondern ihn in Gnaden entließen, doch mit der Bedingung, daß er nicht in eine andere Herrschaft sich wende, weil ihn der Fürst anderswo anstellen wolle. Er selbst wollte, daß Hausmann, dem die Zwickauer sogar das, was sie ihm noch schuldig waren, zurückhielten, zu ihm kommen solle, er hatte ihm ein Stübchen eingerichtet und Alles bereitet, und ihm gesagt, wie so gar gern er ihn bei sich haben wolle. Und als Hausmann gleichwohl immer noch nicht kam, schrieb er ihm abermals: „Denke nur ja nicht, daß Du mir lästig sein wirst, nein, eine Freude und ein Trost wirst Du mir sein, ach und wenn ich Dich nur mein ganzes Leben lang bei mir haben könnte. Es sollte mir nicht schwer werden, Dich zu erhalten, ja vielmehr leicht und eine erwünschte

[1] de W. IV. nr 1356. 1369 (vgl. 1373.) 1380. 1381. 1385.

Gelegenheit, um Deinetwillen den Undankbaren und Aufdringlichen zu verweigern, was sich ihnen sonst nicht verweigern läßt.“ [2]

In diesem Jahre (den 30. Juni 1531) starb auch Luthers Mutter. Als er die Nachricht von ihrer Krankheit empfing, war es ihm herzlich leid, daß er nicht leiblich bei ihr sein konnte, sendete ihr daher eine Schrift, um auch das Seine zu thun und sie trösten zu helfen. Er erinnerte sie daran, sie wisse ja von Gottes Gnaden wohl, daß ihre Krankheit seine väterliche, gnädige Ruthe sei, und gar gering gegen die, so er über die Gottlosen, ja oft über seine eigenen lieben Kinder schicke; darum solle sie über solche sich nicht betrüben, sondern sie mit Dank annehmen, angesehen, welch ein geringes Leiden es sei gegen das Leiden seines eignen Sohns, unsers Herrn Jesu Christi, welches er nicht für sich selbst, sondern für uns und unsere Sünde gelitten. Er weist sie hin auf das rechte Hauptstück und Grund der Seligkeit, worauf sie ihren Trost setzen solle in dieser und allen Nöthen, nämlich auf den Eckstein Jesum Christum, der uns nicht wanken und fehlen werde, uns auch nicht sinken noch untergehn lasse; und heißt sie Gott danken, daß er sie zu solcher Erkenntniß gebracht und nicht habe stecken lassen in dem päpstischen Irrthum, da man gelehrt habe, auf das eigne Werk und der Mönche Heiligkeit bauen, und den einigen Trost, unsern Heiland, nicht für einen Tröster, sondern für einen grausamen Richter und Tyrannen gehalten habe, so daß man habe müssen von ihm zu Maria und den Heiligen fliehen. „Der Vater und Gott alles Trostes — schließt er — verleihe Euch durch sein heiliges Wort und Geist einen festen, fröhlichen und dankbaren Glauben, damit Ihr diese und alle Noth möget seliglich überwinden, und endlich schmecken und erfahren, daß es die Wahrheit sei, da er selbst spricht: Seid getrost, ich habe die Welt überwunden. Und befehle hiermit Euer Leib und Seele in seine Barmherzigkeit. Amen. Es bitten für Euch alle Eure Kinder und meine Käthe. Etliche weinen, etliche essen und sagen: Die Großmutter ist sehr krank. Gottes Gnade sei mit uns allen. Amen.“ [3]

---

2 Ebend. nr. 1403. 1415. 1418.

3 Seckend. III. 17. de W. IV. nr. 1379.

Im folgenden Jahre wurde Luther sehr durch den Tod des frommen Kurfürsten betrübt. Schon zu Anfange des Jahrs war er sehr krank gewesen, und es hatte ihm die große Zehe am linken Fuß müssen abgelöst werden. Luther war zweimal bei ihm, um ihn zu trösten, und forderte seine Freunde, Frau und Kinder auf, für den Kurfürsten und für ihn selbst zu beten, denn er selbst litt so an Schwindel und Anfechtung des Satans, daß er fast an seinem Leben und seiner Rückkehr zu den Seinigen verzweifelte, und, weil er damals mit der Vorrede zu den Propheten umging, sie aber nicht zu Stande bringen konnte, seinen Veit Dietrich aufforderte: „Der Kopf wills nichts mehr thun. Darum denkt, ob ich stürbe, daß Ihr Eurer Kunst und Eloquenz in der Vorrede braucht." Mit großen Freuden empfing daher Luther am grünen Donnerstag ein Schreiben vom Kurfürsten, und dankte in der Antwort Gott, daß er sein Gebet nicht veracht und des Fürsten Krankheit gnädig gewendet habe, tröstete ihn auch mit der Hoffnung, es solle keinen Mangel weder hier noch dort haben, ob er gleich ein wenig habe Wermuth essen und in einen sauren Apfel beißen müssen. Aber am 15. August wurde der Kurfürst zu Schweinitz, wohin er der Jagd wegen gekommen war, von einem so heftigen Kopfschmerz befallen, daß er bald die Sprache verlor und acht und zwanzig Stunden ohne Bewegung, ohne Gehör und Verstand dalag. Am folgenden Freitag kamen Luther, Melanchthon und Dr. Augustin Schurf von Wittenberg an: da hob der Kurfürst beide Hände empor, ließ sie aber bald wieder sinken und starb. „Ach — sprach Luther, als er ihn sah sterben — wie ein großer Fürst stirbt da so einsam, daß nicht ein Sohn, Vetter oder Freund bei ihm ist gewesen, da er von hinnen ist geschieden. Die Aerzte sagen, der Spasmus (Krampf) hab ihn erwürget. Gleichwie Kinderlein ohne Sorge geboren werden, ohne Sorge leben und ohne Sorge sterben, also wird unserm lieben Fürsten, Herzog Johannsen, am jüngsten Tage zu Sinne sein, als käme er aus der Lochischen Haide von der Jagd, wird nicht wissen, wie ihm wird geschehen sein, wie Esaias sagt: Der Gerechte wird weggerafft und legt sich in sein Kämmerlein und Ruhebettlein." Am folgenden Sonntage wurde die Leiche nach Wittenberg gebracht und neben Kurfürst Friedrich begraben. Luther hielt die Leichenpredigt über 1 Theſſ.

4, 13—18. unter vielen Thränen, Melanchthon eine lateinische Rede. Von dem Kurfürsten sagt Luther in der Predigt: „Weil nun St. Paulus die Todten, wie ihr höret, so lobet, sollen wir Gott fleißig für die Gnade danken, daß er unsern lieben Kurfürsten auch in dem Tod Christi begriffen und in seine Auferstehung gefasset hat. Denn ihr wisset, was für einen Tod er zu Augsburg auf dem Reichstage gelitten hat. Ich will ihn nicht loben seiner hohen Tugend halben, sondern ihn auch lassen einen Sünder bleiben, wie uns alle, die wir die Straße auch gedenken zu gehen, und unserm Herr Gott manche starke Sünde überliefern wollen, daß wir bei dem Artikel, der da heißt Vergebung der Sünden, bleiben. Darum will ich unsern lieben Landesherrn nicht so gar rein machen, wiewohl er ein sehr frommer freundlicher Mann gewesen ist, ohne alles Falsch, indem ich noch nie mein Lebtag einigen Stolz, Zorn, noch Neid gespüret habe, der Alles leichtlich tragen und vergeben konnte, und mehr denn zu viel milde gewesen ist. Diese Tugend lasse ich jetzt fallen. Ob er daneben zuweilen im Regiment gefehlet hat, wie soll man ihm thun? Ein Fürst ist auch ein Mensch und hat allewege zehn Teufel um sich her, wo sonst ein Mensch nur einen hat, daß ihn Gott sonderlich muß führen und seine Engel zu ihm setzen. Wenn wir denn sehen, daß sie zu Zeiten im Regiment straucheln, sind wir bald da, meinen: Ei so und so wollte ichs machen und sollten wohl den Karren recht in Koth hineinführen oder gar über und über werfen, wenn wir regieren sollten, daß uns also Niemand kann recht thun; und wenn wir uns selber ansehen, sind wir selbst noch nie recht worden. Dies Alles lassen wir jezt fahren und wollen dabei bleiben, daß wir ihn loben, wie St. Paulus seine Christen lobet, daß ihn Gott mit Christo führen wird, und wollen ihn nicht ansehen nach seinem zeitlichen Sterben, sondern nach Christus Sterben und seinem geistlichen Sterben, welches er Christo nachgethan hat. Denn ihr wisset Alle, wie er Christo nach, vor zweien Jahren zu Augsburg, gestorben und den rechten Tod gelitten hat, nicht für sich allein, sondern für uns Alle, da er alle bösen Suppen und Gift hat müssen ausessen, die ihm der Teufel eingeschenkt hat; dasselbe ist der rechte greuliche Tod, da der Teufel einen mit aufreibt. Da hat unser lieber Kurfürst Christi Tod und Auferstehung vor der ganzen Welt öffentlich

bekennet und ist darauf blieben, hat Land und Leute, ja seinen eignen Leib und Leben daran gesetzt. Wie schwer dies Sterben sei, hat er ohn Zweifel wohl in seinem Herzen gefühlet. Weil nun dasselbige Bekenntniß öffentlich am Tage ist, so wollen wir ihn darum rühmen als einen Christen. Ist aber neben diesem etwas Mangels an seiner Person gewest, das lassen wir gehen. Denn wir wollen solche geringe Sünde in so großer Person nicht rechnen, sondern wollen das dagegen rühmen, daß er Christi Tod und Auferstehung, damit er Tod und Hölle mit allen Sünden verschlungen hat, bekennet und fest auf diesem Bekenntniß blieben ist. Dies gehet überhin und verschlinget die Menge der Sünden, wie ein groß Meer ein Fünklein Feuers. Darum sind alle andere Sünden nichts gegen diesem einigen Stück, daß man Christi Tod und Auferstehung nicht verleugnet, sondern öffentlich bekennet. — So sollen wir uns nun deß trösten, daß Christus gestorben und unser lieber Fürst in Christo Tod verfasset und entschlafen ist, und viel einen herbern Tod zu Augsburg denn itzt erlitten hat, welchen wir noch täglich ohn Unterlaß von den Tyrannen und Rottten, ja auch wohl von unserm eignen Gewissen und dem Teufel leiden müssen. Dies ist das rechte Sterben, das andere leibliche Sterben, daß man auf dem Bette dahinfähret, ist nur ein Kindersterben und ein Viehsterben; jenes aber ist der rechte männliche Tod, der noch vor unsern Augen stehet, daß wir ehe noch einen Hals (so es möglich wäre) hingeben wollten, ehe wir den Mann, der Jesus Christus heißt, verleugnen wollten. Das mag ein männlicher und rechter Tod heißen, da auch St. Paulus von sagt 1 Cor. 15.: Bei unserm Ruhm, den ich habe in Christo Jesu, sterbe ich täglich."[4]

Luther war in dieser Zeit selbst sehr leidend. Schon im Jahre zuvor hatte er an seinem Brausen im Kopf zu leiden. Als er deßhalb einmal bei dem Erbmarschall zu Sachsen, Hans Löser, einen Besuch gemacht hatte,[5] eignete er demselben bald darauf die Auslegung des 147. Psalms zu und schrieb an ihn: „Gnad und Fried

[4] de W. IV. nr. 1470. (Seckend. III. 30.) 1446. 1437. 1438. Spalat. bei Seckend. III. 32. Add. Tischr. IV. 231. Leipz. XII. 230 ff.

[5] Wahrscheinlich auf dessen bei Schmiedeberg gelegenem Stammschlosse Reinherz.

in Christo. Gestrenger, ehrenfester, lieber Herr und Freund! Als ich nähest bei Euch war, meins Kopfs Sausen und Schwachheit durch Bewegung des Leibes zu vertreiben, und Ihr mir große Ehr und Freundschaft erzeigt, auch mich mit auf Eure Jagd fuhret, hielt ich auch zugleich auf dem Wagen mein geistlich Gejägd, und fing den 147. Psalm, lauda Jerusalem, mit seiner Auslegung, welchs mir denn die allerlustigsten Gejägd und edelst Wild ist. So ich nu das heimgebracht und zuwirkt, hab ich Euch dasselb wollen anzeigen, auf daß ich nicht mit bösem Gewissen solch Gut auf Eurem Boden gewonnen, heimlich bei mir behielte, und nicht allein undankbar, sondern auch schädlich erfunden würde. Schicke E. G. deßhalb, so viel sein ist, ganz und gar, und behalte mirs doch auch ganz und gar. Denn solch Wild läßt sich wunderlich unter Freunde theilen, daß es ein Jeglicher ganz kriegt und dem Andern nichts abgehet. E. G. wollt solchs zu Gefallen annehmen, denn Euch zu dienen bin ich willig. Hiemit Gott befohlen sammt Eur lieben Haus-Reben und Trauben. Amen. Sonnabend nach Luciä 1531."[6]

Im Januar des Jahres 1532 spürte Luther etwas von einem ihm bevorstehenden Uebel und sagte gleichsam voraus, er werde im März eine schwere Krankheit ausstehn müssen; aber das Uebel blieb nicht so lange aus, denn am 22. befiel ihn eine heftige Krankheit, so daß er den ganzen Tag zu Bett liegen mußte. Früh gegen vier Uhr hatte er ein gewaltiges Ohrenbrausen, worauf eine große Mattigkeit des Herzens folgte. Sogleich ließ er Philipp Melanchthon und M. Rörer rufen, damit er Jemand hätte, mit dem er reden und deren Gespräch er anhören könnte. Als wir nun da von ohngefähr sagten — wird erzählt — wenn er jetzt sterben sollte, werde es ein großes Aergerniß bei den Papisten geben, sprach er herzhaft: „Aber ich werde jetzt nicht sterben, das weiß ich gewiß; denn Gott wird der Papisten Greuel durch meinen Tod nicht bestärken, zu dieser Zeit, wo Zwingli und Oekolampadius umgekommen sind.[7] Gott

6 de W. IV. nr. 1422.

7 Luthers strenges Urtheil über Zwingli's Tod, den er nicht als einen Märtyrertod gelten lassen wollte, siehe unter Anderm in dem Schreiben an den Herzog Albrecht von Preußen. de W. IV. nr. 1445.

wird ihnen diese Gelegenheit zu rühmen nicht geben. Der Satan würde mich wohl gern tödten, wenn er könnte, er gehet mir alle Augenblicke auf dem Fuße nach; aber es wird nicht geschehn, was er will, sondern was der Herr will." Da sagt Philippus: „Deß haben wir ein gewisses Zeugniß, denn Christus sagt: Alle Haare eurs Hauptes sind gezählt." Auch der Arzt war zugegen, der sagte, als er den Urin gesehn hatte, er sei nicht weit vom Schlag und werde schwerlich durchkommen. Da dies der Doctor hörte, sagt er: „Ich kann mirs nicht denken, daß meine Krankheit natürlich sei, sondern der Satan ist mir verdächtig, darum verachte ichs um so leichter."[8]

Als Luther bei dem kranken Kurfürsten war, litt er selbst sehr an Schwindel,[9] und auch als er demselben zu seiner Genesung Glück wünschte, mußte er klagen, daß sein Haupt noch ein wenig dem Feinde alles Guten und Gesundheit unterworfen sei, der thue ihm zuweilen einen Ritt durch sein Hirn, daß er weder schreiben noch lesen könne. „Ihr wisset nicht — sagte er bei Tische — wie der Schwindel, das Sausen und Brausen im Kopfe so ein beschwerlich Ding ist. Ich darf jetzt keinen Brief schreiben, ohne Aufhören; so kann ich auch kaum zwei oder drei Zeilen im Psalter lesen, noch stracks auf ein Ding lang sehen, oder scharf auf ein Ding immer dichten; denn da findet sich bald ein das Brausen vor den Ohren, daß ich oft auf die Bank niedersinken soll." Erst im Juni fing er an, allmälig seine Gesundheit wieder zu bekommen, durch das Gebet seiner Freunde, wie er sagte, denn an den Kräften der Natur habe er verzweifelt.[10]

Aber, obwohl selbst schwach, schrieb er doch in dieser Zeit gar manchen Trostbrief an Betrübte oder Angefochtene. So unter Andern an den Vater eines frommen Knaben, Johannes Zink, der in Wittenberg zum Studio gehalten worden und daselbst gestorben war. Er sagte, wie derselbe so säuberlich und sanft entschla-

8 MS. bei Seckend. III. 38. (vgl. Corp. Ref. II. 505. nr. 1030.).

9 Siehe oben S. 509.

10 de W. IV. nr. 1437. 1443. Tischr. nach Keils (III. 35.) Citat p. m. 444. de W. IV. nr. 1458.

fen sei, mit solch feinem Bekenntniß, Glauben und Vernunft, daß kein Zweifel sein könne, er sei bei Gott, seinem rechten Vater, ewiglich selig; und setzte darum hinzu: „Und wenn er schon lange gelebet hätte, würdet Ihr doch mit Euer Kost ihm nicht höher haben helfen mögen, denn etwa zu einem Amt oder Dienst; nu aber ist er an dem Ort, da er gar ungern mit aller Welt wechseln wollt, auch nicht auf einen Augenblick.“[11]

Einen (ungenannten) Fürsten, der hoch bekümmert war, ermahnte er: „E. F. G. wollen eigenen Gedanken, die doch nicht ganz eigen sind, sondern gewißlich vom Teufel aufgeblasen werden, so viel es möglich ist, widerstehen. Unser Herr ist nicht so zornig, als wir uns lassen dünken und fühlen; sondern versuchet uns, ob wir wollten, ihm zu Ehren, auch etwas Tapfers leiden, dieweil er selbst unschuldig solch unbegreiflich Leiden für unsre Sünde williglich auf sich genommen hat, und das Alles aus dem allergnädigsten Herzen seines Vaters, unsers lieben Gottes. Solchs Leiden seines lieben Sohnes ist ja so groß, daß, so wirs bedächten, weil er es um unsertwillen gethan hat, billig sollt unser Leiden gering machen, und wo sein Leiden Galle und Essig gewesen wäre, unsers kaum ein guter Wein und Malvasier zu rechnen sein sollt. Ist er doch unser gnädiger Gott, deß Pfand wir haben, nämlich seinen Sohn, durch die Taufe, Sacrament und Evangelium dargereicht, daß wir gar nicht zweifeln sollen noch können an seiner Gnade, es gehe auch drüber, wie Gott will. Was ists nu, ob uns Leib und Leben, Vater und Mutter, Brüder, Königreich, Fürstenthum, Ehre und Gewalt und Alles, was man nennen mag auf Erden, entfället, wenn uns nur die Gnade bleibet, daß Gott unser Vater, sein Sohn unser Bruder, sein Himmel und Creatur unser Erbe, und alle Engel und Heiligen unsere Brüder, Vettern und Schwestern sind? Verlieren wir doch hie kaum einen Heller, wenn wir's Alles verlieren, und behalten dort nicht Königreich noch Himmel, noch Erden, sondern Gott selbst und das ewige Leben.“[12]

Den Magdeburgischen Kanzler Dr. Zoch, dem Gott sein liebes

---

11 Ebend. nr. 1451.
12 Ebend. nr. 1423.

Weib genommen, tröstete er damit: Gleichwie Christus mußte nicht allein vom Teufel und der argen Welt gehasset und verfolgt werden, sondern zuletzt auch heißen der, der von Gott geschlagen und gemartert wäre, also müsse es uns Christen auch gehn, daß zuletzt uns Gott selber strafe, von dem wir doch allen Trost haben sollten, während dagegen die Gottlosen anzusehen seien als die, welche nicht allein von der Welt, sondern auch von Gott geliebt und erhöhet würden, damit sie sich zwiefältig rühmen und wir zwiefältig trauern sollten. So — schreibt er dem Freund weiter — sei es ihm jetzt auch ergangen, aber er solle nur feste halten und gedenken, daß Christus, dem es ärger ergangen, dennoch von Gott, der ihn so angegriffen, unverlassen, mit Ehren hervorkommen sei. So werde Gott uns auch mit ihm führen. „Darum — schließt er — ob das Fleisch wohl murret und schreiet, wie Christus selbst auch schrie und schwach war (Ps. 22, 2. Matth. 27, 46.), aber der Geist soll doch bereit und willig sein und mit unaussprechlichem Seufzen rufen: Abba, lieber Vater! (Röm. 8, 15.) d. i. scharf ist deine Ruthe, aber Vater bleibst du, das weiß ich fürwahr. Unser lieber Herr und Heiland, ja auch unser liebes Fürbild alles unsers Leidens, tröste und drücke sich selbst in Euer Herz, auf daß Ihr dies Opfer dieses betrübten Geistes vollbringen und ihm Euern Isaak übergeben möget. Amen.“ [13]

Dem Bruder seines lieben Nikolaus Hausmann, Valentin, ermahnte er, daß er die Anfechtung des Schreckens und Unglaubens, damit er befallen war, annehmen solle als eine Staupe von Gott ihm auferlegt, und dafür Gott danken, daß er dadurch desto mehr gedrungen werde, zu bitten und Hülfe zu suchen und mit dem Evangelio zu sagen: Herr, stärke mir den Glauben! Sodann, daß er hier müsse lernen kämpfen und nicht stille halten und zusehn oder leiden, was das Schrecken vorgebe, bis es aufhöre von ihm selber, sonst werde es je länger desto stärker. Er müsse mit Gewalt beten und dawider rufen, auch mit hellen Worten das Vater Unser schreien. Denn das müsse er vor allen Dingen ins Herz fassen, daß er ja nicht zweifele, es sei vom Teufel; denn Gott wolle wider-

---

[13] Ebend. nr. 1485.

standen haben, und verhänge darum Solches, daß er stark Gebet hören und helfen wolle. Wenn er aber ja nicht wohl beten könne, so solle er sich etwas aus den Psalmen oder Neuem Testament lesen lassen mit klarer Stimme und demselbigen zuhören. „Denn Ihr müßt Euch gewöhnen — sagt er — in solcher Zeit, daß Ihr Euch nicht mit dem Unglück zerret, nach eigenen Gedanken ohne Gottes Wort, daß Ihr wollet harren, bis es selbst ablasse, sondern gedenkt, daß Ihr das Gebet und Gottes Wort zur selbigen Zeit lauter höret. Wiewohl Ihr auch außer solcher Zeit solchs nicht lassen sollet, wenn Ihr könnet, daß Ihr dawider betet. So wird es, ob Gott will, mit der Zeit besser werden; denn ohne Gottes Wort ist uns der Feind zu stark; aber beten und Gottes Wort kann er nicht leiden. Hiemit seid Gott befohlen. Amen.“[14]

Einem Andern, dem Hauptmann Jonas von Stockhausen zu Nordhausen, von dem ihm berichtet war, daß ihn der böse Feind hart anfechte mit Ueberdruß des Lebens und Begierde des Todes, sagte er, es sei hohe Zeit, daß er seinen Gedanken ja nicht traue noch folge, sondern andern Leuten folge, die von solcher Anfechtung frei seien. Vor Allem solle er bedenken, daß man Gott müsse gehorsam sein; und weil er nun gewiß wisse, daß Gott ihm das Leben gebe und ihn nicht todt haben wolle, so könne er keinen Zweifel haben, daß solche Gedanken, als dem Willen Gottes ungehorsam, gewißlich vom Teufel in sein Herz mit Gewalt geschossen seien. Derhalben müsse er feste dawider stehn und sie auch mit Gewalt ausreißen. — Unserm Herrn Christo sei das Leben auch sauer und bitter geworden, dennoch habe er nicht wider seines Vaters Willen sterben wollen. Elias, Jonas und mehr Propheten hätten vor großem Wehe und Ungeduld des Lebens nach dem Tod geschrieen, dennoch hätten sie leben müssen und solchen Ueberdruß tragen, bis ihr Stündlein gekommen sei. Solchen Worten und Exempeln, als des heiligen Geistes Worten und Vermahnungen, müsse er folgen, und die Gedanken, die sich dawider setzten, ausspeien und auswerfen, so sauer es ihm werde. „Darum müsset Ihr — fährt er fort — ein Herz und Trotz fassen gegen Euch selbst und mit Zorn gegen

---

14 Ebend. nr. 1436. 1461.

Euch selbst sprechen: Mein Gesell, wenn du auch noch so ungerne lebtest, so sollst du leben und mußt mir leben; denn so wills mein Gott, so will ichs haben. Hebt euch, ihr Teufelsgedanken, in Abgrund der Hölle, mit Sterben und Tod, hie habt ihr nichts zu schaffen rc. und die Zähne zusammengebissen wider die Gedanken und in Gottes Namen solchen harten Kopf aufgesetzt und halsstarriger und eigensinniger gemacht, denn kein böser Bauer oder Weib, je härter denn kein Ambos noch Eisen ist. Werdet Ihr Euch so angreifen und wider Euch selbst kämpfen, so wird Euch Gott gewißlich halten. Wenn Ihr Euch aber nicht sperret noch wehret, sondern lasset die Gedanken mit aller Muße frei Euch plagen, so habt Ihr bald verloren. Aber der allerbeste unter allem Rath ist, wenn Ihr nichts überall mit ihnen kämpfen möchtet, sondern könntet sie verachten und thun, als fühlet Ihr sie nicht, und gedächtet immer an etwas Anderes und sprecht also zu ihnen: Wohlan, Teufel, laß mich ungeheiet, ich kann jetzt nicht deiner Gedanken warten, ich muß reiten, fahren, essen, trinken, das oder das thun; item ich muß itzt fröhlich sein, komm morgen wieder rc. Und was Ihr sonst könntet vornehmen, spielen und dergleichen, damit Ihr solch Gedanken nur frei und wohl verachtet und von Euch weiset, auch mit groben, unhöflichen Worten, als: Lieber Teufel, kannst du mir nicht näher, so lecke mich rc., ich kann dein itzt nicht warten." — Zugleich schrieb er auch der Ehefrau dieses Mannes, tröstete sie, daß der Teufel ihnen beiden darum feind sei, weil sie Christum lieb hätten, und rieth ihr, den Mann ja keinen Augenblick allein zu lassen, denn Einsamkeit sei ihm eitel Gift. Man solle ihm aber viel Historien, neue Zeitung und seltsame Dinge lesen, es schade auch nichts, obs zuweilen faule oder falsche Theiding und Mährlein wären, von Türken, Tartern u. dgl., ob er damit zu lachen und zu scherzen könnt erregt werden, und dann flugs drauf mit tröstlichen Sprüchen der Schrift.[15]

Am 4. October 1532 schrieb Luther an die um des Evangeliums willen verjagten **Bürger von Leipzig**, welche sich mit einer Supplication an ihren Fürsten wenden wollten, und bestärkte sie

---

[15] Ebend. nr. 1488. 1489.

darin, weil, wenn es nichts helfe, es doch auch nicht schade, sondern sie vor Gott fördere, ermahnte sie auch, getrost zu sein, es müsse vorher sauer gehn, ehe das Lachen komme. Ebenso ermahnte er (unter dem 20. Januar 1533) die aus Oschatz vertriebenen Bürger und Bürgerinnen, gewiß zu sein und nicht zu zweifeln, solche ihre Flucht und Elend gefalle Gott im Himmel sehr wohl, und das sei genug. Sie sollten singen mit dem König David im 56. Psalm: „Herr, zähle meine Flucht, fasse meine Thränen in deinen Sack; ohn Zweifel, du zählest sie.[16]

Ferner, als Herzog Georg hatte ein Edict ausgehen lassen, daß Jedermann in Leipzig auf den Ostertag das Abendmahl unter einerlei Gestalt empfangen sollte, und etliche Bürger an Dr. Luther geschrieben und gefragt hatten, ob sie das mit gutem Gewissen thun könnten, damit ihre Obrigkeit zufriedengestellt würde, antwortete Luther (den 11. April): „Weil ich Euer keinen kenne, noch weiß, wie Euer Herz und Gewissen steht, ist das mein bestes Bedenken: Wer deß bericht ist und in seinem Gewissen für Gottes Wort und Ordnung hält, daß beider Gestalt recht sei, der soll ja bei Leib und Seel nicht wider solch sein Gewissen, das ist, wider Gott selbst, handeln. Nun aber Herzog Georg auch sich unterstehet, die Heimlichkeit des Gewissens zu erforschen, wäre er wohl werth, daß man ihn betröge, als einen Teufelsapostel, wie man immermehr thun könnte, denn er hat solchs Foderns nicht Recht noch Fug, und sündiget wider Gott und den heiligen Geist. Aber weil wir müssen denken, nicht was andre böse Leute thun, es seien Mörder oder Räuber, sondern was uns zu leiden und zu thun gebühret: so will in diesem Fall das Beste sein, daß man trötzlich dem Räuber und Mörder unter Augen sag: Das will ich nicht thun; nimmst Du mir darum mein Gut oder Leib, so hast Du es einem Andern genommen denn mir, dem Du es dürre bezahlen mußt, wie Petrus sagt 1 Petr. 4.: Jesus Christus paratus est, judicare vivos et mortuos. Darum fahr hin, lieber Räuber, was du willt, das will ich nicht; was ich aber will, das wird Gott auch

16 Ebend. nr. 1479. 1502. Ueber die Sache selbst vgl. Seidemann, Beiträge I. 122. 124.

einmal wollen, das sollt Ihr erfahren. Denn man muß dem Teufel das Kreuz ins Angesicht schlagen und nicht viel pfeifen und hofiren, so weiß er, mit wem er umgehet. Christus, unser Herr, der stärke Euch und sei mit Euch. Amen. Datum Wittenberg am Charfreitag, Anno 1533.“[17]

Dieser Brief war unter den Bürgern herumgetragen worden, so daß der Rath eine Abschrift bekommen und an Herzog Georg überschickt hatte, welcher alsbald bei dem Kurfürsten sich über Luther beklagte, daß dieser ihn einen Teufelsapostel genannt habe und ihm seine Unterthanen zum Ungehorsam reize, auch begehrte, daß ihm der Kurfürst steuern wolle. Hierauf schrieb der Kurfürst deßhalb unter Anderm an Luther: Wenn dies seine Meinung sein solle, seines Vettern oder andrer Leute Unterthanen zu einigem Aufruhr zu bewegen, so könne er, der Kurfürst, dies in keinem Wege dulden, werde auch nicht unterlassen, die gebührende Strafe gegen ihn vorzunehmen; er wolle sich aber von ihm versehn, daß dies sein Gemüth nicht sei, und er habe sich daher wegen dieser Auflage so zu verantworten, daß seine Unschuld vermerkt werde. Luther schrieb denn auch sofort die Schrift: Verantwortung der aufgelegten Aufruhr von Herzog Georgen, welche er auch in Druck ausgehn ließ. Darin sagt er zuerst, Herzog Georg wisse doch aus seinem Büchlein von gestohlnen Briefen,[18] daß er ihm seine heimlichen Briefe solle unverworren lassen; weil er ihn aber bei seinem Landesherrn verunglimpfe, wolle er sich des Briefes annehmen und ihn vertheidigen, wiewohl er seine eigene Handschrift jetzt nicht habe, sondern eine Abschrift, die durch viele Hände gegangen und auf die deßhalb sogar gewiß nicht zu bauen sei. Es stehe darin, daß er den frommen Leuten rathe, sie sollten darüber wagen Leib und Gut, ehe sie wider Christum beider Gestalt verleugnen oder auf Herzog Georgens Befehl Eine Gestalt nehmen. Das verstehe nun ein Kind, daß solches eine rechte, christliche Lehre sei, wo man die Leute lehre leiden, weichen, Leib und Gut wagen und lassen um Gottes

---

17 Leipz. XXI. 1. de W. IV. nr. 1511. Vgl. Seidemann, Beiträge I. 125 ff.

18 Siehe oben S. 435.

Worts willen. Ein Aufrührer lehre nicht leiden, noch Leib und Gut wagen, er lehre der Obrigkeit nichts zu weichen, sonderlich den Tyrannen, sondern ihnen Leib, Gut, Ehre und Gewalt zu nehmen. Wenn aber Herzog Georg in dem Briefe des Teufels Apostel genannt werde, so sei das nicht seiner Ehre zu nahe geredet. Er wisse wohl, daß Herzog Georg vor der Welt in fürstlicher Ehre sitze und ein löblicher Fürst des Reiches sei; aber vor Gott und in geistlichen Sachen gestehe er ihm keine Ehre zu, es wäre denn Pilatus, Herodes, Judas Ehre u. dgl., die Christum und seine Apostel um Gottes Worts willen verdammt und getödtet hätten. Er hätte aber mit solchem feindseligen Namen den Herzog Georg wollen abmalen, den frommen Leuten zu mehrerm Trost, daß sie desto fester stehn möchten bei Christi Wort, und hätte ihnen wollen die Teufelslarve anzeigen, die Herzog Georg aufgesetzt habe, damit sie die Mummerei kennten, daß solch Gebot nicht als von ihrer Obrigkeit, nach göttlicher Ordnung, sondern als vom Teufel und seiner Unordnung herkäme, und es sich nicht anfechten ließen, als thäten sie wider ihre Obrigkeit und wären ungehorsam, sondern gewiß wären, daß sie dem Teufel hierin widerstünden, und dennoch fromme, treue, gehorsame Unterthanen blieben wider ihre Obrigkeit. Das Wort aber, sie sollten dem Teufel mit dem Kreuz ins Angesicht schlagen, werde doch Herzog Georg nicht zum Aufruhr deuten, er wolle sich denn selbst einen Teufel schelten; auch sei es doch kein Zweifel, daß das Kreuz kein eisernes noch hölzernes Kreuz, viel weniger eine Karthaune oder Schlange heißen könne, denn mit solchen Waffen lasse sich der Teufel nicht schlagen. Wenn es übrigens eine Kunst sei, giftig zu deuten, so wolle er wohl auch dem Herzog Georg den Eid deuten, den er seinen Unterthanen zu Leipzig auferlegt habe, da er sie zwinge, zu schwören, daß sie sollten helfen die lutherische Lehre verdammen und verfolgen, als ob er damit das Schwert zücke wider den Kurfürsten, Landgrafen und ihre Verwandten, und solch Deuten würde wohl besser folgen aus dem Eid, als das Auslegen von Aufruhr aus seinem Brief. Herzog Georg verrathe nur mit dieser Beschuldigung sein bittres, hässiges, giftiges Herz gegen ihn: das könne er ihm nicht nehmen, noch bessern, wenn er ihm auch ein anderes wünsche und gönne. „Ich habe — setzt er hinzu — Gott

sei Lob und Dank! kein bitter noch böse Herz weder gegen ihn noch einigen Menschen auf Erden. Darum habe ich auch Friede und guter Ruhe; aber wer mir gram und bitter ist, der martert sich und rächet sich an ihm selber und ist sein selbst Teufel, hat weder Ruhe, noch Friede, so lange ich lebe und mein Name bleibet. Ich will aber, ob Gott will, ewig bleiben in Christo, unserm Herrn, mit welchem ich muß unschuldig leiden den häßlichen, feindseligen Namen der Aufruhr, denn er ist selbst auch als ein Aufrührer gekreuzigt und zwischen zwei Mördern aufgehängt worden" 2c. — Zuletzt sagt er noch, daß, wenn bei der Welt Dank zu verdienen wäre, und er sonst nichts Guts gelehrt noch gethan hätte, denn daß er das weltliche Regiment so erleuchtet und geziert habe: so sollte man ihm um des einigen Stückes halber danken und günstig sein, denn seit der Apostel Zeit habe Niemand so herrlich und klärlich die Gewissen der weltlichen Stände bestätiget, unterrichtet und getröstet, als er. Dessen rühme er sich und darum sei es lächerlich, ihn des Aufruhrs zu beschuldigen. Seine Bücher seien seine Zeugen. Er wolle aber die rechten Aufrührer anzeigen: es seien noch Bücher vorhanden, darinnen man gelehrt, wie die weltlichen Stände gefährlich und verdammt seien; darum hätten sich auch Fürsten und Herren noch auf ihrem Todbette in Mönchskappen lassen kleiden und begraben, und hätten so Christum verleugnet, ihre Taufe und alle Sacrament verachtet und den weltlichen Stand verdammt. Wäre man dieser Lehre und diesem Exempel gefolgt, so würde die ganze Welt eitel Platten geworden sein. „Siehe, diese sinds — setzt er hinzu — davon St. Petrus in 2. Epist. 2, V. 1. spricht: Es werden falsche Lehrer unter euch sein, die da schädliche Secten neben einführen, den Herrn verleugnen, der sie erkauft hat. Und Viel werden ihrem Verderben nachfolgen und verachten die Herrschaften, und erzittern nicht, zu lästern die Majestäten. Was heißt hie die Herrschaften verachten und die Majestäten lästern? Herzog Georg sagt: es sei, wenn man einen Fürsten straft oder sagt nicht, was er gerne höret. Ei, Lieber, dat is scarp, doch nicht dat scärpste. Es ist einem Fürsten oder Könige, so in der Herrschaft oder Majestät sitzt, keine Schande, so er gestraft wird, wo es geschieht durch Gottes Wort und Amt; denn Gott ist ihr Herr, und sie sind nicht

Engel und nicht so gar rein vor Gott. Aber das heißt die Herrschaften verachten und die Majestäten lästern, wo man weiter fähret und nicht die Person allein strafet, sondern das Amt lästert und will die Herrschaft und Majestät nicht lassen sein einen seligen, guten, göttlichen Stand, sondern lehret, daß er fährlich, unsicher, verdammlich sei, und schrecket die Personen, so drinnen sind, davon ab, machet ihnen unruhige, blöde, verzagte Gewissen, daß sie ihrem Stande feind werden und auch verachten, als einen untüchtigen, unangenehmen, verworfenen Stand vor Gott, und sich umsehen und trachten nach einem andern, und also ihren göttlichen Beruf lassen, oder zum wenigsten mit bösem Gewissen darinnen bleiben und unwillig ausrichten. Solche Verräther und Lästerer meint hie St. Petrus, und solches ist des Papsts und seiner Geistlichen Lehre, Glauben und Werk, wie gehöret, und wir täglich noch vor unsern Augen sehen."[19]

Mit dieser Verantwortung erschien zugleich ein „Trostbrief an die Christen, von Herzog Georg aus Leipzig unschuldig verjagt" (weil sie zu Ostern das Abendmahl nicht hatten unter einerlei Gestalt nehmen wollen). Der erste Trost — sagt er darin — sei der, daß sie gewiß wären in ihrem Herzen und nicht zweifelten, es sei gewißlich Gottes Gabe und Werk in ihnen, daß sie Christum frei bekenneten und darüber Solches litten. Der andre, daß sie auch vor der Welt unschuldig litten, nicht als ungehorsame Bürger oder Landsassen, sondern sie hätten sich ja redlich und ehrlich gegen ihre weltliche Obrigkeit und Nachbarn gehalten, so weit und ferne solches weltliche Recht und Leben sich erstrecke. Zum Dritten sei auch das ein starker und mächtiger Trost, so sie die Ursachen recht bedächten, warum sie litten und verjagt seien, nämlich weil sie sollten verleugnen die ganze Lehre des Evangelii und des Papsts Greuel allzumal anbeten. „Hie soll euer Herz billig sich freuen — sagt er — daß ihr aus der Stadt und aus dem Lande seid kommen, darinnen man gebeut zu verleugnen und zu verfolgen das Wort der Gnaden und Vergebung der Sünden, und wie wir allein durch Christum ohne Verdienst gerecht und selig werden." Zum Vierten solle sie das auch nicht wenig trösten, daß sie schon bereit ansähen und fühlten

19 Leipz. XXI. 2. 4.

die Rache, so über Herzog Georgen gegangen sei. Denn er habe sichs gar nicht versehen, daß er sollte so hoch verachtet sein bei den Seinen, daß zu Leipzig in der einigen Stadt sollten so viel Bürger (mit ihrem Gesinde in die achthundert Häupter) seinen Zorn und Toben so gar frei und öffentlich verachten, daß sie willig erfunden, sein Land zu räumen, ehe sie ein einigen Buchstaben seines Zornes und Frevels wider Christum wollten bewilligen. Zum Fünften sei ihr Verjagen auch darin tröstlich, daß sie mit solcher öffentlichen That bekennet, wie sie nicht bewilliget noch theilhaftig seien all des unschuldigen Blutes, das die Mörder-Papisten die zwölf Jahre her um dieser Lehre willen vergossen mit Schwert, Feuer, Wasser und allerlei Plagen. „Zuletzt — fährt er dann fort — lasset uns doch eine kleine Weile harren und warten, was Gott machen will, sie werden nicht ewiglich so toben. Es sind nach dem Reichstage zu Worms in den zwölf Jahren durch Gottes Macht so große Dinge geschehen, als kein Mensch hätte mögen denken noch sich versehen, dazu sind der Bluthunde und Mörder, so uns alle Jahre haben wollen gewißlich fressen, viel untergangen mit öffentlichem schrecklichen Gerichte Gottes. Wer weiß, was Gott nach diesem Reichstage zu Augsburg, ehe denn zehn Jahre um sind, die bald verlaufen und vor Gott ein geringes Stündlein sind, thun wird?" — „Summa, daß ich beschließe: wenn wirs wollen mit rechten Augen des Glaubens ansehen und Christum in seinen Worten wahrhaftig halten, so hat Euch Herzog George mit seinem Zorn und Wüthen solchen Dienst gethan und zu solchen Ehren geholfen, daß nicht allein er, sondern alle Welt mit alle ihren Gnaden, Reichthum und Gewalt nicht so dienen und helfen könnte. Denn er hat Euer Herz und Gewissen sehr frei und getrost gemacht, damit daß Ihr durch sein Toben sicher seid (und mit der That beweisen könnet), wie Ihr um Christi willen leidet und damit dem Bilde des Sohnes Gottes (wie St. Paulus lehrt Röm. 8.) und allen Heiligen gleichförmig worden seid." — Zuletzt sagt er noch, es sei vor ihn kommen, daß ein Rathschlag von ihm an sie sollte kommen sein, daß man wohl möchte beider Gestalt des Sacraments umgehen und alleine der einen gebrauchen, sonderlich, weil die Obrigkeit solches geboten hätte und die Fährlichkeit dadurch könnte vermeidet werden; ferner als sei er selbst der Sache nicht gewiß,

darum auf seine Lehre gar nichts zu bauen sei; — darauf antwortete er: „Was soll ich viel sagen? da sind meine Schriften und öffentliche Bekenntnisse und derer viel. Da stehet und gehet umher unsere Confessio und Apologia neben viel der Unsrigen Bücher. Da sind vor Augen unser Gebrauch und Weisen in den Kirchen, damit wir überreichlich beweisen, was wir glauben und für gewiß halten. Wer ihm daran nicht will lassen begnügen, sondern will anders von uns plaudern, oder sich auf ein andres wider uns überplaudern lassen, die dürfen nicht denken, daß wir hie sitzen und einem jeglichen unnützen Maul oder ungewaschenem Ohre ein Sonderliches machen wollen." — „Darum, lieben Freunde, seid und bleibt ihr feste, und laßt euch Niemand irre machen, und kehret euch an kein Geschwätze, wenns auch gleich Jemand von den Unsrigen thäte; sondern haltet euch an unser Bekenntniß und Apologia, und an unsern Gebrauch und That in unsern Kirchen, so werdet ihr uns nicht lassen bei euch verunglimpfen, noch anderm Geschwätze wider uns gläuben." [20]

Gegen diese Schrift schrieb Cochleus eine sehr heftige Vertheidigung des Herzogs Georg, Luther aber bekam diese Schrift durch den Wittenberger Rechtsgelehrten Benedict Paulus, der damals in Dresden gewesen war und sich mehrere Bogen derselben in der Druckerei verschafft hatte, und machte sich alsbald an die Widerlegung derselben, so daß seine Schrift mit der des Cochleus zugleich auf der Leipziger Michaelismesse erscheinen konnte. Weil aber Cochleus auf seine Schrift das Wappen des Herzogs Georg hatte drucken lassen, so betitelte Luther die seinige: Kleine Antwort auf Herzog Georgen nächstes Buch. Er vertheidigt sich darin besonders gegen den Vorwurf, daß er ein meineidiger, verlaufener Mönch sei, und zeigt, daß eben die meineidig seien und Christum verleugneten, welche mit dem Leiden und Blut Christi vergleichen nicht allein der gewissen Heiligen Werke, was auch Unrecht wäre, sondern ihre eigenen und ihrer Möncherei ungewissen Werke; die aber solcher Teufelsrotte und solcher Möncherei entliefen, seien selige Apostaten, Verlaufene, Meineidige. [21]

---

20 Ebend. S. 10.

21 Seckend. III. 57. Leipz. XXI. 20. Wie der Kurfürst und der

Vielfältig warnte Luther in dieser Zeit (1532) vor den Rottengeistern, besonders vor den Wiedertäufern. So ließ er, weil er hörte, daß die Wiedertäufer in der Gegend von Eisenach herumschlichen, den Arbeitern in der Ernte auf dem Felde unter der Arbeit, ingleichen den Köhlern und einzelnen Leuten in den Wäldern predigten und so ihren Saamen allenthalben säeten, ein Sendschreiben von den Schleichern und Winkelpredigern an den Amtmann von Wartburg, Eberhard von der Tannen, durch den Druck ausgehn, worin er besonders darauf dringt, daß, wenn solche Schleicher auch sonst kein Unthätlein an sich hätten und eitel Heilige wären, doch dies einige Stück, daß sie ohne Befehl und unaufgefordert geschlichen kämen, sie für Teufelsboten und Lehrer zu halten mit Gewalt überführe. Es habe ja noch große Mühe und Arbeit, daß die recht predigten und bei rechter Lehre blieben, so von Gott selbst oder von Menschen an Gottes Statt gewissen Beruf und Befehl hätten; was solle es denn sein ohne Gottes Befehl, ja wider Gottes Befehl und Verbot, aus lauter Treiben und Hetzen des Teufels predigen. Das müsse ja eitel Teufelslehre sein, sie gleiße, wie sie wolle. „Ich habe es oft gesagt — fügt er hinzu — und sage es noch, ich wollt nicht der Welt Gut nehmen für mein Doctorat; denn ich müßte wahrlich zuletzt verzagen und verzweifeln in der großen schweren Sache, so auf mir liegt, wo ich sie, als ein Schleicher, hätte ohne Beruf und Befehl angefangen." — Darum fordert er beide, geistliche und weltliche Aemter auf, den Schleichern zu wehren, welches am besten geschehe, so man sie nach ihrem Beruf frage.[22]

Den Grafen von Schlick ermahnte er um Joachimsthals willen, weil die Rottengeister und Schleicher daselbst des mancherlei Volks halben leicht nisten und hecken könnten, fest ob dem reinen Wort Gottes zu halten und auf solchen Teufelssaamen ein fleißiges Auge zu haben, denn ein Fünklein mache ein großes Feuer, ein wenig Sauerteig versäure den ganzen Teig. Ebenso warnte er den Stadt-

---

Herzog wegen dieser Sache hart zusammenkamen, sich endlich aber vereinigten, und Luthern sowie dem Cochleus verbieten ließen, die Namen der Fürsten in ihren Streit zu mengen, ist bei Seckend. III. 58 sq. nachzusehen.

22 Leipz. XX. 357.

rath zu Soest vor Johann Campanus, der sich daselbst aufhielt, daß er nicht Secten oder Aufruhr anrichte. Sie sollten Fleiß brauchen, des Menschen los zu werden, er sei bereits überwiesen, und es sei kein Zweifel, in ihm sei der Teufel ihrer Stadt Gast. — Endlich schrieb er auch an den Rath der Stadt Münster, er habe zwar mit Freuden erfahren und danke Gott, daß er ihnen sein Wort und die Erkenntniß seines Sohnes gegeben; aber er besorge, weil der alte Feind allezeit dem reinen Worte nachschleiche, es möge ein betrüglicher Geist über sie kommen, wie den Korinthern und Galatern nach Pauli Predigt geschehen sei. Darum, wenn ihr geistlicher und zeitlicher Friede ihnen lieb sei, so sollten sie sich vor den falschen Geistern hüten. Er hatte nämlich gehört, daß in Westphalen etliche Sacramentschwärmer umherschlichen und in die Städte, so erst neulich das Evangelium angenommen hätten, einzudringen suchten. Und deßhalb ermahnte er auch den Prediger Bernhard Rothmann, durch dessen Dienst die Stadt Münster bekehrt worden war, daß er nicht blos sich selbst vor ihnen hüten, sondern auch seine Gemeinde dagegen verwahren möge.[23]

Gar sehr bekümmerte Luthern eine Uneinigkeit zwischen den Nürnberger Predigern. Schon im Anfang des Jahres 1532 hatte er ein leises Gerücht gehört, als ob sich ein heimlicher Groll bei ihnen einschleichen wolle, und alsbald hatte er an seinen Freund, Wenzel Link, geschrieben und diesen gebeten, ihm kämpfen und wachen zu helfen wider diese Bosheit des Teufels, der das Reich Gottes zerstören wolle. Im folgenden Jahre brach aber ein offener Streit aus, und zwar über die öffentliche und private Absolution, über deren Gebrauch Luther und Melanchthon dem Rath ihr Bedenken dahin abgaben, daß die öffentliche gemeine Absolution nicht zu strafen und zu verwerfen sei, weil auch die Predigt des Evangelii im Grund und eigentlich eine Absolution sei; aber daneben dürfe man die private Absolution nicht fallen lassen, denn diese, als die Application,

---

23 de W. IV. nr. 1481. 1459. 1495—97. Wie begründet Luthers Besorgniß war, hat das i. J. 1534 zu Münster aufgerichtete Regiment der Wiedertäufer bewiesen. Bekanntlich ließ sich auch Rothmann mit verführen. Wegen des besonderen Motives dazu vgl. Ranke III. 538.

enthalte deutlicher den Verstand des Evangelii und der Gewalt der Schlüssel. Den Predigern aber schrieb er: „Gnade und Friede in Christo! Werthe Herren und lieben Brüder in Christo! Habe ich jemals begehrt und gebeten vom Herrn, daß er mir eine Rede in den Mund gebe, die da wohl laute und bei denen, die sie hören, wirke, so wünsche ich jetzt vor Allem, daß dieser mein Brief wirksam und lieblich sei in Euren Ohren und Herzen, durch Kraft des heiligen Geistes. Ich kann nicht sagen, wie sehr mich die Nachricht von diesem Zwiespalt unter Euch bekümmert hat, die Ihr doch an diesem trefflichen Orte hingestellt seid als Boten des Friedens und Heils." Nachdem er hierauf gesagt, welchen Schaden und Nachtheil dieser Zwiespalt nicht ihrer Gemeinde blos, sondern auch andern bringen werde, und wie die Papisten, Sacramentirer und Anabaptisten darüber triumphiren würden, und nachdem er den Argwohn ausgesprochen hat, es möge dieser Streit nicht aus dieser gegenwärtigen Sache entstanden, sondern es möchten wohl etliche alte Feindschaften, wie Funken unter der Asche, vorhanden gewesen sein, die jetzt bei einer geringfügigen Ursache, wie von einem leichten Lüftchen, zu solch einer Flamme aufgelodert wären, fährt er fort: „Denn wenn vorher Euer Herz und Eure Seele eins in dem Herrn gewesen wäre und das Band der Liebe vollkommen, so wäre es unmöglich gewesen, daß diese geringen Anstöße so viel hätten ausrichten können, als sie leider ausgerichtet haben. Denn wie oft verletzen nicht die Finger das Auge, die Zähne die Zunge, eine Hand die andere arg genug, und doch tragen die Glieder, die unter einander für sich besorgt sind, gegenseitig diese Anstöße. Ihr wißt ja recht wohl, daß das, was der Eine sagt und thut, es sei so gut und löblich als es wolle, von einem erbitterten und argwöhnischen Gemüthe aufs ärgste könne gedeutet werden." — „Aber wo bleibt denn da die Königin und Herrscherin dieser Anstöße und Affecte, die Liebe? von der der heilige Geist selbst rühmt: Die Liebe decket auch der Sünden Menge; und abermals: Die Barmherzigkeit rühmt sich wider das Gericht; und abermals: Vergebet, so wird Euch vergeben. Wollen denn wir, die wir Andern Liebe, Barmherzigkeit und Vergebung predigen, uns kein Theil an der Liebe übrig lassen? wollen wir nicht gegenseitig unsere Last tragen? wollen wir denn Alles thun, daß das Gericht sich wider die

Barmherzigkeit rühmen soll? Oder wollen wir denn gerne das Wort hören: Schimpflich ists für einen Lehrer, wenn seine eigene Schuld ihn überführt? Ja, was entsetzlich ist, wir erwecken den Zorn Gottes gegen uns Prediger der Gnade, indem wir unsern Leidenschaften nachgeben und unsere schwachen Brüder, für die doch Christus gestorben ist, durch das Aergerniß dieses gefährlichen und gehässigen Zwiespaltes vor den Kopf stoßen." — „Darum bitt ich Euch um Christi willen, um alles Dessen willen, was wir in ihm besitzen, um unserer Gemeinschaft an ihm willen, gebt Euch fleißig und treulich Mühe, daß Ihr durch gegenseitige Geduld, Demuth und Vergebung dieses Euer Uebel heilet. Denket wenigstens an uns, und hört auf, neuen Schmerz auf uns zu häufen, da Ihr nicht leugnen könnt, daß Eure Wunde unsre Wunde sei, und daß, wenn Euch der Satan hindert und plagt, auch wir gehindert und geplagt sind." Er räth ihnen sodann, da ja kein Schade für die Kirche daraus erwachse, diese Sache einstweilen bis auf bessere Zeit liegen zu lassen, denn bei ihrer jetzigen Stimmung sei es ein Gift, darüber zu disputiren. Sie müßten durchaus ihren Frieden und ihre Liebe höher anschlagen, als diesen Handel. Sie sollten nur denken, Christus sei leibhaftig unter ihnen gegenwärtig, und sollten aus seinem Angesichte lernen, was hier die Hauptsache sei. Er würde es ihnen wohl sagen, wenn sie ihn nur in ihrer Mitte stehen ließen, ihre Blicke auf ihn richteten und ihre Sache und Leidenschaften still schweigen ließen. Wären sie so stille geworden, da werde er nichts Anderes zu ihnen sagen, als: Friede sei mit euch, fürchtet euch nicht! er werde ihnen seine Wunden zeigen und ihre Beulen und Schwäre zudecken, und so werde er ihrer aller Heil und Freude sein. — „Ich würde mehr schreiben — schließt er — möchte aber selbst mit Euch reden können, ich hoffte, ich wollte mit Christi Hülfe etwas ausrichten. Aber da Ihr Männer seid, denen er seine Erkenntniß geschenkt hat, so zweifele ich nicht, Ihr werdet aus diesem Briefe ersehen, daß Ihr Gelegenheit habt, mehr zu verstehen, als ich Euch schreiben und sagen kann. Zugleich aber, weil Ihr auch Menschen seid, und noch nicht vom Tode erstanden, so sollte es uns nicht wundern, wenn Euch auch etwas Menschliches zugestoßen wäre, aber laßt es nur etwas Menschliches gewesen sein und bleiben, und nichts Teuf-

lisches werden. Zürnen ist menschlich, aber es steht dabei: Sündiget nicht. Sich beleidigt fühlen ist menschlich, aber sich nicht versöhnen lassen ist teuflisch; sich aber nicht beleidigt fühlen oder Niemanden beleidigen, das ist engelisch, oder, was dasselbe ist, christlich. Da wir dahin noch nicht gekommen sind, so ist es billig, daß wir von vorn anfangen als Christen, nämlich, wenn wir Beleidigungen nicht vermieden oder nicht ertragen haben, daß wir gegenseitig einander willig verzeihen und demüthig um Verzeihung bitten, und so unser Leben in die Bitte einhüllen: Vergieb uns unsre Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern. Der Herr Jesus selbst, unser Friede und unsere Barmherzigkeit, erfreue Euch, daß heißt, er helfe Euch durch Friede und Barmherzigkeit unter einander überwinden und Euren Zank und Streit im Ofen der Liebe verbrennen. Amen." [24]

Kapitel 3. Wie Luther singt, beten lehrt, predigt. 1533. 1534.

Im Jahre 1533 gab Luther die geistlichen Lieder, „aufs Neu gebessert," zu Wittenberg heraus. „Nun haben sich Etliche wohl beweiset — sagt er in der Vorrede — und die Lieder gemehret, also daß sie mich weit übertroffen und in dem wohl meine Meister sind. Aber daneben auch die Andern wenig Guts dazu gethan. Und weil ich sehe, daß des täglichen Zuthuns ohn alle Unterschied, wie einem Jeglichen gut dünkt, will keine Maaße werden, über das, daß auch die ersten unserer Lieder je länger je falscher gedruckt werden: hab' ich Sorge, es werde diesem Büchlein die Länge gehen, wie es allzeit guten Büchern gangen ist, daß sie durch ungeschickter Köpfe Zusetzen so gar überschüttet und verwüstet sind, daß man das Gute drunter verloren und alleine das Unnütze im Brauch behalten hat." — „Drum habe ich dies Büchlein wiederum aufs Neue übersehn und der Unsern Lieder zusammen nach einander mit ausgedrücktem Namen gesetzt, welches ich zuvor um Ruhmes willen vermieden, aber nun aus Noth thun muß, damit nicht unter unserm Namen

[24] de W. IV. nr. 1436. 1512. — Vergl. nr. 1531. 40. 41. 42., woraus zu ersehn, was Luther mit seinen Collegen in W. weiter in dieser Sache rieth und wie er zum Frieden ermahnte.

fremde, untüchtige Gesänge verkauft würden; darnach die andern hinnach gesetzt, so wir die besten und nütze achten. Bitte und vermahne alle, die das reine Wort lieb haben, wollten solches unser Büchlein hinfort ohn unser Wissen und Willen nicht mehr bessern oder mehren" u. s. w. So enthält denn die Sammlung zuerst 29 Lieder von Luther, [1] dann folgen (zwei) „andere der Unsern Lieder," dann „etliche geistliche Lieder von den Alten gemacht," von denen er sagt: „Diese alten Lieder haben wir auch mit aufgerafft zum Zeugniß etlicher frommer Christen, so vor uns gewest sind in dem großen Finsterniß der alten Lehre, auf daß man ja sehen möge, wie dennoch allezeit Leute gewesen sind, die Christum recht erkannt haben, doch gar wunderlich in demselben Erkenntniß durch Gottes Gnade erhalten." Hierauf kommen 15 neue Lieder, über die er bemerkt: „Es sind auch geistliche Lieder, durch Andere zu dieser Zeit gemacht; weil aber derselben sehr viel sind, und der mehrer Theil nicht sonderlich taugen, habe ich sie nicht alle wollen in dies Gesangbüchlein setzen, sondern die besten daraus geklaubet und sie hernach gesetzt." Zuletzt stehen 17 (20) biblische Psalmen. [2]

Luther machte aber auch zu seinen Liedern sehr liebliche und passende Melodien, welche mit dem Gegenstand und den Worten des Textes sehr schön zusammenstimmen. Er hatte überhaupt große Lust am Choral- und Figuralgesange. „Ich habe gar manche liebe Stunde mit ihm gesungen — sagt der kurfürstliche Kapellmeister Johann Walther — und oftmals gesehen, wie der theure Mann vom Singen so lustig und fröhlich im Geist ward, daß er des Singens schier nicht konnte müde und satt werden, und von der Musica so herrlich zu reden wußte. Denn da er vor vierzig Jahren die deutsche Messe zu Wittenberg anrichten wollte, hat er durch seine Schrift an den Kurfürsten zu Sachsen und Herzog Johannsen, hochlöblicher Gedächtniß, seiner Kurfürstlichen Gnaden der Zeit alten Sangmeister Ehrn Conrad Rupff und mich gen Wittenberg erfordern

---

1 Die Litanei mit eingerechnet. Es sind mit Ausnahme der beiden hier noch fehlenden: Sie ist mir lieb die werthe Magd &c. und: Vom Himmel hoch da komm ich her &c. dieselben, wie in dem Joseph Klug'schen Gesangbuche von 1535.

2 Vorrede zu dem Gesangbuche von 1532 bei Wackernagel, das deutsche Kirchenlied S. 792. und Beschreibung desselben S. 741. vgl. mit S. 743.

lassen, dazumalen von der Choral Noten und Art der acht Ton Unterredung mit uns gehalten, und beschließlich hat er von ihm selbst die Choralnoten octavi Toni der Epistel zugeeignet, und sextum Tonum dem Evangelio geordnet, und sprach also: „Christus ist ein freundlicher Herr, und seine Reden sind lieblich, darum wollen wir sextum Tonum zum Evangelio nehmen; und weil St. Paulus ein ernster Apostel ist, wollen wir octavum Tonum zur Epistel ordnen. Hat auch die Noten über die Episteln, Evangelia, und über die Worte der Einsetzung des wahren Leibes und Blutes Christi selbst gemacht, mir vorgesungen und mein Bedenken darüber hören wollen. Er hat mich die Zeit drei Wochen lang zu Wittenberg aufgehalten, die Choralnoten über etliche Evangelia und Episteln ordentlich zu schreiben, bis die erste deutsche Meß in der Pfarrkirchen gesungen ward. Da mußte ich zuhören, und solcher ersten deutschen Messe Abschrift mit mir gen Torgau nehmen, und hochgedachtem Kurfürsten Ihrer kurfürstlichen Gnaden aus Befehl des Herrn Doctoris selbst überantworten." Nachdem Walther noch erzählt hat, wie Luther gewollt habe, daß die armen Schüler vor den Thüren lateinische Gesänge, Antiphonas und Responsoria, nach Gelegenheit der Zeit singen sollten, und kein Gefallen daran gehabt habe, daß sie nichts denn deutsche Lieder sängen, rühmt er, wie der heilige Geist augenscheinlich, sowohl in den Auctoribus, welche die lateinischen, als auch in Luthero, welcher jetzt die deutschen Choralgesänge meistentheils gedichtet und zur Melodie gebracht, selbst mitgewirkt habe. Es sei u. A. aus dem deutschen Sanctus (Jesaia dem Propheten das geschah rc.) zu ersehen, wie er alle Noten auf den Text nach dem rechten Accent und Concent so meisterlich und wohl gerichtet habe, daß er, Walther, selbst verursacht worden sei, Luthern zu fragen: woraus oder woher er denn darüber Unterricht hätte? Darauf habe Luther gelacht und gesagt: „Der Poet Virgilius hat mir Solches gelehret, der also seine Carmina und Wort auf die Geschichte, die er beschreibet, so künstlich appliciren kann. Also soll auch die Musica alle ihre Noten und Gesänge auf den Text richten." [3]

---

[3] Paul Eber in der Vorr. zu Nic. Hermanns Sonntagsevangel. Wittenberg 1560. David Chyträus in der Vorrede zu den Canticis sacris in usum

Luther rühmte die Musik oft gegen seine Freunde. Einmal, da man die Passion sang, hörte er fleißig zu und sprach: „Musica ist eine schöne, liebliche Gabe Gottes, sie hat mich oft also erweckt und beweget, daß ich Lust zu predigen gewonnen hab.“ — Item: „Der schönsten und herrlichsten Gaben Gottes eine ist die Musica, der ist der Satan sehr feind, damit man viel Anfechtung und böse Gedanken vertreibet, der Teufel wartet nicht lang, da man sie treibet.“ — „Musica ist der besten Künste eine, die Noten machen den Text lebendig, sie verjaget den Geist der Traurigkeit, wie man am Könige Saul siehet. Etliche vom Adel und Scharrhansen meinen, sie haben meinem gnädigsten Herrn jährlich 3000 Gülden ersparet an der Musica. Indeß verthut man unnütz dafür 30000 Gülden. Könige, Fürsten und Herren müssen die Musica erhalten. Den großen Potentaten und Regenten gebühret, über guten, freien Künsten und Gesetzen zu halten; und da gleich einzelne, gemeine und privat Leute Lust darzu haben und sie lieben, doch können sie die nicht erhalten.“ — „Musica ist das beste Labsal einem betrübten Menschen, dadurch das Herz wieder zufrieden, erquicket und erfrischet wird. Wie der sagt beim Virgilio: Tu calamos inflare leves, ego dicere versus. Singe du die Noten, so will ich den Text singen.“ — „Musica ist eine halbe Disciplin und Zuchtmeisterin, so die Leute gelinder und sanftmüthiger, sittsamer und vernünftiger machet.“ — „Die bösen Fiedler und Geiger dienen dazu, daß wir sehen und hören, wie eine feine gute Kunst die Musica sei. Denn Weißes kann man besser erkennen, wenn man Schwarzes dagegen hält.“ — „Anno 38, am 17. December, da D. Martin Luther die Sänger zu Gaste hatte, und schöne, liebliche Muteten und Stücke sungen, sprach er mit Verwunderung: Weil unser Herr Gott in dies Leben, das doch ein lauter Schmeißhaus ist, solche edele Gaben geschüttet, und uns gegeben hat, was wird in jenem ewigen Leben geschehen da Alles wird aufs vollkommenste und lustigste werden? Hie ist aber nur materia prima, der Anfang.“ — „Musicam habe ich allzeit lieb gehabt; wer diese Kunst kann, der ist guter Art, zu Allem geschickt. Man muß Mu-

---

juventutis etc. Hamb. 1588. Walthers Bericht in Praetorii Syntagma musicum I. 447 sqq. (Diese Citate nach Rambach, Luthers Verdienst ꝛc. S. 211 ff.)

sicam von Noth wegen in Schulen behalten. Ein Schulmeister muß singen können, sonst sehe ich ihn nicht an. Man soll auch junge Gesellen zum Predigtamt nicht verordnen, sie haben sich denn zuvor in der Schule wohl versucht und geübt." — Da man etliche feine, liebliche Muteten des Senffels sang, verwunderte sich D. Martin Luther, und lobte sie sehr, und sprach: „Eine solche Mutete vermöchte ich nicht zu machen, wenn ich mich auch zerreißen sollte. Wie er denn auch wiederum nicht einen Psalm predigen könnte, als ich. Darum sind die Gaben des heiligen Geistes mancherlei, gleich wie auch in einem Leibe mancherlei Glieder sind. Aber Niemand ist zufrieden mit seinen Gaben, läßt sich nicht genügen an dem, das ihm Gott gegeben hat; alle wollen sie der ganze Leib sein, nicht die Gliedmaßen." — „Die Musica ist eine schöne herrliche Gabe Gottes, und nahe der Theologia; ich wollte mich meiner geringen Musica nicht um was Großes verzeihen. Die Jugend soll man stets zu dieser Kunst gewöhnen, denn sie macht feine geschickte Leute." — „Singen ist die beste Kunst und Uebung, es hat nichts zu thun mit der Welt, ist nicht für dem Gericht noch Hadersachen. Sänger sind auch nicht sorgfältig, sondern fröhlich, und schlagen die Sorge mit Singen aus und hinweg." — „Wer die Musicam veracht, wie denn alle Schwärmer thun, mit denen bin ich nicht zufrieden: denn die Musica ist eine Gabe und Geschenk Gottes, nicht eines Menschen Geschenk. So vertreibet sie auch den Teufel, und macht die Leute fröhlich. Man vergisset dabei alles Zorns, Unkeuschheit, Hoffahrt und andere Laster. Ich gebe nach der Theologia der Musica den nächsten Platz und die höchste Ehre. Und man siehet, wie David und alle Heiligen ihre gottseligen Gedanken in Verse, Reimen und Gesänge gebracht haben, weil in Friedenszeiten die Musik regieret." — Einmal warf er die Frage auf: „Wie gehts doch zu, daß wir in Carnalibus so manche feine Poemata und so manch schön Carmen haben, und in Spiritualibus da haben wir so faul, kalt Ding?" und antwortete: „Ich halt, es sei dies die Ursach, wie St. Paulus sagt: Ich sehe ein ander Gesetz, das da streitet in meinen Gliedern. Es will da nicht also fließen, es geht da nicht also von Statten, als dort." [4]

---

[4] Tischr. IV. 563 ff.

Luther schrieb auch in der Vorrede zu den Harmonien vom Leiden Christi eine besondere Lobrede der Musik, darin er sagt, wie dieselbe von Anbeginn der Welt her allen und jeden Creaturen eingegeben sei. Selbst die Luft, an und für sich unsichtbar und mit keinem Sinn zu erfassen, am wenigsten aber musikalisch, sondern ganz und gar stumm, sei doch eine laute Bewegung, die man hören und alsdann auch fühlen könne, worunter der heilige Geist wunderbare Geheimnisse anzeige. Wunderbarer sei die Musik bei den Thieren, besonders bei den Vögeln, allein nichts gegen die menschliche Stimme. Die Weltweisen hätten sich den Kopf über das wunderbare Kunststück der menschlichen Stimme zerbrochen, aber es niemals ausfindig machen können. Vom Gebrauch einer so wichtigen Sache wolle er nur dies anführen, daß die Musik die einzige Sache sei, welche nächst dem Worte Gottes billig solle gerühmt werden als eine Gebieterin und Regiererin der menschlichen Affecte. Selbst der heilige Geist ehre sie als ein Werkzeug seines ihm eigenthümlichen Amtes, indem er in seiner heiligen Schrift bezeuge, daß seine Gaben durch dieselben über die Propheten kommen, wie an dem Propheten Elisa zu lesen, und daß durch sie der Satan ausgetrieben werde, wie an Saul gezeigt werde. Daher hätten die Väter und Propheten nicht ohn Ursache gesucht, mit dem Worte Gottes nichts so nahe als die Musik zu verbinden. Daher kämen so viele Gesänge und Psalmen, bei welchen sowohl die Rede als die Stimme in dem Gemüthe des Zuhörers ihr Werk habe, denn dem Menschen allein sei die mit der Stimme verbundene Rede mitgetheilt, auf daß er wissen solle, er müsse Gott loben mit Worten und mit der Musik. — Nachdem er hierauf noch von der natürlichen Mannigfaltigkeit der menschlichen Stimme und Rede gesprochen, fügt er hinzu: „Wo aber endlich der Fleiß dazu kömmt, dadurch man die natürliche Stimme bessert, übt und weiter ausdehnt, da kann man erst mit Erstaunen nur schmecken, aber nicht begreifen die unumschränkte und vollkommene Weisheit Gottes in ihrem wunderbaren Werke der Musik, bei welcher Art dies etwas Ausnehmendes ist, daß man mit einer und ebenderselben Stimme singet und in seinem Tone bleibet und immer fortfährt, da indessen viel andere Stimmen mehr ringsumher ihr Lob auf eine wunderbare Weise anstimmen, darüber hüpfen und springen, und

mit den allerliebsten Geberden dieselbe zieren und nach derselben gleichsam einen göttlichen Reigen tanzen, daß es Diejenigen, die nur ein wenig dadurch gerührt werden, dünkt, es sei zu dieser Zeit nichts vorhanden, das mehr bewundernswürdig sei. Die aber dadurch nicht gerührt werden, die sind fürwahr rechte ungeschickte Esel und werth, daß sie" u. s. w. Zuletzt ermahnt er die jungen Gesellen, daß sie sich gewöhnen, bei dieser heilsamen, edlen Creatur den Schöpfer zu erkennen und zu loben, und daß sie sich hüten mit allem Fleiß vor den verkehrten Gemüthern, welche diese sowohl von Natur als der Kunst nach schöne Gabe, wie die unzüchtigen Poeten zu ihrer unsinnigen Liebe, mißbrauchen. Es sei gewiß, der Teufel reiße sie dahin, etwas wider die Natur zu thun, die da wolle und solle mit dieser Gabe Gott allein, der sie verliehen, loben. Jene Bastarde, welche einen Raub aus der Gabe Gottes machten, verehrten damit den Feind Gottes und Widersacher der Natur und dieser höchst lieblichen Kunst.[5]

An den Bairischen Hofmusikus Ludwig Senfel, welchen Luther von Koburg aus um eine Composition der Worte des vierten Psalmes: In pace in id ipsum dormiam et requiescam bat, schrieb er über die Musik: „Obwohl mein Name verhaßt ist, so daß ich fürchten muß, daß Ihr, mein theuerster Ludwig, den Brief, den ich Euch schicke, nicht ganz sicher annehmen und lesen könnt: so hat doch meine Liebe zu der Musik, mit welcher Euch mein Gott geziert und begabt hat, diese meine Besorgniß überwunden, und diese Liebe macht mir auch Hoffnung, daß mein Brief Euch keine Gefahr bringen werde; denn wer würde es selbst in der Türkei tadeln, wenn man die Kunst liebt und den Künstler lobt? Ich wenigstens lobe und ehre Eure Herzöge von Baiern, wiewohl sie mir vor Allen gar nicht günstig sind, vor den Andern, daß sie die Musik so pflegen und ehren. Denn es ist kein Zweifel, daß in den Gemüthern, welche durch die Musik bewegt werden, der Saamen zu vielem Guten vorhanden sei; welche sich aber nicht dadurch bewegen lassen, die acht ich den Stöcken und Steinen ganz ähnlich. Denn wir wissen, daß die Musik den Teufeln auch verhaßt und unerträglich sei. Ich halte durchaus dafür und

---

5 Leipz. XXII. Anh. 141 ff.

schäme mich nicht zu behaupten, daß nach der Theologie keine Kunst sei, welche der Musik gleichkommt, weil sie allein nach der Theologie dasjenige thut, was sonst die Theologie allein thut, nämlich daß sie Ruhe und einen fröhlichen Muth macht, zum deutlichen Beweis, daß der Teufel, dieser Vater trauriger Sorgen und unruhiger Bewegungen, vor der Stimme der Musik fast gleichermaßen flieht, wie vor dem Wort der Theologie. Daher kommt es, daß die Propheten keine Kunst so gebraucht haben, wie die Musik, indem sie ihre Theologie nicht in die Geometrie, nicht in die Arithmetik, nicht in die Astronomie gefasset haben, sondern in die Musik; daher kommt es, daß sie die Theologie und Musik so genau verbunden haben, indem sie die Wahrheit in Psalmen und Gesängen lehreten. Aber was lobe ich jetzt die Musik und wage es, auf so engem Raume solch eine große Sache zu mahlen oder vielmehr zu verunehren. Aber mein Herz wallet und strömet über gegen sie, die mich so oft erquickt und aus großen Nöthen errettet hat."[6]

Darum schrieb er auch an einen von Traurigkeit Angefochtenen: „Wenn Ihr traurig seid, und will überhand nehmen, so sprecht: Auf! ich muß unserm Herrn Christo ein Lied schlagen auf dem Regal (es sei Te Deum laudamus oder Benedictus etc.); denn die Schrift lehret mich, er höre gern fröhlichen Gesang und Saitenspiel. Und greift frisch in die Claves und singet drein, bis die Gedanken vergehen, wie David und Elisäus thaten. Kommet der Teufel wieder, und giebt Euch eine Sorge oder traurige Gedanken ein, so wehret Euch frisch, und sprecht: Aus, Teufel, ich muß itzt meinem Herrn Christo singen und spielen. Also müßt Ihr Euch wahrlich wider ihn setzen lernen, und nicht gestatten, wie er Euch Gedanken mache. Denn wo Ihr einen einlasset und zuhöret, so treibet er wohl zehen Gedanken hinnach, bis er Euch übernommen. Darum nicht besser, denn flugs im ersten auf die Schnauzen geschlagen. Und wie jener Ehemann thät, wenn seine Ehefrau anfing zu nagen und beißen, nahm er die Pfeifen unter dem Gürtel herfür, und pfiff getrost, da ward sie zuletzt so müde, daß sie ihn zufrieden ließe; also greifet Ihr auch

---

[6] de W. IV. nr. 1317. Senfel erfüllte auch diese Bitte Luthers. Siehe Mathes. 8. Pred.

ins Regal, oder nehmet gute Gesellen und singet dafür, bis Ihr lernet ihn spotten." Ingleichen, als Luther einmal auf einem Wägelein hinaus in ein Holz und auf die Aecker spazieren fuhr, sich zu erlustigen, sang er und war fröhlich Gott zu Ehren und sprach: „Unsere Gesänge verdrießen den Teufel und thun ihm sehr wehe; wiederum unsere Ungeduld, Klagen und Auwehschreien gefällt ihm wohl und lacht drüber in die Faust." [7]

Oftmals rühmte Luther des Gebetes Kraft und ermahnte dazu. „Wohlan, sprach er, Niemand gläubet, wie kräftig und gläubig das Gebet, und wie viel es vermag, denn der, den es die Erfahrung gelehret und der es versucht hat. Aber es ist ein groß Ding, wenn Einer fühlet die große Noth, die ihn dringet, daß er alsdann kann das Gebet ergreifen. Das weiß ich, so oft ich mit Ernst gebetet habe, daß mirs recht Ernst gewesen ist, so bin ich ja reichlich erhört worden, und habe mehr erlanget, denn ich gebeten habe; wohl hat Gott bisweilen verzogen, aber er ist dennoch kommen." — „Ach, wie gar ein groß Ding ists um ein rechtschaffen Gebet frommer Christen, wie gar kräftig ist es bei Gott, daß ein armer Mensch mit der hohen Majestät im Himmel so reden soll, und vor ihm nicht erschrecken, sondern wissen, daß ihn Gott freundlich anlache, um Jesu Christi willen seines lieben Sohns unsers Herrn und Heilandes. Da muß das Herz und Gewissen nicht zurücklaufen, nicht von wegen seiner Unwürdigkeit in Zweifel stehen, noch sich lassen abschrecken!" [8]

Melanchthon erzählt von Luther: „Ich bin selbst oft darzu kommen, daß er mit heißen Thränen für die ganze Kirche sein Gebet gesprochen, denn er nahm ihm täglich sonder eigne Zeit und Weile etliche Psalmen zu sprechen, darunter er mit Seufzen und Weinen sein Gebet zu Gott menget. Und ward oft in täglichen Reden unwillig über die, so da aus Faulheit, oder von wegen ihrer Geschäfte vorgeben, es sei genug, allein mit einem kurzen Seufzen

---

7 de W. IV. nr. 1603. Tischr. III. 51.

8 Tischr. II. 228 f.

Gott anrufen. Denn es sind, sprach er, eben darum Form und Weise zu beten uns vorgeschrieben, daß, so wir solche lesen oder sprechen, unsere Herzen dadurch erwecket und entzündet werden, und daß auch unser Mund bekenne, welchen Gott wir anrufen."[9]

Darum gab er einem guten Freunde, dem Balbierer Meister Peter,[10] im Jahre 1534 folgende Anleitung, „wie man beten solle": „Lieber Meister Peter, ich gebs Euch so gut, als ichs habe, und wie ich selber mich mit Beten halte. Unser Herr Gott gebs Euch und Jedermann besser zu machen. Amen." „Erstlich, wenn ich fühle, daß ich durch fremde Geschäft oder Gedanken bin kalt und unlustig zu beten worden (wie denn das Fleisch und der Teufel allwege das Gebet wehren und hindern), nehme ich mein Psalterlein, laufe in die Kammer, oder so es der Tag und Zeit ist, in die Kirch zum Haufen, und hebe an die zehn Gebot, den Glauben und, darnach ich Zeit habe, etliche Sprüche Christi, Pauli oder Psalmen mündlich bei mir selbst zu sprechen, allerding wie die Kinder thun. Darum ists gut, daß man früh Morgens lasse das Gebet das Erste und des Abends das Letzte sein, und hüte sich mit Fleiß vor diesen falschen betrüglichen Gedanken, die da sagen: Harre ein wenig, über eine Stunde will ich beten; ich muß dies oder das zuvor fertigen! Denn mit solchen Gedanken kömmt man vom Gebet in die Geschäfte, die halten und umfangen denn Einen, daß aus dem Gebete des Tages nichts wird. Und wiewohl etliche Werk vorfallen können, die so gut oder besser denn das Gebet sind, sonderlich wenn sie die Noth fordert, also gehet ein Spruch unter St. Hieronymi Namen: Alle Werke der Gläubigen ist Gebet, und ein Sprichwort: Wer treulich arbeitet, der betet zweifältig, welches muß aus diesem Grunde geredt sein, daß ein gläubiger Mensch in seiner Arbeit Gott fürchtet und ehret und an sein Gebot denkt, damit er Niemand Unrecht thun, noch stehlen oder übernehmen oder veruntreuen wolle, und solche Gedanken und Glaube machen ohn Zweifel aus seinem Werk ein Gebet und Lobopfer dazu. Wiederum muß dagegen auch die Wahrheit sein, daß eines Ungläubigen Werke eitel Fluchen seien;

---

9 In der bei Luthers Begräbniß gehaltenen Rede. Corp. Ref. XI. 731.
10 Ueber diesen Meister Peter s. Tischr. III. 53. Anm.

und wer untreulich arbeitet, der fluchet zweifältig, denn seines Herzens Gedanken müssen in seiner Arbeit also stehen, daß er Gott verachte, und sein Gebot zu übertreten und seinem Nächsten Unrecht zu thun, stehlen und veruntreuen gedenke. Solche Gedanken was sinds anderes denn eitel Flüche wider Gott und den Menschen, dadurch sein Werk und Arbeit auch zweifältiger Fluch wird, damit er sich selbst verfluchet? Und das bleiben auch endlich Bettler und Hümpler. Von diesem stetigen Gebet saget freilich Christus Luc. 11., man solle ohne Unterlaß beten. Denn man soll ohne Unterlaß sich vor Sünden und Unrecht hüten, welches nicht kann geschehen, wo man Gott nicht fürchtet und sein Gebot vor Augen hat, wie Ps. 1. sagt: Wohl dem, der Tag und Nacht denket an Gottes Gebot ꝛc. Doch muß man auch drauf sehen, daß wir nicht uns vom rechten Gebet gewöhnen und deuten uns zuletzt selbst nöthige Werk, die es doch nicht sind, und werden dadurch zuletzt laß und faul, kalt und überdrüssig zum Gebet. Denn der Teufel ist nicht faul noch laß um uns her, so ist unser Fleisch noch allzu lebendig und frisch zu Sünden und wider den Geist des Gebets geneigt."

„Wenn nun das Herz durch solch mündlich Gespräch erwarmt und zu sich selbst kommen ist, so kniee nieder oder stehe mit gefaltenen Händen und Augen gen Himmel, und sprich oder denke, aufs Kürzeste du kannst: Ach, himmlischer Vater, du lieber Gott, ich bin ein armer unwürdiger Sünder, nicht werth, daß ich meine Augen oder Hände gegen dir aufhebe oder bete. Aber weil du uns allen hast geboten zu beten und dazu auch Erhörung verheißen, und über das selbst uns beide, Wort und Weise, gelehret durch deinen lieben Sohn unsern Herrn Jesum Christ, so komm ich, auf solch dein Gebot, dir gehorsam zu sein, und verlasse mich auf deine gnädige Verheißung, und im Namen meines Herrn Jesu Christi bete ich mit allen deinen heiligen Christen auf Erden, wie er mich gelehret hat: Vater unser ꝛc."

Hierauf giebt er den Rath, daß man darnach ein Stück oder wie viel man wolle, wiederholen solle, und nachdem er an den einzelnen Bitten gezeigt, wie man dieselben zu besondern Gebeten machen könne, fährt er fort: „Zuletzt merk, daß du mußt das Amen allweg stark machen, und nicht zweifeln, Gott höre dir zu gewißlich

mit allen Gnaden, und sage Ja zu deinem Gebet; und denke ja, daß du nicht alleine da knieest und stehest, sondern die ganze Christenheit oder alle fromme Christen bei dir, und du unter ihnen in einmüthigem, einträchtigem Gebet, welches Gott nicht verachten kann; und gehe nicht vom Gebet, du habest denn gesaget oder gedacht: Das weiß ich gewiß und fürwahr, das heißt Amen."

„Auch sollt du wissen, daß ich nicht will diese Worte alle im Gebet gesprochen haben, denn da würde doch zuletzt ein Gepläpper und eitel ledig Gewäsch aus, aus dem Buch oder Buchstaben daherlesen, sondern ich will das Herz damit gereizet und unterrichtet haben, was es für Gedanken im Vaterunser fassen soll, solche Gedanken aber kann das Herze wohl mit viel andern Worten, auch wohl mit wenigen oder mehr Worten aussprechen; denn ich auch selber mich an solche Wort und Syllaben nicht binde, sondern heute so, morgen sonst die Worte spreche, darnach ich warm und lustig bin."

Dann warnt er vor Zerstreuung des Herzens beim Gebete und sagt: „Gleich als ein guter fleißiger Balbierer muß seine Gedanken, Sinn und Augen gar genau aufs Scheermesser und auf die Haare richten und nicht vergessen, wo er sei im Strich oder Schnitt; wo er aber zugleich will viel plaudern oder anderswohin denken oder zucken, sollt er wohl Einem Maul und Nasen, die Kehle dazu abschneiden. Also gar will ein jeglich Ding, so es wohl gemacht soll werden, den Menschen ganz haben mit allen Sinn und Gliedern, wie man spricht: Wer mancherlei denkt, der denkt nichts Guts; wie viel mehr will das Gebet das Herz einig, ganz und allein haben, solls anders ein gut Gebet sein." — „Wenn ich aber Zeit und Raum habe — fährt er fort — vor dem Pater noster, so thue ich mit den zehn Geboten auch also, und hole ein Stück nach dem andern, damit ich ja ganz ledig werde (so viel es möglich ist) zum Gebet, und mache aus jeglichem Gebet ein geviertes oder ein vierfach gedrehetes Kränzlein. Als, ich nehme ein jeglich Gebet an zum 1) als eine Lehre, wie es denn an ihm selber ist, und denke, was unser Herr Gott darinne so ernstlich von mir fordert; zum 2) mache ich eine Danksagung draus; zum 3) eine Beicht; zum 4) ein Gebet, nämlich also oder mit dergleichen Gedanken und Worten." Dann zeigt er, wie man die zehen Gebote vierfältig handeln könne als

ein Lehrbüchlein, als ein Denkbüchlein, als ein Beichtbüchlein und als ein Betbüchlein; ermahnt, daß man nicht Alles, oder zu viel vor sich nehme, damit der Geist nicht müde werde, denn ein gut Gebet solle nicht lang sein, und fährt fort: „Wer nun übrige Zeit hat oder sonst lustig ist, der mag mit dem Glauben auch also thun und ein viergedrehtes Kränzlein draus machen," worauf er ebenfalls eine Anweisung dazu giebt.[11]

Zum öftern redete Luther davon, was es für ein groß Ding sei, ein rechtschaffener Pfarrherr und Prediger zu sein. „Wenn es unser Herr Gott selbst nicht triebe, so würde nichts daraus — sprach er — es muß ein großer Geist sein, den Leuten an Leib und Seele, an Gut und Ehre dienen, und dennoch die größte Gefahr und Undankbarkeit darob leiden." Und abermal: „Wer nu im Lehr- und Predigtamt ist, wenn er nicht Lust und Freude hat an dem, der ihn gesandt hat, so ist's nicht gnug. Moses bat unsern Herrn Gott schier sechsmal dafür, noch gleichwohl mußte er fort. Und zwar hat er mich auch also hineingebracht; hätte ichs zuvor gewußt, er hätte Mühe bedurft, daß er mich dahin gebracht hätte. Wohlan, weil ich nu hab angefangen, so will ichs mit ihm hinausführen. Ich wollt nicht die ganze Welt nehmen, daß ichs itzund sollt anfahen, um der überaus großen und schweren Sorge und Angst willen, so dies Amt hat. O, lieben Herrn, es ist nicht Kinderspiel. Wiederum, wenn ich den ansehe, der mich dazu berufen hat, so wollt ich auch nicht wollen, daß ichs nicht hätte angefangen, ich will auch nu keinen andern Gott haben." Darum gab er auch einem Pfarrherrn den Rath: „Wenn Ihr wollt predigen, so redet mit Gott und sprecht: „„Lieber Herr Gott, ich will dir zu Ehren predigen, ich will von dir reden, dich loben, deinen Namen preisen, ob ichs wohl nicht kann so gut machen, als ichs wohl sollte."" Und sehet weder Philippum, mich, noch keinen Gelehrten an und lasset Euch dünken, Ihr seid der Gelehrteste, wenn Ihr von Gott redet auf der Kanzel. Ich habe mich nie entsatzt, daß ich nicht wohl predigen

---

11 Leipz. XXII. 377.

kann; darüber aber hab ich mich oft entsatzt und gefurcht, daß ich vor Gottes Angesicht also habe sollen und müssen reden von der großen Majestät und göttlichem Wesen. Darum seid nur stark und betet."[12]

Von der Art seiner Vorbereitung sagte er, daß er nicht pflege alle Stücke insonderheit zu fassen (oder zu concipiren), sondern allein die Hauptstücke; darnach falle ihm im Reden Solches ein, darauf er zuvor nicht sonderlich gedacht habe. Darum meinte er denn auch, daß seine Predigten oft ganz anders geworden, als er gedacht. „Ich habe mich oft selber angespeit — sprach er — wenn ich vom Predigtstuhle kommen bin. Pfui dich an, wie hast du gepredigt! du hast's wahrlich wohl ausgerichtet, hast kein Concept gehalten, wie du es gefaßt hattest. Und eben dieselbe Predigt haben die Leute aufs Höchste gelobt, daß ich in langer Zeit nicht so eine gute, schöne Predigt gethan hätte. Wenn ich hinunter vom Predigtstuhl gestiegen bin, so habe ich mich besonnen und befunden, daß ich nichts oder gar wenig davon gepredigt habe, das ich bei mir concipirt und bedacht hatte. Daß ichs gewißlich dafürhalte, es sei viel ein ander Ding predigen, denn wirs achten, denn unser Herr Gott einem oft etwas Anderes eingiebt. Es predigt Einer viel anders, wenn er hinaufkömmt, denn wie ers hat vorgehabt oder bei sich bedacht. Es ist Alles gut, wenn er nur recht predigt, daß dem Glauben ähnlich und der heiligen Schrift gemäß ist." [13]

Ebenso sagt er: „Ich befleißige mich in meinen Predigten, daß ich einen Spruch vor mich nehme, dabei bleibe ich, und daß ichs dem Volke also anzeige und anstreiche, daß sie können sagen: das ist die Predigt gewesen, d. i. ich bleibe in Statu nur auf dem Artikel, Hauptpunkt und Materien allein, davon ich zu reden vorgenommen hab." Darum nannte er den den besten Prediger, von dem man sagen könne, wenn man ihn gehört habe: das hat er gesaget! Wenn er gleich nicht viel Sprüche aus der Schrift führe und anziehe, wenn's nur recht sei, was er predigt und dem Glauben gemäß.[14]

---

12 Tischr. II. 414. 413.

13 Ebend. S. 372. 401.

14 Ebend. S. 377. 380.

Dagegen sagte er, es sei nicht Jedermanns Sache gewaltig zu predigen. „Die Ursach ist, daß die Instrumente und die Werkzeug unterschiedlich sind, gleichwie ein Messer baß schneidet denn das andere.“ Und als ihn nun M. Forstenius fragte und sprach: „„Diese Kunst wollt ich gerne lernen, daß ich den Leuten ins Herz und Gewissen reden könnte; aber meine Predigten sind so kalt, daß ich mich oft, wenn ich vom Predigtstuhl wieder gehe, schäme und hernach gedenke, so und so solltest du das tractiret haben;““ antwortete ihm Luther: „Lieber Försten, in dem sollt Ihr von Euch selber nicht judiciren noch urtheilen, wie Ihr auch nicht könnt, sondern Andere sollen urtheilen. Und mir geschichts oftmals, daß ich mich meiner Predigt schäme, bald wenn sie aus ist, und meine, sie sei sehr kalt gewest; aber Andere haben sie darnach bei mir sehr gelobt.“ [15]

Wohl aber verlangte er von Jedermann einfältig zu predigen, und konnte dies nicht oft genug wiederholen. So sagte er z. B. zu Dr. Erasmus Alberus, als dieser in die Mark ziehen wollte und ihn bat, er wolle ihm eine Form und Art stellen zu predigen vor dem Fürsten: „Alle Deine Predigten sollen aufs einfältigst sein, und siehe nicht auf den Fürsten, sondern auf die einfältigen, albern, groben und ungelehrten Leute, welches Tuchs auch der Fürst sein wird. Wenn ich in meiner Predigt sollte Philippum Melanchthonem und andere Doctores ansehen, so machte ich nichts Gutes; sondern ich predige aufs einfältigst den Ungelehrten, und es gefällt Allen. Kann ich denn Griechisch, Hebräisch, das spare ich, wenn wir Gelehrte zusammenkommen; da machen wirs so krause, daß sich unser Herr Gott darüber verwundert.“ Darum tadelte er den Zwingli scharf, der auf dem Predigtstuhle zu Marburg Griechisch, Ebräisch und Lateinisch geredet habe, und rühmte dagegen Dr. W. Link und M. V. Dietrich, die predigten doch, daß der gemeine Mann etwas daraus lerne. So auch M. Joachim Mörlin, der da gehandelt habe vom Amt der Weiber und der Mägde, daß sie gedenken sollten, daß sie auch in einem heiligen Stande wären. Das trügen die Leutlein mit heim; aber was aufgeblasen, hoch und heimlich verborgen Ding sei, das verstünde Niemand. Ja er sagte, er müsse noch einmal ein

15 Ebend. S. 373.

Buch schreiben wider die klugen Prediger, und rief aus: „Verflucht und vermaledeiet seien alle Prediger, die in Kirchen nach hohen, schweren und subtilen Dingen trachten und dieselben dem Volke fürbringen und davon predigen, suchen ihre Ehre und Ruhm, wollen einem oder zwei Ehrgeizigen zu Gefallen thun. Wenn ich allhie predige, lasse ich mich aufs tiefste herunter, sehe nicht an die Doctores und Magistros, der in die vierzig drinne sind, sondern auf den Haufen junger Leute, Kinder und Gesinde, der in die Hundert und Tausend da sind: denen predige ich, nach denselbigen richte ich mich, die dürfens. Wollens die Anderen nicht hören, so stehet die Thür offen!" Und weiter: „Ich sehe, daß der Ehrgeiz der Prediger wächst und zunimmt, der wird den größten Schaden in Kirchen thun und große Unruhe und Uneinigkeit anrichten; denn sie wollen hoch Ding lehren, prächtig von Sachen reden, dadurch Ehr und Ruhm zu erjagen; wollen den Klüglingen gefallen, und versäumen indeß die Einfältigen und den gemeinen Haufen. Ein rechtschaffener, frommer, treuer Prediger, der Gottes Wort lauter und klar lehret, soll sehen auf die Kinder, Knechte und Mägde und auf den armen, gemeinen, einfältigen Haufen, die Unterrichts bedürfen. Nach denen soll er sich richten. Wie eine Mutter, die ihr Kindlein stillet, pappelt und spielt mit ihm, schenkt ihm aus dem Busen ihre Milch, darf ihm weder Wein noch Malvasier geben: also sollen auch die Prediger thun, sollen in ihren Predigten einfältig, schlecht und gerecht lehren, daß die Einfältigen vernehmen, fassen und behalten können. Wenn sie aber zu mir, M. Philippo und Dr. Pommer rc. kommen, da mögen sie sich lassen hören an seinem Ort, wie gelehrt sie sind. Da sollten sie noch wohl confundirt und zu Schanden werden. Aber Griechisch, Hebräisch und Lateinisch in Predigten mit einsprengen und ausgießen, ist lauter Hoffahrt, die sich nicht an seinem Ort und Zeit gebühret noch reimt; allein geschichts, auf daß die armen, unverständigen Laien sich verwundern und sie loben. Ei, sprechen sie, das ist ein wohlgelehrter und beredter Mann; ob sie wohl nichts davon verstehen und draus lernen."[16]

---

16 Ebend. S. 384. 425. 420. 434.

Oefters ermahnte Luther die Prediger auch, sie sollten die Zuhörer ja nicht martern und aufhalten mit langen Predigten, und strafte Dr. Pommern um seines langen Predigens willen; gab daher dem Mathesius, als dieser ihn bat, ihn zu berichten, was einem jungen Prediger zugehörete, die Regel: „Wenn Ihr sehet, daß die Leute mit großem Ernst und Lust zuhören, so beschließet; zum nächsten kommen die Leute desto lieber wieder.“ Etliche Prediger verglich er mit einem vollen Faß, dem man den Zapfen zöge, da ginge es nach einander heraus, so lange etwas drinnen wäre; doch käme bisweilen Kahn und Hefen auch mitunter. Ebenso als einmal ein Pfarrer an einem Nagel auf der Kanzel hängen geblieben war und den Rock zerrissen hatte, sagte Luther: „Ich dachte mirs wohl, er wäre angenagelt gewesen, weil er nicht aufhören konnte.“ — „Lieber — sagte er daher — grüßet nicht alle und erkläret nicht alle Sprüche, die Euch einfallen; einem thut sein Recht, das kann der gemeine Mann und Laie behalten.“[17]

Wenn Luther Schwachheits halber in der Kirche nicht predigen konnte, so predigte er daheim in seinem Hause an Sonntagen seinen Kindern und Gesinde, ja im Jahre 1532 predigte er wohl ein halb Jahr nur in seinem Hause; denn er meinte, es sei seine Schuldigkeit als Hausvater, und berief sich auf das Beispiel der Patriarchen, die, wohin sie gekommen, einen Altar aufgerichtet hätten, wobei sie auch nicht würden stumm geblieben sein. So hätten auch die Apostel auf Christi Befehl Matth. 10. ihre Predigt in den Häusern angefangen. Als M. Veit Dietrich diese Predigten im Jahre 1544 in den Druck ausgehn ließ, schrieb Luther in der Vorrede dazu: „Daß diese meine Hauspredigten von Magistro Vito Dietrich, der Zeit mein Tischgesell, aufgefangen und behalten, habe ich nicht gewußt, viel weniger gedacht, daß sie sollten durch den Druck auch unter andere Leute und Fremde kommen. Mir ist gewest zu Sinn, als seien sie gar vergessen; aber wem sie gefallen, dem will ich sie gern gönnen, wie die Brosamen, Brocken und Grumpen, so übrig sind. Weil, Gott Lob! die Biblia selbst am Tage ist mit vieler gelehrter Leute reichen und

---

17 Ebend. S. 372. Mathes. 8. Pred. Ausführlicher bei Ratzenberger S. 88 f.

nützlichen Büchern, darin sich ein Christenmenmensch wohl weiden kann.“[18]

Im Jahre 1534 am Pfingstmontage hielt Luther in Gegenwart etlicher Bürger, welche aus Leipzig vertrieben worden waren, weil sie das Sacrament nicht unter einerlei Gestalt hatten empfangen wollen, in seinem Hause eine Predigt über das Evangelium Johann. 3., in der er zum Eingang sagt: „Dies Evangelium ist der herrlichsten Predigt eine, als man im ganzen neuen Testament kann finden, daß es wohl billig wäre, wenn es könnte sein, daß mans mit güldenen Buchstaben in das Herze schriebe, und sollte ein jeder Christ diesen tröstlichen Text zum wenigsten auswendig können, und alle Tage einmal seinem Herzen fürsprechen, auf daß solche Wort uns läufig würden, und wir sie desto besser lerneten. Denn es sind solche Worte, die ein traurig Herz fröhlich, und einen todten Menschen wiederum lebendig machen können, wenn man nur fest dran glauben könnte. Wiewohl es aber unmöglich ist, daß man solche herrliche Predigt mit Worten könne ergründen, wollen wir sie nicht desto weniger mündlich sprechen, und Gott mit Ernst bitten, daß er diese Worte durch seinen Geist in unsern Herzen wolle verklären, und so licht und heiß machen, daß wir Trost und Freude davon empfinden. Amen. Die Summa dieser herrlichen, trostreichen und seligen Predigt ist diese, daß Gott die Welt habe geliebt, und so hoch, daß er seinen einigen Sohn habe gegeben, dazu, daß wir Menschen nicht des ewigen Todes sterben, sondern das ewige Leben haben sollen. Als sollte Christus unser lieber Herr sagen: Höre zu, lieber Mensch, ich will dir ein unerhört, seltsam Gemälde fürbilden, da der Geber, der Nehmer, das Geschenk, die Frucht und der Nutz des Geschenks so groß ist, daß es nicht allein unsäglich, sondern auch mit Gedanken nicht zu erreichen ist.“

Hier sei zum ersten zu achten auf den Geber, der nicht sei ein Kaiser, König, Fürst, sondern Gott über Alles, gegen den alle

---

18 Veit Dietrichs Vorrede zu der von ihm herausgegeb. Hauspostille (Leipz. XV. Vorber. S. 1.) Tischr. II. 421. Luthers Vorrede (Leipz. XV. 3 f.) Ueber das Verhältniß der Dietrich'schen Hauspostille zu der spätern Mörer'schen, von Poach besorgt, siehe die Vorberichte in den Werken. Leipz. XV. Erl. I.

Creaturen, Himmel und Erden und was nur darinnen ist, wie Sandkörnlein seien. „Der ist der Geber, und mag wohl ein großer Gebhart genennet werden, daß wir billig, wenn man höret, daß Gott giebt, alle Kaiser und Könige mit ihren Gaben und Personen für ein lauter Nichts halten sollten, und unsere Herzen um solches Gebers willen so schwellen und sich aufblasen sollten, daß Alles, was nur zu erdenken ist, dagegen klein und nichts soll geachtet werden. Denn was kann man Größers oder Herrlichers nennen oder erdenken, denn Gott der Allmächtige selber ist?"

Zum andern müsse man ansehen die Weise, auf welche Gott giebt, nämlich nicht als einen verdienten Lohn, aus Pflicht, sondern wie die Worte lauten, aus Liebe. „Nun ist hie keine größere Tugend unter allen, weder bei Gott noch bei den Menschen, denn die Liebe, wie wir sehen. Was Einer lieb hat, da setzet er Leib und Leben dran, und waget darum gerne und willig Alles, was er hat. Geduld, Keuschheit, Mäßigkeit 2c. sind auch wohl feine Tugenden, aber der Liebe nirgend gleich, die es gar ist, als die alle andere Tugenden in sich schleußt und mit sich bringet. Also auch, wer fromm und gerecht ist, der thut Niemand Unrecht oder Schaden, viel weniger nimmt er dem Andern das Seine, ja giebt Jedermann das Seine, giebt Lohn und Vergeltung zum Verdienst und Wohlthat. Wen du aber lieb hast, dem ergiebst du dich gar, und findet dich willig, lustig und bereit, in alle dem, darinnen er deines Raths oder Hülfe bedarf. Also saget hie Christus auch, daß unser Herr Gott uns gebe, nicht aus Geduld, Recht, noch Verdienst, sondern aus der höchsten Tugend, die da heißt Liebe. Da sollte uns das Herz auch wachsen, und alle Traurigkeit verschwinden, wenn wir solche grundlose Liebe göttlichen Herzens in die Augen fasseten, und mit Herzen gläubeten, daß Gott der höchste und größte Geber ist und so giebt, daß es aus der höchsten Tugend herfleußt. Solche Weise zu geben, wenns aus rechter Liebe herkommt, macht das Geschenk auch köstlicher und größer, wie man pflegt zu sagen: das ist mir lieb, es kömmt von lieber Hand, wenn man weiß, daß das Herz da ist. Wiederum wo man am Herzen zweifelt, achtet man des Geschenks auch nicht groß. Denn man siehet das Geschenk nicht so hoch an, als das Herz; dasselbe bringt ein groß Gewicht zum Geschenk. Darum wenn uns Gott

nur Ein Auge oder Einen Fuß oder Eine Hand hätte gegeben, und wir wüßten das gewiß, daß er solches aus göttlicher väterlicher Liebe gethan hätte, sollt uns solch einig Aug, Fuß oder Hand lieber sein, denn sonst tausend Augen, Füße oder Hände. Solcher Liebe nach sollten wir alle seine Gaben werth, hoch und herrlich achten. Sonderlich aber, was von ihm uns zur Seligkeit und Stärkung unsers Glaubens ist eingesetzt, als die heilige Taufe, das hochwürdige Sacrament des Leibes und Bluts Christi &c., Solches soll uns alle Tage sein wie ein Himmelreich. Denn ob es schon für der Welt nicht scheint, dennoch spüret man da Gottes große Liebe, die er zu uns hat. Das sind nun zwei Stück, die da groß sind, der Geber ist groß, so ist das Herze auch groß, daraus das Geben herfleußt."

„Zum dritten die Gabe, oder das Geschenk ist auch groß und unaussprechlich. Was giebt der große Geber aus seinem großen, göttlichen Herzen? Seinen einigen Sohn. Das heißt ja gegeben nicht einen Groschen noch Gülden, nicht eine Kuh noch Pferd, nicht ein Auge noch Fuß noch Hand, nicht ein Königreich, ja nicht den Himmel mit der Sonnen und Sternen, noch die ganze Kreatur, sondern er giebt seinen eingebornen Sohn, der so groß ist als er selber. Solch Geschenk soll ja eitel Feuer und Licht in unsern Herzen machen, daß wir nimmermehr aufhöreten, für Freuden zu tanzen und zu springen. Denn gleichwie der Geber Gott selbst, und die Meinung, das ist seine herzliche Liebe, unendlich und unaussprechlich ist, also ist die Gabe auch, daß er seinen einigen Sohn giebt. Denn weil er den Sohn giebt, was behält er? Er giebt sich selbsten mit Allem, das er hat, zugleich mit dem Sohn, wie St. Paulus sagt Röm. 8.: Welcher seines eignen Sohns nicht hat verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben, wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken? Es muß alles mit dem Sohn gegeben sein, es heiße Teufel, Sünde, Tod, Hölle, Himmel, Gerechtigkeit und Leben. Alles muß unser sein, weil der Sohn als ein Geschenk uns gegeben und unser ist, in welchem alles mit einander ist. Coloss. 2."

Darum, wenn wir nun recht glaubten und dies edel Geschenk durch den Glauben empfingen, so müsse alle Creatur, sie sei gut oder böse, Leben oder Tod, Himmel oder Hölle, uns zum besten dienen, wie St. Paulus sagt 1. Cor. 3., und wir müßten bekennen,

daß es ein Geschenk sei über alles im Himmel und Erden. Aber der leidige Unglaube mache, daß man von solchem edlen Geschenke und Schatz höre, und dennoch nicht glaube, und solche herrliche und tröstliche Wort uns für den Ohren überrauschten; da man doch, wo ein wohlfeiler Kauf an einem Haus oder Schlosse sei, so mit Ernst darnach laufe, als wäre unser Leben gar auf das zeitliche Gut gesetzet.

„Zum Vierten ist auch zu merken das Wörtlein: gab. Der höchste Geber giebt aus der höchsten Tugend, aus einer grundlosen Liebe, die höchste Gabe, seinen einigen Sohn, er rechnet die Gabe nicht für Lohn noch für Verdienst, er giebt also, daß eine Gabe bleiben soll, und weder geborget, geliehen, noch bezahlet heißen, da man nichts für geben, und nichts mehr thun soll, denn daß man die Hand herhalte, und solchen Schatz willig und gerne annehme. Er will dir den Schatz nicht allein weisen und dich ihn fühlen lassen, sondern der Schatz soll dein eigen sein: nimm nur. Ach daß es Gott erbarmen müsse, daß nicht Herzen und Hände da sind, welche solch Geschenk annehmen, wie es uns wird dargeboten, daß er unser gar sein und bleiben soll, bis in das ewige Leben!"

„Zum fünften ist der Nehmer hie auch mit Namen abgemalet, und heißt die Welt. Da ist je nicht allein ein undankbar, sondern auch ein schändlicher, verdrüßlicher Nehmer, sonderlich wenn man die Welt gegen das Geschenk halten und rechnen will. Denn womit verdienet die Welt solche Liebe und Geschenk Gottes, welche des Teufels Braut, Gottes Feind, und der größte Gotteslästerer ist? Denn nach dem Teufel hat Gott keinen größern Feind, denn die Welt. Denn außer Christo sind wir alle des Teufels Kinder. Dennoch stehet hie, Gott habe die Welt also geliebet, daß er seinen einigen Sohn gab." — „Dies Stück macht ja die Gabe auch groß, daß unser Herr Gott sich nicht dran kehret, daß wir so böse Buben sind, sondern verschlingt auf einem Bissen alle Laster und Sünde, dadurch die Welt seinen Namen und Wort schändet, und in allem Ungehorsam gegen Gott lebet. Denn weil der Geber so groß ist, und das Geschenk so edel, sollt ihn billig die Untugend zurücktreiben, denn der Welt Sünde sind unzählich. Aber Gott überwindet sich, und stellet alle Sünde der ersten und andern Tafel hintenan, und wills nicht wissen, ja eben um solcher Sünde und solches Jammers

und Elendes willen, darin wir arme Sünder stecken, und wo es ohne Gottes Hülfe wäre, ewiglich müßten verderben, läßt er uns solche Liebe und Gnade widerfahren. Sollte man nun nicht solchen gnädigen Gott auch von Herzen wiederum lieb haben, und sich alles Gutes zu ihm versehen, welcher die Sünde vergiebt, und die arge undankbare Welt, mit allen Sünden, die unzählich sind, nichts entgelten läßt? Denn weil eines jeden Menschen eigen Sünden unzählich sind, wer wollte der ganzen Welt Sünde zählen? Dennoch stehet hie, daß Gott der Welt alles schenken, und verzeihen wolle. Denn da muß eigentlich Vergebung der Sünden sein, weil Gott die Welt lieb hat, die ihn lästert. Da sollten wir unsere Herzen aufthun, und solcher Liebe weiter nachdenken, weil Gott der Welt, die sein natürlicher Feind ist, so viel kann geben, daß er sich ihr selbst giebt. Daß je da nichts Anderes zu gewarten noch zu hoffen sei, denn lauter Gnade und Freundlichkeit, es gehe gleich in diesem zeitlichen Leben, wie es wolle, wohl oder übel, daß man dennoch sich an diese Liebe halte, und sich alles Gutes zu Gott um Christi willen versehe. Aus solchen Gedanken sollt ein Herz fröhlich und guter Ding werden, daß Gott zufähret, und schenket seinen lieben Sohn solchen bösen Buben."

Nun folgt das sechste Stück, causa finalis, was Gott mit solchem Geschenke meine, nämlich nichts Andres, als daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. „Hier hörest du, daß es nicht darum zu thun ist, daß wir davon sollen groß Geld, Gut, Ehr, Gewalt, oder auch die ganze Welt, hie eine kleine kurze Zeit haben und Herren darüber sein (denn wenn wir gleich dies alles hätten, wären wir nichts desto weniger gleichwohl unter des Teufels Gewalt), sondern daß wir sollen der Sünden, des Todes und der Höllen frei und ewig unverloren sein. Das soll diese Gabe, das ist Gottes Sohn, uns aus lauter Liebe geschenkt, wirken und ausrichten, daß dem Teufel der Kopf zutreten, die Hölle ausgelöschet sei und wir aus dem ewigen Jammer kommen sollen. Die hohe Gabe soll das wirken, daß die Hölle zugestopft werde, und wir für ein schwach Herz ein sicher fröhlich Herz haben, und nicht allein das, sondern daß wir auch das Leben haben und dazu das ewige Leben. Das lasse eine reiche, herrliche,

ja unaussprechliche Gabe sein. Dafür sei dem großen barmherzigen Geber Lob und Ehr in Ewigkeit, Amen."

„Zum siebenten, was ist die Weise, damit man solch Geschenk nehmen soll? Welches ist die Tasche oder das Kästlein, da man diesen theuren und edeln Schatz einlegt? denn an solchem ist sehr viel gelegen. Dasselbe zeiget Christus an mit dem Wort, da er sagt, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Das ist ein klar helles Zeugniß, daß allein der Glaube, das ist, die Zuversicht auf Gottes Gnade und Barmherzigkeit durch Christum, der rechte Beutel oder Sack sei, den wir aufhalten, und solche Gabe darein empfahen und fassen sollen. Denn gleichwie Gott durch die Liebe Geber ist: also sind wir durch den Glauben Nehmer. Da gilt kein Werk oder Verdienst, daß wir in ein Kloster laufen, dies oder das thun wollten. Unsere Werke gehören zu solchem großen Schatz gar nicht. Das allein gehört dazu, daß man durch den Glauben die Hand aufhalte, still halte und ihm geben lasse." — „Das will der Text: Also hat Gott die Welt geliebet ꝛc. Es sind goldene und lebendige Worte. Gott gebe, daß wir sie recht mit den Herzen fassen mögen. Denn wer sie gefasset hat, den wird weder Teufel, Sünde noch Tod schrecken können, sondern wird fröhlich sein und in gewisser Zuversicht sagen: Ich bin unerschrocken, denn ich habe Gottes Sohn, welchen mir Gott aus Liebe geschenket hat, das kann nicht fehlen, denn da stehet Gottes Wort, das heilige Evangelium, welches davon bezeuget. Dein Wort aber, o Herr, und dein Sohn Jesus werden mich nicht betrügen, auf denselben traue und baue ich. Wo ich aber nicht stark genug bin im Glauben, so gieb doch Gnad, daß ichs fester glaube, denn sonst kann ich zu solchem hohen Geschenk und Liebe nichts thun. Daß also jedermann lerne je länger je mehr sich solches Geschenks trösten. Denn es muß geglaubt sein, wie du von Christo selber hörest. Je fester aber der Glaube ist, je mehr Freude, Lust und Sicherheit man im Herzen befindet, daß man darnach alles gern thut und leidet, was man nur weiß, daß Gott fordert und haben will. Alles aber darum, daß Gott gnädig ist und eitel Liebe gegen uns will gehen lassen. Ja, sprichst du, wenn ich so fromm und heilig wäre, als Petrus, Paulus, die heilige Jungfrau Maria ꝛc., so wollt ich gern

glauben, und mich solches Geschenks auch trösten; dieselben sind heilig und denselben ist ohn Zweifel solch Geschenk vermeinet. Wie komme aber ich armer Sünder dazu, daß ich gewiß werde, daß ich mich des Geschenks sollt annehmen, der ich doch Gott so mancherlei Weise erzürnet und so oft beleidiget habe? Solche Gedanken bleiben nicht außen, wenn bei solcher Predigt das Herz sich recht ansiehet und an seine Mißhandlung denket. Da soll man sich hüten, daß man nicht außer dem Worte Gottes gehe, noch solchen Gedanken zu lange nachhänge, sondern man soll bald sich wieder zum Wort kehren und nach demselben urtheilen. Denn solche Gedanken sind nichts denn der rechte Unglaube, welcher uns von solchem Geschenke und tröstlichen Predigt will abziehen. Nun kann man dem Unglauben mit nichts anders wehren, denn mit dem Wort Gottes, dasselbe predigt unser lieber Herr Christus selber, daß wir ja keine Ursach haben, an solcher Predigt und Wort zu zweifeln, und spricht: sein Vater im Himmel, der rechte ewige Gott, habe die Welt also geliebet, daß er ihr seinen eingebornen Sohn gegeben habe. Nu mußt du ja und alle Menschen bekennen, daß die Welt nicht heiße Maria, Petrus, Paulus ꝛc., sondern Welt heißt das ganze menschliche Geschlecht auf einem Haufen, durch und durch. Glaubest du nun, daß du ein Mensch bist, ob du aber solches nicht glauben noch wissen könntest, so greif dir selbst in Busen oder nach der Nasen, ob du nicht sowohl ein Mensch seist als andere Leute. Warum willst du dich denn aus dem Wörtlein (Welt) ausschließen?" — „Nein, lieber Freund: Er redets insgemein, daß dieser Sohn und das ewige Leben aller Welt zugesaget und geschenket sei, auf daß er gar Niemand ausschließe. Denn weil er alle Menschen begreift, so kann weder ich noch du, noch Jemand daran zweifeln. Wer sich aber selber ausschleußt, der wird darum müssen Antwort geben; ich will sie nicht richten, spricht er, sondern ihr eigen Mund wird sie richten, weil solches Geschenk der ganzen Welt verheißen und gegeben ist, das sie aus eigenen Unglauben wider Gottes Wort dennoch nicht haben annehmen wollen. Wiewohl wenn man es recht bedenken will, so sind die Sacrament der Taufe und des Leibes und Blutes Christi von unserm Herrn Christo eben dieser Ursach halben eingesetzt, daß ein jeder insonderheit solches Geschenk ihm zueignen und für das seine halten und brauchen soll."

Zum Schluß sagt er, das sei die Hauptlehre, darauf wir sterben und selig werden sollten. „Das mag nun Jedermann lernen, was wir Christen für einen Schatz und Trost haben, was die Welt und Gott sei und wie wir zu solcher Gnade allein durch den Glauben kommen. Denn die Predigt von guten Werken, welche nach solchem Glauben durch den heiligen Geist folgen sollen, gehört an einen andern Ort. Hie handelt man allein von dem, was wir von Gott empfahen und wie wirs annehmen und fassen sollen. Wir wollen Gott anrufen, daß wirs also mögen glauben und fröhlich darüber alles leiden und sterben und ewig selig werden. Da helfe uns unser lieber Gott zu, durch seinen Sohn, unsern Herrn Jesum Christum, Amen.“ [19]

Kap. 4. Die Bibelübersetzung wird vollendet. 1534.

Nachdem Luther im December 1523 den zweiten Theil des A. T. (welcher die historischen Bücher enthielt) vollendet hatte, [1] ging er alsbald an den dritten und schwierigsten; aber eben die Schwierigkeit verzögerte den Druck dieses dritten Theils. [2] „Bei der Uebersetzung des Hiob — klagte er den 23. Febr. 1524 gegen Spalatin — macht uns die gewaltige Großartigkeit des Styls so viel zu schaffen, daß es scheinen will, als wolle er sich unsre Uebersetzung noch viel weniger gefallen lassen, als den Trost seiner Freunde, oder er will doch für immer in der Asche sitzen bleiben, ja der Verfasser dieses Buchs hat vielleicht gewollt, daß es niemals übersetzt werden soll.“ Auch bei der Uebersetzung der Propheten, an die er sich i. J. 1527

---

[19] Leipz. XV. 310. Vgl. Hofmann, Reformationshistorie der Stadt und Universität Leipzig. S. 277. Da wir oben (S. 46 ff. u. 54 ff.) Proben von Luthers früherer Predigtweise gegeben haben, schien es angemessen auch einen ausführlichen Auszug aus einer in der Blüthe seines Alters und seiner Wirksamkeit gehaltenen Predigt zu geben.

[1] Er erschien, wahrscheinlich erst i. J. 1524, unter dem Titel: Das Ander teyl des alten Testaments. Das Weitere bei Schott, Geschichte der deutschen Bibelübersetzung S. 42 f.

[2] Daher konnten denn auch die Propheten, welche Luther anfänglich dem dritten Theile einzuverleiben gedachte, nur nach und nach einzeln erscheinen.

machte, klagte er, daß er sie mit saurer Arbeit, ja unter Geburtsschmerzen ins Deutsche übertragen müsse, und schrieb darüber unter dem 14. Juni 1528 an Link: „Ach Gott, was ist das für ein schweres und großes Werk, die hebräischen Schreiber zu zwingen, daß sie deutsch reden; wie sträuben sie sich, ihre hebräische Art zu verlassen und sich in das grobe Deutsch zu schicken, gleich als wenn man die Nachtigall zwingen wollte, ihre liebliche Melodie zu lassen und das eintönige Geschrei des Kuckucks, das ihr zuwider ist, nachzuahmen." So legte er auch in Koburg, wo er die Uebersetzung der Propheten gewaltig angriff,[3] den Ezechiel nicht bloß um seines Kopfschmerzes willen, sondern auch, weil er der großen Schwierigkeit überdrüssig war, bei Seite und nahm die kleinen Propheten inzwischen vor, von denen damals (d. 15. August) nur noch Haggai und Maleachi übrig waren.[4]

In dem zu Koburg geschriebenen Sendbrief vom Dolmetschen[5] antwortet er den Papisten, die ihn wegen der Uebersetzung von Röm. 3, 28. getadelt hatten: „Zum Ersten, wenn ich, Dr. Luther, mich hätte mögen deß versehen, daß die Papisten alle auf einen Haufen so geschickt wären, daß sie ein Kapitel in der Schrift könnten recht und wohl verdeutschen, so wollte ich fürwahr mich der Demuth haben finden lassen und sie um Hülfe und Beistand gebeten, das Neue Testament zu verdeutschen. Aber dieweil ich gewußt und noch vor Augen sehe, daß ihrer Keiner recht weiß, wie man dolmetschen oder Deutsch reden soll, habe ich sie und mich solcher Mühe überhoben. Das merkt man aber wohl, daß sie aus meinem Dolmetschen und Deutsch lernen Deutsch reden und schreiben, und stehlen mir also meine Sprache, davon sie zuvor wenig gewußt; danken mir aber nicht dafür, sondern brauchen sie viel lieber wider mich. Aber ich gönne es ihnen wohl; denn es thut mir doch sanfte, daß ich auch meine undankbaren Jünger, darzu meine Feinde, habe reden gelehrt. — Zum Andern möcht Ihr sagen, daß ich das Neue Testament ver-

---

3 S. oben S. 452.

4 de W. II. nr. 554. 582. III. nr. 866. 993. („Prophetas molimur vel parturimus potius in vernaculum.") 1005. IV. nr. 1211.

5 S. oben S. 464.

deutschet habe auf mein bestes Vermögen und auf mein Gewissen, habe damit Niemand gezwungen, daß er es lese, sondern frei gelassen, und allein zu Dienst gethan denen, die es nicht besser machen können. Ist Niemand verboten, ein Beßres zu machen. Wers nicht lesen will, der lasse es liegen. Ich bitte und feire Niemand darum. Es ist mein Testament und Dolmetschung, und soll meine sein und bleiben. Habe ich darinnen etwa gefehlet (das mir doch nicht bewußt, und freilich ungern einen Buchstaben muthwillig wollte unrecht verdolmetschen), darüber will ich die Papisten nicht zu Richtern leiden. Denn sie haben noch zur Zeit lange Ohren dazu, und ihr Ika Ika ist zu schwach, mein Verdolmetschen zu urtheilen. Ich weiß wohl, und sie wissens weniger denn des Müllers Thier, was für Kunst, Fleiß, Vernunft, Verstand zum guten Dolmetschen gehört; denn sie habens nicht versucht. Es heißet: Wer am Wege bauet, der hat viel Meister. Also gehet mirs auch. Diejenigen, die noch nie haben recht reden können, schweige denn dolmetschen, die sind allzumal meine Meister und ich muß ihrer aller Jünger sein." So sei es, sagt er, Hieronymo auch gegangen, da er die Bibel gedolmetscht habe; darum gehöre große Geduld dazu, so Jemand öffentlich Gutes thun wolle. Er wolle gern den Papisten sehn, der etwa eine Epistel Pauli oder einen Propheten verdeutsche, ohne daß er Luthers Deutsch und Dolmetschen gebrauche. Das werde ein schön Deutsch und Dolmetschen werden. Man habe ja gesehn, wie der Sudler zu Dresden, dessen Namen er nicht mehr nennen wolle (Emser), es gemacht habe. Er „sah wohl, daß ers nicht besser machen konnte, und wollt es doch zu Schanden machen, fuhr zu und nahm vor sich mein Neu Testament, fast von Wort zu Wort, wie ichs gemacht habe, und that meine Vorrede, Glossa und Namen davon, schrieb seinen Namen, Vorrede und Glossa dazu, verkaufte also mein Neu Testament unter seinem Namen." — „Denn was er in wenig Oertern geflickt und geändert hat (wiewohl mirs nicht Alles gefället); so kann ichs doch wohl leiden, und schadet mir sonderlich nichts, soviel es den Text betrifft; darum ich auch nie darwider habe wollen schreiben, sondern habe der großen Weisheit müssen lachen, daß man mein Neu Testament so greulich verlästert, verdammt, verboten hat, weil es unter meinem Namen ist ausgangen; aber doch müssen lesen,

weil es unter einem andern Namen ist ausgangen. Wiewohl, was das für eine Tugend sei, einem Andern sein Buch lästern und schänden, darnach dasselbige stehlen und unter eigenem Namen dennoch aus lassen gehn, und also durch fremde verlästerte Arbeit eigen Lob und Namen suchen, das laß ich seinen Richter finden. Mir ist indeß genug und bin froh, daß meine Arbeit (wie St. Paulus rühmt) muß auch durch meine Feinde gefördert und des Luthers Buch, ohne Luthers Namen, unter seiner Feinde Namen, gelesen werden, wie könnte ich mich baß rächen?"

Nachdem er hierauf gesagt, daß er seinen Feinden auf ihr unnützes Geplärre nichts antworten, dagegen aber den Seinen anzeigen, warum er Röm. 3, 28. das Wort Sola gebraucht habe, fährt er fort: „Ich habe mich deß geflissen im Dolmetschen, daß ich rein und klar Deutsch geben möchte. Und ist uns wohl oft begegnet, daß wir vierzehn Tage, drei, vier Wochen haben ein einiges Wort gesucht und gefragt, habens dennoch zuweilen nicht funden. Im Hiob arbeiteten wir also, M. Philipps, Aurogallus und ich, daß wir in vier Tagen zuweilen kaum drei Zeilen konnten fertigen. Lieber, nun es verdeutschet und bereit ist, kanns ein Jeder lesen und meistern, läuft Einer jetzt mit den Augen durch drei oder vier Blätter und stößt nicht einmal an, wird aber nicht gewahr, welche Wecken und Klötze da gelegen sind, da er jetzt überhin gehet, wie über ein gehofelt Bret, da wir haben müssen schwitzen und uns ängsten, ehe denn wir solche Wecken und Klötze aus dem Weg räumeten, auf daß man könnte so fein dahergehen. Es ist gut pflügen, wenn der Acker gereinigt ist; aber den Wald und die Stöcke ausrotten, und den Acker zurichten, da will Niemand an. Es ist bei der Welt kein Dank zu verdienen. Kann doch Gott selbst mit der Sonne, ja mit Himmel und Erden, noch mit seines Sohnes Tod keinen Dank verdienen. Sie sei und bleibe Welt in des Teufels Namen."

Hierauf führt er etliche Beispiele an, wie der deutschen Sprache Art sei, und wie man nicht die Buchstaben der lateinischen Sprache fragen dürfe, wie man solle Deutsch reden, sondern wie man die Mutter im Hause, die Kinder auf der Gassen, den gemeinen Mann auf dem Markte darum fragen und ihnen aufs Maul sehen müsse, wie sie reden, und so dolmetschen, daß sie es verständen und merkten,

daß man Deutsch mit ihnen rede. Er sagt z. B., warum er im engelischen Gruß lieber übersetzen wolle: *Du holdselige Maria, du liebe Maria!* statt: *Du voll Gnaden Maria!* „Wer Deutsch kann, der weiß wohl, welch ein herzlich fein Wort das ist, die liebe Maria, der liebe Gott, der liebe Kaiser, der liebe Fürst, der liebe Mann, das liebe Kind. Und ich weiß nicht, ob man das Wort *Liebe* auch so herzlich und gnugsam in lateinischer und anderen Sprachen reden möge, daß es also dringe und klinge in das Herz und durch alle Sinne, wie es thut in unsrer Sprache. — Denn ich halte, St. Lukas, als ein Meister in ebräischer und griechischer Sprache, habe das ebräische Wort, so der Engel gebrauchet, wollen mit dem Griechischen κεχαριτωμένη treffen und deutlich geben. Und denke mir, der Engel Gabriel habe mit Maria geredt, wie er mit Daniel redet, und nennet ihn אִישׁ־חֲמֻדוֹת vir desideriorum, das ist, *du lieber Daniel*; denn das ist Gabriels Weise zu reden, wie wir im Daniel sehen. Wenn ich nu dem Buchstaben nach, aus der Esel Kunst, sollte des Engels Wort verdeutschen, müßte ich also sagen: Daniel, du Mann der Begierungen, oder: Daniel, du Mann der Lüste. O das wäre schön Deutsch! Ein deutscher Mann höret wohl, daß Lüste und Begierungen deutsche Worte sind. Wiewohl es nicht eitel deutsche Worte sind; sondern Lust und Begier wären wohl besser. Aber wenn sie so zusammengefasset werden, du Mann der Begierungen, so weiß kein Deutscher, was gesagt ist, denket, daß Daniel vielleicht voll böser Lüste stecke. Das hieße denn fein gedolmetscht. Darum muß ich hier die Buchstaben fahren lassen und forschen, wie der deutsche Mann solches redet, welches der ebräische Mann אִישׁ־חֲמֻדוֹת redet; so finde ich, daß der deutsche Mann also spricht: Du lieber Daniel, du liebe Maria, oder du holdselige Magd, niedliche Jungfrau, du zartes Weib, und dergleichen. Denn wer dolmetschen will, muß großen Vorrath von Worten haben, daß er die Wahl könne haben, wo eines an allen Orten nicht lauten will."

Endlich sagt er von seinem Dolmetschen: „Das kann ich mit gutem Gewissen zeugen, daß ich meine höchste Treue und Fleiß drinnen erzeigt und nie keine falschen Gedanken gehabt habe: denn ich habe keinen Heller dafür genommen oder gesucht, noch damit gewonnen; so habe ich meine Ehre drinnen nicht gemeinet, das weiß

Gott mein Herr; sondern habe es zu Dienst gethan denen lieben Christen und zu Ehren Einem, der droben sitzt, der mir alle Stunden so viel Guts thut, daß, wenn ich tausendmal so viel und fleißig dolmetschte, dennoch nicht eine Stunde verdient hätte zu leben oder ein gesund Auge zu haben. Es ist Alles seiner Gnaden und Barmherzigkeit, was ich bin und habe; ja es ist seines theuren Blutes und sauren Schweißes: darum soll auch (ob Gott will) Alles ihm zu Ehren dienen, mit Freuden und von Herzen. Lästern mich die Sudler und Papstesel: wohlan, so loben mich die frommen Christen, sammt ihrem Herrn Christo, und bin allzu reichlich belohnet, wo mich nur ein einiger Christ für einen treuen Arbeiter erkennet. Ich frage nach Papsteseln nichts; sie sind nicht werth, daß sie meine Arbeit sollen erkennen, und sollte mir im Grund meines Herzens leid sein, daß sie mich lobeten. Ihr Lästern ist mein höchster Ruhm und Ehre. Ich will doch ein Doctor, ja auch ein ausbündiger Doctor sein, und sie sollen mir den Namen nicht nehmen, bis an den jüngsten Tag, das weiß ich fürwahr. — Doch habe ich hinwiederum nicht allzufrei die Buchstaben lassen fahren, sondern mit großen Sorgen sammt meinen Gehülfen darauf gesehen, daß, wo etwa an einem Wort gelegen ist, habe ich es nach den Buchstaben behalten und bin nicht so frei davon gangen. Als Johannes 6. da Christus spricht: *Diesen hat Gott der Vater versiegelt*, da wäre wohl besser deutsch gewest: Diesen hat Gott der Vater *gezeichnet*, oder: Diesen *meinet* Gott der Vater. Aber ich habe ehe wollen der deutschen Sprache abbrechen, denn von dem Worte weichen. Ach es ist Dolmetschen ja nicht eines Jeglichen Kunst, wie die tollen Heiligen meinen; es gehört darzu ein recht fromm, treu, fleißig, furchtsam, christlich, gelehrtes, erfahren, geübt Herz. Darum halte ich, daß kein falscher Christ noch Rottengeist treulich dolmetschen könne; wie das wohl scheinet, in den Propheten zu Worms verdeutscht,[6] darinnen doch wahrlich großer Fleiß geschehen und meinem Deutschen fast nachgegangen ist; aber es sind Jüden dabei gewest,

---

6 Diese Uebersetzung der Propheten erschien bereits i. J. 1527, und Luther sprach sich bereits damals lobend darüber aus, hielt aber gleichwohl die seine nicht für überflüssig. De W. III. nr. 866.

die Christo nicht große Huld erzeiget haben, sonst wäre Kunst und Fleiß genug da.“[7]

Im Jahre 1531 nahm Luther den Psalter wieder vor und besserte ihn zum letztenmal, wobei er es hinfort bleiben zu lassen gedachte. Er sagt von dieser Ausgabe: „Ob Jemand klügeln wollt und fürgeben, wir hätten den Psalm zu fern von den Worten gezogen, der sei bei sich selbst klug und laß uns diesen Psalter ungetadelt, denn wir habens wissentlich gethan, und freilich alle Wort auf der Goldwaage gehalten, und mit allem Fleiß und Treuen verdeutschet, und sind auch gelehrter Leut genug dabei gewest. Doch lassen wir unsern vorigen deutschen Psalter auch bleiben, um derer willen, so da begehren zu sehen unser Exempel und Fußtapfen, wie man mit Dolmetschen näher und näher kommt; denn der vorige deutsche Psalter ist an vielen Orten dem Ebräischen näher und dem Deutschen ferner, dieser ist dem Deutschen näher und dem Ebräischen ferner.“ Bei Herausgabe der Summarien über die Psalmen und Ursachen des Dolmetschens erklärte er es um der guten frommen Herzen willen, die auch der Sprachen kundig und doch des Dolmetschens ungeübt, mit etlichen Exempeln, warum er an vielen Orten so frei von dem Buchstaben gegangen und zuweilen auch anderm Verstande gefolgt sei, als der Juden Rabbini und Grammatici lehreten; denn wo die Worte es gelitten und einen bessern Verstand gegeben hätten, da hätte er sich nicht durch der Rabbinen gemachte Grammatica zwingen lassen zum geringern oder andern Verstand; denn alle Schulmeister lehreten, daß nicht der Sinn den Worten, sondern die Worte dem Sinn dienen und folgen sollten, auch sei, wie Paulus lehre, Mosis Angesicht den Juden verdeckt, daß sie der Schrift Meinung, sonderlich in den Propheten, wenig und selten träfen. „Wiederum — sagt er dann weiter — haben wir zuweilen auch stracks den Worten nach gedolmetschet, ob wir es wohl hätten anders und deutlicher können geben, darum, daß an denselben Worten etwas gelegen ist, als hier im 19. Vers (von Ps. 68.): „„Du bist in die Höhe gefahren und hast das Gefängniß gefangen.““ Hier wäre es wohl gut deutsch gewesen: Du hast die Gefangenen erlöset;

---

[7] Leipz. XII. 90 ff.

aber es ist zu schwach und giebt nicht den feinen reichen Sinn, welcher in dem Ebräischen ist, da es sagt: Du hast das Gefängniß gefangen, welches nicht allein zu verstehen giebt, daß Christus die Gefangenen erledigt hat, sondern auch das Gefängniß also weggeführet und gefangen, daß es uns nimmermehr wiederum fangen kann, noch soll, und ist so viel als eine ewige Erlösung. Auf solche Weise hat St. Paulus Lust zu reden, wenn er spricht: Ich bin durchs Gesetz dem Gesetz gestorben. Item: Christus hat die Sünde durch Sünde verdammet. Item: der Tod ist durch Christum getödtet. Das sind die Gefängnisse, die Christus gefangen und weggethan hat, daß uns der Tod nicht mehr halten, die Sünde nicht mehr schuldigen, das Gesetz nicht mehr die Gewissen strafen kann, wie St. Paulus solche reiche, herrliche, tröstliche Lehre allenthalben treibet. Darum müssen wir, zu Ehren solcher Lehre und Trost unsers Gewissens, solche Worte behalten, gewohnen und also der ebräischen Sprache Raum lassen, wo sie es besser macht, denn unsere Deutsche kann." [8]

Im October 1531 kamen die Propheten unter die Presse, auf deren Correctur Luther täglich zwei Stunden verwendete; aber erst im Februar 1532 beschäftigte er sich mit der Vorrede, in welcher er u. A. sagt, es sei ein starker Trost und tröstliche Stärke, „daß wir für unser christlich Leben so mächtige und alte Zeugen haben, dadurch unser christlicher Glaube gar hoch getröstet wird, daß er der rechte Stand sei vor Gott, wider alle unrechte, falsche, menschliche Heiligkeit und Rotten, welche um ihres großen Scheins und der Menge willen, so daran hangen, wiederum um des Kreuzes und Wenige willen, so am christlichen Glauben halten, ein schwach Herz gar hoch ärgern und anfechten." [9]

Endlich, nachdem Luther auch die apokryphischen Bücher einzeln übersetzt und herausgegeben hatte, erschien im Jahre 1534 (in sechs Abtheilungen): „Biblia, das ist, die gantze Heilige Schrifft, Deudsch. Mart. Luther. Wittenberg. Begnadet mit Kurfürstlicher zu Sachsen Freiheit. Gedruckt durch Hans Lufft.

---

[8] Leipz. IV. 401 ff.

[9] de W. IV. nr. 1403 u. 4. 1437. Leipz. XII. 13 ff.

M. D. XXXIIII.“, welches Werk der Bibelübersetzung damals Luthern allein schon so ganz beschäftigte, daß er — wie er an Amsdorf schrieb — um deßwillen und wegen seiner Arbeiten im Lehramt[10] nicht wider den Erasmus schreiben wollte; denn er meinte, der Satan wolle ihn wohl, wie er sonst schon gethan, von diesen seinen Arbeiten abrufen, damit er das Wichtigere im Stiche lasse und sich mit Wolken und Wind vergebens herumschlage. Früher, sagt er, habe er den Erasmus für einen unbedachten Schwätzer gehalten, aber er fange an seine Unbedachtsamkeit für Unwissenheit und Bosheit und ihn schlechtweg für einen Democrit oder Epikur, ja für einen schlauen Spötter Christi zu halten, denn er brauche von den heiligsten Dingen zweideutige und verdächtige Worte, und schließt: „Ja ich möchte den ganzen Erasmus aus unsern Schulen hinaus gewiesen haben; denn wenn er auch nichts schadet, so nützt er doch nichts, er lehrt und handelt nichts Rechtes. Auch ists der Jugend kein nütze, daß sie sich an Erasmi Weise zu reden gewöhne; denn da lernt sie über nichts ernsthaft und bedacht reden oder denken, sondern nur nach Art der Schwätzer alle Andern verlachen und aller Dinge nichts thun, als Narrenspossen treiben. Durch solches leichtfertiges und nichtiges Wesen entwöhnt sie sich aber allmälig von der Religion, bis sie endlich gar nichts mehr davon wissen will und ganz heidnisch wird. Man soll ihn den Papisten lassen, die sind solch eines Apostels werth.“[11])

Kapitel 5. Die Verhandlungen über das Concil. Luther und Vergerius. 1535.

Schon im Jahre 1533 war eine Werbung des Kaisers und Papstes an die protestirenden Stände wegen eines christ-

10 In diesem Jahre wurden seine Vorlesungen über den Jesaias, die schon vor zwei Jahren, jedoch sehr mangelhaft im Druck erschienen waren, wieder herausgegeben; aber auch an dieser Ausgabe hatte Luther keinen Antheil. Die deutsche Uebersetzung derselben steht Leipz. VII. 40. — Die Predigten Luthers über Kapitel 5. 6. 7. des Matthäus waren auch schon im J. 1532 und zwar von Luther selbst herausgegeben worden. Leipz. IX. 185.

11 de W. IV. nr. 1564. Dieser Brief wurde nebst dem Briefe Amsdorfs an Luther, der ihn veranlaßt hatte, gedruckt, und erbitterte den Erasmus aufs neue

lichen Concilii ergangen. Luther gab dieselbe mit einer Vorrede heraus, darin er den frommen Kaiser rühmt, daß er mit solcher Begierde angehalten, bis daß er vom Papst Clemens VII. ein Concil erlangt habe, wiewohl mit angehefteten Artikeln, die man im Folgenden lesen könne, und alle Christen auffordert, dem Kaiser mit Beten beizustehn und es zum seligen Ende fördern zu helfen. Im Juni waren der päpstliche Gesandte und kaiserliche Orator in Wittenberg und wurden daselbst auf Befehl der Kurfürsten sehr ehrenvoll aufgenommen. Sie hatten aber weder mit Luther, noch mit Melanchthon, noch mit einem andern Theologen eine Unterredung. Luther mußte damals täglich vor dem Kurfürsten predigen und zugleich mit ihm über die Antwort, welche den Abgesandten zu geben sei, berathen. In dem ersten der abgegebenen Bedenken spricht er über den ersten der in der Werbung gestellten Artikel, welcher lautete: „Zum Ersten, daß das Universal- und General-Concilium, so ausgeschrieben und gehalten soll werden, frei soll sein, und nach gewöhnlichem Brauch der Kirchen, von viel hundert Jahren her, von Anbeginn und Anfang der gemeinen und Universal-Concilien bis auf diese Zeiten gehalten, auch dermaßen ergehn soll." Wenn dieser Artikel, sagt er, klar und gewiß stände, wenn sich der Papst verpflichtete, ein Concilium nach Gottes Wort und nicht nach seiner Gewohnheit zu halten; so dürfe es keiner Frage, ob man erscheinen, gehorsam sein und exequiren helfen wolle, denn dann wäre man's schuldig zu thun, wie man Gott gehorchen müsse, und es solle dann für seine Person an den andern Artikeln allen keinen Mangel haben. Aber dieser Artikel sei bübisch und verrätherisch gestellt, scheue das Licht und mucke im Dunkeln als ein halber Engel und halber Teufel: er sage, es solle ein frei Concilium sein, wie von Anbeginn. Meine er hiermit die ersten Concilia, sonderlich der Apostel zu Jerusalem, so müsse es nach Gottes Wort gerichtet werden. Wiederum sage er: nach Gewohnheit der Kirchen von Alters her bis auf diese Zeit. Hiermit begreife er auch die letzten Concilia, als das zu Kostnitz,

---

gegen Luther; dieser blieb jedoch seinem Worte getreu und schrieb nichts mehr gegen ihn. Was er übrigens in diesem Briefe noch gelind sagte, das sprach er privatim oft auf das stärkste aus. Vergl. die Aeußerungen in den Tischr. III. von S. 408. an.

zu Basel, zu Pisa und das allerschändlichste zum Lateran zu Rom, unter Papst Leo X. gehalten, welches aller Welt ein Spott und Schimpf gewesen sei. Dergleichen Concilium heiße ein Concilium wider Gottes Wort, nach menschlichem Dünkel und Muthwillen. „Man muß also greifen — setzt er hinzu — daß der Papst im ersten Artikel den Kaiser sammt unser Bitt spottet und narret. Denn ein solch Concilium ist von uns nicht begehrt, auch auf den Reichstagen nicht zugesagt und beschlossen; dennoch nennet ers, der Lügner, ein frei Concilium; verstehet frei für sich allein, daß er darin will thun, wie bisher gewohnt und gethan ist, frei und ungehindert." — „Die Sache aber, darum ein Concilium begehrt und noth ist, gehet den Papst und seiner Concilien Gewohnheit selbst an, und sie müssen Part und nicht Richter sein; sondern das Wort Gottes soll zwischen Papst sammt seinen Concilien und uns richten: darum es auch ein christlich und nicht ein päpstlich Concilium heißt. Es sind nicht Controversien in Germania (wie ers nennt); es sind Controversien der ganzen Christenheit des Worts Gottes halben, wider den Papst und seine Lehre, und die Christenheit begehrt ein Concilium und Urtheil oder Zeugniß vom Wort Gottes und dem Papstthum; da steckts."[1]

In dem zweiten Bedenken räth Luther, daß man sich gegen die Artikel nicht sperre, sondern sie getrost annehme, damit dem Papst das Maul gestopft werde und er nicht Ursach haben möge, allen Unglimpf auf die Lutherischen zu schieben, als wollten sie nichts thun, nichts weichen, nichts leiden, nicht bewilligen in Gehorsam des Concilii, die Malstatt nicht haben, nicht helfen exequiren, sondern Alles nach ihrem Gefallen haben und das Concilium selbst sein. Vielmehr solle man sich die Artikel gefallen lassen und darnach trachten, allen Unglimpf auf den Papst selbst zu schieben, indem man sage: Es sei auf allen Reichstagen gebeten um ein frei christlich Concilium und auch endlich zugesagt worden, daß Kaiserliche Majestät bei dem Papst darum arbeiten solle. Nu fahre der Papst zu in dem ersten Artikel und schlage solche Bitte ab und wolle nichts thun, und sage es dürre heraus, er wolle ein Concil machen nach voriger Weise und Ge-

[1] Leipz. XXI. 111. de W. IV. nr. 1522. 1523. 1.

wohnheit. Um solch Concilium habe Niemand gebeten. Eines solchen Concilii nach voriger Weise bedürfe man auch nicht, der Papst viel weniger. „Denn wir wissen zuvor wohl — setzt er hinzu — was man in einem Concilio, nach voriger Weise gehalten, schließen muß und soll, nämlich daß man erstlich aufs Neue bestätige die vorigen Concilien; so hat mans schon gar, und ist des neuen Concilii ein Ende beschlossen. So ist das Kostnitzer Concilium so ein köstliches, treffliches Concilium, nach voriger Weise gehalten, daß, wenn der Papst hundert Concilia machte nach voriger Weise, würde doch keines so köstlich. Was will man denn solche große Unkost und Mühe umsonst haben, wenn wir eines Conciliums nach voriger Weise nicht wollen noch bedürfen, und der Papst sein auch nicht, ja viel weniger bedarf? Denn es ist im Kostnitzer Concilio nichts vergessen, sondern mehr denn zu allem Ueberfluß gesetzt und geordnet, was die vorige Weise und Gewohnheit sei und sein soll, im Papstthun zu lehren, leben, meiden, thun, lassen u. s. w. Und ist dazu in solche starke Execution kommen, daß darüber zwischen Deutschen und Böhmen unzählig Blut vergossen und viel tausend Christen darüber gemartert, verbrennet, verfolget sind; und ist noch bisher solcher Execution und Verfolgens kein Maaß noch Ende. Was will man denn mehr haben nach voriger Weise Concilia? Vielleicht sucht der Papst auch solche Execution seines neuen Concilii zwischen den Deutschen unter einander selbst, wie er sie zuvor zwischen Deutschen und Böhmen hat angericht, der leidige Bluthund und Mörder."[2]

Im dritten Bedenken räth Luther mit seinen Collegen abermals: „daß in allwege zu verhüten sei, daß man uns nicht auflege, wir gehen damit um, das Concilium zu verhindern." Man solle nur auf dem Artikel beruhen, nach welchem alle Nationen schrieen, daß man die Sachen nach Gottes Wort urtheilen wolle und nicht nach päpstlichen Gesetzen; so behalte man den Glimpf. Andere Nationen seien der päpstlichen Gewalt und der Mönchlehre ebensowohl müde, als die deutsche Nation. Besondere Artikel zu stellen, wie der Proceß solle gehalten werden, wo unparteiische Richter zu suchen seien ꝛc., sei fährlich; und es sei sicherer, wenn man es dem

[2] Ebend. II.

Kaiser im Allgemeinen heimschiebe, daß er das Einsehn haben wolle, daß recht und christlich procedirt werde. Ebenso sei ein Gegenconcilium zur Zeit ein unnöthig Ding und werde für einen großen Trutz angesehn werden.[3]

Und in einem vierten Bedenken riethen sie nochmals: „daß man jetzt nicht weiter handele, denn was nöthig und glimpflich ist, und keine Ursache dem Papst oder Kaiser gebe, Unglimpf auf uns zu schieben. Machen sie denn, oder machen sie nicht ein Concilium, so kömmt Tag und kömmt auch Rath."[4]

Als zwei Jahre später unter Papst Paul III. die Verhandlungen wegen eines Concils abermals angingen, und der Kurfürst von Luther zu wissen verlangte, „ob er sich solle weiter vernehmen lassen über die vorige Antwort, vor zweien Jahren Kaiserlicher Majestät und Papst Clemens Legaten gegeben," antwortete Luther (den 20. August 1535), es sei in derselben Antwort der Sachen gnug und christlich wohl Alles erboten, und setzte in Ansehung der Malstatt hinzu: „Wiewohl meiner Person halben mir nichts gelegen ist an der Malstatt, wo die sein würde in der ganzen Welt, weil ichs noch nicht für Ernst ansehen kann, und ob es ihnen Ernst wäre, längest verdienet hätte, daß mich die zornigen Heiligen erkriegten und verbrenneten: so werden sich E. K. F. G., wo sie die Malstatt weiter würden dringen, wohl wissen zu vernehmen lassen. Ich bitte und wünsche, daß sie Gott doch lasse einmal so zurecht werden, daß sie mit Ernst ein Concilium müßten vornehmen, das da frei und christlich heißen müßte. Aber ich bin hie wie der ungläubige Thomas, ich muß die Hände in die Seiten und Narben legen, sonst gläube ich es nicht; doch Gott kann wohl mehr denn das, in deß Hand aller Menschen Herzen stehen."[5]

Der wegen des Concils nach Deutschland gesandte päpstliche Legat Paul Vergerius kam (den 6. November) auch nach Wittenberg, und lud Luthern und Bugenhagen Tags darauf zum Frühstück ein. Beide speisten denn auch auf dem Schlosse mit ihm. Ueber

---

3 Ebend. III.

4 Ebend. IV.

5 de W. IV. nr. 1655.

diese Zusammenkunft wird also berichtet: „Am Sonntage nach Allerheiligen Tage, als die päpstliche Botschaft den Abend zuvor war zu Wittenberg einkommen mit 21 Pferden und einem Esel, und gar ehrlich vom Landvogte empfangen und aufs Schloß zur Herberg eingeführet, da ist Dr. Martinus Luther zu einer Unterredung zu ihm gefordert worden. Alsbald den Sonntag frühe hat Dr. Luther nach einem Balbierer geschickt, daß er ihn balbieren und schmücken sollte. Als der Balbierer kommen ist, hat er gesagt: „Herr Doctor, wie kömmet's, daß ihr Euch so frühe wollt balbieren lassen?" Da antwortet Dr. Luther: „Ich soll zu des heiligen Vaters, des Papsts, Botschaft kommen, so muß ich mich lassen schmücken, daß ich jung scheine, so wird der Legat denken: Ei der Teufel, ist der Luther noch so jung und hat so viel Unglücks angerichtet, was wird er denn noch thun?" Und als ihn der Meister Heinrich gebalbiert hat, da zog er an seine besten Kleider, und hing sein gülden Kleinod an den Hals; da saget der Balbierer: „Herr Doctor, das wird sie ärgern." Luther sagt: „Darum thue ichs auch. Sie haben uns mehr denn genug geärgert, man muß mit den Schlangen und Füchsen also handeln und umgehen." Da antwortet der Balbierer: „Nun Herr Doctor, so gehet hin in Gottes Friede, und der Herr sei mit Euch, daß Ihr sie bekehret." Dr. Luther sprach: „Das will ich nicht thun; aber das kann wohl geschehen, daß ich ihnen ein gut Kapitel lesen werde und lasse sie fahren." Und als Luther solches geredet hat, stieg er auf den Wagen und fuhr zu dem Legaten aufs Schloß; und als er im Wagen saß, lachet er und sprach: „Siehe, da fahren der deutsche Papst und Kardinal Pomeranus, das sind Gottes Gezeuge und Werk." Und da fuhr er in das Schloß und ließ sich angeben, daß er da wäre: da ward er von Stund an eingelassen und empfangen, und er empfing sie wieder, aber nicht also mit herrlichen Titeln, wie man päpstliche Legaten vor Zeiten empfangen hat. Und unter Anderm haben sie von einem Concilio zu reden angefangen, da hat Dr. Martin Luther gesagt zu ihm also: „Es ist nicht Euer Ernst, daß Ihr ein Concilium halten wollet, es ist nur Euer Spott; und wenn Ihr gleich ein Concilium haltet, so würdet Ihr doch nichts handeln denn von Kappen, Platten, Essen, Trinken und dergleichen anderm Narrenwerk, und um ander

unnützer und unnöthiger Ding halben, da wir vorhin wohl wissen, und deß gewiß sind, daß nichts ist. Aber von dem Glauben und Rechtfertigkeit, auch andern nützen und wichtigen Sachen, wie die Gläubigen möchten im einträchtigen Geist und Glauben stehen, da gedenket Ihr nicht Eines zu handeln, denn es wäre nicht für Euch. Wir sind durch den heiligen Geist der Dinge aller gewiß, und dürfen gar keines Conciliums, sondern andere arme Leute, so durch Eure Tyrannei unterdrücket werden; denn Ihr wisset nicht, was Ihr gläubet. Nun wohlan, habt Ihr Lust dazu, so machet eines; ich will, ob Gott will, kommen, und wenn ich wüßte, daß Ihr mich verbrennen solltet." Da sprach der Legatus: „Wo, in welcher Stadt wollet Ihr das Concilium haben?" Darauf antwortet Lutherus: „Wo es Euch gefället, es sei zu Mantua, Padua oder Florenz oder wo Ihr wollet." Da fraget der Legat: „Wollet Ihr auch gegen Bononien?" Antwortet Lutherus: „Weß ist Bononien?" Da sprach der Legat: „Des Papsts." Antwortet Luther: „Allmächtiger Gott, hat der Papst diese Stadt auch zu sich gerissen, ja ich will dahin kommen." Darauf sagte der Legat, der Papst würde sich nicht weigern, hieher zu Euch gegen Wittenberg zu kommen. Spricht Lutherus: „Nun wohlan, so komme er her, wir wollen ihn gerne sehen." Da sprach der Legat: „Wie wollet Ihr ihn sehen? Mit einem Kriegsheer oder ohne Heer?" Lutherus spricht: „Wie es ihnen geliebet, wir wollen Beides gewarten." Da fraget ihn der Legat: „Weihet Ihr auch Priester?" Lutherus antwortet: „Freilich thun wir's, denn der Papst will uns keine weihen oder ordiniren. Und sehet, da sitzet ein Bischof, den wir geweihet haben," und zeiget auf Doctor Pomeranum. Dieses und anderes viel mehr redeten sie mit einander, das nicht Alles kund worden ist. Aber in Summa: Dr. Martin Luther sagt ihm Alles, was er im Herzen hatte und die Nothdurft erforderte, ohne alle Scheu, unerschrocken, mit großem Ernst. Und als der Legat auf dem Pferde saß und jetzt wegreiten wollte, sprach er zu Dr. Luther: „Seht zu, daß ihr bereitet seid zu dem Concilium." Antwortet Luther: „Ich werde kommen, Herr, mit diesem meinem Halse."[6]

---

6 de W. IV. nr. 1680. Leipz. XXI. 131 ff.

In diesem Jahre ließ Luther des Concilii halber auch einige Bücher ausgehn, als: Etliche Sprüche wider das Concilium Obstantiense gestellet. Er sagt in der Vorrede, er sei neulich von ohngefähr über die Geschichte des Concilii zu Constanz gerathen, und habe es ärger gefunden, als er geglaubt hätte und sichs mit Worten und Gedanken erreichen lasse, was der leidige Teufel für ein Spiel da getrieben habe. Die löbliche Stadt habe einen feinen Namen, Constantia heiße Bestand oder fest männliches Gemüthe, und man nenne das Concilium daher Constantiense, aber er, Dr. Martinus, wolle es umtaufen und ihm seinen rechten Namen geben: Obstantiense Concilium, denn Obstantia heiße Widerstand, und man habe sich allda in der That wider Christum und seine Kirche gesetzt. In den 194 Sätzen handelt er insonderheit von beiderlei Gestalt des Sacraments.[7]

Ebenso ließ er eine Ausschreibung eines freien christlichen Concilii ausgehn, darin er den heiligen Geist, wahrhaftigen Gott, obersten Herrn und Gubernator der gemeinen heiligen christlichen Kirchen über des Papstes Tyrannei und Verstockung klagen, und verkünden läßt, wie Er, weil sich der Papst weigere, beschlossen, aus göttlicher Gewalt und Macht, ohn Mittel, aufs förderlichste und schleunigste ein gemein frei christliches Concilium auszuschreiben, anzusetzen und zu versammeln, darin Er selbst in allen Sessionen gegenwärtig, die Präsidenz halten, die Kirchen- und Religionssachen anhören, fleißig erwägen, handeln, vor Ausgang des Concilii gänzlich zu einem seligen gewissen Ende und Beschluß bringen wolle.[8]

Luther fühlte sich in diesem Jahre, daß er nicht sowohl an Jahren als an Kräften alt und zu Vormittagsarbeiten fast ganz untüchtig werde, und bat den Freund, an den er dies schrieb, er solle für ihn um einen seligen Ausgang aus dieser bösen Welt bitten. Ueber die Pestilenz, die damals in Wittenberg herrschen sollte, und

---

7 Leipz. XXI. 122.

8 Ebend. 139. Unter Luthers andern Arbeiten vom J. 1535 muß noch besonders erwähnt werden die zweite größere Auslegung des Galaterbriefs Jen. IV. 1., in der Uebersetzung von Justus Menius Leipz. XI. 1. Ueber die erste Auslegung vergl. oben S. 193 ff.

wegen der der Kurfürst an ihn hatte schreiben lassen, antwortete er den 9. Juli: Er könne nicht glauben, daß die Pestilenz da sei, so lange sein gewisser Wetterhahn, der Landvoigt, Hans Metzsch, noch dableibe, der bisher eine so nüchterne Geiersnase auf die Pestilenz gehabt habe, daß er sie wohl riechen würde, und wenn sie fünf Ellen unter der Erde wäre. Die studirende Jugend scheine aber solch Geschrei der Pestilenz gern zu hören, „denn Etliche — sagt er — den Schwären auf dem Schubsack, Etliche die Colica in den Büchern, Etliche den Grind an den Federn, Etliche die Gicht am Papiere kriegen. Vielen ist die Dinte schimmlicht worden; so haben auch sonst Etliche die Mutterbrief gefressen, davon sie das Herzweh und Sehnsucht zum Vaterland gewonnen und mögen vielleicht dergleichen Schwächlichkeit mehr sein, denn ich erzählen kann. Und ist wohl die Fahr dabei, wo die Eltern und Oberherren solchen Krankheiten nicht mit Ernst und allerhand Arznei helfen und steuern werden, sollt wohl ein Landsterben daraus werden, bis man weder Prediger noch Pfarrherr oder Schulmeister haben könnte, zuletzt eitel Säu und Hunde das beste Vieh müßten sein lassen, dahin doch gar fleißig die Papisten arbeiten. Aber Christus, unser Herr, gebe E. K. F. G., wie bis daher, fürder Gnade und Barmherzigkeit sammt aller frommen christlichen Oberkeit, eine starke Arzenei und Apotheken gegen solche Krankheit zu erhalten, Gott zu Lob und Ehren, dem Satan, aller Kunst und Zucht Feind, zu Verdrieß. Amen." Am 19. Juli wurden zwar die Studirenden durch den Rector aufgefordert, sich der Contagion halber nach Jena, als einem gesunden Ort, zu begeben, wohin ein guter Theil der Doctoren und Professoren folgen werde; allein Luther blieb und meinte, der Teufel habe vermuthlich Fastnacht mit solchem vergeblichen Schrecken.[9]

In jener Zeit war Luther einmal um einer Sache willen gar bekümmert und traurig. Da sprach Dr. Bugenhagen zu ihm: „Unser Herr Gott gedenkt ohne Zweifel im Himmel: Was soll ich doch mit diesem Menschen mehr machen? Ich habe ihm so vieler herrlicher, großer Gaben gegeben, noch will er an meiner Gnaden verzweifeln." Diese Worte, bekannte Luther, seien ihm ein großer, herr-

---

9 de W. IV. nr. 1656. 1647. (Corp. Ref. II. 890.) 1651.

licher Trost gewesen und in seinem Herzen fest geblieben, als hätte sie ein Engel vom Himmel selber gesprochen.[10]

Kapitel 6. Der Sacramentsstreit und die Wittenberger Concordie. 1536.

Martin Bucer, der schon i. J. 1530 Luthern in Koburg besucht hatte, um mit ihm auf eine Einigung im Artikel vom Abendmahl zu verhandeln,[1] hatte demselben bald nachher die Confession der vier Städte überschickt, um die Vergleichshandlungen wieder anzuknüpfen. Hierauf antwortete ihm Luther am 22. Jan. 1531 und schrieb, daß ihm die Confession gefalle und er Gott danke, daß man wenigstens insoweit einig sei, als man auf beiden Seiten bekenne, der Leib und das Blut Christi sei wahrhaftig im Abendmahl gegenwärtig und werde mit den Worten dargereicht, der Seele zur Speise. Aber sowohl darüber — fährt er fort — wundere er sich, daß Bucer den Zwingli und Oecolampadius derselben Meinung sein lasse, als auch darüber, daß man Bedenken trage, zu bekennen, daß auch mit dem Brote äußerlich dem Munde der Frommen wie der Gottlosen der Leib Christi dargereicht werde, da doch, wenn man zugebe, er werde den einzelnen Seelen dargereicht, nothwendig folge, daß er an mehreren Orten zugleich gegenwärtig sei und dargereicht werde. Wenn man nun hiervon noch nicht überzeugt sei, so halte er dafür, die Sache noch aufzuschieben, bis Gott weiter Gnade gebe, denn er könne von seiner Meinung nicht weichen, da dieselbe durch die Worte Christi gefordert werde. Zu einer völligen und ganzen Concordie mit ihnen könne er sich daher jetzt nicht bekennen, wenn er nicht sein Gewissen verletzen, ja wenn er nicht gar den Saamen zu noch größerer Verwirrung und Zwietracht unter die beiden Kirchen werfen wolle. Man möge deßhalb die Sache Gott befehlen und einstweilen die Concordie insoweit feststellen, daß man auf beiden Seiten bekenne: der Leib des Herrn sei wahrhaftig gegenwärtig und werde der gläubigen Seele innerlich mitgetheilt; denn es sei besser, unter zwei Ue-

---

[10] Tischr. III. 159.

[1] Vergl. oben S. 455.

deln das geringere zu wählen und lieber den kleinen Zwiespalt, der doch ein wenig Frieden schaffe, zu ertragen, als durch eine solche Vereinigung noch größern Streit anzurichten. Hierauf versicherte er Bucer'n noch, daß er, wie er ihm schon in Koburg gesagt, recht sehr die Beilegung des Streites wünsche, und wenn es ihm dreimal das Leben kosten sollte, weil er gesehen, wie großen Schaden dieser Zwiespalt dem Evangelio gebracht habe. [2]

Ebenso schrieb er an den Herzog Ernst zu Lüneburg, auf dessen Begehren er dem M. Bucer geantwortet hatte, unter Andern: „Daß aber M. Bucerus fürgiebt, es stehe der Hader in Worten allein, da wollte ich gerne um sterben, wenn es so wäre. Es sollte solcher Span sich nicht lange erhalten, auch noch nie angefangen haben. Mir ist wohl so lieb zur Vereinigung, wie ich weiter mit ihm zu Koburg geredt habe. Darum achte ich, daß jetzt so viel gnug sei gehandelt, bis Gott weiter Gnade giebt, nämlich, daß wir zu beiden Seiten des gegen einander Schreibens stille stehen, als die zu beiden Seiten gnugsam uns unter einander vermahnet und verstanden haben. Hat Gott die Gnade geben, daß sie zulassen, Christi Leib sei im Sacrament leiblich der Seelen gegenwärtig, bin ich guter Hoffnung, sie werden vollend mit der Zeit auch das nachlassen, daß er gleicher Weise dem Munde oder äußerlich dem Brote gegenwärtig sei, weil ich wahrlich keinen Unterschied sehen kann noch Beschwerung. Summa, wir wollen beten und hoffen, bis vollend ganz gut werde, und nicht für den Hamen fischen, noch bei Hui sprechen, ehe wir recht gründlich eins werden." Auch seinem Kurfürsten, der ihn aufgefordert hatte, sich gegen ihn in dieser Sache zu erklären, antwortete er, daß er nicht weiter weichen oder nachgeben könne, und in einem besondern Bedenken wiederholte er nochmals seine Ansicht über Bucers Vergleichsvorschläge. Als er daher gehört hatte, wie Etliche damit prahlten, daß zwischen ihm und den Zwinglianern Eintracht geschlossen worden, ja daß er sogar ihrer Ansicht ganz beigetreten sei, erklärte er, daß er nichts von seiner Meinung nachgegeben habe, jedoch wünsche, daß man eine Zeit lang ihre Auslegungen dulde, um sie heranzuziehen. [3]

---

2 de W. IV. nr. 1347.

3 Ebend. nr. 1349. 1352. 1353. 1365.

Inzwischen unterließ er es nicht, fortwährend sowohl Einzelne, wie den Kaspar Huberinus in Augsburg, zu ermahnen, sich vor den Schwärmern zu hüten und ihrer müßig zu gehen, als auch im Jahre 1532 ganz besonders den Herzog Albrecht von Preußen, der ihm seine Schrift vom Sacrament und dem 6. Kap. Johannis zugeschickt hatte, zu vermahnen und zu bitten,[4] er wolle solche Leut, wie die Münzerischen und Zwinglischen, in seinem Lande ja nicht leiden, nach dem Rath St. Pauli und des heiligen Geistes, Tit. 3, 10. 11. „Denn — sagt er am Schlusse dieses Schreibens — E. F. G. müssen bedenken: wo sie solche Rottengeister würden zulassen und leiden, so sie es doch wehren und vorkommen können, würden sie ihre Gewissen greulich beschweren, und vielleicht nimmermehr wieder stillen können, nicht allein der Seelen halben, die dadurch verführt und verdammt würden, welch E. F. G. wohl hätten können erhalten, sondern auch der ganzen heiligen Kirchen halben, wider welcher so lang hergebrachten und allenthalben gehalten Glauben und einträchtig Zeugniß etwas zu lehren gestatten, so man's wohl könnte wehren, ein unträglich Last ist des Gewissens." — Ingleichen, als er erfahren hatte, daß man in Münster das Wort Gottes williglich und beständiglich angenommen, bat er den Rath dieser Stadt, sich fleißig und mit allen Sorgen vor der Zwingler und Schwärmer Lehre vom Sacrament zu hüten und alle ihre Prediger treulich zu vermahnen und zu warnen, daß sie ja wohl wachen und beten möchten, sich und ihr Völklein vor solchen falschen Lehrern zu bewahren.[5]

Als er hierauf durch solche, die von der Frankfurter Messe kamen, erfahren hatte, daß in dieser Stadt vom heiligen Sacrament auf Zwinglische Weise gelehret würde, doch unter dem Schein und mit solchen Worten, als sollte es gar gleich und Ein Ding sein mit seiner und seines Gleichen Lehre, so daß Niemand gewiß wäre, wie man's meine oder gläube, schrieb er zu Anfange des Jahres 1533 auch „an die zu Frankfurt am Main, sich vor Zwinglischer Lehre und Lehrern zu hüten," und fügte dieser Schrift, weil

4 Dieses Schreiben erschien im Druck unter dem Titel: Sendbrief Dr. Martin Luthers wider etliche Rottengeister. Leipz. XX. 354.

5 de W. IV. 1429. 1445. 1496.

man seines Raths in diesem Stück begehrt hatte, einen kurzen „Unterricht von der Beichte" bei, als einer alten, löblichen christlichen, nöthigen Zucht, darin man die Christen übe und bereite, recht zu leben, Christum zu lernen und vor der Welt zu bekennen. Ein Gleiches war vor ihn von den Predigern zu Augsburg gekommen, nämlich daß sie sich stellten und vorgaben, als seien sie mit ihm einträchtig in der Lehre von dem heiligen, hochwürdigen Sacrament des Leibes und Blutes Jesu Christi, so sie doch im Grund nicht anders hielten, noch den Leuten darreichten, denn eitel Brot und Wein. Deßhalb bat er auch den Rath zu Augsburg in einem Schreiben vom 8. Aug. desselben Jahres, er wolle seine Prediger dahin halten, daß sie sich nicht bei dem Volke rühmen möchten, sie lehrten und hielten gleich mit ihm, weil er nicht wolle, daß die Leute unter seinem Namen betrogen würden. [6]

In demselben Jahre hatte Luther eine Schrift „von der Winkelmesse und Pfaffenweihe" ausgehen lassen, in welcher er zeigte, daß die Winkelmessen von Gott nicht geboten, sondern ein lauter Menschenfündlein seien, und daß solche des Greuels Lehre sei, daß ein Priester aus Kraft des Chresems oder Weihe das Brot wandle in den Leib Christi; durch welche Schrift er wollte den Chresem und die Winkelmessen verstören und solch Aergerniß helfen aus dem Reich Christi sammeln, und den Beruf oder rechte Weihe und Ordiniren zum Pfarramt wiederum der Kirche zusprechen und einräumen. Obgleich er nun am Ende dieser Schrift nicht allein die Papisten, sondern auch die Rottengeister vermahnet hatte, sie wollten dieses sein Buch ungebraucht lassen: so hatten doch etliche gute Leute daraus besorgt, es möchte verstanden werden, als hielte er's oder würde es mit der Zeit halten mit den Schwärmern oder Sacramentsfeinden. Darum fand er es für nöthig, i. J. 1534 in dem Schreiben „an einen guten Freund von seinem Buch von der Winkelmesse" sich deutlich zu erklären und abermal vor Gott und aller Welt zu bekennen, daß er glaube und nicht zweifle, daß, wo man nach Christi Ordnung Messe oder das Abendmahl halte, daselbst auch sei unter der Gestalt des Brotes der wahrhaftige Leib Christi,

6 Leipz. XXI. 66. de W. IV. 1533.

für uns am Kreuze gegeben, unter der Gestalt des Weins das wahrhaftige Blut Christi, für uns vergossen; und daß solchen Leib und Blut des Sohnes Gottes Jesu Christi nicht allein die Heiligen und Würdigen, sondern auch die Sünder und Unwürdigen wahrhaftig handeln und leiblich empfahen. Dabei kommt er nochmals auf die Winkel- und Opfermessen zu sprechen und sagt, daß er nicht wider das Sacrament, sondern wider die Messe streite, und er gern das Sacrament von der Messe also scheiden wollte, daß die Messe zu Grunde ginge und das Sacrament allein und ohne Messe erhalten würde bei seinen Ehren und bei der Ordnung unsers lieben Herrn Jesu Christi. [7]

Nicht lange nachher empfing er von dem Landgrafen von Hessen ein Schreiben, darin dieser begehrte, Luther wolle die Sachen des Sacraments halben in christliches und tiefes Bedenken nehmen, damit eine beständige Einigkeit möchte werden zwischen ihnen und den oberländischen Predigern. In seiner Antwort darauf versicherte Luther dem Landgrafen, daß er allezeit aufs höchste begehret, Einigkeit zu haben, deßhalb möge der Landgraf bei M. Bucero und den Seinen zu erlangen suchen, weß sie hierinne gesinnet wären zu thun und zu geben, oder nicht; er wolle sich gerne finden lassen, obgleich es ihm dünke, daß unter den oberländischen Predigern selbst wenige sein möchten, die dem Bucero folgen würden. Nur dürfe aber der Vergleich im Grunde nicht gebrechlich und ungewiß sein, sonst sei doch die Treue verloren, wenn auch seinem Herzen nichts Lieberes sei, denn eine beständige Einigkeit. Und obwohl er vermuthete, daß keine völlige Einigkeit zu Stande kommen und die Reise des Melanchthon in dieser Sache ganz vergeblich sein würde: so ließ er denselben dennoch zu der Vergleichungsunterredung mit Bucer nach Kassel abreisen und gab ihm sein Bedenken mit, das, aus sieben Punkten bestehend, dahin lautet: Zum ersten könne man in keinem Wege zulassen, daß man sage, beide Theile hätten einander nicht verstanden, Solches achte man ja selbst zu beiden Theilen nicht für wahr. Zum Andern dünke es ihm in keinem Wege thunlich zu sein, wenn man der Einigkeit zu gut eine neue und Mittelmeinung wollte

---

7 Leipz. XXI. 34. 61.

stellen, diese würde den Leuten mancherlei Gedanken machen und müßten daraus viel tausend Fragen und Opinionen entstehen. Zum Dritten habe man auf ihrer Seite den klaren, hellen Text des Evangelii für sich und auch viele Sprüche der Väter. Zum Vierten seien die Sprüche St. Augustini von den Zeichen nicht stark genug, die drei erzählten Stücke umzustoßen. Zum Fünften könne man auch den stärksten Spruch Augustini, den man wider sich habe, leichtlich also deuten, daß Augustinus nichts wider die klaren Worte streite. Zum Sechsten könne er den Augustinus nicht anders verstehen, denn daß er wider die Juden und Heiden habe also lehren müssen, daß bei den Christen der Leib Christi nicht sichtlich oder leiblich gessen werde, er damit also habe den Glauben des Sacraments vertheidigen müssen. Zum Siebenten: lasse man diese Stücke bleiben, so wolle er sich nicht viel bitten lassen, da er ja, wenn es möglich wäre, diese Uneinigkeit mit seinem Leib und Blut gerne abkaufen wolle.[8]

Die Unterredung zu Kassel fand noch im December des J. 1534 Statt, und nachdem Melanchthon des Bucer Meinung von Kassel gebracht hatte, daß dieser und Andere der Confession und Apologie gemäß zu lehren sich erboten in der ganzen christlichen Lehre und vom Sacrament, so erklärte Luther im Januar des folgenden Jahres seinem Kurfürsten, daß er solche Concordie für seine Person nicht ausschlagen könne, sehe es aber für nütz und gut an, daß man die Concordie nicht so plötzlich schließe, damit jene nicht übereilet würden, und bei ihnen nicht eine Zwietracht sich errege. Deßhalb wünschte er, daß man zuvor sowohl ihres Theils des Osiander, Brenz, Urbanus Regius ꝛc., als auch des andern Theils in Städten Gemüth eigentlich erkunde, damit nicht nochmals weiter Zerrüttung daraus folge, sondern vielmehr eine allgemeine Concordie zu Stande komme.[9]

Noch in demselben Jahre erfuhr Luther durch ein Schreiben und eine Gesandtschaft des Raths zu Augsburg, wie man daselbst geneigt sei, sich mit den Wittenbergern in der Lehre vom Abendmahl zu vergleichen. Seine große Freude darüber spricht er in den beiden Briefen aus, welche er am 20. Juli sowohl an den Rath als auch

---

8 de W. IV. nr. 1605. 1613. 1614.

9 Corp. Ref. II. 827. (de W. IV. nr. 1629.) 836. 843.

an die Prediger dieser Stadt abfertigte. Den letztern bezeugte er, daß ihm nichts Fröhlicheres die ganze Zeit des wieder aufgegangenen Evangelii widerfahren, als daß er nach diesem traurigen Zwiespalt endlich eine aufrichtige Concordie hoffen, ja sehen könne. „Daher bitte ich Euch durch Christum — fügt er dann weiter hinzu — der dieses sein Werk in Euch angefangen: fahret fort und beharret in dieser Frucht des Geistes, und erzeiget Euch mit so herzlicher und rechtschaffener christlicher Liebe gegen uns, wie wir Euch mit rechter Liebe und Treue aufnehmen. Auch sollet Ihr deß in Christo gewiß sein, daß Ihr uns nicht werdet können auflegen, daß wir nicht gerne und mit Freuden Alles thun, ja auch leiden wollten, diese Concordie zu befestigen. Denn wenn diese Concordie befestiget ist, will ich mit Freudenthränen singen: Herr, nun lässest Du Deinen Diener in Frieden fahren! weil ich dann den Kirchen den Frieden nach mir lasse, d. i. die Ehre Gottes, die Strafe des Teufels und die Rache allen Feinden und Widerwärtigen." In gleicher Weise hatten bald darauf auch die Städte Straßburg, Ulm und Eßlingen sich an Luther gewendet und ihre Bereitwilligkeit zur Einigung zu erkennen gegeben. Diesen, so wie den Predigern zu Augsburg, welche unterdeß nochmals an ihn geschrieben hatten, antwortete er am 5. Okt., daß er diese Einigkeit des Geistes nicht allein gerne aufnehme, sondern ihnen auch danke, daß sie in ihm eine große Zuversicht erweckt hätten, daß diese Concordie aufrichtig und redlich gemeint sei, und ermahnte sie, in Christo fortzufahren, treulich und wachsam diese Sache bei den Ihrigen zu handeln und zu treiben, da er von Herzen gerne noch vor seinem Tode, der, wie er glaube und hoffe, nicht mehr ferne sei, diese ihre Concordie zu sehen wünsche. Auch bat er sie, daß sie berathschlagen wollten, ob's nicht nöthig sein sollte, daß recht bald die Prediger zum Theil zusammen kämen an einem Ort, mündlich hievon und andern Sachen zu reden. In dem Schreiben an die Prediger zu Straßburg hatte er noch erwähnt, daß eine Zusammenkunft besonders deßhalb nothwendig sei, weil diese Sache viele und große Fürsten und Völker angehe, und dazu einen Ort in Hessen oder Koburg vorgeschlagen. Aus diesen Worten hatten die Straßburger geschlossen, als ob er die vorgeschlagene Zusammenkunft in den Willen der Fürsten und Städte gestellt habe,

deßhalb erklärte er jenen in einem Schreiben vom 27. Nov., daß er dieses nicht gewollt, sondern nur geglaubt habe, die Zusammenkunft werde mit Bewilligung jener besser vor sich gehen können. Er sei übrigens so gesinnt, daß er wünsche, der Convent gehe vor sich, auch wenn die Fürsten oder Städte nicht dazu behülflich sein wollten. Was die Zeit betreffe, so werde der Convent wohl kaum vor dem nächsten Osterfeste Statt finden können, doch wolle er sich zu jeder Zeit bereit halten, da er gern selbst dabei zu sein wünsche. Den Ort wolle er anzeigen, sobald der Kurfürst zurückgekehrt sei, und diesem Eisenach, Gotha oder Weimar vorschlagen, da derselbe ihm schwerlich erlauben werde, außerhalb Landes zu gehen. Nachdem er hierauf den Kurfürsten gebeten hatte, anzuzeigen, welcher Ort oder Stadt ihm am leidlichsten sein wollte, meldete er am 25. März 1536 Bucern, daß der Kurfürst Eisenach als Ort des Conventes bestimmt habe, und schlug ihm den vierten Sonntag nach Ostern dazu vor, wollte jedoch nicht dagegen sein, wenn ihm und den Andern der dritte oder ein anderer Sonntag gelegener wäre. Zugleich bat er ihn darum, daß Brenz, Schnepf und wen man sonst dabei zu haben wünsche, Solches durch ihn erfahren möchte, er selbst wollte es Osiandern und andern Nürnbergern berichten, sonst aber keinem der Oberländer. Doch am 12. Mai mußte er dem Wolfgang Capito schreiben, daß er nicht zu der festgesetzten Zeit an dem bestimmten Orte erscheinen könne, da er durch Leibesschwachheit verhindert sei, eine weitere Reise zu unternehmen; deßhalb bat er ihn, daß er mit den Seinen nach Grimma sich wenden möchte, dort wolle er am 5. Sonntage nach Ostern zugegen sein; oder wenn er durch Krankheit daran verhindert werde, so könne er doch bis dorthin mit den Seinen in einem Tage Briefe wechseln. Aber weil die fremden Gäste Wittenberg gern sehen wollten, schickten sie einen Boten zuvor und hießen Creuzigern und Philippum daheim bleiben, denn sie wollten lieber allda mit den Vätern, nach denen sie sich so lange gesehnet, alle Sachen, auch zum Ueberfluß, handeln, denn anderswo von vielen Dingen mehr rathen, denn dieselben eigentlich verstehen. [10]

---

[10] de W. IV. nr. 1648. 1649. 1669—1672. 1684. 1697. 1704. 1712. Leipz. XXI. 101.

Endlich am Sonntage, den man nennet Vocem jucunditatis (den 21. Mai), kamen sie gen Wittenberg, nachdem auch Melanchthon, der bereits auf dem Wege gen Grimma gewesen, wieder zurückgekehrt war. Aber des Bucer und seiner Gefährten Ankunft war Luthern nicht angenehm, dieweil er alle Hoffnung von der Einigkeit hatte fallen lassen und des Zwingli und Oekolampad Episteln eben dazumal in Druck öffentlich waren ausgangen, welche den frommen Kurfürsten und Dr. Luthern so hart anfochten, daß man nichts weniger hoffen konnte, denn daß sie glauben sollten, man suchte und wünschte mit Ernst eine rechte Concordie, oder daß nur eine Hoffnung derselben sein möchte. Und obgleich Menius und Myconius Luthern erzählten, was sie zu Gotha und auf dem Wege von den fremden Gästen selbst gehöret hätten, da sie mit ihnen disputiret, so konnten sie doch schwerlich so viel erhalten, daß solches Alles von Herzen von ihnen geredet und geschehen wäre.

Den 22. Mai früh um 7 Uhr gingen zu Luthern Bucerus und Capito, und um 3 Uhr nach Mittage kamen auf der einen Seite Pomeranus, Jonas, Cruciger, Philipp, Menius, Myconius nebst Weller und Rorarius, und auf der andern Seite Bucer und Capito in Luthers Behausung zusammen. Als man sich nun gesetzt und Bucer antworten sollte auf das, davon Luther früh mit ihm geredet, hielt Bucer eine lange und weitläuftige Rede, in welcher er seine Freude über diese Zusammenkunft aussprach und hernach erzählte, wie er nun in das vierte Jahr dahin gearbeitet, daß sie alle möchten einig werden. Darauf antwortete Luther, daß er nichts mehr begehre, denn daß eine wahre, standhaftige, rechte Einigkeit unter ihnen möchte wiederum aufgerichtet werden; aber weil neulich mit Wissen und Willen Bucers die Episteln Zwinglii und Oekolampadii in Druck ausgangen, davor auch des Bucer Epistel gedruckt und über das noch andere Büchlein hervor kommen, darinnen die wahre Lehre verworfen werde: so könne er nicht sehen, wie eine beständige rechte Einigkeit möge gestiftet werden unter denen, die so ganz widerwärtige Dinge lehren und treiben. Er halte deßhalb dafür, daß es besser wäre, man ließe die Sache im vorigen Stande beruhen und bleiben, denn daß man durch eine gedichtete, gefärbte Concordie den Handel, der zwar arg und böse, hundertmal ärger

machte. — Diese Rede bestürzte Bucern heftig, darauf er anfing, weitläuftig, aber sehr unordentlich oder ungerade zu antworten, nämlich es sei da kein fucus noch Betrug, sintemal sie vor der Obrigkeit und in den Kirchen, auch in Rathschlägen des Ober-Deutschlands und Zusammenkünften der Lehrer ihre Meinung bezeuget hätten, und bezeugtens nochmals mit Worten, Büchern, Schriften und in Predigten. Darauf erklärte er auch, daß die Episteln des Zwingli und Oekolampad nicht allein ohne sein Wissen, sondern wider sein Verbot gedruckt wären, und daß seine Epistel nicht eine Vorrede, sondern ein Brief aus dem vorigen Jahre sei, an Andere geschrieben, der niemals habe sollen in Druck ausgehen, und nur auf Veranlassung des geizigen Buchdruckers abgedruckt worden sei. Hierauf wiederholte Luther mit großem Ernst, daß entweder eine rechte Einigkeit oder gar keine geschehe. Dazu aber hielt er, daß vornehmlich zwei Dinge von Nöthen seien. Zum Ersten, daß sie ihre fremde Meinung, die nicht des Herrn Christi, der Apostel und der Kirche ist, und die sie doch bisher zu lehren und Andern einzubilden und einzureden sich unterstanden, widerrufen und öffentlich unrecht sprechen sollten. Zum Andern, daß sie die wahre Meinung mit ihnen hinfort einhellig lehren wollten. Dann zeigte er ihnen, wie sie bisher allezeit je näher und näher gekommen, und sprach: „Jetzt ist nun hier von Nöthen, auf daß keines Zweifels noch Argwohns Ursache zu beiden Theilen übrig bleibe, daß ihr und die Andern mit euch, die ihr hierher gesandt seid, uns erkläret, ob ihr lehret und haltet, daß das Brot sei der Leib Christi, für uns gegeben, und der Wein sei das Blut Christi, der es also geordnet hat, es sei gleich der Diener, der es darreichet, oder der, der es empfänget, würdig oder unwürdig." Unter diesen Reden und Gegenreden ward Doctor Luther, Leibs Blödigkeit halben, so schwach, daß er mußte aufhören, bat sie deßhalb von diesen Sachen mit einander sich zu bereden, und morgen, was sie bekennen könnten und mit ihnen lehren wollten, nach guter Berathschlagung zu antworten.

Den 23. Mai Morgens mochte Luther Schwachheit halben auch nichts handeln, also ward erst Nachmittag um drei Uhr weiter gehandelt. Da wiederholte Luther kürzlich, was er den vorigen Tag proponirt hatte, und fragte, ob sie wollten widerrufen, ein Jeder,

was er wider des Herrn Christi, der Schrift und der Kirche Lehre und Meinung gelehrt und ausgesprengt? Darnach, ob sie die Meinung von der wahren Gegenwärtigkeit des Leibes Christi in oder mit dem Brot des Abendmahls des Herrn beständiglich und einmüthiglich lehren wollten? Darauf bekannte Bucer, daß er seinen Irrthum verbessert, widerrufen und unrecht bekannt, wolle auch nochmals hinfort widerrufen und mit Mund und in Schriften und auf waserlei Weise Solches geschehen könne, revociren. Darnach bekannte er für seine Person und auch an der Schweizer Statt und Namen, daß das Brot im Abendmahl sei wahrhaftig der Leib Christi, und der Wein sei wahrhaftig das Blut Christi, und werde auch wahrhaftig der Leib und das Blut Christi empfangen, nämlich der natürliche, wesentliche Leib rc., nicht allein mit dem Herzen, sondern auch mit dem Munde derer, die es empfangen, würdiglich zur Seligkeit, unwürdiglich zum Gerichte. Darnach fragte Luther die andern Fremden nach einander in Gegenwart Aller, und antwortete ein Jeder, er bekenne, halte, lehre und vertheidige eben das, was und wie es Bucer erklärt hätte, wolltens auch hinfort also lehren, und baten, man sollte keinen Argwohn auf sie werfen, noch sich einiges Betrugs befahren. Auch baten sie Alle sehr demüthig und mit Ernst, man wolle sie doch als Mitglieder in Christo zu solcher Concordie und Bande eines Glaubens und rechter brüderlicher Liebe auch an- und aufnehmen. Darauf ging Luther mit den Seinen in die Kammer, mit ihnen zu reden, was ferner zu thun wäre. Da nun ein Jeder gefragt, antworteten sie gleich aus Einem Munde: Wenn sie also, wie sie bekannt hätten, mit dem Herzen glaubeten, mit dem Munde bekenneten und die Kirche auch also unterrichteten, so könnte man mit ihnen zufrieden sein. Da sie nun wieder herausgingen, erzählte Luther alle Ding mit großem Geist und Muthe, der auch an seinen Augen und ganzem Angesichte zu sehen war, und sprach: „Würdige Herren und Brüder, wir haben nun Euer aller Antwort und Bekenntniß gehört, daß Ihr gläubet und lehret, daß im heiligen Abendmahl der wahre Leib und das wahre Blut des Herrn gegeben und empfangen werde, und nicht allein Brot und Wein, auch daß dies Uebergeben und Empfangen wahrhaftig geschehe und nicht imaginarie oder erdichter Weise; stoßet Euch allein der Gottlosen halben, bekennet

aber doch, wie der heilige Paulus sagt, daß die Unwürdigen den Leib des Herrn nicht verkehren werden; darob wollen wir nicht zanken. Weil es denn also bei Euch stehet, so sind wir eins und nehmen Euch an als unsere lieben Brüder im Herrn, soviel diesen Artikel belanget."

So wurde denn Friede und Einigkeit zwischen denen, die beisammen waren, gemacht. Und Capito und Bucer fingen an zu weinen, und zu beiden Theilen dankte man mit gefaltenen Händen und gottfürchtigen Geberden Gott dem Herrn. Den 24. Mai, am Tage der Himmelfahrt Christi, ist nichts mehr gehandelt worden, denn daß man Predigt gehöret hat. Zur Vesper predigte Luther über Marci 16, 15. so herrlich und geistreich, daß Myconius, als Augenzeuge, bekennet: „Ich habe Lutherum zwar oftmals hören predigen, aber dazumal war mir nicht anders zu Sinne, denn als redete er nicht allein, sondern donnerte aus dem Himmel selbst im Namen Christi." Am 25. Mai wurde die von Melanchthon abgefaßte Eintrachtsformel vorgelegt, und beschlossen: da von beiden Theilen wenig beisammen und es doch der Fürsten, Kirchen und andern Pastoren der Heerde des Herrn gemeinsame Sache sei, so wolle man durch Schrift solche Handlung den Abwesenden zu erkennen geben, daß sie auch sich zu solcher Einigkeit finden möchten. Am 28. empfingen Capito und Bucer zu Bezeugung ihrer völligen Vereinigung das heilige Abendmahl. Früh predigte Alberus, Mittags Bucer und zur Vesper Luther. Des Abends hatte dieser Bucern zu Gaste, und lobte unter andern Reden dessen gehaltene Predigt, doch mit dem Beisatz: „Ich bin ein besserer Prediger." Als darauf Bucer antwortete, diesen Ruhm gebe Luthern billig Jedermann, versetzte dieser: „Nicht also, ihr sollt mirs nicht für einen Ruhm auslegen, denn ich erkenne meine Schwachheit und weiß keine so scharfsinnige und gelehrte Predigt zu thun, wie Ihr. Aber wenn ich auf die Kanzel trete, so sehe ich, was ich für Zuhörer habe, denen predige ich, was sie verstehen können, denn die meisten unter ihnen sind arme Laien und schlechte Wenden, Ihr aber suchet Euere Predigt gar zu hoch und schwebet in Lüften, im Gaischt, Gaischt; darum gehören Euere Predigten nur für die Gelehrten, die können meine Landsleute allhier, die Wenden, nicht verstehen. Darum thue ich mit ihnen, wie eine getreue Mutter, die ihrem

weinenden und säugenden Kinde die Brüste bald ins Maul hänget, und ihm Milch zu trinken giebt, davon das Kind besser gelabet und gewartet wird, als wenn sie ihm ein Zucker-Rosat oder andern köstlichen Syrup aus der Apotheke wollte eingießen."

Am 29. Mai wurde die Eintrachtsformel von den anwesenden und nachher auch noch von mehrern andern Theologen unterschrieben.[11]

Noch an demselben Tage erließ Luther zwei Schreiben, das eine an den Rath zu Straßburg, das andere an den Rath zu Augsburg, in welchen er sie bat, dazu zu thun, daß solche Einigkeit möchte gestärkt und beständig bleiben, und wenn ihnen und allen Predigern solche empfangene Vereinigung gefällig sein würde, daß sie dasselbe schriftlich mit der Zeit zu erkennen geben möchten, wie er wieder der Seinen Gefallen ihnen zu wissen thun wolle, damit man es darauf durch den Druck öffentlich ausgehen lassen könne Gott zu Lob und dem Teufel und seinen Gliedern zu Schanden. Kurz darauf überschickte er dem Nicolaus Amsdorf die zu Wittenberg gepflogenen Vergleichshandlungen und bat ihn, daß er dieselben auch den Andern, namentlich den Pastoren der größern Städte mittheilen sollte, um ihr Urtheil darüber zu erfahren, denn er wünschte, daß nicht ohne Zustimmung beider Theile etwas beschlossen werden möchte. Die Prediger zu Augsburg gaben schon im August Luthern einmüthig ihre Zustimmung zu der Concordie, ebenso etwas später der Magistrat zu Ulm. Die Kirchen der Schweizer waren der Concordie bis jetzt noch nicht beigetreten, doch hoffte und sagte man, daß die Städte und das Volk, des Streites müde und satt, eine Vereinigung wünschten.[12]

Kapitel 7. Der Tag zu Schmalkalden und die Schmalkaldischen Artikel. 1537.

Den 2. Juni 1536 erließ der Papst Paul III. eine Bulle, worin er auf den 23. Mai des Jahres 1537 ein Concil nach Man-

[11] Die Erzählung der Verhandlungen über die Concordie nach den beiden Berichten. Leipz. XXI. 97, ff. u. 101. Die zuletzt erwähnte Anekdote bei Ratzenberger S. 87.

[12] de W. IV. nr. 1714. 1715. V. 1718. 1723. 1728. 1745.

tua ausschrieb, „durch solche heilige und heilsame Arznei nicht allein alle Ketzerei und Irrthum aus dem Acker des Herrn auszurotten, und die Sitten der christlichen Gemeine zu bessern, sondern auch einen gemeinen Frieden und Einigkeit unter den Christgläubigen zu machen, und durch einen gemeinen Heerzug, unter dem Panier des heiligen Kreuzes, wider die Ungläubigen, unser Königreich und Lande wieder zu erobern" u. s. w. Hierauf gab Luther in Gemeinschaft mit Caspar Cruciger, Johann Bugenhagen, Hieronymus Schurff, Melchior Kling und Philipp Melanchthon folgendes Gutachten: Zum Ersten, da man noch nicht wisse, ob der Legat, welcher nach Deutschland gesandt werde, um die Fürsten ad consultandum zu vociren, die protestirenden Fürsten ebenso wie andere Stände vociren oder als Parthei citiren werde; so sei es nicht gut, dem Legaten entgegen zu schicken und anzuzeigen, daß man ihn nicht hören wolle. Denn so der Kurfürst und seine Mitverwandten wie die andern Stände vocirt würden, so willige der Papst dadurch, daß sie sollten im Concilio gehört werden und gelten, und es habe das Ansehn eines freien Concilii; auch zeige der Papst damit an, daß er sie nicht für Ketzer hielte. Werde man aber den Legaten nicht hören, so würden dadurch die Fürsten dieses Theils nicht allein ausgeschlossen von den andern Ständen, sondern man werde sie auch mit diesem Scheine bei dem Kaiser hoch verunglimpfen und beschweren, daß sie contumaces geworden und seine Majestät und das ganze Concilium verachteten, und man werde nun um so mehr zum Concil eilen, um wider sie als contra contumaces zu procediren. Auf das Bedenken aber, daß man durch Annahme der Vocation darein willige, daß der Papst allein ein Concilium ausgeschrieben habe, und sich hiermit dem Papst unterwerfe, sei zu antworten: Mit diesem Vociren gebiete der Papst nicht, auch fordere er Niemand vor sein Gericht, sondern vor einen andern Richter, nämlich das Concilium. Man unterwerfe sich durch Anhörung des Legaten nicht des Papstes Gerichten, denn der Papst sei hierin nur ein Befehlshaber der andern Stände, ebenso wie der Bischof von Mainz den Befehl habe, die Kurfürsten zusammen zu fordern; und obgleich der Papst diesen Befehl, die Andern zu fordern, nicht aus göttlichen Rechten habe, so hätten ihm doch die andern alten Concilia diesen Befehl gegeben, als nämlich das Nicaenum, welche

äußerliche Kirchenordnung man nicht anfechte. Und wenn auch vor Zeiten etliche Kaiser Concilia ausgeschrieben hätten, da das Reich in Einer Hand gewesen, so würde das jetzt vergeblich sein, denn fremde Nationen würden solches Ausschreiben nicht achten. — Zum Andern, wenn die Vocation laute, wie an die andern Stände, so könne man eine gemeine Antwort geben, wie die vorigen, nämlich erinnern, daß man an ein frei christlich Concilium appellirt habe, und hoffe, es würden unpartheiische Leute gewählt werden, die streitigen Sachen aus Gottes Wort zu richten, nicht nach Gewohnheit und menschlichen Satzungen, wo dieselben dem Evangelio zuwider ꝛc. Das Concilium schlecht zu recusiren, sei nicht gut, denn man habe sich allezeit auf das Concilium berufen, und es sei noch nicht Ursach genug zu solcher Recusation. — Zum Dritten, wenn dieser Theil nicht vocirt würde, wie die andern Stände, sondern allein citirt als Parthei; so frage es sich noch, ob die Citation vom Papst ausgehe oder vom Concilio, und wie sie laute. Würden die Fürsten dieses Theils citirt ad respondendum, das ist Ursach ihrer Lehre und angefangenen Aenderung in der Kirche zu geben; so sei die Citation, möge sie nun vom Legaten oder einer andern Person insinuirt werden, anzunehmen, doch mit einer Protestation, nämlich, daß man an ein frei christlich Concilium appellirt habe. Auch sei das nicht genug Ursach zur Recusation, daß die Citation vom Papst ausgehe, dieweil doch der Papst nicht für sich, sondern als praesidens vor das Concilium citire. Laute aber die Citation so, daß die Sachen nicht sollten gehört werden, sondern daß sie nur sollten anhören, wie sie als Ketzer declarirt würden; so könne man sich mit Fug darüber beklagen und hätte Ursache, die Citation nicht anzunehmen, und der Kaiser könne es in diesem Fall zur Execution nicht kommen lassen.[1]

In einem spätern Gutachten über diesen Gegenstand gaben die Theologen auch ihr Bedenken von der Gegenwehr. Das Evangelium sei eine Lehre vom geistlichen und ewigen Reich im Herzen, und betreffe äußerlich leiblich Regiment nicht, sondern bestätige solches, darum lasse es auch allen natürlichen und billigen Schutz und Defension zu, so von natürlichen Rechten oder sonst durch leiblich

---

[1] Leipz. XXI. 143. Corp. Ref. II. 119 ff.

Regiment geordnet sei. Hier sei nicht die Frage von den Predigern: diese hätten ihren Befehl zu lehren und nicht das Schwert zu führen; sondern es sei die Frage von der weltlichen Obrigkeit. Da sei nun ein jeder Fürst schuldig, die Christen und äußerlichen Gottesdienst zu schützen und zu handhaben wider alle unrechte Gewalt, wie auch sonst in weltlichen Sachen. Das gelte von jeder Obrigkeit, einer andern gleichen Obrigkeit oder Privatpersonen gegenüber; aber nun sei die Frage, was einem Fürsten wider seinen Herrn, den Kaiser, zu thun gebühre? Die Antwort sei gleich: weil das Evangelium das weltliche Regiment bestätige, so solle sich ein jeder christliche Fürst gegen seinen Herrn oder Kaiser verhalten nach dem natürlichen und weltlichen Regiment und Ordnung. Wenn der Kaiser nicht Richter sei und wolle gleichwohl Strafe üben, pendente appellatione, so heiße dieses thätliche Vornehmen notorisches Unrecht, und man könne sich nach der natürlichen Ordnung des Regiments dagegen schützen und die Gegenwehr brauchen. Darum, wenn der Kaiser etwas Thätliches vornehme vor dem Concilio, pendente appellatione, in Sachen, welche die Religion betreffen und den zugesagten Frieden wahrhaftiglich und ohne Sophisterei belangten; so sei er zu halten als eine Privatperson und solches Unrecht, wider die Appellation und zugesagten Frieden angenommen, ein notorisches Unrecht. Ingleichen, wenn das Concilium unbilligen Proceß halte wider natürliche Billigkeit und wider die Ordnung, so in der Schrift geboten, möchten sie auch vorgeben, ihr jus canonicum gebe ihnen solches Recht; so sei solcher Proceß nichtig und kein Concilium, und die Appellation bleibe kräftig, und was auf solchen Proceß thätlich vorgenommen werde, sei auch in der Wahrheit und im Grunde öffentliche Gewalt und notorisches Unrecht. [2]

Den 11. December 1536 erließ der Kurfürst an Luther und die andern Theologen den Befehl, die Glaubensartikel nochmals zu erwägen und wegen des bevorstehenden Convents zu Schmalkalden vor dem 25. Januar ihre Meinung deutlich zu eröffnen, was und wieferne man den Papisten weichen könne und wolle, und worauf man gedächte endlich zu beharren und zu bleiben. Luther setzte die

---

2 Ebend. 126 ff.

Artikel selbst auf und berief auf den Tag der unschuldigen Kindlein (den 28. Dec.) oder die folgenden Tage Amsdorf, Agricola und Spalatin zu sich, da es für Justus Menius und Friedrich Myconius zu weit war. Diesen (und den Wittenberger Theologen) legte er die Artikel vor und handelte mit ihnen, seiner dreingefallenen Schwachheit halber, etliche Tage darüber, während er gehofft, nicht über einen Tag dazu zu brauchen. Nachdem sie dieselben mit ihrer Unterschrift bestätigt hatten, schickte er sie durch seinen lieben Mitbruder und guten Freund Spalatin an den Kurfürsten, mit der Bitte: „Weil Etliche uns mit Verdacht und Reden dafür halten, als wollten wir Pfaffen (wie sie es nennen), auch Fürsten und Herren mit Landen und Leuten in Gefahr setzen mit unserm halsstarrigen Fürnehmen ꝛc., E. K. F. G. wollten uns ja gnädiglich deß verweisen; denn wo es sollt andern geringern, schweige denn E. K. F. G. selbst sammt andern Herrn Landen und Leuten, fährlich sein, wollten wirs gar viel lieber allein auf uns nehmen. Darumb werden E. K. F. G. wohl wissen, wie weit und fern sie solche Artikel wollen annehmen; denn wir hiermit Niemand anders, sondern uns allein damit beladen wollen haben, Jedermann freigelassen, wer sich selbst damit noch beladen oder nicht beladen will.“ [3]

Diese (Schmalkaldischen) Artikel bestehen aus drei Theilen: der erste Theil handelt „von den hohen Artikeln der Göttlichen Majestät,“ von denen es heißt: „Diese Artikel sind in keinem Zank noch Streit, weil wir zu beiden Theilen dieselbigen bekennen. Darumb nicht von Nöthen, jetzt davon weiter zu handeln.“ Der andere Theil handelt von den Artikeln, „so das Amt und Werk Jesu Christi, oder unsere Erlösung betreffen.“ Hier sei — wird gesagt — der erste und Hauptartikel, daß Jesus Christus, unser Gott und Herr, ist um unserer Sünde willen gestorben und um unserer Gerechtigkeit willen auferstanden, und daß er allein das Lamm Gottes ist, das der Welt Sünde trägt, daß wir allzumal Sünder sind und ohne Verdienst gerecht werden aus seiner Gnade, durch die Erlösung Jesu Christi in seinem Blut, daß also der Mensch gerecht werde ohn Werk des

---

[3] Seckend. III. 126. Vorr. der schmalk. Art. de W. V. nr. 1759.

Gesetzes durch den Glauben. „Von diesem Artikel — heißt es — kann man nichts weichen oder nachgeben, es falle Himmel und Erden, oder was nicht bleiben will, denn es ist kein anderer Name den Menschen gegeben, dadurch wir können selig werden, spricht St. Petrus Act. 4. Und durch seine Wunden sind wir geheilet. Jes. 53. — Und auf diesem Artikel stehet Alles, das wir wider den Papst, Teufel und Welt lehren und leben. Darum müssen wir deß gar gewiß sein und nicht zweifeln. Sonst ist Alles verloren und behält Papst und Teufel und Alles wider uns den Sieg und Recht." Hierauf wird in den folgenden drei Artikeln gehandelt von der Messe und dem, was sie mit sich gebracht hat, von den Stiften und Klöstern und von dem Papst und seinem Recht. Hier sagt Luther, daß wenn auch der Papst — was er aber nimmermehr könne — sich dessen begeben wollte, daß er nicht aus göttlichem Gebot der Oberste wäre, sondern ein durch Menschen erwähltes Haupt, welches zu ändern und zu entsetzen auch in menschlicher Wahl und Gewalt bestehe, um die Einigkeit der Christenheit wider die Rotten und Ketzerei desto besser zu erhalten: so würde doch damit der Christenheit nichts geholfen und es würden viel mehr Rotten werden denn zuvor. „Denn — setzt er hinzu — weil man solchem Haupt nicht müßte unterthan sein aus Gottes Befehl, sondern aus menschlichem guten Willen, würde es gar leichtlich und balde veracht, zuletzt kein Glied behalten. Müßte auch nicht immerdar zu Rom oder anderem Orte sein, sondern wo in welchen Kirchen Gott einen solchen Mann hätte gegeben, der tüchtig dazu wäre. O das wollt ein weitläuftig wüst Wesen werden. Darum kann die Kirche nimmermehr baß regieret und erhalten werden, denn daß wir alle unter einem Haupt Christo leben und die Bischöfe alle gleich nach dem Amt (ob sie wohl ungleich nach den Gaben) fleißig zusammenhalten in einträchtiger Lehre, Glauben, Sacramenten, Gebeten und Werken der Liebe ꝛc., wie St. Hieronymus schreibt, daß die Priester zu Alexandria sämmtlich und in gemein die Kirchen regierten, wie die Apostel auch gethan, und hernach alle Bischöfe in der ganzen Christenheit, bis der Papst seinen Kopf über alle erhub." — Am Schlusse dieses Theiles sagt Luther: „An diesen vier Artikeln werden sie genug zu verdammen haben im Concilio, denn sie nicht das geringste

Gliedlein von der Artikel einem auslassen können noch wollen. Deß müssen wir gewiß sein und uns erwägen der Hoffnung, Christus unser Herr habe seinen Widersacher angegriffen und werde nachdrucken, beide mit seinem Geist und Zukunft. Amen. Denn in dem Concilio werden wir nicht vor dem Kaiser oder weltlicher Obrigkeit, wie zu Augsburg, der ganz ein gnädiges Ausschreiben thät und in der Güte die Sachen ließ verhören, sondern vor dem Papst und den Teufel selbst werden wir da stehen, der nichts gedenkt zu hören, sondern schlechts verdammen, morden und zur Abgötterei zu zwingen. Darum müssen wir hie nicht seine Füße küssen oder sagen: Ihr seid mein gnädiger Herr! sondern wie im Zacharia der Engel zum Teufel sprach: Strafe dich Gott, Satan."

Von den Artikeln des dritten Theils sagt Luther: „Folgende Stücke oder Artikel mögen wir mit Gelehrten, Vernünftigen oder uns selbst handeln. Der Papst und sein Reich achten derselben nicht viel. Denn Conscientia ist bei ihnen nichts, sondern Geld, Ehr und Gewalt ists gar." Diese Artikel sind: Von der Sünde, vom Gesetze, von der Buße, wobei der rechten Buße die falsche Buße der Papisten entgegengesetzt wird, vom Evangelio, von der Taufe, von der Kindertaufe, vom Sacrament des Altars, von den Schlüsseln, von der Beicht, vom Bann, von der Weihe und Vocation, von der Priesterehe, von der Kirchen, wie man vor Gott gerecht wird und von guten Werken, von Klostergelübden, von Menschensatzungen.[4]

Der Kurfürst sprach in seiner Antwort an Luther vom 7. Januar seinen Dank gegen Gott aus, daß er ihm Kraft verliehen, die Artikel so christlich, rein und lauter abzufassen, und daß seine Collegen beigestimmt hätten. Er habe die Artikel zweimal gelesen, und, obwohl nur ein Laie, sei er doch fest überzeugt, daß sie wahr seien und mit dem Augsburger Bekenntniß übereinstimmten, darum es nicht noth sei, sie weiter mit Jemand zu berathen, sondern er, der Kurfürst, wolle sie bekennen, es sei, wo es wolle, vor dem Concil und vor der ganzen Welt. „Was die Wagniß und Fahr belanget — setzte er hinzu — so unsern Land und Leuten, auch Personen derselben be-

[4] Einen genauen Abdruck der Artikel s. in der Schrift des Verf.: Der Tag zu Schmalkalden und die Schmalkaldischen Artikel. Leipz. 1837.

gegnen möchte, die wollen wir Gott heimstellen, nachdem Er sagt, daß unsere Haar auf unserm Haupt alle gezählt seien, und wir keines ohne seinen göttlichen Willen verlieren mögen: der wird es auch der Fahr halben mit unserm Bruder, uns und unsern Kindern, auch Land und Leuten, nach seinem göttlichen Willen wohl verordnen und machen, dem wir es zu seinem Willen wollen heimstellen, denn er hat uns zu einem Fürsten erwählet; ists sein Wille, so wird Er uns auch wohl dabei erhalten, ists aber sein Wille nicht, so hilft kein Sorgen der Gefahr, denn er wird es, wie es ihm gefällig, wohl machen, dem wir es und in Euer und anderer Christen Gebet wollen befohlen haben." [5]

Am 31. Januar brach Luther mit seinen Freunden (Melanchthon und Bugenhagen) nach Schmalkalden auf. Sie reisten über Grimma und Altenburg, wo sie auf den kurfürstlichen Schlössern gar trefflich versorgt wurden. Luther hatte gehofft, bei seinem alten Freunde Spalatin Herberge zu nehmen und darum folgende Verse an ihn gerichtet:

Ut tua sunt Christo gratissima facta, Georgi,
Sic sit grata cohors haec peregrina tibi.
Tendimus ad celebrem pro nostro Chalcida coetu,
Magna Dei cogit causa per istud iter.
Tu quoque tantarum pars magna, vir optime, rerum,
Nobiscum venies, duxque comesque viae. [6]

In Weimar predigte Luther am 4. Februar: die Begleiter des päpstlichen Nuntius (Vorstius, Bischof von Aix), der dort war, waren in der Predigt und hörten, wie er bitterlich klagte, daß die Fürsten und Bischöfe die Evangelischen ärger haßten als die Türken, welche sie ungestraft wüthen ließen. Am 7. trafen die Wittenberger in Schmalkalden ein, und Tags darauf hielten der Landgraf und der Herzog von Würtemberg ihren Einzug. Luther predigte am 9. vor den Fürsten in der großen und hohen Pfarrkirche, in welcher, wie er sagte, seine und Spalatins Stimme, der Tags zuvor gepredigt hatte, wie die einer Spitzmaus sich ausnahm. Ort und Luft sagten

---

5 Seckend. III. 151.

6 Corp. Ref. III. 265. de W. V. nr. 1756.

ihm zu — wie er an Dr. Jonas schrieb — und er befand sich (in den ersten Tagen) recht wohl, freute sich auch, daß so viel treffliche und gelehrte Männer hier zusammenkamen, wie sie nach Vieler Meinung in Mantua sich nicht zusammenfinden würden, wenn's auch dort mehr Maulesel, Esel und Pferde geben würde; aber in einem andern Briefe an den Freund vom 14. klagte er, daß sie nun schon acht Tage hier säßen, allesammt dieses Orts und des Bleibens müde und satt und nach der Heimfahrt verlangend. Die Fürsten und Städte handelten andere Dinge als sie sich gedacht hätten, auch ohne ihre Hülfe. Doch Christus möge ihr Verhalten und ihre Berathungen segnen.[7]

Wegen des Concils gab Luther in Schmalkalden nochmals folgendes Gutachten. Es sei bei ihm kein Zweifel, der Papst und die Seinen fürchteten sich vor dem Concil und wollten es gehindert sehn, möchten sich aber rühmen können, es hätte an ihnen nicht gemangelt, weil sie es ausgeschrieben, Boten gesandt und die Stände hätten rufen lassen. „Darum — sagt er — haben sie uns einen Teufelskopf scheußlich vorgestellet, damit wir erschrecken und zurückfliehen sollten, nämlich daß sie ein solch Concilium ausschreiben, darinnen sie nichts von der Kirchen Sachen, nichts von Verhör, nichts von andern Sachen melden xc., sondern allein die Exstirpation oder Ausrottung der giftigen lutherischen Ketzerei, wie sie sie selbst in der Bulla de Reformatione Curiae deuten.“[8] Hier hätten die Evangelischen also schon ihr Urtheil, so im Concilio über sie ergehn solle: Appellation mit Verhör, Antwort und Handlung aller Sachen sei hintangesetzt, alle fromme ehrbare Leute, die man vielleicht zu Mittlern erwählen möchte, seien weggeschlagen, die verfluchten Buben des Teufels wollten ihres Gefallens machen, nicht allein verdammen, sondern flugs die Execution und Ausrottung anfangen und befehlen, so doch die Evangelischen nicht verhört, ihre Schriften nicht gelesen, die Lehre nicht erkannt sei, weil die Bücher allenthalben verboten seien, und man blos die falschen Schreiber und Lügenmäuler gehört

---

7 Corp. Ref. III. 266. de W. V. nr. 1757 u. 58.

8 Diese war bald nach Ausschreiben des Concils erschienen und findet sich Hall. XVI. 2322.

habe, obwohl in deutschen Landen Bischöfe und Fürsten auch ihres Theiles wüßten, daß es verlogene Bücher und Buben seien. Er führt zu dem Ende an, daß der päpstliche Orator Vergerius in Wittenberg gesagt, er sei viel anders berichtet gewesen, als er es fände in vielen Stücken. Und des Königs von Frankreich Botschaft, Dr. Gervasius, habe öffentlich bekannt, sein König wäre überredet und hielte gewiß dafür, daß bei den Lutherischen kein Ehe, kein Obrigkeit, kein Kirche noch nichts seie. Eben darum seien der Papst und die Seinen, weil sie solchen schändlichen, unverschämten Lügen zu glauben übereilt worden wären, schuldig, die Lutherischen zu verhören, ohne was sonst ihr eignes Theil für Sachen wider sie aufbringen werde, welche auch ohne des Luthers Sachen eines Concilii wohl bedürften. Aber von dem allen schweige die Bulle fein. Sie wollten nur die Evangelischen abschrecken, daß diese das Concil weigerten, damit sie dann sicher wären und allen Unglimpf über dieselben bringen könnten. „Aber — macht er deßhalb den Schluß — weil wir das Vortheil haben, daß es (wie dieser Zeit Gelegenheit ist) ein lausig verachts Concilium werden wird, darinnen wenig Potentaten sein werden, zudem, daß der Bann (wo sie es fürnehmen wollten) längst todt ist, auch nun Concilium in solch Geschrei kommen, daß es irren möge und oft geirret hat, damit es seine Macht und Ansehen verloren hat, daß sie gar eine hohe scheinbarliche Gerechtigkeit müssen erzeigen, damit es wieder zu Ehren komme; denn wo diese Bulle sollte auskommen und ausgestrichen werden, welch ein spöttisch lächerlich Concilium sollte es gehalten werden bei allen frommen, ehrlichen Leuten, und ein köstlichs Exempel geben der andern, als Costnitzer Concilium rc., welcher Thorheit nun auch offenbar worden ist durch Gottes Wort: so wollte ich mich für solchen Hanspußen nicht fürchten, sondern sie lassen fortfahren, und ihre Narren und Schellen vollend herausschütten, und dem Legaten (so seine Hoffahrt begehren würde) keine abschlägliche Antwort geben, doch auch nicht mich verstricken; denn sie werden (ob Gott will) den großen Narren nach dem kleinen auch herausschütten. So ist auch hie nicht Noth Eilens, und sollen Gottes Weise lernen, der nicht eilet, sondern mit Geduld herauslocket, bis er ein Pflöcklein für die Zunge steckt, daß sie die nicht können wieder ins Maul ziehen. Denn

sollten wir ohne Noth so eilen, und Gott vor dem Hamen fischen, möchten wir umsonst arbeiten. Denn wir müssen seine Hülfe bei uns haben, als die dem Teufel mit Vernunft viel zu schwach sind. So brächte auch das groß Aergerniß, vielleicht auch Abfall bei vielen guten Leuten, daß wir so eben dieser Zeit, so der Türk vorhanden und der Kaiser in Arbeit, sollten das Concilium wegern. Wiewohl ichs dafür halte, die römischen Buben, weil sie wohl wußten, daß mit den Türken und Franzosen so stehen würde, haben sie das Concilium eben in dies Jahr geleget, auf daß, ob es die Lutherischen nicht würden hindern, daß doch durch den Türken und Franzosen gehindert würde; wiewohl sie am liebsten hätten, daß es möchte heißen, von den Lutherischen gehindert. Denn das müßte darnach Muthwillen heißen; jenes hätte Noth gezwungen, daß mans für den Türken nicht hätte mögen halten. Summa, sie können kein Concilium leiden, auch ihres eigen Theils nicht, wo sie es nicht sollen machen, wie sie wollen."[9]

Von Schmalkalden aus schrieb Luther auch (unter dem 17. Febr.) an den Bürgermeister von Basel Jakob Meyer, meldete ihm, wie er seine und Anderer Schrift empfangen und daraus ihren Fleiß und Ernst vermerkt hätte, das Evangelium Christi zu fördern, und fügte den Wunsch hinzu: „Gott der Allmächtige gebe hinfort mehr und weiter Gnade, damit wir allesammt in rechter, lauter Einigkeit und gewisser, einträchtiger Lehre und Meinung zusammenstimmen, wie St. Paulus sagt, daß wir alle sollen mit einerlei Herzen und einerlei Mund preisen Gott den Vater unsers Herrn Jesu Christi, dazu einander vergeben und NB. vertragen, wie Gott der Vater uns vergiebt und verträgt in Christo Jesu." Es sei kein Wunder, fährt er fort, wenn vielleicht jetzt noch auf beiden Seiten etwas Argwohn hafte, denn man sei ja in dieser Sache nicht scherz- oder schimpfsweise, sondern mit Ernst aneinander getroffen, dieweil man über keinem Spiel, noch leichtfertiger Sachen halber uneins gewesen sei; darum sei noth, der Streiche und Schmerzen zu vergessen, und um so ernstlicher wieder zur Einigkeit zu trachten. Er fordert ihn daher auf, sie möchten helfen, die Sache stillen und zum Besten fördern;

9 de W. V. nr. 1759.

an ihm und den Seinen solle es nicht mangeln, es sei auch bei ihnen auf der Kanzel und unter dem Volk Alles still. „Die Sache — schließt er — wird sich nicht in uns schicken, sondern wir müssen uns in der Sache schicken: so wird Gott, der Solches anfähet, auch dabei sein und gnädiglich vollführen." [10]

An diesem Tage konnte Luther, welcher an Steinschmerzen gelitten hatte, so daß er keinen Antheil an den Geschäften nehmen konnte, zum erstenmale wieder ausgehn. Tags darauf, am Sonntag Invocavit, predigte er über das Evangelium, worin er dem spöttischen und schlechten Papistenfasten gegenüber das rechte Christenfasten beschreibt, welches ist Trauern und Leidtragen, d. i. allerlei Ungemach und Unglück, von Gott auferlegt, welches dem Menschen wehe thut, um Gottes willen leiden. So habe Christus auch gefastet, indem er nicht aus eignem Rath und Vornehmen, sondern durch den heiligen Geist in die Wüste geführt worden sei. In der Person Christi aber und seinen Anfechtungen sei vorgebildet, nicht allein was ein jeglicher Christ für sich selbst, sondern auch was die ganze christliche Kirche von dem Teufel leiden müsse. [11]

Hatte Luther anfangs nur leichte Schmerzen gehabt und hatte es, nachdem er sich zwei Tage ganz wohl befunden, geschienen, als ob er ganz befreit sei; so bekam er an gedachtem Sonntag, nachdem er früh vor einer über die Maaßen zahlreichen Versammlung eine herrliche Predigt gehalten, so überaus heftige Schmerzen, wie er sie, nach seiner Aussage, noch nie ausgestanden hatte, also daß er sich auch seines Todes versahe und sprach: „Herr Gott, siehe, ich sterbe, ein Feind deiner Feinde, ein Fluch und Verbannter deines Feindes und Antichrists, des Papsts, auf daß dein Feind wieder sterbe in deinem Bann und wir beide an jenem Tage gerichtet werden: dieser zwar dein Feind und Widerchrist zur ewigen Schmach und Pein; ich aber, deine arme Creatur, die deinen Namen und Majestät öffentlich bekannt, zur ewigen Glorie und Herrlichkeit." Nicht lange hernach bekümmerte er sich, daß der liebe Gott in der Fremde und auf der Reise so mit ihm aus diesem Leben eilen wollte; doch überwand er

[10] Ebend. 1760.
[11] Corp. Ref. III. 268. Leipz. XII. 441 ff.

endlich diese Traurigkeit und Anfechtung, gab sich zufrieden und sprach: „Dir befehle ich mich, Herr, du getreuer Gott, ich will gerne sterben, wenn und wo, auf welche Weise es dir, mein Gott, gefällt. Denn dein Wille ist der allerbeste." Als er kaum dies ausgesagt, siehe, so kömmt der hochlöbliche Kurfürst von Sachsen, Johann Friedrich, und besucht den kranken Luther, welcher ihn denn mit einem Segenswunsche empfängt. Darnach tröstet Ihre Kurfürstliche Gnaden den Patienten unter Anderm mit diesen Worten: „Unser lieber Herre Gott wird um seines Worts und Namens willen uns gnädig sein, und euch, lieber Vater, euer Leben fristen." Darnach wandte er sich von ihm, denn die Augen wollten ihm übergehen. Bald hernach hieß Luther die Umstehenden, als da war M. Philippus Melanchthon, Georg Spalatin und Friedrich Myconius, sammt Herrn Hans von Dolzig, daß sie ja fleißig beten wollten wider den großen Fürsten der Welt, den Teufel, da wäre keine Gewalt, Macht und Kraft so stark, als das herzliche Gebet. „Wohlan, sterbe ich — sagte er — so wird sich die Bestie, des Papst Legat, und die Bischöfe meines Todes hoch erfreuen; aber sie sollen sich über die Freude weidlich beschmeißen; denn sie werden ihren Vorbitter verlieren, der sie bisher vor Gott und der Welt fleißig verbeten hat. Das wird dann aus sein und mit ihnen über und über gehen." Ferner sagte er von seiner Krankheit: „Ja das ist der Apfel Adä, der mir im Leibe steckt, und kann ihn nicht verzehren, doch hat ihn mein Herr Christus verzehret." Nach diesem bedankte er sich höchlich gegen den Kurfürsten wegen der gnädigsten Besuchung, und daß derselbe viel mit ihm über dem Evangelio hätte ausgestanden und erlitten, welchen theuern Schatz er nunmehr Sr. Kurfürstlichen Gnaden wollte ferner hiermit befohlen haben. Darauf gab der Kurfürst zur Antwort: „Ich besorge mich, lieber Herr Doctor, wenn euch Gott hinweg nähme, er würde sein liebes Wort auch mit hinweg nehmen." — „Ach nein, mein gnädigster Herr, das wollte Gott nicht — spricht Luther — es sind noch viel gelehrte und getreue Leute, die es herzlich gut meinen und wohl verstehen, und hoffe, Gott werde Gnade geben, daß sie sich zur Mauer machen, darüber halten und es behalten werden, das gebe der allmächtige Gott!" und schließt also die Hände zusammen. Der Kurfürst aber sagte zu den anwesenden Pfarrern: „Liebe Herren,

sehet zu, daß ihr uns über dem reinen Wort Gottes haltet, daß wir mögen bei unserm lieben Herr Gott bleiben." Darnach fragte er, ob auch alle Pfarrherren einmüthiglich unterschrieben hätten? Da antwortet Philipp Melanchthon, daß sie alle sämmtlich der Augsburgischen Confession und sonderlich den Artikel vom heiligen Abendmahl unterschrieben hätten, auch Blaurerus. Als der Kurfürst nun seinen Abschied wieder nehmen wollte, tröstet er noch einmal den kranken Luther mit vielen holdseligen Worten und beschließt endlich mit diesen: „Wenn es ja Gottes Wille wäre, daß er ihn, das er doch nicht verhoffet, hinwegnehmen würde, sollte er für sein Weib und Kind nicht sorgen. Denn euer Weib — sprach er — soll mein Weib sein, und eure Kinder sollen meine Kinder sein." Ueber eine Weile, fast nach einer Stunde, nachdem der Kurfürst hinweg war, fing Luther wieder an zu reden und sprach: „Ich habe vermeinet, es sei die Luft schuld, so ist es des Teufels Schuld, der nimmt, was er finden kann und zerplagt mich damit. St. Stephan wird gesteinigt durch die boshaften Jüden von außen, und ich werde auch gesteinigt von einem Bösewicht dem Calculo, an dem inwendigen." Bald darauf fing er mit den umstehenden Freunden an zu beten und zu seufzen, und sagte: „Ach du lieber himmlischer Vater, dein Wille ist doch je der beste, und nützet viel im Himmel und auf Erden. Will mich Gott hier haben, so will ich gerne leben und noch thun, was ich vermag; will er es aber anders haben, so geschehe auch meines Vaters Wille, ich ergebe mich gar in seine Gnade." — Da ihm der Stein hart zusetzte, schrie er: „Heißt das stimulus carnis, der Pfahl im Fleisch, des Teufels Keule, damit er mich also durch die Spieße jaget und mein Fleisch zermartert." Wie er sich auch besorgte, der große Schmerz möchte ihm in die Länge der Vernunft berauben, tröstete er sich selbst und sagte: „Wohlan, wenn ich schon toll und thöricht werde, so bliebe ich doch Gott klug, und Christus, mein Herr, meine Weisheit und mein Gott." Da er auch erfahren hatte, daß die christliche Kirche stets und ohne Unterlaß zu Gott seufzete um seine Gesundheit, sprach er: „Es ist Gott gebeten genug, angelaufen und angeschrieen, will er hören, so kann ers thun und machen, wie es vor ihm gut ist. Es ist der Calculus der Teufel, und wenn mich Gott ihm schon vorwirft und läßt mich zerreißen,

so wird er ihn doch wieder zerreißen und soll mich mein Herr Christus wohl an ihm rächen."

Dominica Reminiscere sitzt Melanchthon und betrachtet Dr. Luthern so sehnlich, daß er darüber anfängt bitterlich zu weinen. Spricht Luther zu ihm: „Hans Löser pflegt zu sagen: Es wäre keine Kunst, gut Bier, sondern böse Bier trinken wäre eine Kunst. Eben also möchtet ihr auch von mir gedenken, daß ich jetzo mit den Apothekerstränken lernen muß dies Stück prakticiren. Und Gottlob, ich kann auch in diesem Todeskampf und neben meinen großen Schmerzen gutes Herzens sein; denn haben wir Gutes empfangen von der Hand des Herrn, und sollten das Böse nicht auch annehmen? Das reimet sich nicht, und solche Leute kann unser Herre Gott alle Tage kriegen. Es heißt, der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen, der Name des Herrn sei gelobet und gebenedeiet. Ich habe ja mich genugsam mit dem Papst und Teufel überworfen, bin doch durch Gottes Kraft noch immer ungerauft davon kommen. Wenn ich gleich jetzo den Tod leiden muß nach dem Wohlgefallen meines Gottes, so ist doch unser Tod gegen den Tod seines Sohnes, meines Erlösers Jesu Christi, für nichts zu rechnen. Zu dem sind so viel tapfere und heilige Leute vorangeschicket, denen wir beizuwohnen nicht werth sind, doch so wir begehren um sie zu sein, wie wirs denn gewißlich begehren, müssen wir mit sterben und wird nichts Anderes draus. Sehet, wie ich mich verändert habe, der ich doch gestern frisch und gesund war; heute haben mich alle meine Kräfte verlassen. Ich wäre gestern ohne alle Beschwerung über alle Berge dahin gerauscht. Aber, o du frommer Gott, wie gar nichts sind wir arme Menschen, dazu alle unser Thun und Vorhaben, wenns gleich am besten ist. Ich hätte es unserm Herr Gott gern abgebetet oder abgemurret, daß ich in meines Kurfürsten Lande stürbe, es geschieht aber darum nicht flugs. Derowegen, wenns ihm gefällt, und an welchem Orte er mir nur ruft, so bin ich bereit, und will sterben ein Feind der Feinde meines Erlösers. Und ob ich gleich sterbe in des Papsts Bann, so soll der Papst sterben in meines Herrn Christi Bann immer und ewiglich. Amen."

Ehe seine Freunde des andern Tags von ihm Abschied nahmen, betete er mit brünstigem Geist: „Ach mein allerliebster Vater, du

hast gesagt: Er ruft mich an, so will ich ihn erhören, ich bin bei ihm in der Noth, ich will ihn herausreißen und zu Ehren machen; erhöre doch mein Seufzen und Schreien, und hilf mir." In derselbigen Stunde bekümmerte er sich heftig über die arme Christenheit, daß ihr ja Gott das liebe edle Wort des heiligen Evangelii nicht wieder nehme. Dann sagt er: „Haben wir nicht im leidigen Papstthum in Tempeln, über Tisch, in der Messe, in der Frühmetten die lateinische Bibel gelesen, gepröpelt, gesungen und ausgeschrien, aber was verstunden wir davon? Weniger als nichts. Wenn es wieder also werden soll, ach welch ein Jammer wird werden! Ich hoffe aber, der liebe jüngste Tag wird drein kommen." Das Alles klagte er mit vielen Thränen und Seufzern. „Ach was wird da für Streit und Gaukelei sein, ein Jeglicher wird seinen Traum und Tant hoch heben und verfechten wollen. Denn es allbereit zu Rom ein gut Gelächter gegeben, daß Leute wären, die glaubten vor großer Einfalt, ihre Seelen wären unsterblich." Er erzählte derwegen die Historie, daß zween gelehrte Leute von dieser Frage: ob des Menschen Seele unsterblich sei? ein Langes und Breites disputiret hätten; endlich aber hätte der Papst Clemens drauf angefangen und zu dem Theologo gesagt: Ihr habt zwar feine, starke, wohlgegründete Beweise auf die Bahn gebracht, jedoch aber gefällt mir des Philosophen Meinung besser, macht mich auch desto muthiger; denn man sonsten, wo Leib und Seele nicht zugleich auffliegen sollten, sich immerdar vor künftigen Dingen müßte besorgen. „Sehet, also würde es fort und fort gehen, dafür aber behüte uns Gott aus Gnaden, um Christi willen, Amen."

Als der Harnzwang schon acht Tage gedauert und durch keine Mittel sich beseitigen ließ, verlangte Luther, an seinem Leben verzweifelnd, daß man ihn von Schmalkalden wegbringen sollte. Obwohl er sehr schwach war, that man ihm doch den Willen, und der Arzt, Dr. Sturz, welchen Melanchthon, auf Luthers Wunsch, von Erfurt verschrieben hatte, war selbst nicht dagegen, weil es ihm in Schmalkalden, wo keine Apotheke war, an den nöthigen Mitteln fehlte. So reiste er denn den 26. Februar mit Bugenhagen, Spalatin (Myconius) und Dr. Sturz ab und der Kurfürst ließ einen ganzen Wagen mit Kohlfeuern und andern Instrumenten nachfahren, daß man

ihn, wenn es von Nöthen, auf dem Wege erwärmen könnte. Auf der Reise aber setzte ihm der Stein über die Maaßen zu, daß er schrie: „Wenn nur ein Türke vorhanden wäre, der mich schlachtete, dieweil ich doch mit starkem, gesundem Leibe in meinem eignen Wasser verderben muß: und zwar ich stürbe gerne, wenn nur des Teufels Legat nicht da wäre zu Schmalkalden und schriee es in der ganzen Welt aus, ich hätte vor großer Furcht und Zagen sterben müssen."

Wie er nun diesen Tag gen Tambach kommt, spricht Gott seinen Segen zur Arznei und Bewegung, und erhört der Frommen herzliche Seufzer und Thränen, und eröffnet dem Kranken die Gänge wieder in der Nacht, daß er seiner Beschwerden und Last, die er nun mit Todesschmerzen bis in elf ganzer Tage getragen, mit Freuden anfängt, erledigt zu werden, wie er denn hiervon selbige Nacht an M. Philippum schreibt: „Meinem herzliebsten Magister Philippo Melanchthoni. Gelobet sei Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der Vater der Barmherzigkeit und alles Trostes, mein allertheuerster Philippe, der in dieser Nacht in der zweiten Stunde sich Euer Bitten und Thränen erbarmt und mir ganz unverhofft der Blasen Gang eröffnet hat, als ich aufstand, um, wie du weißt, vergebliche Versuche zu machen. Kaum ist eine Viertelstunde vorbei und wohl achtmal ist der Urin von mir gegangen und jedesmal mehr als eine Nösel, so daß ich wohl über ein Stübchen gelassen habe. So zwingt mich die Freude, auch dieses verächtliche Wasser zu berechnen, das mir jetzt so köstlich ist. Darum hab ich dich nicht wollen länger in Ungewißheit lassen. Wolle solchs Alles meinem allerliebsten und gnädiglichen Herrn anzeigen und den Andern allen. Denn ich hab wohl erfahren, wie herzlich gern sie mir geholfen hätten. Es geh nun, wie Gott will, zum Tod oder Leben, so bin ich noch bereit, weil ich nicht allein aus dem Schacht in fester Land kommen bin, sondern auch die Gnad erkriegt, daß ich wieder die silbern Quell hab. Denn es dringt getrost nach, daß ich auch diesen Brief, wiewohl fast eilend geschrieben hab mutatis vicibus urinandi et scribendi. Das Weitere wird mündlich berichten Schlopectes, der fröhliche Bote, der sich nicht abhalten ließ, zu Euch zu eilen. Danket mit mir dem Vater der Gnaden und aller Gütter, und bittet, daß der allerliebste Gott sein Werk vollenden wolle. Ja an diesem Beispiele können wir lernen

bitten und es wagen, auf die Hülfe vom Himmel zu hoffen. Behüt Euch alle Gott und trete unter Eure Füße den Satan mit seinen Gesellen, den Ungeheuern des Römischen Hofes. Amen. Gegen halb 3 Uhr in der Nacht 1537 aus Tambach, dem Ort, wo mich der Herr gesegnet hat, denn hier ist mein Phanuel, wo mir der Herr erschienen ist.“ Als der Bote früh nach Schmalkalden kommt und vor des Cardinals Herberge vorüberläuft, ruft er mit lauter Stimme: „Vivit Lutherus, vivit Lutherus! Gott Lob und Dank, Lutherus lebt, ist frisch und gesund!“ und bringt diese fröhliche Botschaft dem Kurfürsten Johann Friedrich, der ihm auch zum Botenlohn zehn neue Schaugroschen verehrt.

Seiner Hausfrau schrieb er von Gotha aus: „Gnad und Friede in Christo. Du magst dieweile sondere Pferde miethen zu Deiner Nothdurft, liebe Käthe, denn mein gnädiger Herr wird Deine Pferde behalten und mit dem M. Philipp heimschicken. Denn ich selber gestern von Schmalkalden aufgebrochen auf M. G. H. Wagen daher fuhr. Ist die Ursach, ich bin nicht über drei Tage hie gesund und ist bis auf diese Nacht vom ersten Sonntag an kein Tröpflein Wasser von mir gelassen, hab nie geruget noch geschlafen, kein Trinken noch Essen behalten mögen. Summa, ich bin todtkrank gewesen und hab Dich mit den Kindlein Gott befohlen und meinem guten Herrn, als würde ich Euch nimmermehr wiedersehen, hat mich Euer sehr erbarmet, aber ich hatte mich dem Grabe beschieden. Nu hat man so hart für mich gebeten zu Gott, daß vieler Leute Thränen vermocht haben, daß mir Gott diese Nacht der Blasen Gang hat geöffnet und in zwo Stunden wohl ein Stübigen von mir gangen ist, und mich dünket, ich sei wieder von Neuem geboren. Darum danke Gott, und laß die lieben Kindlein mit Muhmen Lehnen dem rechten Vater danken: denn Ihr hättet diesen Vater gewiß verloren. Der fromme Fürst hat lassen laufen, reiten, holen, und mit allem Vermögen sein Höchstes versucht, ob mir möcht geholfen werden; aber es hat nicht wollt sein. Deine Kunst hilft mich auch nicht mit dem Mist. Gott hat Wunder an mir gethan diese Nacht und thuts noch durch frommer Leute Fürbitt. Solches schreibe ich Dir darum, denn ich halte, daß mein gnädiger Herr habe dem Landvoigt befohlen, Dich mir entgegen zu schicken, da ich ja unterwegen stürbe, daß Du zuvor mit mir

reden oder mich sehen möchtest; welches nu nicht noth ist und magst wohl daheim bleiben, weil mir Gott so reichlich geholfen hat, daß ich mich versehe, fröhlich zu Dir zu kommen. Heut liegen wir zu Gotha. Ich habe sonst viermal geschrieben, wundert mich, daß nichts zu Euch kommen ist. Dienstag nach Reminiscere, 1537."

Am folgenden Tage zu Nacht hatten sich fast alle Lebenskräfte bei Luther verloren, und er versah sich nicht, den folgenden Tag zu erleben. Da nun Dr. Pomeranus allein bei ihm war, denn mehr wollte er nicht um sich haben, sprach er: „Ich weiß, Gott sei gelobt, daß ich recht gethan, daß ich das Papstthum gestürmet habe mit Gottes Wort, denn es ist Gottes, Christi und des Evangelii Lästerung." Darnach begehrte er von ihm, er sollte seine guten Freunde, als Justum Jonam, Philippum Melanchthonem, Crucigerum und andere bitten, sie solltens ihm zu gute halten, wo er wider sie gesündigt hätte. „Grüßet auch meine Ketham — sprach er — daß sie wolle mit Geduld ertragen meinen tödtlichen Abschied, und gedenken, daß sie mit mir zwölf Jahr in Friede uud Freude gelebet. Sie hat zwar, wie ein frommes Weib, nicht allein meiner treulich gepflegt und gewartet, sondern mir auch wie eine Magd gedienet, Gott vergelte es ihr an jenem Tage, und Ihr, helfet sie auch versorgen neben meinen Kindern, wie es Euch will gebühren und anstehen. Grüßet mir auch die Diener göttliches Worts, neben den frommen Bürgern zu Wittenberg, die mir oft gedienet haben." Und endlich sagt er: „Grüßet auch von meinetwegen unsern hochlöblichen Kurfürsten, und meinen gnädigen Herrn den Landgrafen, und saget ihnen, daß sie sich durch dies und dergleichen Geschrei nicht schrecken lassen oder zaghaft werden. Denn es sind nur Kirchenräuber rc., dieweil sie es nicht also hinwegnehmen, wie die andern Fürsten, daß sie damit die wahre Religion förderten. Und so gleich etwas übrig wäre, daß man nicht Alles bedürfte, wem stünde es besser zu behalten, den Landesfürsten oder den Bettelbuben, den Papisten? Vermahnet sie derowegen an meiner Statt, daß sie in Gottes Namen um des Evangelii willen getrost thun, was sie thun, und was ihnen Gottes Geist ins Herz geben wird. Doch will ich ihnen nichts vorgeschrieben haben. Aber der barmherzige und starke Gott erhalte sie, daß sie bleiben in der einmal erkannten und bekannten Wahrheit, auch dem-

selben ewiglich danken, daß sie sind errettet aus des Antichristi Reich. Ich habe sie herzlich verbeten bei meinem lieben Gott, und hoffe gewißlich, er wird sie erhalten, daß sie nimmermehr das verfluchte Papstthum achten werden. Und obwohl unter ihnen sind viel Gebrechliche und nicht in allen Stücken rein und lauter, das auch die Widersacher an ihnen tadeln; doch sollen sie Gottes Barmherzigkeit trauen, der sie kann untadelhaftig machen. Hiergegen übertrifft des Antichristi gottloses Wesen, Lästerung und Sodomiterei diese Mängel alle, wie ein großes Meer, von welchem wir durch Gottes Gnade erlöset sind. Drum seid stark in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke, fahret immer fort. Ich zwar bin jetzo bereit zu sterben, wenn nur mein Heiland Christus Jesus will; dennoch aber lebete ich gern bis aufs Pfingstfest, damit ich die römische Bestiam, den Papst und sein Reich, in offenem Druck vor der ganzen Welt möchte härter anklagen, das ich dann wahrhaftig thun will, so mich Gott leben läßt, und soll mirs kein Teufel wehren. Wo ich aber sterbe, werden gewißlich nach mir kommen, die es ihm auch nicht schenken sollen. Und nun befehle ich meine Seel in die treue Hand meines Erlösers Jesu Christi, welchen ich gepredigt und der Welt bekannt habe, Amen."

Donnerstag nach Reminiscere (den 1. März) that Luther zu Gotha abermal dem Dr. Pomeranus seine Beichte und empfing die Absolution. Als es darauf Tag ward, sagte er: „Ich legte mich gestern der Meinung nieder, ich sollte heute eine Leiche geben, so ist es noch nicht Gottes Wille. Wohlan, Vater, dein Wille geschehe." Den Freitag und Sonnabend handelte er mit Dr. Friedrich Myconius von seinem Begräbniß zu Gotha, und dankte Gott, daß er da sollte sterben und begraben werden. Aber Pomeranus gab ihm zur Antwort: Er hoffe zu Gott, es würde besser werden; so wollte er auch verschaffen, daß er sollte zu Wittenberg in die Schloßkirche gelegt werden, aus welcher der Quell des Lebens in alle Welt geflossen sei.

Bucer und Lykosthenes (Wolfhart), welche zu Schmalkalden wegen seiner Schwachheit nicht zu Luther hatten kommen können, um sich wegen der Concordia, darum sie gekommen waren, ferner zu bereden, waren ihm nachgereist und trafen ihn zu Gotha, wo er sie denn auch, obgleich noch schwach, zu sich rufte, sie hörte und freundlich beantwortete. Das wäre, sagte er zu Bucer, das Beste zur Sache,

wenn eure Leute recht lehreten und frei und rund heraus bekenneten: Lieben Freunde, Gott hat uns fallen lassen, wir haben geirret und falsche Lehre geführet, lasset uns nunmehr klüger werden, vorsehen und recht lehren. Denn mit dem Bemänteln und Vertuschen läßt es sich wahrlich nicht thun, wie man auch weder sein eigen noch anderer Leute Gewissen damit stillen kann. Denn solch Umschweifen gefällt Gott nicht, der sonderlich der Lehre halben ein scharf Urtheil von uns fordern wird. Darum wir Gott und seinem Wort in unserm Amt und Leben nichts vergeben dürfen, es sei so gleißend, schön, herrlich, mächtig, künstlich, klüglich, als immermehr kann gedacht und vorgebracht werden. — „Fleißiget euch — sprach er weiter — eure volkreiche Gemeinde, dafür ihr unserm Gott müsset Antwort geben, nicht mit schweren, hohen und verdeckten Worten, noch fremden Fragen, sondern aufs allereinfältigste treulich und deutlich zu lehren.“ [12]

Sechs Steine waren in Gotha von Luthern abgegangen, darunter der eine beinahe von der Größe einer Bohne. Darauf folgte große Schwäche. Der Kurfürst, welcher früher dem Dr. Sturz befohlen hatte, mit Luthern etliche Tage in Weimar still zu liegen, [13] und wenn derselbe Vermögens und Willens sei, von da nach Wittenberg zu reisen, sich mit ihm dahin zu verfügen, erlaubte auf des Arztes Bericht, wie sich die Krankheit mit Luther aufs Neue angelassen, daß er einen Tag oder zween in Erfurt verharren und dann sich nach Weimar begeben möchte, und wünschte nochmals, daß Sturz bei ihm bleiben und seinen besten und möglichen Fleiß bei ihm anwenden, oder doch so lange bei ihm ausharren möchte, bis die andern Doctoren,

---

[12] Die Erzählung von Luthers Krankheit in Schmalkalden, wie sie im Obigen gegeben, fußt auf den Originalberichten, welche sich in dem seltenen Schriftchen: „Kurzer Bericht, wie der selige Mann Dr. Lutherus in seiner Krankheit zu Schmalkalden Ao. 1537 sich habe erzeiget und verhalten u. s. w. Durch M. J. A. Graulium 1617.“ 42 SS., zusammengestellt finden. Bei Keil III. 88 ff. ist dieses Schriftchen vollständig abgedruckt. Außerdem ist in unserer Darstellung benutzt Corp. Ref. III. 291. 296. 269. de W. V. nr. 1762 u. 63. Leipz. XXI. 106. Math. 11. Pred. Die Unterredung mit Bucer und Lykosthenes ausführlich Tischr. II. 320.

[13] In Erfurt wollte er ihn nicht gern bleiben lassen, weil er den Kurmainzern nicht traute.

die er, der Kurfürst, erfordern lasse, angekommen wären. In Altenburg kehrte Luther mit Melanchthon, der ihm nachgereist war, und mit den Andern bei Spalatin ein und richtete an denselben wieder einige Verse:

> Christus in infirmo venit hic, Spalatine, Luthero,
> Et tua pro requie tecta benigna petit.
> Quidquid huic facies, factum sibi judicat ipse,
> Qui nos membra sui corporis esse docet. [14]

Am 13. März schrieb Melanchthon von Grimma aus, daß mit Gottes Hülfe Luthers Kräfte allmälig etwas zunähmen, denn er habe hier ziemlich gut geruht und eher etwas Speise angenommen, sei auch heiterer gewesen und hätte ihm gestern einige Verse auf den 23. Psalm dictirt. Am 14. kehrte er mit seinen Freunden nach Wittenberg zurück, und am 21. konnte er seinem Spalatin melden, daß er durch Gottes Gnade allmälig genese und wieder essen und trinken lerne, wiewohl Schenkel und Kniee den Körper noch nicht recht tragen wollten, denn es seien mehr Kräfte darauf gegangen, als er sich gedacht hätte. [15]

---

[14] Corp. Ref. III. 327. Seckend. III. 164.

[15] Corp. Ref. III. 326. de W. V. nr. 1764. Die von Melanchthon erwähnten Verse lauten:

> Ipse Deus pastor meus est, nil deficiet me;
> Laetis me fecit pascere graminibus.
> Quaeque sitim sedant, ad aquas deduxit amoenas;
> Hinc redeunt vires artubus atque vigor.

Sechstes Buch.

Letzte Lebensjahre.

Von Luthers Rückkehr aus Schmalkalden bis zu seinem Tode.

Vom März 1537 bis zum 18. Februar 1546.

Inhalt.

Obwohl durch Arbeit und Krankheit erschöpft und die Nähe des Alters spürend, muß L. doch immer wieder jung werden, weil er es mit neuen Feinden des göttlichen Worts aufzunehmen hat. Tief bekümmert ihn die Gesetzesstürmerei, die Agricola, seiner Freunde Einer, anrichtet; aber er schont auch dieses seines Absaloms nicht, denn es gilt des Herrn Wort. Dagegen hat er die Freude, zu sehen, wie durch Herzog Georgs Tod Gott den Rath der Fürsten wider sein Evangelium zu nichte macht, und kann noch in Leipzig predigen. Treulich arbeitet er fort und thut insonderheit bei der Revision der Bibelübersetzung noch sein Bestes. In mancher wichtigen Angelegenheit wird sein Rath erfordert. Und auch alternd führt er noch des Herrn Kriege und erhebt die Waffe des Geistes wider der Juden und Türken Lügen, der Papisten und Sacramentirer Irrthum. Aber er fühlt sich: die alten Freunde scheiden, in Magdalenchen stirbt ihm ein Glied seines eignen Leibes, und Wittenberg ist ihm eine Zeit lang ganz verleidet. Seines Bleibens ist nicht mehr hienieden. Ein Friedenswerk ist des alten Kämpfers letzte Arbeit, und in seiner Geburtsstadt Eisleben findet ihn der Tod. Da befiehlt er dem Herrn seine Seele und stirbt im Bekenntniß der Lehre, die er gepredigt. Sein Leichnam wird in der Schloßkirche zu Wittenberg unter vielen Thränen ins Grab gesenkt.

Chronologische Uebersicht.

1538.	Januar 12.	Luther	disputirt gegen Agricola	Kap.	1.
1539.	Mai 25.	"	predigt in Leipzig	"	2.
1540.	" "	"	arbeitet an der Revision der Bibelübersetzung	"	4.
1541.	April (?)	Schrift	wider Hans Wurst	"	6.
1542.	December.	"	wider die Juden und ihre Lügen	"	"
1544.	Frühjahr.	Kurzes	Bekenntniß vom Abendmahl	"	"
1545.	"	Schrift:	Das Papstthum zu Rom vom Teufel gestiftet	"	"
"	Ende Juli.	Luther	will Wittenberg für immer verlassen	"	7.
1546.	Februar 18.	"	stirbt zu Eisleben	"	8.

Kapitel 1. Die Gesetzesstürmer. 1537 und 1538.

Nach Luthers zu Schmalkalden überstandener Krankheit kam bei den Papisten eine Rede aus: Luther wäre gestorben. Es kam daher ein Bote von Halle aus dem Innthal zu ihm und zeigte ihm an, daß die gemeine Sage wäre im wälschen Lande, und sich auch die Papisten sehr freueten, wie Herr Dr. Martin Luther gestorben wäre, und daß man die Grabschrift mit hebräischen, lateinischen und griechischen Buchstaben verfertiget hätte; von welchem Geschrei viel gottesfürchtige Herzen hart wären erschreckt worden, und hätten ihn gebeten, er wolle ihnen ja eine Abschrift derselben Grabschrift mitbringen. „Weil ich nun Ew. Achtbar Würde lebendig finde, bitte ich Euch, wollt mir eine Schrift von Euerm Grab geben, damit ich die frommen Leute trösten kann, die sich bekümmert haben." Darauf lachet der Doctor: „Das ist eine wunderliche Bitte der Schrift. Habe ich doch mein Tage keine geschrieben von meinem Begräbniß." Endlich hat er ihm also geschrieben: „Ich Doctor Martinus Luther, bekenne mit dieser meiner Handschrift, daß mit dem Teufel, Papst und allen meinen Feinden, gar keines Sinnes bin, denn sie wollten gerne fröhlich sein, daß ich gestorben wäre, und ich gönnte ihnen solche Freude von Herzen, und wäre wohl gerne gestorben zu Schmalkalden; aber Gott hat noch nicht solche Freude wollen bestätigen. Er wirds aber thun, ehe denn sie meinen, nicht zu großem Glück, und werden einmal singen: Ach, daß nur der Luther am Leben wäre. Das ist die Abschrift von meinem Grabe, deutsch, gräckisch, lateinisch, ebräisch."[1]

Im Jahre 1537 versah Luther, der sich recht wohl befand, sehr

---

[1] Mnsc. etlicher Gespräche Luthers bei Keil III. 107.

treulich Bugenhagens Stelle,[2] der nach Kopenhagen gegangen war. Er und Melanchthon wurden, da auch Jonas abwesend war, mit Geschäften und Händeln überhäuft, so daß er im Frühling 1538 klagte, er möchte wohl auch als ein alter und ausgedienter Mann der Ruhe des Alters genießen und in den Gärten die Wunderwerke Gottes an den Bäumen, Blumen, Kräutern, Vögeln ꝛc. schauen, und es gebühre ihm diese Ruhe wohl auch, wenn er es nicht durch seine frühern Sünden verdienet hätte, daß er sie durch lästige und oft unnütze Geschäfte einbüße. Aber obwohl alt, erschöpft und müde von so vielen Arbeiten, werde er doch — schrieb er ein andermal — immer wieder jung, das heißt, es stünden immer wieder neue Secten wider ihn auf, denen zu widerstehen es einer neuen Jugend bedürfe. Aber er tröstete sich selbst damit: „Wenn es sonst keinen Beweis gäbe, daß wir zum Himmelreich berufen und erwählt sind und das rechte Wort Gottes haben, so ist dieser eine genug, daß wir von so vielen Secten angegriffen werden, die immer aufs Neue aufstehen, ihrer Etliche auch aus den Unseren,[3] zu schweigen von den Papisten, von den eigenen Kämpfen, die wir mit Satan zu kämpfen haben, ingleichen von der Verachtung des Worts bei den Unsern. Aber wir sind nicht besser, als die Apostel und Propheten, noch als unser Herr selbst.“[4]

Besonders bekümmerte Luthern der von **Agricola** angerichtete **Irrthum vom Gesetz**. Mathesius bezeugt, was er von ihm für sehnliche Seufzer gesehn und klägliche Worte gehört in diesem Han-

---

2 Er predigte z. B. Ostern 1538 neun Tage hinter einander. Corp. Ref. III. 513.

3 Außer dem antinomistischen Irrthum, der nächst Agricola vorzüglich von dem Freiberger Hofprediger Jakob Schenk verfochten ward, gab es damals auch noch andere Irrungen in Wittenberg: insbesondere wurde gegen Melanchthon und Kreuziger der Verdacht erhoben, als ob sie in etlichen Artikeln anderer Meinung wären als Luther, und der Kurfürst ließ deßhalb den Kanzler Brück mit Luther reden, welcher zu erkennen gab, daß im Artikel vom Sacrament nicht fester Verlaß auf Melanchthon sei, gleichwohl aber ihn wie Kreuziger fortwährend sehr hochhielt, und sich überhaupt die Sache nicht so sehr angenommen zu haben scheint. Dieser Mißverständnisse geschieht vielfache Erwähnung in den Briefen und Actenstücken im Corp. Ref. III. von p. 466. an.

4 Corp. Ref. III. 397. 399. de W. V. nr. 1800. 1820.

del, daß er diese Untreu und schändliche Büberei an seinem lieben Freund erfahren sollte, dem er seine Kirche, Schul, Weib, Kind und Haus als seinem Geheimsten und Vertrautesten befohlen, da er gen Schmalkalden zog. Doch — sagte er — muß ich auch einen Präceptor und Lehrmeister haben, der mir den Vers im 41. Psalm erkläret: Der mein Brod isset, tritt mich unter die Füße. Meines wollte ich zwar gern geschweigen und vergessen — sagte er oft mit heißen Thränen — aber daß er von der erkannten Wahrheit abfället und wissentlich und böslich wider den Stachel löket, das muß Gott in Ewigkeit erbarmen, daß ich meinen liebsten Freund im höllischen Feuer soll sitzen sehen."[5]

Agricola hatte im Jahre 1536 seinen Herrn, den Grafen von Mansfeld, um Entlassung von seinem Amte in Eisleben gebeten, und sich dabei beschwert, daß man ihn nicht sehr freundlich behandelt und ihm das, was man ihm versprochen, nicht gehalten habe; der Graf dagegen hatte ihn nicht blos der Undankbarkeit, sondern auch des Geizes, der Nachlässigkeit in seinem anvertrauten Amt und der Trunksucht beschuldigt, und daß er mehr gegen die Evangelischen als gegen die Papisten gepredigt hätte. Er ging nach Wittenberg und erlangte dort Erlaubniß bei der Universität zu lesen, und es ist sicher, daß er eine Besoldung vom Kurfürsten empfing. Aber er fing an seine alten Meinungen wieder zu verbreiten,[6] und lehrte, daß das Gesetz aus der Kirche aufs Rathhaus zu verweisen sei, und daß die Leute zur wahren Buße und Erkenntniß ihrer Sünden allein durch die Predigt vom gekreuzigten Christo gelockt werden müßten. Er verbreitete zu dem Ende, doch nur heimlich und unter Wenigen, etliche Sätze, fing aber auch an einige Predigten herauszugeben, in welchen er sich genugsam verrieth. Luther[7] tadelte ihn in einer gelehrten und lehrhaften Predigt, welche er herausgab, ließ den Druck der Postille einstellen, und erklärte, als Agricola,

---

[5] Math. 11. Pred. Vergl. Tischr. III. 375.

[6] Er hatte dieselben zuerst bei Gelegenheit der Visitationsartikel blicken lassen, indem er um derselben willen Melanchthon, den Verfasser derselben, heftig angriff, wobei er aber von Luther zurechtgewiesen wurde. Vergl. oben S. 404.

[7] Luthers Aeußerungen, als er die „positiones antinomicae inter fratres sparsae" zu Gesicht bekam, s. Tischr. II. 117.

über seine aufgestellten Sätze von ihm befragt, anfing zu leugnen, obwohl er als Verfasser bekannt war, daß er über sie wolle öffentlich disputiren lassen und seine Verdammung derselben beifügen. Zwar bat Agricola Luthern auf Melanchthons Rath, die Sätze nicht herauszugeben, er erkenne sie nicht an und wolle Luthern folgen in Allem, was er verlange; aber sie waren bereits gedruckt. Zu Andern redete Agricola wieder anders über seine Sätze: etliche wären von ihm, aber er habe sie Luthern früher einmal nur als ein Schüler übergeben und gebeten, daß er für die Zukunft etwas Gewisses darüber festsetzen möge, weil er sich selbst einer doppelten Art die Buße zu lehren bediene, bald nur aus dem Evangelio, bald aus dem Gesetz und Evangelio. Dieses schrieb er denn auch ein- und das anderemal an Luther; aber dieser ward darüber um so mehr erzürnt, weil es schien, als wolle er damit ihre Lehre ungewiß machen.[8]

In der Vorrede zu den (nach und nach gehaltenen sechs) Disputationen wider die Antinomer oder Gesetzesstürmer sagt Luther: Es seien ihm etliche Sprüche zu Handen gekommen, welche der Meister, der sie gestellt, Positiones inter fratres sparsae nenne, doch ohne sich öffentlich dazu zu bekennen. Weil nun Viele sich damit trügen und dieselben immer weiter kämen, und damit er nicht verdacht werde, als ob er sie mit seinem Stillschweigen für recht hielte, so habe er sie öffentlich durch den Druck lassen ausgehn, auf daß er Jedermann, wer sich wolle warnen lassen, kund thäte, daß er an solcher lästerlichen Schwärmerei ein groß Mißfallen habe, wie er solches mit wahrhaftigen Gegensprüchen beweisen wolle.

In den vorgedruckten Positionen heißt es: „Die Buße soll gelehret werden nicht aus den zehen Geboten Gottes oder einigem Gesetz Mose, sondern aus dem Leiden und Sterben des Sohns Gottes durch das Evangelium," wozu Luc. 24, 26. und andere Sprüche angeführt werden. Weiter wird gesagt, daß das Gesetz zu keinem Stück der Rechtfertigung nöthig sei, und darum sei es auch nicht von Nöthen, daß das Gesetz Mose gelehrt werde, weder zum Anfang, Mittel noch Ende der Gerechtigkeit des Menschen. Auf daß

---

8 Seckend. III. 306. Corp. Ref. III. 386. 391. 420. 454. 461.

nun die christliche Lehre rein erhalten werde, müsse man denen Widerstand thun, so da lehren, das Evangelium solle nicht gepredigt werden denn allein denen, welcher Herzen zuvor erschreckt und erschlagen sind durch das Gesetz. Die, welche vorgäben, man müsse erstlich das Gesetz, darnach das Evangelium lehren, thäten dem Worte Christi Gewalt. Aber eben so fest als man halten müsse an dem einfältigen Verstand der Worte: Das ist mein Leib; eben so fest müsse man auch stehen auf der einfältigen Meinung der Worte: Gehet hin, predigt das Evangelium und taufet sie 2c. Das Gesetz strafe allein die Sünde und thue solches ohne den heiligen Geist; darum strafe es zur Verdammniß. Es sei aber von Nöthen eine Lehre, die mit großer Kraft nicht allein verdamme, sondern auch zugleich selig mache; diese Lehre sei das Evangelium. Hierauf werden etliche Stellen aus Schriften Luthers und Melanchthons angeführt, von denen gesagt wird, daß sie nicht mit einander übereinstimmten, weil an einem Ort die Lehre von der Rechtfertigung recht, am andern unrecht dargethan werde. Endlich folgen noch andere Artikel, in denen es unter Anderm heißt: „Das Gesetz ist nicht werth, daß es Gottes Wort genannt soll werden.“ — „Bist du ein Hur, Bub, Ehebrecher, oder sonst ein Sünder, gläubst du, so bist du im Wege der Seligkeit.“ — „Dekalogus oder die zehn Gebote gehöret auf das Rathhaus, nicht auf den Predigtstuhl.“ — „Alle, die mit Mose umgehen, müssen zum Teufel fahren; an Galgen mit Mose!“

Dagegen zeigt Luther in der ersten Disputation, daß die Buße nach der alten Lehrer wahrem und gewissem Zeugniß sei Reue oder Schrecken von wegen der Sünde, und daneben ein Vorsatz, das Leben zu bessern. Diese Reue oder Schrecken sei eigentlich und könne nichts Anderes sein als das Fühlen des Gesetzes, so das Herz oder Gewissen rühre. Dieses erste Stück der Buße komme also allein aus dem Gesetze, das andere Stück oder der Vorsatz, das Leben zu bessern, könne aber nicht aus dem Gesetze kommen, denn der durchs Gesetz erschreckte Mensch könne sich aus eigner Kraft nichts Gutes vorsetzen, sondern, durch die Kraft der Sünde überwältigt, falle er in Verzweiflung und Haß wider Gott und fahre zur Höllen; darum müsse die Verheißung von Christo oder das Evangelium dem Gesetz bald folgen, welches das erschrockene Gewissen zufriedenstelle und auf-

richte, daß der Mensch möge einen guten Vorsatz gewinnen. Die Buße, welche das Gesetz wirke, sei nur eine halbe Buße oder ein Anfang der Buße; und wenn sie also bleibe, werde Kains, Sauls, Judas Buße daraus. Die Schultheologen hätten die rechte Definition der Buße aus den alten Lehrern genommen, aber sie hätten die Stücke der Definition, nämlich Reue, Sünde, Vorsatz nicht verstanden, noch andere lehren können, weil sie die Bibel nicht gelesen und nicht verstanden hätten, weder was Gesetz noch Evangelium sei, sondern in Menschengeboten und Satzungen so gar ersoffen gewesen wären, daß sie von heiligen, göttlichen Sachen wie im Traum geurtheilt hätten. Wenn nun das Evangelium wider diese die Gewissen verwirrende und in Zweifel führende Lehre der Sophisten lehre, daß Buße müsse sein nicht allein schrecken und verzweifeln, sondern daß die Bußfertigen sollten auch eine Hoffnung fassen, und also aus Liebe Gottes die Sünde hassen, welches ein wahrhaft guter Vorsatz sei; so verständen das jetzt Etliche, welche den rechten Grund der Lehre nicht betrachteten, als sei es wider das Gesetz Gottes geredet, und sie lehreten fälschlich und schädlich, man solle das Gesetz Gottes schlecht aus der Kirche hinwegnehmen, welches eine greuliche Lästerung und Raub göttlicher Ehre und Wahrheit sei. — Und hierauf zeigt Luther mit vielen Stellen heiliger Schrift, daß man die Buße aus dem Gesetze anfangen solle, welches denn auch die Ordnung dieser ganzen Sache selbst und die Erfahrung genugsam ausweise.

In der zweiten Disputation lehrt Luther, wie das Gesetz nicht allein unnöthig sei, daß der Mensch dadurch gerecht werde, sondern ganz unnütz und aller Dinge unmöglich; daß man daher in dem Artikel der Rechtfertigung nichts denn allein das Wort der Gnaden, in Christo uns erzeigt, lehren dürfe; aber daraus folge nicht, daß das Gesetz solle abgethan und in der Kirche von der Kanzel weggenommen werden. Vielmehr sei eben darum desto mehr von Nöthen, daß man fleißig lehre und treibe, daß es nicht allein unnöthig, sondern auch unmöglich sei zur Gerechtigkeit, auf daß der Mensch, der stolz ist und sich auf seine Kräfte und Vermögen verläßt, daraus unterrichtet werde, daß er durch das Gesetz nicht könne gerecht werden. Nichts denn allein das Gesetz lehre, wo Sünde und Tod her-

kommen, darum sei offenbar, wie nützlich und nöthig das Gesetz sei. Alles aber, was die Sünde, den Zorn oder Tod anzeige, das übe und treibe des Gesetzes Amt, es sei im alten oder neuen Testament. Ohne Gesetz, geschriebenes oder natürliches Gesetz, sei keine Sünde, und werde keine Sünde verstanden; sei aber nach Aufhebung des Gesetzes keine Sünde, so sei auch kein Christus, der von der Sünde erlöse. Nun sei aber Christus gekommen, das Gesetz nicht aufzulösen, sondern zu erfüllen; wäre nun kein Gesetz, das in uns sollte erfüllt werden, so sei er ja vergebens gekommen. Hieraus macht er nun den Schluß: „daß der Satan durch diese seine Werkzeuge allein mit bloßen Worten von der Sünde, Buße und Christo lehret, mit der That aber nimmt, ja reißt er hinweg Christum, Buße, Sünde und die ganze Schrift, dazu auch der Schrift Meister, Gott selbst, und gedenkt anzurichten und aufzubringen die allerschädlichste Sicherheit, Verachtung Gottes, ungestraften Muthwillen und ewige Unbußfertigkeit, mehr denn Epicurus selbst. Das bezeugt dies ihr Wort, da sie vorgeben, das Gesetz strafe die Sünde ohne den heiligen Geist, allein zum Verdammniß. Hier scheints, daß sie wollen, man soll von einer solchen Sünde lehren, die nicht verdamme, ja die vielleicht auch, ohne Christum, selig mache.“ Nachdem er dies noch weiter ausgeführt, setzt er hinzu: „Auch ist das falsch und erlogen, daß das Gesetz ohne den heiligen Geist die Sünde strafe, so doch das Gesetz mit dem Finger Gottes geschrieben ist; und alle Wahrheit, wo sie nur ist, ist von dem heiligen Geist, und das Gesetz verbieten ist die Wahrheit Gottes verbieten.“ Er schließt endlich diese Disputation mit den Worten: „Alle ihre (der Gesetzesstürmer) Lehre von der Sünde, Buße, von Christo und Vergebung der Sünde ist eitel Unflath und erstunkene Teufelslüge. Denn wie das Gesetz vor Christo gewest ist und hat uns verklagt, unter Christo aber durch Vergebung der Sünden gestillet und versöhnet, und nun hinfort durch den Geist zu erfüllen ist; also wirds nach Christo in dem zukünftigen Leben erfüllet bleiben, wenn alsdann die Creatur, wie Solches das Gesetz mittlerweil erfordert, gar neu worden ist. Darum wird das Gesetz nimmermehr in Ewigkeit aufgehoben, sondern bleibet entweder in den Verdammten zu erfüllen oder in den Seligen erfüllet. Diese aber des Satans Schüler haben diese Gedanken, wie es scheinet, daß

das Gesetz nur eine Zeit lang gegeben und nach Christi Zukunft aufgehoben sei, wie die Beschneidung.

In der dritten Disputation sagt Luther von der Buße der Papisten, Türken, Juden, aller Ungläubigen und Heuchler, daß sie Stückwerk und vergänglich sei, als die nur etliche Sünde bereue, und das eine Zeit lang. Die Buße der Gläubigen an Christum aber sei nicht allein auf die wirkliche Sünde gerichtet, sondern sei ewig, d. i. sie währe das ganze Leben über bis in den Tod. Darum seien alle Werke nach der Rechtfertigung nichts Anderes denn eine stete Buße oder ein guter Vorsatz wider die Sünde; denn da sei nichts Anderes zu thun, denn daß die Sünde, durch das Gesetz angezeigt und in Christo vergeben, nun hinfort ausgefegt werde. Ferner zeigt er, wie das Vater Unser, von dem Herrn selbst seinen Heiligen und Gläubigen vorgeschrieben, ein Stück der Buße und eine Lehre sei, darin viel vom Gesetz verfaßt; daß also die Feinde des Gesetzes auch das Vater Unser müßten aus der Kirche thun, wenn sie das Gesetz nicht darin leiden wollten, ja auch das mehrere Theil der Predigten unsers Herrn Christi, der Matth. 5. das Gesetz nicht allein wiederhole, sondern als der rechte Meister auslege. Endlich sagt er, daß wenn auch die Sünde durch etwas Anderes denn durch das Gesetz könne erkannt werden, was doch unmöglich wäre, so sei dies noch kein Grund das Gesetz zu verwerfen. Und wenn man gleich das geschriebene Gesetz wegthun könne, wer wolle denn das lebendige Gesetz, das in die Herzen geschrieben und eine Handschrift ist, die uns entgegen ist und sich nicht austilgen läßt, aus dem Gewissen reißen?

In der vierten Disputation warnt Luther vor der Papisten Lehre von der Buße, als vor der Hölle und dem Teufel selbst; aber noch mehr, sagt er, müsse man sich hüten vor denen, welche gar keine Buße in der Kirche lassen wollten, denn das thäten die, welche das Gesetz nicht wollten lehren lassen. Er widerlegt hierauf ihr Argument, daß das, was nicht zur Gerechtigkeit nöthig, auch nicht solle gelehrt werden. Er zeigt ferner, daß die Gnade und Vergebung der Sünde die Leute nicht sicher machen vor der Sünde, Tod und Gesetz, als ob dieselben forthin nichts mehr seien, sondern vielmehr fleißig und sorgfältig machen, durch Christum ihren Seligmacher

Sünde, Tod, Gesetz, täglich zu überwinden; und schließt: „Summa, das Gesetz ist nicht nütz noch von Nöthen zur Gerechtigkeit, noch zu einigen guten Werken, viel weniger zur Seligkeit; sondern umgekehrt: Gerechtigkeit, gute Werke und Seligkeit sind nöthig zur Erfüllung des Gesetzes. Denn Christus ist kommen, zu suchen und selig zu machen, das verloren war, und Alles wieder zu bringen, wie St. Petrus Act. 3. spricht; derhalben wird das Gesetz durch Christum nicht aufgehoben, sondern wieder aufgerichtet, auf daß Adam also werde, wie er gewest ist, ja viel besser."

In der fünften Disputation (gehalten i. J. 1539) stellt Luther die Säze voraus: Das Gesetz herrschet über den Menschen, so lange er lebet (Röm. 7.); er wird aber los von dem Gesetze, wenn er stirbt: derhalben, soll der Mensch vom Gesetz los werden, so muß er sterben. Herrschet aber das Gesetz über den Menschen, so lange er lebet; so herrschet auch die Sünde über ihn, so lange er lebet. Darum muß der Mensch von Noth wegen sterben, soll er anders von der Sünde los und frei werden. Denn die Kraft der Sünde ist das Gesetz; aber der Stachel des Todes ist die Sünde (1. Kor. 15.) Diese drei, Gesetz, Sünde und Tod können nicht geschieden werden." Hieraus folgert er dann, daß, die das Gesetz aus der Kirche wollen wegnehmen, müßten auch zugleich die Sünde und den Tod wegnehmen, denn Tod und Sünde entständen aus dem Gesetz. Darum sollten sie zuvor beweisen, daß die Gerechten gar ohne alle Sünde und Tod wären. Weil sie aber das nicht könnten, sondern die Erfahrung das Gegentheil beweise: so sei es eine Unsinnigkeit, daß sie wollten, man solle auch die Gottlosen vom Gesetz entledigen und ihnen dasselbe nicht predigen. Denn wenn den Heiligen und Gerechten ihre Sünde und Tod d. i. das Gesetz müsse vorgehalten werden, denen es doch nicht gegeben sei; wie viel mehr solle und müsse das Gesetz den Gottlosen und Bösen, als denen es eigentlich und vornehmlich gegeben sei, vorgelegt werden. Weiter führt er dieß also aus: „In Christo, vom Tod auferweckt, ist gewißlich keine Sünde, kein Tod, kein Gesetz, welchen er doch im Leben unterworfen war; aber derselbe unser Herr Christus ist noch nicht vollkömmlich auferweckt in seinen Heiligen, ja fähet in ihnen, als Erstlingen, an, vom Tod aufzustehn. In den Gottlosen aber, so in der Kirche mit ein-

gemengt sind, und ihre Zahl größer denn der Frommen ist, ist er noch aller Dinge todt, ja er ist gar nichts in ihnen. Dieselbigen sind schlechts unter dem Gesetz und müssen durch das Gesetz, ja wo es möglich wäre, mit leiblichen Donnerschlägen erschreckt werden. So ferne nun Christus in uns auferweckt ist, so ferne sind wir ohne Gesetz, Sünde und Tod. So ferne er aber in uns noch nicht auferweckt ist, so ferne sind und bleiben wir unter dem Gesetz, Sünde und Tod. Darum muß das Gesetz, wie auch das Evangelium, ohn Unterschied, beide den Gerechten oder Gläubigen und Gottlosen gepredigt werden: den Gottlosen, daß sie dadurch erschreckt, ihre Sünde, den Tod und unvermeidlichen Zorn Gottes, durch welchen sie gedemüthigt werden, erkennen; den Gottseligen, daß sie dadurch erinnert werden, daß sie ihr Fleisch kreuzigen und tödten, sammt den Lüsten und Lastern, daß sie nicht sicher werden; denn Sicherheit nimmt hinweg beide Glauben und Gottesfurcht, und macht, daß das Letzte ärger wird, denn das Erste war." Hierauf zeigt er, daß der Irrthum der Gesetzesstürmer darin liege, daß sie träumen, die Sünde sei durch Christum wesentlich weggenommen, und nicht verstehn, daß sie nur dermaßen weggenommen sei, daß sie Gott den Menschen nicht zurechne. Er redet ferner von den viererlei Wegen und Weisen zu predigen und die Menschen von der Seligkeit zu lehren: aus den vier Werken Gottes zusammengesetzt, indem Gott schrecket mit Dräuen, tröstet mit Zusagen, vermahnet durch Trübsale, locket und reizet durch Wohlthaten, und zeiget, daß diese vier Stück das Gesetz nicht aufheben, sondern aufrichten und bekräftigen. Endlich schließt er mit den Sätzen: „Summa, das Gesetz aufheben und Sünde und Tod bleiben lassen, ist nichts Anderes, denn die giftige Seuche der Sünden und des Todes zum ewigen Verderben den Menschen zudecken und verbergen. Wenn der Tod und die Sünde aufgehoben und weggenommen sind, wie Christus gethan hat, so kann das Gesetz seliglich aufgehoben, ja alsdann recht bestätigt werden. Röm. 3."

In der sechsten Disputation (vom J. 1540) zieht Luther aus dem Worte St. Pauli: Wo kein Gesetz ist, da ist auch keine Uebertretung, die Folgerungen: Wo keine Sünde ist, da ist auch keine Strafe noch Vergebung der Sünden. Wo keine Strafe noch Vergebung ist, da ist auch kein Zorn noch Gnade. Wo kein Zorn

noch Gnade ist, da ist auch weder göttlich noch menschlich Regiment. Wo weder göttlich noch menschlich Regiment ist, da ist weder Gott noch Mensch. Wo weder Gott noch Mensch ist, da ist nichts denn vielleicht der leidige Teufel. Und hieraus folgert er, daß diese Geister, des Gesetzes Feinde und Stürmer, seien gewiß entweder Teufel selbst oder des Teufels Brüder, und es helfe sie nichts, daß sie rühmten, sie lehreten viel von Gott, Christo, von Gnade, Gesetz rc., denn es sei nicht neu, daß der Name Gottes auch von den Teufeln gemißbraucht werde. [9]

In der zweiten Disputation, welche am 12. Januar 1538 gehalten wurde, forderte Luther den Agricola auf, hervorzutreten und seine Beweise zu führen. Dieser war bestürzt und erwiderte, er wolle nicht disputiren, als ob er die Sätze, die er für gut und richtig erkenne, mißbillige, sondern nur um der Aufforderung Folge zu leisten, und zwar deßhalb, erstlich damit er aus diesem freundlichen Austausch der Meinungen etwas Gutes mit hinwegnehme, und sodann, damit er Allen kund thue, daß, wenn es etwa Manchen geschienen, als ob er nicht recht schicklich vom Gesetz und Evangelio lehre, er doch die rechten und christlichen Gedanken darüber habe. Er brachte hierauf zwei Beweise vor. Nachdem Luther auf diese sehr schön und nachdrücklich geantwortet hatte, forderte er hierauf Alle auf, sie möchten den Agricola, wenn er bis daher vielleicht Manchen verdächtig gewesen wäre, von diesem Verdachte freisprechen, nachdem er jetzt öffentlich bekannt habe, daß er mit ihnen eines Sinnes sei; ihn selbst aber ermahnte er ernstlich, er möge Glauben und Treue bewahren, und nicht heimlich oder listiger Weise etwas handeln, sondern ehrlich und offen. Auch ließ ihn Luther wieder zum Predigen zu, damit er der Gemeinde ein Zeugniß geben könne, daß er den rechten Verstand der Sache habe; doch mußte ihm dies zu Ostern noch besonders aufgegeben werden, denn bis dahin hatte er es nicht gethan. [10]

Luther selbst gab ein Schreiben an Dr. Caspar Güttel, Prediger zu Eisleben, unter dem Titel: „Wider die Antinomer"

---

9 Jen. I. 553. Leipz. XXI. 349.

10 Corp. Ref. III. 482 sq. 495. 513.

in den Druck, darin er sagt: Er hätte wohl hoffen können, er hätte sich in seiner Disputation genugsam erzeigt und verwahrt; aber der Satan menge ihn immer wieder ein, als ständen die Sachen zwischen ihm und diesen Geistern nicht so übel, ja wenn er zu Schmalkalden im Tode geblieben wäre, würde er ewiglich solcher Geister Patron haben heißen müssen, weil sie sich auf seine Bücher berufen hätten. Darum habe er müssen M. Johann Agricola vornehmen, weil er solches Spiels Anfänger und Meister gewesen sei, und ihm mehr denn einmal Alles sagen, was zu sagen gewesen. Derselbe habe sich zwar demüthig erzeigt und verheißen abzustehn, wo er zu viel gethan; aber weil immerfort gerühmt worden sei, auch Schriften nach Wittenberg gekommen wären, Dr. Martinus und M. Eisleben ständen wohl miteinander: so habe er müssen weiter in Agricola dringen, einen öffentlichen Widerruf in den Druck ausgehn zu lassen, weil sonst zu Eisleben und in den Landen umher kein Rath sein würde, solches Gift auszurotten. Dieser wäre dazu willig gewesen, hätte aber, da er besorget, es nicht so zu treffen, es ihm, Luthern, anheim gestellt. Daher erklärt denn Luther in Agricola's Namen, daß dieser Alles wolle widerrufen haben, was er wider das Gesetz gelehret oder geschrieben habe, und daß er es mit den Wittenbergern und nach der Confession, zu Augsburg überantwortet, halte. „Ich wollte ihn — setzt er hinzu — wohl hierin loben, daß er sich so demüthiget; aber nachdem es offenbar ist, wie er ist mein der besten und nähesten Freund einer gewest, will ich einem Andern sparen, damit der Sachen kein Verdacht erwachse, als wäre es mein Ernst nicht. Bleibet er in solcher Demuth, so kann und will ihn Gott wohl erhöhen; fähret er darüber, so kann ihn Gott auch wohl wieder herunter stürzen.“ Er bittet sodann Dr. Gütteln, er wolle dies Allen verkündigen und anzeigen, weil dem Satan nicht anders zu wehren sei. Es wundere ihn sehr, wie man ihm doch könne zumessen, daß er das Gesetz oder zehn Gebote sollte verwerfen, da man's doch täglich predige und übe in der Kirche und so mancherlei Weise, daß er gar nicht wisse, wie man's noch üben solle, ohne daß es leider in der That und im Leben noch nicht geübt werde, wie sichs gebühre. Er habe freilich gelehrt, lehre auch noch, daß man die Sünder solle zur Buße reizen durch die Predigt oder Betrachtung des Leidens Christi, damit sie

sehen, wie groß der Zorn Gottes über die Sünde sei, daß dawider keine andere Hülfe sei, denn daß der Sohn Gottes dafür sterben müsse. Diese Lehre sei nicht sein, sondern St. Bernhards, ja der ganzen Christenheit, aller Propheten und Apostel Predigt; es folge nur aber nicht daraus, daß man das Gesetz solle wegthun. Es scheine aber, als hätten die Gesetzesstürmer in der Meinung gesteckt, daß alle die, so der Predigt zuhöreten, eitel Christen ohne Sünde wären. Ja wenn es nur eitel betrübte, elende Herzen wären, die ihre Sünde fühleten und Gott fürchteten, die müsse man trösten und denen könne man den lieben Jesum nimmermehr süß genug machen. Aber diese Geister seien selbst nicht solche Christen, sie würden sonst nicht so sicher und guten Muths sein, und ihre Zuhörer eben so wenig. Darum solle man nur dabei bleiben, die Sünder zur Buße zu reizen, nicht allein durch die süße Gnade und das Leiden Christi, sondern auch durch des Gesetzes Schrecken, denn man könne allerlei Weise zu predigen haben, wie auch die Propheten und Apostel. „Ich setze aber — fügt er hinzu — daß ich so hätte gelehret oder gesagt, man sollte das Gesetz nicht lehren in der Kirche, wie doch alle meine Schriften anders zeigen, und von Anfang immer den Katechismum getrieben; sollte man mir darum so steif anhangen und (nicht vielmehr) mir selbst widerstehen, so ich immerdar viel anders gelehret und damit von mir selbst abfällig werden, wie ich in des Papst Lehre gethan habe. Denn das will und mag ich mit Wahrheit rühmen, daß jetziger Zeit kein Papist mit solchem Gewissen und Ernst Papist ist, als ich gewest bin. Denn was jetzt päpstisch ist, das ists nicht um Gottesfurcht willen, wie ich armer Tropf sein mußte, sondern suchen ein Anderes, wie man wohl siehet und sie selbst wissen. Ich habe müssen erfahren St. Peters Spruch: Wachset in der Erkenntniß des Herrn." (1 Petr. 3, 18.)

Weiter klagt er, er möchte wohl vor den Seinen Friede haben, es wäre an den Papisten genug; und wie Mancher schier mit Hiob und Jeremias sagen möchte: „Ich wollte, daß ich nie geboren wäre!" so möchte er auch schier sagen: „Ich wollte, daß ich mit meinen Büchern nicht kommen wäre!" er frage auch nichts darnach, daß sie alle schon wären untergegangen und solcher hohen Geister Bücher stünden in allen Buchladen, damit sie der schönen Ehre ja satt wür-

den; aber wiederum dürfe er sich auch nicht besser achten, als unsern lieben Hausherrn Jesum Christum, der auch klage: Umsonst habe ich gearbeitet und meine Mühe ist verloren! und um der Frommen willen, so da selig werden wollen, müsse er leben, predigen, schreiben, Alles thun und leiden. Wenn man die Teufel und falschen Brüder ansehe, so wäre es besser, nichts gepredigt, geschrieben, gethan, sondern nur bald gestorben und begraben. — Nachdem er hierauf gezeigt, wie Hoffahrt und Vermessenheit die Ursache solcher neuen Lehre, die man erdichtet, gewesen sei, sagt er, man wisse ja aus der Historie von Anfang der Kirche, daß es also zugegangen sei: wenn Gottes Wort etwa aufgegangen sei, so sei der Teufel des Lichts gewahr worden und habe aus allen Winkeln dawider geblasen. So werde es fortgehn bis zum jüngsten Tage. Er habe wohl allein mehr denn zwanzig Sturmwinde und Rotten, die der Teufel geblasen, erlitten. Nachdem er diese aufgezählt, fügt er hinzu: „Und wenn ich noch hundert Jahr sollt leben, und hätte nicht allein die vorigen und jetzigen Rotten und Sturmwinde durch Gottes Gnaden gelegt, sondern könnte auch alle künftige also legen: so sehe ich doch wohl, daß damit unsern Nachkommen keine Ruhe geschafft wäre, weil der Teufel lebt und regiert; darum ich auch bitte um eine gnädige Stunde und begehre des Wesens nicht mehr. Ihr, unsere Nachkommen, betet auch und treibet Gottes Wort fleißig, erhaltet das arme Windlicht Gottes, seid gewarnet und gerüstet, als die alle Stunden gewarten müssen, wo euch der Teufel etwa eine Scheibe oder Fenster ausstoße, Thür oder Dach aufreiße, das Licht auszulöschen; denn er stirbt nicht vor dem jüngsten Tage. Ich und du müssen sterben, und wenn wir todt sind, bleibt er gleichwohl der, so er allezeit gewest, und kann sein Stürmen nicht lassen." Aber er setzt auch zum Trost hinzu: „Gott helfe uns, wie er unsern Vorfahren geholfen und unsern Nachkommen auch helfen wird, zu Lob und Ehr seinem göttlichen Namen in Ewigkeit. „Denn wir sind es doch nicht, die da könnten die Kirche erhalten, unsere Vorfahren sind es auch nicht gewesen, unsere Nachkommen werden es auch nicht sein; sondern der ists gewest, ists noch, wirds sein, der da spricht: Ich bin bei euch bis zur Welt Ende, wie Ebr. 13. stehet: Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit, und Apokal. 1: Der es war, der es ist, der es sein wird. Ja so heißt

der Mann, und so heißt kein ander Mann und soll auch keiner so heißen."[11]

Luther hatte auch sonst noch allerlei Verdrießlichkeiten. So war er sehr unwillig über die Edelleute, denen die Pfarrer nicht gut genug waren, und schrieb deßhalb an den Pfarrer und Superattendenten zu Grimma Johann Schreiner: „Wer kann den Edelleuten eitel Doctor Martinus und M. Philippus auf solchen Betteldienst schaffen? Wollen sie eitel St. Augustinus und Ambrosius haben, die mögen sie ihnen selbst schaffen. Wenn ein Pfarrherr seinem Herrn Christo genugsam und treu ist, sollt billig ein Edelmann, der ein merklichs geringer ist denn Christus, auch zufrieden sein. Muß doch ein Fürst in seinem weltlichen Regiment zufrieden sein, daß er im ganzen seinen Adel drei Werkstück findet und mit den andern Füllsteinen Geduld haben muß. Sie wollens Alles erlesen haben, aber selbst nicht erlesen sein, noch sein mögen."[12]

Ein junger Poet in Wittenberg M. Simon Lemnius hatte zu Pfingsten 1538 heimlich Epigrammata lassen in Druck erscheinen, vor welchen Luther in einem Anschlage warnte, als vor einem „rechten Erz-, Schand-, Schmach- und Lügenbuch wider viel ehrliche, beide Manns- und Weibsbilder dieser Stadt und Kirchen wohl bekannt." Dabei schrieb er: „Zudem, weil derselbige Schandpoetaster den leidigen Stadtschreiber zu Halle, mit Urlaub zu reden, Bischof Albrecht lobet und einen Heiligen aus dem Teufel machet; ist mirs nicht zu leiden, daß Solches öffentlich und durch den Druck geschehe, in dieser

---

[11] Leipz. XXI. 344. (de W. V. 1835.) Bekanntlich war der Streit damit noch nicht völlig beigelegt, wir meinten ihn aber hier nicht weiter verfolgen zu müssen. Agricola beklagte sich nämlich über Luther, als ob er ihm zu viel gethan. Dieser aber vertheidigte sich in einer Schrift (Leipz. XXI. 360); der Kurfürst wollte den Streit durch einen Vergleich beilegen lassen; indessen entwich aber Agricola wider sein Versprechen von Wittenberg nach Berlin, wo er vom Kurfürsten eine Anstellung erhielt und von wo aus er einen vollständigen Widerruf ergehen ließ und Luthern um Verzeihung bat. Dieser traute ihm aber nie recht wieder. Vergl. Seckend. III. 308 sqq. Tischr. III. 431. Ratzenberger S. 96 ff. Ueber Niemand hat Luther so häufige und so bittere Klagen geführt, als über „Grickel und Jäkel," das ist über Agricola und dessen Sinnesgenossen Jakob Schenk. S. Tischr. III. 358 ff. 367 ff. 378. 382. 399. 406. IV. 15. 19. 21 ꝛc.

[12] de W. V. nr. 1772.

Kirche, Schule und Stadt, weil derselbige Sch.... bischof ein falscher, verlogner Mann ist, und doch uns pfleget zu nennen die Lutherischen Buben" u. s. w. Ueber diese Beschimpfung ihres Verwandten beschwerten sich sämmtliche Brandenburgische Fürsten bei dem Kurfürsten, und der Herzog Albrecht von Preußen schrieb selbst an Luther, bat ihn, Geduld zu haben und mehr zu bauen als zu brechen. Es sei ihm nicht allein darum, schrieb er, daß er es nicht gerne sehe, wenn das Haus Brandenburg gerühret werde, sondern vielmehr zum höchsten darum, daß das göttliche Wort vorbreche und seinem lieben Vater Martino viel und alle kurfürstliche und Fürstenhäuser mehr gewogen würden, und also durch die Gewogenheit der Person auch das heilsame Wort mehr gefördert würde. „Darum ist — sprach er — mein ganz christlich hoch und fleißig Bitten, mein lieber, frommer Herr Doctor und christlicher Lehrer, Ihr wollet dies Alles christlich beherzigen, auch erwägen, was noch Weiters der Teufel aus Solchem stiften und zurichten möcht, und dem leidigen Satan nicht zu viel Raumes lassen." Aber Luther antwortete dem Herzog darauf: Er könne ihm zwar als einem Blutsfreund solche Bitte nicht verdenken, aber wenn der Herzog seine Ursachen lesen werde; so werde er selbst nicht viel Gutes von dem Bischof denken noch sagen mögen, der es mit Bosheit und Schalkheit übermache. Aber es sei kein Geschlecht so hoch und edel gewesen, daß nicht zuweilen ein ungerathen Kind daraus gekommen sei; darum solle der Herzog den verzweifelten Pfaffen Gottes Gericht lassen befohlen sein.[13]

Luther litt in dieser Zeit sehr an Durchfall, wobei er sagte: „Ich muß dem Hintern sein Regiment lassen, denn Gott straft uns auch an den unehrlichen Orten des Leibes, wie die Philister 1. Sam. 5." Auch hatte er Reißen, also daß er mußte an einem Stabe, und also gleichsam auf drei Beinen, wiewohl sehr schwerlich einhergehen. Da

---

[13] Leipz. XXII. 592. Seckend. III. 198. de W. V. 1815. Vergl. über Lemnius Tischr. III. 275 ff. Auf den Erzbischof war Luther besonders um der Feindseligkeiten willen erbittert, welche zu Halle gegen die Evangelischen ausgeübt wurden. Er hatte ihn schon früher angegriffen und war mit Mühe zurückzuhalten, ganz schonungslos gegen denselben loszubrechen. In dem erwähnten Anschlage machte er einmal seinem Unmuthe Luft. Vergl. Seckend. III. 791 sq. Viele Aeußerungen über Albrecht in den Tischr. III. 304 ff.

sprach er: „Ach lieber Gott, habe ich nicht genug gelebt? Laß mich doch beten mit dem Propheten Jona: Und nun lieber Gott, nimm meine Seele von mir, denn der Tod ist mir besser, denn das Leben." Und da ihn Philippus fragte: ob er mehr Krankheiten fühlete, die ihn plagten? sprach er: „Der Leib ist etwas schwach, dazu bedarf ich nicht Hülfe; aber in der Seele bedarf ich einen stärkern Glauben. Denn der Teufel ist uns gram und suchet alle Ursache zu uns." — Am 8. August, da er mit seinem Weibe am Fieber krank lag, sprach er: „Gott hat mich dennoch ziemlich angegriffen, bin auch ungeduldig gewest, weil ich von so vielen und großen Krankheiten erschöpft bin; aber Gott weiß es besser, wozu es dienet, denn wir selbst. Unser Herr Gott ist ein Drucker, der setzt die Buchstaben zurück: seinen Satz sehen wir und fühlen ihn wohl; aber den Abdruck werden wir dort sehen, indeß müssen wir Geduld haben."[14]

Im Jahre 1538 gab Luther den „Rathschlag eines Ausschusses etlicher Cardinäle, Papst Paulo III. auf seinem Befehl geschrieben und überantwortet" mit Randglossen heraus und sagte darüber in der Vorrede: der Papst schleppe sich mit dem armen Concilio, wie die Katze mit den Jungen. In Deutschland wolle ers nicht halten, zu Mantua könne ers, wie er vorgebe, nicht halten, jetzt solle es zu Vizenz werden, wo es nicht sein könne und sie es auch nicht meinten. Es werde ihm mit dem Concil noch gehn, wie dem Marcolfus, der nirgends einen Baum habe finden können, daran er sich hängen wollte. Man solle doch ja die heiligen Leute mit einem Concilio in Frieden lassen, sie könnten doch keins leiden und würden keins machen, es sei denn, daß sie drinnen thun möchten, was sie wollten. Sie besorgten, wenn es zum Concil käme, müßten sie Federn geben und Haare lassen, selbst ihren eignen Schutzherrn. Sie hätten sich im Kostnitzer Concil verbrannt und seien es wohl gewahr worden. Denn wenn sie nur im geringsten Stück sollten sträflich oder irrig erfunden werden; so fiele damit der Papst mit der Krone und den Schlüsseln zu Grunde, und würde dies solcher hohen Majestät der Tod und die Hölle sein, als welche bis daher auf solchen Artikel gestanden habe, daß der Papst und sein

[14] Tischr. IV. 266 ff. III. 131.

Stuhl oder Kirche nicht irren könnten, sondern was er thue und sage, das sei ein Artikel des Glaubens und bei Verlust der Seligkeit allen Christen zu glauben. Darum fordere die Noth ihrer Majestät, daß man kein Concilium halte, darin man fragen oder disputiren möge: ob der römische Stuhl geirret oder Unrecht habe, oder irren möge? Denn es stehe geschrieben vom Antichrist Daniel 11., daß er solle König sein, der da thue, was er wolle, d. i., daß er solle Gott sein, keinem Recht unterworfen, sondern aller Recht ein Herr und Meister. Weil sie nun vor dem Concil sich fürchteten, suchten sie die allerwunderlichsten Ränke und meinten, man solle es nicht merken. Dreimal hätten sie das Concil verrückt, ingleichen hätten sie des römischen Hofes Reformation lassen ausgehn, damit das Concil, wenn es ja wider ihren Willen fortgehn müßte, nichts zu Rom zu reformiren finde, und wie zuvor der Römische Hof, so sei jetzt mit diesem Büchlein die ganze Kirche reformirt, damit das Concilium nichts mehr in der Kirche zu reformiren und zu thun hätte, weil der Papst Solches schon angefangen hätte, und das Concilium weiter nichts wäre, denn daß Einer dem Andern guten Tag sage und wieder heim ziehe. Aber es werde eigentlich mit dieser Reformation Niemand reformirt, da man doch dem Papst Alles gäbe, und Papst und Kardinäle nie nichts Böses sollten gethan haben. Der leidige Niemand habe alles Unglück angerichtet und diese Reformation sei eine wahre Niemands-Reformation. — Auch entwarf Luther den Inhalt des Buchs (von der Refortmation der Kirche) durch ein Gemälde: da standen etliche Kardinäle um den Papst, der auf einem hohen Throne saß, die mit Fuchsschwänzen, welche an langen Stangen gebunden, wie mit Besen, Alles oben und unten ausfegten.[15]

Ebenso schrieb Luther eine Vorrede zu dem Büchlein: „Was der Papst auf dem Reichstage zu Nürnberg, Lutherischer Sachen halber, bei Kais. Maj. Statthalter und Reichsständen gesucht ꝛc.,“ darin er sagt: Gleich wie Moses seinem Volk mit großem Ernst befohlen, daß sie nimmermehr sollten vergessen des Elends in Egypten, daraus sie Gott erlöset hätte; also müßte man auch jetzt thun mit dem Papstthum, und immer gedenken, in welcher grausamen Tyran-

[15] Leipz. XXI. 229. vergl. 146.

nei die Christen unter ihm gewesen wären und nimmermehr vergessen, aus was für Jammer und Elend des Gewissens sie der Herr durch sein heiliges Wort wiederum erlöset habe. Darum solle man diese und dergleichen Büchlein fleißig aufheben und bewahren, damit die Nachkommen auch sehen möchten, was der Papst für Tyrannei und Büberei in der Christenheit getrieben habe; denn die Papisten fingen jetzt an, sich zu schmücken und den Leuten das Maul zu schmieren, als hätten sie nie kein Wasser betrübt. Aber es helfe nichts, es seien zu viel Bücher und Wahrzeichen vorhanden, auch ihre eignen Decretalen und Bullen, die sich nicht schmücken und decken ließen.[16]

Kapitel 2. Das Leipziger Pfingstfest. 1539.

Zu Nürnberg war ein Bündniß geschlossen worden, an dessen Spitze die Herzöge Ludwig von Baiern und Heinrich von Braunschweig standen; und Letzterer hatte es insonderheit ganz auf die Störung der öffentlichen Ruhe abgesehen und drang darauf, den Krieg gegen die Protestanten anzufangen. Luther, wegen dieser Sache befragt, antwortete dem Kanzler Brück, daß sein gnädiger Herr ein sicher und gut Gewissen habe, gegen der widerwärtigen Fürsten Frevel, wo es Noth sein würde, sich zu wehren; er sei auch schuldig, seine Unterthanen zu schützen. „Angreifen aber — setzt er hinzu — und mit Krieg solchem Rath der Fürsten zuvorkommen wollen, ist in keinem Weg zu rathen, sondern aufs allerhöheste zu meiden; denn da stehet Gottes Wort: Wer das Schwert nimmt, der soll durchs Schwert umkommen! Nu ist hier kein Befehl, das Schwert zu brauchen, weil der Widersacher Schuld und That noch nicht überzeuget, noch am Tage ist, und doch dieselben Feindsfürsten nicht unter unsers gnädigen Herrn Gewalt sind.“ Und wenn sie nun — fährt er fort — angegriffen würden, da sie noch nichts Oeffentliches gethan, so würden sie damit nicht allein den Schein, sondern auch aller Dinge Recht gewinnen, sich aus Noth zu wehren. Eine größere Schande könne dem Evangelio nicht geschehn, denn hieraus würde nicht ein Bauernaufruhr, sondern ein Fürstenaufruhr, der Deutschland zu Boden ver-

---

16 Ebend. S. 239.

derben würde. „Wo aber — schließt er — M. G. Herr der Landgraf nicht wollt folgen, sondern fortfahren, ist M. G. Herr nicht schuldig zu halten das Verbündniß. Denn man muß Gott gehorsam sein mehr denn Menschen: so müssen alle Verbündniß Gott und Recht über sich leiden und bleiben lassen, daß sie nicht dawider thun oder vornehmen. So aber M. G. Herr der Landgraf oder die zu Magdeburg würden angegriffen, ist M. G. Herr aus Verpflicht der Verbündniß schuldig, wie für S. K. F. G. selbst ihn beizustehn und obgesagter Weise zu handeln; denn Gott will Treue und Glauben gehalten haben.“ [1]

Wenn sich Luther der Ansicht, daß man auch dem Kaiser könne Widerstand leisten, nicht mehr widersetzte, so that er dies besonders deßhalb, wie er sagte, weil es ja der Kaiser nicht sei, der diesen Krieg anfange, sondern der Papst und die Bischöfe, die den Kaiser zu ihrem Söldner machten, um ihre schändliche Tyrannei und teuflischen Laster gegen die erkannte Wahrheit zu vertheidigen. Der Kaiser habe als Kaiser nichts wider die Fürsten, aber der Papst wolle Ursachen, die keine seien, zu Ursachen machen, und den Kaiser in diesen gefährlichen Krieg verwickeln. Wenns nun erlaubt sei, wider den Türken zu kriegen oder sich zu vertheidigen, wie vielmehr gegen den Papst, der schlimmer sei als der Türke. Mische sich der Kaiser unter des Papstes und Türken Soldaten, so möge er ein Schicksal erwarten, wie es solcher Frevel verdiene. In diesem Falle dürfe man den Kaiser nicht für den Kaiser, sondern für des Papstes Soldaten und Räuber halten. Ja in einem mit Jonas, Bucer und Melanchthon gemeinschaftlich ausgestelltem Gutachten schrieb Luther: „Es ist dies ohne Zweifel die rechte göttliche Wahrheit, die wir schuldig sind, auch in Tod zu bekennen, daß nicht allein die Defension zugelassen, sondern auch wahrhaftiglich und ernstlich einer jeden Potestat geboten, daß sie Gott diesen Dienst schuldig sind, sich zu wehren und zu schützen, so sich Jemand, Oberkeit oder Andere, unterstände, sie zu zwingen, Idololatrie und verbotene Gottesdienste anzunehmen, item, so Jemand unrechte Gewalt an ihren Unterthanen zu üben vornähme.“ Aber er erinnerte auch nochmals, daß dies

[1] Sleid. lib. XII. p 339. Leipz. XX. 229.

Alles nur von der Defension zu verstehen sei; und nachdem er auf die Frage: „Ob der Defensor schuldig sei zu warten, bis sein Feind thätlich angreife?“ geantwortet: „Wenn die Acht publicirt ist wider einen oder mehr Bundgenossen, so hat der Feind bellum indiciret und mag der Defensor präveniren und vorkommen, wie Solches natürliche und geschriebene Rechte ausweisen, aus der vorgeschriebenen Regel, daß das Evangelium nicht verbeut, sondern bestätigt der Oberkeit Amt und natürlich Recht;“ so fügt er doch noch hinzu: „Wiewohl nun Dieses wahr ist, so gebührt uns doch nicht zu schließen, daß darum alsbald anzufahen, sondern die Herren wollen selbst bewegen, ob es nützlich und ob nicht andere Wege noch Solches zu verkommen. Dabei sind wir alle auch schuldig Gott anzurufen, daß er Gnade, Friede und Sieg verleihen wolle; und zu solchem Gebet sollten die Leute mit Ernst vermahnet werden.“ [2]

Darum erließ Luther denn auch ein Schreiben an „alle Pfarrherrn in Christo, so das Evangelium lieb haben,“ darin er sagt, man sei jetzt durch mancherlei Zeitung und Geschrei von des Türken Anzug ganz irre gemacht, und er fürchte, der Zorn Gottes werde näher sein als man denke, und der Türke kommen, wenn man am sichersten wäre und des Geschreis gewohnt. Darum sei die beste Wehre, mit Beten sich wider ihn zu rüsten. Zudem hätten die Papisten schon längst im Sinn gehabt, ein Unglück anzurichten in deutschen Landen, könnten auch nicht aufhören, tobten je länger je mehr, seien stockblind und bedächten nicht, daß der Anfang wohl bei ihnen stehen möchte, aber nicht das Aufhören. Er sorge nicht, daß sie ihr Vorhaben würden hinausführen, aber das sorge er: wo sie anfingen und der andere Theil sich wehren müßte; so möchte ein solcher Krieg draus werden, der nicht aufhören könnte, bis daß Deutschland im Grunde verderbet wäre. „Weil aber nun — fährt er fort — unsere Sünden zu beiden Theilen sehr reif, groß und stark sind, dort mit Lügen, Gott lästern, Gewalt, Morden, unschuldig Blut verfolgen ꝛc., hier aber mit der Undankbarkeit, Verachtung göttlichs Worts, Geiz und viel Muthwillen: ist meine große Sorge, Gott möchte durch seinen allzu hoch versuchten Zorn dieser zwo Ruthen eine, oder

---

[2] de W. V. nr. 1837. Leipz. XX. 305.

vielleicht beide, einmal über uns Deutschen gehen lassen. Ist derhalben an alle Pfarrherrn, damit ich das Meine thue, gar gütliche Bitte, wollten ihr Volk treulich vermahnen, und ihnen mit Fleiß diese zwo Ruthen Gottes vorbilden, damit sie sich fürchten und frömmer werden. Denn es ist kein Scherz und mir grauet vor unsern Sünden, bin auch nicht gern Prophet, denn es pfleget zu kommen gemeiniglich, was ich weissage. — Zum Andern, daß sie auch mit Ernst Gott bitten und anrufen wollten, weil es doch nicht anders sein kann, denn daß Deutschland muß Gott einmal eine Thorheit bezahlen, weil des Sündigens kein Maaß sein will, sondern immer mehr und ärger wird, daß sein göttliche Gnade uns mit einer andern Ruthen, es sei Pestilenz oder sonst eine, damit doch die Fürstenthümer, Stände und Regiment bleiben, heimsuche, und nicht die Türken uns so sicher und schlafend überfallen; viel weniger aber durch der Papisten Wüthen uns unter einander selbst fressen und aufräumen lasse. Führwahr es ist Zeit und Noth zu bitten. Denn der Teufel schläft nicht, der Türke säumet nicht, die Papisten rugen nicht; es ist kein Hoffnung, daß sie ihren Blutdurst sollten wenden, es fehlet ihnen am Willen, Zorn, Gut, Geld nicht, sondern zum Anfang haben sie Alles gnug; ohne daß Gott nicht Muth noch Fäuste gnug ihnen verhängt hat, sonst wäre Deutschland längst im Blut ersäuft, wie der Papst und die Seinen uns gedräuet haben. — Weil denn hierin kein menschlich Rath noch Macht ist, solchen Bluthunden zu wehren, sondern Gott muß allein wehren, wie er bis daher gethan hat, so sei fromm und bitte, wer da kann, daß Gott die Hand nicht abthue, und uns bezähmen lasse, nach Verdienst unser beiderseits schweren Sünden. Die Papisten beten nicht, können auch vor Blutdurst nicht beten, sehen auch nicht ihren gründlichen Verderb, könnens auch nicht sehen vor Blindheit, Bosheit, Hoffahrt und Reichthum; so laßt uns doch fromm und wacker sein und beten, die wir von Gottes Gnade sehen und beten; so wissen wir, daß wir gewißlich erhöret sind, wie wir erfahren haben bis daher, was groß Ding unser Gebet gethan hat, ohn daß kein Gotteslästerer Papist merken kann, wie geschrieben steht: Tollatur impius, ne videat gloriam Dei."[3]

---

[3] de W. V. nr. 1844.

In der Zeit vom Februar bis April 1539 wurde in Frankfurt ein Convent gehalten, um die Streitigkeiten unter den Ständen zu schlichten. Luther schrieb sehr fleißig und freundlich an Melanchthon, welcher dort war, hatte aber wenig Hoffnung zu den Vergleichshandlungen, denn ein Theil, meinte er, wolle eine offne Thür für das Evangelium, der andere wolle sie verschließen, und die Sache stehe so, daß Christus und Belial müsse vereinigt werden oder ein Theil dem andern weichen. [4]

In dieser Zeit vollendete Luther seine Schrift „Von den Concilien und Kirchen." In der Vorrede zu derselben sagt er, daß bis jetzt alle Welt nach einem Concilio geschrieen und gewartet, der gute Kaiser sammt dem ganzen Reich nun bei zwanzig Jahren darnach gearbeitet, der Papst sie auch immer vertröstet und verzogen, und dem Kaiser als einem Hunde den Bissen Brots immer geboten. Weil denn aber der Papst mit den Seinen schlecht abschlage, ein Concilium zu halten und die Kirche zu reformiren, sondern seine Tyrannei und Frevel vertheidige: so müsse man, als vom Papst verlassen, anderswo sich nach Rath und Hülfe umthun und zuvörderst bei dem Herrn Christo eine Reformation suchen und bitten, und ohne den Papst und ohne ihren Willen selbst ein Concilium halten und eine Reformation vornehmen. Nachdem er hierauf im Eingange gezeigt, daß die gute Meinung derer ganz und gar umsonst sei, welche wünschen, der Papst mit den Seinen würde oder müßte sich auch in solche Reformation begeben, weil er sich nämlich über Concilia, über Väter, über Könige, über Gott, über Engel zu sein dünke, und es schwer sei, die Väter und Concilia über ihn zu Meistern zu machen; so beweist er im Folgenden, daß es ebenso vergeblich sei, eine Reformation aus den Vätern und Concilien, ohne den Papst und ob er gleich nicht wollte oder auch hindern wollte, zu veranstalten. Denn St. Bernhard rühme, daß er seinen Verstand selbst erst aus der Schrift geübet, spreche auch, daß er zwar die heiligen Väter wohl hoch halte, aber nicht Alles achte, was sie geredet haben, und daß er deßhalb lieber aus dem Born selbst trinke als aus dem Bächlein. Außerdem sei es offenbar, wie die Concilia nicht allein ungleich, son-

---

4 Sleid. lib. XII. p. 341. Corp. Ref. III. 670. de W. V. nr. 1846.

dern auch wohl wider einander seien, desgleichen auch die Väter. Jeder könne da herausklauben, was ihm gefalle, und stehen lassen, was ihm nicht gefalle, wer solle aber hier Schiedsmann sein? Dann zeigt er an dem Beispiele des heiligen Augustinus, daß es unmöglich sei, die Kirche wieder zu bringen in der Väter und Concilien Lehre oder Weise, indem dieser weder Vätern, Bischöfen, Concilien, sie seien wie heilig und gelehrt sie können sein, noch ihm selbst wolle vertrauet haben, sondern uns zur Schrift weise und sage: außer dieser sei Alles ungewiß, verloren und umsonst. Wolle man aber St. Augustinum aus der Väter Zahl werfen, so seien die andern nicht viel werth, denn St. Augustinus werde mit Recht für der besten Väter einen gehalten und in der ganzen Christenheit für den höhesten geachtet. „Wohlan — fährt er hierauf fort — wir wollen St. Augustin, Bernhard, und wer dergleichen schreibe, hintan setzen, und selbst die Concilia und Väter vornehmen und sehen, ob wir unser Leben könnten nach ihnen richten;" zeigt nun an dem Beispiele St. Cyprians und St. Augustins in ihrer Ansicht über die Taufe, wie schwer es sei, die Väter zusammenzureimen, damit man gewiß werde, was und wie man solle den armen Christen predigen; und geht dann, nachdem er noch an dem Beispiele der vier Hauptconcilien und mehrerer Väter bewiesen hat, daß es kein Concilium noch Väter gebe, darinnen man könnte die ganze christliche Lehre finden oder lernen, zu einer ausführlichen Darstellung der vier Hauptconcilien über, welche den andern Theil dieser Schrift bildet. Hier zeigt Luther, daß die Concilia nicht Macht und Recht haben, neue Artikel des Glaubens zu setzen und die alten zu ändern, und daß man die Concilien solle ansehen und auch halten nach dem Hauptartikel, der die Ursache zum Concilio gegeben hat; denn das sei das Concilium substantialiter, der rechte Körper oder Leib des Concilii, nach dem sich alles Andere richten und schicken solle. So zeigt er bei dem ersten Concilium zu Nicäa, daß dieses den alten Artikel des Glaubens, daß Christus rechter, wahrhaftiger Gott sei, erhalten habe wider die neue Klugheit Arii, der nach der Vernunft diesen Artikel wollte fälschen, ja ändern und verdammen, außerdem aber etliche zufällige, leibliche, äußerliche, zeitliche Stücke gehandelt, die billig weltlich zu achten, nicht den Artikeln des Glaubens zu ver-

gleichen seien, und die uns zu unserer Zeit nichts mehr angehen, dazu auch nicht möglich noch nützlich zu halten. So habe auch das Concilium der Apostel zu Jerusalem nach dem Hauptstücke etliche zufällige, äußerliche Artikel, als von dem Blut, Erstickten, Götzenopfer, als zu ihrer Zeit Nothdurft, geordnet, aber nicht der Meinung, daß ein ewiges Recht, wie ein Artikel des Glaubens, in der Kirche bleiben sollte. „Aus diesem allen siehet man nun wohl — schließt er hierauf die Darstellung des Nicänischen Concils — daß dies Concilium nichts Neues erdacht noch gesetzt, sondern den alten Glauben wider den neuen Irrthum Arii durch die heilige Schrift verdammt hat. Daß man hieraus den Conciliis nicht kann die Macht geben (viel weniger dem Papst zu Rom), alte Artikel zu ändern, und neue Artikel des Glaubens zu erdenken oder zu setzen." Nachdem er hierauf das andere Hauptconcilium zu Constantinopel geschildert, welches erstlich bestätiget, daß der heilige Geist sei wahrhaftiger Gott, zum andern die Ketzer und Bischöfe abgesetzt, und zum dritten den Bischof Nektarium zu Constantinopel zu einem Patriarchen gemacht, fügt er wiederum hinzu: „Und man lernt nicht allein das hieraus, daß die Concilia keine Macht haben, zu stiften neue gute Werke, viel weniger neue Artikel des Glaubens, sondern es warnet uns auch, daß die Concilien sollen aller Dinge nichts Neues setzen noch stiften, als die da sollen wissen, daß sie darum nicht versammelt sind, sondern den alten Glauben wider die neuen Lehren verfechten." Von dem dritten Hauptconcilium zu Ephesus sagt er hierauf nach der ziemlich ausführlichen Darstellung desselben: „Wohlan, dies Concilium hat auch nichts Neues im Glauben gestellet, sondern den alten Glauben vertheidigt wider den neuen Dünkel Nestorii, daß man daraus nicht kann Exempel nehmen noch Macht geben den Conciliis, neue oder andere Artikel des Glaubens zu setzen." Endlich, nachdem er auch an dem vierten Hauptconcilio zu Chalcedon nachgewiesen, daß es keine neuen Artikel des Glaubens gestiftet habe, fügt er hinzu: „Haben nun diese vier Hauptconcilien nichts Neues wollen noch können in Glaubensartikeln machen oder setzen, wie sie selbst bekennen: wie viel weniger kann man solche Macht geben den andern Concilien, die man geringer muß halten, wo diese vier sollen die Hauptconcilien sein und heißen. Auf diese Weise muß man nun

auch alle andre Concilia verstehen, sie seien groß oder klein, und wenn ihrer viel tausend wären, daß sie nichts Neues, weder im Glauben noch guten Werken setzen, sondern, als der höchste Richter und der größte Bischof unter Christo, den alten Glauben und alle gute Werke vertheidigen nach der heiligen Schrift." — „Setzen sie aber etwas Neues im Glauben oder guten Werken, so sei gewiß, daß der heilige Geist nicht da sei, sondern der unheilige Geist mit seinen Engeln. Denn das müssen sie ohne und außer der heiligen Schrift thun. Darum sind solche Concilien außer der Schrift, Kaiphas, Pilatus und Herodes Concilien, wie die Apostel sagen Apgsch. 4.: Sie rathschlagen oder halten Concilien wider Gott und seinen Christum."

Hierauf zeigt er, was das Werk eines Concilii sei, und sagt, daß es 1) keine Macht habe, neue Artikel des Glaubens zu stellen; 2) Macht habe und schuldig sei, neue Artikel des Glaubens zu dämpfen und verdammen; 3) keine Macht habe, neue gute Werke zu gebieten; 4) Macht habe, auch schuldig sei zu thun, daß es böse Werk, so der Liebe widerstreben, verdamme nach der heiligen Schrift und alter Weise der Kirche; 5) nicht Macht habe, neue Ceremonien den Christen aufzulegen, bei einer Todsünde oder bei Gefahr des Gewissens zu halten, als Fasttage 2c.; 6) Macht habe und schuldig sei zu thun, solche Ceremonien nach der Schrift zu verdammen; 7) nicht Macht habe, sich in weltliche Rechte und Polizei zu mengen; 8) Macht habe und schuldig sei, solche angenommene Weise oder neue Rechte zu verdammen nach der heiligen Schrift; 9) nicht Macht habe, solche Statute oder Decrete zu machen, die lauter nichts mehr suchen denn Tyrannei; und endlich 10) Macht habe, etliche Ceremonien zu setzen, jedoch also, daß sie nicht der Bischöfe Tyrannei stärken, sondern nur dem Volke nützlich seien und eine feine ordentliche Zucht und Wesen geben. Am Schlusse des andern Theiles dieser Schrift beschreibt er, was denn ein Concilium sei, und sagt, es sei nichts Anderes, denn ein Consistorium, Hofgericht, Kammergericht oder desgleichen, darinnen die Richter, nach Verhör der Part, das Urtheil sprechen, doch mit Demuth, von Rechtswegen, aber nicht nach ihrem Kopf noch Willen oder neuem erdichteten Recht, sondern nach dem alten Recht, d. i. nach der heiligen Schrift, welches der heiligen Kirche Recht sei. Außerdem ermahnt er noch,

daß Kaiser und Könige zuthun sollten, ein stattlich, scharf, gewaltig Concilium zu halten, und den Papst, wo er nicht wollte, dazu zu zwingen, wie die Kaiser in den vier Hauptconcilien gethan hätten. Und ob andre Monarchen nicht wollten thun zum Hauptconcilio, so könnte dennoch Kaiser Carolus und die deutschen Fürsten wohl ein Provinzial halten in deutschen Landen.

Im dritten Theile dieser Schrift handelt Luther von der Kirche, und deutet nach dem Glauben klärlich, was die Kirche sei, nämlich eine Gemeinschaft der Heiligen, d. i. ein Haufe oder Sammlung solcher Leute, die Christen und heilig sind, woraus man denn flugs urtheilen könne, daß der Papst, Bischöfe, Pfaffen, Mönche kein heilig christlich Volk seien, denn sie gläuben nicht an Christum, lebten auch nicht heilig, sondern seien des Teufels böse, schändlich Volk. Steinerne Häuser, so man Kirchen nennet, seien auch nicht die rechte Kirche, sondern ein heilig christlich Volk, in welchem Christus lebe, wirke und regiere durch Gnade und Vergebung der Sünden, und der heilige Geist durch täglich Ausfegen der Sünden und Erneuerung des Lebens, daß man nicht in Sünden bleibe, sondern ein neu Leben führen könne und solle in allerlei guten Werken. Die christliche Kirche oder dies christliche heilige Volk sei nun dabei zu erkennen, daß es 1) habe das heilige Wort Gottes; 2) daß das Sacrament der Taufe nach Christus Ordnung gelehrt, geglaubt und gebraucht werde; 3) daß das Sacrament des Altars nach Christi Einsetzung gereicht, geglaubt und empfangen werde; 4) an den Schlüsseln, die sie öffentlich brauchen; 5) kenne man die Kirche äußerlich dabei, daß sie Kirchendiener weihe oder berufe, oder Aemter habe, die sie bestellen solle; 6) erkenne man das heilige christliche Volk am Gebet, Gott Loben und Danken öffentlich; 7) am Heiligthum des Kreuzes, daß es muß alles Unglück und Verfolgung, allerlei Anfechtung und Uebel vom Teufel, Welt und Fleisch leiden, damit es seinem Haupte, Christo, gleich werde. Die andern äußerlichen Weisen, davon und dadurch die Kirche nicht geheiligt wird, auch von Gott nicht eingesetzt noch geboten sind, sollen frei bleiben, weil solche Stücke ganz und gar äußerlich seien, auch der Vernunft zu regieren mächtiglich und gänzlich unterworfen. Zum Schlusse ermahnt er noch, daß man fest und fleißig über die Schulen halte, denn diese seien eitel

junge, ewige Concilia, die wohl mehr Nutzen schaffen, weder viel andre große Concilia: deßhalb sollten Fürsten und Herren der Klöster Güter zur Schulen wenden und viel Personen stiften zum Studio; würdens die Nachkommen mißbrauchen, so habe man doch zu seiner Zeit das Seine gethan.[5]

Zur Zeit des Frankfurter Convents erfolgte der Tod des Herzogs Georg von Sachsen, welcher noch kurz zuvor gesagt hatte, sein Bruder, Herzog Heinrich, dürfte sich auf den Kurfürsten zu Sachsen und seinen Bund nicht verlassen, denn sie möchten sehen, wo sie auf Pfingsten blieben. Dieser Todesfall machte die Anschläge der wider die Evangelischen conföderirten Fürsten zu nichte, so daß Herzog Heinrich von Braunschweig ausgerufen haben soll: Er wolle lieber, daß Gott im Himmel gestorben sei. Luther aber sagte: „Dank hab, du barmherziger Gott, daß du wachest, wenn wir schlafen! Denn in dem darf man Niemand denn unsern Herrn Gott rühmen. Der Christen Gebet ist unsere Mauer gewesen, daß man den Psalm gebetet hat: Domine, dissipa gentes, quae bella volunt! Gott wird ihnen Krieg genug geben.“ Und ein andermal sagte er: Herzog Georg wäre ein Exempel, das man in dieser letzten Zeit wohl betrachten solle, da ein Vater mit zwei schönen erwachsenen Söhnen in kurzer Zeit zu Boden gegangen wäre. Denn als Herzog Georg in seiner Feindschaft wider das Evangelium seinen Bruder Herzog Heinrich in Freiberg sehr drückte, hatte es Luther ihm prophezeit, daß er und sein Stamm würde untergehn, und gesagt: „Gott wird das Blatt umwenden und den Erbreichen verdorren, und den Verdorreten durch seinen Segen wachsen lassen.“ — Der älteste der beiden Söhne Herzog Georgs, Johannes, war auf Luther so erbittert gewesen, daß er ihm einst durch den Maler Lukas Kranach sagen ließ: „Wenn er einmal nach seines Herrn Vaters Tode zur Regierung käme, sollte er einen härtern Feind an ihm haben: wäre

---

5 Leipz. XXI. 242. Luther war mit dieser Schrift selbst nicht zufrieden: Mire me piget — schrieb er an Melanchthon — ejus scripti, quod tam tenue et verbosum sit. Verum singulare tractare et testimoniis exemplisque solidare forte non fuisset omnino ultra vires meas; sed tempus et labor fuit ultra vires meas. de W. V. nr. 1846.

sein Vater dem Dr. Luther eisern gewesen, so wolle er ihm stählern sein." Luther lächelte, als ihm Kranach dies erzählte, und gab zur Antwort: „Herzog Hans möchte wohl drauf denken, wie er selig sterben wollte; vor seinem Drohen fürchte er sich nicht, denn er wisse gar wohl, daß Herzog Hans seines Vaters Tod nicht erleben werde."[6] Derselbe starb den 21. Januar 1537; und am 26. Februar 1539 der zweite Sohn, Herzog Friedrich, beide ohne Erben. Nun setzte Herzog Georg seinen Bruder Heinrich und dessen Söhne zu Erben ein, jedoch unter der Bedingung, daß sie in der Religion nichts ändern sollten, in welchem Falle seine Lande an den Kaiser und König Ferdinand kommen sollten. Ehe jedoch die deßhalb an Herzog Heinrich Abgesandten mit der Antwort desselben zurückkehrten, war Herzog Georg den 17. April unerwartet gestorben, und sein Bruder Heinrich kam sogleich nach Dresden und nahm die Lande in Besitz. Desselbigen Jahres, am 3. Mai, aßen mit Luther zu Nacht der Fürsten zu Pommern Gesandte, so vom Tag zu Frankfurt kommen waren, die sagten, daß Herzog Georg zu rechter Zeit gestorben wäre, denn dadurch wäre der Zunder und die Lunte, daraus ein groß Feuer möchte worden sein, ausgelöscht. „Ja — sprach Luther — aller Papisten Gedanken, Anschläge und Vornehmen ist dahin gerichtet, daß sie ehe die Kirche wollten lassen untergehen, wenn sie nur die Lutherischen Buben, wie sie uns nennen, vertilgt hätten. Aber Gott hat ihre Räthe zerbrochen und ihre Anschläge zunichte gemacht, denn er kann die Gewaltigen vom Stuhl setzen und die Niedrigen erhöhen, und die Völker zerstreuen, wie der Psalm sagt, die da Lust haben zu kriegen. So weiß er auch das Vertrauen auf Menschen und Fürsten zu Schanden zu machen, wie der 146. Psalm verbeut, daß man sich nicht verlassen soll auf Fürsten, denn sie sind Menschen und können ja nicht helfen, denn des Menschen Geist muß davonfahren und muß wieder zur Erden werden, alsdann sind verloren

---

6 Als Kranach wieder zum Fürsten gekommen war und ihm, als dieser in ihn drang, Luthers Antwort berichtet hatte, soll er heftig erschrocken, in eine Schwermuth verfallen und nie wieder recht froh geworden sein, ohngeachtet er dem Trunk sehr ergeben war. Ausführlicher steht die ganze Geschichte bei Ratzenberger S. 67 f., der wohl auch die eigentliche Quelle dafür ist.

alle seine Anschläge, auf daß wir lernen Gott vertrauen und dem folgen."[7]

Als nun Herzog Heinrich auf Anrathen und mit Beihülfe des Kurfürsten die Reformation seiner Lande vorzunehmen anfing; so wurde Luther nebst Melanchthon, Jonas, Kreuziger und Myconius von dem Kurfürsten auf Pfingsten nach Leipzig berufen. Freitags vor dem Pfingstfeste nahm der Herzog die Erbhuldigung von der Stadt an; und am heiligen Abend hielt Luther in der Hofkapelle in der Pleißenburg eine Predigt über das Evangelium am Pfingsttage aus Joh. 14, 23—31. Er geht darin aus von den Worten: „Wer mich liebet, der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben: und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen," und sagt, hier thue Christus einen scharfen Spruch, weissage allhier und vergesse der Wohnung Jerusalem, da alle Propheten sagten: Hier will ich wohnen von Ewigkeit zu Ewigkeit. Diese Wohnung reiße der Herr Christus ein, und mache und baue eine neue Wohnung und neu Jerusalem, nicht von Steinen und Holz, sondern „wer mich liebet und mein Wort hält, da soll mein Schloß, Kammer und Wohnung sein." Hiermit gebe Christus Antwort der Hadersachen von der wahren Kirche. „Damit — fährt er fort — sein wir mit den Papisten eines, daß Eine christliche Kirche sei. Christus aber will sonst in dem Lande sein. Es sind treffliche und herrliche Worte, daß Gott zu uns kommen will herunter; er will zu uns kommen, und dürfen wir nicht hinauf klettern; er will bis an der Welt Ende bei uns sein: da wohnet der heilige Geist, wirket und schaffet Alles in der christlichen Kirche. — Was ist aber der Zwiespalt zwischen den Papisten und uns? Antwort: Ueber der wahren christlichen Kirche. Soll man denn nicht der christlichen Kirche gehorsam sein? Ja traun, alle Gläubigen sind's schuldig. Denn also gebeut St. Petrus in seiner 1. Epistel am 4. Kap.: So Jemand redet, daß er's rede als Gottes Wort. Will Jemand predigen, so schweige er seiner Worte, und lasse sie im weltlichen und Haus-

---

[7] Seckend. III. 222. Tischr. II. 261. IV. 191. Joh. Spangenberg, Mansfelder Chronik S. 630. (Ratzenb. S. 67 f.) Sleid. p. 343 sq. Tischr. IV. 188.

regimente gelten; allhier in der Kirche soll er nichts reden denn dieses reichen Hauswirths Wort. Sonst ist es nicht die wahre Kirche. Darum soll es heißen: Gott redet." — „Und ob man gleich auch viel Geschwätzes macht außerhalb Gottes Wort, noch ist die Kirche in dem Plaudern nicht, und sollten sie tolle werden, sie schreien nur Kirche, Kirche, man soll den Papst und die Bischöfe hören. Wenn sie aber gefraget werden, was die christliche Kirche sei, was redet und thut sie? antworten sie: Die Kirche stehet auf den Papst, Cardinäle und Bischöfe. Das ist nicht wahr. Derowegen müssen wir auf Christum sehen und ihn hören, wie er die wahre christliche Kirche beschreibet wider derselben falsch Geschrei. Denn man soll und muß Christo und den Aposteln mehr glauben, daß man rede Gottes Wort, und thun, wie St. Petrus und allhier der Herr Christus spricht: Wer da hält mein Wort, da ist meine Wohnung. Da ist der Bauherr, mein Wort muß darinnen bleiben; oder soll nicht mein Haus sein. Unsere Papisten wollens besser machen, mögen derowegen in der Gefahr stehen." — Hierauf zeigt er, wie die Taufe, das Abendmahl, die Absolution, das Gebet ihre Heiligung und Kraft allein von dem Wort Gottes empfangen, und fährt dann fort: „In Summa, die Kirche ist eine Wohnung, da man Gott lieben und hören soll, nicht Holz oder Steine, nicht das unvernünftige Vieh; es sollen Leute sein, die Gott erkennen, lieben und preisen. Darnach, daß du gewiß Gott in allen Dingen, Kreuz und Leiden könnest vertrauen, also sollst du wissen, daß es die wahre Kirche sei, ob es auch gleich kaum zwei gläubige Menschen wären. Darum spricht Christus: Wer mich liebet, der hält mein Wort, da will ich wohnen, da habt ihr meine Kirche. Nun so hüte dich vor des Papsts geschmierter und mit Gold und Perlen geschmückter Kirche. Denn das Widerspiel lehret hier Christus. Gott lieb haben und sein Wort halten, ist nicht des Papsts langer Rock, Krone oder auch Decretal. Es ist aber ein großer Unterschied, was Gott gebeut und was Menschen gebieten. Siehe darauf, wie der Papst daher köcket: man solle die Heiligen anrufen und sich nach seinen Menschensatzungen halten. Heißt dich es Gottes Wort auch? Das sehe ich noch nicht, das weiß ich aber wohl, daß Gottes Wort saget: Ich Christus gehe zum Vater, und wer an mich gläubet, soll selig werden. Denn ich, ich, ich habe

für ihn gelitten und ich gebe ihm auch den heiligen Geist aus der Höhe. So hat nun der Herr Christus und der Papst, ein Jeder seine Kirche, aber mit mächtigem Unterschied, wie uns Christus, als der beste Dialecticus, allhier beschreibet, was sie sei und wo sie sei, nämlich da sein Wort lauter und rein gepredigt wird. Wo du nun das hörest, da wisse, daß allda die rechte Kirche sei. Denn wo das Wort Gottes nicht ist, da sind auch keine rechtgläubigen Bekenner und Märtyrer. Und wo das fehlen sollte, so wären wir von Christo betrogen, der hätte uns denn wohl betrogen. Ach daß wir es nur auf Christum wagen könnten und dargegen des Papsts spotten und lachen; weil der Herr Christus hier klärlich saget: Nicht, wer mein Wort hat, sondern wer es hält, der liebet mich und ist auch mein Jünger. Hergegen sind ihrer viel, die zwar das Wort haben, dennoch aber nicht halten und zur Zeit der Noth wohl gar abfallen und Christum verläugnen. Es wäre auch wohl zu wünschen, daß man allezeit beides behalten könnte, das Wort und die zeitliche Parteke; aber es ist das liebe Wildpret, der Friede, im Himmelreich gar seltsam. Ist derowegen für eine große Gottesgabe zu erkennen, wenn unter den weltlichen Herren Friede ist und gut Vernehmen. Wo aber nicht, so laß fahren dahin Gut, Ehr, Weib und Kind, damit uns dieser Schatz nur bleibe. — Ich befürchte aber, daß leider unter uns viel Wetterhähne, falsche Brüder und dergleichen Unkraut sein werde; doch will ich nicht mehr Prophete sein, weil ich nur eitel Böses weissagen muß. Und wer will es doch Alles erschöpfen? Es wird sich noch wohl finden. Wir haben es; wir mögen zusehn, daß wir's behalten. Lasset uns aber wacker sein wider den Satan, der uns gedenket zu sichten wie den Weizen. Denn es kann sein, daß du dein Stücklein Brod habest unter frommer Obrigkeit, so wird dir bald der Teufel nachstreben mit Sicherheit und Vermessenheit, damit du dem Worte Gottes nicht zu viel gläubest und Raum gebest. Darum spricht Christus: Meine Schäflein hören mich nicht alleine, sondern sie gehorchen und folgen mir auch, sie nehmen täglich zu im Glauben, durch das Gehör des göttlichen Worts, und rechten, vollkommenen Gebrauch der hochwürdigen Sacramente. Da giebt es Stärke und Trost in dieser Kirche. Und das ist auch die rechte Kirche, nicht Kappen, Platten und lange Röcke, davon Gottes Wort

nichts weiß; sondern wo Zwei oder Drei versammelt sind, es sei gleich auf dem Meere oder in der Tiefe der Erden, wenn sie nur Gottes Wort für sich haben, demselben glauben und trauen, da ist gewißlich die rechte, uralte und wahrhaftige apostolische Kirche." — Zum Schluß schärft er nochmals ein die Beschreibung der christlichen Kirche, die uns Christus giebt, daß sie nämlich sei „ein Haufe, der nicht allein sein Wort habe, sondern auch liebe und halte und um der Liebe willen Alles verlasse," und sagt, diese Beschreibung sei „ein starker Donnerschlag wider den leidigen Papst und seine Decrete, damit er aus der Kirche Gottes gemacht hat ein Secret, der Unflat."

So wurde erfüllt, was Luther einige Jahre vorher prophezeit hatte, da er sprach: „Ich sehe, daß Herzog Georg nicht aufhören will, Gottes Wort, seine Predigt und die armen Lutheraner zu verfolgen. Aber ich wills erleben, daß er und sein ganzer Stamm untergehn soll, und ich will noch Gottes Wort in Leipzig predigen."

Den 25. Mai, als am ersten heiligen Pfingsttage, fuhren die Fürsten frühe in die St. Nicolai Kirche, wo Dr. Justus Jonas predigte. Luther predigte zur Vesperzeit über die Epistel von des heiligen Geists Zukunft und Amt.[8] Der ganze Gottesdienst wurde in deutscher Sprache gehalten, Lieder Luthers vor und nach der Predigt gesungen, auch alle Gebete in deutscher Sprache verrichtet. Es war eine solche Menge Volks in den Predigten, daß auch das Volk an den Pfeilern auf den Absätzen über den Weiberstühlen, und wo sie sonst nur ein Plätzchen finden und stehen konnten, stand, ja daß, weil sie nicht alle in die Kirche kommen konnten, Viele außen an den Fenstern Leitern anlegten und durch die zerbrochenen Fensterscheiben zuhöreten. Die meisten Zuhörer fielen dabei auf ihre Knie und dankten Gott mit Thränen für die väterliche Erlösung.[9]

Luther, der in Leipzig bei dem Medicus Dr. Stromer zur Herberge gewesen, fuhr am Pfingstmontage, den 26. Mai, auf einem Wagen mit dem Kurfürsten und Herzog Heinrich nach Grimma, bei welcher Gelegenheit Herzog Heinrich viel über seinen Bruder, Herzog

8 Diese Predigt ist nicht mehr vorhanden.

9 Die Festbeschreibung nach Seckend. III. 218, Vogels, Webers und Schneiders Schriften in Hofmanns Ref.-Hist. von Leipzig, die Festpredigt Leipz. XII. 498.

Georg, klagte, daß er sein Lebelang keinen größern Feind gehabt hätte, denn seinen eignen Bruder.[10]

Der Bischof von Meißen, Johannes von Maltitz, welcher gleich nach Herzog Georgs Tode von Herzog Heinrich gefordert hatte, daß derselbe keine Neuerungen in der Religion vornehmen möge, indem er selbst auf eine Reformation denken wolle, schickte unter dem 9. Juni eine Schrift an den Herzog, des Titels: „Eine gemeine christliche Lahr in Artikeln, die einem jeden Christen zu wissen von nöthen." Ueber diese Schrift stellte Luther mit seinen Collegen ein Gutachten aus. Er selbst rieth noch, man möchte die Mönche, wenn sie wollten, ihre horas beten und predigen lassen, bis man sehe, wo es hinaus wolle; aber gleichwie Herzog Georg den Teufel wissentlich geschützt habe und Christum verdammt, also solle Herzog Heinrich dagegen den Christum schützen und den Teufel verdammen, dürfe derhalben keine Winkelmesse leiden weder zu Meißen, noch Stolpen, noch Wurzen, „denn Baal — setzt er hinzu — und alle Abgötterei sollen die Fürsten, so es vermögen, kurzum abthun, wie die vorigen Könige Juda und Israel, und hernach Constantius, Theodosius, Gratianus. Denn Fürsten und Herren sind eben sowohl mit ihrem Vermögen Gott und Herrn Christo zu dienen schuldig, als die andern." Zuletzt sagt er noch, die Leutlein und Dörfer unter den Aebten und Bischöfen müßten visitirt werden, besonders weil sie es begehrten, es möchte sonst scheinen, man wolle sie verlassen.[11]

Die Visitation erfolgte auch. Weil es aber mit derselben, wie Luther schrieb, viel zu faul zugegangen sei, und noch über 500 Pfarrer, giftige Papisten, ungeexaminirt festgeblieben seien, die nun getrost die Hörner aufsetzten und trotzten; so bat er den Kurfürsten um der armen Seelen willen, deren viel tausend unter solchen Pfarrern unversehen seien, er möchte auf eine zweite Visitation in Meißen dringen. Denn es schneie mit Briefen hierher nach Wittenberg, und sei doch kein Ort noch Person verordnet, da man die Leute hinweisen könne in solchen Kirchensachen. „Wo es nicht Gottes Sache wäre — setzte er hinzu — und so vieler tausend Seelen Rufen, würden wir gar

10 Tischr. IV. 192.
11 Seckend. III. 215 sq. de W. V. nr. 1866.

viel lieber uns lassen genügen an unsern Kirchen und Schulen, da wir sonst genug zu thun haben, denn daß wir auch in fremde Lande müßten dienen."[12] Dagegen wollte er nicht, daß Dr. Kaspar Kreuziger (der mit Dr. Friedr. Myconius an der Reformation der Universität Leipzig arbeitete) für immer in Leipzig bliebe, wie der Rath zu Leipzig nach Wittenberg geschrieben und begehrt hatte; denn Leipzig werde es Wittenberg so bald noch nicht nachthun, und er könne dort nicht so großen Nutzen schaffen als hier, es sei darum Schade, daß er hier sollte viel versäumen und dort wenig ausrichten. „Es kann — fügte er hinzu — wohl zu Leipzig ein geringer Hölzlein thun, denn eine solche Stange, damit auch diese Schule nicht gar entblößet werde, sonderlich weil Dr. Kaspar in der Theologie zu lesen ein Fürbund ist, auf den ich es nach meinem Tode gesetzt habe."[13]

Im Frühjahr 1539 litt Wittenberg und die Universität sehr durch Theurung, so daß die meisten Studenten auseinander gehen mußten. Luther wendete sich deßhalb an den Kurfürsten und bat ihn sich gnädiglich zu erzeigen, „nicht allein mit gegenwärtiger Hülfe zur Noth, sondern auch mit Regiment, daß die vom Adel nicht also das Korn hinfort alleine zu sich kaufen und wegführen und damit so unverschämt wuchern, zum Verderb E. K. F. G. Land und Leuten." Es wurde aber dieses Jahr 1539 noch ein gut Jahr, alles Getreide und Obst stand wohl und reich. Als Luther auf dem Wege nach Leipzig die Saat sah, daß sie so schön und lieblich und geil im Felde stand, betete er und dankte und sprach: „Ach, lieber Herr Gott, du willst uns ein gut Jahr geben, wahrlich nicht um unserer Frömmigkeit, sondern um deines Namens willen. Gieb, lieber Vater, daß wir uns bessern und in deinem Wort wachsen und zunehmen. Denn das sind nichts Anderes denn Wunderwerk, daß du aus der

---

[12] Es wurden nämlich mehrere kursächsische Theologen bei der Visitation zugezogen.

[13] de W. V. nr. 1878. 1879. 1889. Dr. Kaspar Kreuziger oder Cruciger (eigentlich Kreutzinger) geb. 2. Jan. 1504 zu Leipzig, seit 1527 Professor in Wittenberg, leistete neben seinem Lehramte auf mehreren Reichstagen rc. die ersprießlichsten Dienste (siehe z. B. Math. 13. Pred.) und starb den 16. Nov 1548. Bericht über seinen Tod Corp. Ref VII. 194. Löhn, Dr. Kasp. Cruciger; in Illgens Beschreibung der 25jährigen Feier der hist. theol. Gesellschaft. Leipz. 1840.

Erden, ja aus dem Sande, das zermalmete Kieselsteine sind, bringest Halmen und Aehren. Lieber Vater, gieb uns deinen Kindern das tägliche Brot." Im October fing dagegen die Pest oder, wie Luther meinte, nur ein Contagium in Wittenberg zu herrschen an. „Eine viel schlimmere Pest — schrieb er — ist die Furcht, daß so Einer vor dem Andern flieht und man nicht einmal einen Bader oder Wärter finden kann. Ich halt, der Teufel hat die Leut besessen mit der rechten Pestilenz, daß sie so schändlich erschrecken, daß der Bruder den Bruder, der Sohn die Eltern verläßt, und das ist ohne Zweifel der Lohn für die Verachtung des Evangeliums und die Raserei des Geizes. Ich habe die vier Kinder des Dr. Sebaldus, (der sammt seiner Frau gestorben war), in mein Haus aufgenommen. Lieber Gott, was hat sich da für ein Geschrei über mich erhoben!" An den Kirchendiener, Johann Mantel in Wittenberg, der Luthern hatte um ein Brieflein ersuchen lassen, daraus Trost und Erquickung in seiner langwierigen, gefährlichen Krankheit zu empfangen, schrieb Luther damals, daß ihm selbst ein Trostbrieflein nöthig sei, „der ich nicht allein mit Lot, Euch und andern frommen Christen gequälet, geplagt und gemartert werde in dieser gräulichen Sodoma durch schändlichen Undank und schreckliche Verachtung des seligen Worts unsers lieben Heilands, wenn ich sehe, daß der Satan so gewaltiglich einnimmt und besitzet derer Herzen, die sich dünken lassen, sie wollten die Ersten und Vornehmsten sein im Reiche Christi und Gottes." — „Daß Ihr aber schreibet und klaget über Anfechtung und Traurigkeit des Todes halben, wisset Ihr aus unserm Glauben, da wir sprechen und bekennen, daß der Sohn Gottes gelitten habe unter Pontio Pilato, sei gekreuziget und gestorben, auf daß er durch seinen Tod dem Tod Aller, so an ihn gläuben, die Macht nähme, ja ganz und gar verschlänge. Lieber, was Großes ist's, daß wir sterben, so wir recht bedenken, daß er, der liebe Herr, gestorben und für uns gestorben ist? Sein Tod ist der rechte, einige Tod, der unser Herz, Sinne und Gedanken so einnehmen und erfüllen sollt, daß uns nichts Anderes zu Sinn wäre, als lebte nu nichts mehr, auch die liebe Sonne nicht, sondern wäre Alles mit dem lieben Herrn gestorben, doch also, daß sammt ihm Alles wieder auferstehn soll an jenem seligen Tage. In diesen seinen Tod und Leben sollen unser

Tod und Leben sinken, als derer, die mit ihm ewig leben sollen. Und zwar er ist uns vorgegangen mit seinem Tod von Anfang der Welt, wartet auch auf uns bis an der Welt Ende, auf daß er uns, wenn wir aus diesem kurzen, elenden Leben (davon die Gottlosen alleine wissen und doch sein keins Augenblicks sicher sind) scheiden, empfahe und in sein ewig Reich aufnehme." [14]

Kapitel 3. Luther im Hause und am Tische.[1]

„Es ist keine lieblichere, freundlichere, noch holdseligere Verwandtniß, Gemeinschaft und Gesellschaft — sagte Luther einst — denn eine gute Ehe, wenn Eheleute mit einander in Friede und Einigkeit leben. Wiederum ist auch nichts Bittererѕ, Schmerzlichers, denn wenn das Band zerrissen, von einander getrennt und geschieden wird. Nach welchem ist der Kinder Tod, wenn die sterben, welches ich versucht und erfahren habe." — „Wer guten Fried und Gemach im Ehestande hat, das ist nächst Gottes und seines Wortes Erkenntniß die höchste Gnade und Gabe von Gott. Denn man findet viel störrige und wunderliche Eheleute, die weder nach den Kindern fragen, noch einander herzlich lieb haben. Solche Leute sind nicht Menschen." — „Die höchste Gnade und Gabe Gottes ist ein fromm, freundlich, gottesfürchtig und häuslich Gemahl haben, mit der du friedlich lebest, der du darfst alle dein Gut und was du hast, ja dein Leib und Leben vertraun, mit der du Kinderlein zeugest. Gott aber stößet ihr viel in Ehestand, ohn ihren Rath, ehe sie es recht bedenken, und thut wohl dran. Käthe, du hast einen frommen Mann, der dich lieb hat, darum du, wie andere fromme Weiber, bist eine Kaiserin, erkenne es und danke Gott. Aber zu einem solchen Stande gehört eine fromme, gottesfürchtige Person." — „Die Welt hat nach Gottes Wort keinen lieblichern und freund-

---

[14] de W. V. nr. 1848. 1850. 1865. Tischr. IV. 587. de W. V. nr. 1888. 1894. (vergl. Tischr. IV. 251) 1893.

[1] Gehört der Zeit nach an diesen Ort, da die meisten der hier zu einem Gesammtbild vereinigten Züge aus Luthers Privatleben seiner späteren und spätesten Lebenszeit entnommen sind.

lichern Schatz auf Erden, denn den heiligen Ehestand, welchen er selber gestift, erhält und für alle Stände gezieret und gesegnet hat, draus nicht allein alle Kaiser, Könige und alle Heiligen, sondern auch der ewige Sohn Gottes, doch auf eine andere eigene Weise, geboren ist. Drum wer dem Ehestande zuwider ist und redet übel davon, der ist gewiß aus dem Teufel." — „Ich bin, bleibe und sterbe im Lob des heiligen Ehestandes." [2]

Darum sehnte er sich so herzlich nach den Seinigen, als er zu Schmalkalden todt krank lag. „Ich meinte — sagte er darnach — ich würde Weib und Kinderlein hier nicht mehr sehen, wie wehe that mir solche Sonderung und Scheidung! Nun glaube ich wohl, daß in solchen sterbenden Leuten solche natürliche Neigung und Liebe, so ein Ehemann zu seinem Eheweibe, und die Eltern zu den Kindern haben, am größten sei. Weil ich aber nun wieder gesund bin worden, von Gottes Gnaden, so hab ich mein Weib und Kinderlein desto lieber. Keiner ist so geistlich, der solche angeborne, natürliche Neigung und Liebe nicht fühlet. Denn es ist ein groß Ding um das Bündniß, und die Gemeinschaft zwischen Mann und Weib." [3]

Das im Jahre 1527 Luthern geborene zweite Kind, das Töchterlein Elisabeth, war ihm den 3. August 1528 wieder verstorben. „Ich muß mich wundern — schrieb er dabei an seinen Freund Hausmann, dem er für Spielzeug dankt, das dieser seinem Hänschen geschickt — was für ein krankes, fast weibisch Herz sie mir zurückgelassen, also jammert mich ihrer. Hätt ich es doch zuvor nimmer gedacht, daß den Vätern das Herz könne so weich werden gegen die Kinder." Dafür schenkte ihm Gott den 4. Mai 1529 wieder ein Töchterchen, Magdalene, und den 7. November 1531 ein Söhnchen, Martin. Daher feierte er im Jahre 1532, als ihm die Fürsten von Anhalt ein wildes Schwein verehrt hatten, und Jonas,

---

2 Tischr. IV. 124. 38. (vergl. die Stangwald'sche Recension S. 438). Math. 12. Pred. Viele Lobsprüche auf den Ehestand siehe in den Tischr. IV. 34 ff. Wie lieb er seine Katharine hatte, bezeugte er auch dadurch, daß er den Brief an die Galater seine Käthe nannte. Seckend. I. 139.

3 Tischr. IV. 50.

Philippus, Pomeranus und Kreuziger bei ihm mitspeisten, drei Geburtstage auf einmal, den des heiligen Martin und den Geburtstag von Martin Vater und Sohn. Am 29. Januar 1533 bescheerte ihm Gott von seiner lieben Käthe abermals einen Sohn, Paul, und er bat seinen Gönner, den Erbmarschall Hans Löser, daß er sich wolle demüthigen und diesem seinem jungen Sohn förderlich und hülflich erscheinen, „damit er — schrieb er — aus der alten Art Adams zur neuen Geburt Christi durch das heilige Sacrament der Taufe kommen und ein Glied der Christenheit werden möchte, ob vielleicht Gott der Herr einen neuen Feind des Papsts oder Türken an ihm erziehen wolle.“ Am 27. December 1534 endlich ward ihm sein drittes Töchterlein, Margarethe, geboren und er bat bei der Taufe dieses Kindes, wie er zuvor verheißen hatte, den Fürsten Joachim von Anhalt um das christliche Amt geistlicher Vaterschaft. Im Januar 1540 aber lag Katharina in Folge einer Fehlgeburt so hart darnieder, daß nur geringe Hoffnung zum Leben vorhanden und Luther es als ein sichtliches Gotteswunder betrachtete, als er am 3. März einem Freunde meldete, daß sie vom Tode auferstanden wieder anfange mit Hülfe der Hände umherzuschleichen.[4]

Er hätte, arm am Besitz, der Seinen halben wohl können besorgt sein, aber er hielt dies für eine vergebliche Sorge und befahl sie dem, der bis auf diesen Tag Alles reichlich gegeben hatte. Einmal segnete er seiner Kinder eins, das eine Muhme auf dem Arme trug und sprach: „Gehe hin und bis fromm, Geld will ich dir nicht lassen, aber einen reichen Gott will ich dir lassen, der wird dich nicht lassen. Bis nur fromm, da helfe dir Gott zu. Amen.“ Er hielt die Kinder selbst für den größten Segen Gottes. Als Dr. Jonas einmal einen schönen Ast von Kirschen über den Tisch gehänget hatte zum Gedächtniß der Schöpfung und lobete den herrlichen Segen Gottes an solchen Früchten, sprach Dr. Martin Luther: „Warum

---

[4] de W. III. nr. 1021. 1097—99. IV. 1420. 1487. 1504. 1616. 1617. Br. Crucigers vom 22. Jan. 1540 an Dr. Kaspar Börner in Leipzig, aus einem Mnsc. bei Hofmann, Reformationsgesch. der Stadt Leipzig S. 411. de W. V. 1916—18. Ueber Luthers Kinder s. die Schriften von Mayer, Keil, Walch, Walter, Richter, bes. Hofmann v. S. 50. an.

bedenkt ihr das nicht vielmehr an euren Kindern, als eures Leibes Früchten, welche übertreffen, und schönere, auch herrlichere Creaturen Gottes sind denn aller Bäume Früchte? An denen siehet man Gottes Allmacht, Weisheit und Kunst, der sie aus nichts gemacht hat, hat ihnen in einem Jahr Leib, Leben und alle Glieder, so fein artig und hübsch geschaffen, und will sie ernähren und erhalten. Gleichwohl gehen wir dahin, achtens nicht viel, ja sollen wohl über solche Gaben Gottes blind und geizig werden. Wie gemeiniglich geschiehet, daß die Leute, wenn sie Kinder kriegen, ärger und geiziger werden, scharren, schinden und schaben, wie sie nur können, daß sie ihnen viel lassen mögen; wissen nicht, daß ein Kindlein, auch ehe es auf die Welt kömmt und geboren wird, sein bescheiden Theil, was und wie viel es haben und was aus ihm werden soll, allbereit zugeeignet und versehen ist, wie die Schrift saget, und das gemeine Sprichwort lautet: Je mehr Kinder, je mehr Glück. Ach lieber Herr Gott, wie groß ist doch die Blindheit, Unweisheit und auch Bosheit an einem Menschen, der das nicht bedenken kann, sondern thut das Widerspiel in den allerbesten und herrlichsten Gaben Gottes: die mißbraucht er zu allen Sünden und Schanden, nach all seinem Gefallen und Wohllust, singet unserm Herrn Gott nicht ein Deo gratias dafür." — Einmal sahe er seine Kinder an und sprach: „Ach wie ein großer, reicher und herrlicher Segen Gottes ist im Ehestande, welch eine Freude wird dem Menschen gezeigt an den Nachkommen, die von ihm gezählet werden, auch nach seinem Tode, wenn er nun liegt und fault. Ist doch das die schönste und größte Freude." — „Kinder sind die lieblichsten Früchte und Bande der Ehe, die binden und erhalten das Band der Liebe. Es ist die beste Wolle am Schafe." Er wußte aber auch, daß der Ehestand (durch die Kinder) seine Beschwerden mit sich bringe und das heilige Kreuz. Am Neuen Jahrestage weinte und schrie einmal sein Kind also, daß es Niemand stillen konnte, da ward er mit seiner Hausfrau eine ganze Stunde traurig und bekümmert. Darnach sprach er: „Das ist der Unlust und Beschwerung im Ehestande, um welcher willen Jedermann sich dafür scheuet, entsetzet und will nicht ehelich werden. Wir fürchten uns allzumal vor der Weiber wunderlichem Sinn, der Kinder Heulen und Schreien, vor großer Unkost und bösen Nachbarn rc. Darum wollen wir frei

und ungebunden sein, daß wir Freiherrn bleiben und thun mögen, wie es uns gelüstet, mit Huren müßig gehen 2c." [5]

Große Freude hatte Luther an der Kinder Thun und Wesen. „Der Kinder Glaube und Leben — sprach er — ist am allerbesten, denn sie haben nur das Wort, daran halten sie sich, und geben Gott fein einfältig die Ehre, daß er wahrhaftig sei, halten für gewiß, was er verheißet und zusaget. Wir alten Narren aber haben das Herzeleid und höllische Feuer, disputiren noch lange vom Wort, welches sie, die Kinderlein, mit reinem Glauben, ohne Disputiren schlecht gläuben. Und endlich, wollen wir anders selig werden, so müssen wir uns nach ihrem Exempel allein aufs Wort geben; wie Christus saget und mit einem hohen Eide betheuret, da er spricht: Wahrlich, ich sage euch, es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen 2c. Matth. 18. Es ist des Teufels Kunststücklein, ja Tücke eine, daß wir uns vom Wort so liederlich lassen abführen durch ander Geschäfte und Händel, meinen, es sei mehr an denselben gelegen denn an Gottes Wort, darinnen doch alle unsere Wohlfahrt und Seligkeit stehet, zeitliche und ewige. Bisweilen geschiehts auch unwissend, daß wir nicht daran gedenken, daß so viel daran gelegen ist. Wir sind fürwahr arme Leute. Drum ists am besten, nur bald gestorben und beschorren." Auf eine andere Zeit nahm Luther sein kleines Söhnlein und sprach zu ihm: „Du bist unsers Herrn Gottes Närrichen, unter seiner Gnaden und Vergebung der Sünden, nicht unter dem Gesetz, du fürchtest dich nicht, bist sicher und bekümmerst dich um nichts nicht. Wie du es machest, so ists unverderbet." Ein andermal sah er seiner Kinder Einfalt und lobte ihre Unschuld, daß sie im Glauben viel gelehrter wären, denn wir alten Narren. Denn sie gläubten aufs einfältigste, ohne alle Disputation und Zweifel, Gott sei gnädig, und daß nach diesem Leben ein ewiges Leben sei. Wie wohl geschiehet den Kindern, die in solcher Zeit sterben, wiewohl mirs ein groß Herzeleid wäre, denn es stürbe ein Stück von meinem und ein Theil von der Mutter Leibe, welche natürliche Liebe und

---

[5] de W. IV. nr. 1618. Tischr. IV. 130. I. 178. IV. 64. 75. (vergl. Stangwald S. 670) 44.

Zuneigung auch in gottseligen und rechtschaffenen Christen nicht aufhören, daß sie sichs nicht annähmen noch bewegen ließen, oder ihnen nicht sollt zu Herzen gehen, wenns ihnen, ihren Kindern oder Verwandten, die sie lieb haben, übel gehet, wie die störrigen und verhärten Köpfe und Stöcke. Denn solche Bewegung und Neigung sind Werke der göttlichen Schöpfung, die Gott einem Menschen natürlich eingepflanzet hat, und sind an ihnen selbst nicht böse. Die Kinder leben fein einfältig, rein ohne Anstoß und Hinderniß der Vernunft im Glauben, wie Ambrosius sagt: An der Vernunft mangelts, aber nicht am Glauben."[6]

Von Koburg aus schrieb er an sein Söhnchen Johannes folgenden Brief: „Gnad und Friede in Christo, mein liebes Söhnichen. Ich sehe gern, daß du wohl lernest und fleißig betest. Thu also, mein Söhnichen, und fahre fort: wenn ich heim komme, so will ich dir einen schönen Jahrmarkt mitbringen. Ich weiß einen hübschen lustigen Garten, da gehen viel Kinder innen, haben güldene Röcklein an und lesen schöne Aepfel unter den Bäumen und Birnen, Kirschen, Spilling und Pflaumen, singen, springen und sind fröhlich, haben auch schöne kleine Pferdlein mit gülden Zäumen und silbern Sätteln. Da fragt ich den Mann, deß der Garten ist, weß die Kinder wären? Da sprach er: es sind die Kinder, die gern beten, lernen und fromm sind. Da sprach ich: Lieber Mann, ich hab auch einen Sohn, heißt Hänsichen Luther, möcht er nicht auch in den Garten kommen, daß er auch solche schöne Aepfel und Birn essen möchte, und solche feine Pferdlein reiten und mit diesen Kindern spielen? Da sprach der Mann: Wenn er gern betet, lernet und fromm ist, so soll er auch in den Garten kommen, Lippus und Jost auch, und wenn sie alle zusammen kommen, so werden sie auch Pfeifen, Pauken, Lauten und allerlei Saitenspiel haben, auch tanzen und mit kleinen Armbrüsten schießen. Und er zeigt mir dort eine feine Wiese im Garten, zum Tanzen zugericht, da hingen eitel güldene Pfeifen, Pauken und feine silberne Armbrüste. Aber es war noch frühe, daß die Kinder noch nicht gessen hatten; darum konnte ich des Tanzes nicht erharren, und sprach zu dem Mann: Ach lieber Herr, ich will flugs hingehen, und das alles meinem lieben Söhnlein Hänsichen schreiben, daß er je

---

6 Tischr. I. 211. IV. 198.

fleißig bete und wohl lerne und fromm sei, auf daß er auch in diesen Garten komme; aber er hat eine Muhme Lehne [7] die muß er mitbringen. Da sprach der Mann: Es soll ja sein, gehe hin, und schreibe ihm also. Darum, liebes Söhnlein Hänsichen, lerne und bete ja getrost, und sage es Lippus und Josten auch, daß sie auch lernen und beten; so werdet ihr miteinander in den Garten kommen. Hiemit bis dem allmächtigen Gott befohlen, und grüße Muhme Lehnen, und gieb ihr einen Kuß von meinetwegen. Anno 1530. Dein lieber Vater Martinus Luther." [8]

Einmal spielte er mit seinem Töchterlein Magdalenchen und fragte sie: „Lenchen, was wird dir der heilige Christ bescheren?" Darnach sagt er: „Die Kinderlein haben so feine Gedanken von Gott, daß er im Himmel, ihr Gott und lieber Vater sei." Darnach brachte ihm sein Weib sein Söhnlein Martin. Da sprach er: „Ich wollte, daß ich in des Kindes Alter gestorben wäre, da wollt ich alle Ehre um geben, die ich habe, und noch bekäme in der Welt." Und da er das Kindlein zu sich auf den Schooß nahm, verunreinigts ihn, und er sprach: „O wie muß unser Herr Gott manch Murren und Gestank von uns leiden, anders denn eine Mutter von ihrem Kinde." — Ein andermal, da er sein Söhnlein Martin sahe, wie es mit dem Hündlein spielte, das es hatte, sprach er: „Dieser Knabe predigt Gottes Wort, mit der That und im Werk, da Gott spricht: Herrschet über Fische im Meer und Thier auf Erden; denn der Hund leidet Alles von dem Kindlein." — Wieder einmal sah er seine Kinder an, daß sie mancherlei Natur und Art waren, verwunderte sich über Gottes Werk und Geschöpf, und sprach: Gleichwie die Art mancherlei ist, also sind auch die Gaben mancherlei, ja einem Menschen gehets anders, denn dem andern, einer hat mehr Glück oder Unglück, denn der andere. Darum soll man allein auf Gott den Schöpfer und Stifter sehen, ihm vertrauen und ihn anrufen. [9]

---

7 Die Muhme Lehne war keine alte Frau, wie sie die neuen Maler auf ihren Familienbildern Luthers darstellen, sondern dessen Schwestertochter (neptis), die er im Jahre 1538 mit M. Ambrosius Bernhard oder Bernd verheirathete. Nach dessen Tode (im Jahre 1542) heirathete sie den Stud. med. Ernst Reichel von Guerike. Vergl. Tischr. IV. 54. Anm. 5. u. 6. de W. V. nr. 2281. u. 96.

8 de W. IV. 1228.

9 Tischr. I. 200. 213. 207.

Von Isaaks Opferung sagte Luther einmal: „Lieber Herr Gott, wie soll sich ein Herzpochen erhoben haben, da Abraham seinen einigen und allerliebsten Sohn Isaak hat sollen tödten. O wie wird ihm der Gang an den Berg Moria so sauer sein ankommen, er wird der Sara nichts davon gesagt haben. Ich wollte wahrlich mit Gott disputiret haben, wenn er mir solches vorgeleget und angemuthet hätte." Da fing seine Hausfrau an, und sagte: „Ich kanns in meinen Kopf nicht bringen, daß Gott so grausam Ding von uns begehren sollte, sein Kind selbst zu erwürgen." Darauf antwortet Dr. Martin Luther: „Liebe Käthe, kannst Du denn das glauben, daß Gott seinen eingebornen Sohn, unsern Herrn und Heiland Jesum Christum, hat wollen für uns sterben lassen? Da er doch nichts Liebers im Himmel und auf Erden hat gehabt, denn diesen geliebten Sohn, noch lässet er ihn für uns kreuzigen, und den schmählichen Tod des Kreuzes leiden. Sollte allhier die menschliche Vernunft nicht urtheilen und sagen, daß sich Gott viel väterlicher, holdseliger und freundlicher erzeiget hätte gegen Kaipha, Pilato, Herode und andern, denn gegen seinem eingebornen Sohne, dem Herrn Christo Jesu? Abraham hat müssen glauben, daß eine Auferstehung von den Todten sein würde, als er seinen lieben Sohn Isaak opfern sollte, von dem er doch die Verheißung hatte, daß durch ihn der Messias der Welt sollte geboren werden, wie die Epistel zu'n Hebräern zeuget." [10]

Gleichwohl war Luther streng gegen seine Kinder. Einmal wollte er seinen Sohn in dreien Tagen nicht vor sich kommen lassen, noch wiederum zu Gnaden annehmen, bis so lang er schriebe, demüthigte sich und bats ihm ab. Und da die Mutter, Dr. Jonas und Dr. Teutleben für ihn baten, sprach er: „Ich wollte lieber einen todten, denn einen ungezogenen Sohn haben. St. Paulus hat nicht vergebens gesagt, daß ein Bischof soll ein solcher Mann sein, der seinem Hause wohl vorstehe, der gehorsame Kinder habe, auf daß andere Leute davon erbauet, ein gut Exempel nehmen und nicht geärgert werden. Wir Prediger sind darum so hoch gesetzet, daß wir Andern ein gut Exempel geben sollen. Aber unsere ungerathene Kinder

[10] Ebend. I. 200. vergl. IV. 131.

ärgern Andere, so wollen die Buben auf unsere Privilegia sündigen. Ja wenn sie gleich oft sündigen und allerlei Büberei treiben, so erfahre ichs doch nicht, man zeiget mir nichts an, sondern man hälts heimlich vor mir. Und gehet uns nach dem gemeinen Sprüchwort: Was Böses in unsern eigenen Häusern geschieht, das erfahren wir am allerletzten; wenns alle Leute durch alle Gassen getragen haben, so erfahren wirs erst. Darum muß man ihn strafen, und gar nicht durch die Finger sehen, noch es ihm also ungestraft lassen hingehen."[11]

Auch sein Gesinde ermahnete er, daß sie ihm im Hause kein Aergerniß anrichteten. „Der Teufel hat ein scharf Auge auf mich — sprach er — damit er meine Lehre verdächtig mache oder je einen Schandfleck anhänge." Treue Diener hielt er in Ehren. Als Johannes Rischmann, der ihm mehrere Jahre treulich, fleißig und demüthig gedient hatte, von ihm wegzog, gab er ihm nicht allein ein Zeugniß, darin er Alle, so Gottes Wort lieb haben, bat, daß sie sich denselben günstiglich wollten befohlen sein lassen und treulich zum Besten fördern, angesehn den Herrn, um deßwillen er ihm gedient habe, sondern er schrieb seinetwegen auch von Torgau aus an seine Hausfrau: „Weil Johannes wegzeucht, so wills die Noth und Ehre fordern, daß ich ihn lasse ehrlich von mir kommen. Denn du weißest, daß er treulich und fleißig gedienet hat, und wahrlich dem Evangelio nach sich demüthig gehalten, und Alles gethan und gelitten. Darum denke du, wie oftmal wir haben bösen Buben und undankbaren Schülern gegeben, da es Alles verloren gewest ist: so greif dich nun hier an, und laß an einem solchen frommen Gesellen auch nicht mangeln, da du weißest, daß es wohl angeleget und Gott gefällig ist. Ich weiß wohl, daß wenig da ist, aber ich gäbe ihm gerne zehn Gulden, wenn ich sie hätte. Aber unter fünf Gulden sollt du ihm nicht geben, weil er nicht gekleidet ist. Was du drüber kannst geben, das thue, da bitte ich um. Es möchte zwar der gemeine Kaste mir zu Ehren einem solchen, meinem Diener wohl etwas schenken, angesehen, daß ich meine Diener muß halten auf meine Kost zu ihrer Kirchen Dienst und Nutz; aber, wie sie wollen. Laß du

---

[11] Ebend. I. 202.

ja nicht fehlen, weil ein Becher da ist. Denke, wo du es kriegest. Gott wird wohl Anderes geben; das weiß ich. Hiermit Gott befohlen. Amen."[12]

So wünschte er auch für seinen lieben Diener Wolfgang Sieberger, der durch den Kurfürsten einen Gnadengehalt bezog, im Jahre 1535, als derselbe einen kranken Arm bekam, ein Häuschen zu kaufen, damit er wisse, wo er nach seinem Tode bleiben könne und nicht etwa wie ein Bettler und Heimathloser in einem Hospitale Unterkommen suchen müsse. Mit diesem seinem Diener Wolfgang hatte er früher einmal (im Jahre 1525) das Drechseln angefangen, „damit — schrieb er an Link — wenn uns die Welt durchaus nicht mehr um des Worts willen ernähren will, wir unser Brot mit der Hand verdienen können, und so den Unwürdigen und Undankbaren nach dem Bilde unsers himmlischen Vaters dienen." Er schickte dem Freunde einen Goldgülden und bat, ihnen dafür einige Drechslerwerkzeuge zu schicken, wie man dergleichen in Nürnberg von besserer Art haben könne. Auch um Sämereien bat er, „denn — sprach er — da der Satan mit seinen Gliedern wüthet, so will ich ihn verlachen, und die Gärten, das ist des Schöpfers Segnungen, betrachten und ihrer zu seinem Preise genießen. Er konnte daher auch im folgenden Jahr an Spalatin schreiben: „Kommst du zu mir, so sollst du etliche alte Denkmäler unserer Liebe und Freundschaft sehn. Ich habe den Garten bepflanzt,[13] und den Brunnen gebaut,[14] und beides mit recht gutem Glück. Komm zu mir, und du sollst mit

---

12 Math. 12. Pred. de W. IV. 1438. 1439.

13 Vermuthlich ist der Klostergarten gemeint; später besaß Luther mehrere Gärten eigenthümlich. S. Anm. 35. In seinen Briefen an Link in Nürnberg und Lange in Erfurt vom J. 1526 an kommen wiederholt Bitten um Sämereien und Gartennachrichten vor. Im December 1527 schreibt er noch: Si vixero, hortulanus ero. Späterhin scheint er nicht mehr selbstthätig an der Gartenarbeit Theil genommen zu haben, wenigstens finden sich keine Aeußerungen, die darauf schließen ließen.

14 Jedenfalls ist der noch jetzt unter dem Namen Luthers-Brunnen bekannte, eine halbe Stunde vor dem Elsterthore gelegene und gegenwärtig mit einer Försterwohnung überbaute Brunnen gemeint. Die Sage berichtet, Luther sei oft dahin spazieren gegangen, besonders als er Joh. 4. übersetzt habe. Aber damals war er ja auf der Wartburg.

Lilien und Rosen bekränzt werden." Die Drechslerwerkzeuge kamen auch von Nürnberg an, und Luther schrieb an Link, sie hätten für jetzt Instrumente genug, es müßten denn etwa neue sein, welche von selbst drechselten, wenn Wolfgang schliefe oder träge sei.[15]

Im Jahre 1534 hatte dieser Wolfgang einmal einen Finkenheerd angerichtet. Da setzte Luther folgende Klagschrift der Vögel wider ihn auf: „Unsrem günstigen Herrn Doctor Martino Luthern, Prediger zu Wittenberg. Wir Drosseln, Amseln, Finken, Hänflinge, Stieglitzen, sammt andern frommen, ehrbaren Vögeln, so diesen Herbst über Wittenberg reisen sollen, fügen Euer Liebe zu wissen, wie wir gläublich berichtet werden, daß einer, genannt Wolfgang Sieberger, Euer Diener, sich unterstanden habe, einen großen freventlichen Thurst und etliche alte verdorbene Netze aus großem Zorn und Haß über uns theuer gekauft, damit einen Finkenheerd anzurichten, und nicht allein unsern lieben Freunden und Finken, sondern auch uns allen die Freiheit zu fliegen in der Luft, und auf Erden Körnlein zu lesen, von Gott uns gegeben, zu wehren vornimmt. Darzu uns nach unserm Leib und Leben stellet, so wir doch gegen ihn gar nichts verschuldet, noch solche ernstliche und geschwinde Thurst um ihn verdienet. Weil denn das Alles, wie Ihr selbst könnt bedenken, uns armen freien Vögeln (so zuvor weder Scheune noch Häuser, noch etwas darinnen haben) eine gefährliche und große Beschwerung: ist an Euch unser demüthige und freundliche Bitte, Ihr wollet Euren Diener von solcher Thurst weisen, oder wo das nicht sein kann, doch ihn dahin halten, daß er uns des Abends zuvor streue Körner auf den Heerd, und Morgens für acht Uhr nicht aufstehe und auf den Heerd gehe, so wollen wir denn unsern Zug über Wittenberg hinnehmen. Wird er das nicht thun, sondern uns also freventlich nach unserm Leben stehen, so wollen wir Gott bitten, daß er ihm steure, und er des Tages auf dem Heerde Frösche, Heuschrecken und Schnecken an unser Statt fahe, und zu Nacht von Mäusen, Flöhen, Läusen, Wanzen überzogen werde, damit er unser vergesse und den freien Flug uns nicht wehre. Warum gebraucht er solchen Zorn und Ernst nicht wider die Sperlinge, Schwalben, Elstern, Dohlen, Raben,

---

15 de W. IV. nr. 1634. III. 761. 805. 874.

Mäuse und Ratten, welche Euch doch viel Leids thun, stehlen und rauben, und auch aus den Häusern Korn, Hafer, Malz, Gersten &c. enttragen, welches wir nicht thun, sondern allein das kleine Bröcklein und einzelne verfallene Körnlein suchen? Wir stellen solch unsere Sache auf rechtmäßige Vernunft, ob uns von ihm nicht mit Unrecht so hart wird nachgestellet; wir hoffen aber zu Gott, weil unsere Brüder und Freunde so viel in diesem Herbst vor ihm blieben und entflohen sind, wir wollen auch seinen losen faulen Netzen, so wir gestern gesehen, entfliehen. Gegeben in unserm himmlischen Sitz unter den Bäumen, unter unserm gewöhnlichen Siegel und Federn. — Sehet die Vögel unter dem Himmel an, sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheuren, und euer himmlischer Vater nähret sie doch, seid ihr denn nicht viel mehr denn sie? Matth. 6."[16]

Oft machte Luther darauf aufmerksam, wie die größesten Wunderwerke Gottes in den allerkleinsten und unachtsamsten Creaturen und Dingen gesehen würden, und wie die Gottseligen, wohin sie ihre Augen wendeten, eitel Gottes Wunderwerk schaueten und ihre Lust und Freude daran hätten. So war er Anno 1539 am 11. April in seinem Garten und sahe die Bäume mit tiefen Gedanken an, wie sie also schön und lieblich blüheten, knospeten und grüneten, und verwunderte sich sehr darüber und sprach: „Gelobet sei Gott, der Schöpfer, der aus todten verstorbenen Creaturen im Lenzen Alles wieder lebendig machet! Sehen doch die Zweiglein so lieblich und feist, gleich als wenn sie schwanger und voller Jungen wären und der Geburt nahe. Da haben wir ein schön Bild der Todten Auferstehung. Der Winter ist der Tod, der Sommer aber die Auferstehung der Todten, da es denn Alles lebendig wird und wieder grünet." Im Jahr 1541, wo ein sehr schöner Lenz war, da Alles blühete und grünete, sprach Luther zu Dr. Jonas: „Wenn nur Sünde und Tod weg wäre, wollten wir uns an einem solchen Paradies gnügen lassen. Aber es wird viel schöner werden, wenn die alte Welt und Haut gar verneut und ein ewiger Lenz angehen und für und für sein und bleiben wird." — Als einmal Weintrauben, Nüsse,

---

16 Leipz. XXII. 581.

Pfirsichen ꝛc. auf den Tisch nach der Mahlzeit gesetzt wurden und alle mit Lust davon aßen, sprach er: „Was sagt unser Herr Gott droben im Himmel dazu, daß wir also hier sitzen und seine Güter verzehren? Nu, er hats darum geschaffen, daß wir sie brauchen sollen, fordert Anderes nichts von uns, denn daß wir erkennen, daß es seine Güter sind, und ihrer mit Danksagung genießen." Und als ein andermal seine Kinderlein vor dem Tisch standen und sahen mit allem Fleiß auf das Obst und die Pfirsichen, die auf dem Tisch standen, sprach er: „Wer da sehen will das Bild Eines, der sich auf Hoffnung freuet, der hat hier ein recht Contrafect. Ach, daß wir den jüngsten Tag so fröhlich in Hoffnung könnten ansehen." Ingleichen als seine Hausfrau ihre Teichlein im Garten hatte fischen lassen und allerlei Fische gefangen, Hechte, Schmerlen, Forellen, Kaulbärsche, Karpfen ꝛc. und derselben etliche gesotten auf den Tisch brachte und mit großer Lust, Freude und Danksagung davon aß, sagte er zu ihr: „Käthe, du hast größere Freude über den wenig Fischen, denn mancher Edelmann, wenn er etliche große Teiche und Weiher fischt und etliche hundert Schock Fische fähet. Ach der Geiz und Ehrsucht machen, daß wir Gottes Creaturen nicht können recht und mit Lust brauchen; es sitzet mancher Geizwanst und lebet in großer Wollust, hat überflüssig genug und kann dennoch desselben nicht mit Lust und Nutz genießen. Es heißet: Der Gottlose wird Gottes Herrlichkeit nicht sehen; ja er kann auch nicht die gegenwärtigen Creaturen erkennen. Denn Gott überschütt uns zu sehr damit, und weil es so gemeine ist, achtet man es nicht; wenn es seltsam wäre, so achtet mans höher, aber wir können nicht bedenken, was für Lust und Freude an Creaturen ist."[17]

So hatte er auch bei kleinen und geringen Dingen seine gottseligen Gedanken. Einmal kamen gegen Abend zwei Vöglein, die in seinem Garten ein Nest machten, geflogen, waren aber oft von denen, so vorübergingen, gescheucht. Da sprach er: „Ach du liebes Vöglein, fleuch nicht, ich gönne dirs von Herzen wohl, wenn du mirs nur glauben könntest. Also vertrauen und glauben wir unserm Herrn Gott auch nicht, der uns doch alles Gute gönnet und erzeiget, er

[17] Tischr. I. 87. 86. IV. 275. I. 134. 181. Mathes. 13. Pred.

will uns ja nicht todt schlagen, der seinen Sohn für uns gegeben hat." Ein andermal sah er Abends ein Vöglein auf einem Baum sitzen, und die Nacht über darauf ruhen, und sprach: „Dies Vöglein hat sein Nachtmahl gehalten und will hie fein sicher schlafen, bekümmert sich gar nicht, noch sorget für den morgenden Tag und Herberge, wie David sagt (Ps. 91, 1.): Wer unter dem Schirm des Allerhöchsten wohnet ꝛc.; es sitzet auf seinem Zweiglein zufrieden und lässet Gott sorgen." Beim Barbieren sagte er einmal zu Dr. Jonas, daß die Erbsünde im Menschen wäre gleichwie eines Mannes Bart, welcher, ob er wohl heute abgeschnitten würde, daß einer gar glatt ums Maul wäre, dennoch wüchse ihm der Bart des Morgens wieder. Solches Wachsen der Haar und des Barts hörete nicht auf, dieweil ein Mensch lebete; wenn man aber mit der Schaufel zuschlage, so hörete es auf. „Also bleibet die Erbsünde auch in uns und reget sich, dieweil wir leben; aber man muß ihr widerstehen und solche Haar immerdar abschneiden." [18]

Von Luthers täglichem Leben und Wandel erzählt Mathesius: Obwohl er in seinem Alter Schwachheit und Schwindels halber oft mußte daheim bleiben, feiert er doch nicht. Ueber und nach Tische schrieb er oft den Seinigen vor, die predigen wollten, wie er das schöne Buch, seinen Matthäum, nach dem Abendessen, seinem Tischgesellen Dr. Wellern machte, und über Tische den 23. Psalm geschrieben hat. So mußte er oft corrigiren nach Tische. Sonst ging er gerne zur Kirchen und trug allezeit ein Buch bei sich. Denn es kam ihm das Beten, wie er sich vernehmen ließ, in der Gemeine viel sänfter an, denn im Hause. Seinen Stuhl hatte er beim hohen Altar; doch wenn man predigte, trat er in die Universitätsstühle, und hörte fleißig und mit Andacht zu. Auf eine Zeit fuhr er über Land, an einem Sonntag, und wie man in einem Dorf zur Predigt läutet, stieg er mit seinen Gefährten ab und ging zur Kirchen und hörete die ganze Predigt aus. Auf dem Wege redete man von der Predigt; und als Einer sagt, der Pfarrer hätte können das Evangelium richtiger fassen, spricht er: „Ach wenn ein Lehrer Christum einfältig aus dem Katechismo predigen kann, so ist er ein seliger Prediger.

---

[18] Ebend. I. 102. 183. II. 43.

Man hat nicht allein güldene und silberne Geschirr in Mosis Tabernakel, sondern auch kupferne und eiserne, doch dienen sie alle dem einigen Sohne Gottes." Ueber das ging er auch oft zur Beichte und heiligem Abendmahl, tröstete sich in Anfechtung herzlich seiner Absolution; er wartete auch allweg in der Kirchen, bis Alles aus war. Ob er aber wohl einen ziemlichen Leib hatte, aß und trank er wenig und selten was Sonderes, ließ sich an gemeiner Speise genügen.[19] Auf den Abend, wenn er nicht wohl schlafen konnte, mußte er ein Schlaftrünklein thun, wie er sich deßwegen oft entschuldiget: „Ihr jungen Gesellen, unserm Kurfürsten und mir alten Mann müßt ihr ein reichers Trünklein zu gut halten; wir müssen unsern Polster und Kissen im Kändlein suchen."

Er ging auch bisweilen in Collation zu guten und fremden Leuten, und war nach Gelegenheit fröhlich und guter Sprüche überm Essen. Da einsmals St. Pauli kleiner und schwacher Stimme gedacht ward, sagte er: „Ich habe auch eine kleine und tumpere Stimme." — „Man höret euch aber gleichwohl sehr weit," sagt Herr Philippus. Ein Doctor zu Wittenberg bittet ihn neben Andern zu Gast. Nun bracht er schwere Gedanken mit an den Tisch, darum Jedermann stille war. Wie man abgespeiset, wollte Herr Philippus, der sich in Doctors Weise sehr wohl schicken konnte, einen Aufbruch machen; der Wirth bittet, sie wollten noch ein Stündlein bei ihm verziehen. Mittler Zeit nimmt ein Anderer die Bank weg; als sich aber unser Doctor aufhalten ließ, will sich der Wirth wieder niedersetzen, und fällt die Länge lang an Rücken. Das giebt ein gut fröhlich Gelächter. Doctor spricht: Wir haben einen unfreundlichen Wirth, der giebt das beste Gericht zuletzt, drauf wird Jedermann lustig und fröhlich und bleiben in bona charitate noch eine gute Zeit bei einander. — Als er einmal aus einer Collation heimkam, brachte er seinem Gast einen guten Freudentrunk und sprach: „Ich soll und muß heut fröhlich sein,

---

19 Melanchthon sagt: „Er war von Natur von wenigem Essen und Trinken, daß ich mich sein oft verwundert habe, dieweil er doch nicht klein noch schwach von Leibe war. Ich habe gesehen, daß er zu Zeiten in vier ganzen Tagen, wenn er schon gesund war, nichts gegessen noch getrunken hat. So habe ich auch sonst oft gesehen, daß er täglich nur mit wenig Brot und einem Häring begnügt gewesen, und das zu Zeiten viel Tage lang." Leipz. XXI. 727.

denn ich habe böse Zeitung gehöret, dawider dienet nichts besser, denn ein stark Vater Unser und guter Muth, das verdreußt den melancholischen Teufel, daß man noch will fröhlich sein." Ueber und nach Tische sang Luther auch bisweilen, wie er auch ein guter Lautenist war. Zwischen den Gesang brachte er gute Reden mit ein. „Josquin[20] — sagte er einmal — ist der Notenmeister, die habens müssen machen, wie er wollt; die andern Sangmeister müssens machen, wie es die Noten haben wollen. Freilich hat der Componist auch seinen guten Geist gehabt, wie Bezaleel, sonderlich da er das Haec dixit Dominus, und das Circumdederunt me gemitus mortis merklich und lieblich in einander richtet." Einer seiner Tischgänger schenkte ihm einmal hundert schöne Pomeranzen. „Herr Gott — sagte er — was wirst du einmal deinen lieben Kindern geben, die dich und dein liebes Söhnlein lieb haben und ehren, weil du jetzt den Cardinälen und Curtisanen so viel schöner Früchte wachsen lässest, die dich verspotten und lästern. Laßt uns, lieben Kinder, bei unserm frommen Gott aushalten, er hebt uns unsren Theil auf, und wird uns etwas Besseres geben."[21]

Ueber Tische erklärte er viel schöne und köstliche Texte und gab guten Bericht, wenn nach Gelegenheit etwas aus der Schrift gefragt wurde. M. Johannes Mathesius von Joachimsthal, M. Veit Dietrich von Nürnberg, Dr. Weller von Freiberg, M. Antonius Lauterbach von Pirna, M. Caspar Heiderich, Superintendent zu Torgau, M. Hieronymus Besold von Nürnberg, M. Plato und andere seiner Kostgänger haben viel davon aufgeschrieben.[22] Oft

---

[20] Josquinus Desprèz, ein berühmter Componist zu Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts.

[21] Mathes. 12. Pred.

[22] 1) M. Johann Mathesius, geb. den 24. Juni 1504 zu Rochlitz, starb den 18. Oct. 1567 als Pfarrer zu Joachimsthal, einer der treusten Schüler Luthers und sein bester Biograph bis auf diesen Tag. Sein Leben ist beschrieben von einem seiner Nachkommen Joh. Balthas. Mathesius, Pfarrer zu Brackwitz. Dresden 1705. — 2) M. Veit Dietrich, öfters Vitus Theodorus genannt, geb. am 8. Dec. 1506 zu Nürnberg, starb als Pfarrer an St. Sebald daselbst den 25. April 1549. Ist schon öfters, besonders S. 450. erwähnt worden. Strobel, Nachricht von dem Leben und den Schriften Veit Dietrichs. Nürnberg 1772. — 3) Dr. Hieronymus Weller, geb. den 5. Sept. 1499 zu Freiberg, starb als

zwar brachte er schwere und tiefe Gedanken mit an den Tisch, und hielt die ganze Mahlzeit hindurch sein altes Kloster-Silentium, so daß kein Wort am Tisch fiel; doch ließ er sich zu gelegener Zeit sehr lustig hören, und seine Kostgänger pflegten seine Reden condimenta mensae zu nennen, die ihnen lieber waren denn alle Würze und köstliche Speise.

Wenn er uns wollte Rede abgewinnen — erzählt Mathesius — pflegt er einen Anwurf zu thun: „Was hört man Neues?“ Die erste Vermahnung ließen wir fürüber gehen. Wenn er wieder anhielt: „Ihr Prälaten, was Neues im Lande?“ da fingen die Alten am Tische an zu reden. Doctor Wolf Severus,[23] so der Römischen Königlichen

---

Prof. der Theologie daselbst den 20. März 1572. Er lebte lange bei Luther und hatte viel mit Schwermuth zu kämpfen. S. Wilischens Kirchen-Historie der Stadt Freiberg. 1737. I. 237—245. — 4) M. Antonius Lauterbach, gebürtig aus Stolpen, starb als Superintendent in Pirna den 17. Juli 1569. Dietmanns kursächs. Priesterschaft I. 1019 ff. Viele Briefe Luthers in den spätern Jahren sind an ihn gerichtet. — 5) M. Kaspar Heiderich oder Heidenreich, geb. 1516 zu Freiberg und gest. als Superintendent zu Torgau 1572. Wilischens Kirchen-Historie 2c. II. 111. Dietmann, kursächs. Priesterschaft IV. 738. — 6) M. Hieronymus Besold, gebürtig von Nürnberg, starb den 29. Juni 1562 als Pfarrer an St. Lorenz daselbst. Er vollendete die von Dietrich angefangene Herausgabe der Enarrationes Lutheri in Genesin. Hirsch u. Würfel, Lebensbeschreibung der Nürnberger Geistlichen. 1756—59. Nr. IV. der Prediger an St. Lorenz S. 7 f. — 7) Von M. Plato ist nichts Näheres bekannt.

Außerdem sagt Mathesius im Eingang der 12. Predigt von 8) Ferdinand a Maugis aus Oestreich, daß er viel Auslegungen über etliche Sprüche in seine Bibel verzeichnet; und 9) von M. Georg Rörer (oder Rorarius, geb. den 1. Oct. 1492, starb den 24. April 1557 als Bibliothekar in Jena, bekannt durch seine verdienstliche Theilnahme bei der Herausgabe von Luthers Schriften, insbesondere der Bibelübersetzung), daß er viel köstlichen Dinges von Schriften und Rathschlägen und sonderlich was bei der Dolmetschung der Bibel geredet war, sehr fleißig zusammengebracht habe.

Zu den Concipienten der Tischreden rechnet übrigens deren erster Herausgeber, Aurifaber, noch: 10) M. Johann Schlaginhauffen (Prediger zu Cöthen, unterschrieb die Schmalkaldischen Artikel mit), 11) M. Johann Stolz (Hofprediger zu Weimar) und 12) M. Jakob Weber (Pfarrer zu Oedorf), und Stangwald 13) Dr. Joachim Mörlein (Morlinus, geb. den 6. April 1514 zu Wittenberg, starb als Bischof von Samland 1571).

Vergl. die Ausgabe der Tischreden von Förstemann und Bindseil Bd. IV. S. XIII ff.

[23] Wolfgang Severus oder Schiefer hatte 1524 zu Wittenberg studirt, war dann Lehrer bei den Söhnen des Königs Ferdinand geworden. Von diesem

Majestät Präceptor gewesen, saß obenan: der brachte was auf die Bahn, wenn niemand Fremdes vorhanden, als ein gewanderter Hofmann. Wenns Gedöber, doch mit gebührlicher Zucht und Ehrerbietigkeit, anging, schossen andere bisweilen ihren Theil auch darzu, bis man den Doctor anbracht; oftmals legte man gute Fragen ein aus der Schrift, die löset er fein rund und kurz auf; und da Einer einmal Part hielt, konnte er's auch leiden, und mit geschickter Antwort widerlegen. Oftmals kamen ehrliche Leute von der Universität, auch von fremden Orten an Tisch, da fielen sehr schöne Reden und Historien.[24]

Da Einer einmal traurige neue Zeitung überm Tisch erzählte, sprach er: „Das Evangelium bringet gute neue Zeitung, und die sind gewiß, als von Jesu Christo, unserm lieben Herrn und Heiland, sonst weiß ich wenig guter neue Zeitung in der Welt. Es ist kein größer Ding und Gnade, denn so wir könnten glauben, daß Gott mit uns redete; wenn wir das glaubten, so wären wir schon selig." — Unnütze Fragen wies er ab. Als ihm einmal ein Ungar seltsame, wunderliche, läppische und gar unnöthige Fragen vorlegte, antwortete er: „Ach daß wir blieben bei dem offenbarten Wort und Willen Gottes! denn Gott hats uns Alles, was wir wissen sollen, in Christo geoffenbaret und gezeigt. Den sollet ihr hören; der weiß diese Argumente alle wohl zu solviren. Ja Gott will uns in Christo Alles schenken und geben, daß er soll unser eigen sein, wenn wir uns im rechten Glauben gegen ihn demüthigen. Aber wir wollen nicht; und darum sind wir außer und ohne Christo eitel lauter Narren, und gehen mit dem Quare um, warum Gott das also machet, dieses Alles nachgiebt und geschehen lässet? Denn wir wollen auch etwas mit im Spiel sein." — Als man einmal die Rechnung der Leute erwähnte, welche Jahr und Tag des jüngsten Tages gewiß bestimmten, sagte er: „Ach nein, der Text ist zu klar im Matthäo 24. Von dem Tag und von der Stunde weiß Niemand, auch die Engel nicht

---

um seines evangelischen Glaubens willen verwiesen kam er 1539 nach Wittenberg, wurde von Luther an den Tisch genommen und dem Kurfürsten empfohlen. Seckend. III. 231. Corp. Ref. III. 821. 1094.

[24] Mathes. 12. Pred.

im Himmel, sondern allein mein Vater, drum kann weder ich, noch einig Mensch oder Engel, Tag noch Stunde bestimmen. Das glaube ich aber, alle Zeichen, so vorm jüngsten Tag hergehen sollen, sind schon geschehen. Das Evangelium wird in aller Welt geprediget, das Kind des Verderbens ist offenbart, und in vieler Leute Herzen umbracht, das Römische Reich ist auf die todte Neige kommen, alle Elemente und Creaturen bewegen sich und nehmen ab, es ist keine Lieb und Treu auf Erden mehr; es komme Christus wenn er will, so wird er ein klein Glaubens Häuflein finden. Fressen, saufen, wuchern, sorgen, geizen, Kleidung und bauen, und allerlei Unzucht ist ja so stark, als zu Noah Zeiten, drum dünket mich, die Zeichen vorm jüngsten Tage sind erfüllet. Es sollte denn noch Gog und Magog neben dem Papstthum auch zeitlicher Weise zuvor gedämpft und zerstört werden, und vielleicht sondere und übernatürliche Finsterniß in Sonn und Mond geschehen, wie zu Christi Leidens Zeiten, und daß das Evangelium noch vorm jüngsten Tage, aus allen Kirchen und Schulen und von allen Kanzeln vertrieben würde, und allein bei frommen Hausvätern, in ihren vier Pfählen, wie zu Eliä Zeiten, bliebe, wie sichs schier also gerne wollt ansehen lassen. Sonst ist Alles vollbracht, was vorm jüngsten Tage ergehen soll. Mich dünkt, Christus, unser Herr, biete schon auf im Himmel, und die Engel rüsten sich stark auf die Reise; und weil alle große Wunderwerke, in diesen sechstausend Jahren, davon Elias geweissaget, im Lenzen und um Ostern geschehen sein, hoffe ich, Christus werde auch um Ostern erscheinen, und seine Stimme und Donner in einem Morgenwetter hören lassen, und darauf mit einem Schlag Himmel und Erden in Haufen schmeißen, und in einem Nu und Augenblick die Lebendigen verwandeln und die Todten erwecken, neuen Himmel und Erde schaffen, und sein Gericht in Wolken hegen, und die Schrift sammt seinem dritten Consummatum est ganz und gar erfüllen, da hoffen wir hin. Denn in diesem Jammerthal haben wir doch wenig Leben, Freude und Trost, denn so ferne wir das liebe Wort Gottes hören, betrachten, glauben und bewahren. Dies Wort, Herr Jesu, du ewiges Wort, laß uns Herr, so sind und bleiben wir im Leben, und wollen Tod, Teufel und allen ihren Pforten obsiegen, und endlich obliegen. Aufs mündliche und geschriebene Wort habe ich meine

Sache angefangen, auf und mit dem Wort habe ich sie bisher durch Gottes Kraft hinausgeführet, mit dem Wort bin ich allen meinen Feinden überlegen, auf dem Wort stehe und fuße ich noch, auf diesem Wort will ich durch den Tod zu meinem lieben Herrn und Heiland fahren. Drum wers auf dies mündliche Wort, mit und neben mir, ja zwar neben Christo wagen will, der mags thun, ich weiß sonst nichts sichers noch gewissers denn das Wort Gottes, so in Propheten und Aposteln aufgeschrieben."

Einmal hatte Mathesius seinem Freunde M. Kaspar Heiderich, der nach ihm an Luthers Tisch kam, von den Gesichten und Zeichen geschrieben, die man im Wiesenthal sollte gesehn haben. Wie dieser den Brief am Tische zeigte, sprach Luther: „O lieber M. Kaspar, wenn ihr wollt Thiere, Schlösser, Städte und Abentheuer am Himmel sehen, so sprecht mich an, wenn neulich ein Wetter gewesen und es viel Wolken hat, da will ich Euch seltsame Wunder zeigen. Die Welt gaffet immer nach Wunderzeichen, und siehet auch am hohen Himmel vielmals einen weißen Hund für einen Bäckenknecht an, und glaubet gerne den Gesichten; die Gläubigen halten sich zum Wort, und bewahren dasselbige. Ich habe meinen Gott sehr oft gebeten, er wolle mich kein Gesicht oder Wunder sehen, oder nicht in Träumen berichten lassen, denn ich habe genug am Wort zu lernen: das ist gewiß, wahr, standhaftig, und giebt Weisheit, Trost, Friede, Freude, und allen, die es bewahren, das ewige Leben; Gott behüte vor falschen Glossen."[25]

Oftmals gedachte er der Schulen im Allerbesten. „In denen — sagte er — ist noch was Gutes im Papstthum blieben, denn man hat nochs Vater Unser, Glauben und zehn Gebot drinnen behalten, daraus man die Kirchen mit Leuten versorget. Die alten Kaiser haben viel auf Schulen gewendet, wie Karl der Erste dreißig Doctores zu Fulda hielt, daraus er seine Bisthümer und Aemter selber bestellet. Aber die Hummeln haben die Bienlein aus diesem Bienstock vertrieben, und Mönch und Chorherrn, so sich in die Schulen fletzschten, theileten mit den armen Schulmeistern und Kalmeusern, wie jener Bauer mit dem Mercurio, der auf seine Bitt und Zusag, daß ers

25 Tischr. I. 65. 72. Math. 12. Pred.

halb zur Kirchen geben wollte, was er ihm bescheeret, von Nüssen das Aeußerste, und von Datteln das Innerste ad pios usus gab; das Andere fraß er allein. — Wenn ich Ordnung zu stellen hätte, ließ ich mir gefallen, daß man Keinen zum Diacon oder Pfarrer wählet, er hätte denn zuvor ein Jahr oder drei in Schulen, neben guten Künsten, den Katechismum die Kinder gelehrt, und fleißig mit ihnen repetirt. Schulen sind auch Tempel Gottes, darin lehret und lernet man, was einem Kirchendiener zu wissen von nöthen ist. Darum die alten Propheten zugleich Pfarrer und Schulmeister waren, wie Solches noch heut zu Tage bei den Christen unter'n Türken soll gehalten werden."

Wenn große Juristen und Hofleute und seine guten und vertrauten Freunde um ihn waren und discurirten, und redeten von großer Potentaten Höfe und Dienern, ließ er sich, als ein erfahrner Mann, sehr vernünftig hören, wie er auch wohl im Scherz pfleget zu sagen: „Wir müssen Himmel und Erden reformiren helfen. Denn es will doch nun die große Reformation schier angehen, damit die Päpste den frommen Kaisern und Königen eine lange Zeit das Maul aufgesperret. Denn die großen Prälaten greifen dem Herrn Christo in Bart, und wollen Rahm fangen, Glaub und Treue wird auch oben seltsam zu Hofe, Finanz nimmt allenthalben überhand, böse Buben zeucht man herfür, fromme müssen dahinten stehen, Unzucht gewinnt die Oberhand, und die sich die besten dünken, richten sich an unser Evangelium, und wollen Christo ihre Thür und Thor, Sprengel und Kirch nicht aufthun. Darum lachet jetzt Christus der großen Prälaten, und wird bald den andern Psalm und Magnificat mit ihnen practiciren, und bei ihnen anklopfen, daß Thür und Thor aufspringen, und Bastei und Wall übern Haufen liegen wird. Viel sind auch gut Evangelisch, weil es noch Kelch, Monstranzen und Klostergüter giebt. Aber in Kürze wird sichs finden, wer mit Ernst sich hat zum Evangelio gehalten. Gott läßt sich nicht täuschen, man kann ihm auch kein Aug verkleiben, er siehet ins Herz. Ich hab Sorge, es werden noch ihrer Viel, so sich zu unserer Lehr gehalten, einen Schiffbruch am Glauben leiden. Wie ich auch in der Hoffnung stehe, daß ihrer noch Viel, so jetzund mit brünstigem Ernst und lauterem papistischen Eifer wider uns sein, das heilige Evangelium annehmen

werden. Denn es ist sich vielmehr zu einem frommen Papisten zu versehen, der ernstlich über seine Religion hält und vermeint durch sein Werk selig zu werden, denn zu den Andern, so fleischlicher Freiheit und Muthwillen halber den Papst schelten, verfolgen und ihm seine Schwingfedern ausrupfen helfen, und nur solche Prädicanten gern hören, die auf die Aebte, Chorherren und ihre Widersacher böse und spitzige Karten auswerfen."[26]

Ein alter Prediger las einmal vor Tische in einem Buche Luthers. Wie er's merkte, sagte er: „Die Biblia ist nun Gott Lob fertig, drum darf man meiner Bücher nimmer, die sinds Gerüst zur heiligen Schrift. Ein alter Prediger soll nur ein Buch haben, das heißt die Biblia, denn das ist der Brunnen, alle andere Bücher sind nur Flüßlein; auf der Biblia kann man sicher und gewiß stehen, mit der Biblia kann man Teufel und Ketzer verjagen. Dr. Karlstadt furcht sich drum vor mir, wie er sagt: Ich hätte zehn Jahr ehe denn er in Propheten und Aposteln gelesen, darum würde er mir nichts anhaben." — „Ich zwar hab nu — sagte er einmal — etliche Jahr her die Bibel zweimal jährlich ausgelesen, und wenn sie ein großer mächtiger Baum wäre und alle Wort wären Aestlein und Zweige, so hab ich doch an allen Aestlein und Reißlein angeklopft und gerne wissen wollen, was daran wäre und was sie vermöchten, und allezeit noch ein paar Aepfel oder Birnlein heruntergeklopft." Und als Dr. Justus Jonas einmal über Luthers Tische sagte, daß in der heiligen Schrift eine solche Weisheit wäre, die Niemand könnte ausstudiren noch auslernen, da sprach Dr. Luther: „Wir werden wohl Schüler darinnen bleiben, denn man kann nicht ein einiges Wort in der heiligen Schrift gnugsam ausgründen, wir haben und behalten nur die Erstlinge; und da wir viel darinnen können und verstehn, so können wir kaum das ABC und doch nicht recht." — Ferner: „Ich bitte und vermahne treulich einen jeglichen frommen Christen, daß er sich nicht ärgere, noch stoße an den einfältigen Reden und Geschichten, so in der Bibel stehen, und zweifle nicht daran; wie schlecht und albern es immer sich ansehen lässet, so sinds doch gewiß eitel Wort, Werk, Geschicht und Gerichte der hohen göttlichen Maje-

---

26 Math. 12. Pred.

stät, Macht und Weisheit. Denn dies ist das Buch, das alle Weisen und Klugen zu Narren machet und allein von den Albern und Einfältigen kann verstanden werden, wie Christus saget Matth. am 11. Kapitel (V. 25.) Darum laß dein Dünkel und Fühlen fahren, und halte viel von diesem Buch, als von dem allerhöchsten, edelsten Heiligthum, auch als von der allerreichesten Fundgruben, die nimmermehr genug ausgegründet, noch erschöpft werden mag: auf daß du darinnen die göttliche Weisheit finden mögest, welche Gott in der Bibel so albern und schlecht fürleget, auf daß er aller Klüglingen Hochmuth dämpfe und zu Schanden mache. In diesem Buch findest du die Windeln und Krippen, darinnen Christus lieget, dahin auch der Engel die Hirten weiset. Es sind wohl schlechte und geringe Windeln, aber theuer ist der Schatz Christus, so darinnen lieget." — Ferner: „Die schönste Auslegung Mosis, der Propheten und Psalmen ist das neue Testament, und sonderlich St. Johannes und Paulus, wie auch das alte Testament die Grundveste ist des neuen Testaments. Wenn ich jünger wäre, wollte ich alle Worte des neuen Testaments in Mose und Propheten suchen. Wenn man Sprachen und die Texte gegen einander hält, giebt es große und wunderbare Erklärungen der Schrift." — „Ein Prediger soll drei Dinge thun, die Bibel fleißig lesen, herzlich beten und ein Discipel und Schüler bleiben, so ist er ein großer Doctor." — „Drei Stück machen einen Theologum: meditatio, oratio et tentatio. Man muß denken, und der Schrift Worten nachtrachten und den Herrn der Bibel um seinen Geist herzlich ansprechen, welcher der Thorhüter ist zu Gottes Liberei, und muß etwas in schola crucis versucht und erfahren haben, wie Christus auch zuvor in die Wüstenei vom Geist geführet und vom Teufel versucht ward, ehe er im dreißigsten Jahre auftrat. Matth. 4."[27]

Dr. Georg Major, der gerade Rector war, besuchte Luthern einmal nach dem Essen. Er las damals privatim auf Luthers Rath St. Augustins Bücher durchaus. Darum sagte dieser: „Domine Rector, seid ihr schier naus mit eurem Augustino? Nun leset immer fort; alte Prediger, so mit den Papisten zu handeln haben, müssen

27 Mathes. a. a. O. Tischr. I. 48. 10. 69.

die alten Lehrer und Patres auch lesen und wissen." Drauf wendete er sich zu seinen jungen Tischgenossen und sprach: „Leset ihr Locos communes Philippi neben der Biblia, das ist das schönste Buch, darinnen die reine Theologia richtig und ordentlich zusammen bracht ist. Augustinus hat was gethan, da ihn die Ketzer in Harnisch jagten. Bernhardus redt auch fein in seinen Predigten vom Herrn Christo und gnädiger Vergebung der Sünden. Im Disputiren ist er nichts werth. Chrysostomus ist ein Wäscher. Hieronymus, der gute Pater und Nonnenlober, versteht wenig vom Christenthum. Ambrosius hat gute Sprüche. Wenn Petrus Lombardus in die Bibel gerathen wäre, so hätte er alle Patres übertroffen. Glossa ordinaria und Lyranus sind zu lesen, um der Grammatiken und Vergleichung der Historien willen. Bonaventura und Gabriel de Biel waren gute Leute, wie nach Hussens Zeit vom Gerson, Dursten, Proles, Staupitz, Wesalia und Fleck etwas von der reinen Lehre behalten und fortbracht ist. Unser M. Philippus aber kann die Schriften erklären, und den Sachen nachdenken und fein kurz fassen; so hat er im Kreuz und Anfechtung beten gelernt, und sich mit den größten und gelehrtesten Widersachern besprochen, und es ist ihm Ernst mit seiner Theologia. Darum ihr jungen Gesellen, leset seine Locos und ad Romanos mit Fleiß; will Jemand mein Deuteronomion und ad Galatas darzu brauchen, der wird seine Predigt besser und reichlicher ausstreichen können."[28]

Von der Christen heiligem Kreuz that er über Tische viel schöner und tröstlicher Reden: „Melius est tentari quam inflari. Nachm Kreuz Christi ist das heilige Kreuz im Hause Gottes der höchste Schatz auf Erden. Denn es erklärt uns die Schrift und stärket den Glauben, lehret recht und ernstlich beten, dämpfet unser sündlich Fleisch, und macht uns Gottes Wort süße, und Gott pflanzet dadurch große Tugend in uns." — Item: „Wers Kreuz fleucht, der verlieret den Weg zum ewigen Leben." — Item: „Unser Herr

---

28 Math. a. a. O. Mannichfaltige Urtheile über die Kirchenväter und Andere Tischr. IV. 368 ff. Dr. Georg Major (Maier) geb. 1502 zu Nürnberg, seit 1536 Prediger an der Schloßkirche und Professor zu Wittenberg; starb den 28. November 1557.

Gott hat eine hebräische Sprach, endlich erkennt man erst seinen Rath und Willen." — Item: „Der Teufel theilt den Himmel aus den Sichern vor Erkenntniß der Sünde, Christus aber giebt Trost den Gläubigen nach Erkenntniß der Sünden." — Item: „Vor der That macht der Teufel die Sünde klein und gering, nach der That aber groß und schwer."

Er sagte auch gern gute deutsche Reime über Tische, wie auf der Kanzel, als: „Weißt du was, so schweig; ist dir wohl, so bleib; hast du was, so halt: Unglück mit seinem breiten Fuß kommt bald." — Item: „Iß, was gar ist, trink, was klar ist, red, was wahr ist." — Item: Schweig, leid, meid und vertrag, deine Noth Niemand klag, an Gott nicht verzag, deine Hülfe kommt alle Tag." [29]

Zuweilen wurde er wohl in der Sommerszeit auf ein Dorf zu einem Pfarrherrn oder Schultheißen zum Gastmahle geladen. Wenn ers nun mit seiner Gesundheit vermochte, besuchte er sie gerne, hielt etwa eine Predigt auf dem Dorfe, ließ jedoch allewege seine Speise zuvor in seinem Hause bereiten, damit er nicht Ursach gebe, daß sich Jemand seinethalben hoch in Kosten setzen und viel zurichten lassen sollte, ließ also seine Speise und Trank mit sich führen und nahm unter seinen Tischgesellen mit, wer da wollte, doch allezeit der Musica unvergessen, sobald das Mahl gehalten und das Gratias gesprochen war. Da hielt er etwa eine halbe Stunde oder länger, nach dem es die Zeit gab, seine Musica.

Ueber der Mahlzeit, es war gleich daheim oder außer der Stadt, wollt er nicht verstatten, daß Jemand unter seinen Tischgesellen traurig und in Gedanken saß, „denn unser Herr Gott — sagte er — mag ziemliche und ehrliche Fröhlichkeit wohl leiden, die der Teufel dem Menschen nicht gönnet." Daher wäre es nicht gut, daß ein Mensch für und für solitarius und traurig wäre, denn der Teufel suchete oftmals hierdurch, wie er den Menschen in böse Gedanken und Schwermuth bringe und darin zerschlage, denn Melancholia — sagt er — ist balneum Satanae.

Zuweilen ließ er wohl auch seinen Tischgenossen und jungen

29 Math. a. a. O.

Leuten einen Kegelplatz zurichten, that selbst den ersten Schub, und wenn Einer über den Fehlschub des Andern lachte, sagte er: „Ja, ihr lieben Quiriten (so nannte er sie) hierbei lernet, wo ihr über etliche Jahr auch zu Aemtern und Dienstbestallungen kommet, daß dieser ein Burgemeister, der Andere ein Kanzler, der dritte sonst ein Regent, Prediger oder Schulmeister wird, so gedenke er an dieses Kegelspiel. Itzo siehet ein Jeder unter Euch wohl, wie es dem Andern fehlet, und meinet, er wolle die Kegel allesammt treffen; sodann der Schub an ihn kommt, fehlet er wohl des ganzen Kegelplatzes. Also siehet itzo Mancher, was diesem Burgemeister, dem Regenten, Kanzler oder Pfarrherrn fehlet; kommet er einmal auch zu solchem Amt, wird er ja so seltsam fehlen, als itzo derjenige, dessen er lachet und vermeinet es besser zu machen. Darum sei Keiner vermessen, und habe Einer Geduld mit dem Anderen; und ob er sich wohl in seinem Sinne dünket geschickter zu sein, als sein Nächster, so kann es ihm auch fehlen, wo ihn Gott mit seinem Geiste nicht sonderlich regiert."[30]

Luther war sehr genügsam. Deß gaben ihm auch seine Widersacher Zeugniß. Einer sagte, man solle ihm etliche hundert Gülden in den Hals stecken. „Es hilft nichts an ihm — sagte ein Anderer — die deutsche Bestie achtet keines Geldes und will keines nehmen, wenn mans ihm schon anbeut." Der Kanzler Dr. Heinrich Schmidtberg in Eilenburg vermachte ihm im Jahre 1520 hundert Goldgülden und ließ ihn zu sich rufen, war aber, als Luther kam, schon gestorben und zwar im Glauben an Christum, und hatte sich zu Luthers Lehre bekannt und sie öffentlich empfohlen. Ueber dieses Geschenk freute sich Luther sehr, und zwar aus keinem Grunde mehr, als weil, wie er sagte, dieser verstorbene Gerechte die lebenden Gottlosen verdamme, und weil die, welche dem ehrsüchtigen Eck dem göttlichen Worte zum Hohn Trinkgeschirre und Gold gespendet hätten, nun etwas hätten, worüber sie sich ärgern könnten, denn er habe dergleichen nicht begehrt. Als aber auch ein Anderer (Schartus?) ihm funfzig Goldgülden schenkte, da schrieb er: „Ich fange an zu fürchten, Gott wolle mich hier belohnen; aber ich habe dagegen protestirt,

30 Ratzenberger S. 59 f.

daß ich auf diese Weise nicht mag von ihm gesättigt sein, sonst will ichs gleich wieder hergeben oder verthun. Denn was soll ich mit so vielem Geld? Ich habe meinem Pater Prior die Hälfte gegeben und den Mann sehr fröhlich gemacht." — Im Jahre 1525 schickte ihm ein Bischof (jedenfalls Albrecht von Mainz) durch einen Doctor 20 Goldgülden, und ließ sie seiner Käthe geben; aber er wollte sie nicht haben, „denn den Namen habe ich Gott Lob behalten — sprach er — daß ich nicht Geld nehme." Die Buchführer wollten ihm für seine Arbeit jährlich 400 Thaler geben; allein er wollte es nicht thun und gab zur Antwort, seine Gaben wolle er nicht verkaufen. „Ich habe — sagte er einst — Gott Lob, genug, der mir Weib und Kinder, den schönsten Segen, und einen Kurfürsten bescheert hat, welcher mir aus freien Stücken 200 Gülden jährlich angeboten hat. Sonst hatte ich beschlossen, als ich ein Weib nahm, daß ich für Geld lesen wolle. Aber da mir Gott zuvorkam, habe ich mein Lebelang kein Exemplar verkauft, noch für Geld gelesen. Will auch, wills Gott, den Namen ins Grab nehmen." Ein andermal sagte er: „Wenn ich mirs nicht ließe von Herzen sauer werden, um des Manns willen, der für mich gestorben ist, so sollte mir die Welt nicht können Geldes genug geben, daß ich ein Buch schreiben, oder etwas in der Bibel verdolmetschen wollte; ich will von der Welt meine Arbeit unbelohnet haben, sie ist zu gering und arm dazu. Ich habe noch nie meinen Herrn in Sachsen um einen Pfennig gebeten, weil ich bin hier gewesen." Dagegen ließ er sich zuweilen ein Exemplar seiner Schriften für seine Freunde oder für Arme von den Druckern geben, und meinte, das stehe ihm wohl zu, da andere Schriftsteller, ja Uebersetzer einen Goldgülden für den Bogen nähmen.[31]

Im Jahre 1529 schrieb er an den Kurfürsten Johann, der ihm ein Geschenk an Kleidern gemacht hatte:[32] „Ich will Ew. Kurf.

---

31 Math. a. a. O. (vergl. Tischr. I. 257.) de W. I. nr. 269. 283. Tischr. III. 308. Fabricii Centif. Luth. p. 440. Keil II. 171. de W. III. 883.

32 Wahrscheinlich, damit Luther in Marburg, wohin er damals beschieden war, anständig erscheinen könne.

Gnaden unterthäniglich bitten, E. K. F. G. wollten nicht gläuben denen, so da mich dargeben, als habe ich Mangel. Ich hab leider mehr, sonderlich von E. K. F. G., denn ich im Gewissen vertragen kann; mir gebühret auch, als einem Prediger, nicht Ueberfluß zu haben, begehr es auch nicht. Darum ich auch E. K. F. G. allzu milde und gnädige Gunst also spür, daß ich mich gleich fürchte; denn ich ja nicht gern hie in diesem Leben wollte mit denen erfunden werden, zu welchen Christus spricht: Weh euch Reichen, ihr habt euren Lohn dahin (Luc. 6, 24.). Zudem auch, weltlich zu reden, wollte ich auch nicht gerne E. K. F. G. beschwerlich sein, als der ich weiß, daß E. K. F. G. des Gebens so viel hat, daß sie freilich zu solchem Stand nichts übrig haben mögen; denn zu viel zerreißt den Sack. Demnach wiewohl es zu viel wäre gewest an dem lederfarben Tuch, auf daß ich aber E. K. F. G. dankbar sei, will ich E. K. F. G. zu Ehren den schwarzen Rock tragen, wiewohl er mir doch ja zu köstlich ist, und wo es nicht E. K. F. G. Geschenk wäre, ich nimmermehr solchen Rock tragen könnte. Bitte derhalben, E. K. F. G. wollten harren, bis ich selber klag und bitte, auf daß ich durch solch Zuvorkommen E. K. F. G. nicht scheu werde, für Andere zu bitten, die viel würdiger sind solcher Gnaden; denn E. K. F. G. thut mir ohne das zu viel. Christus wird und soll es gnädiglich und reichlich erstatten: das bitte ich von Herzen. Amen." — Als ihm Kurfürst Johann Friedrich einen Kur anbot auf dem Schneeberg in der Fürsten Vertrag, wollte er ihn nicht haben und sprach: „Der Teufel ist mir feind, der sagt, alle Schätze der Erden sind sein, der möchte das Erz meinethalben abschneiden, so müßten die andern Gewerken meiner entgelten. Mir gebührt viel besser, daß ich mit einem Vater Unser Zubuß gebe, daß die Erz bestehen und die Ausbeute wohl angelegt werde." — Ebenso schrieb er an Hausmann, als dieser gemeldet hatte, der Zwickauer Rath würde das Versprochene leisten: er wisse nichts von einem solchen Versprechen, auch wären ihm dergleichen Geschenke lästig, weil er darüber bei den Leuten in den Verdacht großen Reichthums käme, der ihm zuwider sei und den er nicht ertragen könne, und von dem er darum auch den Namen nicht gern habe. Hausmann werde daher wohlthun, wenn er die Sache zu verhindern suche. Ihm sei Niemand etwas

schuldig, als Nahrung und Kleidung, er aber sei Allen Alles schuldig.[33]

Was ehrliche und dankbare Leute ihm verehrten, theilte er meistentheils wieder aus. Auf eine Zeit klagte ihm ein Armer seine große Noth. Weil er nun keine Baarschaft hatte, kommt er seiner Hausfrauen, die in Wochen lag, über's Pathengeld, und bringt es dem Dürftigen. Als man ihn darüber anredet, spricht er: „Gott ist reich, er wird Anderes bescheeren." — An den Wittenberger Stadtrath schrieb er einst: „Lieben Herren, es muß dieser arme Gesell auch Hungers wegen davon. Nun hat er keine Zehrung wie die Andern; weil er aber ein frommer und gelehrter Mann ist, muß man ihm helfen. So wisset Ihr, daß meines Gebens ohne das viel und täglich ist, daß ich nicht kann Alles erschwingen. Bitte derhalben, wollt ihm 30 Fl. geben. Wo nicht so viel da ist, so gebt 20, so will ich 10 geben. Wo nicht, so gebt die Hälfte 15, so will ich die andere Hälfte geben. Gott wird's wohl wiedergeben."[34]

Als im Jahre 1542 bei Erhebung der Türkensteuer der Kurfürst befohlen hatte, von Luthern die Schätzung seiner Häuser und Güter[35] nicht zu fordern, dankte Luther zwar unterthäniglich dafür,

---

[33] de W. III. 1144. Math. a. a. O. de W. III. 1179.

[34] Math. a. a. O. Unschuldige Nachrichten XXI. 362.

[35] Luther besaß damals nach seinem Schreiben an den Kurfürsten (de W. V. nr. 2045): 1) „das große Klosterhaus," vom Kurf. Johann als ein Freihaus mit jährlich 12 Gebräuden Bier im J. 1526 ihm geschenkt. Dieß, schrieb er, wisse er nicht zu schätzen, denn er zweifele, daß die Seinigen nach seinem Tode es würden behaupten können, da er es bei seinem Leben nur mit Noth in Dachung, Glas und Eisen erhalten könne und nur das dritte Theil ausgebaut sei. Der Kurfürst hatte laut der Verschreibung den Vorkauf. Die Erben verkauften es 1564 an die Universität für 3700 Fl. 2) Aus diesem Grunde hatte er für die Seinigen „den nächsten Raum dran, Brunos Haus (vom Pfarrer Bruno Bauer zu Dobien) gekauft um 400 Fl. und 20 Fl. dasselbige zu bauen," welches er aber noch schuldig war. Davon könne er, meinte er, schwerlich Schatzung geben, da er es nicht genieße und eitel Schuld sei. 3) Drei Gärten, welche er also verschätzte: den Garten für 500 Fl., die Hufe mit dem Garten für 90 Fl. und ein kleines Gärtlein für 20 Fl. (Hiermit stimmen zum Theil die Nachrichten, welche Keil Th. 2. S. 203. Th. 3. S. 44. und Th. 4. S. 219. giebt, jedoch ohne Anführung seiner Quellen, daß Luther im Jahre 1527 einen Garten von Balthasar Hayn, im Jahre 1532 einen Garten und eine Breite von Hans Heuffnern, und im Jahre 1544 einen Garten in dem Speck, einem Universitätsholze, von Jakob Gehmann

meinte aber, er wolle doch auch gern sein in dem Heer wider den Türken mit seinem armen Pfennige neben Andern, die es williglich gäben. „Denn der Unwilligen — sprach er — ist sonst genug, dazu daß ich ein Exempel wäre und die scheelen Augen nicht zu sehr neiden müßten, weil Dr. Martinus auch müßte geben. Und wer weiß, ob unsere, der Willigen, Pfennig nicht Gott baß gefallen mit der armen Wittwen, die mit ihrem Scherflein mehr einlegte, denn die Reichen, weder der Unwilligen Gulden.“[36]

Kapitel 4. Die letzten Arbeiten. 1539—1545.

„Zur Zusammenstellung meiner Schriften bin ich ziemlich verdrossen — schrieb Luther im Jahre 1537 an Wolfgang Fabricius Capito in Straßburg — denn ich möchte sie, wie Saturn seine Kinder, lieber alle verschlingen. Ich kann keins meiner Bücher mehr ganz und gar anerkennen, als etwa das Buch, „„daß mit dem freien Willen nichts sei““ und den Katechismus. Doch habe ich, wenn etwas zu thun ist, die Arbeit dem Dr. Kaspar Kreuziger übertragen.“ Im Jahre 1539 erschien der erste Theil der **deutschen Schriften Luthers**. In der Vorrede dazu sagte er: „Gern hätte ich es gesehen, daß meine Bücher allesammt wären dahinten blieben und untergegangen. Und ist unter andern Ursachen eine, daß mir grauet vor dem Exempel; denn ich wohl sehe, was Nutzes in der Kirche geschafft ist, da man hat, außer und neben der heiligen Schrift, angefangen, viele Bücher und große Bibliotheken zu sammeln, sonderlich, ohne allen Unterschied, allerlei Väter, Lehrer und Concilia aufzuraffen, damit nicht allein die edle Zeit und Studieren in der Schrift versäumt, sondern auch die reine Erkenntniß göttlichen Wortes endlich verloren ist, bis die Biblia (wie dem fünften Buch Mosis geschah zur Zeit Josia des Königs in Juda)

---

gekauft habe. — Hierbei ist noch nicht erwähnt, das von Luther ums Jahr 1540 erkaufte und als Lieblingssitz seiner Käthe von ihm oft erwähnte amtssässige Landgütchen **Zülsdorf** oder Zeulsdorf, welches sehr verschieden geschrieben wird, jetzt Zöllsdorf oder Zelldorf heißt und als eine wüste Mark zum Rittergut Kieritzsch im Amte Borna gehört. Genaueres darüber und über Luthers übrige Besitzungen s. bei **Hofmann**, Katharina von Bora S. 94 ff. 119 ff.

36 de W V. nr. 2145.

unter der Bank im Staube vergessen ist. Und wiewohl es nützlich und nöthig ist, daß etlicher Väter und Concilien Schrift blieben sind als Zeugen und Historien, so denke ich doch est modus in rebus, und sei nicht Schade, daß vieler Väter und Concilien Bücher durch Gottes Gnade sind untergangen. Denn wo sie alle hätten sollen bleiben, sollte wohl Niemand weder ein- noch ausgehen können vor den Büchern, und würden's doch nicht besser gemacht haben, denn man's in der heiligen Schrift findet. Auch ist das unsere Meinung gewesen, da wir die Biblia selbst zu verdeutschen anfingen, daß wir hofften, es sollte des Schreibens weniger und des Studirens und Lesens in der Schrift mehr werden. Denn auch alles andere Schreiben, in und zu der Schrift, wie Johannes zu Christo weisen soll, wie er spricht: Ich muß abnehmen, dieser muß zunehmen; damit ein Jeglicher selbst möchte aus der frischen Quelle trinken, wie alle Väter, so etwas Gutes haben wollen machen, haben thun müssen. Denn so gut werden's weder Concilia, Väter, noch wir machen, wenn's auch auf's Höchste und Beste gerathen kann, als die heilige Schrift, das ist Gott selbst, gemacht hat, ob wir wohl auch den heiligen Geist, Glauben, göttliche Rede und Werk haben müssen, so wir sollen selig werden, als die wir müssen die Propheten und Apostel lassen auf dem Pult sitzen und wir hienieden zu ihren Füßen hören, was sie sagen und nicht sagen, was sie hören müssen. Nun ich's aber ja nicht kann wehren, und man ohne meinen Dank meine Bücher will durch den Druck jetzt sammeln, muß ich sie Kost und Arbeit lassen dran wagen. Tröste mich deß, daß mit der Zeit doch meine Bücher werden bleiben im Staube vergessen, sonderlich, wo ich etwas Gutes (durch Gottes Gnade) geschrieben habe. Non ero melior patribus meis. Das Andere sollte wohl am ersten bleiben. Denn so man hat können die Biblia selbst lassen unter der Bank liegen, auch die Väter und Concilien je besser je mehr vergessen, ist gute Hoffnung, wenn dieser Zeit Vorwitz gebüßt ist, meine Bücher sollen auch nicht lange bleiben, sonderlich weil es so hat angefangen zu schneien und zu regnen mit Büchern und Meistern, welcher auch bereits viel da liegen, vergessen und verwesen, daß man auch ihrer Namen nicht mehr gedenkt, die doch freilich gehofft, sie würden ewiglich auf dem Markt feil sein, und Kirchen meistern.“ Er bittet

sodann freundlich, wer seine Bücher haben wolle, der solle sie beileibe sich nicht lassen ein Hinderniß sein, die Schrift zu studiren, sondern solle sie also lesen, wie er des Papstes Decretal und der Sophisten, ja selbst der Väter und Concilien Schriften lese; und zeigt endlich eine Weise an, in der Theologie zu studiren, in der er selbst sich geübt habe, und durch die man könne also gelehrt werden, daß man könne, wo's noth sei, so gute Bücher machen, als die Väter und Concilien, nämlich die Weise, welche David lehre im 119. Psalm, wo man die drei Regeln finde: Oratio, Meditatio, Tentatio.[1]

Er klagte auch, als er im Jahr 1538 die Anmerkungen zum Matthäus und zum Hohenliede an Amsdorf schickte, daß ihm die Brüder Alles aus den Händen rissen, denn er werde wohl sehn, daß dies Alles entweder heimlich von den Freunden nachgeschrieben oder von ihm flüchtig hingeworfen sei. Die Anmerkungen zum Matthäus hatte er für verloren geachtet, bis sie ihm, zum Druck ausgefertigt, überbracht wurden. Er hatte nämlich einem guten Freunde zu Gefallen, der damals über den Matthäus las,[2] weil er sonst keine Zeit hatte, bei Tische etwas aufgeschrieben, damit dieser Materie zu seinen Lectionen hätte, und hatte nicht vermuthet, daß dergleichen Gedanken sollten zum Druck aufbehalten werden. „Denn man hat Bücher genug und die Menge — sagte er — sowohl von alten als neuen, daß ich es also gar gerne kann geschehn lassen, wenn meine Bücher verloren gehen. Ich bin von meinen Widersachern mit Gewalt dazu genöthigt worden, daß ich mich habe müssen an's Licht wagen. Jedoch habe ich dabei keine andere Absicht gehabt, als daß ich vermöge meiner Pflicht und meines Amtes die Studiosos zu den Quellen selbst, nämlich zur heiligen Schrift, führen möchte. Und mich dünkt, ich habe diesem meinem Amte, durch Gottes Gnade, eine solche Gnüge gethan, daß es nicht ohne allen Segen gewesen. Denn man hat nunmehro die Bibel selbst, sowohl in Hebräischer, Griechischer und Lateinischer, als auch in unserer Deutschen Sprache wiederum in Händen, und zwar ist dieselbe größten-

---

[1] de W. V. nr. 1773. Leipz. XXII. Anh. 144 f.

[2] Es war dies Dr Hieronymus Weller. S. über ihn Kap. 3. Anm. 22.

theils dermaßen erläutert, daß ein Jeder, wenn er nur fromm ist und Fleiß anwendet, sich selbst in der heiligen Schrift ohne meine Bücher weiden, und seine Seele daran satt machen kann." [3]

Die **Auslegung des Hohenliedes**, sagt er, habe er nicht darum übernommen, daß er daran seine Gelehrsamkeit zeige, wie Manche thäten, welche allen ihren Fleiß auf dunkle Bücher wendeten; sondern daß er mit Verwerfung ungeschickter Meinungen, durch welche dieses Buch bisher verdunkelt worden sei, einen andern bequemen Verstand zeigen wolle, der sowohl zum gemeinen Leben, als zur rechten Einsicht der Wohlthaten Gottes diene, denn das sei der Zweck der ganzen heiligen Schrift nach 2 Tim. 3, 16. 17. „Dieses Buch — sagt er — ist ein Lobspruch vom weltlichen Regiment, welches zur Zeit Salomonis im schönsten Frieden geblühet hat. Denn gleich wie Diejenigen, welche in heiliger Schrift Lieder geschrieben, dieselben von ihren eigenen Thaten verfertiget haben: also preiset Salomo durch dieses Gedicht seine eigene Polizei an, machet gleichsam einen Lobspruch auf den Frieden und den damaligen Zustand des gemeinen Wesens. Darum stattet er Gott Dank ab für diese hohe Wohlthat, nämlich für den äußerlichen Frieden: Andern zum Exempel, damit sie selbst auch lernen möchten, daß man auf diese Weise Gott danken, und seine hohen Wohlthaten erkennen, zugleich aber auch beten müsse, daß, wenn im Regiment etwas nicht recht zugehet, es gebessert werde."

In diesem Jahre erschien auch die **Auslegung des 2.** ingleichen **des 14. 15. und 16. Kapitel Johannis**, und **des 51. Psalms**. Von dem letztern sagte er: „Diesen Psalm habe ich deßhalben für mich genommen, ihn auszulegen, weil er von der Buße lehret. Wiewohl ich aber bekennen muß, daß ich diesen hohen und reichen Geist, so in diesem Psalm redet, noch nicht ergriffen oder erlangt habe, doch wollen wir den Psalm vor uns nehmen, auf daß wir Ursache haben zu lernen und diesem reichen Schatz weiter nachzutrachten. Darum will ich mit euch ein Schüler werden und wollen beide miteinander daran studiren und lernen, und warten, was der

---

[3] de W. V. nr. 1831. Jen. IV. 292. Leipz. IX. 1.
[4] Jen. IV. 270. Leipz. VII. 1.

heilige Geist in uns wirken will, welcher was er uns geben und Gutes verleihen wird, dasselbige wollen wir mit Danksagung annehmen." Denn in diesem Psalm, fuhr er fort, seien die vornehmsten Artikel christlicher Religion begriffen, indem er rede von rechter Buße, von der Sünde, Gnade, von christlicher Gerechtigkeit, von rechtem Gottesdienst, welche treffliche und hohe Artikel, so sie nicht mit hohem und reichem Geist getrieben würden, unmöglich im Herzen haften und Frucht bringen könnten. Die Widersacher hätten diese Lehren auch viel getrieben, und redeten und lehrten doch davon, als hätte es ihnen geträumt, denn durch menschliche Vernunft und Weisheit könne der rechte, gründliche Verstand dieser Artikel nicht erlangt werden.[5]

Endlich ließ er auch in diesem Jahre noch die drei Symbola[6] oder Bekenntnisse des christlichen Glaubens deutsch ausgehen, um damit abermals zu bezeugen, daß er's mit der rechten christlichen Kirche halte, „die solche Symbola oder Bekenntniß bis daher hat behalten und nicht mit der falschen ruhmräthigen Kirchen, die doch der rechten Kirchen ärgste Feindin ist und viel Abgötterei neben solchen schönen Bekenntnissen eingeführt hat." Er sagt dabei: Er habe erfahren in allen Geschichten der ganzen Christenheit, daß alle diejenigen, so den Hauptartikel von Jesu Christo recht gehabt und gehalten hätten, fein und sicher im rechten christlichen Glauben blieben wären. Wiederum auch, daß aller Irrthum, Ketzereien, Abgötterei, Aergerniß, Mißbrauch und Bosheit in der Kirche daher gekommen wäre, daß dieser Artikel des Glaubens von Jesu Christo verachtet oder verloren worden sei. Nachdem er dies gezeigt hat, antwortet er denen, welche der Christenheit höhnisch vorwerfen, daß so viel Zwietracht und Secten darin erfunden seien, da sie doch solle einträchtig und friedlich sein, und führt endlich etliche Sprüche aus der Schrift an, diesen Artikel zu bestätigen.[7]

Im Jahre 1539 fing Luther nebst andern gottesgelehrten Män-

---

5 Leipz. IX. 504. X. 5. VI. 170.

6 Es waren dies das Apostolische, Athanasianische, und der Ambrosianische Lobgesang.

7 Leipz. XXII. 102.

nern die Bibel auf's Neue zu übersehen an. Mathesius erzählt darüber: „Als nun erstlich die ganze deutsche Bibel ausgegangen war, und ein Tag lehret immer neben der Anfechtung den andern, nimmt Dr. Luther die Bibel von Anfang wieder vor sich mit großem Ernst, Fleiß und Gebet, und übersiehet sie durchaus; und weil sich der Sohn Gottes versprochen hatte, er wolle dabei sein, wo ihrer Etliche in seinem Namen zusammen kommen und um seinen Geist bitten, verordnet Dr. Martin Luther gleich ein eigen Sanhedrim von den besten Leuten, so damals vorhanden, welche wöchentlich etliche Stunden vor dem Abendessen in Doctors Kloster zusammen kamen, nämlich: Dr. Johann Bugenhagen, Dr. Justum Jonam, Dr. Kreutziger, M. Philippum, Matthäum Aurogallum, dabei M. Georg Rörer, der Corrector, auch war; oftmals kamen fremde Doctores und Gelehrte zu diesem hohen Werk, als Dr. Bernhard Ziegler, Dr. Forstemius.[8] Wenn nun Doctor zuvor die ausgegangene Bibel übersehen, und darneben bei Juden und fremden Sprachkundigen sich erlernet, und sich bei alten Deutschen von guten Worten erfraget hatte, wie er ihm etliche Schöps abstechen ließ, damit ihm ein deutscher Fleischer berichtet, wie man ein jedes am Schafe nennete, kam Dr. Martin Luther in das Consistorium, mit seiner alten lateinischen und deutschen Bibel, darbei er auch stetig den hebräischen Text hatte. Herr Philippus brachte mit sich den griechischen Text, Dr. Kreutziger neben dem hebräischen die chaldäische Bibel; die Professores hatten bei sich ihre Rabbinen, Dr. Pommer hatte auch einen lateinischen Text für sich, darinnen er sehr wohl bekannt war. Zuvor hatte sich ein Jeder auf den Text gerüst, davon man rathschlagen sollte, griechische und lateinische, neben jüdischen Auslegern übersehen. Drauf proponirte dieser Präsident einen Text, und ließ die Stimmen herumgehen, und hörete, was ein Jeder darzu zu reden hätte, nach Eigen-

---

[8] Dr. Matthäus Aurogallus (Goldhahn), von Geburt ein Böhme, Professor der hebräischen Sprache in Wittenberg, starb im Jahre 1543. — Dr. Bernhard Ziegler, geb. 1496, Professor der Theologie und Lehrer der hebräischen Sprache zu Leipzig, starb den 1. Jan. 1552. Luther schätzte seine Kenntnisse hoch. Leipz. XXI. 645. — Dr. Johannes Förster (Forsterus, Försten und Forsthenius genannt), geboren um 1495 zu Augsburg, zuletzt Professor der Theologie und Lehrer der hebräischen Sprache in Wittenberg, starb den 8. Dec. 1556. Strobel, verm. Beiträge S. 129 ff. Wie hoch Luther von ihm hielt, siehe unten S. 680.

schaft der Sprache, oder nach der alten Doctoren Auslegung. Wunderschöne und wahrhaftige Reden sollen bei dieser Arbeit gefallen sein, welcher M. Georg etliche aufgezeichnet, und die hernach als kleine Glößlein und Auslegungen auf den Rand zum Text gedruckt sein. Doctor gab drei Regeln, darauf man gut Achtung haben sollte: Weil die Bibel ein Buch Gottes wäre, das er durch seines Geistes Antreibung von Propheten und Aposteln hätte aufschreiben lassen, die den Sohn Gottes selber, vor und nach der Menschwerdung sichtiglich gesehen und gehöret hatten, daß sich ohne herzliches Gebet dieser Arbeit Niemand unterwinde, denn Gottes Wort müsse durch Gottes Geist erklärt werden, wie er auch in seinem Brief von der Dolmetschung schreibet: Es gehöret zu dieser Arbeit ein recht fromm, treu, fleißig, furchtsam, christlich, gelehrt, erfahren und geübet Herz, dazu gute und körnige Worte, wenn man die Bibel recht und verständig geben wolle. Nun rede die Bibel vornehmlich von Gottes Wesen und Willen, und am allermeisten vom ewigen Sohn Gottes, seiner Menschwerdung und Opfer, von seiner Kirche, von weltlichen Regimenten und vom Haushalten. Wenn nun der Text von Christo und seiner Kirchen nicht rede, so muß er von weltlicher Obrigkeit, oder dem heiligen Ehestand und Hauswesen lauten. Das sind die drei heiligen Hierarchien und Stände, davon die Bibel redet. So die Juden und andere neue Auslegungen erträumen, die weder von der Kirche Gottes, noch vom Regiment oder Hauswesen lauten, die soll man schlecht wegthun und verwerfen. Darnach soll man fleißig merken auf die Eigenschaft der jüdischen Wörter, und dieser Sprachen Art oder Weise zu reden. Denn die heilige Sprach habe ihre sondere Art und Figuren, die nicht alle andere Sprachen geben und erreichen können. Auf solche vorgehende Vermahnung saget nun ein Jeder, wie er wüßte mit der Grammatika, oder aus guter Folge, daß mit dem Vorgehenden und Nachfolgenden übereinstimmet, oder Zeugniß Gelehrter zu erweisen, bis endlich im 42. Jahr dies Werk, durch Gottes Gnad, vollbracht ward." [9] — „Wenn nun die Arbeit

[9] Es wurde bereits im Jahre 1541 vollendet, die Versendung mag sich aber zum Theil vielleicht weit in's Jahr 1542 hineingezogen haben, wenigstens hatten die Wittenberger Buchbinder in diesem Jahre alle Hände voll mit dem Binden der

verricht war, behielt unser Dr. Martinus Luther bisweilen seine Freunde und Mithelfer beim Abendmahl, da gefielen sehr gute Reden. Ich habe gehöret, daß er von Ahabs Hengel, I. Regum ultimo, über Tische disputirt und fraget. Denn die vorige Bibel war gedeutschet: Ahab sei zwischen dem Magen und Lungen geschossen. Nun ist's geben: zwischen Panzer und Hengel, daran das Schwert von der Achsel hanget, wie das Glößlein auf dem Rande meldet. Item, er ließ eine Frage umgehen, wie das Wort Chail auf gut Deutsch zu geben wäre, ob man's häuslich, oder ehrbar, tugendsam, rathsam, vernünftig deutschen solle? Da Etliche des neuen Worts „viel tugendreiche und gestrenge" erwähneten, (sprach er:) Wir wollen mit den Frauenzimmerworten und festen und gestrengen Frauen in unsern Häusern und Bibel unverworren sein. Wenn nun Dr. Luther sich müde und hellig gearbeitet, war er am Tische fröhlich, ließ bisweilen eine Cantorei anrichten. Auf eine Zeit, in Beisein guter Leute, sangen wir Didonis letzte Worte aus dem Virgilio: Dulces exuviae. Herr Philippus tönet auch mit ein, und da der Gesang aus war, spricht er: Virgilius hat Antonio seine requiem machen wollen, darinne er seine letzte Worte und Willen fasset. Ach Gott, sagt Dr. Luther, arme und elende Leute sind die blinden Heiden mit ihren Gelehrten, wie jämmerlich sterben sie dahin, sine crux Christi et lux verbi, wie der große Poet sein Buch auch beschleußt, da er des Fürsten Turni Tod malet: Vitaque cum fremitu fugit indignata sub umbras, ich sterbe mit Grimm, und fahre mit Ungeduld von hinnen, darum rennet ihm mancher selber sein Herz ab, wie die elende kurzräthige Dido. Wir danken Gott für Davids, Simeonis und Stephani letzte Worte, die in wahrer Erkenntniß und Anrufung des ewigen Mittlers fein sanft und fröhlich einschlafen, und ihr Seelichen dem Herrn Christo aufzuheben und zu verwahren vertrauen." [10]

Bibeln zu thun (de W. nr. 2081.), denn die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg, die Fürsten von Anhalt ꝛc., hatten sich Bibeln auf Pergament, der Fürst Georg von Anhalt auch etliche hundert Exemplare für die Kirchen seines Fürstenthums auf gut Schreibpapier drucken lassen, und ließen sie in Wittenberg binden (de W. a. a. O. u. nr. 1879. Cons. theol. Viteb. 1664. p. 9 sqq.) Das Weitere über diese und die folgenden Ausgaben s. bei Schott, Geschichte der deutschen Bibelübersetzung ꝛc. S. 92 ff.

[10] Cons. theol. Viteb. 1664. p. 9 sqq. Math. 13. Pred.

In der Warnung vor dem Nachdrucken, welche Luther dieser Bibelausgabe beifügte, sagte er: „Ob Jemand diese unsere neugebesserte Biblia für sich selbst oder auf eine Librarei begehrt zu haben, der sei von mir hiermit treulich gewarnt, daß er zusehe, was und wo er kaufe, und sich annehme um diesen Druck, der hie dies 1541. Jahr ist ausgangen, denn ich gedenke nicht so lange zu leben, daß ich die Biblia noch einmal möge überlaufen. Auch ob ich so lang leben müßte, bin ich doch nunmehr zu schwach zu solcher Arbeit." Dennoch arbeitete und besserte Luther an diesem seinem Werk mehr und mehr, und er sagte: „Ob man müßte mich angreifen und tadeln, der ich zuweilen in der Dolmetschung gefehlet hätte, das will ich mit Dank annehmen, denn wie oft hat Hieronymus gefehlet u. s. w." Und über Tische sagte er einmal: „Wäre ich so beredt und reich an Worten wie Erasmus, und wäre im Griechischen so gelehrt als Joachim Camerarius, und im Hebräischen also erfahren wie Forsterus, und wäre auch noch jünger — ei wie wollt ich in Gottes Wort arbeiten." [11]

Im Jahre 1545 [12] erschien auch der erste Theil der lateinischen Schriften Luthers. In der Vorrede dazu sagt er: Er habe vielfältig und lange Zeit denen gewehret, die seine Bücher oder vielmehr seine ungeordneten Schriften hätten zusammen in Druck geben wollen, zum Theil, weil er nicht gewollt, daß der Alten Mühe und Arbeit damit in Vergessenheit kommen sollte, zum Theil auch darum, weil nun durch Gottes Gnade sehr viel richtige Bücher und Schriften vorhanden wären, obenan Philippi Loci communes, und weil die Bibel jetzt fast in allen Sprachen zu lesen am Tage sei, endlich auch weil seine Bücher ohne Ordnung nach einander ausgegangen wären, wie es die verwirrten und unordentlichen Händel mitgebracht hätten; aber es hätten etliche Leute ohne Aufhören bei ihm angehalten und ihm täglich die Ohren gefüllt, daß, wenn er es bei seinem Leben

---

[11] Tischr. IV. 710. — Joachim Camerarius, der bekannte Freund und Biograph Melanchthons, geb. 1500, gest. als Professor zu Leipzig 1574.

[12] Wir haben hier mehrere kleinere exegetische Schriften Luthers aus den letzten Jahren (als die Auslegungen der Pr. Nahum, Zephanja, Maleachi. Leipz. VIII.) als weniger bedeutend übergangen; die polemischen s. in Kap. 6.

nicht würde zulassen, so würden seine Schriften nach seinem Tode von denen in Druck gegeben werden, die weder Ursach noch Zeit der Händel wüßten und würde der Unordnung viel mehr werden. Diese hätten ihn endlich übertäubet; auch hätte der Kurfürst, sein gnädiger Herr, den Druckern Befehl gethan, seine Bücher nicht allein zu drucken, sondern auch mit dem Druck zu eilen. Er bitte aber den Leser um Christi willen, daß er dieselben ganz bedächtiglich und mit großem Mitleiden lesen wolle und wissen, daß er vor dieser Zeit ein Mönch und der rechten, unsinnigen, rasenden Papisten Einer gewesen sei, nicht so eiskalt, wie Eck oder seines Gleichen, die den Papst nur um ihres Bauchs willen verfechteten; sondern er habe sich der Sachen mit Ernst angenommen, als der er sich vor dem jüngsten Tag gefürchtet und doch von Herzensgrund begehrt hätte, selig zu werden. Darum werde der Leser in diesen seinen ersten Schriften finden, daß er dem Papst viel und große Artikel eingeräumt habe, die er hernach für die größten Gotteslästerungen und Greuel gehalten habe und noch halte. Diesen seinen Irrthum wolle man der Zeit und seiner Unwissenheit zumessen, denn er sei anfangs gar allein und solche schwere Sache zu handeln allerdings ungeschickt und viel zu ungelehrt gewesen, denn er sei unversehens und ohne alle seine Gedanken und Willen in diesen Zank und Hader kommen, darüber er Gott selbst zum Zeugen anrufe. — Hierauf erzählt er seine Geschichte bis zum Reichstag zu Worms und setzt hinzu: „Solches erzähle ich darum, auf daß, so du, allerliebster Leser, meine Bücher durchlesen wirst, dich zu erinnern wissest, daß ich auch Einer, wie droben gesagt, von denen bin, wie St. Augustinus von sich schreibet, die mit Schreiben und Lehren zugenommen haben; nicht von denen, die aus Nichts alsbald die Höchsten und Gelehrtesten werden, so sie doch in der Wahrheit nichts sind, nichts thun, noch schaffen, nichts versucht noch erfahren haben, und doch, wenn sie nun einmal Schriften ansehen, derselben ganzen Geist erschöpfen.[13]

Auch schrieb Luther zu dem 1545 bei Valentin Babst in Leipzig neu gedruckten geistlichen Gesängen eine Vorrede, darin er sagt, wie man im neuen Testament dem Gott, der unser Herz und Muth

[13] Leipz. XXII. Anh. 146.

fröhlich gemacht, durch seinen lieben Sohn müsse ein neues Lied singen, und also fortfährt: „Darum thun die Drucker sehr wohl dran, daß sie gute Lieder fleißig drucken und mit allerlei Zierde den Leuten angenehm machen, damit sie zu solcher Freude des Glaubens gereizt werden und gerne singen. Wie denn dieser Druck Valtin Babstes sehr lustig zugericht ist, Gott gebe, daß damit dem Römischen Babst, der nichts denn Heulen, Trauern und Leid in aller Welt hat angericht, durch seine verdammte, unträgliche und leidige Gesetze, großer Abbruch und Schaden geschehe. Amen." [14]

Kapitel 5. Die letzten Verhandlungen. 1539—1545.

Gegen Ende des Jahres 1539 überbrachte Martin Bucer eine Botschaft des Landgrafen Philipp von Hessen an Luther und Melanchthon, worin derselbe bekannte, daß er in Zeit seiner Ehe in Ehebruch und Hurerei gelegen sei, sich darum auch habe müssen vom Tisch des Herrn enthalten, weil er mit gutem Gewissen nicht habe dazu gehn können. Weil er nun in St. Paulo gelesen habe, daß Hurer und Ehebrecher das Reich Gottes nicht erben würden, er aber bei seiner jetzigen Hausfrau sich der Hurerei, Unkeuschheit und Ehebruchs nicht erwehren könne, darum wolle er gern die Mittel gebrauchen, die Gott zugelassen, auf daß er aus dem Unrath kommen möchte. Er führte sodann das Beispiel der alten Väter an, denen es Gott zugelassen, mehr denn ein Weib zu haben, und andere Gründe und Exempel, und bat, Luther, Philippus und Bucerus möchten ihm ein Zeugniß geben, daß es nicht unrecht sei, wenn er dies thäte, und möchten es durch den Druck und die Predigt öffentlich lassen ausgehn, was in dem Falle recht sei; oder, wenn dies dem Evangelio ärgerlich wäre, so möchten sie ihm, den Landgrafen, schriftlich Zeugniß geben, daß, so er es heimlich thäte, er nicht daran wider Gott gethan hätte, und daß sie es auch für eine Ehe hielten. Sein jetziges Eheweib wolle er darum nicht übel halten oder ihr weniger

---

[14] Wackernagel, deutsches Kirchenlied S. 806. Die Beschreibung dieser Ausgabe S. 768.

Freundschaft thun, denn zuvor. Sie möchten ihm doch ja in dieser Sache, die nicht wider Gott sei, rathen und helfen, damit er mit fröhlichem Gewissen leben und sterben, auch alle evangelischen Händel desto feiner und christlicher führen möge. Die Welt und die weltliche Furcht müsse man hierin nicht zu hoch ansehen, sondern mehr auf Gott sehen, was der gebiete, verbiete, zu- und freilasse. Fände er bei den Theologen keine Hülfe, so wolle er bei dem Kaiser darum ansuchen, der vielleicht ohne des Papsts Dispensation nichts thun würde. Obwohl er nun zwar diese und auch des Kaisers Zulassung für nichts achte, wenn er nicht wüßte, daß sein Vorhaben vor Gott gut Fug und Recht hätte; so wäre dennoch um menschlicher Furcht willen des Kaisers Consens nicht zu verachten.

In ihrer Antwort, vom 10. December, wiesen Luther und Melanchthon zuerst auf den großen Unterschied hin, ein Gesetz zu machen oder in einem Fall aus wichtigen Ursachen und doch nach göttlicher Zulassung einer Dispensation zu gebrauchen, denn wider Gott gelte auch keine Dispensation. Ein Gesetz zu machen, daß es sollte Jedermann zugelassen sein, mehr denn ein Eheweib zu haben, dazu könnten sie nicht rathen; es würde aber, wollten sie etwas in Druck geben, als ein gemein Gesetz verstanden und angenommen werden, und viel Aergerniß und Beschwerung daraus folgen. „Daß aber dagegen mag gesagt werden — fahren sie hierauf fort — was vor Gott recht ist, soll durchaus zugelassen werden, das hat ein Maaß. So es Gott geboten oder ein nöthig Ding ist, ist's wahr; aber so es nicht geboten und nicht nöthig, soll man andere Umstände auch bedenken. Als von dieser Frage: Gott hat die Ehe also eingesetzt, daß es allein zweier Personen Gesellschaft sein soll, und nicht mehr, so die Natur nicht verderbet wäre — das will der Spruch: Es sollen Zweie Ein Fleisch sein. Und dieses ist erstlich also gehalten; aber Lamech hat dieses Exempel eingeführet, mehr Weiber sämmtlich zu haben, welches von ihm in der Schrift gemeldet als eine Einführung wider die erste Regel. Darnach ist es bei den Ungläubigen gewöhnlich worden, bis daß Abraham und seine Nachkommen mehr Weiber genommen. Und ist wahr, daß Solches hernach in dem Gesetz Mosis zugelassen, wie der Text sagt: Deut. XXI: Si homo habuerit duas uxores etc., denn Gott nur der schwachen

Natur etwas nachgegeben. Weil es aber dem ersten Anfange und der Schöpfung gemäß ist, daß ein Mann nicht mehr denn ein Weib habe, ist solch Gesetz löblich und in der Kirche angenommen, und ist nicht dagegen ein ander Gesetz zu machen oder aufzurichten. Denn Christus erholet diesen Spruch Mtth. XIX: Et erunt duo in carne una, und erinnert uns, wie die Ehe erstlich vor der menschlichen Schwachheit gewesen sein sollt. Daß aber etwa in einem Fall eine Dispensation gebraucht würde, als so Etliche, in fremden Nationen gefangen, da gefreiet haben, und wiederum ledig worden, ihre Weiber mit sich bracht; item, so langwierige Schwachheit Ursach geben, wie bei den Aussätzigen bisweilen bedacht worden, so in solchen Fällen der Mann noch ein Weib nähme mit Rath seines Pastoris, nicht ein Gesetz einzuführen, sondern seiner Nothdurft zu rathen, diesen wüßten wir nicht zu verdammen." — Hierauf gaben sie dem Landgrafen zu bedenken, weil es ein ander Ding sei, ein Gesetz einführen, ein anderes einer Dispensation brauchen: erstlich, daß er in alle Wege verhüte, diese Sache nicht öffentlich in die Welt zu bringen als ein Gesetz; zum Andern aber, wenn's auch nur eine Dispensation sein solle, was für Aergerniß daraus folgen würde. Nachdem sie dies aufgezählt hatten, baten und ermahnten sie den Landgrafen aber auch, Hurerei und Ehebruch zu vermeiden und solches Wesen außer der Ehe nicht für eine geringe Sünde zu halten, wie die Welt thue, sondern zu bedenken, daß Gott mit solchen Sünden nicht scherzen wolle, billigten es auch, daß er solcher Sünden halber Schmerz und Reue habe. Weiter gaben sie ihm zu bedenken, wie ihm Keuschheit besonders noth thue; wie ihm, wenn er schon ein Eheweib hätte, doch nicht geholfen wäre, wenn er nicht mit Ernst der bösen Gewohnheit und Neigung widerstehen wolle; wie der Mensch seine Gliedmaßen im Zaum halten müsse; wie er, da Gott ihm mit diesem Gemahl schöne junge Herrlein und Fräulein gegeben, mit ihr Geduld haben müsse, wie Andere in ihrem Ehestande auch thun müßten. Es sei durchaus nicht ihre Meinung, ihn zu einer beschwerlichen Einführung zu reizen, denn sie hätten aus Gottes Wort den Befehl, die Ehe und alle menschliche Sachen auf die erste und göttliche Einsetzung zu richten und so viel möglich bei Männiglich alle Aergerniß abzuhalten. „So aber E. F. G. — schließen sie — das unzüchtige

Leben nicht lassen, weil sie schreiben, daß Solches nicht möglich, wollten wir auch lieber, daß E. F. G. in besserm Stand wäre vor Gott und mit guten Gewissen lebte, um E. F. G. Seligkeit und Land und Leuten zu gut. Wo aber E. F. G. endlich darauf beschließen, noch ein Eheweib zu haben, so bedenken wir, daß solches heimlich zu halten sei, wie von der Dispensation droben gesagt, nämlich daß E. F. G. und dieselbige Person mit etlichen vertrauten Personen wissen E. F. G. Gemüth und Gewissen beichtsweise.[1]

Als am 3. März zu Rothenburg bei Fulda, in Gegenwart Melanchthons und Bucers und des Amtmanns von Eisenach, Eberhard von Thann, die Vermählung des Landgrafen mit der Margaretha von Sala geschlossen worden war, wünschte Luther zwar, weil der Landgraf es so hoch noth zu seiner Seelen Seligkeit achte, Gott möge die Sache wohl gerathen lassen; aber er bestand darauf, es solle und müsse heimlich gehalten und nicht gerühmt werden, und mißbilligte es sehr, daß der Landgraf die Sache öffentlich machen wolle, ja bei einer deßhalb zu Eisenach[2] gehaltenen Besprechung (den 20. Juli 1541) erklärte er: Es sei unmöglich, diese Sache öffentlich zu vertheidigen. Mit seinem und Melanchthons Ansehn sei hier nichts ausgerichtet, und ehe er diese Sache öffentlich vertheidige, wolle er entweder leugnen, daß er und Melanchthon diese Antwort gegeben hätten (denn es sei eine geheime Sache gewesen und wäre nichtig, sobald es öffentlich gemacht würde), oder wenn dieses Leugnen nichts helfe und ihre Antwort nicht für eine Beichtsache, was sie allein sei, sondern für einen Rath gehalten werde, so wolle er lieber sagen, daß er geirret und genarret habe und um Gnade bitten, denn das Aergerniß sei zu groß und unerträglich. Er zeigte auch, als man sich auf eine Stelle in seinen Predigten über die Genesis berufen hatte, daß dies dem Landgrafen nichts helfe, und forderte, daß er das Geheimniß bewahren und wider die Vielweiberei in seiner Herrschaft müsse öffentlich schreiben und lehren lassen, schloß jedoch: Vor Gott

---

1 Corp. Ref. III. 849 sqq.

2 „Nach einem Briefe der Herzogin Elisabeth empfing Luther die hessischen Theologen (welche ihre Einwilligung zu des Landgrafen ärgerlichem Schritte gegeben hatten) und den Kanzler zu Eisenach so, daß ihnen das Wasser von den Backen lief." Rommel, Anmerkungen zur hessischen Geschichte S. 214.

wolle er die Sache nach dem Beichtgeheimniß und der Nothwendigkeit vertheidigen, aber vor der Welt und dem jetzt herrschenden und bräuchlichen Recht könne und wolle er sie nicht vertheidigen.[3]

Als aber ein Buch unter dem falschen Namen des Ludwig Neobolus herauskam, darin die Bigamie vertheidigt wurde, schrieb Luther: „Wer nun begehret mein Urtheil über dies Buch, der höre zu. Also spricht Dr. Martinus Luther über dies Buch Nebuli: Wer diesem Buch und Buben folget und darauf mehr denn eine Ehefrau nimmt, und will, daß es ein Recht sein soll, dem gesegne der Teufel das Bad im Abgrund der Höllen. Amen. Das weiß ich wohl, Gott Lob, zu erhalten, und wenn es eitel Nebulos, Hulderiche, sammt eitel Teufeln schneiete ein ganzes Jahr lang, man soll mir kein Recht daraus machen, das will ich wohl wehren; viel weniger soll man mir daraus ein Recht machen, daß ein Mann sich scheiden möge von seinem Weibe mit Recht, wo sie sich nicht selbst zuvor durch öffentlichen Ehebruch geschieden hat, welches dieser Bube auch gern wollte lehren." In der Schrift „wider Hans Wurst" sprach er, weil Herzog Heinrich von Braunschweig den Landgrafen zweiweibisch, wiedertäuferisch gescholten hatte, also über diese Sache: „In Hessen weiß ich von einer Landgräfin, die da ist und soll heißen Frau und Mutter in Hessen, wird auch keine andere mögen junge Landgrafen tragen und säugen, ich meine die Herzogin, Herzog Georgs zu Sachsen Tochter. Daß aber ihr Fürsten zum Theil den Holzweg gehet, da habt ihr's leider dahin gebracht mit eurem bösen Exempel, daß schier der Bauer nicht mehr will für Sünde halten, und habt uns zu thun gemacht, daß wir mit aller Mühe schwerlich den Ehestand für löblich und ehelich erhalten, ja wieder aufrichten können."[4]

Von dem Convent, der im März 1540 nach Schmalkalden ausgeschrieben war, und wo auch Vergleichsverhandlungen gepflogen werden sollten, versprach sich Luther nichts, denn es sei mit den Papisten, schrieb er den 18. Januar an den Kurfürsten, ein verzweifelt Ding, sie seien verstockt und sündigten wider die erkannte Wahrheit. Er wolle wohl mit hin, sehe aber nicht, daß er da nütze

---

[3] Seckend. III. 277 sqq. 281.

[4] Seckend. III. 281. Leipz. XXI. 297.

sei, es liege auch nicht viel daran, ob er einmal die Augen zuthue. M. Philipp und Dr. Jonas &c. seien Gott Lob genug und geschickt in dieser Sache. Der Kurfürst verschonte ihn auch, und es war ihm, obwohl er willens gewesen, mitzuziehn, lieb, daß er zurückgeblieben war, denn er wurde unwohl, und seine Käthe, welche ganz gefährlich krank darniedergelegen hatte, stand eben damals gleichsam vom Tode wieder auf.[5] Melanchthon schrieb ihm, was auf dem Convente vorging, und wie der Kaiser sich erboten habe, über den Frieden der Kirche zu handeln. Er aber sagte, man müsse für den Kaiser beten: es sei immer kein geringes Wunder, daß Gott des Kaisers Hand so viele Jahre zurückgeholten habe, so daß die Cardinäle und Päpste vergeblich gewüthet und gehetzt hätten, und dafür müsse man Gott Dank sagen. Was aber auch immer geschehe, durch das Gebet, welches allein der allmächtige Kaiser sei in menschlichen Dingen, würde man Alles ausrichten.[6]

Anfang Juni mußte Melanchthon wieder nach Hagenau ziehen, wohin von dem römischen König Ferdinand ein Convent ausgeschrieben war; aber er wurde unterwegs zu Weimar mehr aus Kummer über den ärgerlichen Handel des Landgrafen,[7] denn aus andern Ursachen so heftig krank, daß er von allen Kräften kam und nichts Anderes denn der gewisse Tod an ihm zu erwarten war. Luther, der ihm schon einen Trostbrief geschrieben hatte, wurde von dem Kurfürsten nebst Kreuziger nach Weimar beschieden. Als er nun ankam, fand er die Sachen also beschaffen, wie ihm es zuvor war berichtet worden. Denn die Augen waren ihm gleich gebrochen, aller Verstand gewichen, die Sprache entfallen, das Gehör vergangen, und das Angesicht schlaff und eingefallen, und, wie Luther sagte, facies erat Hippocratica. Dazu kannte er Niemand, aß und trank nichts. Als ihn nun Lutherus so unbekanntlichen ansieht, erschrickt er über die Maaßen, und spricht zu seinen Gefährten: „Behüt Gott, wie hat mir der Teufel dies Organon geschändet;“ kehrte sich alsbald zum Fenster und betete

---

5 S. oben S. 645.

6 de W. V. nr. 1912. 1915—17. Corp. Ref. III. 955. 1008 sqq. de W. V. nr. 1921.

7 So viel steht aus Melanchthons eigenen und Anderer Aussagen fest. Näheres berichtet Ratzenberger S. 102 f.

ernstlich zu Gott: „Allda — sagt Lutherus — mußte mir unser Herr Gott herhalten. Denn ich warf ihm den Sack vor die Thüre und rieb ihm die Ohren mit allen promissionibus exaudiendarum precum, die ich in der heiligen Schrift zu erzählen wußte, daß er mich mußte erhören, wo ich anders seinen Verheißungen trauen sollte." Hierauf greift er Philippum bei der Hand und spricht: „Bono animo esto, Philippe; non morieris! Obwohl Gott Ursache hätte zu tödten, so will er doch nicht der Sünder Tod, sondern daß er sich bekehre und lebe. Er hat Lust zum Leben und nicht zum Sterben. Hat Gott die allergrößten Sünder, so je auf Erden kommen, als Adam und Evam, zu Gnaden wieder berufen und angenommen, viel weniger will er dich, mein Philippe, verstoßen, noch in Sünden und Schwermuth verderben lassen. Darum so gieb dem Trauergeist keinen Raum, und werde an dir selbst kein Mörder, sondern vertraue dem Herrn, der tödten und wiederum lebendig machen kann, verletzen und verbinden, schlagen und wieder heilen kann." — Denn Lutherus wußte wohl seines Herzens und Gewissens Anliegen. In solchem Ergreifen und Aussprechen fähet Philippus an, wieder Athem zu holen, konnte doch aber lange nichts reden, bis über eine kleine Weile. Da wendete er sein Angesicht stracks auf Lutherum, und fähet an, ihn um Gottes Willen zu bitten: er wolle ihn nicht länger aufhalten, er sei jetzo auf einer guten Fahrt, er solle ihn lassen hinziehen; es könne ihm doch nichts Besseres widerfahren. „Mit nichten — sagt Lutherus — Philippe, Du mußt unserm Herr Gott noch weiter dienen." Also wurde Philippus je länger je mehr munterer, und ließ ihm Lutherus eilend etwas zu essen vorrichten, und brachts ihm selber; aber Philippus weigert sich davor. Da nöthigte ihn Lutherus mit diesen Dräuworten und sagte: „Hörst Du, Philippe? kurzum, Du mußt mir essen, oder ich thue Dich in den Bann." Mit diesen Worten wurde er überdräuet, daß er aß, doch gar wenig, und also allgemach wieder zu Kräften kam. — Melanchthon bekannte nach seiner Genesung, daß er in Wahrheit sagen könne, er sei durch göttliche Kraft aus dem Tode in's Leben zurückgerufen worden; und daß, wenn Luther nicht gekommen wäre, er gestorben sein würde. Luther selbst aber meldete seiner Hausfrau („der reichen Frauen zu Zulsdorf, Frauen Doctorin Katherin Lutherin, zu Wittenberg leiblich

wohnhaftig, und zu Zulsdorf geistlich wandelnd"), daß, obwohl mit dem Reichstage zu Hagenau Mühe und Arbeit verloren sei, er doch, wenn weiter nichts ausgerichtet sei, M. Philipps wieder aus der Höllen geholet hätte und, ob Gott wolle, wieder aus dem Grabe fröhlich heimbringen wolle.[8]

Im Herbst dieses Jahres ging das Gespräch zu Worms an, welches in Hagenau angesetzt worden war. Von Wittenberg gingen Melanchthon und Kreuziger mit hin. Luther gab ihnen seinen Segen und sprach: „Ziehet Ihr hin im Namen Gottes, als Gesandte Jesu Christi, und haltet am einfältigen Worte fest, und vergebt unserm Herrn Christo nichts, wie Ihr's auch nicht Macht habt. In andern Fällen, was zum Glimpf und Einigkeit dienet, lasset es an Euch nicht mangeln; Christus mit seinem Geiste und englischen Wächtern wird mit Euch sein, und mein Gebet und Seufzer setze ich zu Euch, so lang ich lebe. Die Widersacher sind in die Flucht geschlagen und haben ein böses Gewissen und gehen mit faulen Fischen und geschwinden und vernünftigen Ränken um; der aber allein weise und klug ist, wird sie in ihrer Klugheit erhaschen, und ihre Thorheit Jedermann offenbaren, und sie in Kürze zu Schanden machen; er schläft und schlummert nicht, und theilet seinen Geist denen aus, so zu ihm schreien; der wird Euch Mund und Weisheit auch geben, dawider sie nichts Beständiges werden aufbringen." Er freute sich, daß ihm seine Freunde von Worms so treulich und fleißig schrieben, daß so gute Eintracht unter ihnen war und Christi Geist sich an ihnen gegenwärtig erzeigte; das Andere, meinte er, möge werden wie da wolle, denn er hoffe vom Kaiser Karl und König Ferdinand nicht viel Gutes, weil ihre Hände mit unschuldigem Blut befleckt seien. „Man kann Gespräch und gütliche Handlung — sagte er bei den damaligen Religionsgesprächen über Tische — Glimpfs halber nicht abschlagen, so wird auch der Handlung keine ohne Frucht abgehn, wenn wir nur die Wahrheit schlecht und gerecht bekennen. Aber zum Vertrag kommt diese Sache nicht, denn der Sohn Gottes hat diesen Krieg und Hader im Paradies selber zwischen des Weibes Saamen und der

---

8 de W. V. nr. 1939. Ratzenberger S. 102. (vergl. Corp. R. T. III. p. XVII.) Corp. Ref. III. 1061. 1077. de W. V. nr. 1944.

Schlangen angekündigt, der wird nicht gestillt noch zugetrochen werden, bis er sich auf dem Regenbogen wieder sehen und hören läßt, der wird die Sache rechtlich und endlich scheiden. Mittlerweile wird unsern Herrn Christum und Belial Niemand vertragen, und wenn alle vernünftige und friedfertige Leute hier zusammen thäten. Christus hat eine gute Sache und geraden Scepter, darum kann und will er nicht weichen, oder seinen Feinden was nachgeben oder einräumen. So will Belial auch nicht Unrecht gethan haben oder Jemand umstehen, bis er es am jüngsten Tag thun muß." — „Es ist der klugen und gescheiden Welt höchste Thorheit eine, daß sie Christi Gliedmaß und des Teufels Gesellen einig machen will. Ihr werdet's auch erfahren, es wird nichts draus; wir müssen in Geduld des Oberrichters und seines Abschieds erwarten, der wird den Sachen ein Ende machen und Bischofs von Salzburg Wort erfüllen, und einen Theil verdammen und in das höllische Feuer weisen, da wird die Sache verglichen und beigelegt u. s. w."[9]

Am 18. Januar war zu Worms den Fürsten und Ständen ein Befehl des Kaisers eröffnet worden, daß mit dem angefangenen Gespräch diesmal nicht solle fortgeschritten, sondern dasselbe auf künftigen Reichstag zu Regensburg verschoben werden. Obwohl nun Luther den Kurfürsten gebeten hatte, Melanchthon und Kreuziger mit dieser Reise zu verschonen, weil es der Universität halber nöthig sei, daß sie zu Wittenberg blieben; so hielt der Kurfürst doch dafür, daß es die Nothdurft erfordere, und beschied sie auf den 16. März nach Altenburg.[10]

Luther war mit dem Buche sehr unzufrieden, welches nach des Kaisers Willen bei dem Gespräch zum Grunde gelegt werden sollte[11], weil darin allen papistischen Lehren ihr böser Sinn genommen und sie also geschmückt würden, daß sie sich hören ließen. Auch warnte er sehr vor den Rathschlägen des Landgrafen, welcher gesagt hatte, daß er zwar in den Artikeln, welche der Seelen Seligkeit und das

---

9 Mathes. 13. Pred. de W. V. nr. 1960.

10 Corp. Ref. IV. 79. 103. 118.

11 Es ist das sogenannte Regensburger Buch, später auch wohl Regensburger Interim genannt, gemeint. Corp. Ref. IV. 190.

Gewissen beträfen und in Gottes Wort gegründet wären, nicht einen Buchstaben weichen werde, wohl aber in den neutralen Dingen und Streitigkeiten um Worte, sowohl um des Friedens, als der Ausbreitung des göttlichen Worts willen. „Mich verdreußt's auf den Landgrafen und die Seinen — schrieb er — daß sie das Vater Unser so umkehren und erstlich Ruge und Friede suchen, unangesehen wo das Erst', nämlich Gottes Namen, Reich und Wille bleibe. Was ist's, daß man die Mücken seiget und die Kameele verschlinget? Will man in der Religion Vergleichung suchen, so hebe man erst an, da die gründlichen Stücke sind, als Lehre und Sacrament; wenn dieselbigen verglichen sind, wird das Andere äußerlich, daß sie Neutralia heißen, selbst sich schicken, wie es in unsern Kirchen geschehen ist: so wäre Gott mit in der Concordia und würde die Ruge und Friede beständig. Wo man aber die großen Stücke will lassen stehn und die Neutralia handeln, so ist Gottes vergessen, da mag denn ein Friede ohne Gott werden, dafür man lieber möcht allen Unfriede leiden. Es wird doch gehen, wie Christus Matth. 9. spricht: Der neue Lappe auf einen alten Rock macht den Riß ärger, und der neue Most zersprengt die alten Fässer. Man machs entweder gar neu, oder laß das Flicken anstehn, wie wir gethan haben, sonst ist Alles vergeblich Arbeit. Ich sorge, der Landgraf lasse sich ziehen, und zöge uns gerne mit sich. Aber er hat uns (meine ich) gnug und wohl gezogen in seiner Sache, er soll mich nicht mehr ziehen. Ehe wollt ich die Sache wiederum zu mir nehmen und alleine (wie im Anfang) stehen. Wir wissen, daß es Gottes Sache ist, der hat's angefangen, bisher selbst geführet und wird es hinausführen. Wer nicht hernach will, der bleibe dahinten; der Kaiser, der Türk dazu, und alle Teufel sollen hie nichts gewinnen, es gehe uns drüber, wie Gott will. Mich verdreußt, daß sie diese Sachen achten, als seien es weltliche, kaiserliche, türkische, fürstliche Sachen, daran man mit Vernunft mitteln und meistern, geben und nehmen könne. Es ist eine Sache, da Gott und Teufel sammt beiderseits Engeln selbst innen handeln; wer das nicht glaubt, der wird nichts Gutes hierin schaffen." Seinen Melanchthon dagegen, welcher sich auf der Reise durch das Umwerfen des Wagens an der rechten Hand verletzt hatte, tröstete er, und schrieb: „Obwohl mich Deine gebrochne Hand jammert, so traue ich doch weder Deinen noch

meinen Ahnungen. Unsere Sache wird nicht vom Zufall regiert, sondern nach einem gewissen Rathschlag, und zwar nicht nach dem unsern, er sei auch noch so gut, sondern allein nach Gottes Rath. Das Wort läuft, das Gebet brennt, die Hoffnung duldet, der Glaube überwindet, daß wir es mit Händen greifen müssen, und, wenn wir nicht Fleisch wären, schlafen und feiern könnten, eingedenk des Wortes bei Moses: Ihr sollt stille sein, der Herr wird für euch streiten." Den Verhandlungen, deren Anfang ihm Melanchthon gemeldet hatte, wünschte er glücklichen Fortgang, und seinen Freunden rief er zu: „Der Herr, der Euch berufen und gesandt hat, dessen Boten, Schüler und Märtyrer Ihr seid in dieser heiligen Sache, erhalte und regiere Euch unsträflich bis ans Ende, daß Ihr viele Frucht bringet. Mit diesen unsern Seufzern sind wir mitten unter Euch und mitten unter den Wölfen, und Er, den wir unser nennen, der unser Verlangen kennt, dem unser Seufzen nicht verborgen ist, er weiß, was der Geist für Euch begehrt, nämlich daß Gottes Name, Reich, Werk in Ewigkeit gefördert werde."[12]

Als man sich in dem Gespräch des Ausschusses über eine Formel in Ansehung der Lehre von der Rechtfertigung geeinigt hatte, mit welcher der Kurfürst von Sachsen unzufrieden war, weil damit von den Worten der Confession abgewichen würde, stimmte Luther in dem mit Bugenhagen gegebenen Gutachten zwar dem bei, daß diese Notul der Vergleichung ein weitläufig und geflickt Ding sei, womit nichts gewonnen werde, und daß man müsse bei der Form und Notul bleiben: Wir halten, daß der Mensch gerecht werde durch den Glauben, ohn Werk des Gesetzes; doch fügte er die Bitte hinzu: „E. K. F. G. wollten M. Philippus und den Unsern ja nicht zu hart schreiben, damit er nicht abermal sich zu Tod gräme. Denn sie haben ja die liebe Confession ihnen fürbehalten und darin noch rein und fest blieben, wenn gleich Alles fehlet. Es wird die Disputation doch nicht ohn Frucht abgehn, dem Papstthum zu Schaden, wie Christus spricht zu Paulo 2 Cor. 12, 9: Meine Kraft wird in Schwachen vollkommen. Wie denn bisher Christus in uns immer

---

12 de W. V. nr. 1971. 1975. (Seckend. III. 354.) 1976. (Corp. Ref. IV. 142.) 1977. 1978.

schwach gewesen, und doch die Gewaltigen geniedrigt. Es ist seine Weise also, thut nicht anders, auf daß wir nicht stolz werden oder uns rühmen, als hätten wir etwas gethan in solchen hohen göttlicher Majestät Sachen." — Den Kaiser, welcher die Theologen beides Theils in sein Kabinet hatte kommen lassen und ihnen gesagt hatte, sie möchten alle Leidenschaften und Rücksichten gegen ihre Fürsten bei Seite legen, Gott allein vor Augen haben und die Wahrheit suchen, zum Heil der Kirche und des gemeinen Wesens, lobte er sehr; aber er traute gleichwohl nicht, denn wenn auch der Kaiser wollte, meinte er, so würden doch die Andern nicht gleiches Sinnes sein. Doch weil der Kaiser sage, es solle ein unverbindlich Gespräch und auf beiderseits Kur- und Fürsten Bewilligung gestellt sein; so müsse man sich auch freundlich und glimpflich erzeigen. Immerhin thue der Kaiser mit diesem Gespräch dem Papst eine große Schalkheit, die er nicht gerne habe, es müsse denn etwa zuvor so abgespielt sein.[13]

Am 1. Juni meldeten die Gesandten des Kurfürsten in Regensburg demselben, daß sie vertraulich berichtet wären, „wie die Kaiserl. Majestät[14] Etliche, als nämlich Fürst Johannsen zu Anhalt, Matthias von der Schulenburg und Alexandrum Alesium Scotum zum förderlichsten von hinnen gegen Wittenberg zu Dr. Martino zu schicken und zu verordnen Willens, mit Befehl, ihn zu vermögen, in etliche Artikel der Religion, so man bei M. Philippo und den Zugeordneten nicht erhalten mögen, zu bewilligen oder zu toleriren, und daß sie sich mit ihrer Reise also schicken sollten, daß sie in 15 Tagen wiederum allhier sein möchten." Sie meldeten dies, damit der Kurfürst Solches Wissens haben, auch diesfalls Dr. Martinum mit Zuschickung beiverwahrten M. Philippi Brief gnädiglich verwarnen möchte. Der Kurfürst that dies auch sogleich, und Luther antwortete darauf, er wundere sich sehr, daß zu ihm solle Botschaft geschickt werden, obwohl er aus den letzten Schriften ohnedies seltsame Gedanken gekriegt habe. Sie möchten nur in Gottes Namen kommen. Es gehe, wie

---

13 Corp. Ref. IV. 282. de W. V. nr. 1987. 1985. 1992.

14 Es geschah nicht offen unter des Kaisers Namen, aber doch mit seinem Vorwissen. Ueber das Religionsgespräch zu Regensburg s. Ranke IV. 204 ff.

es mit ihm zu Worms gegangen sei, da sie ihn auch mit Worten hätten fangen wollen. Aber Christus müsse hindurch gehn. Er wolle sich nach des Kurfürsten Rath halten, denn er sei bereit und fast unlustig, daß sie so freundlich angefangen und doch feindlich Alles im Sinn hätten. Am 9. Juni kamen die Gesandten, welche noch den Dompropst Fürst Georg von Anhalt zu sich genommen hatten, in Wittenberg an, und brachten am andern Tage im Namen des Kurfürsten und des Markgrafen von Brandenburg ihre Werbung bei Luther an. Nachdem sie darin gesagt, was auf dem Reichstage geschehn, und namentlich wie von den vornehmsten Artikeln der Lehre, nämlich von der Rechtfertigung und anhangenden Unterredung geschehen, von etlichen Artikeln aber, da man mit den Päpstischen noch irrig, ihnen der Religion Verwandten Meinung übergeben worden sei; baten sie, weil der Doctor durch göttliche Gnade und Erleuchtung am ersten diese Lehre wieder an Tag gebracht, er wolle helfen befördern, daß möchten christliche, leidliche Mittel getroffen werden, damit diese heilsame Lehre noch weiter gebracht würde, weil alsdann zu verhoffen, daß die andern Mißbräuche auch fallen würden, oder wenn in diesem allen nicht endliche Vergleichung geschehn könne, daß doch mit der Maaß, was möglich, tolerirt würde, der Liebe zu gut. Man müsse ja mit denen, so noch nicht genugsam unterrichtet, Geduld tragen, auch wäre es Kaiserl. Maj. selbst das Alles abzuschaffen unmöglich. Sie führten an, wie viel Unheils daraus erfolgen möchte, wenn nicht Einigkeit gemacht würde, und so der Reichstag ohne einige Frucht zergehn sollte; beriefen sich auch darauf, daß der Doctor sich habe vernehmen lassen, so die Lehre frei und rein gelassen und geduldet, auch das Volk die Communion erlangte, wäre in andern Artikeln Geduld zu haben. Darum baten sie schließlich, der Herr Doctor wolle selber gute Mittel und Wege anzeigen, welche die bemeldeten Kur- und Fürsten mit Fleiß befördern wollten, damit die streitigen Artikel gänzlich möchten abgeschnitten oder je denn gute Maaß getroffen werden. Doch suchten sie nichts Anderes, denn was ohn Abbruch göttlichen Worts und Aergerniß wohl geschehen möchte.

Hierauf antwortete Luther: Zum Ersten wie er mit Freuden gehört, daß Kaiserliche Majestät es so herzlich meine beide mit der Vergleichung in der Religion und Frieden im Reich. Auch er rühme

sich, daß er zu solchen beiden Stücken auf's Höheste geneigt sei und dahin täglich sein erstes und armes Gebet richte. Zum Andern höre er auch gern, daß die vier Artikel verglichen sein sollten, habe aber der Formeln keine gesehn, ohne die eine von der Justification. Es sei aber die Vergleichung mit jenem Theil unmöglich, auch dem Kaiser, weil es jenem Theil nicht Ernst sei, mit Gott und nach der Wahrheit vertragen zu werden, wollten vielleicht auch Kaiserl. Maj. also eine Nase drehen. Denn wenn es ihnen ein Ernst wäre, so würden sie die andern zehn Artikel nicht lassen unverglichen sein, da sie wohl wüßten, daß sie alle zehn gewaltiglich und in guter Folge aus den vier verglichenen, sonderlich aus dem Artikel der Justification verdammt würden. Auch habe er im Artikel von der Justification zu tadeln, daß der freie Wille darin stehe und daß der Spruch Galat. 5, 6. darin angeführt werde, der sich dahin gar nicht reime, da Paulus nicht sage: Der Glaube macht durch die Liebe gerecht, sondern: Der Glaube wirket durch die Liebe, ist darin thätig. Zum Dritten wäre er wohl willig zu rathen, wie mit solchen zehn Artikeln möchte ein Maaß getroffen werden, damit der Reichstag nicht ohne Früchte abginge, wenn er nur könnte. Er habe die zehn Artikel auch nicht alle gesehn, wie sie die Theologen des andern Theils sollten gestellt haben. Wie sie von diesem Theile gestellt worden wären, die habe er gesehn und die gefielen ihm und seien in der Wahrheit. Könne Kaiserl. Majestät jenes Theil nicht zu rechter, ernster Vergleichung bringen; so sei umsonst gearbeitet, denn unter den zehn unverglichenen Artikeln seien solche, die öffentlich und klärlich wider das erste Gebot strebten, so daß man darin weder disputiren, noch etwas dulden könne. Es sei auch keine Ursach vorhanden, wodurch gegen Gott die Toleranz möchte entschuldigt werden, weil auf dem andern Theil lauter vorsätzliche Tyrannei sei. Diese würden auch solcher Toleranz also gebrauchen, daß sie ihr Volk, wenn es schon der rechten Lehre berichtet und stark worden wäre, dennoch in solchen Artikeln allweg würden gefangen halten wollen. Wohl müsse man sonst mit den Schwachen, die bisher Gottes Wort nicht gehört hätten, Geduld tragen, bis sie auch stark würden, aber stark würden sie nicht werden, außer wenn ihnen die ersten vier Artikel recht und klar auf dem andern Theil auch ge-

predigt würden, sonderlich der Artikel von der Justification. Wenn Kaiserl. Majestät dies ausschreibe und verschaffe, so nähmen sie den zehen den Geist, und würden Lehrer und Zuhörer durch die tägliche Uebung in solcher Lehre bald und von Tag zu Tag stärker werden. Aber wenn die vier Artikel nicht sollten rein gehen und gelehret werden, auch nicht solche Prediger aufgestellt werden bei dem andern Theil, die solche vier Artikel rein in der Predigt trieben: so würde bei ihnen die Toleranz zu einer ewigen Härtigkeit gerathen. Würden die vier Artikel rein zu predigen zugelassen, so könnten Kaiserl. Maj. in ihrem Ausschreiben der zehn Artikel halben wohl einen bequemern Anhang machen, nämlich: wiewohl Ihre Majestät sie diesmal nicht hätten in Vergleichung bringen können, so wäre doch zu verhoffen, wenn die ersten vier rein gepredigt und vom andern Theil zugelassen würden, daß die Vergleichung der zehn aus dem klaren Bericht der vier und derselben Application, durch die Predigt sich selbst auch bald vergleichen würden.[15]

Bald darauf äußerte sich Luther sehr erzürnt über den Kaiser, den er einen vollkommnen Heuchler nannte, tröstete seinen Melanchthon, der sich sehr bekümmerte, und forderte seine Freunde auf, aufzubrechen, wie er auch den Kurfürsten gebeten hatte, sie heimzurufen. Dies that er nochmals den 29. Juni, weil sie ja nun ausgearbeitet hätten und die Sache nunmehr an die Fürsten beiderseits gelangt wäre. Wenn es dem Kaiser, oder die es von seinetwegen trieben, mit der Vergleichung Ernst wäre, so müßte es ja geschehen mit Gott oder in Gottes Namen, auf Deutsch: sie müßten sich zuvor mit Gott versöhnen, öffentlich bekennen, daß sie der Sachen bisher zu viel gethan. So müßten auch ihre Theologen Gott die Ehre thun und bekennen, daß sie nicht so gelehret hätten bisher, denn da seien ihre Bücher mit Haufen wider sie vorhanden. Wollten sie nicht widerrufen, sondern hinterherschleichen und sich schmücken, so sei offenbar, daß sie mit eitel Lügen und Mainzischen Possen umgingen. Darum wäre das Beste, ihnen die Confessio und Apologia hinzuschicken und anzuzeigen, daß davon nicht könne gewichen werden.[16]

---

[15] Corp. Ref. IV. 379. 385. (de W. V. nr. 1993.) 399 sqq. Leipz. XXI. 405 ff. de W. V. nr. 1994.

[16] de W. V. nr. 1995. 1996. 1999. 2000.

In dieser Zeit schrieb Luther auch an den Kurfürsten um Melanchthons willen, daß dieser die griechische Lection nicht lassen wolle, weil ihm der Kurfürst hundert Gülden zugelegt hatte, und er diese nicht nehmen wollte, wenn er nicht sollte griechischer Lector sein und der Universität und dem Kurfürsten den Sold ersparen. „So stehets nu darauf — sagte Luther — daß sich E. K. F. G. erkläre und deutlich ausspreche, ob M. Philipps die zugelegten 100 Fl. möge mit gutem Gewissen nehmen, ob er gleich die gräcam Lection nicht mehr hätte, unverhindert, ob er ohn das aus eigener Andacht wollt sonst etwas lesen in gräkische Autoren, wie er doch bisher gethan. Mich dünkt, er hätte bis daher genug gethan, nu wohl zwanzig Jahr und drüber die große Arbeit in der Universität oder Schule gethan, daß er nu mochte wohl Ruge zum Theil annehmen, so doch Gott Lob junge Magister gräkisch kunnten und seine Schüler wohl können die Lection versorgen. Denn E. K. F. G. wissen selbs wohl, welch ein Famulus communis er in dieser Schule ist, daß er ohn Zweifel wohl werth ist deß, das ihm E. K. F. G. so gnädiglich gönne und die Christenheit ihm wohl zu danken weiß; die Papisten auch nunmehr Gott Lob ihn mehr fürchten und seine Jünger, denn sonst Jemands unter den Gelehrten. E. K. F. G. werden's wohl wissen gnädiglich zu bedenken und zu ordnen, denn E. K. F. G. müssen doch der oberst Rector, Pfarrherr und Schosser sein in diesen Landen.“ [17]

In der Sache der Naumburger und Zeizer Bischofswahl suchte Luther mit seinen Collegen des Kurfürsten Eifer zu mäßigen. Als derselbe aber den zeitherigen Pfarrer und Superintendenten zu Magdeburg, Nicolaus Amsdorf, zum Bischof ernannt hatte, wohnte Luther am 20. Januar 1542 der Einweihung desselben bei und predigte dabei in der Domkirche, ließ auch hernach eine Schrift erscheinen: Exempel, einen rechten christlichen Bischof zu weihen, darin er die Fragen behandelte: ob man Fug und Recht gehabt, wider des Capitels freie Wahl, wie sie sagten, einen andern Bischof zu wählen, ob die Glieder und Stände des Stifts ohne Verletzung ihres Eides einem andern Bischof hätten

[17] de W. V. nr. 2008.

schwören mögen, und ob der Bischof hätte Recht gethan, von so verdammten Ketzern die Weihung oder Ordination anzunehmen. — Seinen Amsdorf, dem das fürstliche Gepränge und der Glanz des Bischofsamtes zuwider war, und der das eine Fessel nannte, beruhigte er darüber und sagte: so sei es Recht, dieser Welt zu brauchen, als ob man ihrer nicht brauchte. Dagegen wollte er durchaus kein Geschenk an Wildpret von Amsdorf annehmen, weil dieser aus einem reichen Prediger ein armer Bischof geworden sei, und um den vornehmen Herren keine Ursache zur Lästerung zu geben, die, ohne sich ein Gewissen zu machen, Alles verschlungen hätten, ihm aber es zur Last legen würden, wenn er sich einen Hasen oder Schwein schenken ließe. „Laß sie fressen — setzte er hinzu — in Gottes oder eines Andern Namen, daß wir nicht mitgefressen gelästert werden.“ [18]

Als in diesem Jahre (1542) wegen der Oberherrlichkeit über die Stadt Wurzen zwischen dem Kurfürsten und dem Herzog Moritz von Sachsen ein so heftiger Streit ausbrach, daß es darüber beinahe zu einem offenen Kriege[19] gekommen wäre, so richtete Luther an die beiden Fürsten und deren Landstände ein Schreiben, darin er sagte: Wiewohl ihm als Prediger in diesen weltlichen Sachen nichts zu handeln gebühre, so gebiete doch Gottes Wort den Predigern und der ganzen Kirche für die weltlichen Herrschaften zu sorgen und zu beten um Frieden und stilles Wesen auf Erden. Das eine Stück der Sorge, nämlich das Gebet, sei geschehn und geschehe noch täglich. Zum Andern müßten sie aber auch Gottes Wort und Befehl anzeigen in allerlei Anfechtungen, es sei zu trösten die Betrübten oder zu vermahnen die Angefochtenen oder zu schrecken die Halsstarrigen und dergleichen. Damit er nun das Seine thue und vor Gott sein Gewissen entschuldigt habe, bitte er die Fürsten, ihn gnädiglich zu hören, denn er wolle nicht sein, sondern Gottes Wort reden. „Er spricht aber: Selig sind die Friedfertigen, denn sie sollen Gottes Kinder heißen. Matth. 5, 9. Ohne Zweifel wie-

---

18 Seckend. III. 392. Leipz. XXI. 412. de W. V. nr. 2113. 2045. 2046. Vergl. auch den lieblichen Brief nr. 2230, als Luther bei Amsdorf gewesen und dieser sämmtliche Reisekosten getragen, ihm auch heimlich eine silberne Kanne und Löffel eingepackt hatte.

19 Dem sogenannten Fladenkriege.

derum wird's heißen: Vermaledeiet sind die Friedbrecher, denn sie müssen des Teufels Kinder heißen. Solcher Spruch, weil er Gottes des Allmächtigen ist, wird keinen Unterschied der Person achten, wie hoch sie seien, sondern alle unter sich haben, und gebieten, Friede zu halten, bei Verlust ewiger Seligkeit, oder, das gleich so viel ist, der Kindschaft Gottes." — Darum sei das das erste Gebot, daß sie schuldig seien vor allen Dingen zum Frieden zu trachten, zu rathen und zu helfen, denn Gott sage: So viel an euch ist, so habt mit allen Menschen Friede, darum müsse bei ewiger Verdammniß ein Theil dem andern Friede und Recht anbieten. Auch die Rechte sagten, Niemand soll sein selbst Richter sein, vielweniger sein selbst Rächer, und Gott habe die Rache hart verboten. Wenn aber ein Jeder wolle Richter, Rächer, ja Gott selbst sein wider und über seinen Nächsten, da brauche man freilich weder Recht und Obrigkeit, noch Gott selbst. Nun sei aber in dieser plötzlichen Zweiung noch kein Recht weder Handlung vorgenommen, vielweniger ein redlich Urtheil gesprochen, da doch Wege genug vorhanden, wie man Recht und Unrecht könne zuvor erforschen und schließen, daß man nicht um unversuchtes, unverhörtes und unerkanntes Rechts willen Land und Leute, Leib und Seel also dem Teufel zu Ehren und Gott zu Unehren opfern müßte. „Ist doch — fuhr er fort — das Städtlein Wurzen nicht werth der Unkost, so bereits darauf gegangen ist, schweige solches großen Zorns so großer mächtiger Fürsten und trefflicher Landschaften, und würde bei vernünftigen Leuten nicht anders angesehen, denn als zween volle Bauern sich schlügen im Kretzschmar um ein zerbrochen Glas, oder zween Narren um ein Stück Brots, ohne daß der Teufel und seine Glieder aus solchen Funken gern ein groß Feuer aufbliesen, und also den Feinden eine Freude, dem Türken ein Gelächter, dem Evangelio eine sonderliche Schande aufthäten, auf daß der Teufel rühmen möchte durch seine Lästermäuler: siehe da, das sind die evangelischen Fürsten und Landschaften, so aller Welt den Weg zum Himmel weisen wollen und alle Menschen die Wahrheit lehren, und sind solche Narren und Kinder worden, daß sie selbst noch nicht wissen auch geringe weltliche Sachen mit Recht und Vernunft fürzunehmen; pfui, die Evangelischen an! Ja freilich, solchs würden wir hören müssen vom Teufel und aller Welt.

Das würde Gott trefflich übel gefallen, daß sein Name so sollte um unsert willen entheiliget werden. Röm. 2, 24. So wäre auch dieser Krieg, wie beiden Theilen wohl wissend, wo sie es bedenken, kein Krieg, sondern ein rechter Aufruhr, ja wohl ein Hausaufruhr, da Vater und Sohn, Brüder und Vetter in einander fallen. Denn die beiden Fürstenthum so nahe in einander verwandt sind, daß es billig Ein Haus, Ein Geblüte möchte heißen von oben an bis unten aus. Da sind beide Fürsten unter zweier Schwestern Herzen gelegen, darnach der Adel unter einander gevettert, geschwistert, geschwägert, gefreundet, ja fast gebrüdert, gevattert, gesöhnet, daß es wohl mag heißen Ein Haus, Ein Blut; auch Brüder und Bauern gegen einander Söhne und Töchter gegeben und genommen, daß es nicht näher sein könnte." — „Demnach ist mein unterthänig Bitten, E. K. F. und F. G. wollen Gottes Ehre, ihre Seligkeit betrachten, die ewige Schande und Nachrede nicht auf so herrlich, löblich Fürstenthum ererben, auch die armen Unterthanen bedenken, das Kreuz wider den Teufel für sich schlagen, und doch meiner armen Bitte Gnaden so viel thun, in ein Kämmerlein allein gehen und mit Ernst ein Vater Unser beten: so wird, ob Gott will, der heilige Geist Ew. Kur= und Fürstl. Gnaden Herzen ändern. Mögen auch wohl dasselb thun, was fromme Herzen sind in beiderseits Landschaften; die andern tollen Hunde mögen dieweil fluchen, und ihr Herzeleid haben mit ihrem Gott, dem Teufel, dem Gott, unser Vater, wohl steuern kann." — Wenn aber, fügte er hinzu, ein Fürst oder Landschaft Friede und Recht weigere und mit dem Kopf wider Gott laufen und dem rachegierigen Zorn nachgehen wolle: in dem Falle wolle er sich zu dem Theil, das Friede und Recht anbiete, schlagen, es sei der Kurfürst oder Herzog; denn wenn schon das andere Theil das höchste Recht hätte, so verdamme es sich doch selbst damit, daß es Gott in seine Gewalt greife, selbst Richter und Rächer sein wolle und damit das Gegentheil zur Nothwehr dringe. Diesen, die sich nur zur Noth wehren und gern Recht leiden wollten, verheißt er Vergebung der Sünden, und fordert sie auf, getrost und unerschrocken zu sein; wer sterbe, der sterbe seliglich, als im Gehorsam und Nothwehr, seinen Fürsten und Land zu schützen. Dem rachgierigen unfriedlichen Haufen aber verkündigt er, daß sie sich selbst in Bann

gethan und in Gottes Rache gegeben hätten, und wo sie im Kriege umkämen, ewiglich verdammt sein müßten. — „Der barmherzige Gott — schließt er — schicke seinen friedlichen Engel, der beide zwischen Fürsten und Landschaften rechte Einigkeit erwecke, wie wir uns eins Glaubens und Evangeliums rühmen. Amen.“ [20]

Weil auf dem Reichstag zu Speier (im J. 1544) den Ständen aufgetragen worden war, durch gelehrte und friedliebende Leute unter den Ihrigen eine Reformation zu entwerfen und überlegen zu lassen, wie man die streitigen Artikel bis zu einem Generalconcilio vergleichen könne: so hatten die Wittenberger Theologen vor dem Wormser Reichstag (im J. 1545) auf des Kurfürsten Befehl ihre Meinung vom christlichen Kirchenregiment und christlicher Reformation zusammengebracht und auf's Aeußerste angezeigt, wobei sie durch Gottes Gnade endlich zu bleiben gedächten, und dabei gesagt, daß, obgleich nicht zu hoffen sei, daß die Bischöfe und die ungelahrten gottlosen stolzen Capitel christliche Lehr und Ceremonien zu ewigen Zeiten annehmen würden, so hätten sie doch ein demüthig Erbieten gethan und ihnen eine gelinde Reformation vorgegeben, damit sie nicht nach Hoheit und Gütern trachteten oder der Spaltung Ursachen seien. Diesen von Melanchthon aufgesetzten Reformationsentwurf unterschrieb Luther mit. Als aber im Februar 1545 der Kanzler Brück Luthern in der Kirche anredete und ihm sagte, daß Manche der Meinung wären, man müsse noch mehr zugeben, als in dem Entwurf geschehn sei, antwortete Luther: Weder er, noch seine Collegen könnten von dem, was Gott durch seine Propheten vom Anfang der Welt offenbaret, und zuletzt durch seinen eingebornen Sohn aus seinem Schooße hervorgebracht habe, und durch dessen Apostel der ganzen Welt habe verkündigen lassen, im geringsten etwas nachlassen oder weichen, möchten Andere setzen oder machen, was sie wollten. Es sei unmöglich, Gottes Wort und gut Gewissen bewahren, und zugleich bei der Welt Gunst und den Ruhm der Mäßigung davon tragen. [21]

---

20 de W. V. nr. 2059. Dieser Brief sollte gedruckt werden, wurde aber, da der Friede bald zu Stande kam, unterdrückt. Seckend. III. 413.

21 Seckend. III. 521. Corp. Ref. V. 577. Seckend. III. 556.

Des Conciliums zu Trident spottete Luther; und als vom Reichstag zu Worms geschrieben wurde, wie der Kaiser sehr darauf dringe, daß die Protestirenden ins Concil willigen sollten, und er unwillig sei, daß sie nicht wollten, so meinte er: „Ich weiß nicht, was das für ein seltsam Ding ist. Der Papst schreit, wir hätten als Ketzer keinen Sitz im Concil, und der Kaiser will, wir sollen ins Concil und seine Decrete willigen. — Sollten wir in solch ein Concil willigen, warum haben wir denn nicht vor 25 Jahren in den Herrn der Concilien, den Papst und seine Bullen gewilliget? Erst mag der Papst erkennen, daß das Concil über ihn ist und mag das Concil wider sich hören, wie sein Gewissen wider sich bezeugt, dann wollen wir über die ganze Frage disputiren. Sie sind toll und thöricht. Gott sei Dank.“ [22]

Kapitel 6. Die letzten Streitschriften. 1541 — 1545.

Im Jahre 1541 schrieb Luther die Schrift wider Hans Worst gegen den Herzog Heinrich von Braunschweig zu Wolfenbüttel, [1] weil derselbe abermals eine Lästerschrift hatte ausgehn lassen, „darin er — sagte Luther — an meines gnädigen Herrn des Kurfürsten zu Sachsen Ehren seinen Grind und Gnaz zu reiben vorgenommen, auch mich zweimal angetastet und verlocket.“ Er vertheidigt sich in dieser Schrift zuerst gegen den Vorwurf, als habe er seinen gnädigen Herrn, den Kurfürsten, Hans Worst genannt, indem er schreibt, daß das Wort Worst nicht sein sei, noch von ihm erfunden, sondern von andern Leuten gebrauchet wider die groben

---

[22] de W. V. nr. 2280. 2282.

[1] Luther äußert sich in seinen Briefen u. Schriften wiederholt auf's heftigste wider diesen grimmigsten Feind der Evangelischen, welcher an der Spitze aller feindseligen und gewaltthätigen Unternehmungen gegen dieselben stand und angestifteter Mordbrennereien dringend verdächtig war. Wir müssen jedoch, was die Händel desselben betrifft, den Leser wie anderwärts an die Reformationsgeschichte verweisen. — Merkwürdig ist, daß Luther von dieser überaus heftigen Schrift, nachdem er sie wieder gelesen hatte, sagen konnte, er begreife nicht, wie er habe so glimpflich sein können, und müsse dies der Schwäche seines Hauptes — denn er kränkelte damals — beimessen. de W. V. nr. 1977.

Tölpel, so klug sein wollen, doch ungereimet und ungeschickt zur Sachen reden und thun. Also habe er's auch oft gebraucht, sonderlich und allermeist in der Predigt. Weil aber der Teufel durch seinen Heinzen zu Wolfenbüttel so unverschämt gelogen und gemeinet, solcher fauler lahmer Zote sollte in diesen Sachen ihm Schaden thun oder ihnen Glimpf bringen, so seien sie beide die rechten Hans Worst, und wolle er hiermit beiden geantwortet haben, daß sie alle beide, Vater und Sohn, verzweifelte, ehrlose, verlogene Böswichter seien, die da hetzten, er habe seinen gnädigen Herrn Hans Worst genennet. Was aber mehr in dem Lästerbuche von Geleit und Landfriede 2c. gehandelt werde, das gehe ihn letzt nicht an, und sei zuvor durch den Kurfürsten und Landgrafen also verantwortet, daß Hans Worst von Wolfenbüttel vergeblich seine Ehre suchen und retten werde, wie alle vernünftige Leute zeugen und die Schriften gewaltiglich beweisen. Zum Dritten, da er den Kurfürsten Ketzer, abtrünnig, aufrührisch, Monstrum, Nabal, Cain und dergleichen ohn Maaßen lästere, darin er, Luther, und sie alle müßten mit verstanden werden; darauf antworte er, daß er für seine Person nichts Liebers dem besoffenen Hans Worst wünsche, denn daß er mit den Seinen müßte ohn Unterlaß solche Bücher schreiben. Auf solche Lästerworte lasse man sie sich heisch oder zu Tode schreien, und antworte dieweil mit dem geringen, leichten Wörtlein: „Teufel, du leugst; Hans Worst, wie leugest du, o Heinz Wolfenbüttel, welch ein unverschämter Lügner bist du; speiest viel und nennest nichts, lästerst und beweisest nichts." Nachdem er hierauf insgemein allen Teufeln, Papisten und ihrem Anhang geantwortet, daß sie so unverschämt lügen, und gezeigt, wie man sich über ihre Lästerbücher und Lästerungen freuen solle, als der gewissesten Zeichen, daß die Evangelischen die selige rechte Kirche seien: will er auch dem Leser etwas Nützliches und Besserliches vorlegen und die Sache selbst vornehmen, nämlich warum sie von den Papisten Ketzer gescholten werden. Auf das Vorgeben der Papisten, daß die Evangelischen von der heiligen Kirche gefallen und eine andere neue Kirche angerichtet, antwortet er: „Weil sie sich selbst rühmen, sie seien die Kirche, sind sie schuldig, dasselbe zu beweisen. Wenn sie das mit einigem Grund (begehr nicht viel Gründe) beweisen, so wollen wir uns gefangen geben, kommen und sagen: pecca-

vimus, miserere nostri. Wo sie es aber nicht können beweisen, so müssen sie bekennen (sie thun's gern oder ungern), daß sie nicht die Kirche sind und wir nicht Ketzer sein mögen, daß wir von der nichtigen Kirchen fallen; ja weil da kein Mittel ist, so müssen wir die Kirche Christi und sie des Teufels Kirche sein oder wiederum. Darum liegt's gar an dem Punkt, daß man beweise, welches die rechte Kirche sei. So lange die Beweisung nicht da ist, so ist's vergeblich, daß sich ein Theil die Kirche rühmet, und das andere Theil Ketzer schilt; ein Theil muß selbs im Unrecht sein." — „Wie aber, wenn ich beweisete, daß wir bei der rechten alten Kirche blieben, ja daß wir die rechte alte Kirche sind; Ihr aber von uns, das ist, von der alten Kirche abtrünnig worden, eine neue Kirche angerichtet habt wider die alte Kirche? Das laßt uns hören." Hierauf zeigt er, daß die Evangelischen die rechte alte Kirche seien, mit der ganzen heiligen christlichen Kirchen ein Körper und eine Gemeine der Heiligen, denn sie hätten 1) dieselbige alte Taufe, die Christus eingesetzet; 2) das heilige Sacrament des Altars, gleich und eben, wie es Christus selbst eingesetzt und die Apostel hernach und die ganze Christenheit gebraucht hätten; 3) die rechten alten Schlüssel, und brauchten sie nicht anders, denn zu binden und zu lösen die Sünde, so wider Gottes Gebot geschehen; möchten keine neuen Schlüssel, nicht neue Gesetze, schlössen damit auch nicht Könige und Herren aus und ihre weltlichen Herrschaften, sondern allein die Sünder aus und in das Himmelreich; 4) das Predigtamt und Gottes Wort rein und reichlich, lehreten's fleißig und trieben es ohn allen Zusatz neuer, eigner, menschlicher Lehre, gleichwie es Christus befohlen; 5) der Apostel Symbolum, den alten Glauben der alten Kirchen, so daß sie es aller Dinge gleich mit ihr hielten, glaubten, sängen, bekenneten, nichts Neues drinnen machten, noch zusetzten; 6) ein gleich Gebet mit der alten Kirchen, das Vater Unser, und erdichteten kein neues, noch andres; 7) lehreten und hielten sie mit der alten Kirche, man solle die weltlichen Herrschaften ehren und nicht verfluchen, noch zwingen, dem Papst die Füße zu küssen, 2 Petr. 2. Röm. 13.; 8) lobten und priesen sie den Ehestand als ein göttlich, gesegnet und wohlgefällig Geschöpf und Ordnung zur Leibesfrucht und wider die fleischliche Unzucht; 9) hätten sie eben dasselbe Leiden, das, wie St. Petrus

sagt, ihre Brüder in der Welt haben, man verfolgte sie an allen Orten um des Wortes willen, und gehet ihnen gleich wie der alten Kirche; 10) vergössen sie nicht wiederum auch Blut, sondern wie Christus, die Apostel und alte Kirche gethan, duldeten sie, ermahnten und beteten für ihre Feinde. Auf den Einwand, es fehle noch an Einem, nämlich am Fasten, antwortet er: „Ach, Herr Gott, ist ein Stück an uns von der alten Kirchen, so ist's leider die Fasten. Ist ein Stück von der neuen Kirche an den Papisten, so ist's, daß sie nicht fasten und im Sause leben, auch auf den Fasttagen, ehe denn auf den Feiertagen. Ja wir fasten nicht allein, sondere leiden (mit St. Paulo) Hunger, welches wir wohl an unsern armen Pfarrherrn, ihren Weiblein und Kindlein täglich sehen und andern viel Armen, denen der Hunger aus den Augen siehet, kaum das Brot und Wasser haben, und dazu fingernackt gehen, kein eigens haben." Dann beweist er mit zwölf Stücken, daß die Papisten die neue, falsche Kirche seien, die immer von der alten Kirche abtrünnig, des Teufels Schule und Hure werde. Sie würden zwar allgewißlich getauft in der rechten Taufe der alten Kirche, und was also getauft lebe und sterbe bis in das siebente oder achte Jahr, ehe denn es die Hurenkirche des Papsts verstehe, sei gewiß selig worden und werde selig. Aber wenn's groß werde und des Papsts Lügenpredigt von der teuflischen Neuerei höre, glaube und folge, so falle es ab von seiner Taufe und Bräutigam, baue und traue auf seine Werke. Darum seien die Papisten zwar aus der rechten Kirche gekommen, weil sie in der Taufe geschwemmt und gewaschen seien, aber von der Kirchen oder Glieder der Kirchen seien sie nicht mehr, weil sie in solcher heiligen Kirchen Gottes aufrichteten unzählige Hurerei, Abgötterei oder Neuerei, dadurch sie die getauften und erlösten Seelen mit sich verführten und durch den höllischen Rachen in Abgrund der Höllen verschlängen. Nachdem er hierauf gezeigt, daß den Papisten gleichviel gelte Gottes Wort und Menschen Lehre, weil sie sich erböten, nachzugeben und desgleichen von den Evangelischen begehreten, fährt er fort: „Lieber, Gottes Wort nachzugeben oder ändern, stehet bei Gott selbst nicht; denn er kann sich selbst nicht leugnen noch ändern, und sein Wort bleibt ewig. Wer es aber ändern oder nachlassen soll, der muß eine höhere Macht haben, weder Gott selbst hat; denn er auch

Mose Gesetz nicht hätte geändert, wo er's nicht zuvor durch sein Wort verheißen hätte zu ändern.“ — „Die heilige christliche Kirche ist nicht ein Rohr noch Zahlpfennig, nein, sie wankt nicht und giebt nicht nach, sondern sie ist (spricht St. Paulus) ein Pfeiler und Grundfeste der Wahrheit. Sie stehet feste (spricht er), ist ein Grundfest und fester Grund, dazu nicht ein falscher oder Lügengrund, sondern ein Grund der Wahrheit, leuget und treuget nicht, gehet nicht mit Lügen um. Was aber wanket oder zweifelt, das kann nicht Wahrheit sein. Und wozu wäre nütze oder noth in der Welt eine Kirche Gottes, wenn sie wollte wanken und ungewiß sein in ihren Worten, oder alle Tage was Neues setzen, jetzt das geben, jetzt das nehmen? Ja wozu wäre ein solcher Gott nütze, der uns also wollte wanken und zweifeln lehren?“ Hierbei widerlegt er den Einwand, es schade ja nichts, daß man Gottes Wort halte und lasse daneben diese Stück alle, oder je etliche, so leidlich wären, auch gleich wohl bleiben, indem er sagt: „Du hörest, daß nicht sein kann, neben Gottes Wort etwas Anderes lehren, neben Gott einem Andern dienen, neben dem Licht, in Finsterniß von Gott gestellet, ein anderes anzünden. Es ist gewißlich ein Irrwisch und Irrthum, wenn's gleich ein einziges Stück wäre, denn die Kirche soll und kann nicht lügen noch Irrthum lehren, auch nicht in einigem Stück lehret sie eine Lügen, so ist's ganz falsch.“ Hierauf geht er weiter und sagt, wo nun die Papisten würden oder könnten beweisen, daß sie die rechte heilige Kirche seien, so müßten die Evangelischen wohl bekennen, daß sie Ketzer und abtrünnig seien; wo sie aber das nicht könnten, so müßten sie wiederum bekennen, daß sie die rechte Teufelshuren-Kirche seien, die von Christo, ihrem Herrn, verlaufen, sich den Teufel durch neue und andere Lehre habe lassen zu Schanden machen. Weil aber in dieser Sache auf Erden kein Richter sei, so wolle er, über das, da er Gottes des höchsten Richters Urtheil habe in seiner heiligen Schrift, auch ihr selbst, der Papisten eigen Urtheil und Zeugniß dieweil wider sie brauchen. Nachdem er dies gethan, schließt er: „Weil ihr nun selbst bekennet, und auch bekennen müsset, welch eine unflätige Kirche ihr habt, nicht rede ich jetzt vom Leben, sondern von der Lehre, daß ihr so viel greuliche Lügen und falsche Lehre habt, dazu nicht lassen wollt: so müsset ihr folgend auch bekennen, daß ihr nicht

die heilige, sondern des Teufels Kirche seid, sonderlich die, so drüber halten und dazu zwingen." — Im andern Theile dieser Schrift vertheidigt Luther seinen Kurfürsten und den Landgrafen wider die Lügen und Lästerungen des Herzogs von Braunschweig, erzählt dabei, wie erst Tetzel mit seinem Ablaß, dann der heiligste Vater, Papst Leo, mit seinem unzeitigen Bann diesen lutherischen Lärmen, wie er's nannte, angerichtet hätten, und fügt den 64. Psalm mit folgenden Worten bei: „Hierher gehört nun der 64. Psalm, den wir predigen und singen sollen, Gott zu Lob und Ehren, wider solche meuchelmördische Heinzen; denn da siehest du sie so eben gemalet, als hätte David von diesen letzten Heinzen fürsetzlich wollen predigen."[2]

In demselben Jahre schrieb Luther eine „Vermahnung zum Gebet wider den Türken." Er sagt darin, daß die Deutschen reif seien und voll aller Sünden, und daß der Türke müsse ihr Schulmeister sein, sie stäupen und lehren Gott fürchten und beten, weil sie sonst ganz in Sünden und aller Sicherheit verfaulten. Wollten nun die blutigen, lästerlichen Papisten nicht aufhören, Gott zu lästern, und die undankbaren muthwilligen Leute sich nicht bessern, Gottes Wort ehren und Gott anrufen: so solle doch der andere Theil, der kleine Haufe, darum nicht an Gott verzagen. Und wenn sie schon nicht Leute seien, wie Moses, Josua oder Elias, so seien sie doch eben die Leute, denen Gott sein Wort befohlen und durch seinen Geist predigen lasse, und Gott müsse ihr Gebet ebenso hören, als Jener Gebet; denn seiner Kirchen Glieder, seines lieben Sohnes Braut könne er nicht verachten, wo sie ernstlich schreie. Darum sollten die Prediger die zwei priesterlichen Aemter thun, zum Ersten zum Volk sich kehren und dasselbe mit Fleiß zur Buße vermahnen und lehren, was gut und recht ist; zum Andern zu Gott sich kehren und bitten, daß man Solches auch thue, und Glück und Segen erlangen möge. Ueber das solle das Volk ermahnet werden, daß sie auch beten; und darum macht er einen Vorschlag zu einer Ordnung des Gottesdienstes, um das Volk durch öffentliches Gebet in der Kirche zur Andacht und Ernst zu reizen. Endlich sagt er, daß auch die weltlichen Stände sollten an ihr Werk denken, sich sagen und

---

2 Leipz. XXI. 374 ff.

rathen lassen, Gottes Wort hören, mit beten, Recht schaffen im Lande, den Wucher und andere Laster strafen u. s. w., wenn sie aber wider den Türken zögen, sich nicht auf Bogen und Schwert verlassen, denn es könne der Türke gleichwie der Papst und seine Teufel nicht geschlagen werden ohne Gottes Wort.[3]

Im folgenden Jahre gab Luther „Bruder Richard's Verlegung des Alkorans verdeutscht und mit angehängter Warnung" heraus, damit auch bei den Deutschen erkannt werde, was für ein schändlicher Glaube des Mahomed Glaube sei, und sie gestärkt würden in ihrem christlichen Glauben, und sich nicht bewegen ließen, daß die Saracenen und Türken so viel hundert Jahr eitel Sieg und Glück wider die Christen, die Christen aber Unglück wider sie gehabt, welches doch nicht geschehen, weil des Mahomed Glaube recht und unser Glaube unrecht sei, wie die blinden Türken pocheten, sondern weil es Gottes Weise sei, sein Volk zu regieren.[4]

Obwohl Luther sehr unzufrieden damit war, als er hörte, daß man in einem Lande die Pfarrherren und Kirchendiener zwingen wollte, die Türkensteuer zu geben, da sie doch nichts Eignes hätten, und es ebensoviel sei, als nähme man's der Kirchen eignem Gut, das ist vom Almosen oder von unsers Herrn Christi Füßen: so wollte er selbst es doch nicht annehmen, daß er mit der Schatzung seiner Häuser und Güter verschont würde, wie der Kurfürst befohlen hatte, denn „ich wollte — schrieb er — gern unter denen sein, die auch mit leiblicher That dem Türken Schaden thun oder von ihm Schaden leiden würden. Denn wo ich nicht zu alt und zu schwach, wohl persönlich möchte unter dem Haufen sein; doch mein Gebet mit der Kirchen Gebet längst zu Felde gelegen u. s. w."[5]

Wider die Juden hatte Luther schon im Jahre 1538 eine Schrift geschrieben, weil ihm angezeigt worden, wie die Juden mit ihrem Geschmeiß und Lehre einrissen und etliche Christen schon verführet hätten. In diesem Brief wider die Sabbather lehrte er erstlich zur Stärkung der Christen das alte Argument des Lyra

---

[3] Leipz. XXI. 390.

[4] Ebend. 657.

[5] de W. V. nr. 2026. 2055. S. Buch 6. Kap. 3 am Schluß.

hervorziehn und die Juden fragen, was doch die Sünde sei, darum sie Gott so greulich gestraft habe, daß sie so lange ohne priesterlich, fürstlich, das ist ohne mosaisch Stift und Regiment, ohn Opfer und andere Gesetzesordnung, sonderlich ohne Jerusalem in Elende leben; zum Andern zeigte er, was darauf zu antworten sei, wenn die Juden rühmeten, ihr Gesetz solle ewiglich bleiben und wir Heiden müßten Juden werden.[6]

Obwohl er sich nun vorgenommen hatte, nichts mehr weder von den Juden noch wider die Juden zu schreiben, dennoch, weil er erfahren, daß sie nicht aufhöreten, auch die Christen an sich zu locken, ließ er im Jahre 1543 das Büchlein ausgehn von den Juden und ihren Lügen, rieth aber dabei, nicht viel mit den Juden von den Artikeln des Glaubens zu disputiren; denn was Gott nicht bessere mit so grausamen Schlägen, das würden wir mit Worten und Werken wohl auch ungebessert sein lassen müssen. Doch, um unsern Glauben zu stärken, schrieb er, wolle er der Juden etliche grobe Thorheiten in ihrem Glauben und Auslegung der Schrift handeln. Er widerlegt hierauf im ersten Theile den Ruhm der Juden wider die Christen, den sie hernähmen von ihrer Abstammung, von der Beschneidung, davon, daß Gott selbst mit ihnen geredet und ihnen das Gesetz gegeben, und vom Lande Canaan. Im andern Theil handelt er davon, ob der Messias gekommen sei, was er mit fünf Sprüchen beweist; im dritten von den Lügen der Juden wider die Person unsers lieben Herrn Jesu Christi; im vierten vom Unterschied zwischen der Christen und Juden Messias und was beides Volk an ihrem Messias suchet.[7]

In diesem Büchlein verhieß Luther auch, er wolle hintennach laufen lassen, was die rasenden elenden Juden von ihrem Schem Hamphoras lögen und lästerten. Dies that er in der Schrift vom Schem Hamphoras und vom Geschlechte Christi, in deren letztem Theil er die Frage handelt, warum die beiden Evangelisten Matthäus und Lukas so ungleich erzähleten die Personen oder Glieder des Geschlechts unsers Herrn Jesu Christi.[8]

---

6 Leipz. XXI. 531.
7 Ebend. 544.
8 Ebend. 614.

Auch im Artikel vom Abendmahl und wider die Sacramentirer mußte Luther noch einmal ein Bekenntniß thun. Er hatte am 1. December 1537 den Städten Zürich, Bern, Basel, Schaffhausen, St. Gallen, Mühlhausen und Biel auf die Schrift, die sie durch Bucer an ihn gen Schmalkalden gethan hatten,[9] geantwortet, daß er deß höchlich erfreut sei, daß es ihr ganzer großer Ernst sei, die Concordia anzunehmen und zu fördern. Wegen derer, welchen solche Concordia nicht gefällig, sondern verdächtig sein würde, bat er sie, daß sie wollten dazu thun und mit Ernst verschaffen, daß die Schreier, so wider die Concordia plaudern würden, sich ihres Schreiens enthalten möchten, gleichwie auch sie, die Wittenberger, beide in Schriften und Predigten sich gar still hielten und mäßigten, wider die Schweizer zu schreien. Vielmehr sollten sie sich zu ihm versehen, als einem, der es mit Herzen meine, und was zur Förderung der Concordia diene, so viel ihm immer möglich, an ihm nicht mangeln solle. „Hiemit — so schließt er zuletzt — befehl ich E. E. alle sammt allen den Euern dem Vater aller Barmherzigkeit und Trostes. Der verleihe uns zu beiden Theilen seinen heiligen Geist, der unser Herze zusammenschmelze in christlicher Liebe und Anschlägen, allen Schaum und Rost menschlicher und teuflischer Bosheit und Verdacht ausfege, zu Lob und Ehr seinem heiligen Namen und zur Seligkeit vieler Seelen, zuwider dem Teufel und Papst, sammt allen seinen Anhängern. Amen." Wenige Tage nachher schrieb er auch an Bucern und meldete ihm, daß er das Schreiben der Schweizer beantwortet habe. Damit dieser jedoch gleichsam ein Steuerruder haben möchte, um das Schifflein zu regieren, schickte er ihm eine Abschrift von jener Antwort mit. „Denn — schrieb er — ich habe in Allem auf Euch und Herrn Capito verwiesen, weil ich keine andere Weise wußte, so freundlich und gelinde zu schreiben, da Ihr Beide selbst mir das Schreiben erschwert habt durch Eure Anzeige, wie Etliche bei Euch der Concordia noch ungünstig seien, in deren Hände und Kenntniß mein Schreiben, wie ich vermuthe, kommen wird. Aber Ihr werdet Alles handeln, nach der Gabe, die

---

9 Bucer und Lykosthenes waren in dieser Angelegenheit dem kranken Luther damals von Schmalkalden nach Gotha nachgereist.

Euch Gott gegeben; ich wenigstens habe offen und ohne Falsch geschrieben." Zugleich schrieb er ihm auch, daß ihm das lateinische Bekenntniß der Schweizer weniger gefalle, als das deutsche der Städte, besonders im Sacrament des Altars. Mit dem Uebrigen sei er zur Zeit zufrieden.[10]

Unterdessen hatten der Bürgermeister und der Rath der Stadt Jsny ihm angezeigt, daß sie berichtet wären, als hätte er mit den oberländischen Predigern sich verglichen, so etwas noch widerspännig wäre. Darauf antwortete er am 26. December, daß er Solches nicht verstehe, was die damit gemeinet hätten, die ihnen Solches angegeben. Ob daher Etliche würden bei ihnen rühmen oder vorgeben, daß er von seiner vorigen wider des Zwingel Meinung gewichen sei, den sollten sie bitten, daß er solches Rühmens wolle schweigen, damit die angefangene Concordie nicht verhindert, und vielleicht eine ärgere Discordie daraus werde. „Denn ich wohl leiden kann — fährt er fort — daß sich rühme hoher Kunst, Geists und Heiligkeit, wer da will, nicht allein über mich, sondern auch über St. Paulum, ohn daß er mich nicht mit sich soll in seinen Ruhm ziehen, oder von mir sagen, er stehe noch, ich sei gewichen. Ich hoffe aber gleichwohl, daß Etliche unter ihnen die Concordie von Herzen und mit Ernst meinen. Gott mag die Andern auch herzubringen nach seinem Willen, wenn's Zeit sein wird. Solchs müßt Ihr mir glauben, und ich (mit Gottes Hülfe) nicht anders reden noch thun werde."[11]

Am 4. Mai 1538 meldeten ihm die obengenannten Schweizerstädte, daß sie seine freundliche und gutherzige Antwort mit höchster Freude und Frohlocken zu Gott empfangen; und dieweil sie nicht allein aus seinem Schreiben, sondern auch aus Capito's und Bucers getreuer Oeffnung und Relation nicht anders verstehen können, denn daß er den Handel dieser heiligen Einigkeit wohl und gut meine, und mit Hinlegung aller vorigen Schärfe und Verdachts in Treuen zu befördern begehre, desgleichen auch ihre zu Basel gestellte Confession zusammt der darauf gefolgten Declaration zu gutem Gefallen annehme: so sagten sie derwegen Gott, dem Vater alles Friedens und

---

10 de W. V. nr. 2206. 1784. 1785.

11 Ebend. nr. 1787.

Einigkeit, seiner göttlichen Gnaden und Güte höchsten Dank, daß er sich ihrer so gnädiglich erbarmet, auch seine Gnade zu diesem gottseligen Werke so reichlich mittheile und sie in diesem einmüthigen Verstande gnädiglich zusammenführe und bringe. „Mit den Schweizern — konnte daher Luther zwei Tage nachher an den Herzog Albrecht von Preußen schreiben — so bisher mit uns des Sacraments halben uneins gewest, ist's auf guter Bahn, Gott helfe förder; denn Basel, Straßburg, Augsburg und Bern, sammt andern mehr, sich sehr fein zu uns stellen; so nehmen wir's auch freundlich an, daß ich hoffe, Gott wolle des Aergerniß ein Ende machen, nicht um unsertwillen, die wir's nicht verdienen, sondern um seines Namens willen, und dem Gräuel zu Rom zu Verdruß, denn dieselben sind solcher neuen Zeitung hart erschrocken." Doch mußte er auch wieder erfahren, daß der Schweizer Meinungen noch nicht mit der seinigen übereinstimmten. Namentlich schmerzte es ihn, daß Bullinger Zwingli's Schrift an den König Christian wieder herausgegeben und mit seltnen Lobsprüchen gepriesen hatte, da doch sehr Vieles in dieser Schrift wäre, was alle fromme Herzen mit Recht verletzen müßte. Er schrieb dies auch Bullingern, damit er sehen möchte, daß er mit wahrhaftiger Aufrichtigkeit ohne allen Groll gegen ihn handle. „Ihr glaubet vielleicht — fügte er noch hinzu — daß wir irren, das befehle ich Gottes Gericht, wenigstens können auch wir bei Euch nicht alles gut heißen, wenn wir nicht unser Gewissen beschweren wollten, was Ihr sonder Zweifel nicht von uns verlangen werdet. Aber doch könnte mir vor meinem Ende nichts Freudigeres begegnen, als wenn endlich durch Gottes Gnade jener Geist über uns käme, der mein Herz und meine Seele in dem Herrn erquickte, daß wir nur Einerlei wüßten und redeten in Christo, zur Ehre Gottes des Vaters und zum Heil der Seelen." Bald darauf antwortete er auch den Schweizern auf ihre Schrift an ihn, und bezeugte ihnen, ob etwan noch eine Hecke sich sperrte, daß er die Hoffnung zu Gott habe, er werde mit der Zeit Alles zur fröhlichen aller Irrung Aufhebung helfen. Ob er Etliche noch verdächtig hielte, aus ihren Schriften bewegt, so habe er's dem Dr. Bucer Alles angezeigt, und so viel er immer vertragen könne, wolle er sie für gut halten, bis sie auch herzu kämen. Zuletzt bat er sie noch, sie wollten, wie angefangen, solchs göttlich Werk

helfen vollführen zum Frieden und Einigkeit der christlichen Kirche, als er denn nicht anders spüre, daß sie mit allen Freuden und Lust zu thun bereit seien.[12]

Unterdessen hatte aber der Rath zu Augsburg den Prediger Johann Förster,[13] welchen Luther im Jahre 1535 dahin empfohlen hatte, seines Amtes entlassen, weil er mit dem Prediger Michael Kellner, der die Zwinglische Abendmahlslehre vertheidigte, in einen Streit gerathen war. Wegen dieser Entlassung hatte sich der Rath zu Augsburg bei Luthern entschuldigt. Doch über diese Schrift war Luther höchlich beschweret, und schrieb ihnen den 29. August 1538: wo sie selbst oder ihre Prädicanten dermaßen von der Concordie viel wollten schreiben oder reden, wie diese ihre Schrift melde, so wollte wohl kein gut Spiel daraus werden; und fuhr dann fort: „Ist derhalben meine gütliche Bitte, Ihr selbst und Eure Prädicanten wollten sich solcher Rede enthalten, und bedenken, wie gar mit großer Mühe und Arbeit, Kost und Fleiß, durch viel hohes Standes und gelehrter Leute, diese nöthige arm Concordie angefangen sei. Sollt darüber das Feuer wieder aufgeblasen und das Letzte ärger denn das Erste werden, so müßt Ihr's von Augsburg verantworten, deß ich Euch hiermit will ganz treulich gewarnet haben.“[14]

In den folgenden Jahren ruhte der Handel vom Sacrament des Abendmahls, doch unterließ Luther nicht, vor dem Zwinglischen Irrthum zu warnen. So bat er im Jahre 1539 den Grafen von Thurn, Franz von Rheva, der an ihn geschrieben und durch Zwingli's Argumente in der Sache vom Abendmahl sich hatte blenden lassen, daß er nicht möge in jenen Irrthum verfallen, nach welchem blos Brot und Wein, aber nicht der Leib und das Blut Christi ein Sacrament sei. Denn das sei doch eben nichts Thörichtes, zu glauben, daß der Leib Christi zugleich im Himmel und auch im Sacrament sei, oder könne etwa das die Allmacht Gottes nicht ausrichten, was den Menschen unglaublich scheine? Das Abendmahl sei ein Geheimniß des Glaubens, und Geheimnisse des Glaubens seien

---

[12] Leipz. XXI. 108. de W. V. nr. 1801. 1805. 1813.

[13] Es ist der oben S. 677 erwähnte.

[14] Seckend. III. 200. de W. V. nr. 1816

durchs Wort überliefert und empfangen, deßhalb könnten sie nicht mit der Vernunft erfasset und gerichtet werden. Nicht wer begreife, sondern wer glaube, solle selig werden. Uebrigens werde das Wort Gottes nicht trügen, die Vernunft aber und menschliche Weisheit sei nicht untrüglich. — Im Jahre 1541 schrieb er der Waldensischen (Böhmischen?) Brüder wegen, welche vorgaben, mit ihm in der Abendmahlslehre übereinzustimmen, aber doch behaupteten, der Leib Christi sei nur sacramentlich, aber nicht wesentlich im Abendmahl, an Georg Major, und bat denselben, dem Pastor in Joachimsthal aufzufordern, daß er jene darüber ernstlich zur Rede setze, wie sie solches vorzugeben wagen könnten, da sie sich doch wohl erinnern würden, seit wie viel Jahren er schon mit ihnen über das Wort, daß der Leib Christi „sacramentlich“ im Leibe sei, gehandelt habe. Jenes Wort „sacramentlich“ bleibe ihm so lange verdächtig, bis sie selbst ihm offen und frei bekennen würden, daß sie ganz mit ihm übereinstimmten, nämlich daß der Leib Christi in dem Brote wahrhaftig sacramentlich d. i. unsichtbar und für uns zum Genusse gegenwärtig sei, und zwar derselbe wahrhaftige Leib, der von der Jungfrau geboren, für uns dahingegeben rc. Würde er aber erfahren, daß sie ihn mit ihren trügerischen Worten getäuscht hätten, so werde er sie in einer Schrift vor aller Welt als Betrüger, Lügner, Heuchler und mit andern ihrer würdigen Namen darstellen, und seinen Ruf und Glauben von ihren Betrügereien befreien.[15]

Während nun mit einem Theile der Sacramentirer Einigkeit gestiftet war, namentlich mit denen zu Basel, Straßburg und Ulm, so beharrten dagegen in der Schweiz besonders die Züricher und ihre Nachbarn auf ihrer Meinung, indem sie den Leib und das Blut Christi vom Abendmahle ausschlossen und nur Brot und Wein zulassen wollten. Daher vermahnte Luther im Jahre 1543 nicht allein die evangelischen Christen in dem Venetianischen, zu wachen, daß nicht ein Schwarmgeist mit jenen Betrügereien sich bei ihnen einschleiche; sondern er erklärte auch dem Züricher Buchhändler, Christoph Froschauer, der ihm ein Exemplar der Bibelübersetzung von Leo Judä übersendet hatte, daß er mit den Züricher Predigern keine Gemeinschaft

---

[15] de W. V. nr. 1873. 1983.

haben könne, und daß es ihm leid sei, daß sie so fast sollten umsonst arbeiten und doch dazu verloren sein. „Sie sind genugsam vermahnt — fährt er fort — daß sie sollen von ihrem Irrthum abstehen und die armen Leute nicht so jämmerlich mit sich zur Höllen führen. Aber da hilft keine Vermahnung, müssen sie fahren lassen; darum dürft ihr mir nicht mehr schenken oder schicken, was sie machen oder arbeiten. Ich will ihrer Verdammniß und lästerlicher Lehre mich nicht theilhaftig, sondern unschuldig wissen, wider sie beten und lehren bis an mein Ende." Als ihm aber im folgenden Jahre aus Ungarn geschrieben wurde, wie man daselbst einen Prediger, Matthias de Vay, der früher in Wittenberg gewesen, des Zwinglischen Irrthums für verdächtig hielte, welcher Verdacht vielleicht nur dadurch veranlaßt worden war, daß man in Wittenberg das Aufheben der Hostie abgeschafft hatte: so sah er sich nicht allein genöthigt, zu erklären, daß jener Prediger, wie dem auch sei, von ihm gewiß nicht die Lehre der Sacramentirer habe, da man in Wittenberg öffentlich und sonderlich dieselbe standhaft bestreite; sondern er hielt es auch für nothwendig, damit der Teufel nicht länger im Winkel das Wort der Wahrheit unter seinem (Luthers) Namen schände, nachdem er schon so viele Bekenntnisse gethan, nächstens noch eins ausgehen zu lassen. Er that dies auch, und gab noch in demselben Jahre (1544) sein „Kurzes Bekenntniß vom heiligen Sacramente wider die Schwärmer" heraus. In dieser Schrift bekannte er gleich zu Anfange, daß er, als nun auf der Gruben gehend, dies Zeugniß und diesen Ruhm mit sich vor seines lieben Herrn und Heilandes Jesu Christi Richtstuhl bringen wolle, daß er die Schwärmer und Sacramentsfeinde zu Zürich und wo sie seien, verdammt und vermieden habe. Wo nun Jemand gehört oder beredt wäre, daß er's mit den Schwärmern hielte, den bitte er lauterlich um Gottes willen, das ja keinesweges glauben zu wollen. Zwar habe man Alles hingehen lassen zu Marburg, um reichlich christliche Liebe zu erzeigen; aber solche überflüssige Liebe und Demuth habe nichts geholfen, ohne daß dadurch Alles sei ärger geworden. Sie seien auch hoch und oft gnug vermahnt und selbst von dem heiligen Geist verwarnet worden, aber so viel und große Warnungen und Vermahnungen Gottes seien an ihnen schlechts verloren gewesen. „Summa — fährt er dann

fort — sie sind von mir erfunden und überwunden vielfältiglich als die offenbarlichen Lästerer und Lügner." — „Ich will mit dem heiligen Vater Abraham und allen Christen auf dem Spruch Röm. 4. stehen: Was Gott redet, das kann er auch thun; item Ps. 51: Auf daß du Recht habest in deinen Worten, wenn du geurtheilt wirst; und will nicht zuerst meine Vernunft Rath fragen, wie sich's reime oder möglich sei, daß ich seinen Leib und Blut mündlich empfahen möge, und darnach als ein Richter über Gott seine Worte nach meinem Dünkel deuten. Nein, so will ich nicht schwärmen, er hat's gesagt, da laß ich's bei bleiben. Verführet er mich, so bin ich seliglich verführet. Er hat noch nie keinmal gelogen, kann auch nicht lügen." Darauf zeigt er, wer nicht den Artikel im Abendmahl glauben wolle, der könne auch die andern hohen Glaubensartikel nicht glauben. „Darum heißt's, rund und rein, ganz und Alles geglaubt, oder nichts geglaubt. Der heilige Geist läßt sich nicht trennen, noch theilen, daß er ein Stück sollte wahrhaftig und das andere falsch lehren oder glauben lassen." Auf den Einwand, es sei aber zu hoffen oder je nicht zu besorgen, daß Gott so sehr heftig und grausam gestrenge sein sollte, daß er die Menschen um eines Artikels willen verdammen wollte, wenn sie sonst andere alle Artikel treulich hielten und glaubten, antwortet er: „Dagegen ist zu sagen, daß Gott viel weniger hoffen, noch sich versehen kann, daß seine arme, elende, blinde Creatur so toll und trotzig sein sollte wider ihren Schöpfer und Herrn, daß sie sein göttlich Wort leugnen, Lügen strafen und lästern würde; sondern also ist ihm zu hoffen, daß seine demüthige, unterthänige, gehorsame Creatur nicht ein einiges Wort leugnen und lästern, sondern alle und ein jegliches insonderheit herzlich annehmen und mit allen Freuden danken werde, daß sie werth ist, ein einiges Wort zu hören von ihrem lieben Gott; ja so stehet's Gott an, zu gedenken." Am Ende erklärte er noch, wie ungegründet es sei, zu glauben, er sei mit den Schwärmern eins, weil man habe in den lutherischen Kirchen die Elevation fallen und anstehen lassen, indem er sagt, daß dieselbe ein frei Ding sei und man sie nur deßhalb habe fallen lassen, weil fast das mehrere Theil Kirchen lange zuvor dieselbe nachgelassen habe.[16]

---

[16] de W. nr. 2146. 2162. 2206. Leipz. XXI. 438 f.

Weil ihm auch berichtet worden, daß die Sacramentirer sich auch in Italien eingeschlichen hätten, so bat er daher unter dem 12. November 1544 den Balthasar Alterius und dessen Glaubensgenossen im Venetianischen ꝛc., sich nicht täuschen zu lassen, weder von den Zürichern, noch von Bullinger oder Pellicanus, ja selbst auch nicht von Bucern. Und wenn sie etwa hören würden, daß er oder Herr Philippus mit ihrer Schwärmerei übereinstimme, sollten sie es um Gottes Willen nicht glauben. „Denn ich höre — schrieb er weiter — daß Jene oder Etliche von ihnen ein solches Gerücht verbreitet haben, damit sie ihren pestilenzischen Irrthum unter unserm Namen schützen möchten. Glaubt es aber nicht, es sind falsche Propheten, welche die Galater verkehren wollen. Wenn Gott mich noch länger leben lassen will, werde ich vielleicht noch mehr gegen sie schreiben.“ — In jener Zeit[17] waren ihm auch die Reformationsartikel des Bischofs von Cöln zugeschickt worden. Außerdem aber, daß Alles zu lang und groß Geschwätze sei, daß er das Klappermaul, den Bucer, hier wohl spüre, gefielen dieselben ihm besonders auch darum nicht, weil dieses Buch im Artikel vom Abendmahl lange viel Geschwätz vom Nutz, Frucht und Ehr des Sacraments treibe, aber von der Substanz murmele, daß man nicht solle vernehmen, was man davon halte, in aller Maaße, wie die Schwärmer thun, auch sei nicht

---

[17] Das hier Berichtete fällt noch vor die Herausgabe des kurzen Bekenntnisses vom Abendmahl, ja Melanchthon ist der Meinung, daß diese Schrift dadurch veranlaßt sei. Er fühlte sich durch die erwähnte und andere (vielleicht nur angebliche) Aeußerungen Luthers, welchen Amsdorf aufgereizt haben sollte, so verletzt, daß er Wittenberg zu verlassen gedachte, wenn Luther wider ihn schreiben sollte. Ebenso Kreuziger, der wie Melanchthon die Erneuerung des Abendmahlstreites und Luthers Heftigkeit mißbilligte (Seckend. III. 448. Corp. Ref. V. 459. 74. 77. 84.). Doch gingen ihre Besorgnisse nicht in Erfüllung (ib. 497 sq.), ja Melanchthon erklärte später, als er auf des Landgrafen Anregen von Brück über die zwischen ihm und Luther obwaltende Uneinigkeit befragt wurde, es sei nichts Besonderes gewesen (ib. 522.). Doch auch im folgenden Jahre (1545) kam die Besorgniß wieder auf, Luther werde seinen Verdacht gegen Melanchthon öffentlich aussprechen (ib. 743. 46.). In Luthers Briefen sind keine Aeußerungen des Unwillens oder Mißtrauens gegen Melanchthon zu finden (vergl. im Gegentheil die oben angef. Aeußerung im Briefe an Alterius (bei de W. nr. 2243. u. 2206.), es hat dasselbe jedenfalls wohl eben so wenig wie früher (s. oben S. 608 Anmerk. 3) tief gehaftet, und das Verhältniß beider blieb bis zu Luthers Tode das alte. Weitere Erörterungen würden hier zu weit führen.

ein Wort wider die Schwärmer gesagt, darinnen doch nöthig zu handeln sei; und nirgends wolle es heraus, ob da sei rechter Leib und Blut mündlich empfangen. „Summa — schrieb er darüber — das Buch ist den Schwärmern nicht allein leidlich, sondern auch tröstlich, viel mehr für ihre Lehre, als für unsere. Darum hab ich sein satt und bin über die Maaßen unlustig darauf.“ [18]

Als hierauf im Jahr 1545 die Züricher Sacramentirer gegen ihn lateinisch und deutsch geschrieben hatten wegen seines „kurzen Bekenntnisses,“ war er Anfangs unschlüssig, ob er ihnen antworten sollte; endlich beschloß er aber, ihnen nur kurz und beiläufig [19] zu antworten, da er schon genug gegen Zwingli und Oekolampadius geschrieben habe und seine Zeit nicht mehr mit jenen hoffärtigen und müßigen Schreiern verderben wolle. Noch am 17. Januar 1546 (also wenig Wochen vor seinem Tode) schrieb er in dieser Sache an Jakob Probst: „Daß du schreibst, wie die Schweizer so ungehalten und frech wider mich schreiben und mich als einen unglückseligen Menschen von unglückseligem Verstande verdammen, deß freue ich mich gar sehr. Denn das habe ich begehrt, das habe ich gewollt eben mit derselben Schrift, damit ich sie so hart erzürnt habe; auf daß sie mit ihrem eignen öffentlichen Zeugniß bezeugten, daß sie meine Feinde wären. Das habe ich nun verlangt, und wie ich gesagt, so freue ich mich deß auch. Ich allerunglückseligster unter allen Menschen habe an dieser Seligkeit des Psalms genug: Selig ist der Mann, der nicht wandelt im Rath der Sacramentirer, noch tritt auf den Weg der Zwinglianer, noch sitzt, da die Züricher sitzen. Da hast du es, was meine Meinung ist.“ [20]

„Da er sich nun also — sagt Mathesius — mit Türken, Juden und Schwärmern in seinem Alter gelegt und seinen Glauben vom Herrn Jesu Christo beständig bekennet, und seinem Herrn, auf deß

---

18 de W. V. nr. 2242. 2252.

19 Er that dies in Thes. 16. u. 28. gegen die Löwener Theologen.

20 de W. V. nr. 2266. 2277. 2310. Hiermit ist wohl die auch sonst schon als eine Erdichtung erwiesene, doch in neuester Zeit oft wiederholte Erzählung, als ob Luther in der letzten Zeit seines Lebens milder in der Sache vom Sacrament geurtheilt habe, am einfachsten widerlegt.

Namen er getauft und dem er in diesem seligen Bunde, und nachmals in seinem Doctorat, einen theuern Eid geschworen, das Wort freudig geredt, gelobt und gepreist hatte, will er sich im 45. Jahr auch mit seines Herrn Jesu und seinen Hauptwidersachern letzen und dem römischen Papst ein Buch und allerlei Bilder zur letzte machen. Ich hab's (soll er gesagt haben) auf den Namen und Wort Jesu Christi mit dem Papst angenommen und mich wider seine Greuel und abgöttische Lügen eingelassen, mit ihm will ich's auch beschließen." So ließ er denn das gewaltige und ernstliche Buch: Wider das Papstthum zu Rom, vom Teufel gestift, ausgehen. Es hatte nämlich der Papst Paul III. zwei Briefe an den Kaiser geschrieben, worin er gesagt hatte, daß er demselben, als seinem lieben Sohne, um nicht in Eli's Sünde zu verfallen, vorhalten müsse, wie er durch das Speiersche Edict (worin der Kaiser bis auf ein gemein, christlich, frei Concil in deutscher Nation einen allgemeinen Landfrieden zugesichert, und befohlen hatte, Niemand in seiner Religion zu kränken) sich nicht nur selbst in die größte Seelengefahr stürze, sondern auch die Kirche in Verwirrung bringe. Dem Kaiser gebühre nicht, ein Concilium anzusetzen, ohne den Papst, und mittlerweile das Nöthige wegen der Religion zu ordnen &c. Darauf, sagt Luther, sei ihm Lust angekommen, zu antworten mit Gottes Gnade und Hülfe. Er fordert zuerst alle Christen, ja alle, die noch natürliche Vernunft haben, auf, zu sagen, ob sie verständen, was das für ein Concilium sei, wo der greuliche Greuel zu Rom, der sich Papst nenne, solchen Vorbehalt mache, alles, was im Concilio beschlossen wird, zu reißen, zu ändern, zu nichtigen, ob das nicht sei ein Gaukelspiel, dem Papst in der Fastnacht zur Kurzweil zubereitet. Er erinnert dann, daß nun seit vier und zwanzig Jahren bei dem Papst um ein gemein, frei, christlich Concilium in deutschen Landen angehalten worden sei, aber diese drei Worte „frei, christlich, deutsch" seien dem Papst und römischen Hofe nichts denn eitel Gift, Tod, Teufel, seit das Kostnitzer Concil beschlossen, daß ein Concil über den Papst sei; und zeigt, wie die römischen Buben diese Worte „frei, christlich, deutsch" deuteten. Indem er dann darauf kommt, daß der Papst sage, er müsse, um nicht in Eli's Strafe zu verfallen, den Kaiser vermahnen, antwortet er: Hier rede der verzweifelte Spitzbub

und Bösewicht Paulus Tertius abermals sein Rothwelsch. In Rom, wo sie fast alle viel ärger wären, denn in Sodoma, da habe er nichts zu vermahnen, „aber was Kaiser Carolus zu Speier gethan, da will Himmel und Erde einfallen, da sorget Papst Paulus für seinen Sohn Carolum, daß nicht groß Unglück über ihn gehe. Was hat er denn gethan zu Speier, der liebe Sohn Carolus? Ei er wollt nicht ein Blutvergießen in deutschen Landen anrichten, da der Teufel, der Papst und Cardinal, mit Lust inne baden möchten, und damit ihre höllische Grundsuppe geschützt würde; sondern hat das Wormsche Edict suspendirt, daher aller Unfriede in Deutschland kommen war, und hat dasselbe darum gethan, daß man einträchtiglich dem Türken Widerstand thun könnte, wie ein frommer christlicher Kaiser thun soll, sein Vaterland zu versehen mit gutem Friede und Schutz. Solchs heißt der Spitzbub zu Rom übel gethan, o große Sünde! Ja was heißen die Buben zu Rom wohlgethan, ohn was sie zu Rom thun rc.?" Im Buche selbst handelt er drei Stücke ab. „Eins, ob's wahr sei, daß der Papst zu Rom sei das Haupt der Christenheit, über Concilia, Kaiser, Engel und Alles rc., wie er sich rühmet. Das andere, ob's wahr sei, daß ihn Niemand könne urtheilen, richten, absetzen, wie er brüllet. Das dritte, ob's wahr sei, daß er habe das römische Reich von den Griechen auf uns Deutsche bracht, wie er davon stolzirt und pocht." Am Schlusse des Buchs sagt er: „Hie muß ich's lassen; will's Gott, im andern Büchlein will ich's bessern. Sterbe ich indeß, so gebe Gott, daß es ein Anderer tausendmal ärger mache. Denn die teufelische Päpsterei ist das letzte Unglück auf Erden und das näheste, so alle Teufel thun können mit alle ihrer Macht. Gott helf uns. Amen."[21]

Dem Kurfürsten von Sachsen gefiel diese Schrift so, daß er für 20 Gulden Exemplare davon verbreitete; aber nicht Allen gefiel sie gleichermaßen, und insbesondere nahm man auf dem Reichstage zu Worms vielen Anstoß daran. Doch urtheilte König Ferdinand, der sie ganz gelesen hatte: „Wenn die bösen Worte heraus wären, hätte der Luther nicht übel geschrieben." Die Gesandten, welche dies dem Kurfürsten berichteten, fügten hinzu: So dächten auch

---

21 Math. 14. Pr. Leipz. XXI. 467.

Andere und wären der Meinung, Luther thue sich durch seine Heftigkeit selbst mehr Schaden, als seine Widersacher. Hierauf antwortete der Kurfürst: „Dr. Martinus hat einen sonderlichen Geist, der läßt ihm hierin und sonst nicht Maaße geben, der hat auch zweifelsohne dieselben bösen Worte ohne sonderliche Ursachen nicht gebraucht, so ist er auch sonderlich wider das Papstthum erweckt, daß er das zu Boden stoßen soll, und ist seine Meinung nicht, das Papstthum zu bekehren, wie auch nicht möglich, derohalben ihm gute Worte nicht von Nöthen. Seine Meinung ist dahin gerichtet, es dermaßen an den Tag zu geben, daß Jedermann den Greuel des Papstthums gewahr werde und sich dafür zu hüten wisse. Wir halten bei uns dafür, der Papst sei nicht allein solcher und dergleichen Worte, sondern viel eines Andern und Mehrern werth; man muß aber geschehn lassen, was davon hin und wieder geredet wird."[22]

Luther ging noch mit einem andern Buche wider das Papstthum um; aber die Schwäche seines Kopfes und die Masse von Briefen, die er schreiben mußte, und die ihm alle Zeit wegnahmen, ließen ihn nicht dazu kommen. Doch ließ er „wider die 32 Artikel der Theologisten zu Löwen" 76 andere Sätze erscheinen, deren oberste lauten: „Alles, was man in der Kirche Christi, welche ist Gottes Volk, lehret, ohne Gottes Wort, das ist gewißlich erlogen und unchristlich. Und wo man Solches für Artikel des Glaubens vorgiebt, ist's nicht allein unchristlich, sondern auch ketzerisch und teufelisch. Wer demselben gläubet und folget, ist ein Götze und ehret den Teufel an Gottes Statt."[23]

Kapitel 7. Kummer im Alter. Todesbereitschaft. 1539—1545.

Anno 1539 am 12. Juni fuhr Dr. Martin Luther aus Wittenberg gegen Lichtenburg zu der alten Markgräfin, Kurfürstin.[1] Als

22 de W. V. nr. 2266. Seckend. III. 550.

23 de W. V. nr. 2275. vergl. 2279. Jen. IV. 577. Leipz. XXI. 523.

1 Elisabeth, Gemahlin des Kurfürsten Joachims I., Markgrafen von Brandenburg, und Schwester des unglücklichen König Christian II. von Dänemark, welche nach ihrer Flucht von Berlin ihren Sitz auf dem Schlosse Lichtenburg hatte. Vergl. Ranke III. 53 ff.

er nun auf den Abend mit ihrer Fürstlichen Gnaden aß und von allerlei über Tische mit einander redeten und die Markgräfin sagte: Sie wünschte und hoffte, er sollte noch lange leben und er könnte noch wohl 40 Jahre leben, wenn es Gottes Wille wäre. Da sprach Dr. M. Luther: „Da sei Gott für, wenn er mir gleich das Paradies anböte, darinne noch 40 Jahre zu leben, so wollte ich's nicht annehmen; ich wollte eher einen Henker miethen, der mir den Kopf abschlüge. Also böse ist die Welt und die Leute werden zu eitel Teufeln, daß ihm Einer nichts Bessers wünschen kann, denn nur ein seliges Stündlein, und davon. Ich frage auch nach den Aerzten nichts. Will mir mein Leben, so mir von ihnen auf ein Jahr gestellet ist, nicht sauer machen, sondern in Gottes Namen essen und trinken, was mir schmeckt.“ [2]

Als er im folgenden Jahre eine lange Zeit einen harten Schwindel und groß Sausen und Brausen in den Ohren fühlte, kam er auf die Gedanken, es werde der Schlag darauf folgen. Wie er des Gedankens eine Zeit lang nicht kann los werden, spricht er zuletzt: „Schlag her, lieber Herr Jesu, schlag immer her, ich bin fertig, weil ich auf dein Wort absolvirt und mit deinem Fleische und Blute gespeiset und getränket bin, komm in nomine Domini, ist doch dein lieber Jünger St. Johannes und unser lieber Kurfürst auch also aus diesem Elend abgefordert.“ Also verließen ihn seine schweren Gedanken. [3]

Im Jahre 1541 (in der Zeit des Wormser Gesprächs) war Luther sehr leidend, und der Kurfürst hatte ihm seinen eigenen Leib- und Wundarzt gesendet. Darum bedankte er sich nochmals aufs Allerunterthänigste bei seinem gnädigen Herrn, daß er sich seiner alten bösen Haut so herzlich angenommen habe, setzte aber hinzu: „Ich hätte wohl gern gesehn, daß mich der liebe Herr Jesus hätte mit Gnaden weggenommen, der ich doch nunmehr wenig nutze bin auf Erden. Aber der Pommer hat mit seinem Anhalten mit Fürbitten in der Kirchen solchs, meins Achtens, verhindert und ist, Gott Lob, besser worden.“ [4]

---

2 Tischr. IV. 271.

3 Math. 12. Pred.

4 de W. V. nr. 1982.

Von seinen lieben Freunden starb auch der eine und andere. Bereits im Jahre 1538 war Johannes Reinecke in Mansfeld gestorben. Weil Luther damals selber krank war, wollte ihm sein Bruder Jakob und Käthe gar nichts davon sagen. Ebenso verheimlichte man ihm den Tod des Nikolaus Hausmann, der zum Pfarrer und Superintendenten nach Freiberg berufen war, von welchem Luther zu sagen pflegte: „Was wir lehren, lebt Hausmann." Als nämlich den 6. November 1538 Briefe von Freiberg kamen, daß Hausmann in der ersten Predigt vom Schlag wäre gerühret worden und auch alsbald todt geblieben wäre, verhielt man's Luther und sagte erst, er wäre krank, dann, er läge darnieder, endlich, er wäre fein sanft in Christo entschlafen. Da fing er an und weinete sehr und sprach: „Also nimmt Gott die Frommen weg, wird hernach die Spreu verbrennen, wie die Schrift sagt: Der Gerechte wird weggerafft und Niemand betrachtet's. Es sind sehr fährliche Zeiten, Gott wird seine Scheune und Tenne fegen und rein machen. Ich bitte Gott, daß er mein Weib und Kinder nach meinem Tode nicht lange leben lasse. Es werden sehr fährliche und greuliche Zeiten folgen. Ich hätte mich solcher Bosheit zur Welt nicht versehen, Gott helfe uns, daß wir bei seinem Worte bleiben und uns bessern. Das ist mir wahrlich ein lieber Freund gewesen." So saß er den ganzen Tag, weinte und trauerte, war bei Dr. Jonas, M. Philippus, M. Joachim Camerarius und Kaspar Köckeritz,[5] unter welchen er saß ganz weinend und traurig. Doch meinte er, er wisse nicht, warum man ihm so etwas verberge. Er wisse ja doch, daß Hausmann in Christo gerecht gewesen und an ihm das Wort des 115. Psalms in Erfüllung gegangen sei: Der Tod seiner Heiligen ist werth geachtet vor dem Herrn.[6]

Als aber auch sein Freund Friedrich Myconius in Gotha ihm meldete, daß er zum Tode, oder, wie er im Glauben es ausdrückte, zum Leben krank darniederliege, da freute sich Luther zwar sehr, daß sein Freund so unerschrocken wider den Tod sei, schrieb

---

5 Kaspar Köckeritz vom Sees, ein Adlicher aus dem Meißnischen, den Luther sehr ehrte und dem er den 111. Psalm dedicirte. de W. IV. nr. 1329.

6 de W. V. nr. 1818. Tischr. IV. 257. de W. V. nr. 1828.

aber doch (den 9. Januar 1541) an ihn: „Ich bitte den Herrn Jesum, unser Leben, Heil und Gesundheit, er wolle mich nicht auch das Uebel noch erleben lassen, daß ich zuückbleiben und sehn muß, wie Ihr oder der Unsern Etliche durch den Vorhang zur Ruhe hindurch- und hineindringet und mich draußen unter den Teufeln allein und noch weiter plagen lasset, der ich nun so viele Jahre genugsam geplagt und es gar wohl werth bin und verdient habe, daß ich Euch zuvorkomme. Darum bitte ich, daß mich der Herr an Eurer Stelle wolle krank machen und diese meine unnütze, ausgediente und verlebte Hülle lasse ablegen. Denn ich sehe wohl, daß ich Niemanden mehr etwas nütze bin." Und zum Schlusse schrieb er noch: „Lebt wohl, mein Friedrich, und Gott lasse es mich nicht hören, daß Ihr abgeschieden seid und mich am Leben gelassen habt, sondern helfe, daß Ihr mich überlebet. Das bitte ich, das will ich, und mein Wille geschehe, Amen; denn dieser mein Wille suchet die Ehre des göttlichen Namens, sicherlich nicht meinen Genuß oder Vortheil." — Als Luther nun hörte, daß Myconius erhalten werde, freute er sich sehr. Da müsse man mit Händen greifen, meint er, daß Gott die Beter seiner Kirche erhöre. Später schrieb er dem Freunde, es thue ihm zwar leid, daß er nicht kräftiger sei, bat ihn aber, sich zu schonen. Er könne auch halbtodt noch der Kirche durch seinen Rath und sein Ansehn nützen. Die alten Streiter Christi seien nöthig, damit die nachwachsende und noch zarte junge Schaar, die ihre Stelle einnehmen solle, erstarke.[7]

Im Jahre 1542 starb Luthers Töchterlein **Magdalena**. Als sie sehr krank lag, sprach er: „Ich habe sie sehr lieb; aber, lieber Gott, da es dein Wille ist, daß du sie dahinnehmen willst, will ich

---

[7] de W. V. nr. 1966. 1972. 2197. Friedrich Myconius (Mecum) geb. im Jahre 1491 in Lichtenberg am Main, starb als Pastor und Superint. zu Gotha den 7. April 1546. Weiteres über ihn und seine merkwürdigen Lebensschicksale, so wie über die obigen Vorgänge siehe in der Schrift: Lommatzsch, narratio de Friderico Myconio primo Dioeceseos Gothanae Superintendente etc. Annab. 1825. — Im Jahre 1545 den 16. Januar starb auch einer der ältesten Freunde Luthers, Spalatin, wohl in Folge einer großen Gemüthsbekümmerniß, in welcher Luther ihn auch getröstet hatte. de W. V. nr. 2239. Schlegel, vita Spalatini p. 168 sqq. In Luthers Briefen geschieht seines Todes keine Erwähnung.

sie gern bei dir wissen." Und da sie noch im Bette lag, sprach er zu ihr: „Magdalenichen, mein Töchterlein, du bleibest gerne hier bei deinem Vater und zeuchst auch gerne zu jenem Vater!" sprach sie: „Ja, herzer Vater, wie Gott will." Da sagte der Vater: „Du liebes Töchterlein, der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach," und wandte sich herum und sprach: „Ich hab sie ja sehr lieb. Ist das Fleisch so stark, was wird denn der Geist sein." Da nun Magdalenchen in den letzten Zügen lag und jetzt sterben wollte, fiel der Vater vorm Bett auf seine Kniee, weinte bitterlich und betete, daß sie Gott wolle erlösen. Da verschied sie und entschlief in des Vaters Händen. Die Mutter aber war wohl auch in derselben Kammer, doch weiter vom Bett, um der Traurigkeit willen. Das geschah nach 9 Uhr am Mittwoch des 17. Sonntags nach Trinitatis (den 20. September) 1542. — Als sie nun in den Sarg gelegt war, sprach er: „Du, liebes Lenchen, wie wohl ist dir geschehen," sahe sie also liegend an und sprach: „Ach, du liebes Lenchen, du wirst wieder auferstehen, und leuchten wie ein Stern, ja wie die Sonne." Da man ihr aber den Sarg zu kurz und zu enge gemacht hatte, sprach er: „Das Bette ist ihr zu klein, weil sie nun gestorben ist. Ich bin ja fröhlich im Geist, aber nach dem Fleisch bin ich sehr traurig, das Fleisch will nicht heran, das Scheiden verirt einen über die Maßen sehr. Wunder Ding ist es, wissen, daß sie gewiß im Friede und ihr wohl ist, und doch noch so traurig sein." Und als das Volk kam, die Leiche helfen zu bestatten, und den Doctor nach gemeinem Brauch anredeten und sprachen: Es wäre ihnen seine Betrübniß leid, sprach er: „Es soll euch lieb sein, ich habe einen Heiligen gen Himmel geschickt, ja einen lebendigen Heiligen. O hätten wir einen solchen Tod, einen solchen Tod wollt ich auf diese Stunde annehmen." Da sagte Einer: „Ja es ist wohl wahr, doch behält ein Jeder gern die Seinen." Dr. M. Luther antwortete: „Fleisch ist Fleisch, und Blut ist Blut. Ich bin froh, daß sie hinüber ist, keine Traurigkeit ist da, denn die des Fleisches." Abermals sprach er zu Andern, die da waren: „Laßt's euch nicht Leid sein. Ich habe einen Heiligen gen Himmel geschickt, ja ich habe ihrer zween hingeschickt." Zu Andern, die zur Leiche kamen, da man singet: Herr, gedenke nicht unserer vorigen alten Missethat,

sagte er: „Ich spreche, o Herr, Herr, nicht allein der vorigen und alten, sondern auch der jetzigen und gegenwärtigen, denn wir sind Schinder, Wucherer, Geizhälse rc., ja da ist noch der Greuel der Messen auf der Welt.“ Da man sie einscharrte und begrub, sprach er: „Es ist die Auferstehung des Fleisches.“ Und da man wieder von dem Begräbniß kam, sprach er: „Meine Tochter ist nun beschickt, beide an Leib und Seel rc. Wir Christen haben nichts zu klagen, wir wissen, daß es also sein muß. Wir sind ja des ewigen Lebens auf das Allergewisseste; denn Gott, der es uns durch und um seines lieben Sohnes willen zugesagt hat, der kann ja nicht lügen. Zween Heilige hat unser Herr Gott aus meinem Fleisch, aber nicht aus dem Geblüte.“ Unter Anderm sagte er weiter: „Man muß die Kinder doch versorgen, und sonderlich die armen Mägdlein. Wir dürfen nicht sagen, daß sich ein Anderer ihrer annehmen wird. Ich habe mit den Knaben keine Barmherzigkeit. Ein Knabe ernährt sich, in welches Land er kömmt, wenn er nur arbeiten will; will er aber faul sein, so bleibt er ein Schlingel. Aber das arme Mägdevölklein muß einen Stab in der Hand haben. Ein Knabe kann in die Schule laufen nach Partekeu, daß darnach ein feiner Mann aus ihm werden kann, wenn er es thun will. Das kann ein Mägdlein nicht thun. Es kann bald zu Schanden werden.“ Als seine Hausfrau sehr traurig war, weinete und heulete, sprach Luther zu ihr: „Liebe Käthe, bedenke doch, wo sie hinkömmt, sie kömmt ja wohl. Aber Fleisch und Blut fleischert und blutet, thut wie seine Art; der Geist lebet und ist willig. Die Kinder disputiren nicht; wie man's ihnen sagt, so gläuben sie es. Bei den Kindern ist es Alles einfältig, sterben ohne Schmerzen und Angst, ohne Anfechtung des Todes, ohne Schmerzen am Leibe, gleich wie sie entschlafen.“ Er hatte diese seine Tochter sehr lieb, nicht blos, weil sie sein Fleisch war, sondern auch, weil sie ein so sanftes und gelassenes Gemüth hatte und ihm durchaus gehorsam war. Doch sprach er: „Wenn meine Tochter Magdalena wieder sollte lebendig werden und sollte mir das türkische Königreich mitbringen, so wollt ich's nicht thun. O sie ist wohlgefahren. Beati mortui, qui in Domino moriuntur, wer also stirbt, der hat das ewige Leben gewiß. Ich wollte, daß ich und meine Kinder und Ihr alle sollt so hinfahren, denn es werden

böse Zeiten hernach folgen. Es ist keine Hülfe noch Rath mehr auf Erden, das sehe ich, denn der jüngste Tag; ich hoffe auch, ob Gott will, er soll nicht lange außen bleiben, denn Geiz und Wucher gehen mit aller Gewalt und die Sünden sind nicht mehr Laster."[8]

Auch der Tod der Gattin des Jonas (in demselben Jahre) betrübte ihn sehr: sie war ihm nicht blos lieb und theuer gewesen in der Wahrheit, sondern auch ihr Anblick war ihm allezeit lieblich und tröstlich gewesen, denn er wußte, daß sie Alles, was ihn und die Seinen betraf, Gutes oder Böses, wie ihr Eigenes ansehe und trage, und er hatte gehofft, daß sie vor allen Weibern zuerst und hauptsächlich nach seinem Tode den Seinen eine Trösterin sein werde.[9]

Von dieser Zeit an bat er seine Freunde zu wiederholten Malen, sie sollten für ihn bitten, daß Gott ihm eine gute Stunde bescheere, und bald, recht bald komme, er sei dieser Welt müde und satt und nichts mehr nütze. Er machte auch in diesem Jahre (den 6. Januar 1542) sein Testament, darin er seiner „lieben und treuen Hausfrauen Katherin" zum Wipgeding gab: das Gütlein Zeilsdorf, wie er dasselbe gekauft und zugerichtet, zur Wohnung; das Haus Bruno, das er unter seines Wolfs Namen gekauft; und die Becher und Kleinod, als Ringe, Ketten, Schenkgroschen, golden und silbern, welche ungefähr 1000 Fl. sollten werth sein. Das thue er, sagte er, darum, erstlich, daß sie ihn als ein fromm, treu, ehrlich Gemahl allezeit lieb und werth gehalten und ihm durch reichen Gottessegen fünf lebendige Kinder geboren und erzogen habe. Zum Andern, weil sie die Schuld, die er noch schuldig sei, und die ungefähr 450 Fl., wenn nicht mehr, betrage, auf sich nehmen und bezahlen solle, wenn er sie nicht bei Lebzeiten ablege. Zum Dritten und allermeist darum, weil er wolle, daß sie nicht müsse den Kindern, sondern die Kinder ihr in die Hände sehen, sie in Ehren halten und unterworfen sein, wie Gott geboten habe. — Sollte sie nach seinem Tode genöthigt oder sonst verursacht sein, sich zu verändern (denn er wolle Gott in seinen Werken und Willen kein Ziel setzen), so traue er ihr, sie werde sich mütterlich halten gegen die Kinder und mit ihnen theilen,

---

8 Tischr. IV. 260 ff. de W. V. nr. 2096.

9 Ebend. nr. 2107.

wie recht sei. Den Kurfürsten bittet er, solche Begabung und Wipgeding zu schützen, und seine Freunde, seiner lieben Käthe Zeugen zu sein, daß keine Baarschaft da sei. Er müsse es als sonderlichen, wunderlichen Segen erkennen, daß nicht mehr Schuld da sei. [10]

Im Jahre 1544 antwortete er der Kurfürstin Sibylle, welche in Abwesenheit ihres Gemahls (der auf dem Reichstage zu Speier war) fleißig nach seiner Gesundheit hatte fragen lassen und wie's ihm gehe mit Weib und Kindern: „Es gehet uns, Gott Lob, wohl, und besser denn wir's verdienen vor Gott. Daß ich aber am Haupt zuweilen untüchtig bin, ist nicht Wunder. Das Alter ist da, welches an ihm selbst alt und kalt und ungestalt, krank und schwach ist. Der Krug gehet so lange zu Wasser, bis er einmal zerbricht. Ich habe lange genug gelebt, Gott beschere mir ein selig Stündlein, darin der faule, unnütze Madensack unter die Erde komme zu seinem Volk und den Würmern zu Theil werde. Acht auch wohl, ich habe das Beste gesehn, das ich hab auf Erden sollen sehen. Denn es läßt sich an, als wollte es böse werden. Gott helfe den Seinen. Amen.“ [11]

Auch in den Briefen an seine Freunde klagte Luther immer häufiger über der Welt Bosheit und wünschte seinen Abschied herbei. „Ich bin träge, müde, verdrossen — schrieb er den 5. December 1544 an Jak. Propst — das heißt, ich bin ein alter Mann und nichts mehr nütze. Ich habe meinen Lauf vollendet; es ist nur noch übrig, daß mich Gott zu meinen Vätern versammelt und der Verwesung und den Würmern ihr Theil giebt. Ich habe mich satt gelebt, wenn's ein Leben heißen kann. Bitte Du für mich, daß die Stunde meines Abschieds Gott gefalle und mir zum Heile diene. Um den Kaiser und das ganze Reich kümmere ich mich nicht mehr, als daß ich sie Gott im Gebet befehle. Auch die Welt scheint auf ihre letzte Stunde

---

[10] Ebend. nr. 2064. 2136. 2148. 2038. Das ganze Testament (durch welches ein früheres, am 16. Januar 1536 aufgerichtetes und vom Kurfürsten Johann Friedrich bestätigtes aufgehoben ward) verdient nachgelesen zu werden. Es findet sich nebst der im Jahre 1546 erfolgten kurfürstlichen Bestätigung auch in den Werken (Leipz. XXI. 652.). Melanchthon, Kreuziger und Bugenhagen haben es mit unterschrieben. Wegen Luthers Besitzthum s. oben Kap. 3. Anm. 35. S. 671.

[11] de W. V. nr. 2201.

gekommen zu sein, daß sie veraltet ist und bald verwandelt werden wird, wie ein Kleid u. s. w.“ [12]

Im Jahre 1545 kam durch den Landgrafen eine in italienischer Sprache abgefaßte Erzählung, welche in Neapel und vielen andern Orten gedruckt worden war, an den Kurfürsten und an Luther. Darin hieß es, daß Luther kurz vor seinem Tode das heilige Sacrament empfangen und sich auf einen Altar habe setzen und anbeten lassen. Als aber sein Leib ins Grab gelegt worden sei, sei ein erschrecklich Getümmel darin gehört worden, man habe die allerheiligste Hostie, die so ein unwürdiger Mann habe empfangen dürfen, in der Luft hangen sehn, und als man sein Grab eröffnet habe, wäre nichts darin gefunden worden, aber ein solch schweflicher Gestank ausgegangen, der alle Umstehende krank gemacht habe. Diese „Copie eines Briefes des allerchristlichsten Königs Gesandten von einem erschrecklichen Wunderzeichen, welches geschehen ist in dem schändlichen Tode Martini Luthers,“ ließ Luther italienisch und deutsch drucken mit dem Zusatze: „Und ich Martinus Luther bekenne und zeuge mit dieser Schrift, daß ich solch zornig Gedichte von meinem Tode empfangen habe am 21. März 1545, und fast gern und fröhlich gelesen, ausgenommen die Gotteslästerung, da solch Lügen der hohen göttlichen Majestät wird zugeschrieben. Sonst thut mir's sanft auf der rechten Kniescheibe und an der linken Fersen, daß mir der Teufel und seine Schuppen, Papst und Papisten, so herzlich feind sind. Gott bekehre sie vom Teufel. Ist's aber beschlossen, daß mein Gebet für die Sünder zum Tode vergeblich ist, wohlan, so gebe Gott, daß sie ihr Maaß voll machen und nichts anders denn solche Büchlein zu ihrem Trost und Freude schreiben u. s. w.“ [13]

In diesem Jahre trug sich's zu, daß Luther in seinem schwachen Alter, etliches wüsten Wesens und großer Aergerniß, so zu Wittenberg, seinem treuen Warnen, Vermahnen und ernstlichen Strafen zuwider, von Etlichen getrieben und je länger je mehr gehäufet ward,

---

[12] Ebend. nr. 2247. Jakob Propst oder Propositus (sein eigentlicher Name soll Spengler gewesen sein), gebürtig aus Ypern, war mit Luther schon in Erfurt zusammen, seit 1524 Prediger des Evangeliums in Bremen, wo er den 30. Juni 1562 starb.

[13] Seckend. III. 580. Leipz. XXI. 454.

müde und ganz überdrüssig wurde und von Wittenberg ganz weg trachtete.[14] „Mein Herz ist erkaltet, daß ich nicht gern mehr da bin — schrieb er von Leipzig aus, wo ihn der Handelsherr Heinrich Scheerl sehr gut aufgenommen hatte, an seine Ehefrau — wollt auch, daß du verkaufteſt Garten und Hufe, Haus und Hof; so wollt ich M. G. H. das große Haus wieder schenken, und wäre dein Bestes, daß du dich gen Zulsdorf setzest, weil ich noch lebe, und könnte dir mit dem Solde wohl helfen, das Gütlein zu bessern, denn ich hoffe, M. G. H. soll mir den Sold folgen lassen, zum wenigsten ein Jahr meins letzten Lebens. Nach meinem Tode werden dich die vier Element zu Wittenberg doch nicht wohl leiden, darum wäre es besser bei meinem Leben gethan, was denn zu thun sein will." — „Uebermorgen werde ich gen Merseburg fahren, denn Fürst George hat mich sehr drum lassen bitten. Will also umherschweifen und ehe das Bettelbrot essen, ehe ich mein arm alte letzte Tage mit dem unordigen Wesen zu Wittenberg martern und verunruhigen will, mit Verlust meiner sauren, theuern Arbeit. Magst Solches, wo du willt, Dr. Pommer und M. Philipp wissen lassen, und ob Dr. Pommer wollt hiemit Wittenberg von meinenwegen gesegnen; denn ich kann des Zorns und Unlust nicht länger leiden." — Auf diese Nachricht schrieb die Universität sogleich an den Kurfürsten und zeigte ihm dies an, und daß man den Pastor und mehr Person an Luther senden wolle mit der Bitte, daß er sein Gemüth nicht von dieser Kirche, Universität und Stadt abwenden wolle, als wodurch er den Feinden des Evangelii ein groß Frohlocken, dem Kurfürsten aber und vielen wahrhaftigen Gliedmaaßen Christi in dieser Stadt und in der ganzen deutschen Nation eine unüberwindliche Betrübniß bereiten würde; mit dem Erbieten, daß, wenn er an Jemands Lehr oder Leben in dieser Universität oder Stadt Aergerniß hätte, sie dazu helfen wollten, es abzustellen. Der Kurfürst möge doch vielleicht Luthern

[14] Die erste Veranlassung waren die von den Juristen vertheidigten heimlichen Verlöbnisse (de W. V. nr. 2187. u. die häufigen Klagen darüber in den Tischreden, besonders die daselbst IV. 491. verzeichnete Warnung von der Kanzel herab); dazu kam die unter den Studierenden einreißende Unsittlichkeit ꝛc. Melanchthon mißbilligte Luthers Heftigkeit gegen die Juristen und schrieb sie nicht ganz mit Unrecht der Reizbarkeit des Alters zu (Corp. Ref. V. 310).

gnädig an einen gelegenen Ort fordern lassen und sich mit ihm unterreden. Dies geschah; und weil daneben auch die Universität eine Botschaft an Luthern abfertigte, ließ er sich erbitten und bereden.[15]

Als er wieder heimgekommen war, vollendete er seine Vorlesungen über die Genesis, daran er zehn Jahre mit höchstem Fleiß gearbeitet hatte, und schloß am 17. November die Lection mit den Worten: „Das ist nun die liebe Genesis; unser Herr Gott gebe, daß Andere nach mir besser machen; ich kann nicht mehr, ich bin schwach, orate Deum pro me, daß er mir ein gutes seliges Stündlein verleihe," wie er auch, da er dies Buch angefangen, gesagt hatte: „Das wird meine letzte Arbeit sein; mit dem will ich, ob Gott will, mein Leben beschließen."[16]

Kapitel 8. Luthers letzte Lebenstage, Tod und Begräbniß. 1546.

Schon seit mehrern Jahren hatte Luther zu seinem Leidwesen viele Klagen seiner Landsleute über den Grafen Albrecht von Mansfeld hören müssen, daß er sie alle zu hart und scharf drücke, sie von ihren Erbfeuern und Gütern zu bringen und schier leibeigen zu machen gedenke, hatte deshalb auch mehrmals an ihn, auch an die Grafen Philipp und Johann Georg von Mansfeld geschrieben und gewarnt, Gott werde Solches nicht leiden, oder doch die Grafschaft zu Grund verarmen lassen, denn er könne seine Gabe leicht wiedernehmen. Nun wurde aber auch unter den Grafen selbst über die Bergwerke und andere Dinge mancherlei und heftig gestritten; und die Juristen hegten und pflegten, wie man sagte und Luthern wiederholt klagte, diese Streitigkeiten, so daß die Uneinigkeit unter den Brüdern und Verwandten täglich zunahm und einen traurigen Ausgang drohte. Da erklärte Graf Albrecht, daß er in dieser Sache guter Leute, besonders Luthers, Vermittelung und Schiedsamt an-

---

[15] Leipz. XXI. 529. Lingke S. 283. de W. V. nr. 2286.

[16] Math. 14. Pred. Die Enarrationes in Genesin wurden von Veit Dietrich, Kreutziger und Rörer für den Druck bearbeitet. de W. V. nr. 2175.

nehmen wolle, und erlangte es bei dem Kurfürsten, daß mit dessen Erlaubniß Luther im October 1545 nach Mansfeld reiste und den Vergleich zu Stande zu bringen versuchte; aber damals mußten sie unverrichteter Sache zurückkehren. Doch war Luther bald darauf, als Graf Albrecht ihm auf seine Schrift sehr gnädig geantwortet und sich zur Handlung erbot, abermals geneigt zu kommen. „Es muß — schrieb er — um ein acht Tage nicht Noth haben, wiewohl ich viel zu thun habe, die ich dran wagen will, damit ich mit Freuden in meinen Sarg mich legen möge, wo ich zu vor meinen lieben Landesherrn vertragen und freundlichs, einmüthigs Herzens ersehen habe.“ Am 23. December reiste Luther bei fürchterlicher Kälte ab.[1] Melanchthon, der ihn begleitete, war sehr unwohl. Dies nöthigte sie, sobald als möglich zurückzukehren, und Luther war froh, als er ihn wieder heimgebracht hatte, wollte daher auch nicht, daß er auf das „nichtige und vergebliche“ Colloquium zu Regensburg geschickt würde. Auch diesmal richtete Luther nichts aus. Auf der Rückreise predigte er zu Halle über das Evangelium von der Taufe Christi, Matth. 3, 13—17, doch nur kurz, weil es kalt war und weil sie daselbst, wie er sagte, auch sonst gute und treue Prediger hätten, von denen sie solches täglich hören könnten. Sie möchten nur zusehn, daß sie dieselben behielten und lieb und werth hielten.[2]

Bald darauf dachten die Grafen von Mansfeld von Neuem an die Vergleichshandlungen und schickten ihren Kanzler Georg Lauterbeck an Luther, der ihm durch gütliche und billige Vorschläge Hoffnung machen sollte, daß, wenn er noch einmal sich Mühe geben wollte, der Friede zu Stande kommen werde. Luther ließ sich auch bewegen, obwohl er damals an seinen Freund Jakob Propst in Bremen

---

[1] Ratzenberger (und Seckendorf, der nach Ratzenbergers Mnsc. erzählt,) dem wir in dem Berichte über die Mansfelder Vergleichshandlungen gefolgt sind, redet nur von zwei Reisen Luthers nach Mansfeld, der im October und Ende Januar, und scheint von der zu Weihnachten unternommenen, nichts gewußt zu haben; sie ist aber durch die in Anm. 2. angeführten Briefe Luthers und Melanchthons vollständig erwiesen; und nur durch sie erklärt sich auch, wie Luther dazu kam. am Epiphaniasfeste in Halle zu predigen.

[2] de W. V. nr. 1933. 2035. 2049. 2105. Ratzenberger S. 125 ff. (Seckend. III. 634.) Corp. Ref. V. 863. 910. de W. V. nr. 2293. 2307. Leipz. XII. 357.

schrieb: „Ich schreibe Euch, mein Jakobe, als ein alter, abgelebter, träger, müder, kalter und nun auch einäugiger Mann, der ich hoffen durfte, man werde mir nun Erstorbenem die, wie mich dünkt, gar wohl verdiente Ruhe gönnen; und doch werde ich nun mit Schriften, Reden, Arbeiten und Händeln also überschüttet, als hätte ich nie nichts gearbeitet, geschrieben, geredet und gethan. Aber Christus ist Alles in Allem, der es vermag und ausrichtet, gelobet in Ewigkeit. Amen.“ [3]

Als nicht lange vor seiner Abreise in der Nacht in seinem Hause ein harter Fall gehört worden war, und ihm dies über Tische erzählt wurde, er aber nichts davon gehört hatte, sprach er: „Ihr lieben Quirites, erschrecket nicht davor, denn dieser Fall bedeutet mich, daß ich bald sterben werde: so begehre ich zwar auch nicht, in dieser argen bösen Welt länger zu leben, bittet unsern Herrn Gott, daß er mir ein gnädiges Sterbeſtündlein verleihen wolle. Wenn ich wieder von Eisleben komme, so will ich mich in einen Sarg legen und den Würmern einen feisten Doctor zu verzehren geben, und zu ihnen sagen, sie sollen nur getrost mein Fleisch essen, dieweil sie mir feind; so bin ich der Welt müde, so scheiden wir uns desto lieber, wie ein reiser Gast aus einer gemeinen Herberge.“ In seiner letzten Predigt, die er zu Wittenberg am 2. Sonntag nach Epiphanias über Röm. 3, 3. u. ff. hielt, sagte er u. A.: „Darum vermahne ich euch, spricht Paulus, durch die Gnade, die mir Gott gegeben hat, als wollte er sagen: Ihr habt noch ein Dünkel bei euch, wie andere grobe Sünde; darum sehet euch vor vor euch selbst. Bisher habt ihr das rechte, wahrhaftige Wort gehöret; nun sehet euch vor vor euren eignen Gedanken und Klugheit. Der Teufel wird das Licht der Vernunft anzünden und euch bringen vom Glauben, wie den Wiedertäufern und Sacramentschwärmern widerfahren ist, und sind nunmehr Ketzerstifter vorhanden. Ich habe mehr denn dreißig Rottenmeister vor mir gehabt, die mich haben wollen lehren; aber ich widerlegte alle mit diesem Spruch: Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe, den höret! Und mit diesem Spruch habe ich mich durch Gottes Gnade bisher erhalten; sonst

---

[3] Ratzenberger a. a. O. de W. V. nr. 2310.

hätte ich müssen dreißigerlei Glauben annehmen. Die Ketzer suchen allerwegen Ränke, daß wir ihnen sollen weichen, nachlassen, zugeben; aber wir wollen es mit Gottes Hülfe nicht thun. So sprechen sie denn, ihr seid stolze Tropfe. Ich will gern allerlei Scheltworte leiden, aber nicht eines Fingers breit weichen von deß Munde, der da sagt: Diesen höret! Ich sehe vor Augen, wenn uns Gott nicht wird geben treue Prediger und Kirchendiener, so wird der Teufel unsere Kirche zerreißen, und wird nicht ablassen, noch aufhören, bis ers hat geendet; das hat er kurz im Sinne. Wo ers nicht kann durch den Papst und Kaiser, so wird ers durch die, so noch in der Lehre mit uns einträchtig sind, ausrichten. Derohalben ist hoch von Nöthen, daß man von Herzen bete, daß Gott uns reine Lehrer geben wolle. Jetzt sind wir sicher und sehen nicht, wie greulich uns der Fürst dieser Welt durch den Papst, Kaiser und unsere Gelehrten allhier nachtrachtet, welche sagen: Was schadet's, daß man das nachläßt? Nein, nicht ein Haar breit sollen wir nachlassen. Wollen sie es mit uns halten, gut; wollen sie nicht, so lassen sie es. Ich habe von ihnen die Lehre nicht empfangen, sondern durch göttliche Gnade von Gott. Ich bin wohl gewitziget. Darum bittet Gott mit Ernst, daß er euch das Wort lasse; denn es wird greulich zugehn. Ei, sagen die Juristen und die Klugen zu Hofe: Ihr seid stolz, es wird ein Aufruhr dran erfolgen 2c. Unser Herr Gott helfe, daß wir uns getrost wider diese gefährliche Anfechtung wehren." Am Schlusse dieser Predigt bat er seine Zuhörer, wenn sie hören sollten, daß er krank und schwach wäre, daß sie ja für ihn nicht bitten wollten, daß er wieder gesund und lebendig würde, sondern daß ihm Gott ein gnädiges Sterbestündlein verleihen wollte; die Welt wäre seiner überdrüssig, so wäre er der Welt müde, könnten sich derwegen leichtlich von einander scheiden, als ein reiser Gast aus einer Wirthin Wirthshause. [4]

Kurz zuvor, ehe Luther wieder nach Mansfeld erfordert ward, lud er die vornehmsten Theologen Dr. Pommern Philippum, Dr. Crucigerum, Majorem, Paulum Eberum neben andern seinen Freunden zu sich zu Gaste zum Abendmahl, war über der Mahlzeit guter

[4] Ratzenberger S. 130 ff. Leipz. XII. 371.

Dinge und fröhlich mit ihnen; und da sie nach gehaltener Mahlzeit ihren Abschied von ihm nahmen, vermahnte er sie ernstlich, daß sie ja wollten bei dem Evangelio beständig bleiben, denn er sähe wohl, daß, sobald er sterben würde, so würden die vornehmsten Fratres abfallen. „Ich fürchte mich nicht — sagte er — vor den Papisten, die sind des mehren Theils grobe ungelehrte Esel und Epicurer, aber unsere Fratres werden dem Evangelio schaden, quia a nobis egressi sunt, sed de nostris non fuerunt. Dieselben werden dem Evangelio mehr Stoß thun denn die Papisten. Bei meinem Leben wird es, ob Gott will, keine Noth haben, und wird guter Fried in Germania bleiben; aber wenn ich nun todt bin, so betet auch, denn es wird alsdann Betens hoch von Nöthen sein, unsere Kinder werden noch müssen den Spieß in die Hand nehmen, denn es wird übel zugehn in Deutschland. Das Concilium zu Trient ist sehr zornig und meinet es gar böse mit uns, darum betet ja mit Fleiß, es wird noth thun nach meinem Tode." In solcher Rede kehrte er sich zu M. Paulo Ebero und sagte zu ihm: „Tu vocaris Paulus, moneo igitur te, ut exemplo Pauli studeas constanter conservare et tueri doctrinam, quam Paulus tradidit," und so entließ er sie.[5]

Am 23. Januar machte sich Luther mit seinen drei Söhnen und seinem Diener Ambrosius Rudtfeld auf den Weg, und kam am 25. früh 8 Uhr in Halle an, wo er bei Dr. Jonas zur Herberge lag. Ueber Tische brachte er seinem Wirth einen Trunk und machte die Verse dazu:

Dat vitrum vitreo Jonae vitrum ipse Lutherus,
Ut vitro fragili similem se noscat uterque.

Den 25., 26. und 27. Januar blieb er zu Halle, verhindert durchs Wasser, wie er darüber an seine Hausfrau schrieb: „Gnad und Friede im Herrn. Liebe Käthe! Wir sind heute um acht Uhr zu Halle angekommen, aber nach Eisleben nicht gefahren; denn es begegnete uns eine große Wiedertäuferin mit Wasserwogen und

---

[5] Ratzenberger S. 132. Ratzenberger sagt, es sei dies seines Gedenkens auf Martini geschehn. Dies würde mit einer andern Nachricht stimmen (für welche dem Verfasser jedoch der Beleg nicht gegenwärtig ist), daß Luther im Jahre 1545 seinen Geburtstag mit seinen Freunden gefeiert und dabei ausdrücklich gesagt, es würde dies sein letzter Geburtstag sein. Paul Eber, geb. 1511, gest. 1569.

großen Eisschollen, die das Land bedeckete, die dräuete uns mit der Wiedertaufe. So konnten wir auch nicht wieder zurückkommen von wegen der Mulda, mußten also zu Halle zwischen den Wassern stille liegen. Nicht daß uns darnach durstete zu trinken, sondern nahmen gut Torgisch Bier und guten Rheinischen Wein dafür, damit labeten und trösteten wir uns dieweil, ob die Saala wollte wieder auszürnen. Denn weil die Leute und Fuhrmeister, auch wir selbst zaghaftig waren, haben wir uns nicht wollen in das Wasser begeben und Gott versuchen; denn der Teufel ist uns gram und wohnet im Wasser, und ist besser verwahret denn beklaget, und ist ohne Noth, daß wir dem Papst sammt seinen Schuppen eine Narrenfreude machen sollten. Ich hätte nicht gemeint, daß die Saala eine solche Sod machen könnte, daß sie über Steinwege und Alles so rumpeln sollte. Itzo nichts mehr, denn betet für uns und seid fromm. Ich halte, wärest Du hie gewesen, so hättest Du uns auch also zu thun gerathen, so hätten wir Deinem Rathe auch einmal gefolget. Hiermit Gott befohlen, Amen.“ [6]

Am Dienstage nach Pauli Bekehrung (den 26. Jan.) predigte Luther zu Halle in der Frauenkirche über Apostelgeschichte Kp. 9. V. 1—19. und fuhr Donnerstag den 28. Januar von Halle aus mit seinen drei Söhnen und Justus Jonas auf einem Kahn übers Wasser, nicht ohne Gefahr, so daß er selbst zu Dr. Jonas sagte: „Lieber Dr. Jonas, wäre das dem Teufel nicht ein fein Wohlgefallen, wenn ich Dr. Martinus mit dreien Söhnen und Euch in dem Wasser ersöff?“ An der Grenze vom Mansfeldischen wurde er mit 113 Pferden angenommen. Auf dem Wege, hart vor Eisleben, wurde er so schwach, daß man sich seines Lebens besorgte. Er war nämlich über seine Kräfte zu Fuß gegangen und hatte geschwitzt und war dann auf dem Wagen kalt geworden. Doch als man ihn in der Herberge mit warmen Tüchern gerieben hatte, aß und trank er den Abend, war zufrieden und klagte sich nicht mehr; aber zuvor auf dem Wagen, als ihm die Krankheit zustieß, sagte er: „Das thut mir der

---

6 Mathes. 14. Pred. Leipz. XXI. S. 693. (wobei das Datum der Ankunft in Halle zu berichtigen aus de W. nr. 2312.). Tischr. IV. 253. (vergl. Math. a. a. O. u. Keil III. 261.) de W. V. nr. 2312.

Teufel allweg, wenn ich etwas Großes vorhabe und ausrichten soll, daß er mich zuvor also versucht und mit einer solchen Tentation angreift." 7

Daß er mit diesem beschwerlichen Streit, der seinem Studium und Geist ganz fremd und für sein Alter unpassend sei, beladen werde, darüber klagte Luther in dem ersten Briefe an seinen Melanchthon (vom 1. Februar) sehr, und wünschte, er möchte ihn wenigstens bei sich haben; doch, setzte er hinzu, er müsse einsehn, um Melanchthons Gesundheit willen sei es gut gewesen, daß man ihn zu Hause gelassen habe. Fünf Tage darauf schrieb er an denselben: „Hier sitzen und liegen wir müßig und geschäftig: müßig, indem wir nichts ausrichten, geschäftig, indem wir Unsägliches leiden, so quält uns des Satans Bosheit. Unter so vielen Wegen hatten wir endlich einen gefunden, auf dem sich etwas hoffen ließ; aber Satan verhinderte ihn wieder. Wir schlugen dann einen andern ein, wo wir meinten, daß alles schon vollbracht sei; auch den verhinderte Satan wieder. Wir haben nun einen dritten betreten, der ganz sicher und untrüglich scheint; aber der Ausgang wird lehren, wie's geht. Ich bitte Dich, bringe es mit Dr. Brück beim Kurfürsten dahin, daß er mich durch ein Schreiben um nöthiger Ursachen willen nach Hause ruft; vielleicht kann ich es auf diese Weise erzwingen, daß sie den Frieden beschleunigen. Denn das merke ich, sie werden es nicht ertragen können, mich unverrichteter Sache abreisen zu lassen. Ich will ihnen noch diese Woche schenken; dann will ich ihnen mit des Kurfürsten Brief drohen." Er klagt insonderheit, daß sich die Gemüther so verfeindet hätten, daß man aus jeder Sylbe Gift sauge. Das verdanke man den Juristen, sagt er, welche die Welt so viel zweideutige Ausdrücke gelehrt hätten und noch lehrten, daß die Sprache viel verwirrter worden sei, als zu Babel. Dort habe Keiner den Andern verstehen können, hier wolle Keiner den Andern verstehn. Er schilt sie Sykophanten und Sophisten und eine Pest des menschlichen Geschlechts, und sagt: „Wenn das Juristenkunst ist, so wäre nicht noth, daß ein Jurist so stolz sein sollt, wie sie alle

---

7 Leipz. XII. 363. XXI. 694. de W. V. nr. 2314 u. 15.

sind."[8] — Ebenso schreibt er an seine Hausfrau: „Wir sitzen hie und lassen uns martern und wären wohl gern davon; aber es kann noch nicht sein, als mich dünkt in acht Tagen. M. Philipps magst Du sagen, daß er seine Postill corrigire; denn er hat nicht verstanden, warum der Herr im Evangelio den Reichthum Dornen nennt. Hie ist die Schule, da man Solchs verstehen lernt. Aber mir grauet, daß allewege in der heiligen Schrift den Dornen das Feuer gedräuet, darum ich desto größer Geduld habe, ob ich mit Gottes Hülfe möchte etwas Gutes ausrichten." Doch hatte er am folgenden Tage im Willen, in seinem Zorn den Wagen zu schmieren; aber der Jammer um seines Vaterlandes willen hielt ihn zurück.[9]

An eben diesem Tage (den 7. Februar) schrieb er seiner Hausfrau: „Gnad und Fried im Herrn. Lies Du, liebe Käthe, den Johannem und den kleinen Catechismum, davon Du zu dem Mal sagetest: Es ist doch alles in dem Buch von mir gesagt. Denn Du willt sorgen für Deinen Gott, gerade als wäre er nicht allmächtig, der da konnte zehen Doctor Martinus schaffen, wo der einige alte ersoffe in der Saal oder im Ofenloch oder auf Wolfs Vogelheerd. Laß mich in Frieden mit Deiner Sorge, ich hab einen bessern Sorger, denn Du und alle Engel sind. Der liegt in der Krippen und hanget an einer Jungfrauen Zitzen; aber sitzet gleichwohl zur rechten Hand Gottes des allmächtigen Vaters. Darum sei in Frieden, Amen." — Ebenso schrieb er am 10. Februar: „Der heiligen sorgfältigen Frauen Katharin Lutherin, D. Zulsdorferin zu Wittenberg, meiner gnädigen, lieben Hausfrauen. Gnad und Fried in Christo. Allerheiligste Frau Doctorin! Wir danken uns gar freundlich für Eure große Sorge, dafür ihr nicht schlafen kunnt; denn sind der Zeit Ihr für uns gesorget habt, wolle uns das Feuer verzehret haben in un-

---

8 Besonders bezog sich diese Klage auf Dr. Melchior Kling, Professor in Wittenberg und Mansfeldischen Rath, der sich auch entfernte. Luther ließ sich auch vernehmen, er wolle, wenn er heim komme, ein Buch schreiben wider die goldenen und silbernen Juristen. S. das Weitere bei Ratzenberger S. 134 ff Vergl. de W. V. nr. 2314. Luthers Klagen über die Juristen überhaupt sind bekannt und in den Tischr. IV. 478—541. gesammelt, schreiben sich aber vorzüglich aus der spätern Zeit seines Lebens her. Vergl. Kap. 8. Anm. 14.

9 de W. V. nr. 2314. 2316—18.

ser Herberg hart vor meiner Stubenthür; und gestern, ohn Zweifel aus Kraft euer Sorge, hat uns schier ein Stein auf den Kopf gefallen und zerquetscht, wie in einer Mäusfallen. Denn es in unserm heimlichen Gemach wohl zween Tage über unserm Kopf rieselt Kalch und Leimen, bis wir Leute dazu nahmen, die den Stein anrührten mit zwei Fingern, da fiel er herab so groß als ein lang Kissen und zweier großen Hand breit: der hatte im Sinn euer heiligen Sorge zu danken, wo die lieben heiligen Engel nicht gehütet hätten. Ich sorge, wo Du nicht aufhörest zu sorgen, es möchte uns zuletzt die Erde verschlingen, und alle Element verfolgen. Lehrest Du also den Catechismum, und den Glauben? Bete Du und laß Gott sorgen, es heißt: Wirf dein Anliegen auf den Herrn, der sorget für dich, Ps. 55. und viel mehr Orten. — Wir sind, Gott Lob, frisch und gesund, ohne daß uns die Sachen Unlust machen, und Dr. Jonas wollt gern ein bösen Schenkel haben, daß er sich an eine Laden ohngefähr gestoßen: so groß ist der Neid in Leuten, daß er mir nicht wollt gönnen allein einen bösen Schenkel zu haben. Hiemit Gott befohlen. Wir wollten nu fort gerne los sein, und heimfahren, wenns Gott wollt, Amen, Amen, Amen. Am Tag Scholastica, 1546. Euer Heiligen williger Diener Martinus Luther."[10]

Luther sagte zu Eisleben mehremals, er wäre darum von Wittenberg ausgezogen, daß er von täglicher Arbeit und Anlaufen ein wenig möchte Ruhe haben, zu Eisleben nur predigen, beten und seine Landesherren zur Einigkeit und Friede vermahnen wollte. Dies hat er denn auch gethan und vier Predigten daselbst gehalten. In der vierten und letzten Predigt über das Evangelium am Tage St. Matthäi[11] Matth. 11, 25—30. sagt Luther: „Aber das ist vor der Welt sehr thörlich und ärgerlich geredt, daß Gott den Weisen so feind sollte sein und sie so verdammen, so wir doch meinen, Gott könne nicht regieren, er müsse kluge und weise Leute dazu haben.

[10] de W. V. nr. 2318. 2320.

[11] Diese Predigt kann an dem gedachten Festtage selbst nicht gehalten sein, da derselbe auf den 24. Februar fällt. Jedenfalls ist sie am Sonntag Septuagesimä, den 14. Februar, gehalten; denn Luther hat nach Jonas' Schreiben an den Kurfürsten alle Sonntage gepredigt. Seckend. III. 638.

Aber es hat diese Meinung: die Weisen und Klugen in der Welt machen es also, daß ihnen Gott nicht günstig oder gut sein kann; denn sie haben das Herzeleid, machen es in der christlichen Kirche, wie sie selbst wollen. Alles, was Gott thut und macht, das müssen sie bessern: daß also kein ärmer, geringer, verachteter Discipel nicht ist auf Erden, als Gott, er muß Aller Jünger sein, Jedermann will sein Schulmeister und Präceptor sein." So hätten es die Ketzer von Anbeginn gemacht. Aber wie man im weltlichen Regiment billig feind sei denen, die da wollten klug sein und es doch nicht wären, wie vielmehr seien das verdrießliche Leute, denen beide, Gott und Menschen, billig gram seien, die in der christlichen Kirche wollten klug sein und es doch nicht wären, denn sie hinderten das Predigtamt, daß die Leute nicht zu Gott kommen könnten. Solche Weisheit und Klugheit habe am allermeisten und allezeit der Papst und die Cardinäle getrieben, die Gottes Meister hätten sein wollen und die Christenheit regieren. Darum stürze sie auch Gott greulich. — Nachdem er weiter gezeigt, wie man in der Kirche den allein müsse hören, der da spricht: Es ist mir Alles übergeben von meinem Vater, und Niemand kennt den Vater, ohne nur der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren, und wie Christus es den Seinen süße mache, darüber Alles zu leiden durch sein Wort: Kommt zu mir, die ihr mühselig seid, — so schließt er: „Siehe, das heißet nun die Weisen dieser Welt verworfen, auf daß wir lernen, nicht selbst weise uns dünken zu lassen, und alle hohe Personen aus den Augen setzen und, schlecht die Augen zugethan, an Christi Wort uns halten und zu ihm kommen, wie er uns aufs freundlichste locket, und sagen: Du bist allein mein lieber Herr und Meister, ich bin dein Schüler. Das und viel mehr wäre von diesem Evangelio zu sagen: aber ich bin zu schwach, wir wollen es hierbei bleiben lassen. Der liebe Gott gebe Gnade, daß wir sein theures Wort mit Danksagung annehmen, in Erkenntniß und Glauben seines Sohnes unsers Herrn Jesu Christi zunehmen und wachsen, und im Bekenntniß seines seligen Worts beständiglich bleiben bis ans Ende. Amen."[12]

---

[12] Die vier zu Eisleben gehaltenen, von Aurifaber nachgeschriebenen Predigten nebst Vorrede dazu Leipz. XII. 402.

Luther empfing in der Zeit, wo er in Eisleben der Handlung pflegte, zweimal die Absolution und communicirte darauf; bei der andern Communion, nämlich Sonntags am Tag Valentini, (14. Febr.) ordinirte er zween Priester nach apostolischem Brauche. Er hielt alle Mittag- und Abendmahlzeiten mit, aß und trank über Tische ziemlich wohl, lobte auch Speis' und Trank sonderlich, wie es ihm wohl schmecke in seinem Vaterlande. Es wurden auch in dieser Zeit gar viel feiner tröstlicher Reden von ihm gehört, da er oft seines Alters und daß er sich daheim, wenn er wieder gen Wittenberg kommen würde, zur Ruhe legen, gedachte; auch legte er viel wichtiger tröstlicher Sprüche der Schrift über Tisch, im Beisein der Grafen und der Andern, aus.[13]

Einmal sagte er, daß alle Weisen dieser Welt es dafür hielten, daß die Lehre des Evangelii, weil sie also plötzlich angegangen wäre, nicht lange bestehen, sondern von sich selbst wieder fallen würde. „Darum hat der Bischof von Magdeburg, Hans Albrecht, das Sprichwort: Man muß viel der Zeit befehlen. Er verhoffte, es sollte wieder das Papstthum in Deutschland angehen, er ist zu Rom recht unterwiesen, darum fragt er nichts nach unserer Lehre. Die Weltkinder sagen nicht anders: Wenn die dicke Wolke vorüber ist, so wird's wohl anders wittern." — Von demselben Bischof erzählte er, daß er auf dem Reichstag zu Augsburg Anno 1530 einmal in der Bibel gelesen hätte. „Nun kommt einer seiner Räthe ohngefährlich darzu und spricht: Was macht Euer Kurfürstliche Gnad mit diesem Buch? Da hat er geantwortet: Ich weiß nicht, was es für ein Buch ist; denn Alles, was nur darinnen ist, das ist wider uns."[14]

Als vom Wucher die Rede war, sprach er: „Ich wollte gern dem Geiz und dem Wucher wehren, und sie gar ausrotten, ich vermags aber nicht zu thun. Aber das wollte ich gerne wehren, daß der Geiz und Wucher nicht überhand nehme. Also wollt ich auch gerne dem Stehlen, Ehebrechen und der Hurerei steuren, daß daraus kein Gebrauch würde, und nicht solche Sünde und Laster überhand nähmen und regierten. Denn wir Prediger müssen uns wider die

---

[13] Leipz. XXI. 694. Seckend. III. 638.

[14] Tischr. I. 78. 28.

Sünde legen und sie ernstlich strafen, sonst müssen wir den Fluch hören, so im Esaia steht: Vae vobis, qui malum dicitis bonum. Ich muß thun, wie mein Vetter Fabian Kaufmann: der ging spazieren im Speck, und wollt sich drinnen schlafen legen, nun kömmt er ohngefähr an einen Ort, da ein ganz Nest voller Schlangen war, so über einen Haufen lagen. Als die Schlangen zu ihm einzischeten, zog er sein Schwert aus und hieb unter sie, hieb einer den Kopf, der andern den Schwanz ab, und zerstörete also das Nest. Also kann ich nicht wehren, daß nicht eine Schlange in meinen Garten laufe; aber komme ich über sie, so erschlage ich sie, und hänge sie an einen Zaun, darum kann ich ihr wohl wehren, daß sie darinnen kein Nest mache. Also kann ich auch den Lastern nicht wehren, daß sie nicht sein sollten, sondern daß sie in mir nicht regieren und herrschen, und in Sitten sich verwandeln und gar überhand nehmen. Denn der Heide Seneca sagt: „Deest remedii locus, ubi ea, quae vitia fuerunt, in mores abeunt.“[15]

Als Graf Albrechts von Mansfeld Kanzler, Georg Lauterbeck, von dem Convente zu Frankfurt heimkam und über Tische erzählte, wie Kaiser Karl und der Papst so geschwinden Proceß wider Bischof Herrman von Cöln vornähmen und ihn gedachten von Land und Leuten zu verjagen, sagte Luther darauf: „Die haben die Sache verloren, sie können uns mit Gottes Wort und der heiligen Schrift nichts thun; darum wollen sie mit Weisheit, Gewalt, Practiken, List, Macht und Waffen streiten. Sie geben uns selber das Zeugniß, daß Gottes Weisheit, Gottes Wahrheit und Gottes Wort mit uns ist. Aber hie sagen die Papisten: Wie sollen wir ihm thun, daß wir Christum und sein Evangelium unterdrücken, und Trug, Gewalt und List dawider anwenden, um diese Sache zu zerstören? Und es gehet denn, wie der zweite Psalm sagt: Die Könige der Erde lehnen sich auf, und die Fürsten rathschlagen mit einander. Was wollen sie machen wider Gott und seinen Geist? Den zweiten Psalm wollen wir wahr machen, aber es folget bald darauf: Der im Himmel wohnet, lachet ihrer. Noch denkt Gott: Ich will vor den zornigen Junkern wohl bleiben, und dank's ihnen der Teufel, daß sie mich

[15] Tischr. I. 232 f.

armen Mann unter ihre Ruthen nehmen sollten. Ich bin nun sechsthalbtausend Jahr im Rath gewesen, regieret und alle Gesetze gemacht. Lieben Junkern, werdet nicht so zornig, lauft von der Wand, so zerstoßt ihr die Köpfe nicht. Lasset euch weisen, ihr Könige, die ihr richtet auf Erden. Nehmet den Herrn Christum an, oder der Teufel soll euch beschmeißen; daß ihr nicht umkommet vom rechten Wege. Ich glaube, Gott will den Papst zu Grunde richten, daß der jüngste Tag komme. — Ich habe den Papst mit den bösen Bildern sehr erzürnet. O wie wird die Sau den Bürzel in die Höhe recken; aber ob sie gleich mich tödte, so fresse sie erst Dreck, so der Papst, welcher auf der Sau reit, in der Hand hat. Ich habe dem Papst eine güldene Schale in die Hand geben, da soll er's erst credenzen. Ich habe einen großen Vortheil, mein Herr heißt Scheffimini, der sagt: Ich will sie auferwecken am jüngsten Tage. Und er wird dann also sagen: Dr. Martine, Dr. Jona, Herr Michael Celi, kommt herfür, und wird uns alle bei unsern Namen nennen; wie der Herr Christus im Johanne sagt: Und er rufet sie bei Namen. Wohlan, seid unerschrocken."[16]

Wieder ein andermal erzählte er, daß der weise und kluge, verständige Mann, Friedrich von Thuna, Ritter, von Kurfürst Friedrichen zu Sachsen einmal hätte Urlaub gebeten. Da hätte der Kurfürst zu ihm gesagt: „Lieber Thun, du siehest, daß Regieren ein schwer Ding ist, und ich bedarf dazu geschickter Leute, ich kann deiner nicht entbehren. Wiewohl es dein Alter nicht länger ertragen will, daß du zu Hofe seiest, so mußt du doch Geduld haben, gleich wie ich auch muß geduldig sein. Denn wenn ich es nicht thun will und du auch nicht, wer will's denn thun? Darum kann ich dich nicht von mir lassen."[17]

Am 10. Februar waren Graf Albrecht von Mansfeld und Graf Hans Heinrich von Schwarzburg Luthers Gäste: da redete er von der Einigkeit und sagte, daß Herzog Friedrich Kurfürst hätte zu sagen

---

[16] Tischr. I. 80 ff. Die Bilder, deren Luther gedenkt, sind die Cranachschen Holzschnitte zu seiner „Abbildung des Papstum." Wittenberg 1545. Fol.

[17] Tischr. IV. 169.

gepflegt: Die Sachen wären wohl zu vertragen, wenn man die Personen vertragen könnte; darum daß die Personen auch herzlich eins möchten werden, so müßte oft Einer dem Andern weichen und nachgeben. Weiter sagt er: „Wir wollen alle gern Einigkeit; aber das Mittel zur Einigkeit sucht Niemand, welches ist Liebe unter einander. So suchen wir auch alle Reichthum; aber das rechte Mittel, reich zu werden, nämlich durch Gottes Segen, das sucht Niemand. So wollen wir selig werden; aber das Mittel, dadurch wir selig werden, als den Mittler, Jesum Christum, das will die Welt nicht haben." Ferner sprach er: „Vor Zeiten haben Fürsten und Herren ihre irrige Handlung und Zwietracht auf getreue, rittermäßige Leute gesetzt und nicht bald unter der Juristen Hände kommen lassen. Als der Herzog Ernst, der alte Kurfürst zu Sachsen, und sein Bruder Herzog Albrecht uneins gewesen, da haben sie die Sach auf den alten von Einsiedler, Herrn Heinrichs und Abrahams Vater, gestellet: der hat kluge verständige Leute zu sich gezogen und die Sache entschieden; sie haben sich nicht wider einander gesetzt, noch unter die Juristen begeben." — Von Einigkeit zu machen gab er auch, da die Grafen von Mansfeld so sehr uneins waren, dieses Gleichniß und sprach: „Wenn man einen Baum mit viel knörrigen Aesten und Zweigen hätte abgehauen, und man wollte ihn in ein Haus oder in eine Stuben bringen, da muß man ihn nicht vorne bei dem Wipfel fassen und hinein ziehen wollen, denn da würden sich die Aeste sperren und zurücklegen, denn sie stehen alle gegen dem Hause oder Stuben, und wenn man also mit Gewalt den Baum in das Haus oder Stube wollt dehnen, so zerbräch man alle Aeste, ja man würde den Baum gar nicht ins Haus bringen. Aber also müßte man thun: den Baum müßte man am Stamm angreifen, da er abgehauen wäre, da denn alle Aeste von der Thür wegstünden, und dann den Stamm zur Thür hineinziehen, dann beugten sich die Aeste fein zusammen, und man könnte den Baum ohn alle Mühe, Beschwerung und Arbeit ins Haus bringen. Also soll's auch zugehen, wenn man will Einigkeit machen, da muß Einer dem Andern nachgeben und nachlassen. Sonst wenn ein Jeglicher will Recht haben und Keiner dem Andern weichen und fein zusammen rücken, da wird nimmermehr Einigkeit, denn die Aeste sperren sich

und stehen gegen der Hausthür; man kann sie nicht also hinein bringen."

Ebenso sagte er: „Wenn man die Leute versöhnen will, daß sie mögen vertragen werden, so muß Eins dem Andern nachgeben. Denn sollte Gott und die Menschen vertragen werden, so müßte Gott sein Recht übergeben und seinen Zorn weglegen, und wir Menschen müßten unsere Gerechtigkeit auch niederlegen. Denn wir wollten im Paradies auch Gott sein, ließen uns durch der Schlangen, des Teufels Verführung klug und weise dünken, als die Götter. Da mußte Christus uns vertragen, der schlug sich in die Sache und wurde Mittler zwischen Gott und Menschen, und kriegt dieser Mittler auch drüber Scheidemanns Theil, das war das Kreuz, wie man denn pflegt zu sagen: Die Scheider kriegen gemeiniglich das Beste davon. Also mußte Christus auch leiden: und solch sein Leiden und Sterben hat er uns geschenkt, denn er ist um unserer Sünde willen gestorben, und um unserer Gerechtigkeit willen auferstanden. Also ist das menschliche Geschlecht mit Gott wieder versöhnet worden. Also, wenn unsere Grafen ihre Gerechtigkeit auch niederlegten, so käme man bald zur Einigkeit; sonst sitzen wir da, essen, trinken und handeln von Sachen, und folget keine Einigkeit, denn da will Keiner seine Gerechtigkeit ablegen." [18]

Auch erzählte er die Fabel von dem Esel des Müllers, der in des Fischers Kahn gesprungen und mit demselben fortgeschwommen sei, und dem darüber entstandenen Rechtshandel, „denn solche Fälle und Exempel — sagte er — spotten des höchsten Rechts der Juristen, denn nicht das höchste Recht, sondern Billigkeit ist zu handhaben. So müssen die Theologen auch predigen, damit sie nicht die Leute allzusehr binden oder lösen, daß die Leute nicht allzuheilig und allzuböse werden. Alles ist nach der Billigkeit auszugleichen." [19]

Während der 3 Wochen, die Luther in Eisleben war, ging er alle Abende um 8 Uhr oder auch früher aus der großen Stube vom Tisch in sein Stüblein. Sein Diener Ambrosius, Dr. Jonas, seine

---

18 Tischr. IV. 238 ff.
19 Ebend. IV. 540. I. 14.

zwei Söhne und noch einer oder zwei Diener waren bei ihm in der Kammer und wärmten ihm seiner Schwachheit halber die Kissen. Von Dr. Jonas und M. Cölius, die ihn oft beide zu Bett brachten, nahm er fröhlich alle Abende diese drei Wochen gute Nacht, oft mit diesen Worten: „Dr. Jonas und Herr Michael, betet für unsern Herr Gott, daß es ihm mit seinen Kirchensachen wohl gehe, das Concilium zu Trient zürnet sehr." Auch stand er alle Abende eine gute Weile im Fenster, und that sein Gebet zu Gott so ernstlich und emsig, daß die Umstehenden, wenn sie still waren, oft etliche Worte höreten und sich verwunderten. Darnach wendete er sich aus dem Fenster um, fröhlich als wenn er abermals eine Last abgelegt hätte, redete gemeiniglich noch eine halbe Viertelstund mit ihnen und ging alsdann zu Bett. — Johann Sickel aus Nordhausen, Famulus des Dr. Jonas, hörte ihn am Abend vor seinem Tode am Fenster mit lauter Stimme also beten: „Herr Gott, himmlischer Vater, ich rufe Dich an in dem Namen Deines lieben Sohns, unsers Herrn Jesu Christi, den ich durch Deine Gnade bekennet und geprediget habe, Du wollest mich nach Deiner Zusage, zu Deines Namens Ehre, gnädiglich auch in diesem erhören, nachdem Du mir nach Deiner großen Barmherzigkeit nach Deinem gnädigen Willen geoffenbaret hast den großen Abfall, Blindheit und Finsterniß des Papsts, vor Deinem heiligen Tage, welcher nicht ferne, sondern vor der Thür ist, so auf das Licht des Evangelii erfolgen soll, und jetzo in aller Welt angehet, Du wollest doch die Kirche meines lieben Vaterlandes bis zum Ende, ohne Abfall in reiner Wahrheit und Beständigkeit rechter Bekenntniß Deines Worts, gnädiglich erhalten, auf daß die ganze Welt überzeuget werde, daß Du mich darum gesandt hast. Ach lieber Herr Gott, Amen, Amen."[20]

Sonntag den 14. Februar konnte Luther seiner Hausfrau endlich melden, er hoffe diese Woche wieder heim zu kommen, ob Gott wolle; denn Gott habe große Gnade erzeiget, die Herren hätten durch ihre Räthe fast Alles verglichen, und er wolle heute die zween Brüder, Graf Gebhard und Graf Albrecht, zu sich zu Gast bitten,

---

[20] Leipz. XXI. 694. Seckend. III. 638. Ratzenberger S. 140.

daß sie wieder mit einander redeten, denn bis daher seien sie stumm gewesen und hätten sich mit Schriften hart verbittert. Zugleich aber bat er Melanchthon, er möchte doch dafür sorgen, daß ihm, und wenn's auf dem Wege wäre, ein Bote entgegenkäme, der ihm etwas von dem Beizmittel entgegenbrächte, womit er seinen Schenkel aufzubeizen pflege, denn die Wunde, die ihm zu Wittenberg gemacht worden, sei fast gänzlich geheilt, und Melanchthon wisse, wie gefährlich dies sei. Hier habe man nichts davon, seine Käthe wisse aber, an welcher Stelle in seiner Stube dieses nothwendige Mittel liege. Doctor Ratzenberger hatte nämlich, wie er selbst erzählt, Luthern wegen seines fortwährenden Schwindels und anderer beschwerlichen Zufälle an dem linken Schenkel eine Fontanelle eröffnet, und ihm dahin gebracht, daß er wieder zu Fuß in die Kirche und das Collegium gehn und auf der Kanzel predigen konnte. Als er nun zu Eisleben, sagt Ratzenberger, in den tief verbitterten und verwirrten Händeln viel Mühe und Arbeit vergeblich gehabt hätte, und alle Handlungen umsonst gewesen wären, hätte ihm diese Weitläuftigkeit so gekränkt, daß er seiner eigenen Gesundheit nicht wahrgenommen und mit dem lapillus corrosivus, den er zu Wittenberg vergessen, seine Fontanelle offen erhalten hätte. In solcher täglicher Mühe sei er voller Schwermuth geworden, und die Fontanelle am Schenkel sei ihm unten zugeheilt, so daß zu vermuthen sei, die heftigsten Gemüthsbewegungen und die Stockung der schädlichen Säfte hätten ihm den Tod verursacht.[21]

Den Verhandlungen, die über zwei oder drei Tage einmal gehalten wurden, wohnte Luther zu Zeiten eine Stunde, zu Zeiten anderthalbe bei; Mittwoch aber, den 17. Februar, hatten die Herren und Grafen und die andern alle Luthern gebeten, er wolle vor Mittag nicht in die große Stube zu den Handlungen gehen, sondern ruhen. Da lag er denn in seinem Stüblein auf einem ledern Bettlein, ging auch im Stüblein um und betete; doch war er immer fröhlich, ließ auch zuweilen ein Wort hören, als: „Dr. Jona und Herr Michael, ich bin hier zu Eisleben getauft, wie, wenn ich hie bleiben sollte?" Dennoch hielt er nicht auf seinem Stüblein, son-

---

21 de W. V. nr. 2322. 2321. Ratzenberger S. 136 f.

dern unten in der großen Stube die Mittagsmahlzeit und redete viel und von schönen Sprüchen heiliger Schrift. Abends vor der Abendmahlzeit fing er an, sich zu klagen, es drücke ihn auf der Brust, aber nicht zum Herzen, begehrte, ihn mit warmen Tüchern zu reiben, und sagte darnach, es lasse ein wenig ab. Auch die Abendmahlzeit hielt er unten in der großen Stube, indem er sagte: „Alleinsein bringt nicht Fröhlichkeit.“ Er aß ziemlich und war fröhlich, auch mit Scherzreden, sagte viel wichtige Worte und Rede vom Tode und künftigem ewigen Leben, unter Anderem: „Ach, lieber Gott, zwanzig Jahre ist eine geringe Zeit, noch macht die kleine Zeit die Welt wüst, wenn Mann und Weib nicht nach Gottes Geschöpf und Ordnung zusammenkämen; wie gar ist's eitel Creatio: Gott sammlet ihm seine christlicht Kirch ein groß Theil aus den kleinen Kindern. Denn ich glaube, wenn ein Kind von einem Jahr stirbt, daß allzeit tausend oder zweitausend jährige Kinder mit ihm sterben. Aber wenn ich Dr. Martinus Dreisechziger sterbe, so halt ich nicht, daß ihr sechzig oder hundert durch die Welt mit mir sterben; denn die Welt wird jetzund nicht alt. Wohlan, wir Alten müssen darum so lang leben, daß wir den Teufel im Hintern sehen, so viel Bosheit, Untreu, Elend der Welt erfahren, auf daß wir Zeugen seien, daß der Teufel so ein böser Geist gewesen. Menschlich Geschlecht ist wie ein Schafstall der Schlachtschafe.“ Auch gedachte er denselben letzten Abend über Tisch dieser Fragen, nämlich: ob wir in jener seligen künftigen ewigen Versammlung und Kirchen auch einander kennen würden, und da man fleißig bat des Berichts, da sprach er: „Wie thät Adam? Er hat Evam sein Lebtag nie gesehen, lag da und schlief; als er aber aufwachte, da saget er nicht: Wo kommst du her? was bist du? sondern: Das Fleisch ist von meinem Fleisch, und das Bein von meinen Beinen genommen. Woher wußt er das, daß dies Weib aus keinem Stein gesprungen wäre? Daher geschah es, daß er des heiligen Geistes voll, und im wahrhaftigen Erkenntniß Gottes war. Zu dem Erkenntniß und Bild werden wir in jenem Leben wiederum in Christo erneuert, daß wir Vater, Mutter, und uns unter einander kennen werden, von Angesicht besser denn wie Adam und Eva.“ „Nicht lange nach diesen Worten — erzählen Dr. Jonas und M. Michael Cölius in ihrem

Bericht über Luthers Ableben[22] — ist er aufgestanden und in sein Stüblein gangen, und sind ihm seine zween kleine Söhne, Martinus, Paulus, M. Cölius bald nachgefolget, hat er sich seiner Gewohnheit nach im Stüblein in das Fenster gelegt zu beten, ist M. Cölius wieder herabgangen, und ist Johannes Aurifaber Vinariensis hinaufkommen, hat der Doctor gesagt: Mir wird aber weh und bange, wie zuvor um die Brust; da hat Johannes gesagt: Ich hab gesehen, da ich der jungen Herrn Präceptor war, wenn ihnen um die Brust, oder sonst übel ward, daß ihnen die Gräfin Einhorn gegeben hat; wollt ihrs haben, will ich es holen; hat der Doctor Ja gesagt. Indem ist Johannes, ehe er zur Gräfin gangen, eilend heruntergelaufen, und ruft Dr. Jonas und M. Cölio, die über zwei Vaterunser lang nicht danieden gewesen, und schnell hinaufgelaufen. Als wir hinaufkamen, hat er sich aber hart geklaget um die Brust. Da wir von Stund an (seinem Gebrauch nach, wie er daheim gepfleget) mit warmen Tüchern ihn wohl gerieben, daß er empfand, und sprach, ihm wäre besser; kam Graf Albrecht selber gelaufen mit M. Johann, brachte das Einhorn, und sprach der Graf: Wie geht's, o lieber Herr Doctor? Darauf der Doctor sprach: Es hat kein Noth, gnädiger Herr, es beginnt sich zu bessern. Da hat ihm Graf Albrecht selbst das Einhorn geschabet, und nachdem der Doctor Besserung fühlet, ist er wieder von ihm gangen, seiner Räthe einen,

---

[22] Dieser Bericht, welcher von der Abreise Luthers bis zu seinem Begräbniß reicht, und die letzten Lebensstunden, sowie das Begräbniß ganz ausführlich beschreibt, und welchem die gegenwärtige Darstellung unter Benutzung der übrigen Quellen Schritt für Schritt gefolgt ist, schließt mit den Worten: „Wir Dr. Justus Jonas und M. Michael Cölius und Johannes Aurifaber Vinariensis, obgenannt, wie wir bei des löblichen Vaters seligem Ende gewesen sind, von Anfang bis auf seinen letzten Odem, zeugen dies für Gott und auf unsere eigne letzte Heimfahrt und Gewissen, daß wir dieses nicht anders gehört, gesehen, sammt den Fürsten, Grafen und Herrn und Allen, die dazu gekommen, und daß wir es nicht anders erzählt, denn wie es allenthalben ergangen und geschehen. Gott der Vater unsers Herrn Jesu Christi verleihe uns allen seine Gnade, Amen." Wie wollen gegen solches Zeugniß bewährter Augenzeugen die Lügen und Lästerungen aufkommen, mit welchen vornehmlich nach dem Vortritt eines Cochläus römische Scribenten Luthern auch nach seinem Tode noch begeifert haben. Der ehrwürdige v. Seckendorf und Andere haben sie bereits zur Gnüge widerlegt; es hindert dies aber eine gewisse Classe römisch-katholischer Polemiker nicht, sie noch heute zu wiederholen.

Conrad von Wolframsdorf, neben uns Dr. Jona, M. Cölio, Johann Ambrosio, bei ihm gelassen: da hat man auf's Doctors Begehren das geschabte Einhorn in einem Löffel mit Wein zwier ihm eingegeben, da Conrad von Wolframsdorf zuvor selbst einen Löffel voll (damit der Doctor desto weniger Scheu hätte) genommen. Da leget er sich ungefähr um 9 Uhr auf's Ruhebettlein, und sprach: Wenn ich ein halbes Stündlein könnte schlummern, hofft ich, es sollte Alles besser werden; da hat er anderthalbe Stunde bis auf 10 Uhr sanft und natürlich geschlafen, sind wir, Dr. Jonas und M. Michael Cölius, sammt seinem Diener Ambrosio und seinen zween kleinen Söhnen, Martino und Paulo, bei ihm blieben. Als er aber gleich in Puncto 10 Uhr aufwacht, sprach er: Siehe, sitzt ihr noch, möcht ihr euch nicht zu Bette legen; antworteten wir: Nein, Herr Doctor, jetzt sollen wir wachen und auf euch warten. Mit dem begehrete er auf, und stund auch vom Ruhebettlein auf, und ging in die Kammer hart an der Stube, die mit Fenstern für aller Luft verwahret; und wiewohl er da nichts klaget, doch da er über die Schwellen der Kammer ging, sprach er: Walts Gott, ich gehe zu Bett. In manus tuas commendo Spiritum meum, redemisti me, Domine Deus veritatis. Als er nun zu Bette ging, welches wohl zubereitet, mit warmen Bretern und Kissen, legt er sich ein, gab uns allen die Hand und gute Nacht, und sprach: Dr. Jona und M. Cöli und ihr Andern, betet für unsern Herrn Gott und sein Evangelium, daß ihm wohlgehe; denn das Concilium zu Trient, und der leidige Papst zürnen hart mit ihm. Da ist die Nacht bei ihm in der Kammer blieben Dr. Jonas, seine zween Söhne, Martinus, Paulus, sein Diener Ambrosius und andere Diener. Diese einundzwanzig Tage hat man alle Nächte Licht in der Kammer gehalten, dieselbige Nacht aber auch das Stüblein lassen warm halten, da hat er wohl geschlafen, mit natürlichem Schnauben, bis der Seiger eins geschlagen, ist er erwacht, und seinen Diener Ambrosium gerufen, ihm die Stuben einzuheizen. Als aber dieselbige die ganze Nacht warm gehalten, und Ambrosius, der Diener, wiederkam, fragt ihn Dr. Jonas, ob er wieder Schwachheit empfände, sprach er: Ach, Herre Gott! wie ist mir so wehe; ach, lieber Dr. Jonas, ich achte, ich werde hie zu Eisleben, da ich geboren und getauft bin, bleiben;

darauf Dr. Jonas und Ambrosius, der Diener, geantwortet: Ach, Reverende Pater, Gott unser himmlischer Vater wird helfen durch Christum, den ihr gepredigt habt. Da ist er ohne Hülfe oder Handleiten durch die Kammer in das Stüblein gangen, auch im Schritt über die Schwellen gesprochen, inmaßen wie er zu Bett gangen, diese Worte: In manus tuas commendo spiritum meum, redemisti me, Domine Deus veritatis. Auch einmal oder zwei im Stüblein hin- und wiedergangen, leget sich darnach auf das Ruhebettlein, und klagt, es drückt ihn um die Brust sehr hart, aber doch schonete es noch des Herzens. Da hat man ihn, wie er begehrt und zu Wittenberg im Brauch gehabt, mit warmen Tüchern gerieben, und ihm Kissen und Pfühl gewärmet, denn er sprach, es hülf ihm wohl, daß man ihn warm hielt. Vor diesem allen, und da der Doctor nun sich auf's Ruhebettlein gelegt, kam M. Cölius aus seiner Kammer hart an der unsern gelaufen, und bald nach ihm Johannes Aurifaber, da hat man ganz eilend den Wirth, Johann Albrecht, den Stadtschreiber und sein Weib aufgeweckt, dergleichen die zween Medicos in der Stadt, welche alle (nachdem sie nahe wohneten) in einer Viertelstund gelaufen kamen. Erstlich der Wirth mit seinem Weibe, darnach M. Simon Wild, ein Arzt, und Dr. Ludwig, ein Medicus, bald darauf Graf Albrecht mit seinem Gemahl, welche Gräfin allerlei Würz und Labsal mitbracht, und ohne Unterlaß mit allerlei Stärken ihn zu erquicken sich befleißigt; aber in dem Allen sagt der Herr Doctor: Lieber Gott, mir ist sehr weh und angst, ich fahr dahin, ich werde nun wohl zu Eisleben bleiben. Da tröstet ihn Dr. Jonas und M. Cölius, und sprachen: Reverende Pater, rufet euren lieben Herrn Jesum Christum an, unsern Hohenpriester, den einigen Mittler, ihr habet einen großen guten Schweiß gelassen, Gott wird Gnade verleihen, daß es wird besser werden. Da antwortet er und sprach: Ja, es ist ein kalt todter Schweiß, ich werde meinen Geist aufgeben, denn die Krankheit mehret sich. Darauf fing er an und sprach: O mein himmlischer Vater, ein Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi, du Gott alles Trostes, ich danke dir, daß du mir deinen lieben Sohn Jesum Christum offenbaret hast, an den ich glaube, den ich gepredigt und bekannt hab, den ich geliebet und gelobet hab, welchen der leidige Papst und alle Gottlosen schänden, verfolgen und

lästern, ich bitte dich, mein Herr Jesu Christe, laß dir mein Seelichen befohlen sein. O, himmlischer Vater, ob ich schon diesen Leib lassen und aus diesem Leben hinweggerissen werden muß: so weiß ich doch gewiß, daß ich bei dir ewig bleiben, und aus deinen Händen mich Niemand reißen kann. Weiter sprach er auch: Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Und die Worte aus dem 68. Psalm: Wir haben einen Gott des Heils und einen Herrn, Herrn, der mitten aus dem Tode uns führet. Indem versucht der Magister noch ein sehr köstliche Arznei, die er zur Noth allzeit in seiner Taschen hatte, deß der Doctor ein Löffel voll einnahm; aber er sprach abermal: Ich fahr dahin, meinen Geist werd ich aufgeben, sprach derhalb dreimal sehr eilend auf einander: Pater, in manus tuas commendo spiritum meum, redemisti me, Deus veritatis. Als er nun seinen Geist in die Hände Gottes des himmlischen Vaters befohlen hatte, fing er an still zu sein; man rüttelt aber, rieb, kühlt und rief ihm; aber er that die Augen zu, antwort nicht. Da strich Graf Albrechts Gemahl und die Aerzte ihm den Puls mit allerlei Stärkwassern, welche ihm die Doctorin geschickt und er selbst pfleget zu gebrauchen. Indem er aber so still ward, rief ihm Dr. Jonas und M. Cölius hier stark ein: Reverende Pater, wollet ihr auf Christum und die Lehre, wie ihr sie gepredigt, beständig sterben, sprach er, daß man es deutlich hören konnte: Ja. Mit dem wand er sich auf die rechte Seiten und fing an zu schlafen, fast eine Viertelstunde, daß man auch der Besserung hoffet; aber die Aerzte und wir sagten alle, dem Schlaf wäre nicht zu vertrauen, leuchteten ihn mit Lichten fleißig unter das Angesicht. Indem kam Graf Hans Heinrich von Schwarzenburg, sammt seinem Gemahl auch darzu. Nachdem bald erbleicht der Doctor sehr unter dem Angesicht, wurden ihm Füße und Nase kalt, thät ein tief, doch sanft Odemholen, mit welchem er seinen Geist aufgab mit Stille und großer Geduld, daß er nicht mehr ein Finger noch Bein reget, und konnte Niemand merken, das zeugen wir für Gott auf unser Gewissen, einige Unruhe, Quälung des Leibes oder Schmerzen des Todes, sondern entschlief friedlich und sanft im Herrn, wie Simeon singet. Daß wohl der Spruch Johannis am 8. an

ihm wahr ward: Wahrlich, ich sag euch, wer mein Wort hält, wird den Tod nimmermehr sehen ewiglich, welcher Spruch Joh. 8. die letzte Handschrift ist, so er auch den Leuten zu Gedächtniß in die Bibel geschrieben, und dieselbe seine Handschrift gen Elrich Hans Gasmann, dem Hohnsteinischen Rentmeister, zukommen, vorn in einer Hauspostill, welchen Spruch der liebste herzliche Vater also ausgeleget: „„Den Tod nimmermehr sehen. Wie unglaublich ist doch das geredt, und wider die öffentliche und tägliche Erfahrung; dennoch ist es die Wahrheit, wenn ein Mensch mit Ernst Gottes Wort im Herzen betrachtet, ihm gläubt, und darüber einschläft oder stirbet, so sinket und fähret er dahin, ehe er sich des Todes versiehet oder gewahr wird, und ist gewiß selig im Wort, das er also geglaubet und betrachtet, von hinnen gefahren.““ Unter dies war geschrieben, Martinus Luther Doctor. 1546. Geschehen am 7. (17?) Tag Februarii.“

„Als er nun im Herrn verschieden, und Graf Albrecht, sein Gemahl, der von Schwarzenburg ꝛc. sammt uns erschraken, immer noch schrieen, man sollte mit Reiben und Laben nicht ablassen, thät man Alles, was menschlich und möglich war; aber es ward der Leib immer kälter und tödtlicher. Und nachdem der todte Leib also auf dem Ruhebettlein bis in drei Viertelstund gelegen, machet man darneben von vielen Federbetten drei Unterbett, und Tücher oben, hart bei dem Ruhebett, darein man ihn hub, der Hoffnung (wie wir Alle wünscheten und beteten), ob Gott noch wollt Gnade geben. Da kamen, ehe es Tag ward, um vier Uhr der Durchlauchtige Hochgeborne Fürst und Herr, Herr Wolf, Fürst zu Anhalt, die Edlen, Wohlgebornen Grafen und Herrn, Philippus, Johanns Görg Gebrüder, Graf Vollradt, Graf Hans, Graf Wolf, auch Gebrüder, Grafen und Herren zu Mansfeld, und andere Herren und vom Adel. Auf dem Bette ließ man den Leib liegen von Vieren an bis nach Neunen, das ist fünf ganzer Stunden, da viel ehrlicher Bürger kamen und den todten Leib mit heißen Thränen und Weinen ansahen; darnach kleidete man ihn in einen weißen neu schwäbisch Kittel, legt die Leich in die Kammer auf ein Bett und Strohe, bis so lang ein zinner Sarg gegossen, und darein geleget ward. Da haben ihn in dem Sarg sehen liegen viel vom Adel, die ihn das

mehrer Theil gekannt, Mann und Weib etliche Hundert, und eine sehr große Anzahl Volks. Den 18. Februarii hat man die Leich in der Herberg, Doctor Trachstets Hause, stehen lassen."[23]

Inzwischen hatte Dr. Jonas dem Kurfürsten von Sachsen Nachricht über Luthers seligen Abschied gegeben, und zwar hatte er den Brief dem Secretair Graf Albrechts in die Feder dictirt, „da wir — setzte er in einer Nachschrift hinzu — vor Betrübniß selber nicht Alles haben schreiben können." Zugleich hatte Dr. Jonas den Kurfürsten gebeten, er wolle des Begräbnisses halber, mit welchem man bis auf seine Antwort verziehen wolle, sein Gemüth gnädigst zu erkennen geben, auch dem Grafen zu erkennen geben, wessen er sich darin zu halten habe, denn obwohl der Graf Luthern gern in der Herrschaft, als in seinem Vaterlande, behalten wolle, so stellte er es doch in des Kurfürsten gnädiges Gefallen.[24] Auch der Graf Albrecht von Mansfeld und der Fürst Wolfgang von Anhalt, der bei Luthers Tode mit zugegen war, hatten mit an den Kurfürsten geschrieben. Der Letztere schloß seinen Brief mit den Worten: „Man hat viel Fleiß bei ihm gethan, da ist aber keine menschliche Hülfe gewest, besondern der Wille des Herrn ist bei ihm ergangen, und ist ganz sanft mit guten Sprüchen entschlafen. Gott der Herr helf uns mit Gnaden hernach. Amen."[25]

Den 19. Februar um zwei Uhr Nachmittags wurde die Leiche nach christlichem Gebrauche, mit großer Ehrwürdigkeit und geistlichen Gesängen, in die Hauptpfarrkirche zu St. Andreas getragen. Fürsten, Grafen und Herren, darunter auch Graf Gebhard mit seinen zwei Söhnen, Graf Georg und Christoph, sammt ihrem Frauenzimmer und sehr großen trefflichen Anzahl Volks begleiteten sie und folgten ihr nach. Hier that nun Dr. Jonas, sobald die Leiche ins Chor gesetzt war, unter heißen Thränen eine Predigt über die Stelle 1. Thessal. 4, 13 ff. Darin handelte er erstlich von der Per-

---

23 Jonas' und Cölius' Bericht. Leipz. XXI. 694 ff.

24 Jonas bat in seinem Schreiben auch noch, daß der Kurfürst der Wittwe Luthers, ingleichen seinen Wittenberger Freunden Melanchthon, Bugenhagen und Kreuziger ein besonderes Trostschreiben wolle zukommen lassen. Daß dies geschehn, bezeugt Seckend. III. 647. Vergl. Hofmann, de fun. ac sep. Lutheri p. 48.

25 Seckend. III. 638. 640.

son und den herrlichen Gaben Dr. Luthers, und wie er sich so fein und säuberlich zum Sterben bereitet habe. Er führte namentlich zwei Worte Luthers an, welche sein Herz anzeigeten, das erste, daß er gesagt: „Ich wollte von Herzen, daß ich den ersten Artikel unsers christlichen Glaubens von der Schöpfung etwas verstände: Ich gläube an Gott den Vater, Schöpfer Himmels und der Erden. Aber ich will gern in dem Artikel ein A-B-C-Schüler bleiben und halte es dafür, daß den Artikel wenig Leute, auch der Hohen verstanden haben, es wäre Adam, Noah, Abraham, David. Aber Esaias, Jeremias und andere Propheten, die haben auch etwas davon verstanden, haben aber alle also daran studirt, daß sie sich Schüler bekennen." Das andere Wort: „Er wollte, daß der Artikel von der Erlösung die höchste Theologia geachtet würde, wie denselben Paulus achte und alle Apostel." Weiter erzählte er, wie Luther in sein Psalterium und Betbüchlein, das er stets mit sich genommen, über zwanzig Trostsprüche geschrieben hätte, als wenn er hätte sagen wollen: „Ich will dermaleins mit Gottes Hülfe in meiner letzten Todstunde der Sprüche einen ergreifen und damit wider den Satan und alle Pforten der Hölle gerüst sein." Im andern Stück der Predigt handelte Dr. Jonas von der Auferstehung der Todten, und im dritten gab er zu bedenken, daß der Tod des hohen Propheten Dr. Martini werde gewißlich etwas Großes hinter sich haben; denn man sehe aus der heiligen Schrift und den Chroniken, daß allemal, wenn die Zeiten am bösesten gewesen, so hätten zuvor die höchsten Propheten und Männer Gottes gelebt, und nach ihrem Tode sei allezeit eine große, greuliche Strafe gefolgt.[26]

Am 19. Februar Abends kam das Schreiben des Kurfürsten von Sachsen an, welcher (noch am 18.) geantwortet hatte, daß er mit hochbetrübtem und bekümmertem Gemüth diese Nachricht vernommen habe; aber dieweil es sich also zugetragen, so wolle es der Allmächtigkeit Gottes, in deß Händen Alles stehe, zu befehlen sein, „wie wohl wir — hieß es dabei — am liebsten gesehn, gedachter

[26] Leipz. XXI. 697. 707. Diese in den Werken befindliche Predigt von Jonas ist sieben Wochen später in Halle gehalten, jedoch nur eine Wiederholung der zu Eisleben gehaltenen.

Martinus seliger wäre als ein alter, abgearbeiteter Mann mit diesen Sachen verschonet blieben.“ Sodann erklärte er, daß es sein Wille sei, den Körper von Eisleben zu führen, gen Wittenberg zu bringen und des Orts in der Schloßkirchen zur Erde bestatten zu lassen, stellte daher an die Grafen das Begehren, denselben folgen, auch bis gen Bitterfeld geleiten und bringen zu lassen. Die Grafen fügten sich hierein, sprachen aber dabei aus: „Wir hätten gehofft, Ew. Kurf. Gn. sollten die Leich des Doctors, dieweil er allhier zu Eisleben geboren und getauft, und von dem Allmächtigen aus diesem Jammerthal in das ewige Leben auch allhier mit großer Bekümmerniß aller christgläubigen Menschen erfordert ist worden, gelassen haben.“ [27]

Darum hat man denn Sonnabends den 20. Februar früh abermals eine Predigt gethan, welche von M. Michael Cölius über den Spruch Jesaias Kap. 57. V. 1. 2.: Der Gerechte kommt um ꝛc. gehalten wurde. Er handelte in dieser Predigt zuerst davon, was Dr. Martinus für ein Mann und Lehrer gewesen, nämlich was er für ein Amt in der Kirche geführt habe, das Amt, welches zu seiner Zeit Elias und Jeremias, Johannes der Täufer oder der Apostel einer geführt habe. Sodann erzählte er, wie Luther gestorben sei, „denn — sprach er — er ist noch nicht begraben, auch nicht mehr denn einen Tag todt gewesen, und finden sich, wie mir vorkommt, bereit an Leute, die durch den bösen Feind getrieben, ausbringen sollen, als hab man ihn im Bette todt gefunden. Nun trage ich nicht Zweifel, der so von Anbeginn ein Lügner ist, wird noch mancherlei mehr und geschwinder Lügen erdenken; denn es ihm nun nicht mehr um Dr. Luther zu thun, den hat Gott aus seinen Zähnen gerissen, er vermag an ihm nichts mehr, aber um die Lehre ist's ihm nun zu thun, der wollt er gerne Schaden thun und sie vertilgen.“ Ferner warf er die Frage auf, warum Luther eben in dieser Zeit gestorben sei, da man sein über alle Maaßen bedurft hätte in der christlichen Kirche, wider welche sich der Papst mit seinem tridentinischen Concilio und alle höllische Pforten auflehneten, das Wort der

---

[27] Goetzii tractat. de reliq. Lutheri, auch bei Hofmann de fun. ac sep. p. 36 sq.

Wahrheit zu dämpfen. Und endlich handelte er noch davon, was nun itzt des Mannes Thun und Wesen sei nach dem Leibe, nämlich wie ihn Gott aus dem blutgierigen Rachen des Papstes und der Seinen gerissen und zur Ruhe gelegt habe, daß sie ihn nun müßten ungebissen lassen; denn er sei nun, wie der Prophet sage, zum Frieden gekommen und ruhe in seiner Kammer; aber dem Geiste nach sei er bei Gott und seinem Sohne und habe sein Wesen unter den lieben Engeln und Ausgewählten Gottes.[28]

Hierauf führte man zwischen 12 und 1 Uhr die Leiche mit aller Ehrwürdigkeit und christlichen Gebräuchen und Gesängen aus der Stadt Eisleben, wo abermals die obgedachten Fürsten, Grafen und Herren, wie sie zuvor bei dem Kirchgang gewesen waren, nebst einer großen Anzahl Volks ihr nachfolgten und bis vors äußerste Thor mit vielen Thränen und Weinen begleiteten.

Ehe dies geschah, hatten zwei Maler das todte Angesicht abconterfeit, einer von Eisleben, als er noch in der Stube auf dem Bette lag, der andere, Meister Lukas Fortennagel von Halle, als er schon eine Nacht im Sarg gelegen hatte.

Auf dem Wege von Eisleben nach Halle läutete man fast in allen Dörfern. Männer, Weiber und Kinder liefen aus den Dörfern herzu und gaben Zeichen eines herzlichen Mitleidens. Nach 5 Uhr kam man vor Halle an. Als man sich etwas der Stadt näherte, kamen Bürger und Bürgerinnen weit heraus über den Steinweg der Leiche entgegen; und als man mit ihr an die Stadtthore kam, gingen die beiden Pfarrherren von St. Ulrich und Moritz (denn der Superattendent Dr. Jonas fuhr der Leiche nach) und alle Diener des Evangelii, auch ein ehrbarer Rath zu Halle, die ganze Schule, Schulmeister mit allen Knaben, mit gewöhnlichen Leichenceremonien und Gesängen entgegen, auch ein groß mächtig Volk, darunter viel ehrliche Bürger, Matronen, Jungfrauen, Kinder, mit solchem lauten Wehklagen und Weinen, daß man es hinten in dem letzten Wagen hören konnte. Als man bei St. Moritz in die Gasse den alten Markt hinaufzog, wie auf der Brücke und im Thor, war ein solches Gedränge um den Leichenwagen, daß man oft in der Gasse und auf dem

28 Leipz. XXI. 697. 699. M. Michael Cölius war Pfarrer in Mansfeld.

Markt still halten mußte, und sehr spät, fast halb 7 Uhr, in der Kirche zu unserer lieben Frauen ankam. Die Kirche war allenthalben sehr voll Volks, und der Psalm: Aus tiefer Noth &c. wurde daselbst mit kläglichen, gebrochenen Stimmen mehr herausgeweint denn gesungen. Wäre es nicht so spät gewesen, so hätte man eine Predigt gethan; aber so wurde die Leiche eilend in die Sacristei getragen und von etlichen Bürgern bewacht.

Am folgenden Morgen, Sonntag den 21. Februar, um sechs Uhr, wurde die Leiche unter dem Geläute aller Kirchen und mit ehrlicher christlicher Begleitung, als des ganzen Raths, aller Prediger und Schulen, wie am Abend zuvor, bis vor das Thor gebracht, um nach Bitterfeld geführt zu werden. Gegen Mittag wurde die Leiche nebst den zwei Grafen und denen, welche sie geleitet hatten, auf der Grenze und in dem Städtchen selbst von den Verordneten des Kurfürsten, als dem Hauptmann Erasmus Spiegel zu Wittenberg, Gengolf von Heilingen zu Düben, und Dietrich von Taubenheim zu Brehna, angenommen und diesen Abend bis nach Kemberg gebracht, wo man sie, wie auch zu Bitterfeld, mit den gewöhnlichen christlichen Ceremonien annahm und geleitete. [29]

In Wittenberg war die Nachricht von dem Tode Luthers am 19. Februar durch die Briefe des Dr. Jonas an den Kurfürsten und an den Pastor der Pfarrkirche, Dr. Johann Bugenhagen, angelangt. Als an diesem Tage die Studenten Vormittags um 9 Uhr sich zu der Vorlesung des Briefes an die Römer versammelt hatten, hatte Melanchthon folgende Worte an sie gerichtet: „Lieben Jünglinge, ihr wisset, daß wir in dieser Zeit die grammatische Auslegung des Briefes an die Römer angefangen haben, in welchem Briefe die wahre Lehre vom Sohne Gottes enthalten ist, die Gott uns nach seiner sonderlichen Gnade in dieser Zeit durch den ehrwürdigen Vater, unsern herzlich geliebten Lehrer, Dr. Martin Luther, offenbaret hat. Am heutigen Tage aber haben wir so traurige Botschaft bekommen, und es hat selbige mir so großes Herzeleid gemacht, daß ich nicht weiß, ob ich fortan mein Lehrgeschäft werde fortsetzen können. Ich will euch Solches nach dem Rathe der andern Herren darum

---

[29] Leipz. XXI. 697 f.

mittheilen, damit ihr wisset, wie die Sachen in der Wahrheit sich verhalten und ihr nicht andern Gerüchten, wie sie bei solcher Gelegenheit hie und da sich verbreiten, Glauben schenket." Nachdem er ihnen hierauf eine kurze Nachricht über Luthers Abscheiden gegeben, schloß er mit den Worten: „Ach, er ist dahin, der Wagen und Reuter Israels, der in dieser letzten betrübten Zeit die Kirche regieret hat. Denn nicht durch menschlichen Scharfsinn ist die Lehre von der Vergebung der Sünden und dem Glauben an den Sohn Gottes entdeckt worden, sondern sie ist uns von Gott durch diesen Mann, den er erweckt hat, offenbart worden. Lasset uns daher sein Gedächtniß und die von ihm vorgetragene Lehre lieben, lasset uns demüthiger sein als bisher, und aufmerksam auf die gewaltigen Trübsale und großen Veränderungen, welche auf diesen Fall folgen werden. Dich aber, o Sohn Gottes, du für uns gekreuzigter und auferstandener Immanuel, bitte ich, du wollest deine Kirche regieren, erhalten und schützen. Amen." [30]

Am 21. Februar waren die Studenten durch einen Anschlag des Rectors aufgefordert worden, dem Begräbniß, welches vielleicht bald nach Mittag sein würde, beizuwohnen. Aber zu dieser Zeit kamen Briefe, welche meldeten, daß die Leiche an diesem Tage noch nicht kommen würde, sondern am andern Tage etwa um 9 Uhr. Als nun Montags, den 22. Februar, die Grafen von Mansfeld, Hans, und Hans Hoier, welche ohngefähr mit 45 gerüsteten Pferden von Eisleben aus geritten waren, die Leiche vor Wittenberg an das Elsterthor brachten, waren daselbst, wie es durch kurfürstlichen Befehl verordnet worden war, versammelt Rector, Magistri und Doctores und die ganze Universität, der ehrbare Rath, die ganze Gemeine und Bürgerschaft. Die Diener des Evangelii und die Schule gingen mit gewöhnlichen, christlichen Gesängen und Ceremonien der Leiche voran, vom Elsterthore die ganze Länge der Stadt bis an die Schloßkirche. Vor der Leiche ritten die obgemeldeten Verordneten des Kurfürsten von Sachsen und die zwei jungen Grafen von Mansfeld, ohngefähr in die 95 Pferde. Zunächst nach dem Wagen, auf welchem die Leiche gefahren wurde, fuhr des Doctors ehelich Gemahl,

---

30 Corp. Ref. VI. 57 sq.

die Frau Katharina Lutherin, sammt etlichen Matronen auf einem Wäglein. Hernach folgten seine drei Söhne, Johannes, Martinus, Paulus, sein Bruder Jakob Luther, Bürger zu Mansfeld, seiner Schwester Söhne, Georg und Cyriacus Kaufmann, auch Bürger zu Mansfeld, und andere der Freundschaft. Hernach der Rector Magnificus der Universität, Dr. Augustin Schurf, mit etlichen jungen Fürsten, Grafen, Freiherren, welche sich des Studii halber in Wittenberg aufhielten, darnach Dr. Gregorius Brück, M. Philipp Melanchthon, Dr. Justus Jonas, Dr. Joh. Bugenhagen, Dr. Kaspar Kreuziger, Dr. Hieronymus Schurf und andere älteste Doctoren der Universität Wittenberg, darauf alle Doctoren, Magistri, ein ehrbarer Rath sammt den Rathspersonen, darnach der ganze große Haufe und die Menge der Studenten, und zuletzt die Bürgerschaft, und viel Bürgerinnen, Matronen, Frauen, Jungfrauen, viel ehrlicher Leute Kinder, unter lautem Weinen und Wehklagen. In allen Gassen, auch auf dem ganzen Markt war das Gedränge so groß, wie man es in Wittenberg noch nicht gesehen hatte. [31]

Als die Leiche in die Schloßkirche gebracht worden war, wurde sie gegen den Predigtstuhl niedergesetzt. Zuerst sang man christliche Begräbnißlieder, hernach trat Dr. Bugenhagen auf und hielt vor etlichen tausend Menschen eine Predigt über Thessal. 4, 13. 14. Nachdem er im Eingange von dieser Stelle ausgegangen war und sodann Apokal. Kap. 14. V. 6. auf Luther angewendet hatte, forderte er die Zuhörer auf, in ihrer Betrübniß auch zu erkennen Gottes Güte und Barmherzigkeit, daß er nach hundert Jahren von dem Tode des heiligen Johannes Huß [32] durch seinen Geist diesen Mann erweckt habe wider die antichristliche Lehre, und sich zu freuen mit dem lieben Vater Luthero, der also in dem höchsten Apostel- und Prophetenamt, in welchem er seinen Befehl treulich ausgericht, abgeschieden sei. Er habe nun erlangt, was er oft begehret habe, und wenn er jetzt wieder kommen sollte, so würde er das Trauren und

---

[31] Ib. 61 sq. Leipz. XXI. 698.

[32] Hier gedenkt er der bekannten Weissagung des Joh. Huß und bezieht dieselbe auf Luther. Eben dies thut auch Jonas in seiner Leichenpredigt. Vergl. auch Math. 1. Pred.

Zagen um ihn strafen mit dem Wort Christi Johan. 16: So ihr mich lieb hättet, würdet ihr euch freuen, denn ich gehe zum Vater, und würdet mir gönnen die ewige Ruhe und Freude. — „Ich gedenke noch — setzte er hinzu — wenn der Ehrwürdige unser lieber Vater Dr. Martinus Luther Etliche sahe süßiglich entschlafen im Bekenntniß Christi, daß er sprach: Gebe mir Gott, daß ich auch so süßiglich einschlafen möge im Schooß Christi, und nicht mit langen Todesschmerzen der Leib gequälet werde; doch geschehe des Herrn Wille!" und erzählte hierauf eine Geschichte von einem frommen Mann, bei der Universität zu Wittenberg, M. Ambrosius Bernhardus von Jüterbogk,[33] dem Gott auf seinem Todesbette alles Fühlen der Krankheit benommen, also daß er geredet hätte, als ob er schon in einem andern Leben wäre. Hätte man mit ihm von Christo geredet, so hätte er für die große Gnade und Seligkeit, die uns in ihm vom himmlischen Vater widerfahren, gepriesen; hätte man ihm aber wollen sagen von seinem geliebten Weibe, Kindern, Hause, Geld, Schuld 2c., so wäre er wieder nicht bei sich gewesen. „Solche selige und fröhliche Historia — fuhr er dann fort — von Magistro Ambrosio, unserm lieben Bruder, habe ich jetzt gerne gesagt, um zweierlei Ursachen willen: zum Ersten, daß ich eure Liebe damit ein wenig möchte aufhalten von dem Heulen und Weinen, welches uns nun billig angekommen ist. Gott hat uns betrübet, seine Gnade tröste uns wieder. Zum Andern, daß solche Historia dienet zu unseren Sachen, da wir jetzt von reden. Denn dieser Magister Ambrosius war Doctoris Martini Schwager, darum besucht er ihn so oft in seiner Krankheit: und wenn er von Christo mit ihm redet, so redet Ambrosius auch von Christo, nach dem lieben Evangelio, wie gesagt; aber wenn er mit ihm wollte reden vom Weibe, Kindern, Gütern 2c., so wußte Ambrosius nichts von solchen Sachen, sondern phantasiret balde fröhlich mit andern Worten, wie zuvor gesagt, besonders saget er mit Lachen und Danksagen dem Doctor: „„Herr Doctor, Dank habet, daß ihr zu mir kommen seid, ich will wiederum zu euch kommen, auf den Abend einmal, da wollen wir zusammen gute Collation halten, und ich will denn von vielen fröhlichen Sachen mit euch re-

---

33 S. oben S. 649. Anm. 7.

den."" Zwar jetzt mögen sie beide Solches ausrichten im ewigen Leben, da sie beide hingereiset sind. In diesem Leben haben sie auf die Weise nicht mögen zusammen kommen. Da nun Dr. Martinus von ihm ging, sprach der Doctor zu mir: Der ist dahin, er weiß von keinem Tode; wenn wir ihm rathen wollen, wie er seine Sache soll bestellen, so weiß er nicht mehr von dieser Welt und Leben, sondern ist fröhlich, lachet, schläget uns andere Dinge vor mit seiner fröhlichen Phantasei, spottet unser noch dazu mit solchen Worten, als wollte er sagen: Ich weiß nichts mehr auf Erden zu bestellen oder zu besorgen. Gott gebe mir doch auch kurz solche stille und selige Todesstunde, was soll ich mehr auf Erden machen? — Da nun Magister Ambrosius im harten Winter begraben war, Anno 1542 im Monat Januario, ging nicht lange darnach Dr. Martinus mit mir vor dem Grabe über, da weiset er mit der Hand aufs Grab und sprach: Der wußte nicht, daß er krank war, er wußte auch nicht, daß er starb, und war doch nicht ohne Bekenntniß Christi, da liegt er, er weiß noch nicht, daß er todt ist. Lieber Herr Jesu Christe, nimm mich auch also aus diesem Jammerthal zu dir ꝛc. Solches mußte ich oft von meinem lieben Vater hören, und wenn er meinen Unwillen merkte, zu Zeiten auch wohl aus meinen Worten, so sprach er zu mir: Bittet doch unsern lieben Herrn Gott, daß er mich kurz von hinnen zu sich nehme; ich kann nichts mehr thun auf Erden, ich bin auch nichts mehr nütze, helft mir mit eurem Gebet, bittet nicht, daß ich länger lebe. Nun kann ein Jeglicher wohl denken, was ich meinem lieben Vater, unserm herzlieben Doctor, auf solche Worte geantwortet habe. Das Alles zeigt an, wie gerne er dieses Jammerlebens in seinen letzten Tagen wollte los sein, und mit Christo sein. Damit hat er auch sein Consummatum est gesungen, und dem himmlischen Vater seinen Geist in die Hände befohlen." — Es seien auch, setzte er hinzu, Anzeigungen dagewesen, daß der liebe Vater in ein besseres Leben wandern würde, denn er habe das ganze letzte Jahr durch oft gesagt, er begehre an einen andern Ort zu ziehen, sei auch in diesem Jahr öfter denn sonst ausgezogen. Dies sei eine Prophezeiung gewesen, daß er die selige Reise würde thun in das ewige Leben. — Nachdem er noch einen kurzen Bericht über Luthers seligen Abschied gegeben hatte, gedachte er des Bischofs St.

Martini, von welchem die Historie sage, daß vor seinem Namen alle Ketzer erblaßt wären, wie über seinen Tod ein groß Weinen und Trauren gewesen sei aller gläubigen und rechten Christen, und wie unter etlichen Städten und Landen ein Disputiren und Hader worden sei, welche seinen Leib behalten und bei sich begraben sollten. Dies Alles habe sich gleichergestalt bei diesem heiligen Apostel und Propheten Christi, dem Prediger und Evangelisten in deutschen Landen, Dr. Martino, zugetragen. — Zum Schluß ermahnte er zur Besserung und Anrufung des himmlischen Vaters, damit er seine Gläubigen in Einer Lehre erhalten, durch Christum wider die Rotten und Tyrannen und andere Pforten der Hölle beschützen, und treue und gute Prediger in der Kirche erhalten wolle. Und wenn die unverschämten Lästerungen der Widersacher und die eigne Undankbarkeit großen Unglücks und Strafe Ursache sein könnte, so möge Gott erfüllen und wahr machen das Epitaphium und die Prophezeihung, welche Luther sich selbst gemacht habe: Pestis eram vivus, moriens tua mors, ero, Papa![34]

Nach dieser Predigt Bugenhagens hielt Melanchthon eine lateinische Leichenrede, welche also anhob: „Obwohl in dieser allgemeinen Trauer Schmerz und Thränen meine Stimme ersticken, so muß ich doch in dieser großen Versammlung etwas sagen, nicht, nach Sitte der Heiden, nur zum Lobe des Todten, sondern vielmehr um die Versammlung an die wunderbare Regierung und die Gefahren der Kirche zu erinnern, damit wir bedenken, um was wir uns zu sorgen, was wir vorzüglich zu erbitten, nach welchen Exempeln wir uns zu richten haben. Denn obwohl gottlose Menschen meinen, als ob Alles, weil es in diesem Leben so durch einander geht, von ohngefähr und durch bloßen Zufall geschehe: so wollen wir doch durch so viele und deutliche Zeugnisse Gottes uns belehren lassen, die Kirche von dem gottlosen Haufen unterscheiden und fest stehen lassen, daß sie in Wahrheit durch Gott vom Himmel regiert und erhalten werde, wir wollen die Weise ihres Regiments recht ansehn, die wahren Leiter erkennen, ihren Wandel betrachten und uns die ersten Lehrer und Führer erwählen, denen wir dann treulich folgen und sie in Ehren halten

---

34 Leipz. XXI. 715.

wollen." Nachdem er gezeigt, wie man an Jenes gedenken müsse, so oft Luthers Erwähnung geschehe, handelt er von dem Amte, das Luther in der Kirche geführt habe, zeigt, wen und wie Gott zu diesem Dienste berufe, führt dann die fortlaufende Reihe erwählter Diener des Herrn auf als ein herrliches Zeugniß von der Gegenwart Gottes in seiner Kirche, und sagt, daß Luther dieser herrlichen Schaar vortrefflicher Männer beizuzählen sei, welche Gott gesendet habe, um seine Kirche zu sammeln und zu erbauen, und welche man als die schönste Blüthe des menschlichen Geschlechts betrachten müsse. — Hierauf wendet er sich zu den großen Wahrheiten, welche durch Luther ans Licht gebracht worden wären, und führt an, daß aber doch Viele schrieen, die Kirche sei durch ihn zerrüttet und unheilbare Streitigkeiten in derselben angerichtet worden, antwortet aber darauf: das gehe bei der Regierung der Kirche allezeit so zu, denn wenn der heilige Geist die Welt strafe, so entständen durch die Hartnäckigkeiten der Gottlosen Streitigkeiten; aber die Schuld falle auf die, welche den Sohn Gottes nicht hören wollten. Luther habe die wahre und heilsame Lehre an den Tag gebracht, er habe den dicken Nebel, welcher über der Lehre von der Buße gelegen, zerstreut, und gezeigt, welches die wahre Buße und der rechte gewisse Trost sei für Herzen, die vor Gottes Zorn erschrocken sind. So habe er auch erklärt die Lehre St. Pauli, daß der Mensch allein durch den Glauben gerecht werde, habe den Unterschied zwischen Gesetz und Evangelium, der geistlichen und weltlichen Gerechtigkeit gezeigt. Er habe die rechte Anbetung Gottes gelehrt, nämlich daß sie müsse geschehen im Glauben und guten Gewissen, und habe zu dem einigen Mittler, dem Sohn Gottes, der zur Rechten des Vaters sitzt, geführt, nicht zu Bildern und verstorbenen Menschen. Er habe die wahren, Gott wohlgefälligen Werke gezeigt und die weltlichen Stände also zu Ehren gebracht und vertheidigt, wie es kein Anderer in seinen Schriften gethan. Endlich habe er auch die kindische Uebung in menschlichen Ceremonien und die Gebräuche und Satzungen, die der wahren Anbetung Gottes hinderlich sind, von den nöthigen Werken geschieden. Und damit die also ans Licht gebrachte göttliche Lehre auch auf die Nachkommen sich fortpflanzen möchte, habe er die prophetischen und apostolischen Schriften in deutsche Sprache gebracht,

und zwar mit solcher Deutlichkeit, daß diese Uebersetzung dem Leser mehr Licht gebe, als die meisten Commentare. Dazu habe er selbst auch viele Auslegungen geschrieben, welche alle andere weit überträfen, wie dies auch Erasmus bezeuge. Und wie bei dem Wiederaufbau Jerusalems die Bauenden mit der einen Hand gebauet, mit der andern das Schwert geführt hätten, so habe auch er gegen die Feinde der reinen Lehre vorne an gekämpft, und zugleich viel treffliche Auslegungen der himmlischen Lehre geschrieben und vielen Gewissen durch seinen frommen Rath geholfen. Da nun ein großer Theil dieser Lehren über den menschlichen Verstand gehe, so müsse man bekennen, daß Luther von Gott selbst gelehrt gewesen sei. Auch hätten ja Viele seine Kämpfe gesehen, in denen er gelernt habe, daß man durch den Glauben gewiß werden müsse, daß Gott uns annimmt und erhört.

Es hätten auch einige, und zwar nicht böswillige, Leute, darüber geklagt, daß Luther zu heftig gewesen sei; dagegen erwidere er nur das, was Erasmus öfters gesagt habe: „Gott hat dieser letzten Zeit wegen der Größe ihrer Krankheiten einen scharfen Arzt gegeben.“ Gott regiere auch seine Kirche nicht nach menschlichem Rath und wolle nicht, daß seine Werkzeuge alle einander gleich wären. Mittelmäßige und gemäßigte Geister wären mit heftigem Eifer immer unzufrieden, möge er gut oder böse sein. Auch sei nicht zu leugnen, daß durch allzugroße Heftigkeit oft viel versehen werde; aber wenn Jemand auch etwas rauh und nur sonst in allen Hauptsachen ein guter Mann sei, so sei er alles Lobes werth, und wer, wie Paulus sage, in der Kirche recht streite, Glauben und gutes Gewissen bewahre, der gefalle Gott und sei in Ehren zu halten. „Daß Luther ein solcher Mann gewesen sei — fuhr er hier fort — wissen wir. Denn er hat sowohl standhaft die Reinigkeit der Lehre vertheidigt, als auch ein unverletztes Gewissen behalten. Wer hätte ihn gekannt und wüßte nicht, wie freundlich er war, wie liebreich in seinem Umgang, nichts weniger als streitsüchtig oder zänkisch. Und doch hatte bei ihm Alles eine Würde, wie es einem solchen Manne geziemte, ein Herz ohne Falsch, ein holdseliger Mund! Oder vielmehr, es war bei ihm Alles, wie Paulus sagt, was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich ist und wohllautet, so daß

offenbar jene Heftigkeit aus dem Eifer für die Wahrheit, nicht aus Streitsucht kam. Solches können wir alle und viel fremde Leute bezeugen. Was könnte ich aber von seinem übrigen Leben, das er bis in das dreiundsechzigste Jahr brachte, unter der größten und angestrengtesten Uebung der Gottseligkeit und guter Künste, für eine herrliche und ansehnliche Rede halten, wenn ich es auf dieses Mannes Lob abgesehen hätte. Keine unzüchtigen Begierden sind jemals an ihm bemerkt worden, keine Rathschläge zum Aufruhr, vielmehr hat er öfters vom Gebrauch der Waffen abgerathen; er hat nicht mit den kirchlichen Angelegenheiten Kunstgriffe verbunden, um seine oder der Seinen Gewalt zu vermehren. Das halte ich für eine Weisheit und Tugend, die durch bloßen menschlichen Fleiß wohl nicht erlangt werden kann, sondern es gehört göttliche Kraft und Gnade dazu, um die Gemüther zu zähmen, besonders ein so heftiges, hohes, eifriges, wie Luther es offenbart hatte."

„Was soll ich von seinen übrigen Tugenden sagen? Oft bin ich dazu gekommen, wenn er mit Thränen für die ganze Kirche betete. Denn er nahm sich fast täglich eine bestimmte Zeit, um einige Psalmen zu sprechen, unter die er mit Seufzen und Thränen seine Bitten mischte; und er sagte oftmals, daß er unwillig sei über die, welche entweder aus Trägheit oder wegen vorgeblicher Geschäfte meinten, es reiche aus, mit einem kurzen Seufzer zu Gott zu beten. Deßhalb, sagte er, sind uns nach Gottes Willen die Formen des Gebetes vorgeschrieben, daß unsere Herzen durch Lesen derselben entzündet werden, ja daß auch der Mund bekenne, welchen Gott wir anrufen. Darum sahen wir denn auch, wenn viele wichtige Berathungen über öffentliche fährliche Händel einfielen, mit welch ungeheurer Kraft des Geistes er begabt sei, durchaus nicht schüchtern und durch keine Art von Schrecken zu beugen. Denn er stützte sich auf einen heiligen Anker, das ist auf den Schutz Gottes, und ließ sich den Glauben durchaus nicht rauben. Auch hatte er eine solche Schärfe des Geistes, daß er in schwierigen Fällen ganz allein am besten sah, was nütze sei. Auch war er durchaus nicht, wie Viele meinen, rücksichtslos gegen das allgemeine Beste oder die Willensmeinung Anderer, denn er kannte die gemeine Wohlfahrt und durchschaute die Gesinnung und Neigung Aller, mit denen er lebte, auf's scharfsinnigste. Und

obwohl er einen so hohen und trefflichen Verstand hatte, so las er doch mit größter Begierde die Schriften der Kirchenlehrer, alte und neue, und alle Geschichten, deren Exempel er mit besonderer Geschicklichkeit auf die gegenwärtigen Händel anwendete. Von seiner Beredtsamkeit haben wir unwandelbare Denkmäler: sie war so groß, daß er ohne Zweifel den größten Rednern zu vergleichen ist."

Nach dieser Schilderung sagte Melanchthon, man müsse billig klagen, daß solch ein Mann hinweggenommen worden sei, aber auch sich freuen und ihm Glück wünschen, daß er nun die Gemeinschaft Gottes und seines Sohnes, der Propheten und Apostel, darnach er im Glauben immer verlangt habe, genieße u. s. w. Hierbei sagte er, es würden wohl in dieser Versammlung Viele Luthern einmal haben den Spruch auslegen hören: Von nun an werdet ihr den Himmel offen sehen und die Engel Gottes hinauf und herab fahren auf des Menschen Sohn, und fügte hinzu: „Diese großen und herrlichen Dinge schauet er jetzt selbst; und wie er zuvor mit den Dienern des Evangelii unter Christi Leitung hinauf- und herabstieg, so siehet er nun, wie die Engel von ihm gesendet werden, und genießt mit ihnen das Anschauen der göttlichen Weisheit und der göttlichen Werke."

Zum Schlusse forderte er auf, das Andenken an die Tugenden dieses Mannes und die durch ihn geschenkten Wohlthaten zu erhalten, seine Tugenden nachzuahmen, sein Leben und seine Lehre oft zu betrachten und Gott in herzlichem Gebete Dank zu sagen (was er sofort auch selbst in einem Dankgebete that), endlich aber, weil großer Männer Tod den Nachkommen oft Strafe anzeige, an die bevorstehenden Gefahren zu denken, und darum Leben und Studiren christlich einzurichten und immer zu gedenken, daß, wo man die lautere Lehre des Evangelii behalte, höre, lerne, liebe, da sei Gottes Wohnung und Kirche, wie der Sohn Gottes sage: Wer mich liebet, der wird mein Wort halten und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden kommen und Wohnung bei ihm machen. „An dieser herrlichen Verheißung — schloß er — wollen wir uns entzünden lassen, die himmlische Lehre zu lernen, und bedenken, daß um der Kirche willen das menschliche Geschlecht und die weltlichen Reiche erhalten werden, und wollen die künftige Herrlichkeit im Geiste an-

schauen, zu der uns Gott berufen hat; denn nicht umsonst hat er durch so klare Beweise sich kund gethan, nicht umsonst hat er seinen Sohn gesandt, sondern die liebet er in Wahrheit und sorgt für sie, welche diese Wohlthaten hochachten. Amen."[35]

Als die Rede geendet war, trugen etliche gelehrte Magistri, welche dazu verordnet waren, die Leiche hin und ließen sie ins Grab: und so wurde das theure Werkzeug des heiligen Geistes, der Leib des ehrwürdigen Dr. Martini, allda im Schooß zu Wittenberg, nicht fern vom Predigtstuhl (wo er im Leben manche gewaltige christliche Predigt vor den Kur- und Fürsten von Sachsen und der ganzen Kirche gethan) in die Erde gelegt und, wie St. Paulus 1 Kor. 15. spricht: gesäet in Schwachheit, daß er aufgehe an jenem Tage in ewiger Herrlichkeit.[36]

---

[35] Corp. Ref. XI. 726. (Leipz. XXI. 719.)
[36] Leipz. XXI. 698.

I.

Namenregister.

(Hinsichtlich der Sachen wird auf das dem Werke vorgedruckte ausführliche Inhaltsverzeichniß verwiesen.)

II.

Verzeichniss der in diesem Werke erwähnten gedruckten Schriften Luthers.

Druck von Philipp Reclam jun. in Leipzig.

Digitized by Google

W. Schneiders
Buchbinderei
HALLE a/S.

MEURER, Moritz
Luther's Leben aus den
Quellen erzaehlt.

608.2
L97.9
M598l
1852
cop.1

Digitized by Google